

JONATHAN SAUNDERS

MURDIN

JONATHAN SAUNDERS

MURDDIN

Impressum

Bibliografische Information der
Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen
Nationalbibliografie .
Detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über
<http://www.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte der Verbreitung,
auch durch Film, Funk und
Fern sehen, fotomechanische
Wiedergabe, Tonträger,
elektronische Datenträger und
auszugsweisen Nachdruck, sind
vorbehalten.

© 2013 novum publishing gmbh

ISBN Printausgabe: 978-3-
99026-829-2

ISBN e-book: 978-3-99026-831-
5

Lektorat: Christine Schranz

Umschlagfoto: Nikita Gonin |

Dreamstime.com

Umschlaggestaltung, Layout &
Satz: novum publishing gmbh

www.novumverlag.com

Widmung

gewidmet der Geduld
meiner Lebensgefährten

*... Saht ihr den Stein
unter dem irren,
ungestümen Schnee der
Böen zermalmt?
Endlich, nun habt ihr euer*

verlorenes Paradies,
endlich habe ihr euren
verleumderischen Rastort,
endlich küssen eure
luftdurchflossenen
Schemen
der Robben Spur auf
dem Sand.
Endlich erreicht eure
ringlosen Finger
des Ödlands
schwächliche Sonne, der
tote Tag,

*bebend, in seinem
Siechenhaus aus Stein und
Welle.
(Pablo Neruda)*

Vorwort

Die Schlacht von Arderydd war verloren, grausam auch der letzte Kriegshaufen des Gwenddolau, Sohn des Ceidaw, durch Rhydderch Hael von Strathclyde dahingemetzelt. Der große

König des Nordens lag
erbarmungslos von den
Christen erschlagen in den
südlichen Ebenen des
Coed Celyddon, des
großen Waldes
Nordbritanniens. Niemand
da, der freiwillig durch
seine nebelig-dunstigen
Weiten gewandert wäre.
Und doch stand Rhydderch
mit blutverschmiertem
Schwert und lief mit seinen

Mannen über das
rotgetränkte Schlachtfeld,
um das Gesicht des
großen, sehenden
Freundes Gwenddolaus zu
suchen, das Gesicht eines
Zauberers, eines
Propheten und Druiden,
eines Bastards,
Zauberpriesters und
Hexers: das Gesicht
Merlins. Soviel
Erschlagene sie auch

umdrehen und so entstellte
die schauerlichen
Gesichter der toten Krieger
waren – Merlin fand man
nicht.

Rhydderch sammelte
seine letzten Krieger und
setzte Merlin in die Wälder
Kaledoniens nach, jagte
ihn tagelang in den naßkalt
verästelten Öden des
dunklen Dickichts, ohne je
die geringste Spur von ihm

zu finden. Die Suche war beschwerlich, der Wald in immer dichterem Feuchtnebel gehüllt und die Sonne ward nicht mehr gesehen.

Nach Tagen stolpernden Irrens gab Rhydderch in dem Labyrinth der Bäume auf, da er Angst um seinen Verstand und den seiner Mannen hatte, und sie zogen sich aus dem

unheimlichen Wald zurück.
Er war sich sicher, daß
niemand in dem Wald
klaren Geistes sein und
bleiben könne. Falls Merlin
überhaupt überlebt habe,
so nur wahnsinnig ... Und
diese und ähnliche
Legenden trugen sie mit
sich davon. Merlin sei
wahnsinnig geworden ...
Er, der Trickser, sei
geflohen und von den

Totengeistern dahingerafft worden.

Andere Menschen wollten ihn später gesehen haben. Manche sahen ihn vielerorts sterben – gesteinigt, erschlagen, ertrunken, gekreuzigt, verbrannt oder zu Fels geworden.

Merlin jedoch hatte sich durch seinen magischen Schlachtnebel zum Hart

Fell retten können. Er
hatte sich auf einen
unzugänglichen
Schluchtenfelsen
zurückgezogen und
überdauerte die
Jahrhunderte an seiner
Wunderquelle in tiefer
Trauer, manchmal in
Umnachtung, sah das
Weltgeschehen, sprach mit
den Tieren seines Waldes,
hatte Hörn, den treuen

Hirschgefährten, zur Seite und ernährte sich von den Waldfrüchten des Coed Celyddon.

Gemeinsam mit den Wikingern, die er eines Tages an der Ostküste Kaledoniens, dem heutigen Northumberland, landen sah, und Hörn zog er nach Norwegen, ein damals noch wildes, unbevölkertes Land. Er lehrte sie die

Sternenkunde und
verschwand dann auch für
sie, die Qual der Welt
vergessend und doch ihr
Schicksal und Werden
sehend.

Auf Nordkvaloy, einer
kleinen Insel im Nordmeer,
schlug er sich eine Höhle
in Felsen und lebte fortan
dort mit dem Blick auf die
mächtige See, in die
Stürme des Nordatlantiks,

auf die Jahreszeiten ...
und auf die Menschheit. Er
sah sie sich entwickeln,
hörte zuweilen ihren Lärm.
Sprach mit der Anderswelt
und seinem Hörn, erhielt
Geschichten mit Bildern
der Zeit – von Gegenwart
und Vergangenheit – und
wartete darauf, daß sich
die geheimen Zeichen der
Macht erfüllen mögen, Zeit
zu Raum werde und er die

Qual des Sehens verlieren
würde, auf der Brücke in
die Anderswelt ... durch
die Nebel aller Sterne.

Und hier begann seine
letzte Reise ...



Das Land war versunken
im polaren Winter,
vergessen von seinen
Menschen, leblos in den
langen Eisnächten
schlafend. Dauernder
Frost hatte seinen Atem
über das Nordmeer

geblasen und die See war
starr und stumm zu Kristall
geworden. Ein strahlender
Nordsternenhimmel krönte
die frierende Nacht, in der
Ferne glitzernd sein Licht
an die Küste tragend, von
der sich schwarz die
Silhouetten kleiner
vorgelagerter Inseln
abhoben. Dazwischen
lagen die Wasser des
Lyngenfjordes. Wie Gipfel

über Wolkendecken ragten
die Inseln, und hellblau
leuchtete der Widerschein
des Sichelmondes auf den
schneebewehten

Eisflächen. Schwarze
Felsmassive zu allen
Seiten, doch mit dem Blick
auf das Eismeer sah man
in der Ferne Arnoy, noch
ferner Vanna und als
letzten Blickpunkt am
Horizont Nordkvaloy, das

sich aus dem blau-silber
schimmernden Hartteppich
des Eises erhob, als
kleine, westliche
Felsmarke des Fjordes auf
die See rufend,
schweigend in der eisigen
Nacht liegend.

Das Gestein war zerklüftet,
verwittert, zerrissen und
nur ein Schatten im
silbrigen Licht des Mondes,
mit kleinen Anhöhen und

einer über alle Höhen
ragenden Felszacke.
Spärlich moosige Pflanzen
und Flechten der
arktischen Tundra blitzten
zwischen dem unlängst
windgepeitschten
Schneestaub, der sich in
dieser sternenhellen Nacht
im Windschatten der
Krüppelzweige ausruhte.
Über einen in Geröllschutt
zu versinken drohenden

Schlängelpfad gelangte
man auf ein Felsplateau,
zu Füßen der steil
aufragenden Steinspitze,
geschützt von großen
Blöcken an der Nordseite.
Aus der Höhe sah man in
die Weite des
Gestirnenhimmels, sah
den Welthorizont, der sich
mit der Erdkrümmung im
Westen verlor, sah die
Unendlichkeit des

Nordmeeres, die Ferne
allen Lichtes und die
Größe des Universums –
man sah die Gestalt
jederzeit unter einer
stumm sinkenden
Mondsichel, die dem
Sternenlicht Kraft verlieh.

An dem äußeren Rand der
Felsplatte stand Merlin in
eine Rentierfelltunika mit
Kapuze gehüllt und
beobachtete die Sterne,

dampfender Atem vor
seinem Mund. Er selbst
war nur eine Silhouette
unter hundert anderen, ein
Denkmal seines Alters,
schattenlos wie die Nacht.
Mit einer Hand griff er in
die kalte Luft, den Arm zu
den Sternen gestreckt, als
wollte er sich an dem
sinkenden Mond
emporziehen. Neben ihm
auf dem Felssockel, in

einem aus Stein
geschlagenen
Wasserbassin, glitzerte
zitternd das Licht des
Großen Bären. Merlin
wendete seinen Blick von
der See und aus den
Sternen in das Wasser. Mit
der Handfläche strich er
behutsam die knisternden
Eiskristalle an den
Beckenrand und schaute
lange in das Schwarz. Das

fahle Licht des Großen
Bären huschte kaum
erkennbar über sein
wettergezeichnetes
Gesicht und mit großer
Enttäuschung wandte er
sich ab, zog den Kragen
der Tunika enger um den
Hals und murmelte etwas
Bitteres über die klirrende
Kälte.

Am Eingang seiner mit
Decken geschützten

Höhle, die sich in den
hochragenden Felsen
erstreckte, unter einem
hölzernen Vorbau, den er
mit Schilfen gegen Regen,
Wind und Schnee gedeckt
hatte, nur wenige Meter
hinter dem Plateau lag ein
stattlicher Hirsch. Seine
Maulhaare waren durch
den dampfenden Atem
bereift. Sein Geweih wirkte
selbst in der Nacht

majestätisch und sein Blick ließ von Merlin nicht ab. Ohne jede Regung lag er, Merlin stets betrachtend, auf dem steinharten Felsboden vor der Höhlenschwelle – sein Geweih hoch über den Nacken gestellt. Sein Atem verriet Aufmerksamkeit.

Merlin wollte ihm ausweichen und sich an ihm vorbeischlängeln, ohne

etwas sagen zu müssen,
so groß war seine
Enttäuschung, doch der
Hirsch sprach ihn mit
tiefer, sanftmütiger Stimme
an.

„Ist es immer noch nicht
soweit? Das Gesicht kam
nicht über dich ...“, meinte
Hörn. Bedauern und
Mitleid lagen in seiner
Stimme.

Merlin, der nicht aus

seiner Kapuze sehen wollte, die er tief in das Gesicht gezogen hatte, brummte nur: „Nein ..., ist noch nicht soweit ...“, und mit sich selbst widersprechend: „... heute noch nicht ... und gestern nichts ... und morgen ... wer weiß schon! Kein Gesicht. Keine Zeichen. Nur Leere, grausame Kälte, beulige Hände ...

und mich grämende
Finsternis.“

„Merlin, übe Geduld und
bleibe dir gerecht. Mit
deinem Ärger zerfleischst
du dich wieder.“

„Ja, ja ... Warten und
quälen ... Elendig, diese
Welt und dieses Leben ...
und du liegst nur da, und
beobachtest schweigend,
als könntest du nicht ...
Ach, ist doch egal! Ich will

jetzt rein, sonst erfriere ich noch“, murmelte er weiter, sein Gesicht bewußt vor Hörn, dem Hirsch, versteckend. „Er sagt: *Geduld* ...! und ich sage: Was für ein Elend! Was für eine Tortur. Man sollte mich in Ruhe lassen ...!“

Hörn sprang auf, sah ihn scharf an, holte tief Atem, und der plötzlich kleine Merlin blickte

entschuldigend zu ihm auf.

„Ist schon wieder gut, Hörn. Natürlich werde ich weiter warten. Die langen Nächte und das Hungern ... Du weißt, wie sehr es an mir zehrt.“ Er strich sich die Kapuze vom Kopf und weißes, schulterlanges Haar fiel über seinen hohen Fellkragen. Auf einen langen, glatten, feinhaarigen, ebenso

weißen Ziegenbart fiel das
Mondlicht und Merlin
schaute seinen Freund,
den Hirsch, versöhnlich an.
„Schon gut. Ich weiß, daß
wir hier zusammen sind,
und sicherlich macht es dir
ebenso wenig Freude, die
Zeit ziehen zu sehen. Geh
und such dir etwas Gras.
Rebbernesoy sollte noch
gute, unverschneite
Weidenflächen haben ...

Und mein Guter: du mußt in diesem Jahr nicht rüberschwimmen, so dick ist das Eis“, sagte Merlin, indem er Hörn liebevoll an den Hals schlug.

Das Mondlicht fiel jetzt auf das grauweiße Haar seines Gesichtes. Merlin hatte tiefliegende, beschattete Augen, die trotz seines Alters und Grams jugendlich

strahlten. Seine Haut hatte die Farbe der fahlsamt schimmernden Blätter von Silberpappeln. Seine Nase war lang und rund, jedoch nicht breit, sondern eher schmal. Lachfalten zierten die höhlernen Augen und seine Wangen waren über einem scharfen, freundlichen Mund eingefallen.

„Gehe du weiden ... und

ich werde mich an meine Aufzeichnungen setzen. Wenn du zurück bist, können wir vielleicht einen kleinen Ausritt in dieser herrlichen Nacht machen“, sagte er, strich Hörn über das weiche Maul, kraulte seinen bereiften Bart und schlug ihm auf den Nacken.

Hörn stieß mit seinem Maul gegen Merlins

Schulter, drehte sich und verschwand schreitend, sein Geweih wiegend, in der Dunkelheit des schmalen Pfades, hinab auf das Fjordeis.

Merlin sah ihm einen Augenblick nach, schlug die Decken seines Höhleneinganges zurück, schlüpfte in ein warmes Licht und ließ sie wieder vor den Eingang fallen, um

die Kälte aus der Höhle zu halten. Eine gemütliche Atmosphäre strahlte in einem großen Raum, den man von außen kleiner vermutet hätte. Der gesamte Wohnraum war schlauchförmig auf einer Breite von etwa sieben und in einer Länge von knapp zwanzig Metern zweimal in sich gewunden. Seine Decke war so hoch, daß

sie im Dunkel verschwand.
An der linken Höhlenwand
stand ein warmes, weiches
Schlaflager. Die Unterlage
war aus Stroh und die
Decken bestanden aus
vielen altertümlich
gewebten Stoffen, die
knitterig
zusammengeslagen auf
dem Bett lagen. Der
Schlafstätte gegenüber
sah man einen mächtigen

hölzernen Tisch mit
mehreren wertvoll
gepolsterten Stühlen.
Geschirr und Bestecke
steckten in einem
Wandbord darüber. Auf
dem Tisch lag ein
ledergebundenes
aufgeschlagenes Buch,
das strahlend weiße
Papierseiten hatte,
beleuchtet von einer
Spirituslampe, die von der

Decke herabhäng.

Flackerndes Licht brannte in der ganzen Höhle, entweder durch von der Decke hängende Schalen oder an der Wand befestigten Kandelaber. Das Licht entstand durch brennenden Alkohol.

Die Wände waren voller Regale mit Büchern, Meßinstrumenten zur Gestirnsbestimmung,

Krügen mit Salben und
Tinkturen, Samen und
urnenartigen Gefäßen mit
Aufschriften, deren Runen
man nicht mehr kennt. Es
waren Gegenstände aus
längst erloschenen
Kulturen vergessener
Zeiten, in den Regalen
scheinbar achtlos
übereinandergestapelt.

Im hinteren Teil der
Höhle konnte man Merlins

Laboratorium sehen, mit einem großen Destillierkolben und zahlreichen miteinander verästelten Flaschen, Röhrchen, Auffanggläsern und Schalen. Es standen Reagenzien in großen Ständern auf dem Boden und hunderte von Kräuterbündeln hingen von der Decke herab.

In den Regalen standen

drei- und vierreihig
unzählige gut beschriftete
Ton- und Glasgefäße. Auf
zwei großen
Arbeitstischen, die er sich
dürftig
zusammengezimmert
hatte, lagen
aufgeschlagene Bücher
und eine Vielzahl loser
beschriebener Notizblätter.
Alles schien unsortiert und
völlig willkürlich, den

Launen einen
Wahnsinnigen gehorchend.

Die losen Blätter waren
von gewichtigen
Steinmörsern oder
enormen Tonschalen
beschwert. Abgelegte
Bücher und
selbstskizzierte Unterlagen
türmten sich auf dem
Boden. Dahinter, in der
äußersten Ecke, stand ein
herrlich geschwungener

Eschenstab, der mit seinem Knauf an das Gehörn der Mufflons erinnerte. An ihm hingen zwei Lederbeutelchen, von denen der eine gefüllt und der andere leer zu sein schien.

Einerseits roch es streng nach Alkohol, andererseits nach einem Kräuter- und Pflanzenbazar. Der Duft von Heu und Blumen lag in

der Luft. Alles beinhaltete den Widerspruch und die Unwirklichkeit des Ortes, an den sich Merlin zurückgezogen hatte.

Verzweifelt setzte er sich an seinen Tisch. Das Licht der Lampe züngelte gespenstisch über sein Gesicht. Er stützte seinen Kopf in die Hände, als wolle er seinen Kummer in ihnen verbergen. Das noch

aufgeschlagene Buch lag vor ihm. Lustlos nahm er es, blätterte die letzten handgeschriebenen Seiten zurück, doch das Geschriebene konnte seine Aufmerksamkeit nicht binden.

„Ihr kommt und geht, wie ihr wollt. Doch wißt ihr, was es heißt, hier leben zu müssen? Im Norden ... in den Nordlanden ...?“

murmelte er vor sich hin
und schlug das Buch zu.
Der Einband war mit
wertvollen keltischen
Ornamenten verziert.
Gedankenversunken
murmelte er weiter: „...
*lacrimosa dies illa qua
resurget ex favilla
indicandus homo reus ...*
Ja, jener tränenreiche Tag,
da aus der Asche
aufersteht der angeklagte,

zu richtende Mensch.“

Er starrte in das unruhige Licht, stand auf, löschte alle Lichter an den Wänden, zog sich einen dicken Wollfilzmantel über, der neben dem Höhleneingang hing, und ging in die Nacht hinaus.

Der Mond war untergegangen. Nur noch die Sterne funkelten diamantengleich. Wieder

stellte sich Merlin auf seinen Aussichtspunkt neben dem Felsblock mit dem Bassin, blickte weltabwesend in den Westen, verharrte, drehte sich um und öffnete einen kleinen Verschlag an der rechten Seite des Höhleneinganges, der ihm als Vorratslager für gesammelte Früchte und Obst diente. So roch es

nach Heidel- und
Brombeeren, nach Quitten,
Äpfeln und Mirabellen,
nach Honig und
getrocknetem Brot.

Merlin verstand sich auf
die Kunst des Lebens. Er
nahm sich einen Apfel, den
er selbst in der Dunkelheit
zu finden vermochte,
verschloß den Raum und
ging wieder auf seine
felsige Plattform, bevor er

in das Wasserbecken sah.
Die Oberfläche war bereits
wieder zugefroren.
Verärgert schlug er mit der
Faust auf die dünne
Eisfläche, die
augenblicklich klirrend
brach und deren Scherben
auf den Felsen fallend
zersplitterten. Wasser
spritzte über den
Bassinrand und vereiste
sofort. Wütend schlug er

mit der Hand in das Wasser, setzte sich dann auf den kalten Felsen, starrte wieder in den endlosen Raum, biß in seinen Apfel, schluckte ein Stück hinunter und biß wieder hinein. Tief unter sich sah er Hörn als winzigen Punkt über das harte Eis schreiten, um bald hinter einer Landzunge von

Rebbenesoy in die Unbeschaffenheit des Dunkels zu tauchen. Die naheliegenden Inseln hoben sich wie Berge aus dem Nebel, kauerten wie schwarze Haufen in der Unendlichkeit.

Merlin stand schwerfällig auf, biß ein letztes Mal in den Apfel und schaute wieder in das Wasser, das – der Kälte gehorchend –

wieder zu vereisen
begann. Er sah zu den
Sternen hinauf und dachte
an die Augenblicke der
Ewigkeit, die er erlebt
hatte, und dachte an Hörn,
der ausgiebig äsen sollte.
Er sah die Vega in
leuchtend flimmerndem
Licht, und die Milchstraße
zog einen hellblauen
Schleier über Cassiopeia
und Capella. Eine eisige

Bö erfaßte seine Haare
und wehte über den
Kragen seines Mantels.
Erschrocken sah Merlin zu
den Sternen hinauf. *Nichts*,
dachte er und sagte: „Es
ist unverändert. Capella im
großen Nebel der
Milchstraße ... Nein ...!“
rief er plötzlich mit
Schrecken. „Nicht jetzt ...!“

Die Bö hatte ihren kalten
Windhauch ausgespielt

und es wurde wieder vollkommen still um ihn herum. Verunsichert schaute Merlin in alle Himmelsrichtungen und Capella begann tatsächlich durch einen Nebel zu leuchten. *Dunst? Bei dieser Wetterlage ...?* *Unmöglich!* dachte Merlin und blickte neben sich in die Wasserschale. Die Oberfläche begann sich zu

kräuseln. Er atmete tief ein, pumpte die scharfe, schneidende Luft in seine Lungen und rief mit der Gewalt seiner verbliebenen Stimme den Hirsch.

Sein Ruf stob über die Hänge Nordkvaloys, wirbelte den Schnee vom Eis des gefrorenen Fjords und halte unheimlich in den umliegenden Bergen wider.

„Hööööööörnnn ...!“ schrie er noch einmal, als Capella für ihn am Himmel schon nicht mehr zu sehen war und der Boden unter seinen Füßen in Wellen zu beben begann. In Spiralen tanzten Schneefahnen um ihn herum und ein Wind hob sich zu einem stürmischen Totenreigen.

Klamm und zitternd streckte Merlin in der

Nacht beschwörend seine
Arme von sich und sank
dann erschöpft auf seine
Knie. Ein tief donnernder
Wolkennebel raste
kometengleich über den
Himmel auf ihn zu.
Geräusche und Beben wie
die einer riesigen Herde
von Karibus, die sich aus
dem Nichts auf ihn zu
stürzen gedachten,
überkamen ihn.

Hörn hörte Merlins Hilferuf
gespenstisch über das Eis
schallen und sein
erbärmliches Echo in den
Bergen dröhnen. Er wußte,
was geschehen würde, ließ
augenblicklich von seinem
Vorhaben ab und machte
sich auf den Rückweg.

Als er um die Landzunge
der Bucht von Rebbenesoy
kam, sah er bereits in der
Ferne die blauschwarz

blitzende Nebelwolke über Nordkvaloy und hörte die Stürme entfesselt toben. Er ging von Trab in Galopp über, doch das Eis war zu glatt und spiegelig gefroren und sein Weg war weit. Unter seinen Hufen sprühten die Eissplitter zur Seite. Die Kälte brannte in seinen Augen und Blut floß ihm aus den Nüstern. Adern platzten, doch das

einzigste, was er wußte, war, daß sein Platz an der Seite Merlins war, der ihn jetzt brauchen würde.

Das Eis war stark genug. Hartborsten jaulten kreischend durch die Nacht. Er mußte einige Male über Eisrisse springen, die er trotz der Dunkelheit im Sternenschein gut ausmachen konnte. Sein

Geweih wog schwerer als sonst. Einmal stürzte er, rutschte auf dem glasigen Eis in den Spalt einer Hartborste, schwamm fast besinnungslos einige Züge, stemmte sich wieder auf die Eisfläche, brach ein und stemmte sich erneut hoch, Merlin vor Augen, plötzlich schon den felsigen Grund der Insel unter seinen Hufen

spürend.

So schnell er konnte,
eilte er den gerölligen Weg
zur Anhöhe. Schwer
atmend und mit wunder
Kehle bot sich ihm das Bild
einer winterlichen Stille,
lautlos unter einem
unbeschreiblich
dunkelblauen
Sternenhimmel begraben.
Und er sah Merlin, der
reglos auf der eisigen

Felsplatte lag, seine
Glieder von sich gestreckt,
Eis in den Haaren und
Schnee im Gesicht.

Hörn riß mit seinem Maul
die Decken des
Höhleneinganges ab,
breitete sie über Merlin
aus, leckte ihm dann das
Gesicht und legte sich
schützend, wachend und
wärmend neben ihn.



Zwei Tage und zwei
Nächte wachte der Hirsch
über Merlin, bis der
Mensch seinen Visionen
und seinem Delirium
entfliehen konnte. Hörn
kannte den Zustand
Merlins, wenn er von den

Gwyllons heimgesucht worden war, von den geisthaften Wesen aus der Zwischenwelt, die dem in der Einsamkeit lebenden Seher ihr Wissen zukommen ließen. Ihm selbst waren die Gesichter der Gwyllons niemals begegnet und er fürchtete sich vor ihnen. Da sie in Raserei und Wahnsinn treiben könnten, konnte

man ihnen auf
geheimnisvolle Weise nicht
widerstehen.

Merlin, so wußte Hörn,
hatte schwer mit den
Geistwesen zu kämpfen.
Es war immer ein Ringen
um das Wissen der Welt
und den Fortbestand des
eigenen Verstandes. Noch
im Coed Celyddon war
Merlin manchmal
wochenlang in völliger

Umnachtung und in
traumatischen
Depressionen durch den
Wald geirrt, verwildert und
fast verhungert zum Hart
Fell zurückgekommen,
hatte schwachsinnig
stumm vor sich hingestiert
und war dann
zusammengebrochen.
Hörn hatte ihn jedesmal in
die Welt zurückgeholt. Er
wärmte, pflegte und

schützte Merlins Geist vor zu großem Schaden. Das Sehen und Erkennen der Welt war für Merlin niemals leicht, ebenso wenig das Verstehen seiner eigenen Prophezeiungen.

Diesmal hatte Merlin seine Visionen in vollkommener Verklärtheit herausgebrüllt, sich unruhig auf dem Boden gewälzt, die Decken von

sich gerissen, auf Hörn
eingeschlagen, war
weinend

zusammengebrochen und
stöhnte entrückt, bevor er
wieder vor Qualen
schreiend aufsprang und
losrennen wollte. Hörn
hatte sich ihm in den Weg
gestellt und setzte seine
ganze Kraft gegen einen in
Raserei geratenen
Irrsinnigen ein, um ihn

nötigenfalls auch mit Gewalt zu beruhigen, ihn wieder gegen die Kälte zuzudecken und auf sein Erwachen zu warten.

Das hohe Alter zeichnete Merlins Gesicht, als er mit flackernden Pupillen unsicher die Augen aufschlug. Es war Nacht. Der Himmel hatte sich bezogen. Das ferne Sternenlicht war von dem

gewaltigen Zelt
genommen. Merlin blickte
sich geschwächt um. Er
suchte feste Zeichen einer
Welt, die ihm offenbaren
sollten, wo er sich befand.
Und dann spürte er die
wohlige Wärme Hörns in
seinem Rücken, der stolz
und versteinert hinter ihm
lag. Kein Zweifel mehr, wo
er war, und der gute
Geruch seines Freundes

gab ihm die letzte Sicherheit. Hörns Fell war mit Schneekristallen bedeckt, sein Maul und sein Geweih bereift. Wie aus Alabaster gemeißelt lag er – trotzdem jederzeit sprungbereit – hinter Merlin, seine Augen aufmerksam auf ihn gerichtet. Und dennoch war es, als meditiere der Hirsch.

Mit vorsichtiger Scheu spürte er Merlin zu sich kommen, langsam seinen Kopf aufrichten, und fürchtete einen neuen Anfall. Doch Merlin erhob sich, zog die dicke, hartgefrorene Decke enger um seine Schulter, stützte sich auf einen Arm und schaute aus uralten Augen in den mißtrauischen Blick von Hörn.

„Merlin? Bist du es?“
fragte Hörn abwartend.

„Ja ... es ist vorbei“,
erwiderte der alte Zauberer
glücklich. „Mein Mund ist
trocken. Ich kann kaum
sprechen ... und mir ist
kalt ... endlich wieder kalt.
War es furchtbar? Ja, es
war sicherlich furchtbar ...“

„Es ist immer
erschreckend für mich.
Lasse mich dir etwas

Wasser bringen. Und du bleib liegen ...“

„Nein. Ich möchte aufstehen“, wünschte Merlin, stützte sich auf seine Arme, während die Beine versagten und er auf den Felsen zurückfiel.

Hörn erhob sich ruckartig, auch etwas wankend, blickte einen Augenblick fast dankbar auf die See hinaus, atmete

tief durch, schob sein gewaltiges Geweih unter den schwachen Körper Merlins, hob dann seinen Kopf und trug den Zauberer in seinem Gestänge hängend zu dem Bassin. Dort zerschlug er mit dem Huf das Eis und Merlin benetzte seinen Mund mit dem köstlichen Elixier. Dann trug Hörn ihn zum Eingang der Höhle

und rollte ihn sorgsam aus seinem Geweih.

Merlin robbte über die Schwelle. Die Lichtschale über dem Tisch war längst erloschen. Eisige Luft füllte die Höhle. Vor der Schwelle hatten sich Schneewehen gesammelt. Mit gelähmten Beinen kroch Merlin in den pechschwarzen Schlund seiner Höhle hinein.

„Sanddorn ...? Eigentlich sollte ich meine Höhle nach den Jahrhunderten besser kennen ...“

Es fielen ihm Gegenstände und Gefäße auf den Boden und zerschlugen. Scherben hörte der Hirsch in der Dunkelheit auf den Steinboden springen. Es war, als würde Merlin die Regale von den Wänden

reißen. „... und wo nur habe ich die Schwefelhölzer? Oder wenigstens einen Silex ...? Hörn, weißt du nicht, wo der Silex geblieben ist? Hörn ...?“ rief er mit rauher Stimme aus der Höhle.

Doch sein Hirsch stand auf dem Felsen, sog die klare Luft ein und kümmerte sich nicht um ihn. Er wollte Ruhe haben,

neue Kraft gewinnen und den Seher für kurze Zeit vergessen. Den Launen, Anfällen, Umnachtungen und Freuden eines Freundes immerfort ausgeliefert zu sein, und dies seit Jahrhunderten, und dabei nur Dinge zu erfahren, die einen kaum betrafen noch bewegten, war Aufopferung genug. Er selbst mußte Energien

sammeln und brauchte Kraft, um Merlin ein Freund zu sein.

Damals, noch zu Zeiten Kaledoniens, in den guten Jahren mit Gwenddolau, war alles anders gewesen. Sie waren frei. Sie hatten ein Leben in sich und konnten den alten Glauben bewahren. Der große Druide hatte seine Aufgabe und seine Zuhörer. Sie

vermochten die Menschen
des alten Glaubens zu
schützen. Sie waren
wichtig für sie gewesen,
hatten ihre Bedeutung und
natürliche Anerkennung.
Sie hatten Zugang zu den
Unsterblichenlanden, den
Frieden der Zauberhaine,
gute Luft, duftende, laue
Sommer und klares,
liebliches Wasser. Die Welt
war deutlicher. Sie war

unmittelbarer gewesen.

Danach kamen die schweren Zeiten, als die Christen die Andersglaubenden aufmischten, erschlugen, den Urglauben verachteten und verfemten, die Zeichen und Symbole übernahmen, ihnen andere Namen gaben und die Urvölker knechteten oder in die unwirklichsten

Einöden jagten, wenn man ihrer nicht habhaft werden konnte.

Das Zeitalter der Angst war über die Welt hereingebrochen, eine Zeit des Betruges, der raffinierten Macht, eine Ära der Dummheit und Menschenverachtung, der Armut und des Unwissens – und das lebendige Band zu der Urmutter Erde

wurde zerschnitten. Die Epoche des Verrates der Menschheit war über sie hergefallen. Aus Wäldern wurden Flotten, aus Steinen wurde Palastkerker und aus Gebirgen Kathedralen.

Hörn stand königlich mit gestrecktem Hals und wog sein Geweih zu beiden Seiten. Dann hörte er Merlin, der, ihn um Hilfe

bittend, auf die Schwelle gekrochen war.

„Hörn, meine Augen ... Sie sehen noch nicht richtig. Sage mir: steht auf dieser Flasche *Hippophae Rhamnoides*?“ Und er hielt ihm eine große Flasche mit einer lateinischen Aufschrift entgegen.

Hörn bestätigte ihm die Aufschrift, woraufhin Merlin gierig den Flaschenstopfen

entfernte und einen zähen, goldgelben Saft in großen Zügen trank. Hörn sah den mitleiderregenden Haufen Mensch, der den dickflüssigen Saft in sich hineingoß, und schaute dann wieder in die dichten Wolken. Er hatte einen anderen Merlin in Erinnerung.

Allmählich kam der Zauberer zur Besinnung.

Er fühlte das Leben in seine Beine zurückkehren – kribbelnd, schmerzend, prickelnd – und rieb sich seine Ober- und Unterschenkel heftig. Den Sanddornextrakt stellte er auf die Schwelle, setzte sich seufzend, in eine Decke gehüllt, die er aus der Höhle mitgebracht hatte, blickte zu Hörn, dann zu den Wolken und

wieder zu Hörn. Beschämt fragte er den Hirsch, wie lange es diesmal gedauert habe.

„Zwei Tage und zwei Nächte“, erwiderte Hörn, indem er sich zu Merlin legte und übermüdet in den Westen sah.

„Ich habe dir viel Arbeit gemacht, was?“

„Es war nicht ganz so schlimm, wie du annimmst.“

Nach der ersten Nacht
hatte ich keine Angst mehr
um dich. Aber in jener
Nacht wolltest du dich
immerzu von den Decken
befreien, als würden sie
dich beklemmen ... und
das bei dem Frost hier
draußen auf dem Felsen.
Da hatte ich Angst, du
würdest erfrieren. Und
gestern wolltest du dich
von dem Felsen stürzen,

als sich der Himmel zu bedecken begann. Es schien mir zuerst, als hättest du den Nebel gerufen, Merlin. Doch dem war nicht so. Ich habe dich zurückdrängen müssen. Du hast dich gewehrt und hattest wohl viele Visionen.“

„Kannst du dich noch an etwas erinnern, was ich sagte?“

„Du hast irgend etwas beschworen. Was es war, kann ich dir aber nicht sagen. Wenn du phantasierst, vermag ich nur selten deine Sprache zu verstehen.“

„Wieder nichts, Hörn ...?“

„Ich befürchte nicht, Merlin. Jedenfalls nichts von Bedeutung. Im Traum hast du von Vivien und Omphalos klar

gesprochen. Du bist die
Tode der um dich
rankenden Legenden
verächtlich wieder und
wieder gestorben und hast
von der Anderswelt
erzählt. Guivienen werde
kommen, sagtest du. Es
war sehr viel Wirres und
du warst erregter als
sonst, wenn sich dein
Zustand auch schneller
besserte. Du hast noch

etwas von Pembrokshire
gesagt und
Unverständliches von
Kaledonien geredet.“

Merlin war in sich
gesunken und hörte Hörn
aufmerksam zu. Er konnte
sich an nichts erinnern.
Sein Leben kehrte mit
jedem Atemzug in seinen
Körper zurück, so daß er
nach einer Weile wackelig
aufstand, Hörn über das

Fell seiner vereisten
Wange strich und sagte,
daß er Licht anzünden, die
Decke wieder in den
Eingang hängen, für
Ordnung sorgen und sich
etwas zu essen machen
wolle. Und all das geschah.

Merlin entfachte die
Alkohollichter an den
Wänden, sah die
zerschlagenen Gefäße, die
aus den Regalen auf den

Boden gefallen waren,
fegte die Scherben mit
einem Reisigbesen
zusammen, hängte die
Decke wieder in den
Eingang und holte sich aus
den Vorratsräumen einige
Früchte, die er in einem
Sanddornbrei erhitzte. Aus
mehreren Kräutern
mischte er sich einen
Aufguß zusammen, füllte
ihn in einen Tonbecher und

übergoß die Kräuter mit heißem Wasser. Die Hände hielt er wärmend um den heißen Becher, nachdem er seinen Brei gelöffelt hatte. Dampf züngelte in die schneidend kalte Luft. Merlin holte sich Honig für seinen Kräuteraufguß, setzte sich dann zu Hörn, der vor der Höhle eingedöst war, und legte ihm einen Arm um

den Hals.

Der arktische Tag brach an – ein dämmeriges, graues Licht am südlichen Horizont, weit hinter den Bergen. Die bedrohliche Bewölkung trug Schnee. Der Tagesschimmer würde in wenigen Augenblicken wieder zur Finsternis werden und die Eisflächen des Westens verschwammen mit dem

Himmel in trüber Sicht. Um
sie strich die Stille, als
erste, kleine
Schneeflocken fielen,
zaghaft tanzend den
Felsen umspielten, das
Umland erkundeten, ob sie
willkommen seien und
bleiben dürften. Und sie
blieben. Windstill legte sich
ein graues Tuch über die
schroffen Felsen und
dämpfte die eisigen

Geräusche des
Polarkreises. Sie waren
beide eingeschlafen ... und
als sie aufwachten, waren
sie von weichem
Schneepulver bedeckt.
Selbst das Schilfdach hatte
eine weiße Kappe und
Hörn kam sofort auf die
Beine, streckte die steifen
Glieder, schüttelte den
Kopf und nickte Merlin
verschlafen zu, der die

Flocken von der Decke und aus den Kleidern schlug. Sein Becher war ihm aus den Händen geglitten. Er selbst stand wie erneuert im Schnee auf der Felsplatte, strahlte zufrieden und meinte gähnend, daß es sicherlich ein guter Tag für einen Ausritt sei.

„Wir werden nach Vannareid gehen, Hörn.“

Mir ist heute danach. Laß
uns den Tag, die ruhige
Luft und den knirschenden
Schnee genießen. Was
meinst du? Wir beide
können Bewegung
gebrauchen. Meine
Gelenke rumoren und
schmerzen. Also ... was
wäre da besser als ein
Ausritt? Und vorher
werden wir noch ein gutes
Mahl einnehmen. Vielleicht

mit Trockenbrot, Honig und Äpfeln“, lockte er freundlich, kannte er doch Hörns Schwächen für Trockenbrot und Äpfel.

Also waren sich die beiden einig. Hörn wußte, daß Merlin ihn mit der Mahlzeit bestechen wollte, verbarg aber seine Einsicht gutmütig.

Merlin besorgte das Essen, löschte das Licht

und sie stärkten sich
gemeinsam. Für sich
selbst hatte er noch eine
Flasche Kirschwein
geöffnet, die ihn redselig
und ausgelassen machte.
Etwas angetrunken spaßte
er mit Hörn, vergaß das
Nordland, verdrängte die
Pein, zog sich dann seinen
dicksten Mantel an und
stülpte sich
Fellhandschuhe über die

Hände, um auf dem Rücken Hörns nach Vannareid zu reiten. Weshalb das geschehen sollte, hätte Hörn nicht erklären können. In Vannareid lebten Menschen. Und Menschen gingen sie seit vielen Jahrhunderten möglichst aus dem Weg. Dennoch gefiel auch ihm die Idee und die gute Stimmung

Merlins ermunterte ihn.

Der Seher saß mit seinen
dicken

Seerobbenfellstiefeln

bequem auf Hörns breitem
Rücken, der das Gewicht
kaum spürte. Ein leichter
Westwind wehte im dichten
Schneetreiben, das die
beiden wie ein Nebel
verschläng. Merlin saß
eingemummelt und
begann, Lieder aus alter

Zeit zu singen, die Ereignisse des Beltanefestes zum Inhalt hatten und an Jahre guter Ernten sowie an die tiefen Wälder Britanniens und Irlands erinnerten. Zu den alten Epen fand er immer neue Melodien, damit sie ihm niemals langweilig wurden, und darin war er, wie Hörn meinte, ein wahrer Meister. Merlin

schaukelte hin und her,
sang und pfiff und
unterbrach nach einiger
Zeit seinen lustigen
Vortrag.

„Hörn, weißt du, ich
dachte mir, wir gehen
heute auf eine richtige
Kapertour. Was würdest
du dazu sagen?“ meinte
Merlin unvermittelt.

*Was würdest du dazu
sagen,* wurde von Merlin

der Höflichkeit halber
gefragt, wußte Hörn. Für
den merkwürdigen Wicht
auf seinem Rücken war es
klar, was er zu tun allzeit
zu tun gedachte, und er
machte es weder abhängig
von ihm, noch von der
Jahreszeit, dem Wetter, ja
... nicht einmal von der
Großen Mutter selbst.
Hörn hätte womöglich
Bedenken äußern können,

bevor sie losgezogen
wären, und deshalb kam
Merlin wahrscheinlich so
überraschend für Hörn mit
seinem Plan heraus, weil
er ihn nicht besprechen
und die Bedenken des
Hirschs nicht hören wollte.
Und was hätte Merlin
schon zu einer anderen
Meinung bewegen
können? So geborene
Entschlüsse schienen Hörn

immer gefährlich
unüberlegt, da er seine
Aufgaben nicht kannte und
sich innerlich nicht darauf
vorbereiten konnte.
Augenblicklich fühlte er das
Elend seiner Freundschaft
zu Merlin, die ihn wieder in
Schwierigkeiten bringen
konnte.

„Kapern...? Was willst du
kapern, Merlin?“ fragte er
ängstlich, indem er sich

bereits das Schlimmste vorstellte.

„Ich denke, wir werden uns ein Boot kapern ... wie der alte Sir Francis Drake ... oder war es William Drake...?!“

„Merlin, die Boote haben keine Segel mehr und sind aus Eisen. Ihre Borde sind haushoch ... und sie sind viel zu schnell für uns. Sie machen einen Höllenlärm

und haben viele Menschen
als Besatzung. Und was
willst du den Menschen
sagen? Willst du dich vor
dem baumgewaltigen Bug
des Schiffes aufbauen,
ernst dreinschauen und
ihnen zurufen, daß du und
dein Hirsch das
Kommando über ihr Schiff
nehmen? Merlin, hat dein
Verstand gelitten, oder
spielt dir deine Phantasie

einen Streich? Außerdem fahren sie nicht in dieser Jahreszeit so dicht an der Küste. Schau doch: es ist alles vereist.“

„Wenn das so ist ...“, besann sich Merlin für Hörn zum Schein, „... dann müssen wir uns eben ein unbemanntes Boot kapern. Wie siehst du das? Hast du Vorschläge?“ Hörn fühlte sich veralbert und

wußte nicht, was er sagen sollte. Sein Stolz war verletzt, da er sich ernsthafte Sorgen gemacht hatte. Sorgen um seinen irrwitzigen Freund. Deshalb schwieg er. Merlin besänftigte ihn, während sie über das Eis des Lyngenfjordes zogen, und erklärte sein Vorhaben.

„Ich möchte mir ein kleines Ruderboot holen,

Hörn ..., so aus Holz, mit einem dieser modernen Motoren, die Schrauben bewegen können. Wahrscheinlich hat man sie alle aus dem Wasser geholt, bevor es vereiste, und irgendwo im Hafen aufgebockt. Nun ... ich bin heute auf Beute aus. Laß uns also solch eine kleine Nußschale holen. Ich will mit dir in keine Schlacht

ziehen, sondern nur von den Menschen etwas auf unbestimmte Zeit ausborgten.“

„Aha. Und wie, denkst du, sollten wir vorgehen?“

„Wenn wir dort angekommen sind, werde ich allein in das Hafenbecken laufen. Du bleibst weiter draußen auf dem Eis. Ich suche mir ein passendes Boot aus,

schiebe es über das Eis zu dir und dann machen wir uns auf den Rückweg“, führte Merlin seinen Plan begeistert aus, über den er sich offenbar mehr Gedanken gemacht hatte, als Hörn ahnte. „Eine Leine werde ich dir um den Hals binden ... und ab geht's nach Hause.“

Hörn hatte zwar immer noch seine Zweifel, doch

das Wetter schien ihm vorzüglich für eine solche Dieberei geeignet. Dichter Schneefall – die Spuren wären also bald verweht oder verschneit. Und so sollte es dann sein, wie Merlin sagte. Würde das Vorhaben gelingen, wäre es anschließend nicht einmal erwähnenswert, bedauerte er, und es wäre nur einer von unzähligen

Zeitvertreiben eines
Zauberers, die er in der
Vergangenheit miterlebt
hatte.

Es geschah nach Merlins
Willen. Das Schneetreiben
setzte erst richtig ein, als
sie sich vor der kleinen, in
Weiß schlafenden
Hafenmole von
Rebbenesoy befanden.
Merlin sprang von Hörns
Rücken herab auf das Eis,

hieß den Gefährten zu warten und lief durch den tiefen Schnee zu den höher aufgebockten Ruderbooten, die er auf ihre Stabilität und Güte prüfte. Danach sah er sich nach den Außenbordmotoren um, die er aber nicht entdecken konnte.

Unverdrossen ging er zu den Booten zurück und

rüttelte an einem schweren
Zwei-Riemer. Es war für
ihn unmöglich, diesen auch
nur um Haaresbreite zu
bewegen. Das Boot war zu
schwer und das Holzbord
war auf den Böcken
festgefroren. Sein Blick fiel
auf drei kleinere
Ruderboote, die abseits
kieloben an einen
Baumstamm gelegt
worden waren. Merlin ging

zu ihnen hinüber und untersuchte sie gewissenhaft. Es waren nur kleine, dafür aber sehr wendige Boote, die ihm wie Miniaturen von Drachenbooten erschienen.

„Du wirst mir doch keinen Kummer machen?“ flüsterte er vor sich hin, als er sich eines der drei Boote ausgesucht hatte,

darunter gekrochen war und es mit Leichtigkeit auf seine Schultern heben konnte. „Na siehst du ... und schon sind wir Freunde“, freute er sich über den gelungenen Streich und eilte mit der Last über seinem Kopf durch die Graueit der Mole. Doch dann fiel er plötzlich über ein im Schnee verstecktes Kabel,

rutschte aus und purzelte kopfüber in das Boot, das sich drehte und durch den tiefen Schnee das hohe Ufer hinab in das vereiste Hafenbecken schlitterte. Dort blieb es liegen. Merlin hatte sich mit seinem Kopf unter der Ruderbank verklemmt und konnte sich erst allmählich stöhnend befreien. Dann lauschte er in die Umgebung. Um ihn

herum war nur knisternder
Schnee, keine Stimme,
keine Lichter, keine
Aufregung, kein Geschrei.
Die nordische Trance und
ein plötzlich
herbeilaufender Hirsch, der
Merlin lächelnd ansah,
hatten ihn wieder.

„Hier ist dein Kapitän,
Hörn. Wir setzen Segel
und nehmen Kurs auf
Nordkvaloy“, triumphierte

Merlin.

Hörn lachte, seufzte dann über seinen Freund, nickte dann jedoch und bekam eine eisverklumpte Leine um den Hals gebunden, die an dem Boot befestigt gewesen war. Er drehte sich in die Ungewißheit des finster werdenden Fjordes, warf einen Blick zurück auf Merlin, der schaukelnd im

Boot saß, und zog an, mit
der Holzschale im
Schlepptau.

Merlin kicherte und ließ
weit draußen auf dem Eis
Seemannslieder erklingen,
als wäre er der Maat eines
Geisterschiffes. Dann
hüpfte er aus der über den
Schnee gleitenden Schale,
lief fröhlich zu Hörn, schlug
ihm an den Hals und lobte
seine Ergebenheit sowie

sein geduldiges
Verständnis.

„Am meisten danke ich dir für die Fragen, die du mir nicht gestellt hast, Hörn“, sagte Merlin wieder ernst. „Wir beide werden die Schale brauchen ... schon bald ... sehr bald.“ Und schweigend liefen sie nebeneinander her, jeder in seinen Gedanken versunken und Hörn das

Boot hinter sich
hertreidelnd.

Der Schneefall ließ nach
und plötzlich sagte Merlin,
daß man sie erwarten
würde. Er sagte, daß gute
Freunde gekommen seien,
und Hörn fragte sich,
wohin guten Freunde
gekommen sein könnten
und wo man sie erwarten
würde. Und er fragte sich,
wofür sie dieses Boot

brauchten, in das er selbst nicht einmal zur Hälfte hineinpasste. Oder hatte sich Merlin nur gedacht, daß Hörn ihn zum Zeitvertreib wie auf einem Schlitten durch die Schneewüsten des Winters ziehen würde? Der Hirsch starrte in die Finsternis und ihre Insel war schwach zu erkennen, so auch die in die Eisfluten gesenkten

Wurzeln des Felsens.
Doch Anzeichen für Gäste
gab es keine und keine
Witterung von Fremden,
denn nicht alle Freunde
Merlins waren gleichzeitig
seine Freunde.

Als sie die ersten Felsen
von Nordkvaloy erreicht
hatten, löste Merlin die
Zugleine vom Hals des
Hirsches und Hörn fragte,
ob das Boot in den Klippen

liegenbleiben könne. Doch Merlin war in Gedanken schon nicht mehr bei ihm, sondern beim Willkommen der Freunde, die er erwartete.

Hörn schob das Boot dicht an die Klippen heran und folgte dann Merlin zu dem Felsplateau der Höhle, über den Geröllpfad, der sich in der undurchsichtigen

Dunkelheit
emporschlängelte.

Durch die Wolken und
den Schnee hatte sich die
Luft etwas erwärmt, doch
der stete Westwind trieb
sie wieder auseinander.
Die ersten Sterne
glitzerten schon wieder
zwischen den losen
Wolkenhaufen, die
wundervoll vom Mond
beleuchtet wurden, als

blicke man über wattige
Tuffe direkt in die
Zwischenwelt.

Merlin war ihm ein gutes
Wegstück vorausgeeilt und
rief unerwartet fröhlich:
„Ich kann es nicht glauben!
Melchor, Samael und
Pacis! Was für eine
Freude! Und ihr ...? Wer
seid ihr? Euch kenne ich
noch nicht ... doch seid mir
alle herzlich willkommen.

O ... was für ein schönes Wiedersehen ...“

Hörn gewann den ersten Blick auf das dunkle Plateau. Er sah Merlin inmitten einer Schar von stattlichen Grauwölfen, die winselnd und schwanzwedelnd auf den Bäuchen an ihn heranrobbten. Doch kaum sahen einige von ihnen Hörn kommen, stellten sie

ihre Nackenhaare auf,
knurrten und fletschten
ihre Zähne, die selbst in
der Dunkelheit hell
strahlten. Sie wollten
Merlin schützen.

Sofort griff Merlin ein und
stellte den knurrenden
Wölfen Hörn als seinen
ältesten, liebsten und
wertvollsten Freund vor,
den er überhaupt nur
haben könne.

Augenblicklich wurde er von den feindseligen Wölfen akzeptiert, die auch ihn nun demütig begrüßten. Anschließend sprangen sie wieder zu Merlin und wollten gekrault, geliebkost und bewundert werden.

„Aber Melchor, sage doch, was dich zu dieser bitteren Jahreszeit aus Schweden über das

Gebirge nach Norwegen treibt? Nein. Warte noch. Bevor wir zu erzählen beginnen, werde ich euch Stockfisch bringen. Sicherlich habt ihr Hunger“, meinte Merlin, stand auf und bereitete alles für lange Gespräche vor. Er entzündete in der Höhle Lichter, holte den getrockneten Fisch aus seinem Vorratslager,

machte sich selbst eine Suppe und lief aufgeregt zweifache Wege.

Indessen hatte sich Hörn zu Melchor und Samael gelegt. Sie kannten sich gut und waren über Jahre befreundet. Melchor erklärte den zwei jüngeren Wölfen Akita und Carus, die bei Hörns Ankunft geknurrten hatten, wer dieser Hirsch sei.

Melchor, Samael und Pacis waren ruhige und scharfsinnige Wölfe, von denen Melchor der älteste und gleichzeitig der Rudelführer war. Seine Stellung gebot jedem unbedingten Respekt. Samael war der Klügste unter ihnen, der sich in langen Gesprächen mit Merlin gemessen hatte. Pacis, einen

friedliebenden,
freundlichen Charakter,
mochte Hörn am liebsten.
Doch der Anstand gebot,
zuerst Melchor und
Samael zu beachten,
bevor er sich von seiner
persönlichen Zuneigung für
Pacis leiten lassen konnte.

Carus war niemals zuvor
auf der Insel gewesen. Er
war ein schöner, junger,
kräftiger, bedingungslos

erscheinender Wolf. Und zuletzt blieb Akita, die einzige Wölfin unter ihnen. Sie sei, so sagte Melchor, die beste aller Jäger, und trotzdem war sie verspielt, anhänglich, respektvoll und von erhabenem Stolz in einer gewandten Eleganz.

Alle fünf Wölfe waren stolze Tiere. Akita und Carus hatte Hörn zwar angefleischt, als sie ihn

kommen sahen, doch ihr Instinkt dem Fremden gegenüber wich der Achtung vor dem Hirsch als Freund des großen Sar Merodak, wie Melchor und Samael Merlin nannten und wie er ihnen allen bekannt war.

Hechelnd lagen die Wölfe auf dem Felsen unter der aufreißenden Wolkendecke und Pacis schmiegte sich

nasestupsend dicht an
Hörn, der zwischen allen
thronte und ihre besondere
Anerkennung und
Ehrerbietung genoß, da er
Merlins Gefährte war und
solche Achtung von Merlin
nicht erhalten hatte.



Melchor, Samael und
Carus hatten sich
neugierig vor Merlin gelegt
– Hörn und Pacis lagen vor
dem Eingang und
lauschten in die Höhle
hinein. Merlin selbst saß
auf dem Boden an sein

Nachtlager gelehnt. Sie alle hatten gut gegessen und waren satt – eigentlich auch müde, doch das Wiedersehen ließ sie nicht zur Ruhe kommen, abgesehen von Akita, der jungen Wölfin, die zu seinen Füßen bereits eingeschlafen war.

Merlin hatte eine Schale Wasser neben sich gestellt und seinen

geheimnisvollen Stab mit
dem kerbig
geschwungenen Knauf
hinter sich auf die Decke
gelegt, so daß die zwei
Lederbeutel über den
Bettrand baumelten. In
den Augen von Melchor
und Samael glänzte eine
Erwartungshaltung,
während der Zauberer
Akita streichelte, die
tatzenzuckend

schlummerte, während sie ihre Läufe von sich gestreckt hatte.

„Melchor, sage doch, woher Akita und Carus kommen. Sie sind so prächtig und wohlgeraten wie dein ganzes Rudel, mein Lieber.“

„Akita fanden wir verwaist und zurückgelassen, o Sar Merodak.“

„Weshalb sagst du nicht

einfach Merlin zu mir? Sar Merodak ..., weder bin ich jemals ein Priesterkönig gewesen, noch sehe ich selbst mich als Magier.“

„Aber du bist in unseren Gesprächen immer nur der Sar Merodak.“

„Melchor, das weiß ich und wir haben schon oft darüber gesprochen. Doch trotzdem solltest du mich einfach nur Merlin

nennen.“

Verlegen drückte sich Melchor auf den Boden, da er sich zurechtgewiesen fühlte, was aber nicht in Merlins Absicht gelegen hatte.

„Also, woher kommen die neuen Mitglieder deiner Familie, Melchor?“

„O Merlin, Akita fanden wir verwaist, wie ich schon sagte, in der Umgebung

des Imandra-Sees.“

„Imandra? Imandra-See?
Du mußt mir helfen und
mir sagen, wo dieser See
liegt.“

„Es ist eine Reise von gut
neun Tagen in den Osten,
zum Berg Clumbiny. Wir
waren auf Jagd und
Ausschau, als wir sie
fanden und mitnahmen.
Das war im vergangenen
Frühjahr. Carus trafen wir

auf dem Rückweg nahe
der Eismeerstraße. Er
hatte sein Rudel verloren
und wagte den Weg in die
Osttundra nicht allein.
Carus war fast verhungert
und hatte sich schon in
sein Schicksal ergeben.
Die Freude in seinen
Augen und sein
angeborener Respekt
veranlaßten mich, ihn
ebenfalls mitzunehmen.

Und ..., o Merlin, wie ich sagen darf, ist er ein wahrer Gewinn für uns. Er hat uns viel beibringen können und nahm uns Furcht durch seine Kraft. Eine Furcht, die wir zuvor besessen hatten.“ Melchor blickte stolz auf Carus, der seinen Blick abwendete und verlegen auf den Boden sah.

„Das ist ein großes Lob

von dir, Melchor. Aber ich sehe auch den Stolz über dein Rudel in dir.“

„Ja, o Merlin. Das ist wahr. Wir sind reicher geworden. Akita ist die größte Jägerin, die mir jemals begegnet ist. Eines hoffentlich nicht fernen Frühjahres wird sie uns die schönsten Welpen schenken und ihre Art in sie hineingesetzt haben.“

Es ist wahr: ich habe großes Glück in meinem Alter und sehe zufrieden auf meine Familie.“

„Das muß stimmen“, erwiderte Merlin mit einem Anflug von Traurigkeit in seinem Blick, der aber sofort wieder verflog. „Und dein Glück werde ich teilen, Melchor, sooft du mich besuchen kommst und deine Geschichten

mitbringst. Und wo ist der Rest deines Rudels?“

„Der eine Teil wartet an der Küste im Gebirge. Bei einem Ostwind hättest du sie riechen können, so nah sind sie dir. Und der andere Teil ist in Schweden geblieben.“

Merlin stutzte. Weshalb hatte Melchor sein Rudel, mit dem er gekommen war, nicht über den

Lyngenfjord zu seiner Insel geführt? Warum ließ er es an der Westküste Norwegens? Hatte er nicht immer genug Nahrung für sie gehabt und war ihnen ein guter Gastgeber?

„Du weißt, man duldet uns noch in Schweden“, fuhr Melchor fort. „Sie beobachten uns wohl sehr genau und meinen, uns zu studieren. In Schweden

sind wir also derzeit immer noch sicher vor Verfolgung durch den Menschen, sofern wir uns im Norden und in wenig besiedelten Gebieten aufhalten.“

„So sagtest du bereits. Weshalb aber kamst du mit deinen Gefährten über die Berge, nur um sie dann an der Küste zurückzulassen, Melchor? Wäre es hier für sie nicht

gemütlicher? Für euch alle
...?“

„Wir wußten nicht, was
uns erwarten würde, o
Merlin.“

„Wie meinst du das?“
fragte Merlin erstaunt. Er
achtete und ehrte die
Wölfe, da er von ihnen nur
Gutes in seinem Leben
erfahren hatte. Er dachte
an den Brunnen von
Galabes, an dem sein

einzigster Gefährte in der Verbannung der Wolf gewesen war – ein Urahn Melchors. Seitdem verband eine ehrliche, gegenseitige Freundschaft ihn mit den sagenumwobenen, unheimlichen Tieren. Mehrere Male hatte er sie vor der Verfolgung und Ausrottung durch die Menschen in Skandinavien

geschützt, indem er sie bei sich aufgenommen hatte, und Melchor selbst war der letzte der großen Führer, der ihm bisher die Treue gehalten hatte. Und nun war er gekommen, um Merlin und seine Freundschaft in Frage zu stellen? Er war gekommen, um seine Gastfreundschaft zu beleidigen?

Selbst Hörn kniff die Augen zusammen und wunderte sich über die befremdliche Rede von Melchor. Was hätte ihm oder einem seiner Gefährten gerade in Merlins Reich widerfahren können?

Je mehr Merlin darüber nachdachte und die Verwunderung auch Hörns spürte, desto ärgerlicher wurde er. Spannung lag in

der Höhle, als Merlin
scharf zu sprechen
begann.

„Bin ich es nicht, der
deinen Vater und deines
Vaters Vater kannte,
Melchor? Bin ich es nicht
mehr, der alle deine Ahnen
kannte und der selbst dir
als noch verspielten
Wolfsrüden deinen Namen
Melchor gab? Glaubst du,
einer deiner Vorfahren

hätte so zu mir zu sprechen gewagt, die teure Freundschaft zwischen uns wiegend?“ Und mit dröhnender Stimme, die er in der Höhle erklingen ließ, fragte er: „Meinst du, ich hätte die Menschenalter durchwacht, um mir in einer bitteren Winternacht deine Unhöflichkeiten gefallen zu lassen?“

Akita war furchtsam

aufgewacht und sprang,
den Schwanz zwischen die
Beine geklemmt,
erschrocken vor Merlin in
die Ecke. Winselnd
duckten sich die anderen
Wölfe und selbst Hörn
fürchtete diesen Ärger
Merlins, den er schon
lange nicht mehr erlebt
hatte.

Melchor war sprachlos,
denn war es nicht seine

Liebe zu Merlin, dem großen Patron der Wölfe, die ihn hatte kommen lassen?

Merlin jedoch hatte sich in fürchterlichen Zorn gesponnen, aufgerichtet und fragte: „Weshalb bringst du Kummer in die Tage und brichst den Stab über unsere Freundschaft?“

Melchor wußte nicht, wie

ihm geschah. Er merkte, daß es von ihm abhing, den Irrtum aufzuklären, und rang verzweifelt nach den richtigen Worten.

„Sar Merodak, o großer Meister und Beschützer aller Wölfe ...“

„Lasse die süßen Reden und antworte!“

„O Merlin ... wie kannst du mich nur so verkennen? Wir hörten deinen

furchterregenden,
jämmerlichen Hilferuf über
die Gebirge irren, blind
durch die Eiswüsten
streifen. Wir hörten den
markerschütternden Schrei
des Kaninchens in den
Fängen eines Bussards.
Wir hören deine tiefe Qual
und deine laute Marter in
dem Wind. Wir meinten,
dich nach deinen Freunden
in der Welt flehen zu

hören, und wußten nicht,
was geschehen war, o
Merlin. Augenblicklich
verließen wir unser
Winterlager und scheuten
für dich nicht die harte
Überquerung des
schluchtigen Gebirges.
Und du wirst wissen, daß
selbst im Sommer die
Reise bereits beschwerlich
ist ... Und um wieviel
riskanter ist sie in einem

solchem erbarmungslosen Winter wie diesem, der seine Klauen fest in den Felsen geschlagen hat und ihn nicht loszulassen gedenkt. Nicht Wind noch Kälte, nicht Schnee noch Eis, weder Hunger noch die Gedanken an unsere Familie ließen uns rasten, nur um dir zu Hilfe zu eilen. Ungeachtet aller Gefahren liefen wir bis

heute Morgen, so schnell
uns unsere Taten tragen
konnten. Erschöpft
erreichten wir dann die
Westküste und teilten uns
auf. Drei von uns sollten im
Gebirge warten, während
wir nach dir sehen wollten,
da wir die Gefahr nicht
kannten, in der wir dich
glaubten, unseren alten,
geliebten Stammhalter.
Deshalb wachen in dem

Gebirge noch drei meiner Familie, o Merlin. Als wir herkamen, sahen wir kein Lebenszeichen von dir. Wir entdeckten keine Spuren im Schnee und hatten keine Witterung von dir. Gleichzeitig aber nahmen wir auch keine Gefahr wahr, so daß wir entschlossen, die Nacht über hier zu bleiben, um auf dich zu warten. So

verharrten wir hier, bis du kamst. Verzeihe mir also meine falschen Worte: wir sind aus Angst und Sorge um dich gekommen. Niemals hätte ich mir Versagen verzeihen können, o Merlin, du großer Freund.“

Melchor beendete seine Rede, legte seinen Kopf zwischen die Pfoten und blinzelte Merlin von unten

herauf an.

Der Zauberer fühlte sich unwohl und hoffte, daß ihn seine Einsamkeit nicht ungerecht gemacht hatte. Er fühlte sich schlecht, weil er Melchors einziges Bestreben nicht erkannt hatte, obwohl der Wolf sogar seine Familie in Gefahr geführt hatte, nur um ihm zu helfen. Gleichzeitig blickte Merlin

zu Hörn, der verstört, doch sichtlich erleichtert über die Erklärung Melchors vor dem Eingang lag.

„Ich danke dir für deine Worte ... und zu verzeihen hast du mir, Melchor ... mir und meiner blinden Selbstgefälligkeit, in der ich die wirklichen Nöte von meinen eigenen Befindlichkeiten nicht zu unterscheiden vermag“,

sagte Merlin betroffen.

Akita kam aus der Ecke gekrochen, legte sich immer noch verschreckt hinter Samael, der dem Gesagten nun wieder ruhiger zuhören konnte, und Merlin sprach weiter. „Was ich weiß, daß ich von den Gwyllons aufgesucht worden bin und daß ich mich an kaum etwas erinnern kann“,

entschuldigte er sich.
„Hörn versteht oft die
Sprache nicht, die über
mich kommt ... und ich
war mir keiner Hilferufe
bewußt.“

„O doch, o Merlin. Wir
alle haben es gehört und
sind zusammengefahren,
so schrecklich klang es“,
warf Akita vorlaut ein. Ein
strafender Blick von
Melchor wies sie in ihre

jugendlichen Grenzen.

„Ich kann es nicht ausschließen, Akita“, erklärte Merlin nun verlegen weiter. „Nur weiß ich es eben nicht. Es gibt für mich keine Erinnerung daran. Hätte ich euch wissentlich gerufen, wäre ich auf euch vorbereitet gewesen. Doch stattdessen machten Hörn und ich einen Ausflug. Ich

bin euch zu aufrichtigem Dank verpflichtet und eure Treue bewegt mich zutiefst. Ich spüre heute ... jetzt, da ihr hier seid, daß Großes werden wird ... und ich spüre Abschied. Aber heute ist noch alles in Ordnung, glaube ich. Melchor, willst du nicht deine Brüder von der Küste rufen lassen, so daß sie mit uns sein können?“

fragte Merlin höflich.

„Nein, o Merlin. Lieber würde ich sie zurück nach Schweden senden, damit sie die Nachricht von dir und uns unserer Familie bringen können. Wir waren alle sehr besorgt. Und außerdem werden sie dort gebraucht. Wir sind auf der Jagd, damit wir diesen so ungewöhnlichen Winter überleben. Mit deiner

Erlaubnis schicke ich
Carus, der meine
Nachricht für sie
überbringt, damit wir uns
noch etwas erzählen
können, denn ich bin
wahrhaft froh, dich guter
Dinge zu sehen.“

„Eine gute Idee, Melchor.
Aber lasse Carus
zurückkommen, damit wir
ihn besser kennenlernen.“

„So soll es sein“, sagte

Melchor, besprach sich kurz mit Carus und schickte ihn dann in der Nacht zu der Küste, die ihnen in dem zauberhaften Sternenschimmer die endlose Melancholie des Nordlandes sang.

Akita und Samael gesellten sich zu Hörn und Pacis. Hörn war ihnen als fesselnder Erzähler beschrieben worden. Man

wußte, wie lange er bereits mit Merlin zusammenlebte, und traute ihm viele Geschichte zu, die er gemeinsam mit dem Zauberer erlebt haben mußte. Und Hörn gefiel es sehr, gebannte Zuhörer um sich zu scharen, die ihn die Zeit vergessen ließen. Und die Grazwölfe waren ganz besonders geschätzte Zuhörer, wenn

er beispielsweise von
Arderydd erzählte, wie sie
sich retten konnten oder
wie man König
Gwenddolau, auf dessen
Burg man Jahre der
Heiterkeit verbrachte
blutrünstig erschlagen
hatte. Die Wölfe versanken
in den faszinierenden Bann
von Hörns Erzählkunst und
empfanden den
ungezügelden Haß der

Menschen untereinander,
der auch ihnen bekannt
war, knurrten und jaulten
mit unvergeßlichen Bildern
eines Schottlands vor
Augen, dem alten Y
Gogledd, dem
britannischen Norden, wie
Hörn ihn nannte. Sie
wedelten mit dem
Schwanz, als Hörn von
dem letzten großen Auftritt
Merlins gegen Olaf sprach,

den man hätte besiegen können. Doch die Menschen hatten durch seinen Tod aus ihm einen Märtyrer gemacht – einen Heiligen – und so war die bitter verlorene Schlacht für den schließlich Heiligen Olaf von Norwegen später doch gewonnen worden.

Die Wölfe beklagten gemeinsam solch einen tückischen Betrug, der nur

unter Menschen sein konnte, unter solchen, die durch viel Gerede und einen unnötigen Glauben andere und schließlich sich selbst täuschten.

Melchor und Merlin saßen in der Höhle zusammen. Merlin hatte seine linke Hand auf Melchors Rücken gelegt. Mit der anderen spielte er an seinem Eschenstab, kreiste mit

einem Finger zwischen den beiden Lederbeuteln und fragte Melchor über die Zeit aus. Er erkundigte sich nach dem Zustand der Welt der von den Wölfen durchwanderten Breiten, fragte nach den Menschen, nach Eindrücken von Melchor, erkundigte sich nach Neuigkeiten und Erfindungen.

Und Melchor erzählte ihm, was er wußte oder irgendwo gehört hatte. Er berichtet von den Elchen, von denen viele in diesem Winter durch die Kälte und motorisierte Fahrzeuge umgekommen waren. Er erzählte von monumentalen Gebäuden, von Türmen, die man bis in den Himmel hinauf gebaut haben sollte, von Städten,

in denen Tausende und
Abertausende von
Menschen leben sollten,
von neuen Straßen und
Staudämmen, von
sterbenden Wäldern und
den seltener werdenden
Tieren, von Holzindustrien
und erstickend schlechter
Luft, von toten Fischen
und giftig dampfenden
Wassern, durch die
beinahe eines seiner

Familienmitglieder im
vergangenen Sommer
gestorben sei. Melchor
wußte von einigen Kriegern
unter den Menschen zu
erzählen, von den neuen
Methoden der Jagd gegen
sie und Unzähliges mehr.

Merlin saß da. Er hörte
ihm zu und die
aufsteigenden Bilder
verhüllten seinen Blick.
Verträumt spielte er mit

den Lederbeuteln an
seinem Eschenstab und
sah in die Welt, von der
Melchor sprach, sah die
Farben und sah die Zeit.
Er roch den Gestank von
riesigen Müllgebirgen, von
zähem, öligem Wasser,
von ätzender Luft, die in
seine Lunge quoll und Eiter
aus den Poren pressen
würde. Merlin sah
Grauenhaftes und wurde

nachdenklich. Die Berichte von Melchor machten ihn betroffen und er schluckte, als stiege Übelriechendes aus seinem Magen in den Rachen und als habe er den Geschmack muffiger Fäulnis auf seiner Zunge, durch die plastischen Beschreibungen seines Freundes.

Merlin nahm einen Schluck Wasser und

blickte in die Schale. Wasser war ein Schlüssel der Reinigung. Und sein Bergquellwasser war von ausgezeichnetem Geschmack. Er nahm einen zweiten Schluck, sah abermals durch die Spiegel der Oberfläche und öffnete seine Augen weit.

Urplötzlich wich die letzte Farbe aus seinem Gesicht. Seine Haut wurde zu

faltigem Pergament, als er seinen Stab mit der rechten Hand umklammerte.

Melchor hatte seinen Bericht noch nicht beendet, als er Merlins Veränderung spürte, der Seher aufstand und sich wie in alten Zeiten überwuchs, gefallen in einen Tagtraum, den er plötzlich mit zweifelloser

Klarheit erlebte.

Hörn sah ihn. Er wußte, daß Merlin das Gesicht gesehen hatte, das in ihn gekehrt war, und er wußte, daß Merlin sehen würde, was anderen noch in der Zukunft verborgen lag, so es eine Zeit geben würde.

Mit seinem Holzstab in der Hand stand Merlin in der Höhle zwischen seinem Nachtlager und dem Tisch.

Melchor hatte sich aufgesetzt, was den anderen Wölfen um Hörn die gleiche Aufmerksamkeit bedeutete. Sie wußten, daß etwas geschehen war, aber sie hatten nicht die geringste Vorstellung von dem, was ihnen bevorstehen sollte. Merlin strich mit seinem Stab einmal durch die Luft und

lächelte mit der sicheren Erfahrung der Jahrhunderte, die er mit seinem Hirsch gelebt hatte. Einen Bruchteil seiner Macht konnten die Wölfe erahnen, die Merlins Zauber niemals zuvor erlebt hatten. Mit ruhiger Stimme begann er zu sprechen. Später erhob er sie zu vollerem Klang und in einem Sturm der

Leidenschaft rief er die letzten Sätze in die friedvolle Eismacht hinaus. Seine Worte sollten in den Fels gemeißelt werden. Und seine Stimme war über jeden Zweifel erhaben.

„Ich habe weder die Siege noch die Niederlagen verhindern können, von denen ich beide nicht mag.“

Möglichen Frieden
versuchte ich den
Menschen zu erhalten,
doch sah ich die Zeichen
des Blutes, der Schande,
der Verleumdung, der
Ränke, der Infamie, der
Falschheit und der
menschlichen Entartung.
Den Untergang Britanniens
habe ich nicht verhindern
können und nicht den
Untergang der Alten Welt

auf Erden. Weder
verhinderte ich den Fall
meiner Freunde noch
meiner Feinde. Das Land
ist erstickt in dem ekeligen
Schleim quacksalbernder
Pfaffen, die ihre angebliche
Andersartigkeit predigten,
sich einschlichen und die
Gewissen der Menschen
lügend erneuerten. Sie
vergifteten unsere
Brunnen. Sie rodeten

unsere Haine. Ich sah es
... habe aber nur gewarnt
und ermahnt. Verhindern
konnte ich es nicht. Ich
habe Feindschaften nicht
verhindern können und bin
geflohen. Ich flüchtete vor
mir selbst, floh vor meiner
Macht, vor meiner
möglichen Vergeltung, zu
der ich mich hätte
hinreißen lassen können.
Ich floh vor dem Antlitz der

sich ändernden Zeit,
beweinte die vielen
Verluste, die eigenen
Entbehrungen und war der
stets Begünstigte, da ich
fortdauerte. Mir zeigte sich
keine andere Begabung als
die des Sehens, des
Wissens, des Erkennens
und Bewahrens. Doch
bewahren ... für wen? Und
was bewahren? Worin liegt
meine Bestimmung?

Guivienen werde kommen,
so habe ich gesagt und so
werde es geschehen. In
die Nacht habe ich gefleht,
über die Gebirge ist mein
Ruf gepeitscht und hat
euch, meine Freunde,
hergebracht. Und jetzt
verstehe ich die Zeichen.
Der Kreis wird sich
schließen. Das Zeitalter
der Sterne wird endlich
erlöschen und die letzten

Ströme magischer
Wirklichkeit werden sich
mit mir vollenden. Die
Menschheit ist ihrer nicht
mehr würdig. Die Kräfte
sind verschwendet und die
Stätten entweiht. Sie
konnten die Menschheit
nicht aufhalten. Die
Sprache ist im Zeichen
ihres Kreuzes verblaßt ...
Doch sie haben es nicht
anders verdient.

Heute leben sie auf den glatzigen Hügeln einstiger Wälder, haben Zahnfäule, bemitleiden sich selbst und üben sich in einer Moral, die sie ihre Kinder schlagend erziehen läßt. Zeit ist nicht mehr kostbar, sondern nur noch ein Abschnitt ewig versuchter Jugend. Leben ist nicht mehr wertvoll, sondern nur noch weltlich und

zweckorientiert. Natur ist
nicht mehr der
unschätzbar wertvolle
Quell allen ehrwürdigen
Lebens, sondern nur noch
das Gras für stupide
rülpsende Kühe, die nicht
wissen, daß in ihrem Hirn
die Krankheit grassiert.
Den letzten Tropfen Leben
pressen die Menschen aus
der Welt und bemänteln
sich mit den

schwammigen, stinkenden Werten, die ihnen die Mittel weihen, die jeden klaren Verstand erzürnen würden. Bizarr sind des Menschen Phantasien geworden, brutal sein Verhalten. Groteskes erschreckt sein Augenlicht nicht mehr und stumm bleiben die kleinsten Bedenken.

Es ist an der Zeit ... und

ich habe meine Kraft über
zehn Jahrhunderte
gesammelt, die ich nun für
Zukünftiges brauchen
werde. Ich habe es
zugelassen, daß das
Weltzentrum entehrt
wurde, dem auch nur der
heimlichste Blick einer
alten Frau genügt hätte,
wäre er wissend und
ehrlich gewesen. Doch ich
werde mit mir nehmen,

was nicht mehr auf diese Welt gehört. Der Gaffer sind genug gewesen und meine Geduld hat sich erschöpft. Die Geschichte der Menschheit steht an ihrem Scheitel und ich werde ihnen ihre Kapitel beenden und werde sie sich selbst überlassen ... endlich. Endlich Ruhe! Ruhe und Guivienen ... es wird kommen. Ich sehe die

höhlernen Augen ängstlich
in die Nacht aller Nächte
starren, sehe ihre fahlen
Lippen, die keine Worte
mehr zu formen wissen ...
Ich sehe ihre Freude in
Selbstsucht verdursten
und ihr Geschlecht in
Narzißmus verhungern ...
Und ich sehe den nicht
wundheilenden,
gallebitteren Schleier der
Verblendung als Kainsmal

auf ihrer Stirn.

Die alten Ringe der
Macht habe ich gelegt ...
und ich werde sie wieder
nehmen ... und wehe dem,
der es wagt, sich mir in
den Weg zu stellen.
Menschheit, du wirst
verarmen und dein
Sternenlicht wird nicht
länger Sternenlicht sein.
Es wird zu der
grauenhaften Öde deines

verkrüppelten Glaubens.

Eeeeeeriiiiiuuuuu ... so hilf mir! Hilfe mir ... und das, was sie die Sintflut nannten, wird ein lächerlicher Regenschauer im Verhältnis zu dem gewesen sein, was ich ihnen bringen werde. Die Menschheit ... sie wird in ihre Leere stürzen ... und in ihr wird sie sich sterbend erfüllen ...“, rief Merlin mit

beschwörend gehobenen Armen von dem Plateau vor seiner Höhle in die Nacht hinaus.

Abwesend mit seinem Stab hantierend war er unter den offenen Himmel getreten, aus der Enge seiner Höhle gelaufen und deutete nun mit seinem verlängerten Arm auf Polaris, die fern über dem Horizont funkelte. Und es

war den Freunden, als blitzte ihr Licht auf und als wäre Merlin in der Dunkelheit eines strahlenden Lichtes des magischen Gestirns erschienen. Die Tiere waren nicht verängstigt. Sie wußten nicht, was mit Merlin geschehen und wie weit er gehen würde, betäubt von der Kraft seiner Worte und der

Wucht seiner Stimme.

Der Seher senkte seinen Stab. Seine Schultern sackten nach vorne. Und flüsternd fügte er seiner Rede hinzu: „Hörn ... unsere Zeit ist gekommen ...“

Hörn lief ein kalter Schauer über den Rücken. Die Wölfe warfen beneidende Blicke zu ihm, als würde sie Abenteuer

ahnen, bei denen sie gerne
dabeisein wollten,
ausgerlesenen aus der
Tierwelt. Und Hörn erhob
sich, der Bürde bewußt,
ging zu Merlin, stupste ihn
an die Schulter, doch
schwieg. Merlin legte
seinen Arm um ihn und
drehte sich zu dem Wolf
Melchor.

Abwartend und hechelnd
saß der Grauwolf vor dem

Eingang. Er war während Merlins Traum dem Seher aus der Höhle gefolgt und hatte in der eiskalten Luft den Worten gelauscht.

Die Wölfe atmeten schnell. Ihre Lefzen waren durch den qualmenden Atem dicht bereift. Akita erhob sich, lief freudig auf Merlin zu und leckte dem neuen Freund die Hand. Die anderen Wölfe folgten

ihr und scharten sich um Merlin, der halb stand, halb erschöpft an seinem Hirschfreund Hörn lehnte.

Melchor hörte über die gefrorene See das Heulen seines kleinen Rudels und erwiderte es. Die anderen Wölfe stimmten in seinen Gesang mit ein. Und das Heulen wurde im Wechsel auf die See hinausgetragen.

Hartborsten peitschten den Fjord entlang, die Stimme der Wölfe sang in die Anderswelt und hallten in den düsteren Silhouetten des Gebirges wider.

„O Merlin, wir haben deinen Ruf gehört und sind mit dir“, sagte Melchor in bedeutungsvoller Haltung, stand auf und schmiegte sich an die Beine des zitternden Zauberers.

IV

„Es wäre uns eine Ehre, dich begleiten zu dürfen, o Merlin“, sprach Melchor voller Bewunderung.

Der Morgen glänzte in rotgoldenen Streifen über dem Eis des Nordmeeres. Eiswolken federten als

Zirren aus dem hellen
Horizont in die Höhe.
Seidenartiger Glanz war in
ihr faseriges, bauschiges
Aussehen gefegt.

Hörn war mit Pacis und
Carus nach Rebbenesoy
gelaufen, um dort nach
Weidegründen für sich zu
suchen. Auf dem Weg
tobten die verspielten
Wölfe um den alten Hirsch
auf dem verschneiten Eis.

Jaulend jagten sie sich gegenseitig und fanden sich wieder bei Hörn ein, als sähen sie in ihm einen väterlichen Freund und – da er der Vertraute Merlins war – einen Weisen und Auserlesenen unter allen Tieren.

Melchor, Samael und Akita waren bei Merlin geblieben. Samael lag stumm auf dem

Felsplateau vor der Höhle.
Melchor und Akita waren
bei dem Zauberer. Akita
hörte neugierig zu und
hatte ihre Lektion in der
vorhergehenden Nacht
verstanden, als sie
begeistert ihren
unangemessenen
Kommentar abgegeben
hatte, obwohl es von ihr
nur gutgemeint gewesen
war. Aber als Wolf

offenbarte man eben keine persönlichen Haltungen – schon gar nicht, wenn Melchor gesprochen hatte ... und dazu noch mit Merlin, dem Zauberer. So schwieg sie, obwohl es ihr aufgrund ihrer Jugend und ihres Temperaments sehr schwerfiel.

Melchor wiederholte, daß es allen eine Ehre wäre, dürften sie Merlin auf

seiner Reise begleiten und sich für seine Sicherheit einsetzen. Es klang nicht nach Pflicht oder Schuldigkeit ihm gegenüber. Es lag nichts von Notwendigkeit oder übersteigter Sorge in seiner Stimme. Und er vermied den Anschein, als glaube er, Merlin wäre auf sie, die Grauwölfe und ihr Geleit, angewiesen.

Melchor war nicht so
vermessen zu glauben,
Merlin könnte seine Wege
und Aufgaben nicht allein
finden und meistern. Es
war vielmehr die Bitte
eines Freundes und die
Bereitschaft eines
ehrfurchtsvollen Wolfes,
seinem eigenen Leben
gerecht zu werden, indem
er seinem Freund
bedingungslos zur Seite

stehen wollte.

Merlin verstand es
richtig, und es
schmeichelte ihm.

„Gut, Melchor, falls du es
möchtest, begleite mich
auf meinem Weg. Du bist
ein einzigartiger Freund.
Möge dein Rudel alle
Winter überdauern.“

Als Akita die Worte
Merlins hörte, sprang sie
vor Freude auf, lief zu

Samael, brachte ihm die Neuigkeiten, die ihn aber weniger zu berühren schienen, und lief dann in die Höhle zurück, um jemanden zu finden, mit dem sie ihre überschäumende Begeisterung teilen konnte. Doch niemand war sie da. Sie sprang wieder zu Samael und stieß heulend einen langen Freudenlaut

in das Morgenrot.

„Was auf mich zukommen wird, weiß ich noch nicht. Ich kenne nur den Weg und nicht meine Aufgabe. Solange ich es also dir gegenüber verantworten kann, bist du mir sehr willkommen.“ Merlins lange Haare schimmerten in dem einfallenden Licht der Zirren am Himmel. Er saß auf dem Boden, in eine

wertvolle Brokatdecke
gehüllt, die mit Zeichen
einer alten Mythologie
bestickt war. Seinen
Eschenstab hatte er zu
seiner Rechten auf den
Boden gelegt. Melchor lag
mit gerecktem Kopf vor
ihm. „Es wird eine lange
Wanderung, Melchor und
ich fragen uns, ob du nicht
von deinem Rudel
gebraucht wirst ... gerade

in diesem Winter.“

„Wenn du, o Merlin, nach Britannien gehen mußt, so werde ich dich mindestens bis an die Spitze Südschandinaviens begleiten, falls du es gestattest. Du hast recht: Ich werde gebraucht ... und alt bin ich auch, schwächer als du, o Merlin. Doch dort soll ein jeder von uns entscheiden,

was er weiterhin zu tun gedenkt ... mit deinem Einverständnis.“

„Wunderbar! Also widerfährt auch mir das Glück einer schönen Zeit. Ich freue mich auf deine Begleitung und bin stolz auf dein Angebot. Wer kann schon von sich behaupten, je in einer solch edlen Gesellschaft gereist zu sein?!“

„Dein Glück, o Merlin, teilen wir“, erwiderte Melchor.

„Gut so. Lasse mich ein Kartenwerk holen, denn ich habe die Küstenlinie Norwegens schon ein wenig vergessen und kenne auch nicht den Weg durch das Gebirge“, sagte Merlin, stand auf und suchte in seinen langen Regalen nach einem Buch,

das ein in dickes
Schweinsleder
eingebundener Atlas sein
sollte. Mit flinken Fingern
ging er die Einbände
durch, murmelte Titel und
Autoren vor sich hin, die er
mit seinen Blicken
überflog. Da standen
Bücher der allgemeinen
Botanik aus dem 18. und
19. Jahrhundert. Große
Pflanzenregister waren

alphabetisch geordnet.
Bücher der frühen Physik
und Alchemie standen
zwischen Bänden der
Astronomie und Astrologie.
Einzigartige Exemplare
hatte er in die Regale
einsortiert – teils in
fremden Sprachen, die den
Strudel der Jahrhunderte
nicht überlebt hatten.
Merlin arbeitete sich weiter
durch die Titel, fand

astrologische Schriften der Mamelucken, die dort standen – handschriftliche Aufzeichnungen als Schätze gesammelten Wissens –, und viel mehr ruhte in diesen Regalen.

Melchor, der des Lesens der Schriften nicht mächtig war, jedoch jedem beim Vorlesen gerne zuhörte, fragte den zerstreut suchenden Merlin, woher

er all die Bücher habe.

„Havarien, Melchor ...,
von den Schiffen, die hier
in den Stürmen an den
Klippen zerschellten. Hörn
und ich haben uns
umgesehen und die Dinge,
die uns wertvoll oder
nützlich erschienen,
mitgenommen. Wir waren
exzellente Strandpiraten,
was ...“ In Gedanken
deutete er auf einige dicke

Einbände, die er zwei
Regale tiefer aufbewahrte.
„Das da sind all die
Logbücher der Schiffe ...
Doch wo nur war das
Kartenwerk? Wo ist es
doch gleich?“ überlegte er
laut und arbeitete sich
tiefer in seine Höhle hinein,
indem er die Regale
absuchte. „... *in omnibus
requiem quaesivi et
nusquam inveni nisi in*

angulo cum libro ...“,
murmelte er vor sich hin.

Andächtig lauschten
Melchor und Akita und
glaubten, eine seiner
beschwörenden
Zauberformeln gehört zu
haben. Und dieser
Eindruck verstärkte sich,
als Merlin daraufhin
lachend das gesuchte
Werk fand. Er wälzte einen
schweren Kartenband aus

dem Regal. Als er das Buch öffnete, zeigten sich alte, hadernhaltige Seite, auf denen von Kartographen und nautischen Navigatoren handgezeichnete Karten waren. Es hatte Karten von offenbar allen Teilen der Welt zum Inhalt.

Merlin setzte sich zu Melchor. Die Wölfe erkannten fadige Linien,

Striche und
Beschriftungen, die sie
nicht entziffern konnten.
Merlin blätterte in dem
Buch, um die richtige Karte
zu finden – die Landkarte
Skandinaviens, über
Norwegens Hochland und
seine Küste.

„Das Baltische Meer, die
Ostsee ... und hier haben
wir es: das Nordmeer,
West- und

Südskandinavien.“

Verträumt blickte er auf die Karte und überlegte, wie lange es wohl her sein mochte, daß er das letzte Mal durch die Gebirge gestreift war. Es kam ihm wie eine Unendlichkeit vor, daß er in Börgefjellet und in Foßen gewesen war. Seit Jahrhunderten lebte er durch die Erzählungen der Vögel, meistens von den

Geschichten der Dohlen
und der Gänse, von den
Wölfen und den wenigen
Walen, die kurz an seinen
Ufern weilten, bevor sie
weiter nach Island zogen.
Und seine Bilder
fortträumend fesselten ihn
Erinnerungen an die Küste
Britanniens, die Schönheit
von Wales und Cornwall,
und es woben sich die
Bilder seiner großen Liebe

ein. Es erschien das Gesicht von Nimue vor ihm – oder, wie er sie lieber nannte, von Vivien –, die ihm viele Geheimnisse seiner Kunst entlockt hatte. Sie waren damals oft gemeinsam gereist, hatten sich sogar über den Kanal schiffen lassen und das Festland besucht. Es waren die Bilder von Landschaften natürlicher

Wildheit und in sich verwachsener Linien, zu einer Zeit, in der man Menschen suchen mußte, da man ihnen ansonsten in den Weiten Europas nicht begegnet wäre.

Von den Streifzügen in die Vergangenheit zurückgekehrt blickte Merlin wieder auf die Karte, die jedoch nicht alt genug war, als daß die

Städte Trondheim, Bergen, Stavanger und Oslo nicht bereits eingezeichnet wären. Die Lofoten und Vesteraalen trugen auch schon ihre Namen, und Merlin kam wieder zu sich. Die wilde Ursprünglichkeit Skandinaviens hatte Namen erhalten und jeder Name beunruhigte ihn, da die Gegenden von Menschen heimgesucht

und erforscht waren. Sie waren vermessen und auf Papier dokumentiert.

„Ich entsinne mich einiger Wege durch das Gebirge, auf denen wir keinen Menschen begegnen dürften“, sagte Merlin seinen Wolfsfreunden, die neben ihm auf dem Boden lagen und vergeblich auf den Zeichnungen die Landschaften suchten, die

er durchwandert haben wollte und die sie kannten.

„O Merlin. Das Papier, das ich vor dir sehe, ist mir sehr rätselhaft. Ich kenne alle Wege durch Skandinavien, kann sie aber mit den Strichen auf den Karten nicht zusammenbringen. Ich kann meine Erfahrungen der Wege in deinen Karten nicht wiederfinden. Doch

lasse mich dir sagen: wenn du nach Britannien möchtest, in ein Land, das ich durch deine Erzählungen kennenlernen durfte, und dieses Land im Süden liegt, solltest du die Pässe und Pfade der Gebirge meiden. Solltest du jedoch wünschen, durch das Gebirge zu reisen, werden wir dich selbstverständlich auch

dort begleiten. Doch der Winter ist hart, wir haben hohen Schnee in den Tälern und die Wege sind steil. Kaum kann ich annehmen, ungesehen durch die Berge zu wandern, da Menschen unterwegs sind, die sich heute ihre Zeit auf sehr eigenartige Weisen vertreiben. Wildhüter sind allorts zu riechen und

eine Reisegesellschaft von
Grauwölfen, einem Hirsch
und einem Menschen, o
Merlin, erweckt in der
gegenwärtigen Welt
sicherlich einiges
Aufsehen.“

„Da hast du recht“,
stimmte Merlin
nachdenklich zu. „Was
also schlägst du vor,
Melchor? Wie sollen wir
reisen?“

„Wir sollten uns die Kälte
zunutze machen und vor
der Küste über das Eis
laufen, o Merlin. Die
Fischerboote sind in den
Häfen eingefroren.
Menschen wagen sich nur
selten und äußerst
widerwillig auf das freie Eis
hinaus. Sie bewegen sich
lieber auf ihren Straßen
und Wegen. Würden wir
also auf dem Eis vor der

Küste laufen, hätten wir keine steilen Hänge zu bewältigen, kämen gut und schnell voran und wären vor den Menschen mitsamt ihren Siedlungen sicher. Wir brauchten uns keine Sorgen vor irgendwelchen Fallenstellern zu machen, da wir um uns herum stets eine gute Sicht hätten.“

„Eine vorzügliche Idee, Melchor“, entfuhr es

Merlin, der niemals zuvor eine so weite, gewagte Wanderung auf dem Eis unternommen hatte. Wahrscheinlich war es sein menschlicher Instinkt, der ihn vor solchen Ausflügen warnte, und folglich wären auch die anderen Menschen durch eben diesen Instinkt gewarnt, was ihnen wiederum natürlich eine große

Gewähr auf unbemerktes Wandern versprach.

Merlin kam das Boot in den Sinn ... die Nußschale, wie er sie genannt hatte.

„Natürlich! Auf dem Seeweg ...! HAMAMELIS ... so werde ich es nennen ... das Boot, meine ich“, erklärte er Akita und Melchor und erzählte ihnen erst jetzt, wie er seine Nußschale HAMAMELIS

aus Vannareid geholt
hatte. „Ich werde es
HAMAMELIS nennen,
Melchor. Das ergibt jetzt
alles einen Sinn!“ freute
sich Merlin, da er Dinge
sah und tat, die sich
manchmal auch für ihn
nicht erklären ließen und
die sich dann plötzlich
zusammenfügten. Wie
Mosaikteilchen. Merlin
schaute auf die Karte, die

vor ihm ausgebreitet lag,
und nickte mit dem Kopf.
„Prächtig. Alle großen
Eroberungen Britanniens
wurden von See her
begonnen – wie auch
sonst. Es wird ein
heimlicher Feldzug
werden, so wie Hannibal
seine Elefanten über die
Alpen führte und wie er als
Fata Morgana den Römern
vor den Toren der Ewigen

Stadt erschien. Einfach
großartig. Allerdings wird
die Passage der Shetland-
Schwelle schwierig
werden. Wir stoßen dort
auf die gewaltigen
Meeresströmungen,
Melchor. Aber ... einerlei!
Es wird nicht leicht werden,
doch wir werden unsere
Ziele erreichen, die wir uns
setzen. Davon bin ich
überzeugt. Ja ..., der

Golfstrom und die Shetland-Schwelle ..., das ist die schwierigste Stelle. Hoffentlich ist das Nordmeer bis zu den Shetlands zugefroren.“

„O Merlin, ich kenne die Shetlands nicht, doch wir sollten auf dem Eis gehen, soweit wir kommen, und uns erst dann weitere Gedanken machen. Ich jedenfalls kenne das

Gebirge – und furchtbarer als die schreienden Höhen der sturmgenarbten Gipfel kann ich mir das Eis nicht vorstellen“, meinte Melchor.

„Also einverstanden. Wenn die anderen zurückkommen, wirst du mit Carus und Pacis sprechen und ich erkläre es Hörn. Hast du gehört, Samael?“ fragte Merlin,

aus der Höhle rufend, und der Wolf, der immer noch auf dem Plateau lag, nickte ruhig. „Es wird uns allen gefallen, denke ich. Wenn ihr Hunger habt, Melchor, so weißt du, wo du die Vorräte finden kannst. Bediene dich, wann immer du möchtest. Morgen werden wir dann aufbrechen, um die eisige Wetterlage auszunutzen.“

Was für ein Winter und was für eine klirrende Kälte“, sagte Merlin und blickte zu den Wolken.

„Es wird eine klare Nacht und einige schöne Tage geben“, meinte Melchor und fügte lächelnd hinzu: „... falls wir daran nichts ändern, o Merlin.“

Melchor betrachtete forschend den sehenden Menschenfreund. Er wollte

herausfinden, ob Merlin wirklich zu einer Reise bereit war. Die Wölfe kannten die Welt, kannten ihre raue Wirklichkeit und wußten um die Härten wie kaum eine andere Tierart. Sie rochen die Gefahren und waren mit der Zeit verwachsen. Merlin aber hatte in der Einsamkeit gelebt. Er wußte viel – wußte er aber alles? War

er nicht vielleicht doch nur
in seine eigenen
Wunschträume verliebt?
Trotz aller Ehrfurcht vor
Merlin: manchmal erschien
ihm der Seher sehr
sonderbar. Er schien nicht
ernsthaft genug und würde
Gefahren vielleicht
unterschätzen. Merlin kam
ihm zuweilen wie ein Kind
vor, das seine
Konzentration verloren

hatte und in dem Spielzeug
um sich herum keinen
Antrieb mehr finden
konnte. Kühne Reden
hatte Merlin geschwungen,
doch war der alte Mann,
wie ihn Melchor manchmal
bei sich nannte, seinem
tollen Vorhaben wirklich
gewachsen? Melchor
wußte, wie ihn seine
Tatzen schmerzen konnten
und wie es war, Elche zu

jagen, Mäuse, Hasen und Fische zu fangen. Er kannte das Leben und trug die Verantwortung für sein ganzes Rudel. Und nur ein einziger Fehler seinerseits hätte unüberschaubare Folgen für seine gesamte Familie bedeutet: Verfolgung, Rastlosigkeit, Hunger, Tod. Und zuletzt hätten nur wenige überlebt, die ihn dann

ihrerseits verstoßen
würden. Doch wußte der
alte Merlin all das? Er
hatte sich um die Wölfe
verdient gemacht, sie vor
den Menschen geschützt
und versteckt, doch war
ihm das Ausmaß seines
Unternehmens diesmal
wirklich klar? Vielleicht war
er ein mächtiger Seher und
Zauberer, aber was gab
ihm gleichzeitig das

Verantwortungsbewußtsein
eines wahren
Rudelführers? Und konnte
er die Dinge, die er sah,
wirklich verstehen und
ermessen? Woher konnte
er sie von Trugbildern
unterscheiden? Melchor
leckte sich die Tatzen und
wußte, wie der Schmerz
schmecken würde, sollten
sie sich auf den Weg
machen, und es schien

Merlin damit ernst zu sein.
Der Grauwolf kannte die
Überwindung nach den
ersten hundert Kilometern.
Und er kannte die Qual
jedes weiteren Schrittes,
bis man nicht mehr zu
laufen meinte, sich
verzehrt hatte und in einen
tranceartigen Trab fiel, der
einen zu einer leichten
Beute für jeden Jäger
machte, da dann der

eigene Verstand zwischen
den Welten weilte. Waren
es nicht nur die
Hirngespinnste eines
einsamen Menschen, der
ein Abenteuer auf Kosten
seiner ergebenen Freunde
suchte und dabei die
Freundschaft ausnutzte?
Melchor wußte es nicht.
Und er wußte auch nicht,
ob er sein gegebenes Wort
für Merlin bereuen sollte.

Merlin drehte sich vorsichtig zu ihm um, fuhr mit der Hand über Melchors Lippen und sagte: „Ich habe Verständnis für deine Bedenken. Aber mache dir keine Sorgen, mein guter Melchor. Ich werde euch zu führen und zu schützen wissen.“

Melchor erschrak wegen seiner düsteren Gedanken

und fühlte sich bei seinen Zweifeln ertappt. Merlin hatte seine Gedanken offenbar erraten. Oder war es vielleicht mehr als bloßes Erraten? Oder sprach der Zauberer nur zufällig? Er wußte nicht, wie er sich verhalten sollte, und begann vor Unbehagen zu winseln.

„Es ist schon gut. Wir leben, um zu sehen, und

erfahren, um zu lernen,
Melchor. Ich mißtraue dir
nicht und räume dir ein
Recht auf jeden deiner
Zweifel ein. Wunderlicher
wäre, hättest du als Wolf
keine Bedenken. Du bist
ein guter Führer und mir
ein wahrer Freund. Und
wenn wir uns gegenseitig
helfen, können wir jede
Last tragen, die fortan auf
unseren Schultern liegen

wird“, sagte Merlin verständnisvoll.

„So soll es sein, o Merlin“, antwortete der Grauwolf, konnte sich seiner Zweifel aber nicht erwehren.

Merlin begann emsig in der Höhle zu wirtschaften, sein Inventar in das Nötige und Unnötige zu sortieren, wie er es genannt hatte, doch verlor er sich alsbald in

Einzelheiten, die ihn nicht zum gewünschten Ziel kommen lassen wollten. Wenn er anfangs vorsichtig und behutsam seine Kostbarkeiten in die Hände nahm und, sie betrachtend, ihren persönlichen Wert wog, bevor er sie zurückstellte, wühlte er alsbald in den Schätzen seiner Welt. Es waren Andenken an

Freunde, Geschenke
früherer Pilger und
Gönner, Geschmeide von
Mächtigen und Königen.
Man hatte ihm, in
ehrenvollen Diensten
stehend, Gefäße und
Behälter aus seltenen
Edelmetallen gefertigt und
schwere Siegelringe mit
geschmiedeten
Ornamenten versehen. All
das galt es für Merlin zu

verstauen. Diese Schätze wollte er nicht entbehren.

Seiner Bibliothek konnte er nicht Herr werden, warf Blicke auf Bücher unterschiedlichster Herkunft, auf die Annalen der Naturwissenschaften, die er verfeinert hatte, und den Almanach der Weltgeschichte, in dem Kapitel aller Herrscherhäuser ganz

Europas für ihn eine unglaubliche Bedeutung besaßen. Mit wieviel Geduld hatte er Einzelheiten hinzugefügt, die er selbst gesehen hatte oder die ihm zu Ohren gekommen waren. Es waren die Totenbücher aller Kulturen, von denen er sich nicht trennen konnte. Zumeist hatte er sie aus den geplatzten

Bäuchen gestrandeter
Schiffe geholt. Den
Schiffsunglücken in den
tosenden Brandungen des
Nordatlantiks verdankte er
auch seine behaglichen
Möbel – und je weiter
seine Gedanken in die
Vergangenheit griffen,
desto heillosen wurde das
Durcheinander in seiner
Höhle, denn als er das,
was er das Nötigste

nannte, aus den Regalen nahm und in die Mitte des Raumes legte, stapelte es sich zuerst und ließ sich dann bald nur noch wackelig immer höher auftürmen. Man konnte jetzt sehen, daß seine Bücher in den Regalen aus Platzmangel zwei- und dreireihig voreinandergestellt waren. In der Tiefe der Regale

auf den Weg, als der Seher vor sich hinzureden begann. Sie wollten zu Hörn, Pacis und Carus und wollten dem Menschen Zeit geben.

„Eine ganze Karawane könnte ich bestücken, ein ganzes Schiff befrachten ... und was habe ich? HAMAMELIS, eine Nußschale, einen Hirsch und fünf Wölfe. Wie nur

soll ich meine Schätze
packen und
transportieren? Sollte ich
noch große Schlitten
zimmern müssen und vor
jeden einen Wolf spannen?
Sind sie deshalb
gekommen? Aber
wahrscheinlich würde sie
sich in dieser Weise auch
von mir nicht gängeln
lassen.“ Merlin erinnerte
sich an die Umstände, die

ihn in diese Lage gebracht hatten, und er versuchte sich zwischen den unermeßlichen Schätzen eines Zauberers zu entscheiden, der Jahrhunderte hindurch gesammelt hatte. Jedoch hatte er für seine Entscheidung weder den nötigen Abstand zu den Dingen noch den erforderlichen Überblick.

Arger machte sich in ihm
breit. Der Ärger eines alten
Mannes, der aus seinem
Garten umgesiedelt
werden sollte, dessen
gewachsene Wurzeln aus
der Erde gerissen werden
sollten und der selbst –
anstatt als Eiche zwischen
zwei Apfelbäumen
stehend, den Duft
genießend und die
Sperlinge liebend, die

zankend und streitend
einfielen – aus diesem
Mutterboden gerissen, auf
einer Schutthalde
gepflanzt, weiterwachsen
sollte.

Merlin rautte sich die
Haare und kam nicht
weiter. Um ihn herum lag
ein großer Teil seiner Habe
ausgebreitet auf dem
Boden, und er konnte sich
nicht entscheiden. Er

suchte nach Richtlinien
oder einem möglichen
Konzept. Wie hatte Blaise
von Northumberland, sein
großer Zaubererfreund,
sich und seine Umgebung
früher geordnet? Worauf
hatte er sich beschränkt?
Und was galt seiner
besonderen
Aufmerksamkeit? Es fiel
Merlin nicht mehr ein. Er
konnte sich noch an das

scharfe Gesicht von Blaise
erinnern, an seine
stechend hellen Augen und
die buschigen
Augenbrauen ... doch wie
er gelebt hatte, hatte
Merlin vergessen.

„Blaise hat sich mir aus
dem Gedächtnis gestohlen
...“, dachte Merlin. „Er hat
es geschafft ...“ Und seine
geliebte Vivien? Sie hatte
bescheiden auf der Insel

gelebt, umgeben von
Priesterinnen und
Gebräuen, von Kräutern
und ... natürlich von
Nahrungsmitteln, kam es
ihm in den Sinn. Er mußte
Vorräte mitnehmen. Er
würde ein zweites Schiff
für Vorräte brauchen, die
er aus einem kleinen
Garten hinter dem Felsen
im Herbst geerntet hatte
oder die ihm von den

Tieren gebracht worden waren. Vivien, die ihn enttäuscht hatte und von der er sich Jahrhunderte hindurch betrogen fühlte – der Zorn auf sie war nur allmählich durch die Güte Hörns verschwunden, sie hatte nicht gesammelt wie er. Zu ihrer Zeit war sie nicht darauf angewiesen. Damals konnte man das Wissen in der Lebendigkeit

der Zeit teilen, konnte es bedenkenlos austauschen und an die nachfolgenden Generationen weiterreichen. Vivien, die kleine, gebieterische Frau, der alle Verführungskünste bekannt waren, die von der ergebenen Geliebten zu einer allmächtigen Herrscherin werden konnte – zur Verkörperung der Mutter Erde, die die Fäden

des alten Glaubens spann,
Vivien – wo war sie nur?
Eingegangen in die
Anderswelt ...?

Sie waren gemeinsam zu
Pferde gereist, und hatten
sie damals Gepäck?
Jedenfalls hatten sie keine
Bücher. Doch Merlin
brauchte sie heute und
hatte sie teils selbst
verfaßt. Was würde mit
seinen Gedichten

geschehen? Wieviel Bände waren es ...?

Er saß verzweifelt auf dem Steinboden seiner Höhle und wußte nicht mehr, wo er anfangen sollte, mit seinen Gedanken überall, nur nicht bei der Abreise.

Stunden jähen Ringens hatte er erfolglos verbracht, als Hörn und die Grauwölfe gutgelaunt von

Rebbenesoy zurückkamen. Merlin nahm sie nicht wahr, saß immer noch mit verschränkten Beinen auf dem Boden, als der letzte Tagesschimmer schon langsam in die lange Dunkelheit der nordischen Nacht tauchte und Hörn in die Höhle blickte.

„Merlin, was hast du angerichtet?“ rief er besorgt, als er das

Durcheinander sah.

Wie aus einem Traum erwachte der Zauberer. „Ach Hörn, ich packe ... Weißt du, die Bücher müssen gebündelt und verschnürt werden ... und die Instrumente. Das nautische Gerät ... Wo habe ich es nur gelassen? Und Lebensmittel ... Wir müssen an Lebensmittel denken, findest du nicht

auch?“ stotterte er wirr zusammen.

„Merlin! Wache auf!“ sagte Hörn ruhig. „Trinke etwas und dann sehen wir, was du brauchst.“

„Ja, was ich brauche ... Und trinken ... Wo habe ich nur die Schale gelassen?“ fragte Merlin benommen.

Die Wölfe schauten sich gegenseitig in ihre

erfahrenen Jägeraugen
und vermieden Gedanken,
die Merlin sicherlich
verletzt und gekränkt
hätten. Doch sie bekamen
Angst, sich und ihr Leben
ihm anzuvertrauen. Dieser
armselige Mann wollte
Großes tun? Wie sie ihn
erlebten, war er dazu nicht
in der Lage. Und sein
Hirsch schien ihnen
plötzlich nur die Amme

eines überalterten Greises zu sein. Merlin wirkte auf sie wie ein vereinsamter Eremit, dem seine Gedanken Streiche spielten, und sie glaubten nicht, sich zu irren. Sie sahen den schrulligen Alten über Berge von Büchern stolpern, eine Schale Wasser suchen, die für alle anderen erkennbar auf dem Tisch stand.

Hatten sie sich wirklich
bereit erklärt, diesem
Wunderling zu helfen?
Was war über sie
gekommen? War das der
Sar Merodak ihrer
Geschichten und
Legenden, die Melchor und
Samael verbreitet hatten?
Eher schien er ihnen ein
witziger, alter, vielleicht
größenwahnsinniger Gnom
zu sein, der unter den

Jahren der Einsamkeit gelitten hatte. Doch sie vermieden möglichst ihre trüben Gedanken, wendeten sich ab und blickten traurig in die aufziehende Nacht.

Hörn mußte Merlin ermahnen, die Lichter zu entzünden, so daß er die Wasserschale auf dem Tisch stehend sehen würde, und Merlin tat, was

Hörn empfahl. Dann erst entdeckte er die Schale und trank in großen Zügen, bevor er die Gesellschaft seiner Freunde wahrnahm, die nach Nordkvaloy zurückgekehrt schienen. Warmes Licht in der Höhle zeigte ihm das Gefecht, das er gefochten haben mußte. Natürlich wunderte auch er sich über sich selbst, und trotzdem

vermochte er keine
Entscheidung zu treffen,
die auch nur halbwegs
vernünftig gewesen wäre.
Merlin wendete sich
hilfesuchend an Hörn, der
über das angerichtete
Chaos gnädig
schmunzelte.

„Weißt du, Merlin, du
machst es dir unnötig
schwer. Warst du jemals
ein Krämer? Wir wollen

nicht über Land fahren und
Wundermittelchen
verkaufen oder die
Kuriositätensammlung
eines verstaubten
Antiquitätenhändlers
feilbieten. Deine Aufgaben
werden andere sein. Wir
wollen nach Britannien!
Mein Freund, du hast eine
Mission, von der niemand
weiß, was sie uns
abverlangt. Merlin, wir

werden zum Hart Fell
aufbrechen ... und das
schon morgen. Was also
brauchen wir?“

„Schaue dich um, Hörn,
und sage selbst, was wir
mitnehmen wollen“,
erwiderte Merlin
überfordert. „Ich weiß es
einfach nicht mehr. Wir
sind zu lange hier gewesen
... und die Reise ... sie
kommt für mich

überstürzt.“

„Und hättest du vor Wochen gewußt, daß wir morgen aufbrechen wollen, Merlin, wärest du heute nicht weiter gewesen, wenn du ehrlich zu dir selbst bist, oder ...?“

„Wahrscheinlich stimmt das.“

„Gehen wir die Sache also langsam an. Wir brauchen Lebensmittel und

du brauchst deinen Eschenstab. Nimm dir Salben gegen Frost und einige Kräuter für einen wärmenden Tee mit. Doch wirst du noch deine beiden Felle mitnehmen müssen. Und was fehlt sonst noch?“

„Mein Buch!“ sagte Merlin und dachte an jenen schweren Band, der mit den wundervoll keltischen Ornamenten und den

strahlenden Seiten auf dem Tisch gelegen hatte.

„Gut, Merlin. Schau, haben wir alles beisammen? Vergiß nicht, daß wir die ganze Zeit draußen sein werden. Denke also auch an deine Handschuhe, deine schweren Stiefel und an die Fellmütze. Bevor du deine Sachen zusammensuchst, kannst

du die Vorräte aus den
Verschlägen holen, die wir
dann schon zu dem Boot
bringen. Melchor erzählte
mir, daß wir über das Eis
laufen werden. Das Boot
hast du also nicht
vergebens geholt. Wir
können die Vorräte und
dich in ihm wie auf einem
Schlitten verstauen“,
meinte Hörn und teilte
Merlin ganz konkrete

Aufgaben zu.

Es sollte geschehen, wie Hörn vorgeschlagen hatte, und bis tief in die Nacht liefen die Wölfe den langen Weg über die Geröllhalde zu HAMAMELIS und zurück und packten Beutel mit Nüssen, Äpfeln, Trockenobst, Brot, einen Tonbottich mit Honig und Säcke mit Trockenfleisch in das Boot. Merlin suchte

derweil sein Seeotterfell,
das ihm als Decke diente,
und seinen winddichten
Schlupfanorak aus
Rentierfell mit einer großen
Kragenkapuze. Das waren
seine zwei wertvollen Felle,
die er in einer Truhe im
hinteren Teil der Höhle
aufbewahrt hatte. Er hatte
auch eine Fellmütze, auf
die er jedoch verzichten
wollte. Dafür legte er seine

dicken Robbenhandschuhe
bereit. Mit

unbeschreiblicher

Bedachtsamkeit nahm er
schließlich sein wertvolles
Buch, umschlug es
zweifach mit gefettetem
Schweinsleder, band es
mit einem Strick
zusammen, legte es
wieder auf den Tisch und
besah sich seine Höhle, in
der die Schätze seiner

Jahrhunderte herumlagen und wahrscheinlich zurückbleiben mußten, wie er befürchtete. Merlin nahm seinen Eschenstab, und ihm wurde schwer und wehmütig ums Herz.

Hörn, der ihn mit hängenden Augenlidern im Eingang der Höhle stehen sah, kam zu ihm und stellte sich dicht neben ihn.

„Nichts von alledem

gehört uns, Merlin. Wir haben es sehen und brauchen dürfen. Wir haben die Dinge erlernen können. Und damit haben sie bereits ihren Sinn für uns erfüllt. Die Möbel brauchtest du. Deshalb haben wir sie von der Küste hier heraufgeschleppt. Die Bücher hast du gelesen und die vielen Requisiten

werden dir schöne
Erinnerungen geben. Du
kennst ihren Geruch und
ihre Form, hast sie
verinnerlicht. Aber sie
werden in dieser Welt
bleiben. Wir können uns
nur von den Dingen
trennen, die uns wirklich
gehören, Merlin. Und was
uns gehört, das sind nur
wir uns selbst ... und uns
nehmen wir mit. Woher

also kommt deine Wehmut? Und woher deine Trauer?“

„Ich habe mich an alles gewöhnt, Hörn. Mein Herz ist gespalten und ich habe Angst vor den Menschen bekommen ... eine jahrtausendwährende Angst, die wieder in mir aufsteigt und mich lähmt. Das ist eigentlich der Grund. Die Frage, die sich

mir stellt, ist, was ich noch in der Welt verloren habe.“

„Verloren hast du nichts, Merlin. Du hast der Welt etwas geliehen. Du hast ihr einen Glauben geborgt und ihn bis heute nicht zurückgefordert. Und die Zeichen dieses Glaubens werden wir holen ... so jedenfalls verstehe ich, was du gesagt hast. Wir werden erfahren, was du

sehen wirst. Und solange
lege ich mein Leben in
deine Hände. Gehe also
bitte sorgsam damit um
und verschwende keinen
Gedanken an einen
lächerlichen Verlust.
Wahrhaft wird sein, was
wir tun. Und wirklich sind
unsere Spuren, die wir
hinterlassen. Am besten
ruhst du dich jetzt aus,
denn morgen werden wir

aufbrechen“, sagte Hörn beruhigend zu dem Zauberer, legte sich ein letztes Mal auf das Felsplateau, sog die betäubende Stille ein und wartete auf die Wölfe, die die letzte Fracht zu dem Boot gebracht hatte.

Die Nacht erschien in ihrem schönsten Schein. Der Mond wurde kräftiger und das gelbe Licht

erstickte die Bedenken
eines ungewissen
Morgens.

V

Merlin hatte sich auf seinem Nachtlager ausgestreckt, die Lichter an den Wänden gelöscht und ließ nur über dem Tisch die blaue, springende Flamme der Alkoholschale brenne. Das

Licht huschte über den Felsen, über den Boden, flackerte über die Trockenkräuterbündel und schlich in sich zurück.

Der Seher lag mit offenen Augen auf dem Rücken, hatte die Arme unter den Kopf gelegt und streckte sich seit langer Zeit wieder unter seiner glatten Seeotterdecke. Er riskierte keinen Blick mehr

auf den Boden seiner
Höhle und wehrte sich
gegen die Gedanken, die
ihm die Mühe und das
Trübsal der vergangenen
Jahrhunderte hätten
vorführen können. Er
vergaß die klugen
Griechen, die er nicht
kennengelernt hatte, und
vergaß die enormen
Geister der Gegenwart –
einer Gegenwart, die er

nicht kannte, von der ihm nur zugetragen worden war. Seit langem schon hörte er nicht mehr die Stimmen von Hugin und Munin, den blauschwarzen Raben Odins.

Merlins Sinn zerstob in dem Kosmos, verfiel sich in dem astronomischen Netz eines Kopernikus, befreite sich jedoch wieder wie ein Falter aus einem

Spinnengewebe und
gaukelte in die Anderswelt.
Er wurde wieder von den
Zauberhainen verführt und
von dem Einerlei
harmonischer
Gleichförmigkeit
aufgesogen. Er brauchte
selten Schlaf, und wenn er
seine Augen schloß, so
blieb doch ein guter Teil
seines Verstandes stets
gegenwärtig. Dennoch

schief er in dieser Nacht tief und traumlos.

Hörn und die Wölfe lagen vor der Höhle. Die Grauwölfe hatten weiße Masken, bereift von den eisigen Temperaturen, weich wie der Bast eines jungen Geweihs. Hörn lag friedlich zwischen ihnen, zufrieden mit den Tagen, zufrieden auch mit Merlin, der ihm in den letzten

Jahren zunehmend
menschlicher erschienen
war. Früher hatte er
andere Kräfte besessen.
Er schien ihm heute
weichere, anfälligere Züge
bekommen zu haben,
obwohl er immer noch
bedrohlich und
angsteinflößend werden
konnte. Viele Jahrzehnte
waren vergangen, in den
Merlin Ruhe vor den

Gwyllons gehabt hatte,
manchmal das Gesicht
bekam und die Welt in
ihren Ankern sah, ziellos
treidelnd im Raum
unermeßlicher Welten,
eines noch unfaßbareren
Universums. Und lange
schon hatte Merlin weder
von Nimue geträumt noch
Eriu, die allumschließende
Mutter Erde, angerufen.
Die Reise nach Britannien

bekümmerte Hörn weniger.
Er freute sich sogar auf
das Aufsuchen
altbekannter Stätten und
dachte im gleichen
Atemzug an den Hart Fell,
den unheimlichen
Zufluchtsort von Merlin im
Coed Celyddon, wie sie ihn
damals nannten ... dem
Hart Fell von
Dumfriesshire. Merlin war
für Hörn einerseits sehr

gut bekannt und
durchschaubar, vielleicht
sogar berechenbar, falls
man einen Zauberer
überhaupt berechnen
konnte. Andererseits
konnte sich Merlin jederzeit
von allen je beschriebenen
Konventionen
augenblicklich lösen. Er
stellte einen vor Rätzel,
von denen man meinte,
daß er sie auch lösen

könnte, weil er sie stellte.
Doch genau das tat er
dann nicht. Er brachte
Überraschungen und
vergnügte sich mit
kindischen Spielereien,
obwohl er ein gelehrter
Seher war. Tagelang hatte
er auf dem Rücken Hörns
durch die Moore
Schottlands reiten können,
von Mücken und
Feuchtigkeit gequält, ohne

die mindeste Klage – und ein anderes Mal wäre eine einzelne Fliege Anlaß gewesen, das große Unrecht, das ihm diese Welt angetan hatte, in die Winde hinauszuschreien, sämtliche Fliegen jener Breiten verdammend, und das bewußte Insekt zu erschlagen.

Hörn lag und blickte zu den Wölfen, die sich ihrer

Zusage merklich unwohl
fühlten. Das Verhalten
Merlins hatte sie irritiert.
Trotzdem standen sie zu
dem gegebenen Wort
Melchors, das sie erst in
diese mißliche Lage
gebracht hatte. Sie sollten
einen für Wölfe zumindest
geistig umstrittenen
Wunderling bis an die
Grenzen Skandinaviens
begleiten und diesen Wicht

auch noch als Führer
anerkennen? Weshalb
sollten sie dieses Risiko
auf sich nehmen? Die
guten Zeiten Merlins
schienen sich von ihm
abgewendet zu haben und
sein Verstand hatte
seinem hohen Alter Tribut
zollen müssen.

Höflich machte Pacis
eine Art Andeutung, die
Hörn einen Einblick in die

Gedanken der Wölfe gewährte. Pacis sprach von einem großen Zauberer – als sei Merlin gewesen und schon nicht mehr unter ihnen, von großer Dankbarkeit und Ehrfurcht. Doch er sprach auch von der Gegenwart, dem strengen Winter, der eigenen Familie und einem ungewissen Vorhaben, dem ein kluger, starker

Führer vorstehen sollte.
Und offensichtlichere
Zweifel kamen von Carus,
der sich Merlin ganz
anders vorgestellt hatte.
Man fragte Hörn ganz
offen, wie er das
Unternehmen einschätzen
würde, wäre Merlin der
Anführer und übergäbe
man ihm allein die
beträchtliche
Verantwortung. Immerhin

sei er auch nur ein Mensch und könne die Interessen der Wölfe gar nicht genug kennen.

Hörn mußte nachdenken, blickte sich zu dem Höhleneingang um, sah durch einen Schlitz Merlin ruhig schlafend und überlegte, was er den Wölfen sagen könnte.

„Seht, Freunde, Merlin und ihr seid verschieden“,

sagte er, doch wollte zu keiner großen Reden ausholen. „Ich vertraue Merlin. Ihr seid wundervolle Jäger, habt blitzende, ungetrübte Augen, tragt einen Instinkt in euch und hattet bisher, dank eures Geschickes, die Kraft zu überleben. Bisher waren wir immer ehrlich zueinander und ich möchte, daß dies so bleibt.

Bevor ihr Merlin und mich
halbherzig in die
Ungewißheit begleitet,
kehrt zurück zu eurem
Rudel und jagt mit ihm.
Arrangiert euch mit eurer
Welt und erzählt die
Geschichte eines Mannes,
die in euch lebt. Viel mehr
kann ich nicht sagen.
Merlin ist mein Freund. Ja
... er ist mehr als das: er
ist mein Meister und ein

Leben ohne ihn ist nicht denkbar. Das ist aber keine Verpflichtung für euch, liebe Freunde.“

„Darum geht es nicht, Hörn. Können wir ihm die Führung anvertrauen ... das ist die Frage, die mich beschäftigt. Er kennt Wege, die er vor vielen Jahrhunderten gelaufen sein mag. Doch findet er sich in der Gegenwart

zurecht?“ fragte Carus deutlicher, der Merlin zum ersten Mal begegnet war.

„Carus ... und hört mir alle zu, denn dies sage ich euch nur einmal. Merlin ist zu Unglaublichem fähig. Gewöhnlich neigt man dazu, ihn eher zu unterschätzen, weil er verspielt und komisch wirkt und sich in Sonderbarem ergeht. Zuweilen legt er es

darauf an. Aber würde ihn jemand wahrhaft herausfordern, hätte dieser alte Mann Fähigkeiten, die mit bloßer Zauberei nicht zu beschreiben sind. Merlin ist der Träger unfaßbarer Energien. Und da er dies weiß, beunruhigt ihn wahrhaft viel weniger als euch.“

„Mein Freund Hörn“, warf Pacis ein, „das ist für uns

schwer verständlich. Wir kennen Schamanen in Sibirien, die große Fertigkeiten besitzen und diese auch zu zeigen in der Lage sind. Man verehrt sie und man huldigt ihnen. Auch sie können als Menschen mit den Tieren sprechen, worin ich also noch keine außerordentliche Begabung sehen möchte.

Jedoch würden wir ihnen nicht die Führung einer Familie anvertrauen, da ihre Qualitäten andere sind. Ihre Erfahrungen und ihr Wissen sind schätzenswert, aber nicht die richtige Antwort auf plötzlich mögliche Situationen. Ich will mit dir nicht darüber streiten, wer größeren Zauber und gewaltigere Macht unter

den Menschen besitzt. Jedoch braucht ein Führer nur ein bestimmtes Maß an Intelligenz. Was er vor allem braucht, sind Stärke und unbedingte Entscheidungsbereitschaft, die das grenzenlose Vertrauen seiner Gefährten sichern. Diese Eigenschaften sind geboten, da es ansonsten Zank gäbe, der eine

Familie spaltet. Ein fabelhafter Sänger mag ein schöner, kluger Wolf sein, mit dem man eine unvergeßliche Zeit verbringen kann. Deshalb verdient er aber nicht das Vertrauen, das ich Melchor entgegenbringe.“

„Was ich euch sagen kann, ist wenig und wird euch sicherlich nicht überzeugen können. Ich

weiß, daß in Merlin das
Wesen dieser Welt ruht.
Es nistet in ihm der Sturm
und die Wolken sind seine
Kinderstube. Er hat Macht
über den Nebel und sieht
das Antlitz aller Wesenheit.
Ich traue Merlin als Seher.
Ich traue ihm als Zauberer.
Ich traue ihm als Mensch
und ich traue ihm als
Führer. Deshalb halte ich
ihm die Treue, wie er

seinen Gefährten die Treue hält.“

„Gut gesagt, Hörn. Aber woher wissen wir das? Wir hören die Geschichten von Sar Merodak und sehen nur diesen alten, freundlichen Mann mit seinen Anwandlungen, die uns zudem noch nicht einmal betreffen“, meinte Carus spitz.

„Zweifelt du an seiner

Freundschaft zu euch,
Carus?“ fragte Hörn
wachsam, dem die
Richtung nicht gefiel, in die
das Gespräch abzugleiten
schien.

„Ich weiß nicht. So will ich
es nicht sagen ...“

„Laßt euch eine
Geschichte erzählen, die
Merlins Liebe und Treue zu
seinen Freunden
beschreiben und

verdeutlichen soll.
Vielleicht kennt ihr sie
bereits.

Merlin hatte sich verliebt
... und zwar in die Dame
Nimue, die Große
Priesterin vom See, von
den Inseln Avalon, die vor
geraumer Zeit in den
Nebeln versanken. Merlin
war so unsterblich verliebt,
daß er weder scheu noch
kluger Vorsicht war. Nimue

– oder Vivien, wie er sie heute nennt – war das Abbild aller Schönheit, aller Fraulichkeit, der Inbegriff des Weiblichen schlechthin und sie, die viel klüger war, als er meinte, erwiderte seine Zuneigung, obwohl sie viel jünger war als er. Nimue erlag Merlins Werben und oft teilten sie das Lager. Oft trennten sie sich auch, verschwitzt die

Geschlechter einander
dargeboten, und schon
verzehrte er sich vor
Sehnsucht nach dem
nächsten Mal, bei dem sie
sich lieben würden. Der
jungen Nimue gefiel es
anfänglich, doch sie fühlte
sich mit zunehmender Zeit
von ihm bedrängt. Blind in
das grundlose Wasser
dieser Frau gefallen, nahm
Merlin die Veränderung

nicht wahr. Und so konnte sie die Einzige bleiben, die ihm jemals ein Versprechen abrang. Er sollte ihr versprechen, niemals einen Zauber über sie zu legen. Und das versprach Merlin und er schwor es ihr in ihren Worten, niemals einen Zauber über sie zu legen, der sie ihm zu Willen machen würde.

Nimue lernte von Merlin, der sich ihr ganz hingab, ihr viele Geheimnisse offenbarte und ihr Türen zu Königshöfen aufschloß, zu denen sie zuvor keinen Zugang gefunden hatte. Sie reisten zusammen durch Britannien, sogar bis auf das Festland, und als sie eines Tages von dem Festland zurückkehrten, landeten sie in Cornwall.

Gemeinsam wollten sie in den Norden reiten.

Nimue, Merlins nun überdrüssig geworden, hatte einen schlimmen Schlag gegen ihn geplant, der unter anderen Umständen grausam geendet hätte.

Merlin, der ihr des Weges einen gewaltigen Felsen zeigen wollte, über dem Zaubenhaftes gelegen

haben sollte, wurde von ihr durch eine besondere Kunst dazu gebracht, unter diesen Stein zu treten. Und sie wirkte ihren Zauber plötzlich fort, indem sie Merlin unter diesem Felsen auf ewig jämmerlich bannte. Keine Kunst und keine Magie konnten ihm mehr helfen ... und Nimue hatte sich seiner auf das Schändlichste entledigt.

Sie ritt daraufhin zu ihren Inseln, ihn seinem von ihr gewolltes Schicksal unter dem Stein überlassend. Wäre ich damals nicht gewesen, der den Felsen mit den Hufen über Wochen hinweg zerschlug, säße Merlin noch heute wegen seiner Treue und Liebe zu einem Menschen gefangen in jenem Fels.“ Hörn beendete seine

Erzählung und fügte ihr nach einer kleinen Pause hinzu: „Den Schmerz über ihren Betrug konnte er einige Jahrhunderte nicht verwinden – doch er hat daraus auch nicht gelernt. Heute ist er sich seiner Macht bewußt. Jedenfalls geht Merlin nicht leichtfertig mit seinen Freunden um, auch wenn diese es manchmal

meinen, da sie ihn oft nicht verstehen können.“

Die Wölfe kannten die Geschichte nicht und sie schwiegen. Sie überdachten Hörns Worte und wußten, daß es wieder nur eine seiner guten Geschichten war, die man unterschiedlich interpretieren konnte, falls man es wollte. Doch dann begann Melchor zu

sprechen: „Ich habe Sar
Merodak unser Geleit
angeboten und stehe
dazu. Sollte sich meine
Entscheidung als Irrtum
erweisen, so werden wir
uns von ihm trennen. Ich
glaube, wir haben eine
falsche Vorstellung von
ihm, die wir mit dem heute
Erlebten nicht
zusammenbringen können.
Falls es so ist, wie Hörn

sagt – und ich selbst zweifle bestimmt nicht daran –, dann sind wir in guten Händen, deren Werk wir nur nicht zu verstehen in der Lage sind ... aber deren Zeichen wir am Ende erkennen werden. Als dann ... auf ein gutes Morgen!“ sagte Melchor und ließ die andern Wölfe sich seiner Meinung fügen.

VI

Das winterliche Klagelied
des Nordens weckte
Merlin. Kanadagänse, die
in dem finsternen Morgen
über die im hohen
Sternenfunkeln glitzernde
Eisfläche flogen –
Melancholie in ihren

Flügeln, die von Weite und Abschied sprach.

Dieser Winter war hart für die Tiere und hatte seine Opfer verlangt. Väterchen Frost hatte seine Schatten weit über Nordeuropa geworfen, zwingend wie schon lange nicht mehr, als wolle er sich gegen die Zukunft aufbäumen und seiner Vergangenheit Geltung

verschaffen.

Merlin streifte seine Decke zurück, drehte sich von seinem Lager und stemmte die Hände in die Hüfte. Es war eisig. Seine Haut war faltiger denn sonst, seine Haare durcheinander und sein Bart hing ihm über die Schulter. Den Tieren vor der Höhle war sein Erwachen entgangen. Sie

harrten in der Kälte und kämpften gegen ihre Müdigkeit. Den Wölfen war klar, sollten sie in solch fürchterlichen Eiszeiten nachts einschlafen, liefen sie Gefahr, trotz ihres Pelzes zu erfrieren.

Merlin zerschlug das Eis auf seiner Wasserschale, die sich nicht leeren zu lassen schien, trank etwas, benetzte sein Gesicht und

glättete die Haare. Im
dämmerigen Licht seiner
Lampe schweifte der Blick
durch seine Höhle. Er roch
die getrockneten Kräuter,
sah das Schlachtfeld
seiner Verzweiflung,
schüttelte grinsend seinen
Kopf, rollte die Decke
seines Nachtlagers – das
kostbare Seeotterfell –
zusammen, suchte sich
einen Strick, zurrte ihn fest

um das Fell, legte den Schlupfanorak über den Arm, ergriff seinen Eschenstab und schlug dann die Decken seines Einganges zurück.

In bester Stimmung schmetterte er ein *Guten Morgen, meine lieben Freunde* in die eisige Luft. Weit im Südosten verlief sich eine winzige Schäfchenwolke im matten

Rosa über den
Bergkämmen. Weiße
Geistwesen lagen
bewegungslos vor seiner
Höhle – Wesen einer
anderen Zeit, die – in
Schnee und Reif getarnt –
unheimlichen, feinen
weißen Rauch ausstießen.

„Schlagt den Schnee aus
eurem Pelz, ihr Guten! Wir
werden auf große Fahrt
gehen“, sagte Merlin und

allmählich kam Bewegung in die Tiere.

Vorsichtig standen sie auf, als seien ihre Glieder aus Glas, schüttelten die staubigen Kristalle aus ihren Fellen, jaulten gähnend, streckten sich, sahen den Zauberer verstohlen an und nickten ihm freundlich zu.

Hörn erhob sich. Seine Knochen schmerzten, was

er über die Jahre der Kälte zu verbergen wußte.

Merlin begrüßte dann jeden einzeln, strich ihnen über die Köpfe, hatte gute Worte, die sie ermutigen sollten, und sah den ängstlichen Zweifel in ihren Augen, ob er, ihr großer Sar Merodak, der Richtige sei, dem man folgen könne. Melchor kam als letzter der Wölfe hechelnd

zu ihm heran. Merlin schaute ihm strahlend in die graugelben Augen und flüsterte ihm zu: „Melchor, zu loben brauche ich dich nicht und mein Dank ist groß. Ich bitte dich, mich zu maßregeln, sollte ich dir und deiner Familie nicht gerecht werden und es selbst nicht merken. Darum bitte ich dich, um unserer Freundschaft

willen.“

Melchor schaute ihn prüfend an, sah zu seinen Wölfen hinüber und traf wieder auf Merlins gütigen, klaren Blick.

„Ich weiß, daß ich manchmal schelmisch und komisch wirke. Sogar Hörn sagte mir vor Zeiten Koboldhaftes nach. Kümmere dich einfach nicht darum, sondern

glaube bitte meiner
aufrichtigen Zuneigung zu
euch. Meine Späße, so sie
über mich kommen: nimm
sie nicht persönlich.
Einverstanden?“ fragte
Merlin den Grauwolf
bescheiden.

Melchor wurde etwas
beschämt bei dem
Gedanken an die
Gespräche in der Nacht,
und er wußte nicht, ob

Merlin ihnen womöglich hatte zuhören können.

„Einverstanden, o Merlin“, sagte er dann und drückte seine Schnauze tief in Merlins Achsel.

„Gut, Freude. Laßt uns ziehen. Nordkvaloy ... was ist es doch für eine ungastliche Insel. Wir ziehen in den Süden, nach Britannien, zu Ahorn und Eichen“, rief er, schaute

auf seine Höhle zurück,
spürte den klammen
Schmerz in seinem Hals,
der ihm die Kehle
zuschnürte, und wartete
auf den Abmarsch der
Wölfe, die allerdings
hechelnd auf sein Zeichen
warteten.

Der alte Wolfsführer
nickte ihnen zu, so daß sie
antrabten, den mit
scharfen Steinklingen

übersäten Weg den Felsen hinab, zu der kleinen Bucht, in der sie das Boot HAMAMELIS beladen und mit Vorräten bestückt hatten. Merlin stolperte den Wölfen hinterher und ihm folgte Hörn, der sichergehen wollte, daß Merlin nicht zurückblieb oder in einer durchaus möglichen Sinneswandlung Nordkvaloy und so die

Höhle zu seiner Gruft
ausrief, da er sich von ihr
nicht länger zu trennen
wusste.

Weißblaues Licht lag über
dem Gebirge Norwegens.
Die Sicht war so klar, daß
sie die Gipfel des
Haldijakko sehen konnten.
Ihre Route sollte sie in den
Nordwesten führen, weit
auf das Eis hinaus, in die
unwirkliche Wüste

klirrender

Unbeschaffenheit.

Die Wölfe warteten am Boot, als Merlin den verschneiten Weg von seiner Insel herabgestieft kam, seinen dichten Anorak überstülpte, die Hände tief in die Handschuhe steckte und seine Decke über die Schulter geworfen hatte. Und schon jetzt stellte sich

das erste Problem: die
Wölfe meinte, Merlin
würde sich vor
HAMAMELIS in leichten
Trab versetzen und sein
Boot selbst ziehen. Rasch
erkannten sie, daß dieser
tapsige, alte Mann weder
ihre Ausdauer haben
würde noch ihre
gleichbleibend hohe
Geschwindigkeit des
Wanderns halten könnte,

ungeschickt, wie er durch den Schnee gestapft kam. Während die Wölfe ratlos dastanden, setzte sich Merlin keck mit seinem Stab in der Rechten wie selbstverständlich zwischen die Beutel und Säcke in das Boot, machte es sich gemütlich, und den ärgerlich fragenden Blicken seiner Artgenossen konnte Melchor mit keiner Antwort

entsprechen. Der Grauwolf wandte sich an Hörn, doch auch dieser wußte nicht, wie sich Merlin die Reise praktisch gedacht hatte. Jemand mußte den Zauberer und das Boot offenbar ziehen. Das war ihm klar geworden. Doch sollte er es sein, den Merlin für diese Aufgabe ausersehen hatte? Oder waren es die Wölfe, die er

vor die HAMAMELIS spannen wollte? Sie waren schnellere Läufer als Hörn. Er aber war kräftiger. Und Merlin selbst wartete nur darauf, daß es losgehen sollte. Er blickte tatenlustig in die Runde und verstand die Verwirrung seiner Freunde nicht, die unentschlossen um ihn herumstanden.

„Hörn, komm schon. Ich

will dich in den Zaum
legen. Der Hart Fell wartet
auf mich“, sagte Merlin
und Hörn warf einen
gutmütigen, doch
enttäuschten Blick zu
Melchor, der diesen
stumm zu erwidern
verstand.

Was Hörn für Merlin tat
und wie bedingungslos er
sich dem greisen
Menschen fügte, war

selbst für Melchor aller Ehren wert, der Respekt und Anerkennung gewohnt war. „Hörn, wo bleibst du nur? Die Insel war doch niemals Heimat für uns. Sie war nur ein Exil! Komm schon!“ rief Merlin auffordernd und machte sich selbst damit Mut.

Die Wölfe ärgerte der befehlende, spöttische Ton des Alten, der sich faul und

tatenlos in die Holzschale gesetzt hatte und nun zu erwarten schien, daß alle um ihn herumspringen würden. Und Carus konnte sich den Kommentar nicht verkneifen, daß man mit seinen Läufen nach Britannien käme und nicht mit schönen Reden.

Merlin überhörte es, legte Hörn eine Leine um den Hals, als sich dieser vor

das Boot stellte, zog sie dann auf seine Brust herunter, damit sie ihm im Laufe nicht behindere, und schlug ihm auf den Hals.

Ungeduldig warteten die Wölfe, als Merlin Hörn gut zusprach und ihm versicherte, daß sie wie im Fluge über das Eis vorankommen würden. Der Zauberer hatte eine braune, trockene Wurzel in

seiner Hand und steckte sie Hörn ins Maul. Er sollte auf ihr kauen, dürfe sie aber niemals verschlucken.

„Es wird dich beflügeln, mein Guter“, flüsterte Merlin sanft in das Ohr seines Hirschs und laut rief er: „Also los dann! Kurs Nord-Nordwest!“

Die Wölfe sprangen an wie Huskys, die in einem Rennen durch den Ehrgeiz

anderer Gespanne
angespornt waren.

Hörn zog langsam an und es war ihm klar, daß er den Wölfen kaum folgen könnte, würde ihm Merlin nicht helfen, auf welche Art auch immer das geschehen sollte. Als er anzog, empfand er keine Lasten. Er spürte nicht einmal seine Schritte und fühlte kein Unbehagen.

Weder die Trägheit seiner eigenen Masse, seines mächtigen, zu beiden Seiten ausladenden Geweihs noch einen Strick vor seiner Brust. Er fühlte sich frei und für ihn lag warmer Duft von Steinpilzen in der Luft. Es roch nach feuchten, moosigen Buchenwäldern und sein Körper schwamm wie leichtes Herbstlaub in

einem quickfidelen Bach.
Hörn fühlte sich großartig.
Seine Wahrnehmung war
getrübt. Er fühlte sich jung
und stark, hörte die
lachende Stimme Merlins
hinter sich, die ihn antrieb,
und sah, wie die
keuchenden, hechelnden
Wölfe an seiner Seite
rannten, ihn fragend
anblickten, und spürte, wie
sie schließlich hinter ihm

zurückblieben.

Für sie schwebte Hörn pfeilschnell wie ein Falke vorüber, im Schlepptau ein Boot, das knirschend mit einer unfäßbaren Geschwindigkeit hinter ihm herpendelte, die ihrer eigenen weitaus überlegen war. In seinem Übermut lief Hörn einen großen Kreis und ließ die Wölfe dabei weit hinter sich,

bevor er wieder zu ihnen stieß, mit dem johlenden alten Mann hinter sich im Boot.

Wie aus Träumen gerissen hatte der Hirsch auf das laute, jammernde Rufen von Merlin zu stoppen. Die Wölfe, die zuerst mit Hörn Schritt halten wollten, der seinen Lauf für sie schon vermindern mußte, waren außer Atem und standen

mit hängenden Köpfen
neben ihm auf dem Eis.
Nordkvaloy war noch
deutlich vor der schon
fernen Küste Norwegens
zu sehen, als Merlin rief:
„Mein Buch ...! Ich habe
mein Buch vergessen. Wir
müssen noch einmal
zurücklaufen, bitte ...“

„Was sagst du da, o
Merlin?“ prustete Melchor
atemlos und zweifelnd. „Ist

das wirklich dein Ernst?“

Das Rennen hatte auch die anderen Wölfe angestrengt, die Hörn eine solche Leistungsfähigkeit nicht in ihren kühnsten Vermutungen zugetraut hätten.

„Jetzt ist es ein Buch ... Dann werden es ein paar Kräuter sein ... Danach eine Decke ... und was sonst noch ...“, kritisierte

Carus atemlos den alten Mann. „Ich glaube nicht, daß wir jemals irgendwohin kommen ... außer das wir die Tage durch über das Eis des Fjordes gehetzt ... und unsere Pfoten wundlaufen werden, bis ...“

„Wer ist der Führer?“ fragte Pacis streng.

„Ich bin es. Und Melchor. Und ich sage: Ich brauche mein Buch und werde es

mir holen, während ihr euch besser ausruht und hier wartet. Es wird nicht lange dauern“, meinte Merlin, wendete Hörn, ohne einen Einspruch der Wölfe abzuwarten, und staubte durch den Schnee gleitend davon.

Die Wölfe legten sich auf das verschneite Eis in den frostigen Schnee und meuterten, mit Ausnahme

von Akita und Pacis.
Schutzlos lagen sie für
jedermann weithin sichtbar
und mußten auf Merlin
warten, der ein Buch
vergessen hatte.

„Wer ein Buch vergisst ...
vergisst auch mehr ...“,
sagte Samael zynisch.

„Das stimmt!“ meinte
Carus. „Melchor, was hat
dich nur getrieben, als du
dem Menschen unser

Geleit zugesagt hast? Was hast du dir dabei nur gedacht?“

„Wir sind Wölfe und keine Hausschweine, die sich treiben lassen, wie man es gerade möchte. Melchor, wo ist dein Stolz geblieben? Weshalb läßt du die Launen dieses Menschen zu?“ fragte Samael. „Merlin ist bestimmt ein kluger Mann

... vielleicht ein Weiser.
Doch ist er nicht
gleichzeitig oft verrückt
und wenigstens seiner
Umgebung entrückt?“

„Ich weiß es nicht“,
erwiderte Melchor
betroffen und akzeptierte
die berechtigte Kritik seiner
Familie.

„Laß uns einfach gehen,
Melchor. Wir werden hier
nicht warten. Hätte er

Verständnis für unsere Lage, würde er uns doch nicht wegen eines Buches mitten auf dem Eis liegenlassen, oder ...? Und wer weiß, ob er überhaupt zurückkommen wird. Er wird Verderben über uns bringen“, nutzte Carus die allgemeine Stimmung für seine Meinung aus. Melchor dachte nach und sah Hörn an sich

vorübergleiten, leichtfüßig wie ein Strauß trabend, und niemand, der ihn gesehen hatte, hätte in ihm einen uralten Hirsch vermuten können. Wie leicht hatte er sie alle im Lauf überholt, war noch einen großen Kreis getrabt, als wäre der bevorstehende Weg nicht weit genug, und hatte sich dann wieder an ihrer Seite

eingefunden, obwohl sie selbst in ihrem schnellsten Jagdsprint dahingeflogen waren, dem kein Murmeltier hätte entfliehen können, wie er meinte.

„In meinem ganzen Leben habe ich keinen Hirsch wie Hörn gesehen, der uns hätte fortlaufen können“, sagte Melchor versonnen.

„Ach was ... wir waren

nur noch nicht richtig
warmgelaufen ... und in
der eisigen Kälte des
Winters lassen sich die
Sinne leicht trügen. Das
wäre doch nicht das erste
Mal, daß wir Sonderbarem
begegnen, Melchor. Komm
und lasse uns aufbrechen,
bevor er zurückkommt“,
drängte Carus ihn weiter.

Akita sah den hellodernden
Schein gegen den

Morgenhimmel zuerst, und als die anderen ihn bemerkten, konnten sie Rauch und Qualmwolken in den Himmel steigen sehen. Ein kaum sichtbarer Feuerball flackerte unruhig auf Nordkvaloy. Er flackerte dort auf der Insel, wo sie Merlins Höhle vermuteten. Bevor der Rauch von einem leichten Wind erfaßt

in den Westen getrieben wurde, stieg er lotrecht auf. Gebannt schauten sie auf das ferne Schauspiel, bevor sich unter ihnen wieder Uneinigkeit breitmachte.

Akita, Pacis und Melchor wollten hinlaufen und nachsehen, was geschehen war, doch Carus und Samael sträubten sich. Sie wollten

auf dem Eis abwarten. Melchor erklärte, daß sie über das Gebirge gelaufen seien, weil sie Merlins Hilferuf gehört hätten. Sie seien für diesen alten Mann um ihr Leben gerannt, gleich, wie wunderbar er ihnen auch gegenwärtig erscheinen möge. Und jetzt, da er vielleicht Hilfe brauche, könnten sie sich unmöglich

verweigern, denn deshalb
seien sie gekommen. Und
er erinnerte Carus daran,
wie man ihn gefunden
hatte und was wohl aus
ihm geworden wäre, hätte
man ihn damals nicht
aufgenommen. Und
schließlich seien sie keine
„Hundlinge“, sondern
Wölfe.

Es lief ein Riß durch das
Rudel von Melchor.

Stärkerer Rauch entwickelte sich und kleine Explosionen waren zu hören, die den grauen Qualm blasig über die Insel zucken ließen. Zweifellos war es ein Feuer. Und zweifellos war Hilfe vonnöten. Melchor sprang seiner inneren Stimme folgend auf und bat dann seine Gefährten um Begleitung, die er sofort

von Akita und Pacis erhielt, während Samael und Carus weiterhin warten und die Ereignisse auf sich zukommen lassen wollten.

Kaum, daß sich die drei Wölfe auf den Weg gemacht hatten, sahen sie Hörn heranrennen. Hinter ihm saß ein geknickter Mann im Boot, der Tränen in seinen Augen hatte. Melchor jedenfalls war

erleichtert. Und Erleichterung auch in Akita, die glücklich zu Merlin sprang, da sie sich auf ein Abenteuer freute und die Reden von Carus und Samael in seiner Abwesenheit beängstigend fand.

Den beiden wartenden Wölfen gefiel es nicht, daß Hörn mit Merlin schon zurückkam, bevor man

Melchor vielleicht doch noch hätte überzeugen könne, wieder nach Schweden zu ziehen, ohne als „Hundling“ abgestempelt zu werden. Sie wußten nur zu gut, daß mit dem Erscheinen des Sonderlings die Diskussion über ihre weitere Reise zu ihrem Nachteil entschieden war. Doch Carus und Samael sollten ihre

Gedanken über Merlin
noch bereuen.

Melchor hätte natürlich
gerne gewußt, was
geschehen war, doch
Neugierde war nicht
Wolfsart und so konnte er
sich nur gedulden, bis ihm
Merlin oder Hörn von dem
Brand auf der Insel
erzählen würden – und das
sie es tun würden, dessen
war er sich sicher.

Akita lief
schwanzwedelnd neben
Merlins Boot her. Merlin
streichelte sie und schien
um Jahre gealtert.

Hörn machte Melchor nur
deutlich, daß Merlin sein
Buch habe und man
aufbrechen könne, was
daraufhin dann auch
geschah.

Mit einem
übernatürlichen Schimmer

in den Augen paßte sich
Hörn dem Reisetrieb der
Wölfe problemlos an.
Merlin saß abwesend in
seiner Felle gehüllt in dem
Boot, auf den Bauch das
Buch gedrückt und seinen
Eschenstab unter den Arm
geklemmt. Selbst die
freundliche Akita konnte
ihn nicht aufmuntern.
Leidend hing seine Hand
aus dem Boot, die sie

manchmal anstupste oder leckte, wofür sie einen gequält lächelnden Blick erhielt.

Melchor lief vornweg, Pacis und Samael liefen zu beiden Seiten Hörns und Carus streifte ärgerlich weit hinter dem Boot her. Was für einen Weg hätte er in den Bergen schon zurückgelegt haben können, wäre er nur

rechtzeitig losgelaufen.
Stattdessen liefen sie auf
das offene Meer hinaus,
das zugefroren war, fort
von Schweden, und
begleiteten einen
launischen Irren, der seine
Zeit überlebt hatte. Ihm
gefiel die Reise ganz und
gar nicht. Ihm gefiel auch
die Entscheidung Melchors
nicht. Man würde schon
sehen, wie Verderben

schmeckte, dachte er
gehässig und vertrieb sich
die Zeit, indem er groben
Gedanken über den
apathischen Merlin
nachhing, den er als
schwächliches,
verweichlichtes Männchen
sah.

VII

Sie waren bis spät in die Dunkelheit der Nacht gelaufen. Die Küste Norwegens war mit dem Horizont verschmolzen und Merlin orientierte sich an den Gestirnen. Seine Verfassung hatte sich

verbessert – und er war wieder unter den Lebenden, wie Akita Melchor mitteilte.

Carus folgte der Gesellschaft in größerem Abstand, um seinen Groll zu verbergen, während Melchor sich schon mehrere Male zu Merlin hatte zurückfallen lassen, um unausgesprochen eine Rast für sie zu erbitten.

Der Zauberer war jedoch von den prangenden Sternen so begeistert und verzückt, daß er den erschöpften Zustand der Tiere nicht sah, denn für Hörn hatte er gesorgt. Und was die Grauwölfe zu leisten vermochten, konnte er aus eigener Erfahrung nicht einschätzen. Vor Stunden schon, irgendwo in den weiten Eisöden, ließ

er den Kurs ändern. So wanderten sie bereits geraume Zeit in den Südosten, hatten den Großen Bären im Rücken und Merlin hatte Akita erklärt, daß sie sich nun an den Walfisch und Orion halten würden. Den Walfisch nannte Merlin *Cetus* und er erzählte eine alte Geschichte von dem Seeungeheuer, dem

Andromedar geopfert werden sollte, die dann jedoch von einem Perseus vor dem Tod gerettet worden sein sollte. Deshalb läge *Cetus* an den mächtigen Gestaden des Flusses *Eridanus* in der Sonne, erzählte er ihr und deutete auf die Gestirnsbilder.

Akita war es einerlei, denn sie trabte wie alle

anderen Wölfe auf langen
Reisen gleichsam in
Trance dem Leittier
folgend, bis der Führer zu
einer Rast anhalten würde.
Und so tat es auch
Melchor, der ein weiteres
Mal zu Merlin herankam
und ihn nun keuchend um
eine Ruhepause bat, bevor
er sich wieder in den
Sternenbildern ergehen
konnte, die die Wölfe mit

ganz anderen Augen
sahen.

„Natürlich, Melchor ...
Jederzeit. Wann und wo
immer ihr es nur wollt!“
antwortete Merlin
aufgeweckt und besorgt
darüber, ob sich die Wölfe
schon verausgabt haben
könnten. Auf ein Zeichen
von Melchor wurden die
Wölfe langsamer und
kamen hechelnd zum

Stehen. Ihre Flanken bebten, ihre Köpfe waren gesenkt und ihre Zungen hingen aus ihren Mäulern.

Hörn, der den fernen Geruch von torfigen Hochmooren in der Nase hatte und in dessen Ohren bereits schreiende Möwen über der Küste Schottlands flogen, blickte bedauernd zu den verausgabten Wölfen, die dampfend um

ihn herumstanden – mit vereisten Masken, als wären sie dem bitteren Zorn klingender Eiskristallhöhlen entronnen. Und Carus hielt sich abseits in der Dunkelheit.

Sie alle standen in der überirdischen Weite eines in sich geschlossenen blauschwarzen Gewölbes, magisch funkelnd und

schimmernd, in dem der Mond auf einem Irrweg zu sein schien, da er gerade helleuchtend an eine goldene Druidensichel am Himmel erinnerte.

Merlin sprang ausgeruht von seiner HAMAMELIS, kramte in den Vorräten und fand den Stockfisch, den er für die Wölfe gesucht hatte. Zum Glück hatte er die Vorräte

angelegt. Er selbst nahm sich etwas Trockenobst aus einem andern Sack und ging zu den keuchenden Wölfen, die sich nach und nach erholten.

„Eßt etwas, Freunde. Es ist noch mehr da ... soviel ihr wollt. Und du, Samael ... du kümmerst dich um Carus. Offensichtlich hat er schlechte Laune und

meidet mich deswegen.
Also bringe du ihm bitte
etwas Fisch. Ich werde
derweil warmen Kräutertee
machen, der euch zur
Ruhe kommen lassen
wird“, sagte er und warf
den Wölfen den
Trockenfisch zu. Samael
sah verängstigt zu Melchor
und der wendete sich
sofort an Merlin. Seine
Sorge betraf das Feuer für

das Heißgetränk. Wollte man etwas erwärmen, brauchte man Feuer. Und Feuer wurde an trockenem Holz oder brennbaren Gegenständen entzündet, wodurch Licht entstand, das wußten die Wölfe. Flammendes Licht aber wäre über viele Kilometer zu sehen und jedermann könnte sie leicht entdecken.

„Die Menschen haben Gläser, mit denen sie in große Entfernungen sehen können“, sagte Melchor zu Merlin. „Und wir sind ohnehin warme Getränke nicht gewohnt. Wir brauchen deshalb auch deinen Tee nicht, o Merlin.“

„So ...“, lachte Merlin vor sich hin. „Das also glaubst du, Melchor. Eßt ihr nur

den Fisch ... und ich mache euch etwas zu trinken. Da ihr es nicht kennt, werdet ihr es kennenlernen. Und glaube mir: es wird euch gefallen.“

Der Zauberer wendete sich an Hörn und erbat die Wurzel, die er ihm morgens in das Maul gesteckt hatte.

„Und ...? Wie hat sie dir geschmeckt?“ fragte er

grinsend, als sich Hörn wie aus einem Traum gerissen fühlte, umgeben nun wieder von der eisigen Kälte des Winters. Speichel floß ihm aus dem Maul. Merlin klatschte ihm den Hals, lachte vor sich hin, sagte etwas Unverständliches und schürfte harschen Schnee zu einem kleinen Haufen zusammen. Aus einem der

beiden Lederbeutel, die an
seinem Eschenstab
hingen, holte er etwas, das
in der Dunkelheit nicht zu
erkennen war. Es hing an
einem dünnen Faden und
pendelte über den
Schneehaufen. Kleinste
hellblaue Blitze erstrahlten
plötzlich geräuschlos in
dem Gegenstand, der das
Interesse der Wölfe
weckte, die sich zuerst

etwas ängstlich entfernt hatte, doch nun wieder neugierig näher kamen, als keine unmittelbare Gefahr für sie zu erkennen war.

Was Merlin besaß, war eine Art gläsernes Pendel, in dem es häufiger zu blitzen begann, so daß sie die äußeren, glattgeschliffenen Flächen des Pendels erkennen konnten. Die zuckenden

Blaublitz verdichteten sich zu undurchsichtigem Licht. Die Wölfe meinten, Merlin stünde mit einer Laterne in der Unendlichkeit von Raum, doch in Wirklichkeit hielt er ein kubisches Kristallsystem an einem Band in seiner Hand, das dennoch nicht von dieser Welt zu kommen schien. Der Schnee unter dem Kristall taute. Selbst das

Eis schmolz und bildete eine natürliche Mulde, in der zu Wasser geschmolzener Schnee zu sieden begann.

Der Zauberer lächelte, mit sich selbst zufrieden, warf einige Kräuter in das Wasser, legte den Wurzelstock wenige Augenblicke hinein, den er Hörn aus dem Maul genommen hatte, holte ihn

dann wieder aus dem dampfenden Wasser, steckte den Kristall zurück in den Lederbeutel und rief die Wölfe, die sich dem merkwürdigen Getränk vorsichtig näherten.

„Ich trinke zuerst etwas von dem Wasser“, sagte Merlin freundlich. „Und dann ist Melchor an der Reihe. Er wird schließlich die weitere Reihenfolge

unter euch festlegen.“
Merlin nahm seine hohle
Hand und genoß das klare
Kräuterwasser. Melchor
kam skeptisch schnüffelnd
an die Mulde mit der
Wasserlache heran,
winelte und schnupperte
erneut. Für den Wolf roch
es ungewohnt, aber
neutral. Es roch wie eine
klare Frostnacht, wie das
Eis des Nordmeeres eben

riechen konnte.

Merlin lachte herzlich
und sagte, daß sein
Wasser nicht zu riechen
sei. Man müsse es schon
probieren. Also nippte
Melchor vorsichtig daran.
Nichts geschah. Es war
auch nach
Wolfsgeschmack zu
trinken. Es war wie das
Wasser der reinen
Bergquellen seines

schwedischen Hochlandes.
Er spürte augenblicklich,
wie es ihm guttat – besser
als der Schnee, den sie
sonst auf ihren
Wanderungen im Winter
gekaut hatten, wenn sie
keine offenen
Wasserstellen finden
konnten.

Dann rief Melchor die
anderen zur Tränke, die
sich gleichfalls ängstlich

näherten, doch schließlich das Wasser nur so wegschlabberten, als sie auf den Geschmack gekommen waren.

Carus blieb abseits. Er wollte weder den Fisch, noch wollte er Merlins Wasser. Er lehnte alles ab, was von dem Menschen kam, und trieb sich unruhig in größerer Entfernung um das Lager herum. Carus

verachtete die Zuneigung
der anderen Wölfe zu
Merlin.

*Wie sich wohl der schon
sabbernde Irrsinnige die
Zutraulichkeit durch
blödsinnige Geschichten
ergaunert hat? Oder hat er
einen lächerlichen Zauber
über Akita und meine
Brüder geworfen, der sie in
das Verderben treiben
wird? Haben sie denn all*

*ihre Instinkte verloren?
Und ... wie nur können wir
einem Menschen folgen?*
Er würde sich nicht
einfangen lassen. Er war
stärker als der alberne
Menschenzauber des
Schwächlings ... Und er,
Carus, der Wolf, würde
über seine ganze Familie
wachen. Und sie würden
es ihm schon noch
danken, da er der Einzige

sein würde, der klaren Geistes die Not gespürt hätte, in die der irre Wicht sie bringen würde. *Ha ... der alte Menschenmann ... ein Zauberer? Daß ich nicht lache. Tricks nur, mit denen er beeindruckt. Aber das ist doch nur Augenwischerei ...! Ihr werdet schon sehen ... ihr alle, wie ihr da seid ...!*

Diese und andere

Gedanken peinigten den Wolf in seiner Finsternis, was Merlin und die Gesellschaft jedoch nicht störte. Ihnen war es angenehm, daß Carus sie nicht mit seiner zerquälten Gegenwart aufrieb.

Akita hatte sich dicht an Merlin geschmiegt, Hörn und die anderen Wölfe lagen vor ihm, als sie ihn baten, den Zauber zu

erklären, der in seinem Kristall zu sein schien. Merlin lachte nur und sagte, daß es keinen Zauber in seinem Stein gegeben hätte. Es sei nur so, daß der besondere Kristall das Sternenlicht einfangen könne, es bündele und dadurch etwas entstehen würde, was man durchaus Wärme nennen könne, was aber

keine Wärme im
eigentlichen Sinn sei. Es
würde zwar Schnee und
Eis zum Schmelzen
bringen können, wäre aber
in seiner Hand kalt wie ein
Bergkristall. Man könne
sich an diesem Kristall
nicht verbrennen.

Fasziniert hörten die
Wölfe zu und glaubten
zumindest dem, was sie
selbst gesehen hatten.

Und für sie wurde die Geschichte noch unglaublicher, als sie hörten, woher Merlin dieses Kristall bekommen haben wollte. Er erzählte ihnen etwas von den Küsten von Halcar, wie man es in der Menschenwelt nenne. Er sagte, daß dort Elfen lebten, die beflügelte, lustige, weise Wesen seien

und die er auch zu seinen
Freunden zähle. Halcar sei
demnach ein
Küstenstreifen in den
Unsterblichenlanden. Das
Geschlecht dieser Elfen
habe sich unzählige Male
verzweigt, große Kriege
geführt und diejenigen, die
ihm diesen Kristall
geschenkt hätten, seien
die letzten der Blondelfen
gewesen, die man unter

den Menschen Vanyar nennen sollte, falls man sich ihrer überhaupt noch besinnen würde. Sie seien die Kinder des großen Geschlechtes der Westelfen, erklärte Merlin, und die Wölfe waren geneigt, ihm all dies zu glauben, so selbstverständlich und überzeugend erzählte er von den Elfen. Dennoch

fiel ihnen die Vorstellung schwer, daß es libellenartige Lebewesen geben sollte, die keine Tiere wären. In eine seiner Erzählungen versunken meinte Merlin plötzlich, daß er die Elfen erwarte. Aufgeregt blickten sich die Wölfe um, als seien die fremden Wesen vielleicht schon unter ihnen, doch Merlin lachte nur einmal

kurz auf, beruhigte die Tiere, die nun nicht mehr wußten, was sie von seiner Erzählung halten sollten. Sie erinnerten sich an den Kristall, den sie gesehen hatten, aber sie fanden es doch sehr schwierig, Merlin wortgetreu zu glauben. Und falls fremde Wesen kommen sollten, wie würden sie sich mit den Wölfen vertragen? Waren

es auch Freunde der Tiere,
oder waren es nur Merlins
Bekannte? Vielleicht
konnte man sie nicht
einmal sehen. Vielleicht
aber würden sich die
Begegnungen mit den
Wesen auch nur in dem
schwer zugänglichen
Verstand von Merlin
abspielen. Und was könnte
Hörn über die Elfen
berichten, fragte sich

Melchor.

Sie hatten klares Wasser
getrunken, hatten
gegessen, fühlten sich
wieder voller Kraft und
waren innerlich ungeduldig,
da sie weiterlaufen wollte.
Merlin aber hielt sie zurück
und erklärte, daß sie alle
Rücksicht auf Carus
nehmen sollten, der sich
nicht gestärkt hatte und
dementsprechend länger

Zeit zu seiner Erholung brauchen würde.

Carus, der die fesselnde Erzählung Merlins auf dem Eis gehört hatte, hatte durch sie seinen Groll fast vergessen. Dennoch streunte er in großem Abstand um das Lager und Melchor war die Ablehnung von Carus gegenüber Merlin unangenehm, so daß er sich für den jungen

Wolf bei dem Zauberer entschuldigte, was diesem jedoch überflüssig erschien, da er die Wölfe mochte, wie sie waren.

„Carus ist ein stattlicher Wolf, einer deiner Brüder, Melchor. Er hat ein Recht auf seine Ansichten und seine Empfindungen, auch wenn sie ihn täuschen oder uns wehtun können. Carus hat ein Recht auf

seine Irrschlüsse. Er wird
seine Erfahrungen
machen, wie wir sie alle
gemacht haben. Er wird
Dinge erleben, die er
voraussah ... und andere,
die ihn überraschen
werden. Das wird ihn zu
einem wertvollen Mitglied
deines Rudels machen.
Seine unverwechselbare
Art wird ihn für dich
wertvoll machen, Melchor.

Und ... er wird schon sehr bald lernen, glaube ich. Mache dir daher keine Sorgen um ihn oder mich. Ich kann ihn verstehen und beneide ihn. Geben wir ihm die Ruhe, die er braucht, und morgen, bevor es Tag wird, ziehen wir weiter“, sagte Merlin und sollte auf fürchterliche Weise seine unbeabsichtigte Ahnung

bestätigt sehen.

Er stand auf, ging zu dem Boot, rückte die Säcke zurecht und begab sich dann auf einen kleinen Spaziergang über das Eis, dem Mond entgegen, der im Schleier glitzernder Schneeluft verschwand. Etwas südlich der Gruppe setzte er sich auf das Eis, klopfte mit seinem Stab einige Male auf die

Eisdecke, als wolle er die Tragfähigkeit prüfen, und saß dann ruhig wie ein Eskimo, der an einem offenen Wasserloch fischt. Merlin aber jagte nicht, sondern sah in die geliebten Sterne, ein Unheil ahnend, von dem er nicht sagen konnte, wie es aussehen würde.

Melchor und Akita hatten sich aufgemacht, um

Carus zu überreden, sich an ihr Lager zu begeben. Doch der junge Wolf sträubte sich und ließ sich durch kein Argument in seiner Haltung bewegen, so daß die beiden Wölfe ihn wieder allein ließen.

Pacis, der wie so oft bei Hörn lag, sprach mit dem Hirsch und es drängten ihn Fragen nach den Ereignissen auf

Nordkvaloy, da die Wölfe Feuer und Rauchfahnen gesehen und Detonationen gehört hatten, sich die Zusammenhänge aber nicht erklären konnten.

Hörn vergewisserte sich, daß Merlin außer Hörweite saß, und begann dann die Geschichte zu erzählen, die sich auf der Insel abgespielt hatte. Angekommen hatte Merlin

sein Buch geholt und zu weinen begonnen. Hörn sprach offen und ehrlich, wie er es immer tat und wie es die Wölfe an ihm schätzten.

„... und er wollte sich von seinen armseligen Utensilien nicht trennen. Es war ihm noch nicht einmal bewußt, daß wir niemals wieder zurückkehren würden ...

jedenfalls nicht bis zu dem Augenblick, da ich den Pfosten seines Daches zertrat und Schnee und Stroh vor seinen Eingang brachen. Sein Buch preßte er fest an seinen Bauch und fand erst dann wieder zu sich. Ich hörte nur einen Schrei von ihm, und nach einem kurzen Augenblick kam er befreit lächelnd aus der Höhle. Zuerst konnte

ich mir nicht vorstellen,
was er getan hatte. Dann
sah ich einen kleinen Sack
in seiner Hand, den er auf
seinem Rücken vor mir
verbarg. Danach hörte ich
es in der Höhle knistern.
Merlin meinte, daß er auf
diesen zusätzlichen Sack
nicht verzichten könnte ...
und ich sah den Rauch aus
dem Eingang steigen. Wir
traten einige Schritte

zurück und sahen zu, als schwarze Rußwolken wie Krähen aus der Höhle quollen, dann helle Flammen herausschlugen, die sich schon durch die ganze Höhle gefressen haben mußten. Sie erfaßten das Holz und auch das Stroh des zusammengebrochenen Daches, und erst dann kehrten wir uns von dem

Feuer ab. Wir hörten einen
lauten Knall, sahen den
Rauch hoch aufsteigen
und verabschiedeten uns
von unserer kleinen Insel
... verabschiedeten uns
von Norwegen ... von
Skandinavien und ... und
irgendwie war es ein
Abschied von der Welt.
Merlin sagte: *Wir haben
die Anker gelichtet und die
Brücken haben wir*

zerschlagen. Nun warten wir nur noch auf den guten Wind, der das Ziel errahnen läßt ... Und schon machten wir uns wieder auf den Weg zu euch. So war, was geschehen ist.“

„Und was kann er damit gemeint haben?“ fragte Akita.

„Das vermag ich dir leider nicht zu sagen.“

„Es hat ihn wohl größere

Überwindung gekostet, als wir vermuteten“, meinte Samael, der Merlins Gedanken in der Vergangenheit oft gut hatte verstehen und nachvollziehen können.

„Nein. Ich glaube, es hat ihm die Einsicht gefehlt ... und er war erleichtert über die Erkenntnis, die ihm kam“, meinte Hörn. Die Wölfe nickten stumm, wie

sie es immer taten, wenn man ihnen eine gute Geschichte erzählt hatte.

Sie blickten zu Merlin und sahen ihn einsam, wie versteinert sitzen und sie dachten über die Art und das Wesen seiner Natur nach. Und da sie nichts Besseres tun konnten, als schweigend unter dem mächtigen Firmament zu liegen – in einer fast

windstillen, klaren
Nordnacht –, dösten sie
vor sich hin, jaulten einige
Male und legten ihre
pelzigen Köpfe zwischen
die Pfoten. Sie waren der
Finsternis vertrauensvoll
ergeben. Sie vertrauten
der Weite und vertrauten
auf Merlin, den
Wachenden, der das
Schreckliche kommen sah,
aber die Wirklichkeit zu

spät erkannte.

Eine weiße Hünengestalt,
ein erschreckender Riese,
der Zar aller Eisbären,
hatte sich in der Kälte des
strengen Winters aus
seinem Packeis getrollt,
um murrend den Robben
und Seelöwen
nachzustellen, die sich
sonst erheblich weiter im
Norden aufhielten. In
manch hartem Winter

hatte er schon Island
heimgesucht, aber soweit
südlich war er noch nicht
gewandert. Spitzbergen
hatte er weit hinter sich im
Norden gelassen und sich
dann auf dem Eis verirrt –
auf dem Weg in den
Süden –, zu einem offenen
Wasser oder wenigstens
zu einem Luftloch in der
festen Eisdecke. Seine
feine Nase sowie sein

feines Gespür verhiessen ihm dann leichte Beute, als er die Witterung der sieben Gefährten aufgenommen hatte. Obwohl sie sich schneller als er zu bewegen schienen, verfolgte er sie unnachgiebig und hoffte, daß seine so bewährte Ausdauer belohnt würde. Er war kein schneller, aber ein guter Läufer. Oftmals

hatte er die Windrichtung
geprüft. Zuerst waren sie
ihm genau
entgegengelaufen, dann
hatten sie kehrtgemacht
und waren in den Süden
gewandert. Gewittert
haben konnten sie ihn
nicht. Und so war er ihnen
den ganzen Tag
hinterhergetrottet, sich
stets westlich von ihnen
haltend. Er hatte seine

kräftigen Klauen in das Eis geschlagen. Schritt für Schritt war er seinem Ziel in einer mürrisch üblen Laune näher gekommen, da es ihm nicht gefiel, daß er so weit laufen mußte.

Er hatte die Witterung von *Wolf*, *Mensch* und *Hirsch* in der Nase. Wölfe waren für ihn feige Hunde, da sie ihm nichts anhaben konnten, solange sie sich

nicht in seine feinsinnige
Nase verbissen. Und das
war noch nicht geschehen.
Er hatte
krummessergleiche
Klauen, mit denen er
bisher ganz andere Feinde
das Fürchten gelehrt hatte.
Und so gingen sich
Eisbären und Wölfe
gewöhnlich aus dem Weg.

Menschen hingegen
waren gefährliche Gegner,

da sie tückische Waffen
besaßen, die über große
Entfernung wirken
konnten. Ohne diese
Waffen jedoch waren sie
harmlose Wachteln, die
seinen Appetit nicht
sonderlich anregten.
Menschenfleisch
schmeckte widerlich süß
und war nicht fett genug.

Und Hirsche ...? Hirsche
waren äußerst seltene,

schmackhafte Beute, wenn man sich im arktischen Süden befand und keine Robbe erjagen konnte.

Dieses schreckliche Untier hatte sich in jener Nacht seit Stunden an die Reisegefährten um Merlin herangepirscht. Er nutzte seine Erfahrung als berüchtigter Jäger. Gegen den Wind hatte sich der Eisbär an sie

herangemacht, war auf
allen vier Tatzen
gekrochen, hatte wieder
und wieder Ausschau
gehalten, seine Nase zur
Witterung vorsichtig in die
Luft gestreckt und war
ihnen näher gekommen. Er
wollte durch keine
Unvorsichtigkeit seine
Beute vorwarnen oder gar
vertreiben. Den Menschen
hatte er gehen sehen und

bei ihm keine der ihm
bekannten, so gefährlichen
Waffen entdeckt. So
brauchte er sich nur noch
vor der ebenfalls
vorzüglichen Nase der
Wölfe in acht zu nehmen,
die den Hirsch hätten
frühzeitig warnen können.
Die Gesellschaft von
Tieren und Mensch kam
ihm nicht komisch vor und
er wußte auch nicht, daß

Wölfe und Hirsche
eigentlich keine Freunde
waren.

Einen Wolf sah er
zwischen sich selbst und
der Gruppe schlafen – ein
leichtes Spiel für ihn, den
Furchtbaren. Dann sah er
vier weitere Wölfe um
seine prächtige Beute als
Wächter liegen – um
seinen Hirsch geschart,
den er erjagen wollte. Er

schätzte die Entfernung des Menschen zu dem Boot, das er als Schattenriß erkennen konnte, und meinte, wenn dieser Mensch Waffen bei sich hätte, müßten sie im Boot sein. Doch bevor sich der Mensch noch besinnen könnte, würde er ihm den Weg abschneiden. So waren die Gedanken des Eisbären. Es müßte nur

alles schnell genug für ihn gehen.

Der erste Wolf, der schlafend kaum noch fünf Längen vor ihm lag, wäre für ihn mit einem einzigen Prankenhieb zu erledigen. Bevor die anderen ihn angreifen könnten, wäre er schon über sie gekommen und hätte gleich zwei von ihnen erschlagen. Die anderen würden sich dann

winzelnd davonstehlen.
Den Menschen wollte er
nicht aus den Augen
verlieren. Doch Menschen
standen gewöhnlich wie zu
Eis erstarrt, hatten sie
keine Waffen und
begegneten sie ihm, dem
Großen, dem Gewaltigen,
dem Furchterregenden,
dem Herrschenden der
Eismeere. Der Hirsch
könnte für ihn ein

schwieriger Brocken sein, würde er ihn nicht gleich richtig erwischen. Doch sicher war er vom Liegen in der Kälte steif und würde nicht so schnell auf die Läufe kommen. So plante der Eisbär seinen Überfall, robbte noch ein wenig dichter an Carus heran, nahm die letzte Witterung auf, hob vorsichtig den Kopf, sah

den Menschen
unverändert auf dem Eis
sitzen, die Wölfe um den
Hirsch liegen, der
ahnungslos döste ... und
sprang dann mit
brüllendem Kampfgeschrei
auf.

Merlin hörte das Brüllen
über den Schnee rollen,
spürte das Beben im Eis,
doch konnte nicht schnell
reagieren, wie es der

Eisbär vorausgesehen
hatte.

In panischer Angst, als
wären die Geister
ausgestorbener
Jagdgründe über sie
hereingebrochen,
schreckten die Wölfe auf.
Und einzig etwas ruhiger –
obwohl auch zitternd –
blieb Hörn. Knurrend und
zähnefletschend stellten
sich die Wölfe einem

Gegner, den sie nicht witterten, dessen Gewicht sie im Eis nur dröhnen hörten.

Für Carus war es zu spät. Der Zorn aller Wildheit stürzte über ihn und er spürte nur noch einen rasenden Schmerz in seiner linken Flanke ..., spürte, wie er vom Eis gehoben wurde, einen

Augenblick durch die Luft
flog und hart auf das Eis
aufschlug. Dann
entschwanden ihm die
Sinne und er blieb in einer
roten Lache liegen.

Merlin sah einen
riesenhaften weißen
Bären, der in tolle Raserei
von Blutrausch geraten
war und in unmittelbarer
Nähe zum Lager auf die
Wölfe und Hörn zuraste,

als wäre er die geballte
Faust der rohesten
Urgewalten, die
entbundenen Energien
eines fürchterlichen
Kugelblitzes. Er sah den
armen Carus durch die
Luft gewirbelt und hörte ihn
wehrlos dumpf
aufschlagen, als wäre aus
seinem toten Körper
bereits der lebendige Geist
gewichen.

Daraufhin raste plötzlich ein gebieterischer Sturm gegen den Eisbären – zwingender als alles, was dem Bären jemals in seinem Leben begegnet war. Es war Merlins gewaltiger Schlachtenruf, den er gegen das Tier richtete.

Dem Bären dröhnte es in den Ohren. Er verlor sein Gleichgewicht, rutschte

aus und überschlug sich
zweimal auf dem Eis. Was
nur mochte das gewesen
sein, waren seine ersten
Gedanken. Er richtete sich
sofort wieder auf, sah die
knurrenden, angsterfüllten
Wölfe, den großen Hirsch
und den kleinen
Menschenmann, der nun
auf ihn zukam.

Melchor rief zu Merlin,
daß er sich von dem

Eisbären fernhalten solle.
Eisbären seien
todbringend, und in letzter
Verzweiflung rief er dem
Zauberer, den er
weitergehen sah, zu: „O
Merlin, du brauchst einen
größeren Zauber als ...“

Merlin hörte ihn, doch er
hatte seine Kraft
gesammelt und schritt
ruhig fort. Fast tänzelte er
auf das Untier zu.

Der Bär stand wieder auf seinen vier Pranken, schüttelte den Alptraum ab und sah den Wicht näher kommen. Obwohl er keine Waffen hatte, traute sich dieser Mann einiges zu, dachte er, hielt jedoch lauernd wie ein wildes Ungetüm inne, bevor er zuschlagen und seinen letzten Streich führen wollte.

Der kleine Mann stellte sich vor ihn, beschmunzelte das ungeheuer mächtige Tier und sagte: „Hallo, Meister Petz ... falls mich mein Alter nicht täuscht. Guten Abend ...“

Seine Gefährten trauten ihren Ohren nicht und glaubten kaum, zu welcher lebensmüden Kühnheit sich Merlin hinreißen ließ,

dem sie ihre Führung anvertraut hatten.

„O Merlin ...! Verliere deinen Verstand nicht. Es ist ein Eisbär ...! Er ist unbezwingbar für uns und ...!“ rief Akita ihm zu und die Angst legte sich um ihr Herz.

„Dich kenne ich noch nicht“, sagte Merlin freundlich zu dem Bären. „Gehört habe ich von dir ...

doch begegnet sind wir uns wohl noch nicht. Ich übrigens bin Merlin. Vielleicht hast du von mir auch schon gehört.“

Der Bär grollte wütend und bewegte sich einen Schritt auf Merlin zu, der jedoch nicht zurückwich. Das konnte der Bär nicht verstehen. *Weshalb hat dieser Zwerg keine Angst vor mir?* überlegte er sich.

Beunruhigt schwenkte er den Kopf und schaute sich um, doch er sah nichts, was Merlin hätte stärken können. *Worauf nur vertraut der?* fragte sich das Tier.

Wütend erhob sich der Eisbär auf seine Hintertatzen, imponierte in seiner gewaltigen Größe und brüllte tollwütig gegen den kaum halb so großen

Merlin.

Doch der Mann rief
unbeeindruckt zu dem
Bären hinauf.

„He, Petz! Sei klug, alter
Meister ...! Fürs erste soll
dir meine Stimme reichen.
Hast du nicht schon genug
für eine Nacht angerichtet?
Oder soll ich dir eine
Lektion in Benehmen
erteilen, Freund ...? Eine
Lektion, die du nicht

vergessen wirst und für die
dich meine Freunde auf
Lebzeiten verspotten
werden ...?“

„Wenn dir dein Leben lieb
ist, kleiner Mann, dann
gehe mir besser aus dem
Weg!“ brüllte der Bär
wütend, doch etwas
verunsichert zu dem
Menschen hinab.

„Pfui Teufel ... Dein
Magen liegt dir auf der

Zunge, Meister, so häßlich riechst du aus deinem Maul ... und so häßlich stinken wohl alle Fleischfresser ...“, sagte Merlin, der den heißen Atem des Bären auf seinem Gesicht spürte.

„Richtig ...“, fauchte ihn der Eisbär an, sank dann geschmeidig wie eine Katze auf seine Pranken und näherte sich Merlin, in

dem er wahrhaft nur einen tolldreisten Wicht erkennen mußte, den sein Mut nicht vor seinem Schicksal retten sollte.

„Höre mir gut zu, Meister. Brülle du, soviel du willst. Stinke, tobe und suche dir eine fette Beute. Aber du läßt uns in Ruhe wandern“, versuchte der Seher es abermals versöhnlich mit dem

Bären.

„Siehst du nicht, daß ich eine prächtige Beute habe, Meister ... Meister Wurm?! Den Hirsch hinter dir ... und du wirst mich nicht daran hindern, ihn gleich nach dir in Teile zu zerreißen, wenn du mir jetzt nicht aus dem Weg gehst“, zischte der Riese verächtlich.

„Meine Güte, stinkst du

aus dem Hals ... Einen Hirsch meinst du? Einen Hirsch sehe ich nicht. Und falls du Hörn meinen solltest, dann lasse dir sagen: Hörn ist kein Hirsch.“

„Du willst mich verhöhnen ...? In Fetzen werde ich ...!“

„Hat man dir noch nie gesagt, daß du nur ein Erbsenhirn hast, mein

Freund? Was hat man bei dir bloß versäumt? Aber deine Dummheit beleidigt mich und meine Freunde“, sagte Merlin trocken und das brachte den Bären vor Zorn in Rage.

„Dich ... dich werde ich zermalmen ... du mistige Kröte!“ brüllte er mit sich überschlagender Stimme. „Du brauchst wirklich mehr als einen mächtigen

Zauber ...“

„Einen mächtigen Zauber, Petz? Wenn du ihn willst, dann sollst du ihn erleben ...“, antwortete Merlin und hob seine Arme beschwörend.

Der Bär verharrte, lauschte für den Bruchteil einer Sekunde in die Nacht, ob wahrhaft ein Zauber käme und dieses Männchen Macht über

Dinge besaß, die ihm fremd waren. Merlin aber nutzte die Zeit und holte kurz und blitzschnell mit seinem harten Eschenstab aus, schlug mit dem Knauf gewaltig gegen den schmalen Schädel des Eisbären, in dem das Erbsenhirn, wie er es nannte, hart gegen die Knochenwände krachte.

Der Eisbär taumelte

zuerst, verlor die Kraft in seinen Pranken, dann in seinen Beinen und brach schließlich unter seinem Gewicht zusammen.

„Ha ... was für ein mächtiger Zauber, hmmm ...!“ lachte Merlin den ohnmächtigen Bären aus, der nun niedergestreckt vor seinen Füßen lag. „Du solltest Manieren lernen, Nanok. Man jagt nicht wie

die Menschen in der Nacht. Der erhabene Jäger gewährt dem Gejagten stets die Nachtruhe und tötet nicht wie gewöhnliche Mörder in der Dunkelheit. Mußte es soweit kommen ...? Was für eine Zeit ... was für Unsitten ... du dummer, bäriger Fellfrech“, sagte Merlin angewidert und bedauernd. Dann rief er

Melchor zu, daß man sich um Carus kümmern müsse. Samael und Pacis sollten ihn vorsichtig zum Boot zerren, und er wollte ihn – sofern er es verstand – verarzten.

Winse!nd kam Akita zu Merlin gesprungen, knurrte zornig, als sie den Geruch des Eisbären in die Nase bekam und die elfenbeinfarbenen

Reißzähne des Tieres in dem offenen Maul sah, und wedelte dann, als sie zu Merlin aufblickte. Der Seher streichelte sie, ging zu Hörn, strich ihm über seine Wange und witzelte: „Nanok hat in dir einen Hirsch gesehen ... einen guten Braten gerochen. Wie ignorant und eingebildet manche Bären doch sind. Und kaum, daß

man sie zum Tanz auffordert, machen sie schlapp und glitschen auf dem Parkett aus. Noch nicht einmal richtig streiten kann man mit ihnen, Hörn ... Was haben wir doch alles versäumt.“

Der Hirsch nickte erleichtert, denn die Begegnung hätte auch anders ausgehen können. Doch Merlin schien sich

seiner Kraft bewußt zu sein. Und das beruhigte ihn.

Auch Melchor kam dankbar winselnd zu Merlin herangerobbt. Untertänig und ihn anerkennend rollte er sich auf dem Eis und ließ sich seine Brust von Merlin streicheln, der sich jedoch alsbald abwendete, weil er sehen wollte, wie es Carus ging, den es

offenbar schwer getroffen hatte. Und das war der eigentliche Schrecken in der Nacht.

Samael und Pacis hatten den schwerverwundeten und stark blutenden Carus über das Eis zu Merlins Boot geschleift. Carus war bei Bewußtsein, winselte manchmal, konnte sich aber nicht bewegen. Er

hatte sehr viel Blut verloren. Als Merlin zu ihm kam, hob er den Kopf, wedelte einmal mit seinem Schwanz, ließ dann seinen Kopf wieder auf das Eis sinken und war vor Schmerzen wie betäubt. Merlin kniete sich neben ihm nieder, besah die klaffende Wunde und kraulte Carus hinter dem Ohr.

„Du bist mir einer ...“, meinte er. Vorsichtig drückte er auf die Rippen der rechten Seite des Brustkorbes von dem Wolf. Sie waren nicht gebrochen, doch verursachten sie Carus einen stechenden Schmerz. Und dann gab es die offene, tiefe Fleischwunde, die stark blutete und sein Fell verschmiert hatte.

Die Wölfe standen um Carus und Merlin herum. Hörn hielt sich im Hintergrund.

Der Eisbär hatte seine scharfe Klauenpranke unterhalb des Brustbeins von Carus in den weichen Bauch geschlagen und ihn vier Handbreit weit aufgeschlitzt.

Als Merlin die Wunde berührte, jaulte Carus auf,

warf seinen Kopf zur Abwehr hoch, wollte Merlins Hand in sein Maul nehmen, doch ließ er seinen Kopf wieder zurückfallen. Dann blinzelte er in die Augen seiner Wolfssippe, die um ihn herumlag, bevor er das Bewußtsein verlor.

„Eine schlimme Fleischwunde ...“, sagte Merlin, und niemand wollte

ihm so recht glauben, als er hinzufügte, daß Carus in wenigen Tagen wieder der Alte sein würde. Die Wölfe glaubten vielmehr, sie würden Carus den letzten Dienst erweisen und noch in dieser Nacht seinen Geist aufsteigen sehen. Merlin jedoch fügte lachend hinzu: „Du bist heute Nacht nicht nur klüger geworden, sondern

wirst bis an das Ende
deiner Tage das Wetter
fühlen können wie nur
einer, den eine solche
Narbe ziert, wie du sie auf
dem Bauch haben wirst.“

Der kräuterkundige Merlin
ging zu seinem Boot, holte
einige trockene Pflanzen,
erwärmte Schnee in seinen
Händen und knetete ein
Kraut in das Tauwasser.
Dann biß er in eine Wurzel

und zerkaute sie im Mund. Interessiert schauten die Wölfe ihm zu und erkannten den Geruch des Krautes, das er befeuchtet hatte und in einer Hand knetete: es war *Wolfsgelegena* oder *Wolferlei*. In früheren Jahren hatten die Menschen die Wurzeln dieser Pflanzen als Giftköder für die Wölfe

ausgelegt, und Melchor wurde durch diesen Geruch instinktiv alarmiert, da er dem großen Gedächtnis seiner Ahnen folgte, als Merlin zu erklären begann, was er tat – so als wäre er von Assistenzärzten und Medizinstudenten umgeben.

„Melchor, du hast recht. Deine Nase täuscht dich

nicht. Ich habe hier wirklich die *Arnica montana*, die gute Arnica, die ihr in schlechter Erinnerung haben werdet. Doch zu Unrecht ... und die Menschen haben sie als bedeutende Droge vergessen“, und kauernd erzählte er weiter, daß er Carus die Arnika in sein Maul schieben werde, denn wahrhaft sollte es

nichts Besseres für ihn
geben. Die Pflanze besäße
ätherische Öle, Kautschuk
und Kieselsäure sowie
Harze, Wachs und
Apfelsäure. Bitter und
einige Gerbstoffe würden
Carus Übelkeit
verursachen, doch
gleichzeitig seine
Durchblutung fördern und
eventuelle
Blutansammlungen

ausspülen. Anschließend werde die Arnika sein Nervensystem anregen und sein Fieber senken, das nach solchen Verletzungen selbstverständlich auftreten würde.

„Außerdem wird sie seine Lähmungserscheinungen verhindern. Deshalb streiche ich meine feuchte Hand in seinem Fell ab und

massiere sie in seine Haut ein. In dieser kleinen Flasche habe ich noch etwas Alkohol – ebenfalls eine Arnika-Tinktur. Man sollte sich also ohne Arnika niemals auf Reisen machen. Die Tinktur reibe ich auf seine Wunde, da sie entzündungshemmend wirkt und narbenbildend ist.“ Dann nahm Merlin den Arnika-Brei heraus, den er

Carus ins Maul gesteckt hatte, und spuckte einen anderen Brei aus seinem Mund hinein, den er die ganze Zeit gekaut hatte. „Was für euch ausgesehen haben mag wie eine Wurzel, ist in Wirklichkeit ein Pilz, den ich für Carus zerkaute. Er wird ihn morgen den Schmerz vergessen lassen. Es ist ein Halluzinogen, das ihn

ein wenige phantasieren
läßt. Doch übermorgen
wird er schon wieder auf
den Beinen sein. Jetzt
werde ich noch seine
Wunde zunähen, das Blut
mit Schnee aus dem Fell
waschen ... und fertig sind
wir ...“

Die Wölfe folgten gebannt
seinen Bewegungen und
Merlin tat, was er
angekündigt hatte. Danach

hob er Carus vorsichtig in
sein Boot, legte ihn auf die
weichen Felle, öffnete
einen Sack, holte
Trockenobst heraus und
lief zu dem Eisbären, der
immer noch besinnungslos
auf dem Eis lag. Atem
kräuselte sich aus seiner
Nase und seine Zähne
blickten durch die offenen
Lefzen.

Merlin legte die

trockenen Früchte vor ihm auf das Eis und lief einmal um ihn herum.

„Du solltest diese Nacht nicht vergessen, Nanok ... und ich: ich heiße Merlin“, sagte der Zauberer, mit sich zufrieden. Dann ging er zu Hörn und den Wölfen zurück. „Laßt uns aufbrechen. Wir haben genug erlebt und ich möchte spätestens

übermorgen mit euch den Polarkreis überschreiten. Also ... auf in den Süden, in längere Tage und über den Horizont hinaus“, sagte er, band Hörn den Strick um den Hals, steckte ihm die Wurzel wieder ins Maul, setzte sich in seine HAMAMELIS, legte Carus auf seine Beine, bedeckte sich und ihn und sie trabten los.

Stätten, an denen Blut vergossen worden ist, sind keine geeigneten Ruheplätze, dachte Merlin für sich, und der scharfe Frost hatte sie wieder in seine lange, winterliche Nacht aufgenommen.

VIII

In einem Abstand von
ungefähr einhundert
Kilometern zu der
norwegischen Küste liefen
sie gen Süden. Der Frost
war unvermindert hart und
der Wind hatte sich
gedreht. Er kam aus

Nordwesten und Merlin
ahnte einen
Wetterumschwung, der
ihnen irgendwann in den
kommenden Tagen einen
Schneesturm bringen
sollte. Der Mond weilte
länger am Himmel und
auch die Sterne erzählten
ihm, daß es ein eisiges
Treiben geben werde. Mit
Glück würden sie
Rückenwind haben, der sie

vorantrieb – und so würde ihnen der Sturm nur gefallen können.

Das Wasser, das Merlin den Wölfen bereitet hatte, ließ sie mit ungeahnten Kräften über das Eis jagen. Nicht die kalte Luft schnitt in ihren Lungen oder schmerzte in ihren Kehlen – keine Adern platzten und die Tiere fühlten sich wie verwandelt. Sie hatten im

Verhältnis zum ersten Tag ihr Tempo erhöht und jagten wie befreit durch die Landschaft, die keine war. Morgens sahen sie einen goldrötlichen Schimmer im Osten über dem Schnee, der sich im Laufe des Tages hellblau färbte und abends rot leuchtend wieder verschwand.

Die Sterne funkelten so nahe, als wären sie nur der

Staub ihres Dahinfliegens.
Der Mond gab ihnen Licht,
das sie kaum
wahrnahmen, da sie auf
ihre Stimmen hörten, den
Atem des Vorläufers warm
spürten und gegen ihre
Gewohnheit während des
enormen Laufens
miteinander lachen
konnten. Ihnen bliebe die
Kraft, zu sprechen und
sich Geschichten zu

erzählen, die einem Läufer
einfallen, der sich an der
Grenze seiner
Leistungsfähigkeit befindet,
die er nicht wahrhaben will.

Sie mußten laut auflachen,
wenn sie an die Szene
dachten, als Merlin vor
dem riesigen Eisbären
gestanden und ihn in die
Schrangen gewiesen hatte.
Besonders Akita
wiederholte immer aufs

neue die Worte *ein großer Zauber* und begann übermütig zu lachen.

Diese Geschichte sollte noch Jahre nach ihrer Reise mit Merlin in den Wolfslagern erzählt werden, als die große Geschichte des tapferen Carus, der sich todesmutig gegen den mordlustigen Bären gestellt, seine Gefährten gewarnt und

das Untier solange
aufgehalten hatte, bis Hilfe
herbeieilte. Er war es, der
das Leben seiner Familie,
eines Hirsches und des
Sar Merodak rettete. In
den huldigenden
Erzählungen des *Großen
Carus* spielte Sar Merodak
nur die Rolle eines
Nutznießers, der
*aufgewacht durch den
Todeskampf des Carus mit*

seinem übermächtigen
Gegner den Bären gerade
einmal von hintern
erschlagen konnte, da der
starke Grauwolf diesen
durch seine Angriffe und
die tiefen Wunden, die er
ihm zugefügt hatte,
schwächte. Man erwähnte
den Mut des Zauberers,
der für einen Menschen
beachtlich gewesen sei,
doch der Verdienst und die

Ehre galt Carus, der – als die Gefahr gebannt und der Bär erschlagen war – zusammenbrach, tödliche Blessuren hatte und nur deshalb überleben konnte, weil er ein Erlesener unter allen Wölfen war. Nach Wochen des Kampfes zwischen Leben und Tod hatte er sich das Leben erstritten.

Sooft diese Geschichte in

den späteren Jahren erzählt wurde und wo immer Melchor, Akita, Samael und Pacis sie hörten, widersprachen sie nicht, bestätigten gutmütig den Todesmut von ihrem Carus und lächelten ihn wohlwollend an.

In Wirklichkeit lag Carus, in den Zugwind blinzelnd, auf dem Schoß Merlins unter einem warmen Fell und

visionäre Bilder seines Unterbewußtseins gaukelten ihm erträgliche Eindrücke der Wirklichkeit vor, die ihn die tatsächlichen Schmerzen seiner Bauchwunde nicht spüren ließen. Er amüsierte sich über die ulkigen Tiere, die mit violetten Schwanzflossen durch ein weißes Meer ruderten, und lachte über

tanzende Zwerggestalten,
die im Schatten ihrer Läufe
aus der Unterwelt krochen,
um in der wirbelnden
Gischt hinter dem Boot
davonzufiegen. Er freute
sich über die knorrige
Eiche, an deren Stamm er
liegen durfte und die ihre
belaubten Äste wie ein Zelt
über ihn breitete. Es
bereitete ihm Vergnügen,
die vier pinkfarbenen

Fische mit den
Wolfsköpfen um sich
herumschwimmen zu
sehen, die sich in einer
ausgesprochen gurgeligen
Sprache immer wieder
nach seinem Befinden zu
erkundigen schienen. Das
fand er sehr freundlich von
den Tieren, nur verstand
er den Grund ihrer
Nachfragen nicht.

Und da war noch etwas

höchst Eigenartiges für
Carus: vor ihm war ein
schwankender
Zwillingskopf, mit einem
Gesicht nach rechts und
dem anderen nach links
gerichtet. Dieses
Doppelgesicht, ein
Januskopf, flößte ihm
Respekt ein. Es ging Carus
also gut, wollte man Merlin
glauben. Und er schlief
lange.

Merlin paßte auf ihn auf. Und was könnte einem Wolf in seiner Obhut geschehen, dachten sich Pacis und Melchor. Akita, die am liebsten neben dem Boot von Merlin herlief, schaute häufig zu Carus auf, doch meinte sie, er hätte sich das Pech selbst zuzuschreiben und Glück gehabt, daß sie mit Merlin unterwegs waren. Die

Wölfe allein hätten nur abwarten können, ob er sich erholen würde oder nicht.

Da Melchor vorauslief, wagte sie, Merlin über seine Kenntnisse zu befragen, obwohl der Stolz eines Wolfes es ihr eigentlich untersagt haben müßte. Aber Akita war in diesem Punkt anders. Ihr schöner, kluger Kopf, ihre

bezaubernde Maske und ihre elegante Ausstrahlung machten sie zu einer besonderen Wölfin, obgleich sie jung war. Merlin betrachtete sie eingehend und lachte.

„O Merlin, ich weiß ...! Hörn erzählte uns die Geschichte von Nimue ... und bestimmt will ich keine Geheimnisse von dir erfahren“, erklärte sie

vorsichtig, doch gemäß
ihrer Jugend sehr
selbstbewußt.

„So, so ... Hörn erzählt
euch Geschichten über
mich, von denen ich nichts
weiß“, erwiderte Merlin mit
 gespielter Strenge.

„Ich hätte es nicht sagen
dürfen, o Merlin.“

„Doch. Warum solltet ihr
nicht auch diese
Geschichten von mir

kennen? Es liegt kein Geheimnis in ihnen und es verletzt mich nicht, nur aus manchen Geschichten geht man ziemlich dumm hervor ...“, sagte Merlin und erzählte ihr von den Wirkungsweisen der Heilkräuter, beschrieb ihr die Pflanzen und deren Zubereitungsarten, erzählte ihr von Dosierungen und sagte,

wie schnell aus
Heilkräutern Gifte werden
konnte, dosiere man sie
falsch oder würde man
verkehrte Pflanzenteile
verwenden. Er erzählte ihr,
wie man Destillate
gewinnen könne und
welche Pflanzen unbedingt
frisch zu verwenden
wären, was für Wölfe von
Bedeutung sein würde. Er
beschrieb ihr Wegkräuter,

durch die offene Wunden gut verheilen oder die Fieber senken und Wundinfektionen verhindern können. Merlin beschränkte seine Beschreibung gezielt auf die Kräuter der nördlichen Breiten, die die Wölfe finden könnten.

Natürlich konnte Akita nicht alles behalten, doch es hinterließ in ihr einen

tiefen Eindruck und sie entdeckte die Kräuter Schwedens neu, die Wölfe für gewöhnlich nicht beachten, da man sie nicht erjagen mußte.

So liefen sie zwei Tage, seitdem der Vorfall mit dem Eis geschehen war. Carus hatte sich tatsächlich erholt, blieb aber noch im Boot bei Merlin liegen, bis sie eine

Pause machten. Die erste Rast, nachdem sie losgelaufen waren. Melchor konnte sich seine Kraft nicht erklären und Merlin schmunzelte. Er sprang aus dem Boot und sagte Carus, daß er jetzt aufstehen solle.

Neugierig standen die Wölfe um das Boot herum, sahen den winzelnden Carus, den die Wirkung

der Pilze verlassen hatte und der mit zitternden Beinen nicht wußte, wie er aus dem Boot schmerzfrei auf das Eis springen sollte. Winse!nd stand er auf dem weichen Fell, die Schnauze nach unten gesenkt, und blickte den etwa fünfzig Zentimetern bis zur Eisoberfläche ängstlich entgegen.

Merlin stand ein paar

Meter weiter, stemmte die
Arme in die Hüften, um
sein Rückgrat zu dehnen,
und rief dem Wolf zu:
„Komm, Carus! Zeige uns,
daß du ein Wolf geblieben
bist ... und nicht das
Schoßhündchen eines
Geisteskranken wurdest.
Deine Schonzeit ist vorbei.
Du willst doch nicht, daß
dich deine Freunde
verspotten ...!“

Carus nahm all seinen Mut zusammen und stieg mit seinen Vorderläufen über Bord, als spränge er von einer hohen Klippe in tobendes Wildwasser. Dabei hüpfte er nur wenige Zentimeter tief auf das Eis. Seine Beine waren steif, doch die Leichtigkeit der Übung überraschte ihn, als die anderen Wölfe lachten. Seine Bauchdecke

spannte. Allerdings war sie schmerzfrei. Und wie ein Fußlahmer zog er seine Hinterläufe nacheinander aus dem Boot. Er stand wackelig auf dem Eis, doch er freute sich, stupste die Nasen der anderen Wölfe und lief staksig zu Merlin, der ihn lobte und sich heimlich darüber freute, nun auch von Carus anerkannt zu werden.

Und wahrhaft schämte sich Carus seiner vorschnellen Überlegungen und seiner abweisenden Gedanken. Er bedauerte insgeheim sein feindseliges Verhalten gegen Merlin. Wedelnd stand er neben dem Seher, der ihn streichelte. Und Carus konnte sein zweites Leben kaum begreifen. Pacis und Samael waren erstaunt,

wie schnell Carus genesen war. Sicherlich hatte er Kraft verloren und es würde dauern, bis er wieder der bekannte ausdauernde Läufer wäre. Dennoch stand er allein auf seinen Beinen, konnte wieder gehen und nannte sie nicht mehr *wölfsköpfige Schwanzflosser*, was sie ihm verziehen hatten, da er Traumbildern erlegen

war. Und es schien ihnen wie ein Wunder.

Merlin meinte, daß es noch etwas dauern würde, bis Carus mit ihnen laufen könnte, und daß er solange bei ihm im Boot bleiben müßte. Dann holte er Fisch und Brot für die Wölfe und gönnte sich selbst neben einigen Nüssen auch Honig. Keinen der Wölfe verlange

es nach Honig, bis auf Carus, der neugierig einmal probieren wollte und der Geschmack daran fand.

Seit dem Bärenkampf war Merlin ein guter Freund, für den Carus ein Leben geben würde, und Akita amüsierte sich immer noch über die Geschichte des Nanok mit dem Erbsenhirn. Albern lachend

erzählte sie sie ausführlich Carus, der sie in dieser Weise nicht erlebt hatte.

„Und wäre ich nicht gewesen, hätte alles ganz anders kommen können“, erwähnte Carus stolz.

„Ja, hättest du deinen Dickkopf nicht gehabt, wären uns Sorgen um dich erspart geblieben“, meinte Melchor.

„Dafür haben wir jetzt

einen sippeneigenen Schamanen, der für uns das Wetter rufen kann“, lachte Akita. „O großer Carus, was sagt dein Bauch? Wie wird die Jagd?“ witzelte sie und Melchor und die anderen mußten mitschmunzeln. Carus war verlegen. Er wagte sich nicht zu verteidigen, legte seinen Kopf beschämt zwischen

die Pfoten und schaute in die Augen seiner großartigen Familie, die ihn aufgenommen und ihm seinen Eigensinn zu verzeihen hatte. Die lange Narbe auf dem Bauch tat nicht weh, aber sie juckte schrecklich. Merlin hatte es ihm verboten, sich mit seinen scharfen Krallen zu kratzen, und rieb die Narbe täglich mehrmals mit dem

Arnika-Alkohol ein. Es half, änderte aber nichts an dem Jucken, wenngleich sie sich schnell heilend zusammengezogen hatte und straffte. Die Narbe entstellte ihn nicht. Selbst die geprellten Rippen taten ihm nicht mehr weh, und Merlin war für Carus zumindest ein großer Heilkundiger.

Noch in der Nacht,

nachdem sie das Brot und den Fisch gegessen hatten, holte Merlin den magischen Elfenkristall aus dem Beutel, schmolz wieder Schnee und ließ sie das geschmacklose Kräuterwasser trinken, in das er kurze Zeit den Wurzelstock hineingelegt hatte, den Hörn tagsüber wie Priem zwischen Kiefer und Wange behielt. Die

Wasserszubereitung war ein unglaubliches Schauspiel, dem sie gerne beiwohnten, und Merlin schien es für seine Aufgabe zu halten, die Tiere zu bedienen und für ihr Wohl zu sorgen. Das Blitzen und Funkeln in dem Kristall war so erstaunlich für sie, daß sie die feindliche öde Eiswüste um sich herum vergaßen und jeden Tropfen des

Wassers genossen.

Als Merlin den Kristall eingepackt hatte und dieser wieder in dem Beutel an seinem Eschenstab hing, entfernte sich der Zauberer von den anderen, wie es zuweilen seine Art war, sah in die fernen Sterne, blickte um sich, sah die ersten Wolken aus dem Westen heranziehen und schaute

wieder in den Süden zu Orion und Cetus, dann in den Osten, der hinter dem Horizont Norwegen verbarg. Anschließend kam er zu Hörn und den Wölfen zurück.

„Wir haben einen guten Weg hinter uns und sind weiter, als ich dachte“, freute sich Merlin. „Dort im Osten liegen Vendesund und Solstad.“

Mit Ortsnamen konnten
die Wölfe nichts anfangen.
Sie hatten sich
entschieden, ihn
wenigstens bis
Südsandinavien zu
bringen.

„Das heißt, Freunde: wir
haben fast die Hälfte
unseres gemeinsamen
Weges hinter uns
gebracht, haben den
nördlichen Polarkreis nach

Süden überschritten, und das in nicht einmal vier Tagen. Das hätte auch ich nicht für möglich gehalten“, erklärte Merlin stolz.

Den Wölfen war es unheimlich, wie spielerisch sie den Weg gemeistert hatten und wie wenig sie von den Anstrengungen merkten.

Merlin ging zu Melchor und wollte die Tatzen des

Wolfes ansehen. Trotz des scharfen Frostes und des Eises waren sie nicht aufgesprungen – noch nicht einmal eingerissen. Es waren die gesunden, kräftigen, hornigen Tatzen eines stolzen Wolfes in seinen besten Jahren. Auch die Tatzen der anderen Tiere waren bisher nicht spröde geworden. Trotzdem holte

Merlin einen cremigen Talg, den er ihnen unter ihre Pfoten strich, wofür sie sich bedankten. Sie wußten, daß es ihnen helfen würde, und spürten nicht die Kälte, lagen nicht auf dem Eis, fühlten nicht dreißig Minusgrade, die in die Augen schnitten, sondern waren zufrieden, ausgelassen und glücklich, als wäre es ihr einziger

Lebensinhalt, Merlin bis an das Ende aller Tage über die arktischen Eisflächen zu begleiten, Hörn bei seinen Erzählungen zuzuhören und irgendwann ... ja, irgendwann in die Jagdgründe der Vorfahren einzugehen, gemeinsam mit Hörn, Merlin und dem Boot, der HAMAMELIS.

Merlin war wieder auf das Eis hinausgelaufen,

wanderte unruhig umher,
tippte mit der Stabspitze
viele Male auf die Eisdecke
und hörte das Echo seines
Schlages. Die Wölfe waren
von Merlins Wasser
berauscht, ohne es zu
merken. Hörn sah Merlin
nach, stand dann auf und
folgte ihm. Merlin hatte
sich wieder auf das Eis
gesetzt und betrachtete
stumm den Himmel, als

Hörn kam und sich zu ihm legte. Die Wolken zogen rasch aus dem Westen heran und verdeckten bereits den halben Horizont. Sternenlichter erloschen und der Mond war in ein Wolkenmeer getaucht. *Erloschen ... dachte Merlin, erloschen wie das kommende Ende aller Tage.* Er saß da, legte den Stab auf seine Beine

und war über das unendliche Dach über ihm glücklich – glücklicher, als er jemals in seiner Höhle hätte sein können. Der Wind hatte sich vorausgewagt und spielte in seinen langen, silberblau glänzenden Haaren. Die große Kälte störte den Zauberer nicht, obwohl er strapaziert aussah.

„Du wartest auf die Elfen,

Merlin?“

„Ja. Ich habe sie bereits in meinem Gefühl, weiß aber nicht, wo sie bleiben.“

„Wahrscheinlich bist du zu sicher, daß sie kommen werden müssen, meinst du nicht?“

„Mag sein, Hörn. Doch sagte ich nicht, das Guivienen kommen werde? Und später fiel mir ein, daß es die Elfen sein

könnten, von denen ich sprach ... und nicht, das wir nach Guivienen reisen werden, wie ich zuerst dachte. Heute bin ich mir eigentlich sicher, daß sie kommen werden. Aber wohin werden sie kommen können?“

„Es ist schon lange her, daß sie uns besucht haben.“

„Hörn, ich wüßte gerne,

was geschehen soll. Die
ach so schwarzen Löcher,
in die ich immer wieder
falle, sind unerträglich.“

„Aber meinst du, daß du
durch die Elfen mehr
erfahren könntest? War
der Fortbestand der
hiesigen Welt den Elfen
nicht immer vollkommen
gleichgültig?“

„Nein ... nicht durch sie.
Doch falls sie kommen, so

hat auch das seinen Grund. Und verschiedene Ursachen kann man miteinander verknüpfen, so daß zumindest eine Richtung erkennbar wird. Oder vielleicht irre ich mich auch ... und nichts hat einen Sinn ...“

„Merlin, du übertreibst schon wieder und ergehst dich in deinem Selbstmitleid.“

„Mag sein. Aber dann sage du mir doch, was wir hier draußen machen?!“

„Das hast du uns zu sagen. Deinetwegen jagen wir vor der Küste Skandinaviens in den Süden, nach Britannien, zum Hart Fell. Und dort wirst wieder du mir sagen, was geschehen wird“, erinnerte ihn Hörn. „Übrigens, Merlin: deine

Wurzel ist ein wahrer Zauber. Wie nur kann ich als Wind das Eis fegen, ohne die geringste Last zu spüren?“

„Ja ... was für ein großer Zauber ...“, spottete Merlin, der an den Bären dachte. „Mein Hörn wird leichtfüßig ... und schon muß es einen Zauber gegeben haben. Dabei betäubt dich die Wurzel

nur und entlädt deine
hemmungslosen Kräfte,
die in dir wohnen“, erklärte
er und lachte in sich hinein.
„Es tut alles seinen Zweck
und hilft dir. Es läßt dich
vergessen ... Dona
Soledad ... oder hieß sie
anders? ... und der Wind.
Alles große Magien, ohne
die geringste Bedeutung,
solange man sie nicht
sinnvoll anzuwenden weiß,

Hörn. Es ist eine Frage der
Dosierung ... in allem ...
Was, wann und wie ... und
zu welcher Zeit. Kräfte gibt
es überall, nur nimmt man
sie nicht wahr, wenn man
sie nicht braucht. Wenn
mein Durst gelöscht ist,
schmeckt mir kein Wasser.
Bin ich aber am
Verdursten, so ist das
gleiche Wasser mein
Lebenshauch. Dem

Gesunden *Anagalis*
arvensis, das
Ackergauchheil, in Wein
angesetzt verabreicht,
schmeckt ihm nur etwas
bitter und er wird sich
fragen, was der Unfug soll.
Dem Kranken hingegen,
mit Leber und schwersten
Nierenleiden, wird es zu
einem wunderheilenden
Zaubertrank, der mich vor
fünf Jahrhunderten als

Hexer entlarvt hätte, da ich mit Teufelskunst Leiden von Menschen genommen hätte, ohne auch nur ein einziges, krächzendes *Ave Maria* zu faseln. So ist es auch mit dem Wurzelstock: er hat nicht die geringste Bedeutung, mein Guter. Er verleiht dir nur die Kraft, die du ohnehin in dir hast. Es ist kein Zauber ... oder? Vielleicht diesmal

doch ...?“

Hörn kannte solche Reden von Merlin, durch die er nicht bereit war, etwas seines Wissens preiszugeben, wie er meinte, und deshalb wollte Hörn lieber noch einmal über Britannien sprechen.

„O ja, Hörn. Über welches ...?“

„Über das Britannien, in das wir reisen werden.“

„... und das ich nicht mehr kenne. Die guten Geschichten ...“

„Nein, Merlin: die *vielen* Geschichten. Es waren gute und schlechte. Doch was meinst du, was geschehen wird, falls man dich erkennt?“

„Glaubst du, man hat mir nicht verziehen? Hörn, die Menschen sind längst in ihren Gräbern – sie sind zu

Inschriften ihrer Steine
geworden. Wer sollte mich
schon noch erkennen?
Man wird sich über dich
wundern. Aber man
wundert sich doch nicht
über einen alten,
verrunzelten, bedürftigen
Mann. Wenn es Städte mit
hunderttausenden und
mehr Menschen gibt, wird
man sich doch nicht über
einen senilen, verblödeten

Alten Gedanken machen.“

„Aber es kann Menschen geben, die die Geschichte kennen.“

„Die Geschichte, Hörn? Welche Geschichte? Als sich die Affenfamilie teilte und die einen ins Wasser gingen, weiß wurden und Freunde in Delphinen fanden, weil sie ihnen die Haie vom Leib gehalten haben, von denen sie aber

heute nicht mehr wissen wollen, weshalb diese großen Meeressäuger zu den Menschen so freundlich sind und wieso sie Augen haben, die die Weißen zu erkennen scheinen? Die Delphine haben ihre einstigen Spielgefährten nicht vergessen und wundern sich über das schadhafte Erinnerungsvermögen der

Menschen, die ihren
Ursprung zu kennen
vermeinen. Also welche
Geschichte, Hörn?“

„Deine Geschichte,
Merlin ... an deine Spuren
...“

„... die über
Jahrhunderte verwischt
wurden? Die zu
versponnenen Legenden
verkommen sind, an die
noch jemand glauben

sollte? Nimm sie doch, die großen Schreiber, die das Gewesene ausradieren und kleine Heiligengeschichten daraus machen, den Machthabern zu Paß, die die Handlungen auf die neuen Wämser zuschneiden, damit der Stoff sitze und keine Falten schlage oder über dem Bauch straffe, oder dort,

wo es diesen Herren am meisten kneifen würde – in ihrem Schritt – da man immer das Brot der Herren aß. Es liegt schon Ironie darin, sich das Mehl stehlen zu lassen, um dann das Brot kaufen zu müssen, findest du nicht? Und weißt du, was mich am meisten wundert: die Menschen sind blind genug, um dieses

Spielchen mitzuspielen.
Und sie lassen sich
solange beuteln, bis sie
sogar auf die Regeln
schwören, die sie
umbringen“, lachte Merlin
laut. „Ich werde mich vor
den Menschen in acht
nehmen müssen. Aber
meine Geschichte, Hörn,
ist keine, weil sie keine hat.
Ich bin nicht gewesen, weil
ich nicht sein darf. Und du

bist heute nur eine
Ausgeburt ihrer
heidnischen Phantasien,
die auf einem uralten
Fruchtbarkeitskult
basieren, werden sie dir
sagen und werden
versuchen, dir dein
Kostüm vom Fleisch zu
reißen. Das ist die
perverse Wirklichkeit
derjenigen, die keine
Geschichte haben. Sie

sind die Lückenbüßer und werden nach Belieben in den Kulturen hin und her geschubst. Und gleichzeitig ist dies auch das lächerliche Los der Menschen, die ihre Vergangenheit vergessen haben. Was also haben wir wirklich zu befürchten?“

Hörn versuchte, es mit den Augen Merlins zu sehen und erkannte die

triste Wirklichkeit,
zwischen die Zeiten
gefallen zu sein, nicht
mehr zu existieren und
doch zu sein – nicht
erkannt zu werden und
doch erkennen zu können.
Er sah die primitiven
Regeln, denen sie sich
verschrieben hatten, und
er hatte den Eindruck von
einer perfekten
Inszenierung der

Lebensillusion, in der die Menschen auf der Suche nach sich selbst scheinbaren Beistand haben würden, solange sie ihre sozialen Pflichten erfüllten.

Ohne Geschichte zu sein, war für Hörn undenkbar. Es erschien ihm als Verrat, als raube man ihm sein Gedächtnis und erzählte ihm später,

wer und was er gewesen sei, auf die Bedürfnisse desjenigen zugeschnitten, der einem das Gedächtnis genommen hatte.

Hörn sah die traurige Gegenwart und begann Merlins Einsamkeit zu verstehen, die er mit ihm geteilt hatte. Er selbst empfand anders als Merlin, doch er sah die Krankheit der menschlichen Macht,

nach der die einen gierten,
um sie den anderen
wegzunehmen, um die
letzteren dann zur
Anerkennung der
gestohlenen Macht
heranprügeln zu können.
Das war eines der Übel der
Menschheit – auch damals
schon. Wahrscheinlich
hatte man nur die
Methoden über die
Jahrhunderte verfeinert.

Doch auch darin sollten sie verderben und es hielt die Menschen von besserem Tun ab. Oder sah er es verkehrt? Hörn wußte nicht, was das *Bessere* hätte sein können.

„... und ich weiß es auch nicht, Hörn ...“, meinte Merlin, dem die Gedanken Hörns vor Augen waren. „Es geht mir wahrscheinlich nur um

mein Wissen und nicht um
die Begriffe irgendeiner
Moral. Ich möchte
niemanden bekehren ...
heute keinen mehr zum
Denken anhalten müssen,
wie ich es einst tat. Oder
das Unrecht der Welt
hinausschreien, das ich
wahrscheinlich gar nicht
genau kenne. Diejenigen,
die sich gegen erkanntes
Unrecht nicht selbst

auflehnen, haben es nicht anders verdient. Es geht mir nicht um Gutes oder Böses. Es gibt nur den Grat des eigenen Verantwortungsbewußtsein, dem ich mich stelle ... und es gibt meine Freunde ..., die vielen, guten Freunde“, sagte Merlin.

Der Wind hatte aufgefrischt und die Luft roch schon nach dichten,

wattigen Flocken, die in ein Gestöber ausbrechen wollten. Im Osten war noch ein freier Streifen mit Gestirnen zu sehen. Der restliche Teil der Kuppel hatte sich bedeckt. Merlin stand auf, schlug auf die Hinterschenkel von Hörn und meinte, daß sie sich auf den Weg machen sollten. Es wäre eine gute Zeit, eine etwas wärmere

Nacht und die Spuren, die man ziehen würde, wären bald verwischt.

„Und du, Hörn, bekommst den Wurzelstock, die feine, zauberkräftige Medizin“, schmunzelte Merlin.

Die Wölfe hatten ihren Trank bereits getrunken und warteten nur noch auf Merlin und Hörn. Carus sprang weniger ängstlich in

das Boot, als er aus ihm herausgehüpft war, legte sich zu Merlin, der die Decke dicht um sich zog, und geisterhaft machten sie sich wieder auf den Weg durch die Nacht.

Die ersten Schneeflocken federten im Wind aus den Wolken, als sie lostobten, durch den knirschenden Schnee stoben, mit kräftigem Wind im Rücken.

Es wäre für sie
märchenhaft gewesen,
hätten sie sich durch die
weißen Täler drängen und
liebliche Landschaftslinien
sehen können – nicht den
Winter, sondern die
Weihnachtszeit erlebt, im
Tiefschlaf verschneiter
Tannen und Föhren. Doch
den Gefährten waren die
malerischen, idyllischen
Gegenden Norwegens zu

bewohnt. Selbst die
adventlichen Gefühle der
Menschen konnten
gemeine und rohe
Charakterzüge nicht
unterdrücken.

Weihnachten war auch
kein Schutz für die Wölfe.
Schonzeiten für die Wölfe
gab es nicht.

Und die Wölfe liebten den
Himmel, die eisige Luft und
die guten Geschichten,

das Gebirge und die tiefen
Weiten des Nordens – und
mehr noch als alles andere
lieben sie den Geruch
eines jeden Morgens.

Merlin dachte an
Weihnachten und
versuchte sich an die
Bräuche zu erinnern, von
denen man ihm erzählt
hatte. Waren es die
Gänse, die ihm davon
berichtet hatten? Er konnte

es nicht sagen und dachte
wieder daran, wie die
Menschen *gut* und *böse*
unterschieden. Gut war
das gewesen, was
gehörte, was schenkte,
was gab, und böse war,
was widerspenstig blieb,
ungezogen, ungehorsam,
aufsässig. Gutes zauberte
ein Lächeln
uneingeschränkter
Zustimmung auf die

Gesichter, und böse war,
was nicht hören wollte,
was nicht parierte – was
man nicht verstand.
Derjenige, der sich
verschwendete, sich für
einen anderen aufgab ...
der war gut. Ihm galt die
Achtung desjenigen, für
den er sich
verschwendete.

Schnell sprach man von
vorbildlich, machte Heilige

nur aus den Guten, und so wollten die Menschen sie haben: pflichtgetreu, gehorsam, brav, arbeitsam. Das Rechte tun hieß immer, sich einer Obrigkeit zu unterwerfen. *Schon damals*, dachte Merlin. Gut ist der, der bloß nicht selbständig denkt, sondern es nur glaubt und immerfort das Gute findet, weil man ihn

lenken konnte.

Er wußte von dem guten Weihnachtsmann, der Geschenke brachte, und von den bösen Druden, die Krankheiten brachten, auch von dem bösen Teufel, der die Seelen stehlen sollte. Was für eine primitive Psychologie, in der sich die Menschen erziehen und erziehen lassen, dachte er sich. Ein

guter Gott, der nach dem Tod belohnt ... und ein böser Satan, der zu Lebzeiten verführt.

„Ist die Menschheit zu dumm, den Schabernack zu durchschauen?“ lachte er schallend in die schneereiche Nacht, so daß sogar Carus erschrak.

Merlin schüttelte nur den Kopf und Carus rückte dichter an ihn heran. Die

Geschichten, die ihm die Dohlen erzählt hatten, sollten die Menschen einmal hören, dachte Merlin. Vielleicht kämen sie dann auf andere Gedanken.

„O Merlin, darf ich dich etwas fragen?“ fragte Carus bescheiden.

„Nur zu, mein Freund.“

„Hast Du den Bären wirklich *Erbse*hirn

genannt?“ fragte der Wolf
verlegen den lachenden
Zauberer.

„Ja, Carus. So habe ich
ihn genannt. Und wie mir
scheint, ist er nicht der
einzige, der dieses stolze
Attribut verdient“, erwiderte
Merlin und dachte an die
Menschen und ihre
privilegierte Lebensart.

Was wäre die Welt, gäbe
es wahrhaft einige

Millionen Menschen, wie er gehört hatte, auch wenn die Zahlen nicht verlässlich waren, da Tiere ein gespaltenes Verhältnis zur Erfassung großer Mengen hatten – auch die Vanyar zählten nur bis *zwei* ... doch gäbe es so viele Menschen ... Menschen, wie sie Menschen sein könnten, die ihre Ideen und ihren Glauben

schamlos leben könnten ...
wie wäre diese Welt reich,
in die er aufgebrochen
war. Wie wäre sie bunt,
vielseitig, weise,
abenteuerlich und
gefährlich. Und was wäre
ein Leben ohne jene
Gefahr? Was wäre ein
Leben wert, das keinen
Streit kannte? So regelt
der eine das Leben des
anderen und gibt ihm *GUT*

und *BOSE* als
Orientierungshilfen mit auf
den Weg. Böse ist der
Mensch, der nicht spurt.
Und das Böse wird isoliert.
Gut ist er, wenn er sich
innerhalb bestimmter
Toleranzen bewegt, die ihn
jedoch als Individuum
unkennbar machen. Aber
dafür wird er mit einem
Bonbon belohnt, dachte
sich Merlin schmunzelnd.

Ach ja ... und die Bestrafungen, fiel es ihm ein. Daß sie sich das gefallen lassen?!

Er grinste, rutschte tiefer unter seine Decke, sah zu den Wölfen, die er im dichten Schneetreiben nicht mehr auseinanderhalten konnte, und sah das majestätisch schwankende Geweih von Hörn. Das war seine freie

Welt, eisigkalt und doch klar. Und es war an der Zeit, daß er die Zeichen bewährter Freiheit, wie er sie verstand, aus der Welt nahm, meinte er. Doch was würde das bedeuten? Und wann würden die Elfen kommen? Waren sie überhaupt auf dem Weg? Und wären sie es: was würden sie von ihm wollen? Das fragte sich

Merlin im stillen. Weshalb blieben sie nicht in Tirion, ihrer strahlenden Stadt, die sie wieder aufgebaut hatten? Und was würde sich in seinem Leben verändern?

Merlin dämmert über seinen Gedanken ein, sprang über Seen und rief einen Fährmann, sah die Tudors Englands Macht an sich nehmen und dachte

an die strahlenden
Kreideklippen von Dover,
die er einstmals gesehen
hatte, bevor er in
Unergründlicheres sank
und, geschaukelt von der
HAMAMELIS, in tieferen
Schlaf fiel.

IX

Merlin wachte mit einem Schrecken auf und wußte weder, was geschehen war, noch wo er sich befand. Die HAMAMELIS wurde nicht mehr über das Eis gezogen und die Tiere lagen kauernnd neben der

Nußschale. Dichter
Schneefall hatte ihn und
die Tiere bedeckt, die
schon länger neben dem
Boot liegen mußten.
Offenbar hatte Hörn ihn
angestoßen und langsam
kam Merlin zu sich. Es
mußte einer der Tage
gewesen sein, aber der
Horizont war grau und die
Wolken waren in dem
dichten Schneetreiben

nicht zu sehen. Flocken fielen aus dem Wind und die größte Weite, die er sehen konnte, war keine zwanzig Meter entfernt. Aber warum hielten die Tiere ängstlich ein? Und weshalb weckte Hörn ihn?

„Merlin, hörst du nichts?“ fragte Hörn unerschrocken und drängte ihn, endlich zu Sinnen zu kommen.

Merlin gähnte und schlug

das Fell zurück, baumelte mit seinen Beine über die niedrige Bordwand und überlegte, ob es etwas zu hören gab, von dem Hörn meinte, dass er es hören sollte. Dann sagte er benommen: „Nein.“

„Dann komm aus dem Boot auf das Eis und spüre es“, bat Hörn unnachgiebig.

Merlin rutschte aus

seinem Boot und empfand durch seine Fellstiefel plötzlich eine Vibration im Eis, die in gleichmäßigen Wellen unter dem Schnee zu verlaufen schien. „Ja, jetzt spüre ich ein kaum wahrnehmbares Beben im Eis. Meinst du das, Hörn? Was kann das nur sein ...?“ fragte Merlin Melchor, der es sich aber auch nicht erklären konnte. „Habt ihr

euch verirrt?“ fragte Merlin sichtlich beunruhigt weiter. „Seid ihr vielleicht vom Kurs abgekommen, während ich geschlafen habe?“ Doch Melchor verneinte den Gedanken guten Gewissens. „Meint ihr dann, daß das Eis bricht?“ erkundigte sich der Zauberer, zog seinen Anorak fester und nahm seinen Stab in die Hand.

„Wir wissen es nicht, o Merlin. Wir wissen nicht, was es ist, und wir wissen nicht, wie es ist, falls Eis brechen sollte. Wir dachten, daß dies vielleicht deine Elfen sein könnten“, erwiderte Melchor.

„Aber nein, Melchor. Wenn die Elfen kommen, sind wir die letzten, die sie hören werden, so luftgleich sind sie. Hat Hörn euch

das nicht gesagt?“ Merlin schlug mit seinem Eschenstab kräftig auf das Eis. Dann lauschte er. Doch nichts geschah. Er schlug abermals und wieder passierte nichts. Selbst die Vibrationen im Eis blieben unverändert.

„Samael, Pacis und Akita: ihr werdet zu Carus in das Boot springen und dort warten, bis Melchor,

Hörn und ich
zurückkommen. Wir
werden sehen, was es da
gibt, das solche
Schwingungen im Eis
hervorrufen kann. Wir
kommen dem Geheimnis
schon auf den Grund.
Keine Sorge“, ordnete
Merlin an und die drei
Wölfe sprangen
augenblicklich in die
HAMAMELIS. Dort

drückten sie sich eng an Carus und winselten. „Also erforschen wir die Sache“, meinte Merlin. „Wir teilen uns auf und laufen in drei verschiedenen Richtungen. Bei wem sich die Schwingungen verstärken, der sagt es und dann werden wir gemeinsam in seine Richtung laufen. Also treffen wir uns hier gleich wieder“, und Merlin wies

ihnen die Richtungen zu, in die sie laufen sollten. Für die Augen waren sie völlig gleich beschaffen: überall ein dichtes Schneetreiben und frostknirschende Flocken, die Merlin bis fast an die Knie reichten. Er hatte sich selbst die Richtung ausgesucht, in der er gegen den Wind laufen mußte, doch die Vibrationen unter seinen

Füßen wurden weniger. Ob es am tiefer werdenden Schnee lag, konnte er nicht mit Sicherheit sagen, jedenfalls drehte er sich um und lief zum Boot zurück.

Es war Melchor, der in die Richtung gelaufen war, aus der die Vibrationen im Eis zu kommen schienen. Und als sich die drei wiedertrafen, beschlossen

sie, sich gemeinsam auf den Weg in den Südosten zu machen.

Für Merlin war das Laufen anstrengend. Seine Beine waren einerseits nicht lang genug, um wie Hörn durch den Schnee zu traben, andererseits waren sie die Bewegung nicht mehr gewohnt. Bei jedem Schritt mußte er seine Knie hochziehen.

Die Tiere nahmen Rücksicht auf ihn und so stapften sie eine gute Weile durch das Treiben. Verirren konnten sie sich nicht, da die Eisvibrationen stärker wurden und nun auch für Merlin trotz des tiefen Schnees zu hören waren. Mit unheimlicher Gleichförmigkeit wuchs das Zittern unter ihnen an. Melchor hätte sich am

liebsten auf den Boden gedrückt und die Dinge über sich ergehen lassen, die dieses Zittern verursachten. Doch dann hob er plötzlich seine Nase, schnupperte und nahm eine ihm bekannte Witterung auf.

„O Merlin, ich rieche eine Menschengesiedlung. Das ist der Geruch von Menschen und ihren Maschinen“,

sagte er erschrocken.

„Wenn ihr euch nicht
verlaufen habt und uns alle
in die Irre führtet, gibt es
hier weder Menschen noch
Maschinen, Melchor“,
erwiderte Merlin streng
und ärgerte sich über die
Ängstlichkeit seiner
Gefährten. „Oder Melchor
... vielleicht meinst du ein
Schiff ...? Das wäre für
uns wirklich sehr

gefährlich. Was meinst du, Hörn?“

„Merlin, ich weiß es nicht. Aber lasse uns weitergehen, jetzt, da wir der Ursache schon näher gekommen sind“, meinte der Hirsch.

„Gut. Solange wir nicht genau wissen, was es ist, gehen wir weiter. Ihr habt mich ja wohl auch deshalb aus dem Schlaf geholt.

Und du, Melchor,
beschreibst uns genau,
was du witterst.“

„O Merlin, ich sagte
bereits, daß es eine
Menschensiedlung sein
muß. Hast du nicht den
scharfen, stechenden
Geschmack auf der Zunge
und das Brennen von
schwerer Luft in deinen
Augen?“

Merlin hielt inne und

schmeckte. Es stimmte. Seine Zunge war von etwas belegt und seine Augen brannten. Doch es hätte auch von der eisigen Kälte sein können. Dennoch war der Geschmack an seinem Gaumen sonderbar und wurde auf unerklärliche Weise stärker, je weiter sie gingen. Insofern hatte Melchor sicherlich recht

besessen. Und sie wurden vorsichtiger, als wollten sie unbemerkt durch eine Schlangengrube laufen.

Unnatürliche Geräusche drangen plötzlich durch das Schneetreiben – ein schauerliches Quietschen – und ein Rütteln ging durch das Eis.

Melchor warf sich instinktiv in den Schnee, und auch Merlin fiel neben

ihn, so sehr hatte er sich erschrocken. Hörn blieb wie versteinert stehen. Sie konnten nicht weit genug sehen, um irgend etwas auszumachen. Als das kreischende Quietschen nachgelassen hatte – es konnte nur einen Augenblick gedauert haben – hörten sie laute Stimmen, die dann wieder in der Stille verschwanden.

Und die brummenden
Vibrationen in dem Eis
waren vollends verstummt.

Merlin und Melchor
erhoben sich. Der Seher
gebot Hörn zu warten und
schlich sich mit Melchor
weiter. Melchor versagten
vor Angst fast die Beine
und er wußte nicht, ob er
knurren oder winseln
sollte, blinzelte nur treu
ergeben den

voranpirschenden
Zauberer an, dem er
trotzdem folgte. Merlin
konnte sich des Gefühls
nicht erwehren, daß sie
eigenartigerweise bergan
zu laufen schienen.

„Melchor, laufen wir an
irgend etwas hoch, oder
täuschen mich meine
Sinne schon?“ fragte er
den Wolf unsicher.

„O Sar Merodak, lasse

uns umkehren ... Meine Sinne verraten mir gar nichts mehr. Sie sind durcheinander und stürzen mich in Angst und Schrecken, ohne daß ich es wollte. Da sind jedenfalls Menschen ... und ich handele gegen meine Natur“, stöhnte er.

„Melchor, was für ein Wolf bist du, wenn du dich wie ein Karnickelbein vor

Angst windest“, flüsterte Merlin verärgert und fügte eine Entschuldigung hinzu. „Ich habe es nicht so gemeint, wie es für dich geklungen haben muß. Aber sage doch: gehen wir nicht aufwärts?“ fragte er abermals, als er über etwas stolperte, das unter dem tiefen Schnee lag.

Das Eis, über das sie liefen, war nicht mehr glatt.

Es hatte sich schollenrissig
übereinandergeschoben
und war dann scharfkantig
zusammengefroren. Und
wie aus dem Nebel
tauchend ragte plötzlich in
unmittelbarer Sichtweite
vor Merlin eine Säule
unvorstellbaren Ausmaßes
in den Himmel. Melchor
wagte nicht mehr zu
sprechen und beide
erschranken. Der Grauwolf

blieb im Schnee liegen und war durch nichts zu bewegen, sich dem bombastischen Ding zu nähern, während Merlin vorsichtig, jedoch ohne Angst, auf die Himmelsstrebe zulief.

Melchor hätte sich am liebsten im Schnee vergraben, schloß die Augen und wollte sie niemals wieder öffnen

müssen. Er wollte liegen, schlafen und träumen ... und nicht wie Merlin an dem Gebälk des Himmels rütteln, das sich vor ihnen aufgetan zu haben schien.

Der Zauberer stand nun vor der eisbekrochenen Säule, klopfte mit seinem Stab an den Träger des gewaltigen Himmelsdaches und begann zu lachen. Erleichtert rief er dem Wolf

zu: „Melchor! Es ist nur künstlich! Menschenwerk ...! Und hier stehen insgesamt vier dieser Säulenpfeiler, soweit ich erkennen kann. Komm her und sieh es dir selbst an, damit du deiner Familie davon erzählen kannst. Wer weiß, wozu es nützt ...!“ Und es war ihm nicht ganz wohl bei diesem Anblick.

Melchor öffnete die Augen, sprang winzelnd auf, rannte zu Merlin, so schnell er konnte, und legte sich zu seinen Füßen. Neben dem Zauberer traute er sich schon mehr zu und so blickte er vorsichtig um sich. Er sah vier imposante Säulen in die Höhe ragen, bemerkte geringeren Schneefall und sah das Eis

an der Menschenkunst
mehrere Meter
hochlecken. Über ihnen
war ein gewaltiges Dach,
das sie nicht genau sehen
konnten. Und von der Mitte
des Daches lief eine
eiserne Stange in das Eis.
Melchor fühlte sich, als
wäre er in die gewaltige
Höhle eines Riesen
getreten. Von den Seiten
des Daches hingen spitze

Eiszapfen herab, die wie die scharfen Zähne eines weit aufgerissenen Fischmauls aussahen, oder wie der steife, schneeverklumpte Ziegenbart Merlins. Dann erst bemerkte er, daß die Schwingungen im Eis verschwunden waren. Das Zittern unter seinen Pfoten hatte aufgehört, während Merlin wie ein Tourist

durch einen altertümlichen Tempel strich. Er staunte und hatte die Menschen vergessen, die sich nach Aussagen von Melchor irgendwo in der Nähe aufhalten mußten. Für Melchors Lungen war die Luft verpestet. Und Merlin empfand wie er.

„Ein allmächtiger Dolmen, Melchor!“ rief er beeindruckt. „Er ist zwar

nur künstlich ... aber ist er nicht königlich? Für alle Zeiten in das Meer gesetzt. Hätten wir damals so etwas bauen können, dann hätte Cormac Mac Airt seine Herrschaft über ganz Europa ausweiten können“, schwärmte Merlin angesichts der grandiosen Architektur. „Seine Feinde wären vor Ehrfurcht von allein auf die Knie gefallen

... für alle Zeiten. Oder ist dies Mächtige hier ein Portal zu dem Norden ...? Zu dem Norden der Welt ...? Der Eingang nach Y Gogledd ...? Weder die Römer noch die Bestie Rhydderch ...“

„O Merlin, lasse uns gehen. Ich rieche die Menschen. Sie kommen uns näher“, rief Melchor dem verträumten Merlin

zu, als plötzlich schon eine Stimme ertönte, die für Merlin aus dem Nichts zu kommen schien.

„Hey! Ihr zwei da! Seid ihr lebensmüde? Weg vom Eis!“ Ein Mann war eine Leiter heruntergeklettert und konnte zwei Silhouetten erkennen. Er war in der berechtigten Annahme, sie zur Belegschaft der Bohrinsel

zu zählen.

„Haut ab! Verdammt. Weg vom Gestänge! Wir fangen gleich wieder zu bohren an!“ schrie der Mann.

„In Ordnung!“ rief Merlin schlagfertig zurück und verschwand mit Melchor wie ein Schatten im Nebel des Schnees.

„*Alles klar bei dir, Tjorven – over*“, krächzte eine

Stimme aus einem
Sprechfunkgerät, das der
Mann bei sich trug.

„Sekunde noch – over!“
rief er in das Gerät und lief
dorthin, wo er die zwei
Gestalten gesehen hatte.
Doch er konnte nichts
mehr entdecken. Aber
hatte er nicht einen Ruf
gehört? „Einbildung.
Wahrscheinlich sehe ich
schon Gespenster“, sagte

er zu sich selbst. Es wurde
Zeit, daß man ihn ablösen
käme, sagte er sich und
zugleich dachte er an zu
Hause in Stavanger und
rief zurück: „Okay! Let go!“
Und unter einem
ohrenbetäubenden
Kreischen, das das
Bohrgestänge in Rotation
setzte, bis man eine
gleichmäßige
Umdrehungsgeschwindigkeit

erreicht hatte, stießen unsichtbare Bohrer tiefer in ein unterseeisches Gebirge vor.

Merlin rannte so schnell er konnte, doch längst nicht schnell genug für Melchor, der voransprang und auf den plumpen Zauberer warten mußte. Sie hatten starken Seitenwind und in Merlins Gesicht peitschte der Schnee, als wolle er

einen Abdruck seiner feinsten Falten. Er kniff die Augen zusammen. Und so kamen sie zu Hörn. Mit für nicht möglich gehaltener Gewandtheit sprang der alte Mann seinem Hirsch auf den Rücken und rief diesem atemlos zu: „Zurück zu den anderen ... so schnell dich deine Beine tragen!“

Hörn, der schon das

Schlimmste befürchtet
hatte, als die Vibrationen
im Eis aufgehört hatten,
befürchtete nun noch
Schlimmeres, da er Merlin
in solcher Erregung nur
selten gesehen hatte. Und
der Seher rief vom Rücken
seines Tieres zu dem
gegen den Wind fliehenden
Melchor hinunter: „Riechst
du die Menschen ...?“

„O Merlin. Ich rieche die

Menschen. Ich rieche Pest und Gift und ihre Maschinen ...“

„Nein, Melchor. Folgen uns Menschen, oder vermischt sich ihr Geruch schon mit der Schneeluft in deiner Nase?“

„Es wird schon besser. Sie folgen uns nicht. Aber lasse uns fort von hier!“

„Ja, ja ...“, lachte Merlin. Sie orientierten sich wieder

an den Schwingungen im Eis, die unter ihnen geringer wurden, und hatten bald das Boot mit den Wölfen erreicht. Sie lagen fast begraben unter der Flockendecke und hatten gewartet. Als sie ihre Freunde kommen sahen, kamen sie auf die Beine, schüttelten den Eispelz ab und sprangen auf sie zu.

Melchor war von dem
Geschehen sichtlich
eingenommen und Merlin
lachte lauthals. Was für ein
Erlebnis, das er Hörn
erzählen mußte. Auch die
Grauwölfe hörten zu und
Melchor ergänzte die
Geschichte damit, daß
Merlin wie
selbstverständlich *In*
Ordnung gerufen habe, als
der Mensch sie

angesprochen hatte.
Merlin lachte, während
Melchor vor Angst noch
ganz schlecht war, doch
die anderen Wölfen
begannen in das Lachen
Merlins einzustimmen.

„Wiegt sie nur in
Sicherheit. Bestätigt ihnen
das, was sie hören wollen
... und schon habt ihr eure
Ruhe“, meinte er kichernd.

„Eine gute List“, fand

auch Hörn und
schmunzelte über den
Trickser und sein
Repertoire, doch noch
mehr interessierte es ihn,
was es mit dem gewaltigen
Dolmen auf sich hatte.
Antwort darauf würde er
erst später erhalten
können, wenn es für ihn
nicht mehr wichtig sein
würde. Ein Dolmen
inmitten der Fluten und

Stürme des Nordmeeres?
Wozu waren die Menschen
noch in der Lage, fragte er
sich, als sie sich wieder auf
die Reise machten. Merlin
war in das Boot
gesprungen und sie
preschten weiter in den
Süden, das unheimliche
Gefühl unter ihren Tatzen
hinter sich lassend. Und
wie im Flug stürmten sie
durch den tiefen Schnee.

Akita lief wie üblich neben dem Boot her und sagte erleichtert: „Was für ein Glück, dieser Schneewind, o Merlin. Was wäre nur gewesen, wenn euch der Mensch gesehen hätte?“ Und Merlin antwortete:

„Ja. Was für ein Glück!“ und malte sich selbst aus, was wohl geschehen wäre, wäre es zu einer Begegnung gekommen.

Darüber allerdings schwieg er sich aus. Er war auf dem Weg nach Britannien, weit draußen auf dem Eis vor Norwegen, und er wußte, daß er bald wieder den Menschen begegnen mußte, und dies eher, als er es erhoffte. Doch noch rannten sie über das Eis in die Nacht, in die ruhige Finsternis, in das Gemach der Dunkelheit. Und

Schweigen war um sie herum. Der Schneefall ließ nach, der Wind legte sich gegen Abend und die Dunkelheit wurde klarer. Der Mond leuchtete vage durch Haufenwolken, verdeckte sich kurz und wurde dann kräftiger.

Merlin dachte an Carus, der ihm genesen, aber schwach erschien. Er dachte an die Vanyar, die

vielleicht kommen würden,
und beglückwünschte sich
zu seinen Freunden, die
rastlos mit ihm
dahinjagten. Klaglos hatten
sie sein Vorhaben zu ihrem
gemacht und verehrten ihn
wie er sie. Was war diese
Freundschaft wert,
überlegte er sich und fand
keine Worte für das
Gefühl, das ihm mehr als
nur als Glück erschien.

X

Es kam, wie es kommen mußte, wenn man mit einem geschwächten Wolf auf seinem Schoß über Tage eisiger Kälte durch die Nordbreiten reiste. Der Stockfisch konnte die verlorene Kraft des Tieres

nicht ersetzen und das
duftende Honigbrot
schmeckte zwar
hervorragend, konnte ihm
aber nicht die notwendige
Energie geben, die er zum
Laufen brauchen würde.

Merlin hatte alle in der
sechsten Nacht nach der
Abreise von Nordkvaloy
rasten lassen, sehnte sich
nach den Elfen, die sich
auf eine ausgezeichnete

Backkunst verstanden und Nährstoffe verwendeten, die in seiner Küche weitgehend unbekannt waren. Doch die Blondelfen kamen nicht und während er den Wölfen den Trank mischte, der sie beflügelte, für Carus aber noch zu stark gewesen wäre, überlegte er, was er tun könnte. Er brauchte frisches Fleisch,

Wildhühner, Geflügel, eine Gans oder etwas Ähnliches.

Carus fühlte sich kräftig, aber Merlin wußte, daß er längst nicht so laufen könnte wie selbst der alte Melchor, da ihn die Kraft des Wassers überfordern würde. Er würde in Visionen fallen, hätte Trugbilder vor Augen und verlöre wahrscheinlich

nach kurzer Zeit bereits seinen Verstand. Es fehlte dem Wolf an Körpergewicht, auch wenn er mit Appetit den Fisch aß und mit großer Lust das Wasser trank. Carus hatte Gewicht verloren, obwohl er wieder gesund war, lebendig mit den anderen stritt und sich des Lebens freute. Bevor er laufen könnte wie die anderen

Wölfe, brauchte er Fleisch,
das seinen
Gewichtsverlust
ausgleichen würde. Doch
in der Schneeöde waren
weder Kaninchen noch
Wildhühner zu finden.
Keines der Tiere wagte
sich auf das feindliche Eis
– und Gänse, die Merlin
ziehen gehört hatte, flogen
eine andere Route.
Außerdem wäre es in

seinen Augen ein Verbrechen gewesen, eine dieser Wildgänse zu töten, nur um sie zu verfüttern.

Im Gebirge hätte man erjagbares Wild gefunden – verängstigte Schnee- und Rebhühner, querschießende Lemminge, oder man hätte wenigstens Erdhörnchen und Mäuse fangen können. Aber sie waren

nicht im Gebirge. Sie
waren auf dem
Nordmeereis, unzählige
Kilometer vor der Küste, in
einer toten, leeren,
wunderschönen Wildnis,
an die sie sich gewöhnt
hatten, deren Schweigen
sie kannten und die sie
sich erlaufen hatten. Sie
hatten das Unwirkliche
besiegt, waren ihm
überlegen geworden,

hatten Nahrungsmittel, nur eben nicht das frische Fleisch, das sie für Carus brauchten.

Merlin rief Hörn und Melchor, die sofort aufsprangen und zu ihm kamen, während Samael, Akita, Pacis und Carus sich mit Dauerrätseln vergnügten, die keine Auflösungen besaßen – ein Lieblingsspiel der Wölfe,

die sich sicher und zufrieden fühlten.

Merlin hingegen streifte unruhig über das Eis, sah die Freunde kommen, die er gerufen hatte, und setzte sich mit ihnen zusammen in den Schnee.

„Ich möchte nicht lange darum herumreden müssen: es geht um Carus“, begann Merlin.

„Gebietet dir Carus nicht

den gebotenen Respekt, o Merlin?“ fragte Melchor betroffen, der der Ansicht gewesen war, daß man zum ersten Mal in der Gemeinschaft harmonisiere.

„Doch, Melchor. Er erweist mir alle nur erdenkliche Anerkennung und er macht deiner ganzen Familie alle Ehre. Ich möchte nur erreichen,

daß er wieder mit euch laufen kann, und obwohl er vollkommen gesund ist, fehlt es ihm an Kraft.“

„Meinst du, o Merlin?“
fragte Melchor nachdenklich. „Mir scheint, daß er niemals frischer und ausgeruhter war als heute ...“

„Sicherlich stimmt das. Aber er kann mit euch nicht mitlaufen. Die Kraft

des Wassers, das ihr trinkt, könnte ihm bleibende Schäden zufügen. Carus ist leichter geworden. Er braucht mehr Gewicht, Melchor. Seine Kraft, die er besitzt, würde ihn beflügeln, doch danach würde sie ihm den Verstand rauben. Er würde nicht mehr zu sich kommen und Qualen leiden, die wir ihm fürwahr

ersparen sollten. Und uns sollten wir diesen Anblick auch ersparen.“

Der Grauwolf hatte aufmerksam zugehört.

„Melchor, meine Vorräte sind nicht das Richtige für ihn. Was er braucht, ist frisches Fleisch, bevor ich ihn mit euch laufen lassen kann. So stehen die Dinge.“

„Aber Merlin, woher

sollen wir Fleisch bekommen, wenn nicht vom Festland?“ fragte Hörn.

Du sagst es. Meines Erachtens müssen wir zum Festland, damit ihr ihm etwas erjagen könnt“, meinte Merlin sehr ernst und sah in die Augen Melchors.

„Aber ...“

„Es stimmt. Auf dem

Festland sind die Menschen. Wir müssen also entscheiden, was wir tun wollen.“

„Und wenn du ihm nur etwas von dem Wasser zu trinken gibst, o Merlin, sehr stark verdünnt? Würde nicht das schon helfen können?“ fragte Melchor, dem der Gedanke an die Menschen Sorge bereitete.

„Es würde nicht ändern.

Er könnte eurem Tempo nicht standhalten, ohne schwachsinnig zu werden. Es wäre nur eine Frage der Zeit.“

„Weshalb laufen wir nicht einfach langsamer weiter und bauen Carus behutsam auf?“ erwog Hörn. „Es ist doch nicht nötig, daß wir wie Harpyien über das Eis fegen, oder ...?“

„Es wird sicherlich ein
Ende finden, aber
bestimmt noch nicht
morgen, Hörn. Wir haben
noch einen weiten Weg vor
uns und die Wölfe werden
uns nicht endlos begleiten
können. Solange ich für sie
vorsorgen kann, werde ich
das tun, denn sie sind ja
unsere Freunde. Also ...
es wird als Harpyien in
ihren Sturmwolken

weitergehen.“

„Dann sage uns, was du denkst, o Merlin. Es scheint, als hättest du schon eine Entscheidung getroffen.“

„Nein. Das habe ich nicht. Es ist mir nicht klar, was ich denken soll. Ich habe gehofft, daß ihr Vorschläge habt oder mir vielleicht die Entscheidung abnehmen könntet,

zumindest, daß wir
gemeinsam eine Lösung
finden. Ich denke
jedenfalls, daß es
ausgeschlossen ist, hier
draußen auf dem Eis
Beute zu machen. Wenn
wir Kleintiere finden wollen,
finden wir sie in den
Bergen auf dem Festland.
Also müssen wir an die
Küste zurück“, sagte
Merlin versonnen und gab

sich selbst Antworten, die er vielleicht gar nicht hören und glauben wollte.

„Bist du dir sicher, o Merlin?“ erkundigte sich Melchor, der nicht wußte, ob Merlin nur vor sich hinträumte.

„O ja, jetzt bin ich es! Und ich werde den Menschen begegnen...!“ sah er plötzlich und sagte es laut, als blicke er durch

die Gläser der Zeit.

Melchor erschrak, doch Hörn konnte ihn beruhigen, da er mit Merlin zu sprechen verstand und Dinge erfragen konnte, die niemand sonst von ihm erfahren hätte.

„O Merlin, wenn du all das weißt: warum bringst du die Gefahr über uns und über dich selbst?“
haderte Melchor mit den

Gedanken des Zauberers,
von denen er nichts zu
halten schien.

„Ich bringe nicht die
Gefahr, sondern sehe nur
das Unabwendbare ...! So
wird es sein ...“, schloß
der Seher und Hörn gab
Melchor zu verstehen, daß
er besser nicht
weiterfragen sollte.

„Schneller als die
Gedanken werdet ihr sein

und ihr habt nichts zu befürchten ...“, sah Merlin schließlich und kam wieder zu sich. „Melchor, ihr seid die besten Jäger und wir brauchen kräftige Nahrung für Carus. Wir werden jetzt gleich zur Küste aufbrechen. Du wirst die flinksten Jäger schicken und wir werden auf dem Eis auf sie warten. Danach machen wir uns sogleich

auf unsere letzte Etappe. Wir sind nicht mehr weit von Südsandinavien entfernt, falls ich mich nicht täusche.“

„Glaubst du das wirklich, o Merlin?“ fragte Melchor verwundert. „Wir brauchen einige Wochen, um Schweden zu durchstreifen, und du meinst, daß wir schon im Süden von Norwegen sein

könnten?“

„Unter dem Horizont im Süden – in kaum noch drei Tagen – liegt die Shetland-Schwelle, wenn wir morgen loslaufen“, nickte Merlin und Ruhe kehrte ein.

„Es soll sein, wie du sagst, o Merlin. Ich werde Akita und Samael losschicken. Samael ist ein beharrlicher Fährstensucher und Aktia die

erbarmungslose Jägerin. Sie ist jung und könnte tatsächlich noch einige Erfahrungen gebrauchen“, sagte Melchor mit Überlegung.

„Dann laßt uns aufbrechen und die anderen von unserer Entscheidung in Kenntnis setzen. Wir sollten ihnen aber nicht sagen, daß wir das Fleisch für Carus

brauchen. Es könnte ihn bedrücken“, meinte Merlin, der selten rücksichtsvoll vorging. Und sie standen auf, gingen zu den vier Grauwölfen und erzählten ihnen, was zu tun war.

Die Freude wich aus ihren Gesichtern, da sie augenblicklich an den Menschen dachten. Es war nicht Norwegen, das ihnen Angst machte – es waren

die Menschen, die das
Land bevölkerten.
Diejenigen, die sie mieden,
gegen die sie sich niemals
zur Wehr setzen durften,
wie es Melchor seinem
Rudel befohlen hatte. Sie
waren stets ihrer Nähe
ausgewichen, hatten
beachtliche Umwege
ihretwegen in Kauf
genommen, waren zu
undenklichen Zeiten jagen

gegangen, nur um eine
Konfrontation zu
vermeiden – und jetzt
sollten sie aus der
Sicherheit der Weite, die
sie kennengelernt hatten,
an die Küste
Skandinaviens vorstoßen
und Fleisch besorgen?

Sie konnten sich für
dieses Unternehmen nicht
begeistern, doch Melchor
wählte Samael und Akita

dafür aus, etwas zu erjagen.

Was für ein Fluch liegt auf guten Jägern, dachte Samael, und Betroffenheit sah man in den Masken der Auserwählten.

Merlin gab ihnen dann die Gedanken zu seiner Strategie preis. Er meinte, daß sie – falls er sich nicht irrte – den Nordfjord passiert hätten und jetzt

vor dem Sognefjord wären.
Die Gegend sollte so gut
wie menschenleer sein –
eine unbesiedelte,
waldreiche Fjordlandschaft.
Es gäbe eine kleine Insel,
Ospa, zu der er
unverzüglich aufbrechen
wolle, und sie alle hatten
den unverständlichen Mut,
ihm zu folgen. Um
weiteren Bedenken
vorzubeugen, spannte er

Hörn vor seine
HAMAMELIS, nahm Carus
zu sich in das Boot und
stürmte mit seinen
Freunden in die klirrende
Nacht. Die Grauwölfe
sollten sich hinter ihm
halten und er navigierte
nach den herrlich
funkelnden Sternen, hatte
die Gegebenheiten der
Küste vor Augen, die er
von der Landkarte her

kannte, und lief auf Ospa zu – auf eine kleine, unbewohnte Insel, dem Ausgang des Afjords südlich vorgelagert, die niemals einen bedeutenderen Besucher haben sollte als Merlin. Und tatsächlich dauerte es nicht lange, bis Hörn aus einer Wolke wirbelnder Schneekristalle – hinter ihm eine Meute Wölfe, die

ihm folgte – die erste niedrige Erhebung über dem Eis ausmachte, auf die sie zuhielten. Und dies geschah nach nicht mehr nennbaren Zeiten, die sie auf dem Eis des Nordmeeres zugebracht hatten.

Mit kaum zu beschreibender Geschwindigkeit hatten sie sich dem Eiland genähert

und waren an einer steinig-
rauhem eisverharschten
Küste angelangt, die sie
wie Eroberer beschritten.

Merlin fragte Melchor, ob
er eine Gefahr wittere oder
ob er Wild auf der Insel
ausmachen könne. Er
kannte die Sorgen
Melchors sehr wohl, doch
es schien keine Spur von
Wild auf der Insel zu
geben. So war das

Vorhaben besiegelt. Akita hatte sich wegen ihrer neuen Aufgabe verändert. Aus der jungen, verspielten Grauwölfin war eine entschlossene Jägerin geworden. Und Samael besaß die Erfahrung eines Treibers und Kundschafters. Die beiden Wölfe sollten sobald als möglich zurückkommen. Sie sollten sich keinesfalls

auf tollkühne Abenteuer
einlassen und wenn
möglich ein Wildhuhn oder
kleinere Nager schnappen.
Die Wölfe kannten die
vielen Unterscheidungen
der Menschen in ihrer
Sprache nicht, und folglich
standen die Begriffe *Nager*
und *Wildhuhn* als
Artenbezeichnung
stellvertretend für eine
Unzahl von Tierarten, die

sie erjagen durften.

„Und wir werden nicht auf der Insel, sondern weithin erkennbar auf dem Eis auf euch warten“, sagte Merlin, verabschiedete das Kommando und lehnte sich dann in stoischer Ruhe in seiner HAMAMELIS zurück.

Es war kurz vor Tagesanbruch. Melchor lag neben dem Boot vor Carus

und Pacis. Hörn war noch vor Merlins Nußschale gespannt und kaute auf der Wurzel, die er von dem Zauberer erhalten hatte – ein Wundermittel für Hörn. Im Osten waren die Wolken vom Horizont verschwunden und ein gelber Streifen erschien über den scharfen Kanten Norwegens. Im Süden blickten sie auf Solund –

eine schon größere,
zerklüftete Insel, die
eigentlich aus vielen
kleineren Erhebungen über
dem Nordatlantik bestand.

Hechelnd lagen die Wölfe
auf dem Eis und warteten.
Ihr warmer Atem dampfte
ihnen aus den Lungen. Sie
blickten in die Richtung, in
der sie Samael und Akita
verschwinden sahen, und
ihnen war übel vor

Anspannung. Die Zeit, die verging, maß sich in der Morgendämmerung und Melchor wurde unruhig, da er seine Phantasien nicht zügeln konnte. Er stand auf, trabte mit hängendem Kopf um das Boot herum und dachte an die Worte Merlins, der scheinbar gelassen in seinem Boot wie in einer Sänfte saß und das zu Erwartende, das sie

den anderen Wölfen
verschwiegen hatten, ruhig
auf sich zukommen ließ.
Melchor war nicht
gewohnt, Brüder und
Schwestern in die
Ungewißheit einer
möglichen Katastrophe zu
schicken, ohne sie
gebührend zu warnen. Und
er war es auch nicht
gewohnt, ein Unglück
heraufzubeschwören und

sich selbst seiner
Verantwortung zu
entziehen. Er hätte es
nicht zulassen dürfen. Er
haderte mit sich selbst,
warf sich ein Versagen als
guter Führer vor und warf
böse Blicke zu Merlin. Wie
konnte er sich von diesem
Menschen nur so
verführen lassen, fragte er
sich.

Hörn ahnte die

Stimmung, in der sich Melchor befand, doch es lag ihm fern, sich zwischen ihm und Merlin vermittelnd einzumischen.

Selbstgefällig schmunzelnd saß der Zauberer in seinem Boot, hatte Carus auf seinen Beinen und sprang urplötzlich auf.

„Carus! Raus hier!“ zischte er befehlend. „Lege

dich zu Hörn und Pacis!
Und du, Melchor ... du tust
das gleiche! Sofort!“

Melchor war verunsichert
und wollte lieber
herumlaufen, nervös, wie
er war. Dann erst roch er
in der Ferne Menschen
und begann unwillkürlich
die Zähne zu fletschen.
Merlin ermahnte ihn
abermals – strenger als
nötig –, daß er sich

augenblicklich zu Hörn
legen solle, und sagte
dann: „Egal was
geschehen wird: ihr bleibt
bei Hörn liegen und rührt
euch nicht vom Fleck.
Keinen Laut will ich von
euch hören. Ist das klar?!
Jetzt kommen die
Menschen.“ Mittlerweile
hielt der Seher seinen
Eschenstab fest in der
rechten Hand.

Merlin hatte recht. In panischer Angst und in rasendem Lauf sahen sie zuerst Akita, dann Samael. Und hinter beiden Wölfen hörten sie durch hochstaubende Schneefahnen Motorengeräusche.

Akita hatte Beute in ihrem Maul. Es waren drei prächtige Fasane, die sie erlegt hatte. Samael, der

keinen Atemzug hinter ihr war, stammelte nur: „Da ... sie kommen! Wir wurden entdeckt ...! Es war eine große Siedlung ...!“ Merlin befahl ihnen, sofort zu schweigen und sich zu den anderen zu legen.

Akita warf herzklopfend ihre Beute in das Boot und legte sich als letzte zu Hörn.

Merlin setzte sich ruhig in

seinen Schlitten,
versteckte die Fasane
unter der Decke und hörte
die Motoren langsam
heranröhren.

Zwei Motorschlitten
hoppelten aus dem
Morgenlicht über das
verschneite Eis und das
Bild, das sich den beiden
Fahrern bot, wollten sie
anfangs nicht glauben. Auf
einem kippeligen Schlitten

saß ein weißbärtiger Mann mit langen, silberfarbenen Haaren. Vor dem Schlitten lag ein stattlicher Hirsch und um ihn herum lagen Tiere, die sie nicht genau erkennen konnten – doch je näher sie kamen, desto deutlicher wurde es ihnen. Es waren Rentiere. Knatternd fuhren sie auf Merlin zu. Erwartet hätten sie alles, nur keinen alten

Mann mit Rentieren vor seinem eigenwilligen Schlitten, der vormittags auf dem Eis weilte, und dies zehn Kilometer vor der Küste von Hersvik. Die Jagd auf die Wölfe, die ein Kind angefallen hatten, war für einen kurzen Moment vergessen.

Es waren zwei Norweger, die ihre Motorschlitten dicht an das Boot von

Merlin heranbrachten, die Motoren abstellten und ihn grüßten. Die Technik der Menschen verschlug Merlin die Sprache, was er aber nicht erkennen ließ, und er grüßte freundlich zurück. Die Wölfe lagen ruhig um Hörn, wie Merlin ihnen befohlen hatte. Samael und Akita atmeten schwerer als die anderen und wollten lieber ihre

Zähne fletschen und auf die Menschen losspringen, als artig dazuliegen und geschehen zu lassen, was geschehen sollte.

„Alter Mann, was machst du zu so einer unchristlichen Stunde hier draußen auf dem Eis, so ganz allein?“ fragte einer der beiden Männer, die Gewehre geschultert hatten, Merlin.

„Na, guter Mann, was kann man zu dieser Jahreszeit hier draußen wohl machen?“ fragte Merlin geschickt zurück, da er um eine Antwort verlegen war.

„Ich weiß nicht, wenn du es mir nicht sagst. Hmmm, du hast Säcke auf deinem Schlitten, Rentiere und 'nen Hirsch ...“, grübelte der Erste, der nicht

glauben konnte, was er sagte, als der Zweite ihm ins Wort fiel, damit nicht der Eindruck entstünde, daß sie begriffsstutzig wären.

„Sicherlich ist das irgendein Werbegag von einer Firma, was ... alter Mann ...“

„Na, wenn du es schon weißt, weshalb fragst du dann noch? Glaubst du,

daß es mir Spaß macht ...
und daß ihr euch über
einen alten Mann lustig
machen könnt?“ wetterte
Merlin aus seinem Boot,
das sie als Schlitten
ansahen.

Der erste Mann kratzte
sich an seinem Hinterkopf,
nachdem er sich die
Handschuhe ausgezogen
hatte. „Na, na ... nun mal
ganz friedlich, mein Alter.

Die Leute lassen sich ja immer wieder etwas Verrücktes einfallen“, meinte er. „Doch so weit draußen ...? Das ist gefährlich, guter Mann. Und wer soll dich hier sehen ...?“

„Du kannst wohl nicht richtig gucken, was? Mache doch nur einmal deine Augen richtig auf.“

„Tja ... weiß nicht, was

ich sehen soll? Junge Rentiere und ...“, faßte sich der Mann an die Stirn und überlegte.

„Und das ist alles?“ erboste sich Merlin.

„Also hier aus der Gegend kommst du nicht. Das ist schon mal klar. Wir sind hier nämlich friedliche Leute. Und du ... du mußt aus der Stadt sein.“

„Langsam kommst du

drauf. Und woher wohl ...?“ fragte Merlin zum Schein gereizt.

„Aus Bergen ...?“ fragte der andere vorsichtig.

„Na ... Das ging doch gut. Das große Geheimnis ist doch noch gelüftet worden.“

„Du läufst deine jungen Tiere wohl ein, hmmm ... Für den Weihnachtsrummel ...“

Mußt wohl den
Weihnachtsmann spielen,
was ...“

„Also manchmal frage
ich, warum wir euch vom
Land für Dummsäcke
halten?! Es dauert zwar,
aber ihr kommt schon
drauf ...“, meinte Merlin
abweisend und ärgerte die
beiden Norweger bewußt,
von denen sich der eine für
die Bezeichnung

Dummsäcke revanchieren wollte.

„Alter Mann, du bist ein ganz schön bissiger Kauz! Mach dich nur auf nach Bergen ... und laß uns hier in Ruhe. Auf so was wie dich kann ich einfach nicht ...!“ rief er dem Zauberer ärgerlich zu und ging zu seinem Motorschlitten, während der zweite Mann neben Merlin stehenblieb

und ihn nach den Wölfen fragte.

„Wir sind hinter den Wölfen her, die wohl wegen des Winters runtergekommen sind. Alter Mann, hast du sie gesehen? Sie müßten eigentlich genau an dir vorbeigekommen sein.“

„Ich hatte mit meinem Gespann zu tun, Freund. Aber vielleicht waren die

Tiere deshalb so unruhig.“

„Ja, Tiere spüren so was. Gesehen hast du sie aber nicht? Weißt du, wo zwei Wölfe sind ... da kommen bald mehr ... und sie haben bei uns 'n Kind angefallen. Je eher wir sie abknallen, desto besser. Hol sie der Teufel, diese schlaunen Viecher.“

„Wie gut, daß du mir das sagst. Ein Kind, sagst du,

haben sie angefallen? Wie
furchtbar“, spöttelte Merlin
und dachte über den
Begriff *abknallen* nach, den
er nicht kannte. „Kann
sein, daß sie sich auf
Väroy versteckt haben.
Gesehen habe ich sie
jedenfalls nicht ... und ich
will denen auch nicht
begegnen ... Gott
bewahre. Ich werde in
eurer Gegend wohl

vorsichtiger sein müssen
...“

„Nichts für ungut, alter Mann. Wir müssen weiter. Müssen mal sehen, ob wir die finden. Gute Fahrt dir ... und frohe Weihnachten ...“, meinte der Mann und ging zu seinem Motorschlitten zurück.

„Ja ... frohe Weihnacht ...“, rief Merlin freundlich

hinterher und dachte sich
den Rest. „Ich habe noch
etwas für euch ...“, rief er,
griff in einen seiner Beutel
und holte zwei Äpfel
heraus, die er ihnen
zuwarf.

Sie dankten ihm und der
beleidigte Mann
entschuldigte sich
halbherzig bei Merlin.

„War nicht so gemeint,
alter Mann. Frohe

Weihnacht ...“, sagte er. Sie setzten sich auf ihre Schlitten, starteten die Motoren und hörten schon nicht mehr, wie Merlin der Entschuldigung hinzufügte: „... aber so gesagt, du aufgeblasener Furunkel.“

Lachend klatschte er dann in die Hände und rief über sein Rentiergespann: „Heeeiiii, hooooooooo ...“

Eigentlich hätten die

Wölfe aufspringen und losrennen sollen, wie es Rentiere getan hätten. Aber sie blieben stumm liegen und wußten nicht, was Merlin von ihnen wollte. Winkend brausten die Norweger auf ihren Schlitten davon und Merlin stieg lachend aus einem Boot zu Hörn und den Wölfen.

„Na, was meint ihr? War

ich überzeugend?“ fragte er stolz und ein wenig eingebildet.

„Wie hast du das gemacht, o Merlin?“ fragte Melchor. Merlin antwortete nicht, sondern holte die Fasane unter der Decke hervor, warf zwei Vögel zu Carus, und den anderen Fasan zerriß er in guten Happen für jeden der anderen Wölfe. Dann

fragte er Samael und Akita: „Wie habt ihr die Fasane geholt? War es durch einen großen Zauber...?“ Und sie mußten alle lachen.

Als die Norweger ohne Jagdglück zurückkamen, fanden sie die Fasanenfedern dort, wo sie dem Weihnachtsmann mit seinem Schlitten begegnet waren. Sie

konnten das nicht verstehen und fuhren zurück nach Hersvik. Es geschahen schon Dinge in den Bergen und auf dem Eis, die man nicht erklären konnte. Aber die Landleute waren daran gewöhnt.

XI

So schnell wie möglich hatten sie sich von Ospa aufgemacht, damit sie den Menschen nicht noch einmal begegnen mußten. Ein letztes Mal war Carus zu Merlin in die HAMAMELIS gesprungen,

und der Treck zog in Richtung Westen wieder auf das Eis hinaus. Der Zauberer und die Tiere hatten noch nicht miteinander sprechen können, sondern waren sofort, nachdem die Wölfe die Fasane gefressen hatten, losgesprungen – ihrer letzten gemeinsamen Etappe entgegen, wie sie Merlin sagen hörten, falls

sie ihn nur bis
Südskandinavien begleiten
würden. Und diese
Entscheidung stand den
Wölfen bevor.

Sie waren wieder in den
Weiten des Eises
verschwunden, hatten die
Menschen und Länder
hinter sich gelassen, die
Küste schon wieder
vergessen, die dröhnenden
Geräusche der Motoren

überwunden, die die Wölfe kannten – Merlin aber nicht –, und wußten nicht, was geschehen war, da sie die Menschengsprache nicht beherrschten. Ohne Worte zu wechseln, liefen sie schon seit Stunden, jeder in seinen Gedanken versunken.

Der Schnee auf dem Eis war verschwunden, und sie rüttelten mit HAMAMELIS

über das gefrorene Wasser. Nicht mehr lange, dann würde ein kräftiger Wind vom Skagerak her um Norwegens Süden blasen, dachte Merlin, und das würde der Zeitpunkt sein, auf den er gewartet hatte.

Weit hatten sie sich schon auf die Viking-Bank hinausgewagt. Hätte der starke Frost das Wasser

nicht bis in die größeren Tiefen gefroren, wären sie längst in den Fluten der Norwegischen Rinne versunken, die sich in ihren nördlichen Ausläufern mit den warmen Wassern des Golfstromes mischten. Merlins alte Landkarten waren jedoch nicht genau genug gewesen. Die gefürchteten Winde des Skageraks waren erheblich

weiter im Süden und er konnte ihnen auf seiner Route, die er mit den Tieren genommen hatte, nicht begegnen. Gleichzeitig orientierte er sich nach den Sternbildern, die ihm zeigten, daß er unmittelbar vor dem sechzigsten Breitengrad nördlicher Breite war. Und das war für ihn der Anlaß, seine Tiere anzuhalten,

gleichwohl es eine
windstille, sternengekrönte
Nacht war. Sie waren in
einer beschwingenden,
menschenleeren
Einsamkeit, und trotzdem
war keinem wohl. Niemand
fand aufmunternde Worte,
und sie wußten plötzlich
nicht mehr, wie sie sich
dem anderen gegenüber
verhalten sollten, obwohl
sie sich kannten und

verehrten.

Merlin holte wie üblich den Trockenfisch aus den Säcken – dazu das Brot – und schmolz mit seinem Kristall die Oberfläche des harten Eises, da er keinen Schnee finden konnte. Carus, der die letzten Stunden zum ersten Mal mitgelaufen war, stürzte sich als erster auf das Wasser und dann auf den

Fisch. Er fühlte sich großartig, war zu Kräften gekommen, nachdem er das Federvieh gierig verschlungen hatte, das ihm Merlin vor Ospa hingeworfen hatte.

Der Zauberer störte die Tiere während des Fressens niemals. Er vertrieb sich die Zeit entweder mit seinem Gepäck oder durch

Spaziergänge in der Nähe des Lagers. Keiner der Gefährten hätte jemals zu dem Ort gelangen wollen, an dem sie jetzt angekommen waren, und sie wußten, daß es ein Scheidepunkt in ihrem Leben sein würde, ganz gleich, was er für jeden Einzelnen beinhalten mochte. Sie spürten, daß nach dieser Nacht nichts

mehr sein würde, wie es
gewesen war. Sie wußten,
wenn sie nach Schweden
zurückkehrten, würde es
keinen Sar Merodak mehr
geben, den sie in
Norwegen besuchen
konnten und der sie in
schlechten Zeiten
beschützen oder mit Rat
unterstützen konnte. Und
es gäbe keinen Freund der
Wölfe mehr, der einen

Hirsch zum treuen
Gefährten hatte. Er und
sein Hirsch wären dann in
einer fremden Welt, die sie
Britannien nannten, auf
dem Weg in die
Anderswelt, die sich die
Grauwölfe nicht vorstellen
konnten. Vielleicht wären
sie unter Menschen oder
an anderen einsamen
Plätzen, die eine sichere
Zuflucht für einen

Menschen wie Merlin sein könnten – doch der Norden Norwegens würde dann für die Wölfe zu einer unwirtlichen Wildnis geworden sein, da ihr großer Menschenfreund verloren wäre. Keiner von ihnen wollte weiterdenken, so schmerzlich waren die Aussichten für sie.

Merlin kam zu den Wölfen zurück.

„Glaubt mir, auch ich bin niedergeschlagen“, sagte er in die Runde, und die Wölfe, die sich bis dahin zusammengerissen und ihren Kummer verborgen hatten, begannen schauerlich zu jaulen und zu winseln, als würde sie der Schmerz überwältigen, den sie empfanden. Sie konnten ihre Natur nicht ändern, und sie überkam

das tiefe Leid, wenn sie ohnmächtig vor Tatsachen gestellt waren. Ihre Not empfanden sie in ihren Herzen, und es war, als wollte sie den Mond um Hilfe in ihrer Klage anflehen. „So hört schon auf“, erwehrte sich Merlin seines eigenen wehen Bebens in seiner Kehle. „Es ist ja nicht zu ertragen ... und ich kann nicht so

heulen wie ihr, auch wenn mir danach zumute ist. Wenn ihr so weitermacht, werde ich nur neidisch auf eure schönen Stimmen. Wir aber haben noch etwas zu besprechen“, meinte er, und die Wölfe faßten sich, begruben ihre Stimmen in der Brust und Merlin erzählte, was er zu den beiden Menschen gesagt und was er von

ihnen erfahren hatte.

Er erzählte, daß man ihm berichtet habe, ein Kind sei von Wölfen angefallen worden, und sofort empörte sich Akita, die diese Aussagen von den Menschen ungeheuerlich fand.

„Das ist eine gemeine Lüge, o Merlin! Niemals greifen wir Menschen an, niemals ...! Die Menschen

wollen sich nur wichtig machen ...! Samael, sage du ihm, daß das nicht stimmt ...!“

„Akita sagt die Wahrheit“, begann Samael und alle hörten seinen Worten zu. „Wir haben keinen Menschen angegriffen. Es war so, daß wir an der Küste gelaufen sind, und ich glaube, wir waren noch nicht einmal dort

angelangt, als wir eine Gruppe von kleinen Menschen auf dem Eis gesehen haben. Sie spielten etwas – hatten sehr lange Holzstäbe und bewegten mit ihnen etwas auf dem Eis. Und ... wir sahen eine Menschensiedlung, von der Merlin uns nichts gesagt hatte“, erwähnte Samael vorwurfsvoll, da er

keine Abenteuer mit Menschen mochte, die aufgrund falscher Angaben entstehen konnten. „So war es. Wir hatten keine Deckung. Wir konnten uns nirgends verstecken und dann hat uns einer der kleinen Menschen entdeckt, seinen Holzstab nach uns geworfen, und die anderen sind schreiend davongelaufen. Melchor,

du weißt, wie sich die Menschen verhalten, die uns unerwartet begegnen, und so verhielten sich diese kleinen Menschen auch. Ich hatte eine gute Witterung und wir machten uns auf den Weg ... so schnell wir konnten.

Ihre Hütten waren am großen Ufer des Eises, doch die kleine Siedlung schien

menschenverlassen, so
sehr hatte sie unser
Erscheinen
eingeschüchtert, meine
ich. Dann hörten wir die
Vögel, die ich gerochen
hatte, und Akita rannte zu
einem Gehege hinter einer
der Hütten, in dem die
Vögel eingesperrt waren.
Ich lief um die Hütte
herum, damit die
Menschen nicht mit ihren

Langrohren auf uns hätten anlegen können.

Akita sprang über den Zaun, schnappte sich zuerst zwei Vögel und schleuderte sie über den Zaun. Dann packte sie einen dritten. Und alles ging sehr schnell. Ich hörte dann plötzlich die Menschenfahrzeuge kommen. Akita sprang über den Zaun zurück,

nachdem ich sie gewarnt hatte, nahm die Beute in ihr Maul und wir jagten auf das Eis. Wo die kleinen Menschen gespielt hatten und wir sie wie aufgescheuchtes Wild laufen sahen, mußte einer hingefallen sein. Jedenfalls stand er plötzlich vor uns ... und diesen Nachzügler haben wir im Lauf erwischt. Akita rannte mit

der Beute voraus und ich
dich hinter ihr her. Wir
haben den Kleinen wirklich
nicht gesehen und konnten
weder anhalten noch ihm
ausweichen, obwohl Akita
es versucht hat. Sie prallte
mit dem Menschen
zusammen und verlor
durch den Aufprall unsere
Beute, nahm sie dann
wieder auf und wir rannten
weiter, ohne uns

umzudrehen, bis wir euch erreichten. Der kleine Mensch ist umgefallen, als sie ihn überrannte, und er hat sicherlich einen Schrecken bekommen, da er zu schreien begann – aber das war, was geschehen ist.“

„Melchor, ich falle keine Menschen an. Und du, o Merlin, du kannst uns glauben. Die Menschen

haben maßlos übertrieben und dich belogen“, winselte Akita, die sehr beschämt war, da man ihr etwas unterstellt, für das sie sich unnötigerweise zu rechtfertigen hatte.

„Wir haben dir und unserer Familie Ehre gemacht, Melchor. Wir sollten Nahrung holen und haben das getan. Wir haben uns auf keine

Konfrontation eingelassen,
konnten die Menschen
aber leider nicht umgehen.
Wir sind ihnen nicht
feindlich begegnet, haben
unsere Aufgabe erfüllt ...
und ich kann Akita nur
loben. Sie hat Geschick, ist
gewandt, umsichtig,
diszipliniert und hat Mut
bewiesen – einen Mut, den
ich bisher keiner anderen
Wölfin nachsagen konnte!“

fügte Samael seinem
Bericht hinzu und
bestätigte alle Aussagen
von Akita.

Melchor wußte, wie
präzise Samael berichten
konnte, und hegte nicht
den geringsten Zweifel an
seiner Darstellung. Dann
trat er die Mitte der Tiere,
wie es ein guter
Wolfsführer tat, wenn er
sich seine Meinung

gebildet und eine Entscheidung gefällt hatte, die das Rudel betraf, und sprach:

„Akita, du hast uns sehr stolz auf dich gemacht und trotz deiner Jugend sollst du in unserer Familie Ehre erfahren, wie sie sonst nur die Alten erhalten. Du darfst dir, solange du mit uns sein wirst, den Vater deiner Kinder selbst

aussuchen – und das verfüge ich, Melchor, Sohn des Haakon über alle Zeiten. Und unsere Familie wird es erfahren, sobald wir mit ihr sind“, fügte er feierlich hinzu und neigte seinen Kopf vor Akita.

Die anderen Wölfe taten es ihm gleich, nachdem sie seine Worte gehört hatten. Und Akita war sprachlos vor Glück. Mußte sie sich

eben noch eines Verrates ihrer Art verteidigen, den sie nicht begangen hatte, widerfuhr ihr Augenblicke später die größte Ehre ihrer Sippe.

Merlin, der die Zeremonie nicht unterbrechen wollte, räusperte sich und Hörn brachte der jungen Wölfin auf seine Weise Glückwünsche, die sie sehr gerne entgegennahm.

Melchor erklärte seine Auszeichnung für Akita damit, daß er sich nicht für alle Wölfe verbürgen würde, in einer ähnlichen Situation das Wohl der Gemeinschaft so zu schützen, wie sie es getan hatte.

Merlin dachte kurz an die Menschen, an ihre Moral, an ihre Treue und ihr Verhalten und entdeckte

Ahnlichkeiten, die er aber für sich behielt. Damit war Akita eine auserlesene Wölfin mit dem großen Vorrecht, sich jedem zu verweigern, auch wenn sein Stand ihre Ergebenheit hätte fordern können – und damit würde sie gleichzeitig gegen alle Angriffe anderer Wölfe durch ihre gesamte Familie geschützt werden, was bei

einer Wölfin ihre Alters
sehr selten vorkam. Oft
geschah es, daß Wölfe
anderer Rudel Wölfinnen
einfach begehrten, ihnen
hinterhältig auflauerten und
sie überfielen, bevor sie sie
mit sich nahmen. Das
jedoch sollte vom heutigen
Tage an Akita ein Leben
lang erspart bleiben. Sie
hatte eine Familie, sie
hatte eine Heimat und sie

durfte sich von nun an frei entscheiden.

Danach waren alle Wölfe begierig zu wissen, wie es Merlin gelungen war, einen Zauber über sie zu bringen, den sie nicht gespürt hatten. Wie konnte er sie in Rentiere verwandelt haben, während sie sich selbst als Wölfe neben Hörn hatten liegen sehen? Oder hatte

er die Menschen
verzaubert? Es war für sie
von großer Bedeutung, da
sie von ihm vielleicht
lernen konnten, sich vor
den Augen der Menschen
in andere Tiere zu
verwandeln. *Das wäre
dann ja so, als würde man
unsichtbar werden können,*
dachte Carus.

Falls Merlin ihnen diesen
Trick verraten würde,

wären sie
uneingeschränkte,
friedliche Herrscher über
ganz Nordeuropa. Und sie
hätten endlich die Ruhe
zum Leben, die ihrer
wahren Natur entsprach.
Die Verfolgung durch den
Menschen und ihre Angst
hätten endlich ein Ende.
Sie bräuchten sich nicht
länger ihrer Pelze zu
fürchten, die ihnen

manchmal wie ein Fluch erschienen. Doch Merlin lachte über die Grauwölfe nur und wußte nicht, worin sie einen Zauber gesehen haben wollten.

„Wahrer Zauber ist etwas ganz anderes. Zauber hat etwas mit Allmacht zu tun.“

„Aber diese Allmacht haben wir gesehen, o Merlin“, versicherte Samael, um Merlins

Geheimnis zu erfahren.

„Nein. Ihr könnt sie nicht gesehen haben, weil es keinen Zauber gegeben hat. Ihr habt nur Menschen gesehen, die euch nicht als Wölfe erkannt haben. Das ist alles“, meinte er lachend.

„Aber wie kam es, daß sie uns Wölfen – ihren angeborenen Erzfeinden, wie sie glauben –

nachstellten, doch als sie uns eingeholt hatten, uns nicht mehr als Wölfe erkennen konnten, o Merlin?“ fragte Melchor geduldig, da er hoffte, Merlin würde ihnen dieses so große Geheimnis aufschlüsseln.

„Genügt es euch nicht als Rätsel an und für sich?“

„O Merlin, du weißt, daß wir selten fragen und daß

unsere Art Anstand
gebietet. Doch diese
Verwandlungsgabe kann
von entscheidender
Bedeutung für uns sein.
Sie könnte meine Familie
und mich schützen“, sagte
Melchor traurig, da er sich
des Eingeständnisses
schämte, nicht die Kraft zu
besitzen, in wirklichen
Notlagen sein Rudel vor
Unglück zu bewahren. Und

das größte Unglück der
Wölfe waren die
Menschen.

„Melchor, du willst mir
Sachen entlocken, obwohl
wir lieber über unsere
Reise sprechen sollten.“

„O Merlin, ich bitte dich,
uns deine
Verwandlungskunst
preiszugeben. Glaube mir,
wie unangenehm diese
Bitte für mich ist.“

„Es gibt keine Verwandlung, Melchor. Es gibt auch keinen Zauber, denn ihr konntet euch sehen, wie ihr wart. Nur die Menschen haben euch nicht erkannt. Ihr habt euch nur über die Menschen zu wundern. Den wahren Zauber trägst du in dir, mein Freund ... du und deine Familie. Ihr tragt das Wundervollste in

euch, denn ihr seid nicht zu beeinflussen. Eure Wahrnehmung spielt euch nicht den Streich, den ich den Menschen spielen konnte. Das Vertrauen auf euer Selbstbewußtsein ist der Schlüssel zum Geheimnis eurer Schönheit, Melchor. Ich will euch erklären, wie es mit den Menschen funktioniert, aber ich bezweifle, daß ihr

es verstehen könnt, weil eure Art eine ganz andere ist.

Die Menschen sind zu betrügen – ihr seid es nicht. Laßt es mich erklären“, sagte Merlin und die Wölfe hörten ihm zu. „Ich spiegle den Menschen die Wirklichkeit, die sie sich vorstellen können, nur vor. Sie sehen etwas, das sie verstehen können, doch

nicht das, was die tatsächliche Wirklichkeit ist.“

Die Wölfe fanden keinen Zugang zu seiner Erklärung und hofften darauf, eine nachvollziehbare Handlung zu erfahren, eine Technik, die auch sie anwenden könnten, falls es schon kein Zauber wäre.

„Ich lasse die Menschen

einen Tagtraum träumen,
gebe ihnen Bilder,
beeinflusse sie gegen ihren
Willen auf einer
gefühlsmäßigen Ebene.
Das ist die ganze Kunst.“
Merlin wußte nicht, wie er
die Suggestivkräfte, die er
besaß, den Grauwölfen
erklären sollte. „Ich kann
ihre Gedanken
wahrnehmen, wenn ich
von ihnen auch nicht alles

verstehe – manche Worte
sogar nicht einmal kenne.
Trotzdem erzeuge ich nur
Bilder, die in ihren
Gedanken vorhanden sind.
Laßt mich euch ein
Beispiel geben: Menschen
können sich nicht
vorstellen, daß ein alter
Mann mit Tieren sprechen
kann. Und noch weniger
können sie sich vorstellen,
daß er mit einer Rotte

Wölfe, einem Hirsch und einem Boot auf Reisen ist. Die Norweger kennen die Bräuche Nordeuropas. Da gibt es Rentiere, die sie vor Schlitten spannen, und mit diesen Gespannen veranstalten sie sogar Rennen. Also gebe ich ihnen den Eindruck von Rentieren vor einem Schlitten, und es fällt ihnen nicht schwer, das zu

glauben. Sie gestehen sich nicht gerne Trugbilder ein, zumal, wenn sie – wie diese Männer – zu zweit sind. Jeder befürchtet dann, sich vor dem anderen lächerlich zu machen. Menschen sind eher bereit, sich gegenseitig zu belügen, als die Wirklichkeit anzuerkennen, falls sie unwahrscheinlich

erscheint. So einfach ist das“, erklärte er den Wölfen, die enttäuscht um ihn herumlagen und auf einen Zauber gehofft hatten, den sie selbst über sich oder über die Menschen ausüben konnten.

Menschen seien komische Wesen, die nicht einmal sich selbst vertrauen würden, meinte

Melchor. Wahrscheinlich hätten sie deshalb ihre panische, doch unbegründete Angst vor den Wölfen, da sie die Wölfe nicht beeinflussen konnten. Es wäre schwer, ihnen einen verwunschenen Wald mit Tieren vorzugaukeln, den es nicht gäbe. Wahrscheinlich schämten sich die Menschen ihrer

Schwächen.

„Damit habt ihr sicherlich recht. Der Mensch ist bereit, sich einfach Erklärungen zu geben, wenn ihn die komplizierte Wirklichkeit lächerlich erscheinen lassen würde. Mit der Wirklichkeit können die Menschen nicht leben und so formen sie aus ihr die Wahrheit, die sie dann der Wirklichkeit

überordnen. Doch
tatsächlich ist die Wahrheit
nichts anderes als der
Spiegel ihrer Wirklichkeit,
den sie in den Farben der
eigenen Wahrnehmung
ausmalen. Die Wahrheit ist
das einfache Bild ihrer
geistigen Verfassung und
intelligenten
Leistungsfähigkeit und
damit doch sehr
fragwürdig, findet ihr nicht?

Doch es gibt nur die Wirklichkeit. Und weil sich die Menschen mit ihren unterschiedlichen Wahrheiten gegenseitig guten Gewissens belügen, sehen sie in euch Rentiere, ohne großes Dazutun von mir“, lachte Merlin.

„Dann gibt es gar keinen richtigen Zauber, o Merlin?“ fragte Carus.

„Jedenfalls nicht in dieser

Beziehung, Carus. Zauber hat etwas mit Kraft zu tun, mit unbeschreiblichen Energien, die um uns herum sind und die wir uns verfügbar machen können, als würden wir in Unsichtbares greifen ...“

„Und das kannst du, o Merlin?“ fragte die neugierige Akita, die sich nun das Recht einer Frage herausnehmen durfte.

„Manchmal schon, o Akita ... manchmal kann ich es ...“, spaßte Merlin. „Ich hatte lange genug Zeit, um zu üben, und ich habe Freunde, die mir dabei helfen. Doch sollten wir nicht lieber darüber sprechen, was wir nun machen wollen, meine Freunde? Wir sind angekommen. Ihr habt mich sicher an die Spitze

Norwegens gebracht ... so
sagen es die Sterne ...
und hier ... hier wollen wir
uns trennen, wenn ich
mich recht erinnere, auch
wenn wir den Abschied
gerne mit Gesprächen
aufschieben wollten. Das
ist die Zeit, meine Freunde
...“

Ein elendiger Schmerz
fuhr bei den Worten
Merlins in die Gesichter

der Wölfe, als wollten sie ihn nicht allein weiterziehen lassen.

„Merlin hat recht. Wir haben gute Zeiten miteinander verbracht, doch unsere Wege werden sich hier trennen müssen“, bemerkte Hörn und sagte es, so leicht er konnte. Die Wölfe wollten davon nichts hören. Sie fürchteten sich vor der Leere, die dort

entstehen würde, wo Sar Merodak seinen Platz in ihnen hatte, gleichwohl er ihnen ein Wunderling blieb. Sie achteten ihn über alle Maßen, und falls er wirklich ein Mensch gewesen war, so war er ein ganz besonderer, achtenswerter – ein Anführer, den sie gerne in ihre Familie mit aufgenommen hätten. Und die Grauwölfe ahnten, daß

sie ihn nicht wiedersehen würden.

„O Merlin, ich hatte gesagt, daß wir dich in den Süden von Skandinavien geleiten wollen ... und dann sollte ein jeder entscheiden, wohin ihn seine Wege führen. Ich kenne deine Aufgaben nicht, doch sie müssen groß sein, wenn du dich ihretwegen von deinen

Freunden trennen kannst.
Dich zu bitten, bei uns zu
bleiben – bei mir und
meiner Familie, die Jahre
zu vergessen und den
jungen Welpen Namen zu
geben, die nur du kennst,
scheint mir vergebens zu
sein“, sagte Melchor.

„Niemals wird das
Gesagte vergebens sein.
Nur können wir ihm leider
nicht immer so

entsprechen, wie wir es mit
unsern Herzen wollten.
Melchor, deine Worte sind
eine große Ehre für mich,
doch ich werde allein
weitergehen müssen, wie
du schon sagtest. Es
warten Dinge auf mich, die
ich in dieser Welt
vergessen habe und die
ich zu Ende führen muß.“

„So lasse uns dich weiter
begleiten, o Merlin ...!“

brach es aus Akita heraus,
der ihre Stellung und ihr
ungetadeltes

Mitspracherecht als freie
Wölfin noch fremd waren.

„Ich gehe von hier allein,
Akita. Selbst Hörn wird
mich nicht begleiten
können ...“

Hörn glaubte sich verhöhnt
zu haben. Das konnte
doch nicht sein. Nirgends
würde Merlin ohne ihn

hingehen. Überall würde es auch Raum für ihn, Hörn, geben. Dessen war er sich sicher und glaubte, daß Merlin den Wölfen nur den Abschied erleichtert wollte, indem er ihnen sagte, daß er sich auch von Hörn zu trennen gedenke.

„Hörn, lasse uns zuerst das eine und dann das andere besprechen“, sagte Merlin ruhig, der die

Aufregung Hörns gesehen hatte. Doch Hörn vergaß sich und stellte sich zum ersten Mal in den Vordergrund.

„Du kannst nicht meinen, was du sagst, Merlin. Du kannst doch nicht im Ernst glauben, daß ich dich allein gehen lassen werde. Ha ... du hast vielleicht Nerven ...!“ lachte er aufgeregt. „Das ist wieder einmal eine

deiner Verrücktheiten ...!“

„Hörn, wir bringen zuerst das eine hinter uns ... und dann sprechen wir miteinander“, erwiderte Merlin mit regloser Miene.

„Was wärest du ohne mich gewesen ...? Über die Jahrhunderte ...? Wer hat auf dich aufgepaßt und deine Schrullen ertragen? Du glaubst doch nicht, daß ich mir das von dir gefallen

lassen werde ... und daß du mir sagen kannst, wann wir über Dinge sprechen, die mich bewegen ...“, erboste sich Hörn über seinen Freund.

„Falls ich mit jemandem klug streiten wollte, würde ich mir keinen anderen suchen als dich, Hörn“, meinte Merlin. „Aber ich will jetzt nicht streiten ... und es wird für dich keine

Alternative geben. In dieser Nacht werden sich unsere Wege trennen, Hörn. Doch dich werde ich wiedersehen. Lasse uns also später darüber sprechen, was nur dich und mich betrifft.“

„Dann verrate uns doch deinen Plan, damit wir alle ruhiger werden“, sagte Hörn einlenkend, denn er hatte sich schon

manchmal von Merlin
getrennt, um sich etwas
Ruhe zu gönnen oder
allein durch die Gebirge
von Norwegen zu streifen.
„Sage du uns, was du
vorhast, und wir alle
werden unsere Wege
finden.“

„Gut. Ich werde die
Sprache der Gegenwart
lernen und das wird für
mich unmöglich sein, habe

ich einen Hirsch und Wölfe
an meinen Fersen. Ich
denke, daß ich mich zu
den Shetlands aufmachen
werde ... zu guten Inseln,
um die Gegenwart zu
erlernen. Nichts auf der
Welt kann mich davon
abhalten und ich werde
allein gehen, um kein
Aufsehen zu erregen.

Dich, Hörn ... dich
möchte ich in

Northumberland treffen ...
an der Küste von
Lindisfarne. Du wirst dich
über Dänemark und die
Niederlande auf den Weg
machen, um dort, wo es
dir günstig erscheint, die
Straße von Dover zu
passieren. In Lindisfarne
wirst du mich abholen.
Sollte ich früher als du an
Britanniens Küste sein,
mache ich mich auf den

Weg zum Hart Fell ...! So sehe ich es ... und so wird es geschehen“, sprach Merlin nachdrücklich.

„Und was sollen wir machen, o Merlin?“ fragte Carus.

„Das stelle ich euch frei.“

Die Wölfe blickten zu Melchor, der den Worten Merlins nichts hinzufügen konnte.

„O Merlin, was, glaubst

du, wird im Land Britannien
geschehen?“ fragte er
nach weiteren
Einzelheiten, um eine
leichtere Entscheidung
treffen zu können.

„Ich kann es dir nicht
sagen. Menschen werde
ich begegnen ... und ich
werde Antworten auf ihr
Geschwätz brauchen,
damit ich mich nicht
verrate. Es hat früher

Schwierigkeiten zwischen
mir und den Menschen
gegeben ... und ich kenne
Wunden, die nicht
verheilen. Erst am Hart
Fell werde ich wissen, was
geschehen soll. Klar ist mir
nur, daß ich nicht
zurückkommen werde. Ich
glaube, daß Hörn und ich
zu einem Teil einer
anderen Welt werden.
Aber ich weiß nicht, was

geschehen wird.“

„Empfiehl du uns, was wir tun sollen“, winselte Carus.

„Wir folgen dir, wohin du es wünschst, o Merlin.“

„Vergiß nicht, daß du ein Wolf bist, Carus. Wo ist dein Stolz, den ich an dir schätze? Willst du, daß ich dich als verwirrten Hundling in Erinnerung behalte? Glaubst du, daß ich dir geholfen hätte,

wenn du ein zitteriges,
willenloses Häufchen
Bregen in Aspik gewesen
wärest? Ich bin weit davon
entfernt, euch in dieser
Frage einen Rat zu
erteilen, der meinem
Herzen entspräche. Geht
also zurück zu eurem
Rudel. Erzählt unsere
Abenteuer und haltet
unsere Geschichten warm.
Wir begegnen uns wieder

– jede Nacht. Schaut zu den Sternen ... und erinnert euch an den Himmel, den wir zusammen erstürmt haben.“

Die Wölfe winselten und dachten an die Tage und Nächte. Sie dachten an Nordkvaloy, an die Kälte und an ihre Familie in Nordschweden. Melchor rief sie alle zu sich und die

Wölfe folgten seiner Aufforderung.

Abseits von HAMAMELIS legten sie sich auf das Eis. Hörn blieb neben Merlin stehen. Zu Beginn sahen sie Melchor in der Mitte auftreten, dann erhob sich Samael. Anschließend war es wieder Melchor, der sprach. Dann hatte Akita etwas zu sagen. Sie legte sich danach zu Pacis und

so berieten die Tiere sich lange Zeit.

Merlin schaute starr in die Sterne. Es war ihm zum ersten Mal so kalt, daß er fror und seine Kapuze über das Haar streifte. Er versuchte seine Haltung zu bewahren, denn es war ihm nicht wohl bei dem Gedanken, allein weiterreisen zu müssen. Gerne hatte er seine

Freunde um sich und er wußte, wie sehr er sich quälen würde, wenn er erst allein wäre – Hörn auf dem Weg über das europäische Festland nach Britannien, während die Wölfe sich wieder auf den Weg nach Schweden gemacht hätten. Merlin hatte in seinem Leben zuviel der Einsamkeit geschmeckt und gleichzeitig hatte er sie

mit Hörn geteilt, der jetzt neben ihm stand, als er sich auf das Eis setzte.

„Siehst du, Hörn, das Eis wird schon dünner. Wir haben die warmen Wasser unter uns – der erste Gruß Britanniens“, meinte Merlin verlegen, um die Stille zu brechen.

„Merlin, ich habe Angst um dich.“

„Was kann mir schon

geschehen, was uns
beiden nicht bereits
widerfahren wäre ...?“

„Du bist oft so unklug und
...“

„Und du bist ein
Jammerlappen geworden,
Hörn. Wir werden in
Britannien Probleme
bekommen, wenn ich die
moderne Sprache nicht
beherrsche. Es wird für
uns ein weiter Weg durch

das Land werden – und wir
werden den Menschen
treffen, den wir nicht
sonderlich mögen. Die Zeit
wird sein Gesicht
verändern haben, wie sie
auch meines gezeichnet
hat. Den Menschen wird
es nicht einfallen, einen
Hirsch zu befragen oder
mit ihm sprechen zu
wollen. Doch ich meine,
daß selbst ein einsamer

Idiot auf Schwierigkeiten
stoßen kann, falls er nicht
richtig zu antworten weiß –
oder wenn die Antworten
Rätsel beinhalten, die
einen skeptischen
Menschen ungewollt
nachdenklich machen
würden. Ich will mich nicht
zu erkennen geben, Hörn.
Und glaube mir: wir haben
einen langen Weg in
Britannien vor uns ... Wir

beide zusammen. Aber
lasse mich vorher die
Sprache lernen.

Auf den Shetlands kann
ich vielleicht eine gute Zeit
verbringen, die sich für uns
auszahlen wird. Denke nur
an die alten Einflüsse und
wie lange sie sich dort
halten konnten. Es wird auf
den Inseln sicherer sein als
sonst irgendwo. Und dann
werden wir uns an der

Küste von Lindisfarne treffen. Ich denke, daß Sorgen vollkommen unsinnig sind. Laß uns gut erholt und vorbereitet in den Kampf ziehen – falls es zu einem kommen sollte. Und es wird uns Spaß machen, wie in alten Tagen“, freute sich Merlin. „Du zweifelst doch nicht an meinem Verstand, Hörn?“

„Nicht mehr, als ich an

meinem eigenen zweifele.
Bist du sicher, daß deine
Entscheidung gut
durchdacht ist, frage ich
dich?“

„Ich denke schon ...“

„Manchmal bin ich
einfach nicht davon
überzeugt. Ich weiß, daß
du zu Größtem in der Lage
bist, aber auch über die
vielen, alltäglichen
Kleinigkeiten stolpern

kannst. Verzeihe mir
meine Offenheit.“

„Wir werden sehen“,
meinte Merlin
nachdenklich. Natürlich
stimmte, was Hörn gesagt
hatte, doch es gab keine
andere Lösung der
Aufgabe, die Merlin
bevorstehen sollte.

„Gemeinsam können wir
den Menschen umgehen,
Merlin“, sagte Hörn, als

hätte er den Gedanken
des Zauberers erraten.

„Die Welt ist eng
geworden, Hörn. Man kann
sich weder vor dem
Menschen verstecken,
noch kann man ihnen aus
dem Weg gehen. Egal, wo
du bist: sie treiben dich
auf. Und dann würden wir
größere Streiche
brauchen, die uns unser
Glück erhalten sollen. Wir

werden es machen, wie ich sagte.“

„Merlin ...?“ fragte Hörn behutsam, ohne seine Furcht zu offenbaren oder Merlins Worte anzweifeln zu wollen. „... hast du deine Kräfte bei dir? Und sind sie dir ständig verfügbar? Oder fühlst du dich schwächer geworden? Fühlst du die Macht über die verborgenen Energien

oder sprichst du nur über sie?“

Merlin horchte auf. „Mein lieber Hörn, du willst einen kleinen Beweis meiner Macht haben? Wie kann das sein? Doch falls es dich beruhigt: du sollst ihn bekommen. Wenn du aufbrichst, wird ein Wanderstern über deinem Weg leuchten ...“, lachte Merlin so herzlich, als sei

er verrückt geworden. „Du traust meiner Kraft nicht ...? Du, Hörn, mein Hörn ...? Was sollen dann erst die anderen denken, die mich nicht kennen?“ lachte er weiter und schlug sich auf den Bauch. „Verzeihe mir, doch diese Sorge kam so unerwartet. Selbst mein Hörn nimmt mich nicht mehr ernst ...!“

„Nicht so ...!“ ärgerte

sich der Hirsch, der sich verspottet fühlte. „Ich kenne dich als großen Seher und glaube an deine wechselnden Fähigkeiten. Ich kenne aber auch deinen Größenwahn ...“

„... der sich ja wohl in den letzten Jahrhunderten gelegt hat, oder ...?“

„Du bist nicht vorsichtig genug. Und ich weiß nicht, ob deine Kraft ausreicht,

die Gegenwart in ihrem Rahmen und unter ihren veränderten Bedingungen zu erkennen, oder ob du sie dir zurechtdichtest und sie dir dabei entfremdest, mein lieber Merlin.“

„Laß uns das abwarten, Hörn.“

„Du hättest jedenfalls oft erheblich weniger Energien verschwenden müssen, wärest du zuweilen

vorsichtiger gewesen und hättest dich manchmal nicht in Angelegenheiten eingemischt ...“

„... von denen du offensichtlich überhaupt nichts verstanden hast!“ rechtfertigte sich Merlin.

„Wir haben unterschiedliche Ansichten, die ...“, wollte Hörn ausführen, doch er brach ab, als er die Wölfe

kommen sah.

Sie hatten sich beraten und hinsichtlich der Zeit, die verstrichen war, konnte es ihnen nicht leicht gefallen sein, zu einer Entscheidung zu kommen. Gesenkten Hauptes kamen sie zu Merlin und Hörn, stellten sich im Halbkreis um sie auf, und Melchor begann ihren Entschluß feierlich zu

verkünden.

„O Merlin, es ist uns schwer in der Brust, denken wir an dich und an unsere Freundschaft. Wenn es nicht mehr als diese Tage sein sollten, die uns miteinander verbinden, so wird uns das Sternenlicht und der Mondenlauf ein ständiges Angesicht deiner bleiben. Es ist mir, als verlöre ich in

dir meine Vorfahren und
mit dir, Hörn, einen guten
Freund.

Und meinem Schmerz
wird größerer hinzugefügt
– und wir werden in den
Winden die Spuren von
Akita und Pacis suchen,
die dich begleiten wollen –
so du sie aner kennst. Als
Freund fällt es mir nicht
leicht, dir meinen Bruder
und meine Schwester

anzuvertrauen. Als Führer meiner Sippe schnürt es mir die Kehle, weiß ich Pacis und Akita nicht länger unter uns. Doch sie haben sich entschieden. Und ich habe mich entschieden, daß sie dich begleiten dürfen. Mit ihnen sende ich meinen besten Teil mit auf eure Fahrt. Ich selbst, sowie Samael und Carus, wir werden nach

Schweden zurückkehren, o Merlin, zu unseren Familien, doch werden wir keinen Frieden finden können, bis Pacis und Akita uns Nachricht von deiner Wohlfahrt gebracht haben.“

„Mein Freund. Ich habe dir zu danken und tue das von ganzem Herzen. Deine Ehre möge dir friedvolle Tage in einer großen,

spielenden Familie
bescheren, die über alle
Grenzen die Legenden von
dem stattlichen Melchor
und seinem Rudel tragen
soll. Die Anderswelt wird
deinen Namen erfahren
und man wird dich
beschützen und in
ruhmvollen Liedern
besingen. So soll es sein,
Melchor, du fürstlicher
Grauwolf, Sohn des

Haakon und Hüter der Wildnis!“ sagte Merlin zu Melchor.

Carus und Samael lagen ergriffen neben ihrem Führer, während sich Akita und Pacis zu Hörn gesellt hatten.

„Unsere gemeinsame Fahrt werde ich niemals vergessen. Carus und Samael, unsere Gespräche trage ich mit

mir fort. Begleitet Melchor und achtet auf seine Sicherheit, rastet nicht, bevor ihr in Schweden seid, und das Glück auf all euren Wegen. Wir sehen uns wieder ... in einer anderen Welt, meine Freunde“, sagte Merlin zu den beiden traurigen Wölfen und wandte sich dann an Pacis und Akita. „Und ihr ...? Ihr wollt nicht

ablassen ...? Ist das euer
letztes Wort?“

„Wir werden dich und
Hörn in Britannien
begleiten, damit du voller
Freude auf unsere
Freundschaft
zurückblicken kannst. Und
wir werden Erfahrungen
mit uns nehmen, die wir
unserer Familie
anschließend als
Erfahrungsschatz zur

Verfügung stellen können. Lasse uns also bitte dich begleiten, o Merlin“, bat Pacis.

„Ihr wißt, daß ich allein zu den Shetlands aufbrechen werde. Falls ihr es so wollt, dann begleitet Hörn nach Britannien, wo wir uns vielleicht noch einmal treffen werden, falls ihr ihm bis auf die Insel folgen wollt. Es liegt bei euch.

Und ihr seid euch darüber im klaren, daß ich eure Reise nicht erleichtern kann. Nicht länger dürft ihr auf mein Vermögen zählen, bis ich selbst in Britannien bin. Ihr werdet auf euch selbst gestellt sein. Es wird Jäger für euch geben. Ihr werdet Unwegsamkeiten begegnet, die ihr allein meistern müßt“, gab Merlin

den beiden Wölfen zu
bedenken. „Na gut! Wir
werden hier noch einige
Momente
zusammenbleiben und
machen uns dann auf den
Weg. Ihr werdet in den
Südosten aufbrechen und
könnt zusammen bis nach
Kristiansand laufen, bevor
ihr euch endgültig trennt –
und ich werde in den
Westen gehen. Glück und

Gelingen auf eurem Weg und freut euch auf ein Wiedersehen ...“, sagte Merlin und schwieg fortan. Er setzte sein freundliches Gesicht auf und beobachtete die Tiere, die sich innerlich voneinander verabschiedeten.

Melchor fiel es am schwersten, da er bis zum Ende der Reise bei Merlin hätte sein wollen, doch an

sein Rudel denken mußte
– an seine Verantwortung.
Samael und Carus
scheuten den Blick zu
Merlin, der nicht wußte, ob
die Entscheidung von den
beiden allein getroffen
worden war oder ob
Melchor sie zur Räson
gebracht hätte. Es sah
jedenfalls so aus, als
hätten sie Hörn begleiten
wollen, aber nicht können,

da sie Melchor nicht allein lassen wollten.

Pacis und Akita vertrieben sich die letzten Augenblicke mit ihren Wolfsfreunden, stupsten ihre Nasen, rangelten, jaulten und winselten, obwohl sei ja noch einen gemeinsamen Weg vor sich hatten.

Melchor und Merlin nahmen schweigend

voneinander Abschied. Sie sahen sich in die Augen, wie brüderliche Freunde es tun, die wissen, daß sie sich nicht wiedersehen werden.

Hörn stand aufrecht neben Merlin, betrachtete die Wölfe und sagte: „Ich werde tun, was du gesagt hast, Merlin. Wir werden auf dem Kontinent bis Frankreich reisen und

dann nach Kent
übersetzen. Auf Pacis und
Akita passe ich auf, so gut
ich kann.“

„Oder sie auf dich, mein
Hörn. Es wird keine
schlechte Wanderung für
euch werden.“ Merlin sah
zu den geschäftigen
Wölfen, neigte seinen Kopf
hinab, umarmte seinen
Hörn und sagte: „Wir
sehen uns an der Küste

von Lindisfarne. Viel Glück,
mein Guter. Ich werde
gehen, solange sie noch
spielen. Und grüße Samael
und Carus von mir. Es fällt
mir so schwer, Hörn ...
und ... und es tut so weh
...“, sagte Merlin und
schluckte.

Er nahm den Strick seiner
HAMAMELIS und
verschwand leise im
Mantel der Dunkelheit,

unbemerkt von den
Wölfen.

Als sie Hörn allein stehen
sahen, suchten sie eine
Witterung von Merlin und
begannen dann zu heulen
– ein Ruf, der über das Eis
zu Merlin drang ... und
Melchor nickte weise in
großer Trauer zu Hörn.

Dann flammte eine
Sternschnuppe hell

zwischen zwei Gestirnen
auf ... und erlosch.

XII

Eine furchtbare Zeit sollte für Merlin angebrochen sein, eine endlich Zeit des Zweifels, der wohlbekannten Einsamkeit und der inneren Aufgabe. Tatsächlich war sich Merlin seiner Kraft nicht bewußt.

Er handelte instinktiv, und der Rest Mensch in ihm wollte nicht sterben – er wollte ihn nicht verlasse und verschaffte sich mit Haderei Gehör.

Der Seher hatte sich heimlich auf die Wanderschaft gemacht, folgte der Eingebung und seiner inneren Stimme, doch stand er von allen verlassen in der dunklen

Öde der eigenen
Lähmung. Zuerst hatte er
noch vor sich hingesummt,
doch schon sehr bald hatte
ihn das gewaltige Nichts
wieder, war er unter dem
Sternenhimmel, der ihn mit
seinen Freunden erfreut
hatte – Hörn, der vor ihm
über das Eis geschwebt
und Akita, die neben ihm
gelaufen war und der er
hatte erzählen können –

allein, hatte er jetzt die Leine selbst geschultert, zog ein albernes Boot über eine gräßliche Eisfläche, fror erbärmlich und hatte die Kraft verloren. Seine Spuren waren säuberlich verwischt und trotzdem schaute er zurück, ob nicht doch einer der Gefährten sich auf die Suche nach ihm gemacht hätte. Er drehte sich mehrmals um,

war sich aber bald sicher,
daß keiner der Wölfe
gegen seinen Willen und
gegen sein Gebot zu
handeln gewagt hätte. Er
allein hatte sich das
Unternehmen
vorgenommen und er allein
stand mit HAMAMELIS auf
dem Eis. Nicht einmal Hörn
hatte sein bitteres Flehen
um Gesellschaft
vernommen.

Die Last im Schlepp wurde ihm zu schwer, und er warf die Säcke mit dem Stockfisch aus dem Boot, da er sie nicht mehr benötigte. Sie blieben auf dem Eis liegen. Sein Boot hätte leichter werden müssen, doch das Gewicht kam aus ihm selbst und wog deshalb doppelt. Sein Widerwille hatte sich zu den Kräutersäcken gesellt

und thronte höhrend in dem Boot. Er lachte Merlin aus, ließ sich von ihm ziehen und lud den Gast Zwiespalt ein, der sich dazusetzte. Und vergnügt warfen sich die beiden Schüttelreime zu, die Merlin kaum ertragen konnte. Der Zauberer sang sich Melodien in die Ohren, die dem Gekicher anderer Stimmen Einhalt gebieten

sollten. Trotzig zog er das Boot, in dem die Unwillkommenen hockten, ihn beobachteten, Verse gegen ihn reimten und ihm bald deutlich machten, daß sie seine wahren Freunde seien. Er solle sie ruhig prüfen. Doch Merlin war nicht bereit für sie. Er wehrte sich. Sie kamen und gingen, wie sie es wollten – sie waren nie

gebeten und stets
verführerisch.

Merlin wurde ärgerlich,
brüllte sie an, vertrieb sie
aus seiner HAMAMELIS,
doch sie kamen wieder,
setzten sich frech auf die
Säcke, bis der Zauberer
anhielt, die Handschuhe
auszog, Schweißperlen auf
seiner Stirn zu Eis gefroren
waren und er tief
durchatmete. Er brauchte

Gedanken, die ihn fesselten, die ihm ein Hafen sein konnten, ein fester Kai trotz jeder Strömung der Menschlichkeit in ihm. Er brauchte ein packendes Thema – Konzentration – denn es waren noch einige Tagesmärsche zu den Shetlands, falls der Weg zu den Inseln überhaupt gefroren wäre.

Das wäre ein Thema
gewesen: der Zustand
seines Weges, das Wetter
...! Und wenn es nun eine
Rinne gäbe? Er hatte
einmal Eisbrecher
gesehen, die einen Konvoi
von Schiffen anführten.
Wie auf einen Faden
gereihte Perlen waren sie
langsam dem
knirschenden Brecher mit
flachem Steven

hinterhergefahren. Es war eine Prozession gigantischer Mönche in den Kreuzgängen des Nordens gewesen. So eine Rinne könnte ihm schon Schwierigkeiten bereiten, und die Schiffe ...? Sie waren nicht mehr wie vor Jahrzehnten aus Holz – zerbrechlich, und stärkere Stürme hatten von Jahrzehnt zu Jahrzehnt

weniger Treibgut an die Küste in Nordnorwegen gebracht. Die Schiffe waren massiger. Sie waren wuchtiger geworden und gleichzeitig seetüchtiger in den Wellen. Sie waren geschmeidiger und doch robuster gegen die See. Früher hatte er Bücher gefunden – ein wesentliches Band zwischen ihm und der Welt,

der Welt und ihrer
Möglichkeiten ... ihrem
Horizont. Doch in den
letzten Jahrzehnten waren
die Funde weniger
geworden und schließlich
ganz ausgeblieben, als
hätten die Menschen neue
Seekarten gezeichnet, die
keine Routen vor seiner
Insel mehr beinhalteten.
Seeschlachten mußte es
gegeben haben. Er hatte

gewaltige eiserne
Festungen über das Meer
ziehen sehen ... doch sie
hatten ihre Schätze in
ihren Leibern behalten und
waren wieder in den
Horizont getaucht. Er hatte
von ihnen nichts in
Erfahrung bringen können.
Und wer hätte sie
herausfordern wollen? Kein
Sturm hätte ihren Rost
ertragen, keine See sie zu

verschlingen gewollt. So war ihm nichts geblieben, als die Berichte der Tiere, der Dohlen und Gänse, die weit über die Länder gezogen waren.

Merlin blickte sich um und suchte seine Gefährten, doch diese waren vorerst wieder verschwunden. Sie hatten sich einen anderen Esel gesucht.

Er hielt an, wischte sich den Schweiß von der Stirn, ging zu seinem Boot und legte sich zwischen die restlichen Beutel. Er konnte keine Ruhe finden, stand auf und begann die Säcke zu sortieren, um Ballast loszuwerden. Es war schon eigenartig: auf Nordkvaloy konnte er nicht allein entscheiden, was er mitnehmen sollte, und

Hörn half ihm, das Wichtigste zu finden. Das waren die Vorräte und sein Buch, von dem er sich niemals getrennt hätte. Die Vorräte hatte er gebraucht – für die Wölfe, Hörn und sich selbst. Den Fisch jedoch hatte er schon aus dem Boot geworfen und auf dem Eis liegenlassen, da er allein weiterreiste. Nun hatte er nur noch

Brot, Trockenobst, Apfel,
seine Nüsse und den
Honigbottich. Ja, den
Honigbottich brauchte er
wohl auch nicht mehr. Das
schwere Steingutgefäß
könnte er aus dem Boot
werfen, der Honig, den er
selbst geschleudert hatte,
schmeckte herrlich, auch
damals, nach langen Ritten
durch die Länder – halb
reisend, halb auf der

Flucht.

Merlin nahm den schweren Topf und setzte ihn auf das Eis. Dazu stellte er einen Sack mit Trockenobst, packte sich ein Brot aus, tauchte es in den Honig und genoß. Früher, in den großen, kalten Ritterhallen der Burgen, hatte er gerne Honigbrote gegessen und Wein getrunken. Zuweilen

gab es auch Käse und gut gewürztes Fleisch mit Gemüse, phantastische Braten und Gewürzkuchen. Käse hatte er sich selbst das letzte Mal vor Jahrhunderten geschlagen. Nur selten war er an Milch gekommen. Deshalb hatte er zwei Ziegen gehabt, die er melken konnte. Doch die Wildziegen waren seitdem

ausgestorben und er hatte es nicht verstanden, sie zu züchten.

Er dachte an gutes Bier, das man in England gebraut hatte, und an den feinen Met, den er manche Nächte hindurch mit den Wikingern getrunken hatte. Es sollte etwas geben, das die Menschen *Whisky* nannten. Merlin kannte es nicht und erinnerte sich,

was für ein gutes Gefühl
es manchmal war, die
Sinne und Haltung zu
enthemmen, in den Strudel
einer Gesellschaft zu
rutschen, langsam in die
lauten Stimmen zu gleiten
und eins mit ihnen zu
werden ... gedankenlos ...
furchtlos. Wie schön war
es gewesen, über die
Gesäße der Frauen zu
sprechen und ihre prallen

Brüste anzufassen. War es nicht auch himmlisch, seine Verantwortung zu vergessen, sich in einer Runde von rüden Säufern derben Phantasien schamlos hinzugeben?

Doch ... es war gut gewesen ... die Zeit mit den Nordmännern war eine barbarische Zeit – doch sie war gut. Die Natur lag ihnen auf der Zunge und

ihre Weisheit war ihnen auf
die Stirn und auf das Heft
ihrer Schwerter
gezeichnet. Trotz ihrer
Grobheit hatten sie
Anstand, einen sittsamen
Ehrencodex und achteten
ihre Gesetzte, die sie
notfalls brutal verfochten.
Und was waren es für
Seefahrer, dachte Merlin
schwärmerisch. Und umso
hervorragender sie die

Meere bezwangen, umso schlimmere Zeiten waren für Britannien, für Irland und für die gesamte nördliche Inselwelt angebrochen. Die Gottesmänner wurden verfolgt und ihre Symbole zerschlagen. Der Beute- und Entdeckerdrang der Nordmänner war grenzenlos. Sie kaperten, raubten, brandschatzten,

vergewaltigten, besiedelten und kolonisierten. Sie nahmen sich die einheimischen Frauen und die Priester hatten keine Chance mehr, ihren Gott auf den strauchlosen Inseln zu finden. Sie waren geflohen.

Und dann nahmen die Wikinger die letzte starke Bastion der Kelten und Irland wurde von

hungrigen, wilden Eroberern in grausem Zorn verwüstet. Die Heiligtümer wurden zerstört, die gepflegte Ruhe und Eintracht zerschmettert und dann ... dann kam der König über alle Fremden in Erin. Es war Turgeis, der mit der mächtigen Flotte in Nordirland erschien und in dem Land wütete wie kein anderer. Als sie ihn

schließlich erwischten,
ertränkten sie ihn wie ein
schwachsinniges Kind in
Loch Niar, so groß war der
Haß der Menschen gegen
ihn.

Was waren das für
Zeiten. Was war es für ein
wildes, kriegerisches
Europa. Die Dänen
verbündeten sich mit den
Norwegern und überzogen
England und Irland mit

Kriegen und dabei traf es die irische Bevölkerung am ärgsten. Ihre religiöse Vereinsamung und ihr Unglück hatten mit den Christen begonnen. Sie waren zu den Gärtnern ihres neuen, schwächlichen Glaubens geworden und hatten ihre Natur vergessen. Eine Jahrhunderte währende Kultur wurde ausgelöscht –

als Krönung durch Olaf den Weißen, der die wütenden Dänen von der Insel vertrieb. Bis sich dann die Norweger selbst zu bekämpfen begannen, Nordengland sich in die Kämpfe einmischte und ein vollendetes Chaos geschaffen war.

Erst zur Zeit, als sich Merlin auf den Weg nach Norwegen aufgemacht

hatte – war es um die Jahrtausendwende? –, fanden die Iren ein ruhiges Leben wieder, indem ihr Oberkönig Brian die Wikinger vertreiben konnte – durch furchtbare Schlachten und einen unerträglich grimmigen Sinn. Doch das Land hatte seinen Frieden gefunden, und Merlin streunte durch die Zeit. Er saß auf seinem

Boot, aß das Honigbrot
und hätte sich über etwas
Met gefreut. In Gedanken
murmelte er vor sich hin ...

*quod enim laicali ruditatem
turgescit non habet
effectum nisi fortuito ... die
einfältige Rohheit ...*

Deshalb wahrscheinlich
hatten sich die Christen
durchsetzen können. So
primitiv sie in ihrem
selbstgestrickten Glauben

auch waren – sie waren zur richtigen Zeit weich und verständnisvoll, gaben sich gut und aufopferungsbereit. Und was gab es nicht für wunderbare Mönche, die einen strahlenden Glauben hatten, klare Augen, gute Streiter, nur dem falschen Gott dienend, da er seinen wahren Thron in Rom hatte ... und natürlich in

zweiter Linie im
Himmelreich, das hinter
dem Polarlicht liegen sollte.
Dabei kannten die
ungebildeten Pfaffen den
Himmel nicht im
geringsten. Eiligst hatten
sie Kenntnisse kopiert und
sie zu ihren eigenen
gemacht. Sie hatten die
Quellen verschleiert und
sich ein Weltbild
zurechtgelegt, dem auch

der Kosmos entsprechen mußte, weil ihr Gott ja ihrem Anspruch gemäß allmächtig und allgegenwärtig sein sollte.

Die Christen hantierten mit Begriffen und definierten sie, egal zu welchen Grotesken. Sie verzerrten die Inhalte und stellten sie dann als Kerzen unter ein Gottesbild. Sie stahlen die

Erkenntnisse von anderen,
zu denen sie selbst nicht
fähig waren, und gaben
ihnen neue Namen,
während die Entdecker
und Wissenskundler dieser
getötet wurden. War das
Verdrehen der Inhalte nicht
eine Schande gewesen?
Nur ein
Verdauungslüftchen aus
Rom und das Grunzen
eines Papstes, und die

Gelehrten dieser Welt mußten eilen, um daraus eine in ein Gottesbild passende Enzyklika zu verfassen. Und ihr systematisches Morden sollte erst noch beginnen, als sie sich in den Völkern etabliert hatten.

Merlin biß in sein Brot und dachte, daß es gut für ihn gewesen sei, die Brutalität und

Menschenverachtung der
Christenheit, die sie nun
Brüderlichkeit und
Nächstenliebe nannten,
nicht unmittelbar erlebt zu
haben. Vor Zorn über ihre
Falschheit hätte er sich
den meuchelnden Horden
blutgierig brüderlicher
Christen gestellt und sie
wenigstens gefragt, ob sie
wahrhafte Barbaren
kennen würden! So hatte

er nur davon gehört. Er
wußte, wie sie sich in die
Königshöfe – die
damaligen Zentren der
Macht – eingeschlichen
und die alten Rituale
übernommen hatten, wie
sie ihnen neue Namen
gaben, *Christi Blut* aus
Weinfässern in die offenen
Häuse gossen und das
zügellose Herz der
Menschen auf ihre Weise

heimtückisch ausnutzten.

Merlin war in der ersten Nacht nicht einmal dreißig Kilometer gelaufen, hatte sich dann in sein Boot gesetzt und war mit dem zweiten Honigbrot in seiner Hand eingeschlafen. Das beugte seinem tieferen Groll vor, der von größerer Verachtung für den Menschen war und von dem er niemals wußte,

inwiefern er ihn vor sich selbst rechtfertigen konnte.

Der Morgen war gekommen und die Tage würden bald spürbar länger werden. Sie würden ihr Licht über Wälder ergießen, über hügeligen Landschaften werfen und mit dem Morgennebel über den Horizont steigen. Die Vögel würden ihn wecken, und Norwegen wäre dann

auch vergessen, endlich im *Kiwitt-Kiwitt* der Kiebitze ausgelöscht.

Doch der Himmel hatte sich bezogen und ein schweres Sturmtief würde bald über das Eis rasen. Merlin sah sich, nachdem er aufgewacht war, einem kommenden Gegenwind gegenüber, der sichtlich an seiner Kraft zehren würde.

„Ich esse noch etwas

Obst, bevor ich weiterlaufen werde“, sagte er sich und überlegte, ob er noch mehr Ballast zurücklassen sollte. Sein Buch war kein Ballast – es war das Leben. Vielleicht hatte er sich zu viele Äpfel mitgenommen, die schwer wogen. Ein Sack voller Äpfel mußte ausreichen, bis er die Shetlands erreichte. Und dort gäbe

es wieder frisches Obst,
dachte er und packte zwei
Apfelsäcke auf das Eis.
Die Nüsse hatten kaum
Gewicht, doch dafür
trennte er sich noch von
einem Sack Trockenobst.
Danach zog er sein
Rentierfell fest um die
Hüften, schulterte die
Leine wie einen Riemen
und lief weiter in den
Westen – zu den

Shetlands, auf denen er die Sprache der Gegenwart lernen und die Geschichtslücken, die er besaß, ausfüllen wollte. Und er wollte sich mit den Techniken der Menschen vertraut machen, die sie in ihre Maschinen steckten.

Was waren das für grandiose Maschinen, die die Norweger besessen hatten oder die ihre Schiffe

antrieben, die er von seiner Insel aus gesehen hatte. Man hatte ihm sogar von Menschen in stinkenden, selbstbeweglichen Fahrzeugen erzählt, die er niemals gesehen hatte. Es gab Herausforderungen für Merlin und es war gut, daß Hörn nicht bei ihm war, der durch seine Bedenken sicherlich einige

Abenteuer, die Merlin
gerne erleben wollte,
zunichtegemacht hätte.

Was würde wohl die Tiere
in dem Moment tun, da er
an sie dachte? War nur
eine Nacht vergangen –
oder waren es der Nächte
zwei? Er vermißte sie alle
auf ihre Art, vermißte auch
die langen,
aufschlußreichen
Gespräche mit ihnen. Viele

Neuigkeiten hatten sie ihm gebracht und auf ihre Reden war Verlaß. Von den Menschen schien ein Raubbau betrieben worden zu sein, von dem Merlin erst durch sie erfahren hatte. Wälder waren gerodet worden, Landstriche verödet und viele Tier und Pflanzenarten durch Verwüstungen

ausgestorben, die zu seinen Zeiten in Britannien nicht denkbar gewesen wären. Merlin hatte die Wölfe als bescheidene, asketische Tiere kennengelernt, denen Beute als Vorrat unbekannt war. Niemals hatten sie aus Lust oder bloßer Blutgier gejagt, wie es die Menschen ihnen unterstellten – wie diese es

letztendlich in neidischer Konkurrenz zu ihnen selbst taten. Wie wilde Tiere verteidigten sie ihre Beute und Jagdgründe, ihre Nahrung und ihre Saat gegen Widersacher. Der primitive Instinkt, gekleidet in ein modernes Gewand, dachte Merlin. Biber, die sich ihre Burgen bauten, waren gefährliche Tiere, weil sie Wasserläufe

veränderten,
Bruchlandschaften
gestalteten und Holz
fällten. Das Holz war rar,
weil Menschen sich in den
Wäldern zu schaffen
gemacht hatten und sich
nun schützend vor die
letzten Bäume stellten, die
vielleicht ausgerechnet ein
Biber fällen wollte. So war
es der Biber, den man
jagen mußte, um die

Holzbestände zu retten.
Zwei Biberfamilien
zwischen vier
Holzstämmen waren
wahrhafte Schädlinge, die
es in ihren Grenzen zu
halten galt. Doch wo waren
die Wälder für die Biber,
die sie kannten und mit
denen sie lebten? Ob sich
wohl die Menschen auch
selbst zu jagen beginnen,
wenn sie erkennen, wo der

wirkliche Schädling sitzt,
fragte sich Merlin. Haben
die Menschen schon damit
angefangen, Regeln der
Arterhaltung festzusetzen?
Oder sind sie vielleicht
schon einen Schritt weiter
gegangen und
proklamieren die
moralischen Motive der
Selbsterhaltung?

Der Seher, der Zauberer
und der Mensch Merlin

fürchteten sich vor einer direkten Konfrontation mit den Menschen. Solange man nur über sie nachdachte und sie Menschheit nennen konnte, die man beurteilen und verdammen, vielleicht auch belächeln konnte ... Doch wenn man mit einem einzelnen Menschen allein sein würde, würde man seine persönliche Not,

seinen Zorn erkennen und
mit der Zeit womöglich
seiner Klugheit glauben
und ihn anders denken
hören, als man ihn in der
Gemeinschaft handeln
sähe. Der Mensch aus der
Nähe betrachtet war das
gute Stück Mensch in
Merlin selbst. Sprache
man mit Menschen, würde
man Veränderungen für
möglich halten und

zumindest glauben
können, daß jeder Einzelne
sich bemühe. Doch
betrachtete man ihr
Gemeinschaftswerk, so
war es erbärmlich
mißlungen. So, wie sich
Menschen gruppierten,
waren sie kaum einer
Handlung fähig, die sie
doch in ihren
sympathischen Gedanken
gehabt haben. Waren die

Menschen so
bewußtseinsgespalten? Sie
können andere erschlagen
und erschlagen werden.
Sie beweinen die eigenen
Opfer und erschlagen
andere, von denen sie
meinen, daß sie es
verdient hätten, die dann
von ihren Lieben beweint
werden. Sie hassen die
Andersartigkeit und sind
selbst das schizogene

Produkt eigener
Andersartigkeit.

Merlin fürchtete sich vor einer Begegnung mit dem Menschen, da er ihm gegenüber in sich gespalten war. Er fürchtete, den Menschen gegenüber wieder schwach zu werden und sie sein zu lassen, wie sie anders nicht sein können. Waren es nicht immer die

Dummen, die gesagt hatten, daß der Klügere nachgäbe? Und wollte er sich abermals von ihnen verraten lassen?

Er dachte an Nimue, an seine Vivien – wie hatte er sie geliebt, seine Aufgaben für sie vernachlässigt und sich ihr geöffnet ... als Seher, als Mensch und als Zauberer ... als Eingeweihter und als

Mann. Er wußte natürlich auch, daß ältere Männer die Jugend mit Erfahrung und Naschwerk lockten, was auch er getan hatte. Aber wie hatte sie ihn dafür verhöhnt und verraten! Was Frauen Männern für Schmerzen zufügen konnten, würde sie niemals erfahren können. Wie sie ihn verspottete und seine

aufrichtige Liebe in den Schlamm gezogen hatte. Wie er durch sie zur öffentlichen Belustigung in ganz Britannien geworden war. Was sie ihm damit für Qualen bereitet hatte, würde Vivien nicht mehr erfahren.

Es kommt wohl auch vor, das Männer Frauen Schmerzen zufügen, die diese nicht verstehen und

nicht überwinden. Doch
Nimue, seine
schicksalhafte Liebe, hatte
ihn als Menschen, Mann,
Freund und Tutor
betrogen. Wäre Hörn nicht
gewesen, hätte er in seiner
Kränkung die Menschheit
verflucht, Unfruchtbarkeit
über die Geschlechter
bringen wollen, auf daß sie
die Lust und Leidenschaft
aneinander verloren

hätten. Die Wikinger hatten besser gelebt. Und wäre Nimue mit ihm unter den Nordmännern gewesen, hätte er es leichter gehabt. Er hätte sie genommen, wann es ihm beliebte. Sein Anstand als Seher hatte es ihm in Britannien verboten und die Ehre als Hofart, die er Vivien zuteilwerden lassen wollte, gestattete es ihm nicht. Aus diesen

Gründen konnte sie ihn verletzen und hatte ihn selbstsüchtig ausgenutzt. Er hatte es bedauert, nicht beizeiten die Rohheit der Nordmänner besessen zu haben. Dafür hatte er sich in Klagen und Jammern ergangen. Nur die langen Jahre mit Hörn hatten ihm geholfen. Auch jetzt, da er nur an Nimue dachte, empfand er noch den

Schmerz unter dem Stein,
als sie ihn bannte und als
feines, arrogantes Fräulein
vom See davonritt, dem
der alte Mann nicht
genügte, und ihn
gebraucht und mißhandelt
verließ. Sie hatte sich
eingebildet, über sein
Schicksal gebieten zu
können. Vielleicht war dies
die gemeinste Kränkung
für Merlin: sie hatte ihn

verkannt.

Merlin jedenfalls hätte nichts mit Sicherheit sagen können, was in einer Beziehung zu Vivien stand, da er sich in vielem noch an die Begriffe und Erlebnisse erinnerte, doch seine wirklichen Empfindungen an die damalige Zeit verblaßt waren. Ihr Gesicht hätte er zeichnen können, doch

das Lachen ihrer Augen bewirkte in ihm nichts mehr. Er hätte den Klang ihrer Stimme nicht mehr erkannt, obwohl er es zuweilen glaubte. Und war er jemals eifersüchtig gewesen? Nein. Er hätte ihr Freiheiten zugestanden, die er nur ihr gestattet hätte. Wäre sie Turgeis begegnet – er hätte sie seine Wildheit spüren

lassen. Es hätte kaum ein Entrinnen für sie gegeben – und wenn, dann nur ein blutiges, ein fatales, und sie hätte es mit ihm treiben müssen wie das Vieh in den Ställen, dachte Merlin, als er den Wind spürte, der zu stürmen begann ... und er wieder auf dem Eis dahinlief, aus seinen Gedanken gefallen den sechzigsten Breitengrad

abschnitt, seine Nußschale
hinter sich herzog und in
die Menschenwelt wollte.
Wollte er das wirklich? Er
würde von den Gwyllons
wahrscheinlich getrieben
werden, wäre er nicht auf
seinem Weg. Und wo
waren die Elfen – jene
Elfen, die kommen sollten?
Würden sie wirklich
kommen und noch
rechtzeitig bei ihm sein?

*Rechtzeitig ...? Rechtzeitig
wofür?* fragte er sich.

Merlin hatte gelernt. Er
hatte den alten Glauben
neu verstanden, ohne
seine Inhalte im
wesentlichen zu
verändern. Er hatte
Geschichtsbilder vor
Augen, Menschenzeiten im
Gedächtnis und wollte von
dieser Welt. Er spürte, daß
er auf dem Weg zu seiner

schließlich Ruhe war. Was hatten sie damals nicht unternommen, um Zeichen eines Glaubens zu setzen? Um die Macht der Götter zu zeigen? Und wie sehr hatten sie sich geirrt – alle hatten sich geirrt. Mit ihren Symbolen hatten sie sich nur selbstherrliche Denkmäler gesetzt. Wenn es jemanden gab, der die Bedeutung des

Weltmittelpunktes sah und sich ihm auf besondere Weise nähern konnte, so war es Merlin gewesen. Und im gleichen Atemzug dachte er an Woodhenge, an Uisnech und vor allem an Stonehenge, die bedeutende *axis mundi*, die er maßgeblich geprägt hatte. Hatte er ihr nicht Bedeutung verliehen und die Völker der Welt

eingeladen, um sie an dem magischen Bann der Welt und aller Unwelten teilhaben zu lassen? War er es nicht gewesen, der der Welt sein Wissen, druidische Künste und Geheimlehren geliehen hatte – oder zumindest das, was das einfache Volk dafür hielt und veröffentlichte? Und war Stonehenge nicht der

erhabenste Nabel der Welt? Was hatten sie nicht alles dafür getan. Achtzig Blausteine hatten sie geschlagen, zwischen den Gipfeln des Carn Meini und Foel Trigarn, die sie über schlammige Pisten, auf Baumstämmen und wenn möglich in großen Rindergespannen nach Milford Heaven transportiert hatten. Die

Precelly Mountains in
Pembrokeshire – wie gerne
würde er nur noch einmal
auf ihre Hügel steigen, auf
die offene See
hinausblicken und sich wie
die Elfen in ihren Türmen
von Tirion fühlen. Er würde
die dunkle Küstenlinie
Irlands sehen, die Inseln
einzeln benennen und den
salzigen Geruch der
frischen See auf seiner

Haut spüren können. Es würde Grasholm und Lundy sehen ... Namen, die sich in ihn eingebrannt hatten als die alten Gefilde der Anderswelt. Was war das für ein geheimkräftiges Gebirge gewesen, das in Norwegen seinesgleichen suchte. Sie hatten die Menhire von dort über den Severn zum Bristol Avon geflößt, hatten sie den

Avon flußabwärts gezogen,
hatten dann die Blöcke
umgelagert, um sie über
Land zu dem Wye zu
wälzen, indem man den
Avon mit Flößen überquert
hatte ... Und von dort aus
brachte man sie zur *axis
mundi*, auf das
Hochplateau von
Amesbury. Wie mühsam
war all das gewesen und
was hatte die Zeit nur

gemacht – sie verwiterte
die Steine, verschleierte
die Mühe und die Magie
des Ortes, durch den sie
gelebt hatten. Man konnte
sich nicht einmal mehr des
großen Symbols des
Baumes erinnern, wie ihm
Ribes, die Dohle, erzählt
hatte. Was war aus den
stehenden Monolithen
geworden? Und wohin
waren seine Quellen

versickert? Waren sie durch den Unverstand der Menschen versiegt?

Merlin wußte heute, daß und in welchen Aspekten sie sich geirrt hatten. Die weltliche Macht und das Machtstreben der Menschen hatten sie unterschätzt und an eine spirituelle Erneuerung geglaubt. Die Symbole jedoch waren niemals

stärker gewesen als die Menschen, die an sie glaubten. Und die Macht der Schreier war ihnen leider lieber gewesen als die Macht der Schweigenden, nachdem die Wikinger und Dänen aus dem Land vertrieben worden waren.

Es blieben gewaltige Steine einstiger Macht, Menhire dauernder Kraft –

gleich, ob man sie spürt
oder nicht –, denn
Stonehenge war nicht
zufällig und beliebig vom
Himmel gefallen, sondern
mit Energie und Sinn
errichtet worden. Und
wirkliche Druiden waren
keine Männlein, die den
Menschen einzureden
versuchen, nachts nicht
über die Schulter zu
pfeifen oder Wege zu

meiden, über die schwarze Kater gelaufen waren, noch spuckten sie gegen den Wind über den Kopf oder stellten ihr Wissen trommelnd mit großem Gebaren der Welt dar. Weder knuteten sie Menschen noch schlugen sie Thesen an Gemäuer. Doch um Stonehenge galt nicht mehr die Kraft der innekehrenden Vernunft,

sondern die Anarchie
überspannter Scharlatane.

War der Aberglaube des
Volkes damals nicht groß
gewesen? Was gab es
doch für lustige
Geschichten, denen man
nicht widersprochen hatte,
weil es weiser war, den
Menschen den Glauben zu
lassen, mit dem sie leben
konnten, als sie zu
brechen oder zu

erleuchten, was in
Wirklichkeit immer das
gleiche war und eine
gezielte Manipulation
darstellte.

Merlin zog sein Boot über
das Eis. Der Wind blies
ihm ins Gesicht. Es war
kalt. Und doch dachte er
an das Ritual, das ihn eine
Nacht auf dem Cadar Idris
verbringen ließ und eine
andere Nacht auf dem

Snowdon in einer
Bodenmulde, nahe dem
Black Stone of Arddu. Wie
hatten die Menschen
darauf gewartet, die
Männer entweder
wahnsinnig werden zu
sehen oder als Seher
erkennen zu kennen, falls
man sie klaren Verstandes
wiedergetroffen hatte.
Seine Nächte auf den
Bergen waren gut

gewesen. Es war unheimlich, wie er zugeben mußte, doch nicht weil er sehen konnte oder unwirkliche Wesen ihn das Grauen lehren wollten, sondern weil er ein dunkles Gefühl in seinem Herzen mitgebracht hatte, das ihn damals nicht verlassen wollte. Ansonsten wären diese Erlebnisse in den sagenumwobenen Bergen

in einem Leben
unbedeutsam gewesen,
jedenfalls für ihn. Und das
Volk ...? Es hatte
durchaus die Erkenntnis
gewonnen, er müsse ein
besonderer Seher sein,
und er leg ihnen Bilder vor,
die in Wirklichkeit nicht
waren. So unterstütze er
ihren Glauben und
beschrieb ihnen
Geschichten, die ihnen

gefielen, da sie die wahren
Erlebnisse nicht
verstanden hätten, weil sie
ihnen keine eigentliche
Bedeutung zumessen
würden. Und wollten sie
von Wahn besessene
Seher sehen, so rannten
manche Betrüger eben wie
von Höllenqualen getrieben
durch die Menge von
Sensationslustigen und
das Volk wußte: O

*England, ein Seher ist
geboren ... und ein Zauber
getan ...*

Ein Sack mit Kräutern löste
sich in Merlins Boot, wurde
vom Sturm gepackt,
hochgehoben und
fortgetrieben. Merlin
bemerkte es, ließ den
Strick fallen und rannte
dem rollend
windgetriebenen Sack
hinterher. Im selben

Moment, als er den Strick
der HAMAMELIS
losgelassen hatte, wurde
auch das Boot vom Wind
erfaßt, da es herrenlos auf
dem Eis lag. Und der
Sturm schob es Merlin
hinterher. Das Boot kippte
auf die Seite und die
restlichen Säcke wurden
auseinandergetrieben.
Noch nicht einmal den
ersten Sack konnte Merlin

greifen, als ihn die anderen bereits überholten. Er vermochte nur noch weiteren Schaden zu begrenzen, indem er griff, was in seine Nähe kam. Und das waren ein Beutel mit Trockenobst und ein zweiter voller Brot. Alles andere mußte er verloren geben.

Gegen den Wind stemmte er sich zurück.

Seinen Eschenstab hatte er nicht aus den Händen gelassen und er diente ihm selbst auf dem Eis als vortreffliche Stütze. Manchmal war sein Stab seine Lebenshilfe, und wenn es überhaupt einen praktischen Zauber gab, dann sicher nur in ihm. Dennoch war der Weg gegen den Wind zurück zu seinem Boot für ihn als

alten Mann, bepackt mit zwei Säcken, die sich aus seiner Hand befreien wollten, anstrengend.

Als er beim Boot ankam und es langsam auf dem Eis vom Wind geschoben sah, waren ihm sein Buch und drei Säcke geblieben. HAMAMELIS war umgestürzt und schabte ihm auf dem Eis entgegen. Seine Seeotterfelle waren

verloren, wahrscheinlich
ein Gespiel für den Sturm
geworden, den
unerbittlichen Westwind,
der seine Vogelmädchen
entließ und gleich vielen
anderen ungebetenen
Gästen kam.

Merlin hätte sich nicht in
seine Gedanken verfangen
dürfen, doch hätte er es
nicht getan, wäre der
Gram des Alleinseins über

ihn gekommen, der
schwerer zu tragen
gewesen wäre als die
Säcke mit den
Nahrungsmitteln. Sehr
schmerzlich empfand er
den Verlust seiner Decke,
da ihm kalt war. Ob der
Wind nur mit seiner Luft
peitschen wollte oder ob es
Schnee geben sollte,
wußte Merlin nicht.
Eigentlich war die eisige

Kälte vergangen, meinte er.

Er roch die Cardigan Bay, er roch das Salz und fühlte Salzwasser auf der Haut. Sehen konnte er nicht das Geringste. Es war dunkel geworden und die Ebene, in der er stand, war schwarz wie der Himmel über ihm und das Eis unter seinen Füßen.

Merlin dachte daran,

seinen Kristall aus dem Beutel zu holen, und freute sich über ihn wie über einen Freund in der Fremde. Es war für ihn ein Kleinod, der größte denkbare Schatz – ein Stück eigenen Gartens, da in ihm das ewige Polarlicht leuchtete, sobald er ihn aus dem Lederbeutel holte. Es kamen ihm Erinnerungen an Leif

Eriksson, den großen Seefahrer und Entdecker, mit dem er zweimal auf großer Fahrt gewesen war. Sie hatten Stürme auf offener See erlebt, die kaum jemand für wahr gehalten hätte, der nicht mit dabeigewesen war. Und er dachte, daß Leif es dem Roten Erik hätte gleichtun sollen, der damals von den Priestern

nichts wissen wollte,
während Leif sich am Hofe
des Olav Tryggvason zum
Christenglauben hatte
bekehren lassen. Es war
eine Schwäche gewesen,
wie Merlin es immer
empfunden hatte, wenn er
an Eriksson dachte, da sie
sich beide gerne mochten
und gut vertragen hatten.
Leifs Seele hätte nicht
erleuchtet werden müssen

– sie leuchtete schon vorher, falls es etwas wie eine Seele gab, von der die Christen gesprochen hatten. Sie waren schon freundliche Wesen. Aber weshalb hatten sie soviel Idiotie und Unfrieden in die Welt gebracht?

Merlin holte seinen Kristall aus dem feuchten Beutel und spürte erst dann, daß auch sein Fell

naß war. Es hatte keinen
Regen gegeben – aber es
war kalt. Seine
Empfindungen für die
Temperaturen mußten sich
über die Jahrhunderte
verändert haben, denn es
war ihm kälter als zu
Zeiten, da er mit Hörn und
den Wölfen gezogen war.
Einmal schien es ihm, als
wäre es vor Jahren
gewesen und dann, als

hätten sie sich eben erst
getrennt.

Sein Kristall fing in Blitzen
zu leuchten an und zog
selbst durch die Wolken
das Sternenlicht an sich.
Und Merlin sprach, wie so
oft, wenn er
gedankenversunken war:
*Hic lapis gerit in se
similitudinem coele ... du
Wundervoller.* Was würden
wohl die Menschen über

dich denken? Hexerei ...?
Teufelskunst ...? Die
verkörperte Blasphemie?
Oder waren die Menschen
schon weiter? Hatten sie
auch den Christenglauben
vergessen und bessere
Ideen bekommen? Aus der
Ferne beobachtet waren
Menschen widerliche,
kleingläubige
Besserwisser. Sie
plapperten so lange

Blödsinn, bis man ihnen glaubte und folgte. Wie aus einer Schachtel schauten sie über den Rand der Erde und vertrauten einem göttlichen Funken in sich, der ihnen ihren winzigen Kosmos zu Füßen legte, weil man die Eltern nicht genug liebte. War das nicht aberwitzig? fragte sich Merlin. Ein Gott, der nur Gott war,

solange er sie zu
Übermenschen machen
könnte? Was für ein
komisches,
machtbesessenes Ding
mußte dieser Gott sein.
Und Merlin selbst war auch
nur ein Teilchen ... ein
Krümel ... nein, noch
weniger: er war der Staub
einer anderen Welt, auf
den Spuren in die
Anderswelt. Doch er

mußte aus seinen Gedanken herauskommen – er mußte sich um die Umgebung kümmern.

Er schmeckte ein großes Meer. Und große Meere wie der Nordatlantik waren meist unberechenbare, launische Alte. Sie waren manchmal sanft, verspielt, lieblich und ansprechbar. Und ein anderes Mal unbeherrscht tobend,

gegen ihr Alter wetternd
und wollten es den Jungen
noch einmal zeigen.
Ozeane waren
Fabelwesen, die man nicht
reizen sollte – und die
Drachenboote hatten es
oft getan, indem sich ihre
Mannschaften über sie
erhoben und ihnen zu
trotzen versuchten, mit
unterschiedlichem Erfolg.

Dieses Nordmeer jedoch

mußte erwacht sein und
sprühte zornigen Geifer
über das Eis. Es roch nach
algigem Salzwasser,
schmutziger als das
Nordmeer vor seinem
Lyngenfjord.

Merlin brauchte jetzt
seine Gedankenkraft und
durfte nicht mehr in die
Welten zurück, aus denen
er kam. Er mußte sich um
die praktischen Dinge

sorgen. Das Eis, war es noch dick genug? Und weshalb hörte er kein Wasser, hatte er es doch bereits in seinem Anorak, in seinem Haar, das strähnig verklebt war und auf seinem Gesicht? Er mußte herausfinden, wo sich das Wasser befand. Und sein Buch. Sein Buch mußte er vor Feuchtigkeit schützen. Es war in

fettiges Leder gebunden, doch er wollte es lieber wieder auf dem Bauch tragen. Wenn er dieses Buch verlöre, könnte er es sich nicht verzeihen. In den falschen Händen wären seine Aufzeichnungen eine giftige, gefährliche Bedrohung, dachte er. Er nahm das Buch aus dem Boot, steckte es sich unter

die Fellkleidung und
leuchtete mit der
Kristallaterne in die
Dunkelheit.

Die Shetland-Schwelle
hätte weiter nördlich sein
müssen, vermutete er.
Oder waren sich die
Ozeane unter dem Eis
schon begegnet? *Große
Wasser treffen sich nicht
friedlich, so wenig wie
große Könige es tun, hatte*

ihm einmal ein Wikinger gesagt, den er niemals wiedergesehen hatte. Er sollte von Olav dem Heiligen erschlagen worden sein. Wie dem auch sei – Merlin mußte an die Gefahren denken. Vielleicht gab es so etwas wie eine riesige Fontäne, die einem Geysir gleich aus dem Eis schoß und deren Wasser vom Wind

zerstäubt wurden. Dann hätte es sein können, daß er naß werden konnte, obwohl es kein Wasser um ihn herum gab.

Der Wind blies unvermindert stark aus dem Westen und Merlin bewahrte die Ruhe. Er wollte in die Menschenwelt und mußte den richtigen Weg finden. Hatte er sich verlaufen? Er spürte den

Mond durch die Wolken und dieser war gerade im Südwesten

untergegangen. Sein Kurs und seine Route mußten also richtig sein – aber wo genau befand er sich?

Das Kristall leuchtete ihm die nächsten Meter und erweckte den Anschein, daß seine Umgebung noch dunkler geworden war, da er in das Licht schaute,

das einen tanzenden Kegel auf das Eis warf. Woher kam das Wasser? Die Feuchtigkeit würde seine Vorräte verderben können. Er hatte keinen wasserdichten Stauraum. Seine Felldecke war vom Wind fortgeweht worden und seinen Anorak konnte er zum Zudecken der Lebensmittel nicht nehmen. Ein Kajak hätte er

gebrauchen können –
Robbenfell über Holz
gespannt, wie es die
Eskimos machten ... ein
kleines, wendiges, leichtes
Boot für die offene See.
Außerdem hätte er es
leichter über die See
ziehen können als seine
HAMAMELIS, da es
weniger Auflagepunkte
besessen hätte und in
diesem Sturm

windschlüpfriger gewesen wäre. Die Feuchtigkeit in der Luft war fast zu Nebel geworden, aber er fror nicht mehr. Vielleicht war es den Temperaturschwankungen zuzuschreiben, daß er dennoch elendig zitterte. Aber er lief weiter. In das Eis einzubrechen wäre auch gefährlich für ihn gewesen. Warum hatte er

nicht eine andere Route
genommen oder sich auf
den Vorschlag Melchors
eingelassen? Wieso wollte
er zu den Shetlands?
Genauso hätte er mit Hörn
und den Wölfen laufen
können. Dann hätte er
zudem lustige Gesellschaft
gehabt. Wieso trieb es ihn
zu den Shetlands und wie
sollte er später nach
Schottland kommen? Kein

geringes Problem, an das er zuvor noch nicht gedacht hatte, gefangen nur von seinem Plan.

Wegen der Sprache, der neuen Worte, die er lernen wollte, mußte er zu den Inseln. So hatte er es Hörn gesagt. Doch die Route, die er gewählt hatte, schien ihm einen unmöglichen Marsch aufzuerlegen, und der

Wind stürmte hart in sein faltiges Gesicht. Die Kapuze blieb nicht auf seinem Kopf. Sie wurde vom Sturm heruntergeblasen, der sich in ihr fing. Die Handschuhe hatte er ausgezogen und in seinen Taillengürtel gesteckt. Er schwitzte und fror gleichzeitig, als hätte er fiebrigen Schüttelfrost.

In seiner Linken hielt er

den Eschenstab und
leuchtete in die Dunkelheit,
wie ein Glühwurm in der
Unterwelt, in einem Tunnel
der wachsenden Angst.
Wo es Wasser gab, konnte
kein Eis mehr sein. Und
doch lief er auf dem Eis
und schmeckte das
Salzwasser auf seinen
Lippen. Oder war es nur
sein eigener salziger
Schweiß, den er

schmeckte? Merlin wußte es nicht mehr. Sollte er sich in sein Boot setzen und auf den Tag warten? Am Tag könnte er wenigstens sehen, wohin er lief.

Packeis wäre lebensgefährlich, dachte er. Man kann zwischen die Eisschollen geraten, die dem Ertrinkenden den Schädel zerquetschen, noch bevor er Wasser

atmen und versinken würde. Oder sie könnten ihn unter sich begraben – ihren Rachen öffnen, ihn einsaugen und dann die Eislippen wieder schließen. Was könnte er dagegen tun? Im Boot zu warten, falls das Eis unter seinem Kiel zerbrechen würde, wäre ebenfalls gefährlich. Schollen könnten wie scharfe Skalpelle die

Holzhaut von HAMAMELIS
auftrennen und es in
einem Streich versenken.
Und dabei war seine
HAMAMELIS ein
Drachenboot in kleinster
Ausführung ... Es war mit
beiden Steven geeignet,
an den Küsten
anzulanden, wie es seine
großen Vorbilder getan
hatten. Hätte Merlin nur
einen Antrieb für sein Boot

gehabt – einen dieser schnellen Motoren, die die Menschen in das Wasser hielten und damit das Boot über die Oberfläche bewegten. Manchmal hatte er Fischer mit diesen Propellermotoren gesehen – eine von vielen nützlichen Techniken, die sie erfunden hatten, meinte er. Geschickt wie die Otter hätte er zwischen

den Eisschollen
manövrieren können. Doch
die Maschine besaß er
nicht und konnte sich nicht
vorstellen, wie er sich
richtig zu verhalten hatte.

Triefend und mit
klatschnassen Haaren, die
in seinen Nacken
peitschten, stand er im
Sturm. Was konnte er tun?
*Merlin, was ist aus dir
geworden?* rief er. Er hätte

in den Sturm brüllen
mögen, doch bändigen
hätte er ihn nicht können,
denn es war einer der
mächtigen Winde, die
keine Widerrede duldeten,
wenn er die Harpyie
ausführte. Und das
Wasser ...? Woher kam es
nur? Und wo blieben die
Elfen? Würden sie
kommen wollen, hätten sie
schon bei ihm sein

müssen. Hörn ... wo war er? Er hatte immer Ruhe ausgestrahlt und hätte dem Zauberer auch hier einen guten Gedanken geben können. Weshalb nur hatte er sich von den Tieren trennen müssen und nicht alles beim alten lassen können? Was wollten die Gwyllons noch von ihm? War er ihnen über die Jahrhunderte

nicht genug zu Diensten gewesen? Warum konnten sie ihn nicht endlich in Ruhe lassen? Und weshalb geboten sie ihm, eine Reise zu tun, die ihn in Bedrängnis brachte?

Wenn die Gwyllons dazu in der Lage gewesen waren, ihn in diese Not zu verstricken, wozu wären sie wohl noch in der Lage, hätten sie freie Hand mit

ihm? In Zukunft müßte er den Geistern der Toten vorsichtiger begegnen. Doch hatten sie ihn jemals gefragt? Und hatten sie jemals auf Gefahren hingewiesen? Sie sprachen immerfort in ihren Rätseeln, die Merlin zu entschlüsseln hatte, was ihn zu einem besonderen Seher machte.

Was hatte er nicht alles gewußt und den Menschen

verschwiegen, da sie es
entweder nicht verstehen
konnten oder aber nicht
wahrhaben wollten.
Welchen Unbill und
welchen Zorn hätte er
erfahren, würde er immer
treu von der Wirklichkeit
gesprochen haben, die er
tatsächlich vorausgesehen
hatte. Sie wollten
Stonehenge ... und sie
hatten es bekommen,

wenn es auch überflüssig
gewesen war. Sie wollten
die Schrift ... und hatten
Zeichen erhalten, was ihm
als eine lächerliche
Schulmeisterei erschien.
Sie wollten Wissen ... und
hatten es bekommen. Das
erschien ihm das
Unnützeste zu sein, da
man nur an Sonnen- und
Regentagen durch die
Wälder und über die

Wiesen streifen, den
Himmel betrachten und
sich auf die
Jahreszeitenwenden
freuen mußte. Beltane. Auf
die singenden Feldlerchen
über Kornfeldern, die
Bauern bestellt hatten, die
ihr Korn selbst verkaufen
durften, war immer Verlaß
im Wissen.

Sie wollten
Prophezeiungen und

hatten Schlachten bekommen, in denen sie sich austoben konnten. Wozu hatte man Seher gebraucht und gesucht? Was war bloß an der Zukunft so Magisches, daß die Menschen es erfahren wollten? Wie ekelhaft waren meist die Gründe, die ein Vorhersagen angeblich bedurften? Wie hatten die Menschen

Merlin angewidert, denen er Dinge verriet, die sie oft besser nicht wissen sollten, und was hätte er ihnen gesagt, hätten sie ihn über sich selbst befragt?

O, großer Seher, du Meister der Zeit ... o großer Druide, was bin ich und was werde ich sein?
Und was hätte Merlin darauf antworten sollen?

Mit dem nötigen
Fanatismus, der Brutalität,
der Mordgewalt deiner
Schergen und der dir
bekannten Grausamkeit
kann der dumme
Schlächter aus dir werden,
der du sein willst – der
inzüchtige Herrscher über
Grabesstille in deinem
Reich, mit Skeletten vor
deinem Thron und
Totenköpfen zu deinen

*Füßen. Und du bist und
wirst nicht besser sein als
deine mordenden
Gevattern, die du
erschlagen hast ... hätte er
ihnen sagen müssen.
Verehrt wurde er, weil er
eben dies nicht
ausgesprochen und sich
der kleinen,
selbstverständlichen Bitte
gefügt hatte, seine
seherischen Qualitäten auf*

Dinge zu beschränken, die die Persönlichkeit des Fragenden nicht angriffen oder vielleicht sogar zerstören könnten, denn was wäre ein stotternder Herrscher ohne Selbstbewußtsein, dem seine Hermelinrobe ein Schlabberlatz gewesen wäre?

Auch Merlin war fragwürdige Kompromisse

eingegangen und schließlich geflohen, weil er aus Leidenschaft und Überzeugung auf Seiten eines Verlierers gestanden hatte. Und war er bereit, dies zu korrigieren? War er aufgebrochen, um seine ehrliche Stimme zu erheben? Dann wäre es für ihn wohl zu spät gewesen. Die Dinge hatten sich verändert. Die

Gegenwart war über die Generationen gestorben, nur hatte er sie überlebt. Es ging Merlin um seinen Glauben.

Hörn hatte recht gehabt. Merlin hatte sich zu tief in der Welt verstrickt, was ihm selbst zuweilen nicht klargeworden war. Er hatte Interessen von Menschen berücksichtigt, die ihn nicht betrafen, und war seiner

Gabe nicht gerecht
geworden. Dennoch
unterwarf er sich seinen
Fähigkeiten, hatte Schutz
vor seinen Gegnern
gebraucht und lodernde
Zeichen an brennenden
Himmeln gesehen.

Doch die Gefahr, in der er
schwebte, war eine ganz
andere. Sie schmeckte
salzig und war um ihn
herum. Sie schrie in sein

Gesicht und hatte den
scharfen Geruch der
lauernden See – eines
tückischen, flachen
Meeres. Wenn er doch nur
wüßte, was er tun könnte
und was zu tun in seiner
Lage klug wäre. Merlin
fehlte jede Erfahrung eines
Eiswanderers. Damals war
er ein freier Reisender in
der Welt gewesen. Nun
war er zu einem

zänkischen Eremiten
geworden, der sich
überheblich auf das Eis der
Nordsee hinausgewagt
hatte. Er war zu einem
weltfremden Einsiedler
geworden, der zu den
Shetlands laufen wollte,
weil ihm eine Landkarte
das Versprechen gegeben
hatte, daß man auf dem
sechzigsten Breitengrad
die Südspitze der Inseln

erreichen würde.

Weshalb hatte Melchor die Gesellschaft nur auf das Eis geführt? Nein. Weshalb hatte er sich entschieden, zu den Shetlands zu laufen? *Die Sprache erlernen ...!* Aber weshalb auf den Inseln? Weshalb hatte er kein Vertrauen zu den Engländern?

Zuerst müßte er jedoch

auf seine Umgebung
achten. Kaltes Wasser
würde sein Blut in den
Adern gefrieren lassen und
Krämpfe würden ihn
packen. Was Eisschollen
nicht schaffen konnten,
vollendete das eisige
Wasser. Er würde
ersticken. Seine Muskeln
würden verkrampfen und
er würde erlahmen.

Im Sturm verharrte Merlin.

Das Eis war durch die Feuchtigkeit rutschig geworden, so daß er kaum noch Halt finden konnte. Den Strick der HAMAMELIS ließ er nicht mehr los, seitdem der Wind das Boot einmal weggetrieben hatte. Doch mit seinem Laternenstab in der linken Hand stieß er kräftig auf das Eis.

Merlin wußte nicht, daß

er sich die ganze Zeit dem Rand einer Eisfläche genähert hatte, die nur wenige hundert Meter nördlich von ihm bereits von einer schweren See überspült wurde. Und hinter ihm war die Eisfläche, auf der er sich befand, bereits von dem kontinentalen Eis abgebrochen, so daß er eigentlich auf einer riesigen

Scholle stand. Er wußte nicht, daß vor ihm die aufgewühlte See tobte und kein Frost dieser oder der kommenden Nächte das Weiterwandern ermöglichen würde.

Und es geschah, was niemals hätte passieren sollen. Das Eis, das dicht genug gewesen wäre, um ihn zu tragen, sprang wie eine Glasscheibe an der

Stelle, auf die Merlin mit seinem Stab geschlagen hatte. Und er nahm es zunächst nicht einmal war. Das Knirschen und Schaben des zersplitterten Eises hinter ihm wurde vom Wind fortgetragen, da er einige Schritte weitergegangen war. Doch wie ein Stein, von einem guten Steinmetz geschlagen, brach das Eis

einen Augenblick später unter seinem Schlag sicher zu kleinen Schollen.

Ein Zittern lief durch das gefrorene Wasser, und Merlin zog sein Boot, das sich plötzlich an einer ersten, scharfen Eiskante verfangen hatte. Er stemmte sich kräftiger nach vorne und riß das Boot auf seine Scholle, als er hinter sich die erste

schäumende Gischt
zwischen zwei Eisschollen
hörte. Sie wurde wie aus
Fumarolen herausgepreßt
und fauchte mit Gewalt in
die Nacht. Dann wurde der
Untergrund, auf dem er
stand, kippelig – eine
Scholle, die auf dem
Wasser zu wippen begann.
Er sah in dem schwachen
Licht seines Kristalls die
grauen Wellenkronen einer

aus ihrem Grund
erschiedenen See, die
ihrer Haut entschlüpft war.
Sie hatte sich das Eis von
der Oberfläche gestreift
und tobte wutentbrannt
über die dünnen Schollen.
Wie Spielbälle wurden sie
hochgetragen, zerbrochen,
übereinandergetürmt und
zerschellt. Eine eisige,
schwarze See leckte seine
Scholle und kippte sie an

einer Seite, um sie am Ende in sich zu verschlingen.

Merlin konnte sich nicht mehr halten. Er hatte entgeistert dagestanden und das Unglück über sich zusammenbrechen sehen – ein Unglück keines Nanoks gleich. Es war das Ende aller Wege, die er gegangen war. So kam es ihm vor.

Die Geräusche waren unheimlich knisternd, flüsternd, keifend und dann brüllten sie aus sich heraus. Die See leckte wieder an seiner Scholle und umspülte Merlin abermals. Es waren die furchtbaren Klauen Ägirs, die seine Beine umfaßten, und es war Eriu, die ihn nicht mehr haben wollte.

Wie ein Tänzer auf den

blankpolierten Steinen
eines seifigen Parketts
stand Merlin, fuchtelte wild
mit seinen Armen, um
nicht das Gleichgewicht zu
verlieren, verkrampfte
seine Hand um den
Hanfstrick und
HAMAMELIS zirkelte über
die auf hohen Wellen
tanzende Eisscholle, die
von einer See umgeben
war, welche aus allen

Eisritzen gebrochen kam
und in höhnischer
Verachtung ihr tödliches
Spiel mit Merlin trieb. Was
konnte dieser See ein
menschlicher Gnom mit
seinen Aufgaben
bedeuten?

Der Zauberer wußte nur,
daß er in das Boot
gelangen mußte. Er konnte
sich nicht länger auf der
Eisscholle halten. Das war

ihm klar. Jedoch pendelte
HAMAMELIS an seinem
Strick, und es hätte
größerer Geschicklichkeit
bedurft, dieses Boot über
die wiegende Scholle an
sich heranzuziehen, da die
See um Merlin herum
urgewaltige Fluten zu
gebären schien. Der Wind
hätte ihn warnen müssen,
dachte er ... *der Wind ...*
und jetzt muß ich zu

HAMAMELIS kommen.

Das war, was gelingen mußte. In dem Boot wäre er sicherer als auf der glatten, feuchten Eisscholle.

Eine von hundert großen Wellen spülte zischend über das Eis und erfaßte diesmal seine Beine, da er mit dem Boot beschäftigt war, das er zu sich heranziehen wollte, und die

Gefahr des Wassers für Sekunden aus den Augen verlor. Außerdem konnte er auch nicht deutlich genug sehen, um entsprechend reagieren zu können, da es trotz seines Kristalls dunkel war.

Das Wasser schäumte in starker Strömung um seine Beine, spritzte an den Knien hoch – bis über seinen Bauch –, in sein

Gesicht, und Merlin fiel ...
Er stürzte in den eisigen
Sog, wurde von ihm
mitgerissen und verlor die
Eisscholle unter sich, die
ihn wie eine schräge
Fläche in die Nordsee
entsorgte. Er versuchte
sich festzuhalten und den
nur geringsten Spalt in die
Finger zu bekommen, an
den er sich hätte
klammern können,

strampelte mit seinen
Beinen gegen das Wasser
– doch es half nichts. Er
wurde in das Salzwasser
getaucht, schluckte es und
rutschte von der Scholle,
sank in die kalten Fluten
der Nacht ... tauchte
wieder auf ... und die See
zog ihn in seiner
durchtränkten Kleidung
hinab.

Merlin hatte noch die

Leine in der Hand – den Strick des Bootes. Er mußte sich hochziehen. Die Wellen schlugen über ihm zusammen und HAMAMELIS kreiselte an der Oberfläche zwischen stürmischen Schaumkämmen der eisigen Wogen.

Merlin kämpfte den Kampf seines Lebens. Die Luft wurde in seinen

Lungen knapp und seine Kraft drohte ihn zu verlassen. Und er zog sich langsam, seinen Stab zwischen den Zähnen, an dem Seil hoch, das um den Steven des Bootes gebunden war. Er hatte nicht mehr viel Zeit. Seine Hände konnten kaum noch greifen, so klamm waren sie ihm geworden – und plötzlich griff er in die Luft,

aus dem Wasser heraus – und seinen Kopf konnte er über die Wasseroberfläche bringen, als ihm die Gischt in die Augen und die Nase schäumte.

Eine Hand löste er vom Strick und griff nach dem Bord seines Bootes. Es gelang ihm. Die andere Hand mußte der ersten folgen, solange seine Arme noch Kraft besaßen, und

immer wieder brachen neue Wellen über ihm zusammen. Doch seine Arme und Hände mußten ihn über die Bordwand ziehen, ermattet, wie sie waren. Sie wurden für ihn unkontrollierbar. Und doch könnte er es schaffen. Noch könnte es ihm gelingen.

Bevor er mit der zweiten Hand die Bordwand ergriff,

nahm er seinen
Eschenstab aus dem
Mund und warf ihn in das
Boot. Dann krampfen sich
seine Finger um das nasse
Holz. Er atmete kaum
spürbar und zog sich
vorsichtig in die wankende
Nußschale, die Schlagseite
bekam und zu kentern
drohte, da eine anrollende
Gichtwelle HAMAMELIS
und den an dem

Außenbord hängenden
Merlin überspülte. Doch
die Welle hatte Merlins
Bemühungen nur
unterstützt und er wurde in
das Boot
hineingeschwemmt.

Zitternd blieb er liegen,
versuchte sich zu
besinnen, wo er war, fühlte
dann das Buch auf dem
Bauch, und plötzlich wurde
ihm schlecht. Er hatte

zuviel Salzwasser
schlucken müssen. Er
erbrach, was durch seine
Nase gequollen war. Sein
Magen schmerzte und
seine Kehle würgte. Er
bekam kaum noch Luft
und mit jedem Atemzug,
den er tat, schluckte er
neues Wasser.

Merlins
Gleichgewichtssinn verlor
sich. Zitternd klammerte

sich der Zauberer mit beiden Händen an die Bordwand und wurde mit seinem Boot durch die Wellen gewirbelt. Seine Augen verdrehten sich und seine Sinne schwanden. Als er nach Momenten wieder zu sich kam, übergab er sich abermals und wäre dabei fast über Bord gefallen. Mit letzter Kraft rappelte er sich

irgendwie hoch, lehnte sich zurück und war der allmächtigen Willkür der Nordsee ausgeliefert. Es lag nun an ihr, was mit ihm geschehen sollte. Seine Widerstandskraft war angesichts dieser Gewalt gebrochen. Er legte sich flach in das Boot, wurde von den Wellen und dem Meerschäum überspült und dachte nicht mehr an

die Shetlands. Sein Leben
flog vor seinen
flimmernden Augen dahin.
Seine Glieder waren durch
das kalte Wasser steif
geworden ... und die
HAMAMELIS tanzte in der
offenen, gierenden See,
als wäre sie endlich in
ihrem Element.

Der Wind hatte sich
gedreht. Er blies aus dem
Norden und drehte sich

dann gen Osten. Merlin war es egal. Ihm war sterbenselend. Er hatte Durst und lag als Aufgebahrter in einem Boot, das darauf wartete, von einer Welle überspült zu werden und seinen Ballast über Bord zu werfen. Und die Wellen zeigten ihm ihr grausames Temperament, sobald der Wind ihre Wut entfachte.

Merlin hatte den Eschenstab in seinen Gürtel gesteckt – sein Buch hatte er auf dem Bauch unter dem Rentierfell, seine Vorräte hatte er an den Sturm und an die See verloren. Um das Handgelenk hatte der den Hanfstrick des Bootes geknotet ... und so liegend verlor er das Bewußtsein.

XIII

Die Vanyar hatten sich auf die Reise gemacht. Sie hatten Merlins Ruf in ihren Landen vernommen und waren aus Calacirya aufgebrochen, nachdem man den Großen Rat einberufen hatte.

Gewöhnlich mischten sich die Elfen nicht mehr in die Angelegenheit der Welt, da sie ihnen seit geraumer Zeit gleichgültig geworden war. Aber sie hatten Merlin als herausragenden Menschen kennengelernt, der erstaunliche Begabungen besaß und den sie Myrddin nannten. Dieser Name schien ihnen klangvoller und

zutreffender, da er ein *Talisien* war, ein wahrer, unsterblicher Seher unter den Menschen, der seinen Ulk mit der Welt getrieben hatte, die ihn nicht erfassen konnte. Dennoch war er ein Seher. Und auch er hatte die Freundschaft zu den Vanyar gepflegt. Er kannte ihre Geschichte und war den Blondelfen stets treu

geblieben, wenn sie ihn auch oft nur banal und grob auf der Welt fanden.

Sie hatten seinen Ruf gehört und waren aus Tirion vom Tuna geeilt, um ihm zu helfen. Aber sie hatten nur seine ausgebrannte, verwüstete Höhle auf Nordkvaloy gefunden und befürchteten Schlimmes. Sie waren eiligst nach Tirion

zurückgekehrt, hatten Bericht erstattet, und die Vanyar beschlossen daraufhin im Großen Rat, fünf Elfen auszusenden, die Myrddin suchen, finden und ihm zu Diensten sein sollten – solange er sie brauchte.

Von den Elfen erwählt wurden Virgo, die mehr Licht in sich besaß als alle anderen Elfen. Elwe, der

als hervorragender Pfadfinder bekannt war. Kent und Caspar, zwei gerühmte Elfen, denen ihr handwerkliches Können Glanz und Namen verschafft hatte. Und schließlich Halvdan, ein guter, begabter Späher mit einem Gehör, das den anderen bei weitem überlegen war.

Es waren ehrwürdige

Blondelfen, die sich auf die Suche nach Merlin begaben – und ihrem Myrddin helfen wollten.

Sie begannen mit ihrer Suche auf Nordkvaloy und sahen das angerichtete Desaster. Sie entdeckten die zerstörte Höhle, deren Schätze zum großen Teil vernichtet worden waren. An einem strahlenden Erdentag schwärmten sie

dann auf das Eis hinaus
und beobachteten einen
weißen Bären, der
benommen torkelnd über
das Eis nach Norden lief.
Spuren konnte sie keine
finden, zumindest nicht
von Myrddin. Dafür
entdeckten sie die
Abdrücke von Tatzen der
Wölfe und sahen die
Hufspuren Hörns, den sie
durch Myrddin gut

kannten. Es schien ihnen, als wäre Myrddin auf Hörn reitend vor den Wölfen geflohen. Und die Wölfe mußten seine Höhle verwüstet haben, bevor sie ihm auf das Eis nachgestellt waren.

Das waren schlechte Aussichten für die Elfen, die Zwiste mit Wölfen kannten, ganze Schlachten in grauen Vorzeiten gegen

sie geschlagen hatten und große Verluste hatten verschmerzen müssen. Fester denn je waren sie entschlossen, Hörn und Myrddin zu finden, auch da sie eben dieses Versprechen gegenüber dem Großen Rat abgelegt hatten.

Elfen banden sich wortgetreu an ihr Gelöbnis, und so schwirrten sie über

das Eis, hätten den Bären nicht um Auskunft bitten können, da sie mit Eisbären nichts gemein hatten noch ihre Sprache verstehen würden. Die Elfen hatten so klingende Stimme, daß man sie für Windspiele hätte halten können – als hätten sie gläsern tönende Instrumente in ihren Kehlen, derer sie sich beim

Sprechen bedienten. Doch es waren nur ihre Stimme mit einer Sprache, die auch guten Ohren einiges abverlangte. Sie zogen in den Süden, in die Dunkelheit, und konnten sich noch besser als Myrddin an den Sternen auf Erden orientieren. Ihre Augen waren die Dunkelheit gewöhnt und sie vermochten sie mit

ihrem inneren Licht zu durchdringen. Kälte empfanden die Elfen nicht. Temperaturen waren ihnen seit undenklichen Zeiten nicht mehr bekannt und so konnte sie der klirrende Frost nicht stören. Im Gegenteil: sie genossen die herrliche Ruhe um sie herum und schwirrten mit flinken Flügeln in den Süden.

Was sie als Nächstes
entdecken mußten,
bestürzte sie: im Schnee
auf dem Eis fanden sie die
Blutlache von Carus. Es
war ein fürchterlicher
Anblick für ihre feinen
Empfindungen und Bilder
ihrer Vergangenheit kamen
ihnen in den Sinn. Sie
dachten an ihre Ahnen und
an das Werden der
Vanyar, bevor sie in

Frieden leben konnten.
Von Waffen und von
Kriegen wollet sie schon
lange nichts mehr wissen,
da man erbittert gefochten
hatte, gegen alle nur
erdenklichen Feinde und
Neider ihrer Künste und
ihrer Natur. Und das Blut
erinnerte sie an die großen
Menschen, die dereinst an
ihrer Seite gestanden
hatten und deren

Verderben vorbestimmt war, obwohl sie sich gegen ihr Los stemmten, standhaft und tapfer blieben, bis sie in alle Winde verstreut wurden.

Nach der Entdeckung im Schnee kam für die Elfen der erste große Wind, dessen sie sich erwehren mußten. Wind und Sturm ließen die Vanyar im Schutz ihrer Mäntel oder in

Verstecken abwarten. Ihre Flügel waren zierliche Kunstwerke, die den Stürmen nicht gewachsen waren.

Die fünf machten es sich unter ihren Graumänteln gemütlich und warteten das starke Schneegestöber ab. Es dauerte einen Tag und eine Nacht, bevor sie weiter den nun schwerer

zu entdeckenden Spuren folgten. Doch im Vertrauen darauf, daß Myrddin und Hörn ihren Kurs beibehalten würden, flogen sie an einer imposanten Bohrinself vorüber und kamen zu einem Ort, an dem sie festgefrorene Federn auf dem Eis fanden. Dafür hätte es alle möglichen Erklärungen geben können, die sie

jedoch nicht weitergebracht hätten – und so stiegen sie auf und schwirrten dem hinterher, was sie als Hörns Fährte erkannten.

Am Abend des sechsten Tages, nachdem sie von Nordkvaloy aufgebrochen waren, begegneten sie endlich dem Hirsch, den sie kannten, und sahen in seinem Gefolge die Wölfe,

die Hörn sehr zugetan
schienen. Für die Elfen
waren es viele Wölfe, da
ihrer Sprache nur bis *zwei*
zu zählen zuließ. Was
zahlenmäßig darüber
hinausging, nannten sie
entweder *mehr* oder *viel*.
Für Elfen waren
numerische Qualitäten –
Jahreszahlen, Alter,
Mengenangaben –
unsinnig. In ihrem Leben

brauchten sie sie nicht.
Und so waren die Wölfe,
die sie unter sich sahen,
viele Wölfe. Doch wo war
Myrddin?

Sie hatten Hörns Sprache
gelernt, so daß es ihnen
leicht fiel, mit dem Hirsch
zu sprechen. Er hingegen
hatte immer
Schwierigkeiten gehabt,
die kristallklaren, hoch
singenden Stimmen der

Vanyar zu verstehen, weil sie ihm wie symphonische Melodien in den Ohren klangen und ihn mit großer Wärme berauschten.

Die Elfen ließen sich aus ihrer Höhe zu Hörn hinab und klammerten sich in seine Geweihenden. Gleichwohl sie so groß wie ein schlankes, einjähriges Kind waren, besaßen sie ein kaum spürbares

Körpergewicht – und da sie in ihre Graumäntel gehüllt flogen, konnten die Wölfe sie zuerst nicht erkennen. Sie sprachen Hörn an, und dieser meinte, Stimmen aus dem Jenseits zu hören, bevor er die Elfenmelodien erkannte.

Er hielt inne, stellte seine unterschiedlichen Freuden einander vor und erzählte in groben Zügen von ihrem

Vorhaben, soweit er es kannte.

Die Elfen beschlossen, daß Elwe, Caspar und Halvdan nach Myrddin suchen sollten, während Virgo und Kent mit Hörn und den Wölfen reisen wollten. Man wollte sich in Britannien treffen, wie es Hörn und Myrddin miteinander besprochen hatten. Die drei Blondelfen

verabschiedeten sich
höflich und flogen davon,
um sich auf die Sucher
nach Myrddin zu machen.

Es kam der große Sturm,
der zuerst aus dem
Westen und dann aus dem
Osten blies und der eine
Nacht und einen Tag
dauerte. Die Elfen
verkrochen sich unter ihren
Mänteln und warteten auf
eine Wetterbesserung,

bevor sie wieder
aufstiegen und
weilerschwirrten.

Sie hatten jede Spur von
Myrddin verloren. Der
Himmel versprach ihnen
nichts Gutes, und graue
Wolken hingen über dem
nassen, tauenden Eis. Sie
irrten umher und
schwärmten aus. Sie
versuchten bekannte
Geräusche des Menschen

zu hören. In der Ferne sahen sie die Eisschollen und eine tosende See, die sich nur langsam zu beruhigen schien. Von Myrddin jedoch gab es keine Spur, kein Geräusch, keine Zeichen in der Ferne, die sie mit ihren Falkenaugen gesehen hätten. Ratlosigkeit schlich sich in ihre fröhlichen Gemüter und schönen

Stimmen. Was sollten sie tun? Wie könnten sie Myrddin in dieser aufgewühlten See finden?

Unter sich sahen sie Schelfeis, zerbrochene Schollen, die heftig aneinander rieben, und sahen die gewaltigen Bewegungen in einem Wasser, das sich nach einer tobsüchtigen Nacht langsam wieder ausruhte.

Der Wind hatte sich gelegt und die Elfen berieten sich, wie sie suchen sollten. Keinesfalls wollten sie ohne eine gesicherte Erkenntnis zurückfliegen. Sie konnten nicht sagen, ob derjenige, den sie Myrddin nannten, noch am Leben war. Sie wußten nur, daß Menschen in solchen Wettern gefährdet waren, gleichwohl Myrddin

ein außergewöhnliches Licht auf die Menschheit geworfen hatte und selbst in den Chroniken der Vanyar genannt wurde.

Sie schwärmten abermals in alle Richtungen und wollten bis in die tiefe Dunkelheit suchen. Von Hörn wußten sie, daß Myrddin mit einem Boot unterwegs war, und es mußten sich Anzeichen

finden lassen, die die befürchtete Katastrophe in dem Untergang Myrddins bestätigten. Der Verdacht, daß Myrddin in den Fluten umgekommen sei, schien begründet, doch sie wollten nicht eher aufgeben, bis sie einen Beweis hätten führen können.

Fächerförmig flogen sie in Richtung Westen weiter,

wo die Shetlands liegen sollten, zu denen der Zauberer aufgebrochen war. Bald schon hörte Halvdan in der Ferne eine Brandung, die allerdings noch viele Kilometer entfernt war. Und er war es auch, der zwei in der See tanzende Säcke fand, zu denen er hinabflog. In ihnen fand er Nüsse und verdorbenes Brot,

nachdem er wellenreitend
die Säcke geöffnet hatte.
Mit lauter Stimme rief er
über die See Elwe und
Caspar heran, und der
Fund bedrückte sie. Einig
waren sie darin, daß
Myrddin ohne Boot in
dieser See keine
Überlebenschance haben
würde. Voller Sorge
schwärmten sie wieder
aus, doch konnten sie bis

in den kurzen Abend hinein
nichts finden – weder das
Boot noch zerschellte
Planken und schon gar
nicht Myrddin.

Die wippenden
Wellenkämme erschwerten
die Suche, da es für die
Blondelfen eine Landschaft
voller bewegte Hügel und
Täler war, die kaum eine
Einsicht gewährten. Auch
aus der Höhe hatten sie in

der sich ständig
verändernden Oberfläche
nichts erkennen können,
da die Farben wie die
Farben ihrer feinsten
Webereien ineinander
verschwammen.

Sie suchten wie
besessen, hatten jedoch
keinen Erfolg und kamen
zu dem Schluß, das Meer
müsse ihn mitsamt seinem
Boot verschlugen haben.

Die Elfen kannten keine Verzweiflung – aber ihnen war Trauer wohlbekannt und diesen Schmerz konnten sie tiefer als die Menschen empfinden. Abschied war für sie wie das Nicht-ertragen-Können ihrer Anderswelt, und sie flimmerten mit ihren Flügeln über die rabenschwarze Nordsee. Die Trauer in ihnen nahm

qualvolle Formen an, und Halvdan hörte wohl ein Frachtschiff, sah seine schwach rotgrüne Lichterführung in der Ferne und die weiß strahlenden Scheinwerfer des Mastes, doch nahm er ihn nicht gebührend wahr.

Die Vanyar quälte die Trauer um Myrddin und sie begannen eine feierliche Ode auf ihn zu sprechen,

ein Epos seiner
Menschenzeit auf ihn zu
singen, als Elwe
verstummte. Er konnte ein
fernes, hellblau
leuchtendes Licht
erkennen. Tränen liefen
über seine weißen Wangen
und ein
Hoffnungsschimmer
keimte in ihm.

War es der Kristall, den
man Myrddin geschenkt

hatte – der *Stein des Alnilam*? Elwe unterbrach Halvdan und Caspar in ihrem Trauergesang und deutete auf das Licht. Ja, das konnte der Stein sein, und eiligst flogen die drei Elfen über die See und fanden, was sie gesucht hatten: Myrddin und den Stein des Alnilam an seinem Eschenstab.

Vor Freude wußten die

Elfen nicht, was sie sagen sollten, und Myrddin lag reglos mit salzverklebten Haaren, geschlossenen Augen und einem Gesicht, das einer Totenmaske glich, in seiner schwankenden

HAMAMELIS. Das Boot war halb mit Wasser gefüllt und Myrddin selbst bis zu den Hüften im Wasser. Er hatte den Strick des

Bootes um sein
Handgelenk geknotet und
seinen Kopf an den
Vordersteven gelegt.

Die Elfen bemerkten
seinen Atem – und
Hlavdan hörte das
Frachtschiff, dessen
Lichter er zuvor gesehen
hatte. Er spürte das
Schreckliche kommen, und
obwohl die beiden anderen
Elfen das

Maschinengeräusch
hörten, dachten sie nur an
Myrddin, den sie gesucht
und gefunden hatten.

Eine Bugwelle rauschte
schäumend durch die
Nacht, hielt Kurs Nord-
Nordwest, und
Schraubengeräusche
summten heran, die das
Wasser aufschlugen. Die
Elfen erkannten die
Gefahr, und als würde

man über den einzigen
Stein in einer Sandwüste
fallen, schob sich der
Frachter durch das
aufgewühlte Wasser der
nächtlichen Nordsee. Ein
schwarzer Todesbug
tauchte zuweilen tiefer in
die See und hob sich dann
mit gespenstischem
Schauder aus den Wellen,
rollte durch die
Wogenkämme mit giftig

zischender Gischt vor
seinem Bug auf die
HAMAMELIS zu. Mächtig,
wie dieses Eisenschiff war,
hätte man auf der Brücke
noch nicht einmal einen
Lauf gehört, würde man
die HAMAMELIS mit
seinem Stahlsteven
zerschlagen.

Die Vanyar schwirrten
um Myrddin, zogen an
seinen Haaren, schlugen

ihm auf die Wangen, hoben die geschlossenen Augenlider, zerrten an seinem Anorak, hoben mit Mühe seine Arme – doch Myrddin war bewußtlos. Er war bewegungsunfähig und ahnte nicht die tödliche Bedrohung, die sich auf ihn zubewegte.

Die Elfen hatten nicht die Kraft, sein Boot aus dem Kurs des Frachters zu

ziehen, obwohl sie es mit ihrer äußersten Flügelgewalt versuchten. Sie faßten an den Steven und versuchten, es nur einige Meter über das Wasser zu schieben. Doch es gelang ihnen nicht. Sie rüttelten mit aller Kraft an Myrddin, der nicht erwachen wollte, und die Gischt sprühte schon langsam heran. Die Elfen

riefen ihren
Schutzbefohlenen an –
doch es blieb vergebens.

Ihre Freude war zu Angst
geworden und die
Geräusche in ihren Ohren
klangen berstend kalt. Bis
zum letzten Augenblick
versuchten sie das
drohende Unheil
abzuwenden und flogen
erst auseinander, als die
Buggischt des Frachters

auf ihre Flügel spritzte. Caspar und Elwe konnten sich retten – die Flügel von Halvden wurden jedoch vom Salzwasser verklebt und er fiel in die See.

Dem Stahlbug des Schiffes ging eine Welle voraus, die die HAMAMELIS erfaßte und leicht auf die Seite drehte, als hätte das große Schiff Maß genommen. Das Holz

zersplitterte dann an der
Flanke in nur einem
Atemzug der Vanyar und
die Nußschale war
versenkt. Lose Holzbretter
schabten an dem eisernen
Außenbord des Frachters
entlang, wurden in den
Schraubensog gezogen
und hinter dem Achterdeck
zerkleinert an die
Wasseroberfläche gespült.
Dann verschwand das

Schiff in der Dunkelheit,
wie es gekommen war.

Elwe und Caspar machten
sich auf die Suche nach
Halvdean, der weinend mit
verklebten Flügeln auf
einer Planke der
HAMAMELIS saß. Sie
fanden ihn sofort. Und
dann entdeckten sie wie
durch ein Wunder das
Licht des Kristalls – und sie
hörten einen Schrei, der

den Alptraum beschrieb,
den ein Mensch auf
Treibgut hängend in den
Meeren durchlebt. Ein
Stück Holz mußte Myrddin
emporgetragen haben –
und die See wollte ihn
noch nicht bestatten.

Der Strick, der um den
Holzsteven gezerrt war
und den er um sein
Handgelenk geknotet
hatte, gab dem panischen

Myrddin die auftreibende
Richtung unter Wasser.
Die Dunkelheit allein hätte
ihn ertrinken lassen. Doch
die starke
Holzkielverlängerung
seines Bootes wehrte sich
gegen das Gebot der
Finsternis. Sie zog ihn an
die Oberfläche und er legte
sich instinktiv mit einem
Arm über das Holzstück,
das es mehr als gut mit

ihm gemeint hatte.

Umnachtet schrie er seine Überlebenswut und den Triumph des gewonnenen Kampfes in die Nacht, schrie seinen Zorn und seine Verzweiflung heraus und wußte nicht, wo er war und was ihm geschehen war – noch wer er jemals gewesen war –, als Elwe und Caspar zu ihm flogen,

sich auf seine Holzplanke setzten und nicht glauben konnten, daß dieser Mensch immer noch am Leben sein sollte.

Myrddin konnte sie nicht sehen, da sie ihre Graumäntel trugen, die sie unsichtbar für die Menschenaugen machten, zudem seine Augen nur einen scheußlichen Tod gesehen hatten, dem er

entronnen war.

Sirrend über dem Holzkiel von Myrddin stand Elwe, sah den von Umnachtung gezeichneten Menschen, tippte ihm auf die Stirn und wagte ihn nicht anzusprechen.

Myrddin sah in die Höhe, als er fühle, daß ihn etwas Fremdes berührt haben mußte, und entdeckte die zwei Vanyar. Der Zauberer

strahlte, sah auf das Wasser und konnte es nicht fassen.

„Ich habe es geschafft ... Guivienen ... es ist vollbracht ... Aber seine Wasser ... sie sind so kalt. Die Anderswelt, sie hat mich ...“ Dann verschwammen erneut seine Sinne und sein Verstand verschwand hinter den Lidern.

Sein Kopf sank auf die
Planke und er trieb in der
eisigen Nordsee, auf dem
letzten Holz seiner
HAMAMELIS. Und der
Kristall leuchtete über
seinem grauen Haar, das
wie Silberfäden mit dem
Wasser wallte.

XIV

Der Ostwind hatte aufgefrischt, war aber nicht in die aufgewühlte See gefahren, die sich nach dem schweren Sturm noch nicht beruhigen konnte. Elwe, Caspar und Halvdan – der wegen seiner nassen

Flügel noch nicht zu fliegen vermochte – machten sich Sorgen um ihre Sicherheit auf offener See, da ein Sturm sie in ärgste Bedrängnis bringen könnte.

„Ich bin der Ansicht, du solltest zuerst Halvdan in Sicherheit bringen, bevor wir uns um Myrddin kümmern. Vorhin habe ich eine Brandung gehört. Im

Westen wird es Land geben, vielleicht eine Insel, vielleicht die Küste eines Kontinentes. Was meinst du?“ fragte Elwe den sehr besorgten Caspar.

„Das ist ein guter Gedanke, Elwe. Ich bringe Halvdan dorthin, setze ihn ab und komme zurück zu dir. Und dann müssen wir uns wirklich etwas für den Menschen überlegen. Es

kann ihm nicht gutgehen –
weder in dieser See noch
in diesem Wind. Wir
müssen schnell handeln.“

„Bringe du Halvdan in
Sicherheit. Ich werde
hierbleiben und sehen, ob
mir etwas einfällt.“

Caspar flog zu Halvdan,
der immer noch mit
verklebten Flügeln auf
einer Planke der
HAMAMELIS saß und in

der schweren See auf Hilfe wartete.

„Ich werde dich von hier fortbringen, Halvdan!“ sagte Caspar, als er den Hilflosen erreicht hatte.

„Und was wird aus Myrddin werden? Wollen wir ihn in dem offenen Wasser seinem Schicksal überlassen?“

Caspar nahm Halvdan unter den Achseln hoch,

hob ihn an und flog mit ihm davon.

„Nein. Das wollen wir nicht. Was ist deine Meinung?“

„Was kann ich sagen.“

„Wie weit wird es zum Festland sein? Was meinst du?“

„Nicht sehr weit“, erwiderte Halvdan.

„Ich will mich beeilen ...“, sagte Caspar, „... damit

ich zu Elwe zurückfliegen kann. Vielleicht hat er dann einen Vorschlag.“

„Ja. Setze mich nur auf dem erstbesten Stein ab, den wir finden, und fliege dann zurück. Caspar, ich bin dir sehr dankbar.“

„Weißt du viel über die Menschen?“

„Einiges schon, doch falls du Myrddin meinst, glaube ich nicht, daß er nur ein

Mensch ist, wie wir andere kennengelernt haben. Oder vielleicht ist er viel mehr Mensch als all die anderen.“

„Menschen sind sehr kränkliche Wesen, nicht wahr?“

„Das kann schon sein – es kann aber auch nicht sein. Was Myrddin betrifft, so habe ich ihn sprechen hören, und ganz

offensichtlich schien er zu glauben, in unsere Welt gereist zu sein. Und das ist, soweit ich es weiß und soweit ich den Verstand der Menschen einschätzen kann, schon sehr bedenklich für sie. Wenn sie glauben, an einem anderen Ort zu sein als an dem, an dem sie sich wahrhaft befinden, haben sie ihre Gegenwart

eingebüßt. Doch inwiefern das krank ist, kann ich nicht sagen.“

„Meinst du, wir werden uns mit ihm verständigen können?“

„Das ist wirklich sehr schwer zu beantworten, Caspar. Dafür kenne ich seine Beschaffenheit zu wenig. Jedenfalls müssen wir tun, was wir tun können. Wir haben es dem

Großen Rat gelobt und unser Geschlecht ist es diesem Menschen irgendwie schuldig, glaube ich.“

„O ja, das werden wir!“ meinte Caspar, der eine dunkle Küstenlinie sich erheben sah, die er selbst in der Nacht als zerklüftet erkennen konnte.

Die Vanyar entdeckten einige ferne Lichter im

Norden, sahen eine kleine Insel, die sich flach über dem Meeresspiegel erhob, und im Südosten eine größere, die ihnen jedoch auch nicht für eine Landung geeignet schien. Hinter dem größeren Eiland, das man Whalsay nannte, was die Elfen nicht wissen konnten, fanden sie einen langen, schluchtigen Strand, der auf einer der

See zugewandten Seite lag. Caspar schwirrte vorsichtig herab, erkannte in dem Land eine lange Landzunge, auf deren gegenüberliegender Seite eine Ortschaft zu liegen schien. Zumindest hatte er Lichter gesehen, die wahrscheinlich zu einer Menschengesiedlung gehörten. Der schmale Strand lag unterhalb einer

klippigen Küste, in der die See, der Wind und häufiger Regen ihre Namen verewigt hatten. Trotz Finsternis sahen sie die vereisten Felsen wie schlafende Riesen vor einer höheren Steilklippe hocken, sahen aufgetürmte Schollenberge als Zeugen einer anderen Zeit liegen, und Caspar setzte Halvdan vorsichtig

an der fremden Küste auf
eine hohe Felszacke,
damit er seine Flügel im
Wind trocknen konnte und
sich rechtzeitig im
Windschatten des Felsens
in Sicherheit bringen
könnte, sollte es abermals
einen Sturm geben, den
sich die Vanyar nicht
wünschten.

„Ich fliege zu Elwe
zurück, Halvdan – und rufe

uns nur, sollte dir Böses widerfahren. Dann eile ich und hole dich“, sagte Caspar, verneigte sich nach Elfenart vor seinem Freund und verschwand gegen den Wind in Richtung Osten.

Verglichen mit der Vornacht war der Wind nur eine flaue Brise, doch diese Brisen konnten bereits die Vanyar

versprengen lassen. Und mit großer Kraft flog Caspar zurück zu Elwe, der tiefbesorgt bei Myrddin ausgeharrt hatte.

„Gut, daß du kommst, Caspar. Sieh dir die Gesichtsfarbe von Myrddin an. Es sieht aus, als würde sie blau werden, und ich kann mir nicht vorstellen, daß das ein gutes Zeichen für Menschen ist. Wir

müssen etwas
unternehmen.“ Caspar
betrachtete Myrddins Haut,
die sich wahrhaft verfärbt
hatte. Der Blondelfe schien
es darüber hinaus, daß die
Haut wie die pralle Knospe
eines Enzians
aufgedunsen war.

„Wir müssen ihn aus dem
Wasser holen ... irgendwie
an Land bringen. Caspar,
hast du nicht eine Idee?

Ich bin ratlos. Wie weit ist das Land entfernt?“

„Es ist nicht sehr weit im Westen, Elwe. Doch was können wir unternehmen?“

„Ja ... was kann für diesen Mensch getan werden?“ grübelte Elwe, der sich auf den Kopf Myrddins gesetzt hatte. Caspar war auf dem Holzkiel gelandet und beide Elfen tanzten mit

den Wellen in der böigen Dunkelheit.

„Der Wind kommt aus dem Osten ... und wir, wir müssen in den Westen. Das ist schon günstig. Der Wind wird ihn treiben können ...“

„Was hältst du davon, wenn wir Hölzer, die wir finden, an ihn binden? Der Wind würde sie vor sich herschieben und zöge den

Menschen hinterher, Elwe.
Könnte uns das nicht
gelingen?“

„Ein grandioser Einfall.
Und wenn wir noch etwas
finden könnten, das vom
Wasser besser erfaßt
würde als Hölzer? Wenn
wir ein Segel hätten ...!
Doch könnten wir es
befestigen ...?“

„Auch ein guter
Gedanke. Doch woher

bekommen wir ein
Segeltuch? Und könnten
wir es dann in den Wind
stellen, wie sollten wir dann
den Menschen an ihm
befestigen?“

„In der Tat: dein
Gedanke erscheint
sinnvoller. Doch muß es
nicht auch Fischer geben,
die ihre Netze ausbringen
...?“

„Du denkst an die

Schwimmer? Glänzend
überlegt, Elwe. Das ist es.
Ich werde zu der Küste
zurückkeilen und sehen, ob
ich Treibgut finden kann.
Wunderbar ...! Das
können wir dann an ihn
binden – am einfachsten
mit einem Strick.
Hoffentlich frischt der Wind
nicht noch mehr auf,
solange wir nicht fertig
sind.“

„Ja, hoffentlich ...“, sagte Elwe, doch Caspar war schon hochgeschwirrt und auf dem Weg zur Küste, um Netzkugeln und Schwimmer zu finden, mit denen die Fischer oft ihre Treib- und Stellnetze ausgestattet hatten. Behende, wie es nur Elfen vermögen, überflog er die Küsten von Out Skerries, an denen er nur Abfall,

jedoch keine
schwimmenden
Gegenstände fand. Erfolg
hatte er an der steilen
Küste von Whalsays, die
bedrohlich in die Nacht
gähnte. Caspar fand
zerrissene Netze und
Kunststoffschwimmer, die
angeschwemmt worden
sein mußten, schnitt mit
einer scharfen Klinge – die
manche Elfen bei sich

trugen – die Schwimmer
heraus und konnte gerade
einen von ihnen heben,
wenngleich er viele
gesehen hatte.
Nacheinander wollte er sie
zu Elwe bringen, da er
ansonsten nicht fliegen
könnte, denn schon ein
einzelner dieser
Schwimmer hatte das
äußerste Gewicht für ihn,
daß er eben noch fliegend

bewältigen konnte. Zudem mußte er gegen den Wind zurückfliegen.

Als Caspar den schwimmenden Kunststoff befreit hatte, zerrte er ihn aus den vereisten Felsen heraus und taumelte wie eine Libelle im Schwebeflug gegen den Wind über die Nordsee zu Elwe und Myrddin. Mit letzter Kraft kam er dort an

und ließ die Schwimmer
aus der Höhe herabfallen,
da ihm seine Arme den
Dienst versagten.
Spritzend fiel der
Gegenstand neben den
zertrümmerten Kiel der
HAMAMELIS.

„Großartig!“ rief Elwe vor
Begeisterung. „Hast du
davon noch mehr
gefunden, die wir
verwenden könnten?“

„Ja ... Elwe ... viele ...“,
stammelte die verausgabte
Elfe atemlos. „Aber ... wir
werden ... uns ... die
Wege ... teilen. Du wirst ...
fliegen und ... einen holen
... und ich warte ... hier
und verschnaufe ... und
binden den ersten fest.
Wenn du wieder hier bist
... fliege ich und hole den
nächsten. Nimm meine
Klinge ... und befreie die

Schwimmer von den Netzen“, sagte er, beschrieb Elwe den Weg nach Whalsay und machte sich daran, den ersten Schwimmer an dem Stevenstrick zu befestigen. Und bevor Elwe mit dem zweiten kam, stand der erste schon in gutem Wind auf die Shetlands zu.

Elwe war ebenfalls außer Atem geraten. Caspar

machte sich wieder auf
den Weg und so
wechselten sie sich ab,
banden einen Schwimmer
neben den anderen, und
der Wind trieb sie über die
Oberfläche zu den
Shetlands. Als kräuselnde
Strömung konnten die
Vanyar sogar bald schon
ein Fahrtwasser hinter
Myrddin erkennen, so
erfolgreich war ihr

Vorhaben gewesen.

Etwa zwanzig Schwimmer hatten sie vor Myrddin und den Rest der HAMAMELIS gebunden, als die Windböen so heftig wurden, daß sie mit den Gewichten nicht weiterfliegen konnten und entschieden, sich zu Halvdan an die Küste zu gesellen. Sie mußten abwarten und hatten

getan, was sie als
Blondelfen in einer
fremden Welt tun konnten.
Sie hoffte darauf, daß ihr
Unternehmen nicht
vergeblich gewesen sein
möge, da Myrddin immer
noch nicht aufgewacht war
und sie nicht den
geringsten Eindruck von
seiner Verfassung hatte.
Sie hatten nur seinen
flachen Atem spüren

können und sahen darin
kein sonderlich
ermutigendes Zeichen
seiner Gesundheit. Sie
wollten jedoch an der
Küste warten und sehen,
ob der Wind nicht
schwenken würde, so daß
Myrddin weiter auf das
Meer hinausgetragen
würde. Sie hatten guten
Grund, um den Zauberer
zu bangen.

Auf halbem Weg zu der Küste von Mainland, der größten Insel der Shetlands, auf die Halvdan gebracht worden war, kam ihnen dieser bereits entgegen, erkundigte sich nach dem Zustand von Myrddin und sagte, daß er verfolgt habe, wie sie die schwimmenden Gegenstände zu dem Menschen gebracht

hatten.

Als Caspar ihm von seiner Idee erzählt hatte, flogen sie gemeinsam noch einmal zu Myrddin, prüften, ob die Schwimmer fest genug gebunden waren, und flogen dann zu der Küste von Whalsay zurück. Sie bedauerten, nicht mehr tun zu können, waren jedoch andererseits schon froh, Myrddin

überhaupt irgendwie
bewegen zu können – und
es trieben unterschiedlich
farbene Schwimmer, an
Fischernetzgarnen
gebunden, vor Myrddin,
die ihn wie Enten in einer
stillen Prozession an die
Küste der Shetlands
ziehen wollten.

Die Elfen hatten sich an
einen scharfkantigen,
hohen Felsen gehockt, die

Graumäntel um sich geschlagen und spähten auf die offene See hinaus, auf der sich Myrddin zeigen, sein Stein des Alnilam sichtbar werden sollte, der für die Elfen weithin erkennbar durch die Nacht leuchten konnte, heller als für jedes Menschenauge.

„Meint ihr wirklich, daß wir alles getan haben, was

in unseren Kräften liegt?“
fragte Halvdan
nachdenklich und
versuchte die praktizierten
Überlegungen von den
andern beiden Blondelfen
zu verbessern, was ihm
jedoch nicht gelingen
wollte.

„Ich meine: ja. Der
Gedanke von Caspar war
großartig. Ich dachte an
etwas wie ein Segeltuch,

als er auf die Idee mit den
Setzbojen der
Fischernetze kam. Es war
natürlich hilfreich, daß es
auch in dieser Welt so
etwas gibt und daß sie hier
bedeutungslos
herumlagen.“

„Also müssen wir nur
noch warten, bis er hier
angetrieben wird, meint ihr
... oder nicht? Wir machen
unsere Ziele abhängig von

einem launischen Wind ...“

„Ja ... und hoffentlich gibt es keine mächtige Meeresströmung, die ihn von der Küste fernhalten könnte“, meinte Caspar.

„Dann müßten wir uns etwas anderes ausdenken. Und es wird noch schwierig genug werden, falls er wirklich an die Küste gespült werden sollte, ihn dann auch unversehrt an

den Sandstrand zu bringen.“

„Vielleicht wird es aber auch nicht so schwierig werden, wie du denkst. Myrddin ist naß und wir haben Eis. Falls wir also Glück haben sollten und er an einer Stelle mit Eis angespült werden sollte, wird er sich leichter über die Schollen ziehen lassen“, erwog Halvdan.

„Das kann sehr gut möglich sein ...“, stimmte Caspar zu, schwieg dann und spähte auf das nächtliche Meer.

„Was aber machen wir, falls er wirklich schwer erkrankt ist, Elwe?“ erkundigte sich Halvdan, in der Hoffnung, daß der Vanyar Rat wissen würde.

„O ... ich habe keine Erfahrung mit

Menschenkrankheiten und so kann ich es dir nicht sagen. Ich weiß auch nicht, was er für Krankheiten haben könnte, falls er krank geworden sein sollte. Vielleicht gibt es solche, die wir nicht einmal bemerken würden.“

„Er kann seinen Gesang verloren haben, die Blätter seiner Geschichten – ja, vielleicht sogar sein Licht.“

„Und wäre das nicht schlimm?“

„Leider weiß ich wirklich nicht, wie man Menschen heilen kann, selbst dann nicht, wenn es sich um Menschen wie Myrddin handelt, der vielleicht gar kein richtiger Mensch ist, Elwe.“

„Ich auch nicht. Lasse uns also abwarten. Wir wollen nicht unken. Sollte

etwas mit Myrddin
geschehen sein, was wir
nicht verstehen können,
werden wir zu Hörn fliegen
und uns bei ihm
erkundigen. Er wird mit
Myrddin mehr Erfahrungen
haben als wir, findest du
nicht?“

„Das werden wir tun
müssen. Ich denke ebenso
...“, erklärte Halvdan und
schloß sich schweigend

dem Blick von Caspar an.

Die Vanyar waren ein fröhliches Geschlecht, das eine Weisheit besaß, die man ihnen nicht zugetraut hätte, wenn man sie nur fröhlich miteinander sprechen hörte. Es waren ausgezeichnete Sänger und Schöngeister, begabte Handwerker und Philosophen und, falls die Umstände es erforderten,

erstaunlich taugliche
Strategen, die die
Kenntnisse und
Erfahrungen ihrer Ahnen
umsetzen konnten. Sie
waren in ihrem Zeitvertreib
einfallsreich und mischten
sich nur ungern in
Angelegenheiten, die sie
nicht unmittelbar betrafen.
Sie waren eher bereit,
Freunden zu mißtrauen,
als ihnen unaufgeforderte

Hilfe anzubieten, da man ihr Geschlecht allzuoft ausgenutzt hatte. Von der Menschenwelt hielten sie sehr wenig und konnten sich noch weniger für ihre Bewohner begeistern. Für sie waren die Menschen ein tumbes, kaltes Volk, das ihrer Art nach Ameisen glich, mit denen die Vanyar nichts gemein hatten – noch haben wollten. Sie

waren erfüllt von sich selbst und ihrem Frieden, den sie gefunden hatten. Sie waren wieder glücklich und heiter und konnten sorglos durch ihre Reiche der Anderswelt reisen, wann immer und wohin sie wollten. Dennoch wachten sie aufmerksam über ihren sensiblen Frieden und waren stets auf der Hut vor Krisen und Unruhen.

Sie waren für ihre
Verhältnisse zurückhaltend
und bescheiden und
liebten nichts mehr als eine
gute Sicht und die Blicke in
ihren Sternenhimmel. Oft
kam es vor, daß sie über
lange Zeit schwiegen, weil
es nichts zu sagen gab
und sie mit ihrem Glück
allein waren. Und
schweigend saßen sie auf
ihrem Felsen, an der mit

Eis und Schollen
bedeckten schroffen Küste
Whalsays, wußten, daß sie
ihrer Kraft entsprechend
getan hatten, was getan
werden konnte, und hatten
sich damit abgefunden, auf
Myrddin warten zu
müssen. Und
ausgerechnet im Wind,
den sie ganz und gar nicht
mochten, mußten sie einen
Verbündeten sehen, der

die Schwimmer über die See treiben sollte. Ihre ganzen Talente hatten sie eingebracht und die Luftmassen drückten mit stetiger Stärke. Alle erdenklichen Voraussetzungen für ein Gelingen ihres Unterfanges schienen ihnen gesichert.

Sie hatten sicherlich nicht sagen können, wie lange

sie gegessen hatten, als sie das Licht des Kristalls zwischen den Wellen in der Nacht schaukelnd auftauchen sahen – und es war bereits in Reichweite der ersten, kleineren Insel, an der sie vorbeigeflogen waren. Myrddin trieb auf einem Kurs zwischen den Out Skerries und Whalsay direkt auf das Mainland zu. Und die Elfen nahmen es

mit Genugtuung zur
Kenntnis, saßen auf dem
Felsen, als würden sie
seine Fahrt bewachen, und
warteten ab. Sie konnten
nichts mehr tun und
wurden nicht gebraucht.
Der Wind tat sein gutes
Werk und trieb die
sperrigen Gegenstände
über das Meer. Die
Blondelfen beobachteten
scheinbar gelassen die

Passage von Myrddin
zwischen den Inseln der
Shetlands.

Als Myrddin an ihnen
vorbeigetrieben war,
schwirrten sie hoch und
machten sich auf den Weg
zum Mainland, überflogen
dabei den Seher abermals,
da Halvdan die Zugbänder
kontrollieren wollte, und
warteten dann an der
Ostküste der Hauptinsel

der Shetlands. Wie von
Geisterhand geführt wippte
das Kristalllicht heran,
inmitten einer höher
gehenden See, und
tatsächlich gab es eine
Strömung, die ihn genau
auf die Klippen zuzutreiben
schien, dann aber vor der
Küste wendete und
zwischen Whalsay und
dem Mainland der
südlichen Nordsee

zustrebte. Immer noch
sahen die Elfen zu. Sie
sahen, wie der Wind die
Schimmer vorantrieb, wie
sich das Licht näherte, an
Whalsay schon
vorbeigetrieben worden
war, und sahen dann mit
Schrecken, wie Myrddin
trotz eines
gleichbleibenden Windes
vor der Küste, an der sie
wachten, in den Süden

abgetrieben wurde.
Halvdan stieg auf,
betrachtete trotz des
starken Windes das
Ereignis aus der Höhe und
rief zu Elwe und Caspar
hinab:

„Wir müssen eingreifen.
Ansonsten treibt uns
Myrddin fort.“

„Was denkst du, was wir
tun sollen, Halvdan?“
fragte Caspar.

„Ich weiß es noch nicht. Aber laßt uns bei Merlin bleiben. Vielleicht fällt uns etwas ein.“

Sie stiegen gemeinsam in die Höhe und flogen zu dem Zauberer, der sich in einem erbärmlichen Zustand befand, wie es den Elfen schien. Sie waren von der Seeseite Hamnavoes aufgestiegen und folgten der starken

Meeresströmung in den Süden. Die Vanyar konnten eine Landzunge erkennen, vielleicht eine gute Bucht, und dorthin wollte sie Myrddin treideln.

„Wenn es Weinfässer wären, könnten wir sie flößen“, rief Elwe, der sich zu Caspar und Halvdan auf die Schwimmer gesetzt hatte, nachdem er sich von dem miserablen Zustand

Myrddins überzeugt hatte. Sie saßen wie Reiter auf den Pferden eines Gespannes und wußten einfach nicht, wie die Rosse zu lenken seien, auf denen sie ritten.

„Wir können gar nichts tun, glaube ich. Wir haben zu warten und zu hoffen, daß wir an der Landzunge hängen bleiben, befürchte ich“, meinte Caspar. „Und

seht doch: auch dort gibt es Menschen, die ihre Lichter angezündet haben ...“, sagte er und deutete auf die Küste.

Trotz der Strömung trieb der Wind sie in den Westen, und vielleicht sollte es ihnen gelingen, Myrddin in die Bucht zu treiben, bevor er auf die offene See hinausgeströmt würde. Den Vanyar war

der Wind unheimlich, und er wehte bereits so kräftig, daß sie sich nur mit äußerster Mühe auf den Schwimmern halten konnten. Ihre paarigen Flügel waren zerbrechliche Kunstwerke, die ihnen im Wind hinderlich geworden waren – boten sie ihm zuviel Angriffsfläche – und die sie, falls sie fliegen würden, wie trockenes

Laub verwirbeln ließen. Dennoch riskierten sie viel für Myrddin und wären auch bereit gewesen, noch größere Gefahren in Kauf zu nehmen, hätte sie ihm dadurch nur helfen können. Und sie hatten das Glück der Tüchtigen, da sich Myrddin mit den Schwimmern in die Bucht bewegte, die Strömung sich zu verzweigen schien

und teils in die Bucht hineinlief, teils an ihr vorbeilief.

Was jetzt für die Elfen zu tun blieb, war nicht wenig und gefährlicher als das, was sie bisher getan hatten, wußte Halvdan. Die Elfen mußten Myrddin durch die gewaltige Brandung bringen. Und die Bucht nördlich von Neap, in der sie sich befanden,

hatte einen schäumenden Wellengang, da die Küste sowohl zerrissen und zerklüftet als auch ruhig abfallend war. Eisschollen, die sich gesammelt hatten, waren an den Felsen zerschellt, und der Wind drückte die Schwimmer in der Brandung gegen die scharfkantigen Eisschollen. Die Elfen wußten, welche Gewalt Wasser haben und

wie schnell man an der Küste sterben konnte.

„Sollten wir die Schwimmer nicht lösen, damit der Wind sie nicht weiter gegen das schroffe Eis treiben kann?“ fragte Elwe.

„Ich weiß gar nicht, wo wir ihn an Land bringen könnten. Überall scheint es äußerst riskant zu sein, wie ich es sehe“, erwiderte

Caspar in großer Sorge
um einen geeigneten
Strandungsplatz.

„Ja. Wir müssen zuerst
die Schwimmer
abschneiden und dann
abwarten, was geschehen
wird. Wir müssen auch so
schnell wie möglich von
hier fort. Ansonsten erfaßt
uns die Gischt der
Brandung, und was wäre
schon ein Retter, der vor

dem Ertrinkenden
ersticken sollte“, rief
Halvdan.

„Einverstanden ...! So
werden wir es machen“,
antwortete Caspar und
schnitt mit seiner Klinge
die Leinen durch, die die
Schwimmer gehalten
hatten. Sofort wurden die
freien Treiblinge von dem
Wind erfaßt und wie kleine
Segelboote fortgetrieben.

Von den schäumenden
Wellen wurden sie dann
gepackt, hochgespült,
mehrere Male gedreht und
dann hart auf einen
steinigen, felsigen,
eisverharschten Strand
geworfen. Sollte Ähnliches
mit Myrddin geschehen,
würde er es kaum
überleben, dachte Elwe
und rief Halvdan laut zu:

„Lasse uns einen Stab

nehmen, damit er sich nicht daran aufspießt. Er könnte zu einer tödlichen Lanze werden und ihm glatt durch den Schädel schlagen, wenn er so hart wie die Schwimmer auf den Strand geworfen wird.“

„Ich hole ihn, Elwe. Fliegt ihr schon an die Küste und seht, was ihr tun könnt.“

Halvdan hockte sich zu Myrddin, griff nach dem

Eschenstab und zog ihn mit aller Kraft aus seinem Gürtel. Es war ein majestätischer Stab, der selbst ihm Eindruck machte, und es gab wenig, was den Elfen in der Menschenwelt Eindruck hätte machen können, da sie Kunstwerke gewohnt waren, die denen der Menschen überlegen waren. Dazu kam, daß der

Stab für Halvdan ein gewaltiges Gewicht besaß. Obwohl er ihn mit einem Ruck aus Myrddins Gürtel hatte ziehen können und sich in der Luft nach hinten einmal überschlug, hätte er ihn allein nicht tragen können.

Caspar ahnte bereits, was sich anbahnen würde, und eilte Halvdan zur Hilfe. Gemeinsam brachten sie

den Eschenstab in
Sicherheit an Land und
warteten darauf, daß
Myrddin von den
Brandungswellen erfaßt
würde, die ihn auf den
eisigen Strand werfen
sollten. Elwe stieg in die
salzig-feuchte, dröhnende
Luft auf und beobachtete
Myrddin aus der Höhe.
Halvdan und Caspar
standen auf einem Felsen,

um den die wütende
Brandung herumfauchte,
und warteten in der
finsternen Nacht einer
Gegenwart, in der sie
sehen konnten, was
geschehen würde.

Über die Reste der
Kielplanke von
HAMAMELIS hängend
wurde Myrddin von
schäumenden,
eskalierenden Wellen

hochgetragen. Nachdem sie ihn überspült hatten, gaben sie ihn wieder frei, bevor sie ihn erneut erfaßten, bis eine noch ungeheurere Welle ihn an den Strand warf – ein Häufchen Mensch wurde aus der See gespien, die ihn nicht mehr haben wollte.

Unbewußt schrie Myrddin vor Schmerzen, als er auf

dem harten Untergrund
aufschlug, und blieb dann
reglos liegen. Die Elfen
stürmten zu ihm, berührten
ihn und hofften, daß er zu
sich gekommen sei, doch
fehlten in ihrer Annahme.
Um den Seher spülte die
eisige Gischt einer
verstimmten, zornigen
Nordsee, und die Vanyar
hörten die tosenden
Wellen hinter sich

zusammenschlagen,
flogen zu einem sicheren
Felsen und beratschlagten,
wie es weitergehen solle.

„Wir müssen ihn tunlichst
aus dem Wasser ziehen,
damit er nicht wieder
fortgespült werden kann.
War vermag uns zu
garantieren, daß das Meer
hier nicht noch grausamer
wird?“ erklärte Caspar.

„Er sollte wirklich aus

dem Spülsaum
herausgezogen werden.
Wenn ich mir die Küste
ansehe, müssen hier
schon ganz andere Wetter
getobt und Stürme
geblasen haben, die wir
uns nicht vorstellen
können“, bestätigte Elwe.

„Falls er noch am Leben
sein sollte, könnte es
überdies geschehen, daß
ihn strandende Eisschollen

erschlügen, die von den Wellen über ihn geworfen werden“, ergänzte Halvdan.

„Ja, wir sollten versuchen, die Brandung für uns zu nutzen, ihm Stricke um die Arme binden und gemeinsam ziehen, wenn eine Welle kommt und Spülwasser um ihn herum ist, bevor es wieder abläuft.“

„Und wir sollten dazu die
Leinen nehmen, die wir an
die Treibschwimmer
gebunden haben.
Irgendwo hier müssen sie
sein ... über den Strand
verteilt“, sagte Elwe, und
während die Blondelfen die
Leinen suchten, sie
zwischen den Felsblöcken
herauszerrten, emsig
schwirrten und die Enden
der Stricke zu einem

langen Seil verknoteten,
lag Myrddin bewußtlos am
Strand, wurde wieder und
wieder vom Wasser
umspült und hatte auch
seinen letzten Lebensgeist
seines Gefolges
entbunden. Myrddins
Körper war unterkühlt.
Sein Rentierblouson war
voller Wasser gesaugt,
und seine Arme lagen wie
willenlose Weidenzweige in

Stromschnellen. Der
Zauberer lag auf dem
Bauch, manchmal
durchzuckte es einen
Körper, und dann kamen
schon die Elfen
herangeschwirrt. Sie
banden das Seil, das sie
geknüpft hatten, an seinen
Gürtel und flogen eiligst
hoch, damit ihre Flügel
nicht von Salzwasser
bespritzt und verklebt

werden konnten. Zugleich wollten sie an dem Seilende ziehen, das sie mit sich in die Höhe genommen hatten, in ihren Händen hielten und nun nur noch auf die richtige Welle warteten.

Und diese Welle sollte wie auf ein Zeichen ihrerseits kommen. Ein tosender, gichtspeiender Brecher, der in die

Brandung schlug, sich
überrollte und seine
Wasser weit über den
Strand warf, brach über
Myrddin herein.
Fächerartig brauste das
Wasser spritzend auf den
Strand, und die Elfen
zogen mit aller Macht,
ohne sich umzudrehen.
Die Leine spannte sich, so
daß die Wassertropfen von
ihr perlten, und der reglose

Körper Myrddins wurde
weit auf den Strand
gespült, solange das
Wasser gegen das Land
lief. Danach aber lief es
wieder ab, wollte wieder
mit der tosenden See eins
werden und Myrddin
mitnehmen. Die Nordsee
war mit dem Menschen
noch nicht fertig und so
sehr die Vanyar zogen,
konnten sie doch nicht

verhindern, daß Myrddin ein Stück zurückgespült wurde, obwohl sie ihn weiter als zuvor aus der Gefahrenzone bringen konnten. Und sie wollten auf eine weitere Welle warten, um ihn noch einmal etwas höher an den Strand ziehen zu können.

Aber die Elfen warteten vergebens – es kamen keine Wellen in seine

Nähe, und die See wurde ruhiger. Sie konnten noch die bissigen Wellen in den Schollen hören und sahen selbst in der Nacht die Gischt an den Felsen hochschlagen. Doch der Seher war an Land. Und sie hatten die Pläne des Meeres vereitelt, das nur selten einen Ertrinkenden freigab. Myrddin war in der Menschenwelt, auf

Mainland der Shetlands, angespült in einer Bucht nördlich von Neap, dem Ozean durch die Vanyar entrissen worden.

Nach einiger Zeit ließen die Elfen die Leine los und hockten sich wieder auf einen Felsblock. Was sollten sie mit dem Menschen machen? Was könnte ihm helfen? Myrddin hatte geschrien,

und das deuteten sie als ein Lebenszeichen von ihm, doch sie wußten nicht genug von Menschen in solchen Situationen und dachten an die möglichen Krankheiten, die ihn befallen haben könnten. Über das Erreichte waren sie froh, und doch gefiel es ihnen nicht, wie Myrddin vor ihren Augen lag, jenseits seiner Stimme,

seiner Augen und all seiner Sinne, die sie in ihm vermuteten. Sie waren erschöpft, hatten alles getan und hockten auf einem Felsen, um das Erwachen eines Menschen abzuwarten, dem die Vanyar einen Kristall geschenkt hatten.

Im Südosten graute es – Sonne war an diesem Tag nicht zu erwarten, und es

war ihnen entgangen, daß sich das Wasser zurückgezogen hatte. In der Anderswelt kannten sie keine Gezeiten, wenngleich sie einen Mond hatten. Als sie das Verschwinden der See bemerkten, sahen sie eine neue Bedrohung auf sich zukommen. Sie sahen in der Ebbe ein Menetekel, dem sie sich nicht tatenlos

ergeben wollten.

„Elwe, was glaubst du hat das zu bedeuten? Hast du so etwas schon einmal erlebt?“ fragte Halvdan beunruhigt.

„Falls ich es wüßte, wüßte ich auch, was zu tun sei. Doch ich habe keine Vorstellung, was solche Macht über Meere haben könnte. Könnte es nicht sein, daß man Myrddin

herausgefordert und nun
eingesehen hat, daß seine
Geister und Freunde
stärker sind als die
Eigenart der
Herausforderung – als das
Wesen des erlebten
Kräftemessens? So etwas
habe ich jedenfalls einmal
gehört ... So etwas soll es
in dieser Welt geben. Sie
würden es ein Einsehen in
die Macht eines Stärkeren

nennen.“

„Und wir ...? Was sollen wir tun, falls es ein solcher Kampf gewesen wäre? Sollten wir hier warten, wenn wir uns die Ungnade eines mächtigen Wesens zugezogen haben, indem wir Myrddin retteten? Müssen wir darauf warten, daß Myrddin erwacht ... oder sollten wir versuchen, ihn zu wecken? Was

meinst du, Elwe? Und ist das, was kommen kann, noch ärger als das, was wir bereits erlebt haben?“

„Das sind gute Fragen, Caspar. Nur bin ich zu gering, um sie dir zu beantworten.“

„Lasse es uns als Warnung verstehen und uns vorstellen, etwas hat Macht über Ozeane, sammelt seine Kräfte und

will dann erneut etwas gegen den Menschen unternehmen. Was können wir, in diesen Wettstreit der Titanen geraten, für den Menschen tun?“

„Meinst du allen Ernstes, Myrddin wäre jemandem so verhaßt, daß er solch eine Macht gegen ihn ausspielen würde?“ erwog Halvdan.

„Nein, das glaube ich

nicht. Würde etwas diese Macht besitzen, wäre es ein leichtes, selbst jemanden wie Myrddin zu zermalmern, meint ihr nicht auch?“ meinte Caspar fragend.

„Das ist wirklich schwer zu sagen. Immerhin hat er einen unserer Kristalle ... und wem wurde unter den Menschen schon soviel Ehre zuteil?

Wahrscheinlich steckt in Myrddin mehr, als wir uns denken. Die Frage ist, ob wir uns auch den Gegnern von Myrddin zu stellen haben – oder nicht ... falls es Gegner geben sollte, derer wir ansichtig werden könnten. Und mir scheint es fraglich zu sein, wie wir unter diesen Umständen unseren Eid vor dem Großen Rat interpretieren

sollen“, zog Elwe in Betracht.

„Wir wollten ihn suchen, finden und ihm zu Diensten sein. Und gefunden haben wir ihn. Es stimmt, Elwe, die Frage muß sein, wie wir ihm dienen können, denn das, was wir bisher für ihn taten, muß ihm wahrlich nicht dienlich gewesen sein“, sagte Caspar.

„Solange wir seine Mission nicht kennen, können wir großen Schaden anrichten, indem wir den Umständen entsprechend unangebrachte Schlüsse ziehen. Ich denke, wir haben bisher alles für ihn getan, und daß es ihm soweit dienlich gewesen sein muß ...“

„Vorausgesetzt er hat auf

See nicht sterben wollen und deshalb Hörn und die Wölfe einen anderen Weg laufen lassen, weil er in seinem Tod allein sein wollte“, gab Elwe zu bedenken.

„Ja, das vorausgesetzt. Wollen wir also abwarten, bis er erwacht, und vielleicht hat er eine Aufgabe für uns. Und sollte dies nicht der Fall sein,

gehen wir zurück nach Calacirya. In den Kampf der Giganten, sollten sie sich zeigen, sollten wir uns nicht einmischen, solange Myrddin nicht klar ist. Was meint ihr?“ fragte Halvdan.

„Gut. Wir werden abwarten. Doch was ist zu tun, sollte er nicht mehr erwachen?“ erkundigte sich Caspar.

„Dann werden wir uns auf

den Weg zu Hörn machen und ihn fragen, wie wir weiterhelfen können. Und falls es nichts geben sollte, sind wir uns treu geblieben und werden mit Kent und Virgo aufbrechen, finde ich“, sagte Elwe und überdachte seine Worte.

„Falls uns das Menetekel nicht vorher überrollen sollte.“

„Natürlich nur, wenn es

wahrhaft ein Menetekel ist. Denke daran, daß wir in dieser Welt zauberhafte Fabelwesen sind, auf die niemand vorbereitet sein kann. Deshalb glaube ich nicht, falls es ein Wesen gibt, das Macht über Ozeane hat, daß wir uns in unmittelbarer Gefahr befinden, weil es auf uns nicht vorbereitet sein könnte. Wir sollten es

durch unsere Allianz mit Myrddin doch zumindest überraschen können, oder ...?“

„Es ist gut, falls deine Annahmen stimmen. Was aber, falls Myrddin weiterhin in einer Gefahr schwebt, von der wir nichts ahnen? Was gedenken wir dann zu tun? Und was, wenn wir die Rache dieses Wesens auf uns gezogen

haben?“ fragte Caspar im Spiel der Möglichkeiten, die sich ihm zeigten.

„Das sind wieder einige deiner guten Fragen, Caspar, und ich denke, daß wir genauso ratlos sind, wie du es bist“, meinte Halvdan ernst, blickte zu Elwe, betrachtete den Eschenstab Myrddins, hob ihn an seinem Ende hoch

und sagte: „Diese Gegenstände hier in dieser Welt sind alle sehr schwer. Ohne diese schweren Dinge ließe es sich viel leichter reisen, findet ihr nicht?“

Die beiden anderen Vanyar stimmten ihm zu. Sie hockten auf dem Felsbrocken neben dem angespülten Myrddin und warteten im Morgengrauen

auf das Erwachen eines sehenden Menschen. Sie hörten Motorengeräusche und Stimmen als Zeichen eines Dorflebens hinter sich und zogen sich ihre Graumäntel über die Köpfe. Die Vanyar glaubten, es sei ein gewöhnlicher Morgen für die Menschen, die ihren Geschäften nachgingen, von denen die Elfen nichts

verstanden. Was sie hörten, würde niemals zu ihrer Welt werden können. Es waren nicht ihre Geschäfte und sie hatten sehr wenig Verständnis für den Lärm, der in ihren Ohren als Mißklang schmerzte, obwohl er einige Kilometer entfernt war. Außerdem verstanden sie nicht, wie Menschen überhaupt hören konnten,

bei dem Gelärme, das ihre Art wohl an sich hatte. Die Menschen machten für sie sonderbare Musik, die sie nicht verstehen, der sie nichts abgewinnen konnten und mit der sich die Menschen nur zu betäuben schienen. Und wie immer in solchen Momenten verschwanden sie unter ihren Graumänteln und

tuschelten in ihrer
symphonischen Sprache
über heimatlich Elfisches.

XV

Es war ein kalter,
gewöhnlicher, trüber
Dezembermorgen für
Jeremiah Palluck. Diesiger
Nebel hing feucht über der
Bucht. Die Konturen der
umliegenden Berge der
Küste waren – soweit

sichtbar – graue Kolosse, die sich vor Jahrmillionen in die Nordsee gesetzt hatten und seitdem nicht wieder aufgestanden waren. Stürmen hatte sie getrotzt, Dunst und Regen hatten sie die Stirn geboten und ihren Sitz verteidigt.

Jeremiah Palluck lebte in einem Bretterverschlag aus Treibholz nahe dem

Strand. In den vielen Jahren, in dem er auf dem Mainland lebte, hatte er sich genug Holz sammeln können, um vor einer steilen Felswand eine schäbige Baracke zu bauen, die von keinem großen handwerklichen Können zeugte, armselig und brüchig, wie sie sich an den Felsen schmiegte. Trotzdem dampfte aus

einem Rohr in dem
verrotteten Dach Rauch.
Die Tür, die er geöffnet
hatte, um hustend und
verkatert aus seinem
Verschlag in die eisige Luft
zu treten, war nur
behelfsmäßig aus Latten
und Decken
zusammengehämmert und
hing schief in den Angeln.
Er selbst trug einen
zerschlissenen Troyer,

darüber einen nach Fisch
stinkenden dunkelgrauen
Webpelzmantel, geflickte
Pluderhosen und feste
Gummistiefel. Auf seinem
Kopf hatte er eine
Seemannsmütze, wenn er
auch niemals zur See
gefahren war. Sein Gesicht
war von dem rauen
Klima, seiner Alkoholsucht
und von Tabakgenuß
zerfurcht. Rotgeäderte

Augen lagen über tiefhängenden Tränensäcken und ein Stoppelbart belegte, wie er es mit der persönlichen Hygiene hielt: er war renovierungsbedürftig wie die Baracke, in der er lebte. In seinem Mundwinkel hatte er eine Pfeife. Den Kragen hochgeschlagen, machte er sich jeden Morgen auf

den Weg durch die Bucht. Er lebte allein und schien daran gewöhnt. Adern unter seiner Gesichtshaut ließen die Maßlosigkeit seiner Trinkerei erkennen. Palluck allerdings genoß, was er seine Freiheit genannt hätte. Und für ihn hatte es darüber hinaus in den letzten Jahren keinen Tag gegeben, an dem er morgens nicht durch seine

Bucht gelaufen wäre, die er *Irene Bay* nannte. Für ihn hätte die Liebe seines Lebens den Namen *Irene* tragen müssen. Und so hatte er seine Bucht nach seiner Liebe benannt, auf die er noch wartete.

Auf Mainland erzählte man sich die Geschichte des verrückten Old Jerry, wie sie ihn gerne nannten, der nach dem II. Weltkrieg auf

die Inseln gekommen war,
Schafe gezüchtet hatte
und dann eines Tages eine
Nixe gesehen haben
wollte, die in der Bucht
geschwommen und dann
wieder verschwunden war.
Sie hätte auf einem der
Felsblöcke gesessen und
Old Jerry plötzlich
gesehen. Daraufhin soll sie
in Angst vor seiner Natur in
das Wasser gesprungen

sein und ihm aus sicherer Entfernung zugewinkt haben, bevor sie verschwand. Ob es sich wirklich so zugetragen hatte, wie der Volksmund erzählte, oder nicht – seit diesem Tag lebte Palluck in der Bucht und wartete auf sein Meeresfräulein, das er *Irene* getauft hatte. Er hatte seine Schafzucht aufgegeben und war nicht

davon abzubringen, daß seine Nixe wiederkommen würde, um ihn zu sich zu holen, so unsterblich war er in sie verliebt.

Es gab Menschen auf der Insel, die ihn verstehen konnten und ihn ob seiner Treue bewunderten, sogar beneideten, wie der alte Barney McCann und Paul Giddings. McCann hatte eine Frau heiraten

müssen, die ihm das Leben zur Hölle machte – Geraldine Kelly –, nur weil er sie unbeabsichtigt geschwängert hatte. Giddings war vor drei oder vier Jahren gestorben. Palluck hatte nicht geheiratet und wartete auf seine Nixe Irene. Seine einzigen Verwandten, die er noch hatte, lebten ebenfalls auf der Insel der

Shetlands, allerdings in
Voe. Es war sein Cousin
Andrew Bishop mit seiner
geizigen, habgierigen Frau
Faith, die alle Tage
unvermittelt zu ihm kam,
um nach ihm zu sehen –
oder vielmehr danach zu
sehen, ob er sich schon
totgetrunken hätte. Nichts
wäre ihr lieber gewesen,
als die toten Überreste des
Säufers endlich

einzuäschern. Es ging nämlich eine zweite Geschichte auf dem Mainland um, daß der alte Palluck ein Vermögen geerbt haben sollte – die Hinterlassenschaften eines alten Kriegskameraden, eines Kanadiers, der ihm seinen Besitz nach seinem Tod vor etwa elf Jahren überschrieben hätte.

Das waren die Gerüchte

um ihn, und so sehr, wie
die Menschen
märchenhafte Schätze
liebten, genossen sie auch
die Gerüchte und malten
sie sich in den schönsten
Farben aus. Tatsächlich
hatten die Leute einmal
einen Advokaten aus
Kanada kommen sehen,
der sich nach Jeremiah
Palluck erkundigt hatte, zu
ihm in die Bucht gefahren

und am darauffolgenden Tag wieder abgereist war. Seit diesem Tag kam auch Faith in the Bucht, sah sich in seiner Baracke um und durchstöberte sie oftmals, wenn er auf seinem Spaziergang war. Aber bisher hatte sie nicht gefunden, was die Erzählungen der Leute und das Gerücht der Erbschaft erhärtet hätte, abgesehen

von Briefen der ROYAL
SCOTTISH Investment
Bank, die ihm regelmäßig
zu den Feiertagen
formlose Grußkarten
schickte. Aber wie viele
Gründe konnte es geben,
daß eine Investment-Bank
einem Grußkarten
schickte, hatte sie Old
Jerry gefragt, der
daraufhin nur mit den
Schultern gezuckt hatte.

Palluck jedenfalls konnte Faith Bishop überhaupt nicht leiden, weil sie ihm das Trinken mit Andrew verboten hatte und weil sie eine der Frauen war, die kein richtiger Mann nüchtern hätte ertragen können. Doch sie würde bis zu seinem Tode nicht aufhören, ihn zu besuchen, um das Geld zu finden, von dem er einen Teil

immer in seinen Stiefeln trug, soweit es seine Barschaften betraf. Den Rest hatte er fest auf der Bank angelegt. Das Vermögen, das er durch die Erbschaft tatsächlich besaß, war ihm gleichgültig, und die einzigen Ausgaben, die er hatte, waren wöchentlich zwei Kartons golden glänzende Malt Whiskys.

Natürlich erregte das den Neid und die Gier von Faith, die Angst hatte, Palluck könne zu Lebzeiten ein Vermögen versaufen, so daß für sie nach seinem Tod nichts mehr übrigbleiben würde. Seinen Cousin Andrew hatte er seit Jahren nicht mehr gesehen, wahrscheinlich aus Scham um seine Frau. Und Palluck selbst hatte

aufgehört, in die Stadt zu fahren.

Mit seiner Pfeife im schiefen Mundwinkel und in Gedanken an Irene ging Jeremiah Palluck durch die Bucht, suchte sich jeden Tag, an dem er Irene nicht finden konnte, wenigstens Holz für den Ofen und träumte mit schwerem Kopf sein Leben. Seine Essens- und

Schlafgewohnheiten
wechselten mit seiner
Stimmung. Und so hatte er
sich für diesen Tag
vorgenommen, sich nach
dem Spaziergang
hinzulegen, da er die
ganze Nacht
durchgetrunken und Radio
gehört hatte.

Patty Brian, seine junge
Freundin, ein
vierzehnjähriges Mädchen,

brachte ihm regelmäßig die Batterien für sein Radio und nahm die verbrauchten zum Entsorgen wieder mit. Sie war eine Waise und lebte mit ihrer jüngeren Schwester Sheannad bei ihrem Onkel Charles Rhys, einem schwierigen, kaum zu durchschauenden Muffel, der von allen Menschen weitgehend

gemieden wurde. Patty
Brian war eine gute
Freundin, wie alte Männer
und junge Mädchen
manchmal Freundschaften
schlossen. Und es gab
noch Leslie Tralee, die vor
vielen Jahren aus Kintyre
zu den Shetlands
übergesiedelt war. Sie war
nur ein paar Jahre jünger
als er, aber bereits zu alt,
um eine bessere

Freundschaft auf den Inseln finden zu können, wie er es manchmal meinte. Zuweilen glaubte er auch, daß sie es gar nicht wollte. Zumindest war es ein Gegenstand seiner Überlegungen, die er mit sich allein anstellte. Sie war und blieb eine Fremde und wurde von den Einheimischen geschnitten, bis auf Jeremiah Palluck,

der sie auf Anhieb mochte
– vielleicht weil er auch ein
Fremder war und man sich
einfach mit den
Einheimischen wie Faith
Bishop nicht vertragen
konnte.

Leslie Tralee und Patty
Brian würden sicherlich an
diesem Tag zwischen
Weihnachten und Neujahr
bei ihm vorbeischaun.
Diese beiden Frauen und

Irene hielten ihn am Leben und von den mißmutigen Gedanken der Einsiedelei fern.

So strauchelte Palluck über den unebenen Strand, bückte sich nach dem einen oder anderen Gegenstand, der ihm interessant erschien, sah die Treibnetzschwimmer zwischen den Felsblöcken, die sich in den letzten

Stürmen des alten Jahres
von den Fischernetzen
gerissen haben mußten,
und lief weiter mit den
Gedanken an das neue
Jahr, das nicht anders
werden würde als das
vergangene. Die
schlechten Nachrichten
würden sich verdoppeln –
sie würden sich
potenzieren, dachte er, wie
sie es taten, wenn sie

einmal begonnen hatten.
Und die Probleme unter
den Menschen lassen sich
nicht lösen, glaubte er,
sondern nur vertuschen,
bevor sie sich wie ein
Krebsgeschwür zu
vervielfachen begannen.
Es roch nach Fisch, nach
zerschlagenen salzigen
Muscheln, die man wegen
der hohen
Schadstoffbelastung nicht

mehr essen konnte, und streng stieg ihm der Geruch des Seetangs in die Nase.

Blasentang platzte unter seinen schweren Stiefeln, als er einen Haufen Fell auf seinem Strand liegen sah. Für seine übernächtigen Augen war der Haufen nicht richtig zu erkennen, da auch der feuchte Nebel dichter

geworden war. Aber je näher er kam, desto klarer erkannte er ein totes Tier, das von der schweren See der vergangenen Nacht angespült worden sein mußte. Einmal hatte er einen toten Schweinswal gefunden. Es war ein mächtiger, trauriger Tierkadaver und der größte schwimmende Säuger, den er jemals mit

eigenen Augen gesehen hatte. Und je näher Palluck dem Tier kam, desto größer wurde es für ihn – es wurde fast so groß wie ein Mensch. Es hatte überhaupt mehr Ähnlichkeiten mit einem Menschen als mit jedem Tier, das er bisher gesehen hatte, wenn er die Augen zusammenkniff und durch seine Lider blinzelte.

Skeptisch ging Palluck zu dem Haufen Fell und wollte ihn mit seinem Stiefel umdrehen. Doch das gelang ihm nicht. Der Körper war zu schwer. Das Fell triefte und stank erbärmlich nach Salz und toten Eingeweiden. Es würde ihm an diesem Morgen keine Freude bereiten, Maden in einem aufgedunsenen Leib zu

sehen. Im Krieg hatte er sie sehen müssen, und er hatte niemals irgendeinen Geschmack daran gefunden, sich an dem Tod und dem körperlichen Verfall anderer zu weiden.

Palluck drehte sich um, blickte durch die vernebelte Bucht, konnte aber niemanden sehen. Dann beugte er sich zu dem menschenähnlichen

Körper hinab. Instinktiv wollte er das Nackenfell greifen, um das Tier auf den Rücken zu drehen. Doch als er den Körper auf die andere Seite wälzen wollte, zerrte er nur eine Fellkapuze von einem Menschenkopf und richtete sich erschrocken auf. Er wunderte sich und beugte sich erneut hinab. Er sah lange, weiße Haare und

ein Gesicht, das seitlich unter der Kapuze auf dem Boden lag. Dann entdeckte er in Fell gehüllte Beine und Arme, wie es Eskimos auf Robbenjagd getan hätten, und er war sich sicher, daß es ein Mensch war. Furcht trieb ihn plötzlich auch dazu, zu prüfen, ob der Mensch noch am Leben war. Und tatsächlich: er atmete.

Sollte er ihn mitnehmen
oder wie Irene ziehen
lassen?

„Old Jerry ... was hast du
dir da wieder angelacht.
Was sollen wir mit dem
Saufbruder tun ...?“ fragte
er sich, kratzte sich
verlegen am Hinterkopf
und zog an seiner Pfeife.
Dann nahm er sie aus dem
Mund und versuchte, einen
brauchbaren Gedanken zu

fassen. In der Manteltasche hatte er immer eine flache Feldflasche Whisky *für alle Fälle*, wie er meinte. Und dies schien einer dieser Fälle zu sein. Er holt seine Flasche heraus und trank einen kräftigen Schluck.

„Tja, liegenbleiben kannst du hier nicht. Du gehst hier schneller kaputt, als du denkst, alter Freund ...“,

meinte Palluck und versuchte, Merlin aufzuwecken. Er war der Annahme, daß es entweder ein Trunkenbold sein mußte, der aus Neap oder Laxo kam, oder vielleicht ein Seemann, der über Bord gespült worden sei. Einen Seemann jedoch hatte er sich anders vorgestellt – so erschien ihm das Bild eines Trinkers

naheliegender.

„Komm, Alter ... Wach schon auf ...“, sagte er ohne Erfolg. Dann griff er ihm wie selbstverständlich unter die Arme, drehte ihn um und sah in das fahle Gesicht von Merlin. Er sah den langen Bart, die geschlossenen Augen und seine ernstesten, feingeschnittenen Gesichtszüge.

„Na, was hat dich denn hier angetrieben, mein Alter? Mußt du mir noch solche Schwierigkeiten machen?“ stöhnte Jeremiah Palluck, griff Merlin erneut unter die Arme, nachdem er seine Pfeife in den Mund gesteckt hatte, Schleim aus dem Hals hustete und ihn rückwärtsgehend mit sich fortschleifte. Er

keuchte und brummte Sachen vor sich hin, doch bemerkte er nicht die drei Elfen in ihren Graumänteln.

Sie waren aufgefliegen und beobachteten aus der Luft, was der alte Mensch mit Myrddin zu tun gedachte. Da es ihnen nicht grob oder gefährlich erschien, ließen sie ihn gewähren. Vielleicht

konnte er wahrhaft etwas für ihren sehenden Myrddin tun, wozu sie nicht in der Lage waren, da sie keine ausreichende Kenntnisse von den Gebrechen der Menschen besaßen.

Palluck schleifte den bewußtlosen Merlin keuchend und hustend durch die Klippen seiner Bucht zu seiner Baracke,

legte ihn vor der Tür ab,
trank erneut einen Schluck
aus seiner Flasche, öffnete
dann die knarrende Tür
und zog den Seher in
seine Hütte. Dort ließ er
ihn auf dem Boden liegen,
betrachtete ihn und
vergewisserte sich
abermals, daß der Mensch
noch am Leben war. Ja.
Merlin atmete schwach.

Palluck nahm einen

großen Schluck aus seiner Flasche, die auf dem Tisch in der Mitte des Raumes stand, der der einzige unter seinem Dach war. Dafür besaß er immerhin vier Stühle, ein Bett und zwei Schränke.

Er schleifte Merlin über den Boden, zog ihm dann die nassen Sachen aus, hob ihn in das Bett und deckte ihn zu. Beim

Entkleiden war ein
schweres Lederpaket aus
Merlins Fellanorak
gefallen. Palluck beachtete
es nicht weiter und hängte
die nasse Kleidung des
Fremden über eine Leine,
die durch den gesamten
Raum gespannt war und
ihm sowohl als
Wäscheleine als auch als
Raumteiler diente, wenn er
sich die einsamen Stunden

mit Leslie Tralee in seinem Bett vertreiben durfte.

Erschöpft setzte sich Palluck wie selbstverständlich in einen Schaukelstuhl, der neben seinem offenen Feuerkamin stand, auf dem als Luxus eine Herdplatte war. Er zog an seiner Pfeife, nahm ein Glas, das er mit Whisky füllte, und trank es in

einem Zug aus.

Die Baracke war armselig eingerichtet, hatte aber eine gemütliche Atmosphäre, in der sich Jeremiah Palluck wohl fühlte, solange er auf Irene warten mußte. Es gab keinen Strom, sondern Palluck bediente sich des Petroleumlichtes, und blakende Lampen hingen im ganzen Raum. Ein

Wasserkübel stand neben dem Eingang. Wasser holte er sich von seinem selbstgeschlagenen Brunnen. Die Innenwände waren mit Bildern des II. Weltkrieges behängt, die ihn und seine soldatischen Kameraden zeigten. In dem einen Schrank befanden sich Bücher und in dem anderen nützliche Dinge für den Alkoholiker,

der jeden Tag den Strand entlanglief und dem eine geschliffene Glasscherbe viel Vergnügen und Abwechslung brachte. Auf dem Herd dampfte ein Kessel mit heißem Wasser. Einige Blechbecher hingen an Nägeln in einer Küchenzeile an der Wand. Der Fußboden bestand aus zusammengelegten

Holzdielen, und die Wände waren massiver, als man es auf den ersten Blick vermeint hätte. Trotzdem war es nicht mehr als eine Bruchbude, in der Palluck lebte. Und dennoch war sie säuberlich aufgeräumt. Einem Trinker hätte man solchen Sinn kaum zugetraut, aber Palluck war mit den Dingen seines Lebens offensichtlich sehr

ordentlich und sorgfältig.
Er legte Wert auf eine
scheinbar zivilisierte
Umgebung, wie er es
nennen würde, in der er
selbst bei oberflächlicher
Betrachtung ein
Fremdkörper gewesen
wäre. Allerdings hätte es in
seinem Verschlagnicht
ausgesehen, würden nicht
Tralee und Brian zu ihm
kommen, die ihm

menschlich viel
bedeuteten. Sicherlich
wäre er verwahrlost, da
seine wahre Liebe nicht
dieser Welt galt, obwohl er
Wärme durch sie erfuhr.
Und diese Wärme pflegte
er, selbst wenn er trank. Er
hatte trotz mürrischer
Launen ein gutes Herz
bewahren können, war
meist fröhlich und sehnte
sich nach Irene, nach

seiner Meeresschönheit,
die ihn verzaubert hatte.
Wenn er an die Welt
dachte, so waren es die
Bilder des Krieges, es
waren die Bilder von Miles
O'Curry, seinem einzigen
Freund, mit dem
zusammen er den Krieg
überlebt und den er
anschließend beerbt hatte.
Es waren Bilder von
Tralee, die er seine *gute*

Fee nannte, und von Brian, die ihm die eine Tochter ersetzte, die er nicht gehabt hatte ... und es war Irene, seine lebendige und leibhaftige Nixe, die er wirklich gesehen und die ihn auf den Geschmack des goldenen Lebenswassers gebracht hatte.

Er nahm einen Becher von der Wand, goß zur Hälfte

heißes Wasser hinein und füllte ihn dann mit Whisky auf.

„Wenn dir das nicht auf die Beine hilft, Kumpel ... dann weiß ich auch nicht, was dir fehlen könnte ...“, rülpste Palluck und ging mit dem Becher zu Merlin. Behutsam öffnete er ihm den Mund und flößte Merlin den heißen Trank ein. „Na siehst du. Es geht

doch schon ganz gut, was?“ meinte Palluck, als der Zauberer das Getränk geschluckt hatte.

Doch Augenblicke später keuchte Merlin. Es kam Leben in seine Glieder und er begann zu husten. Er spuckte den verdünnten Whisky aus und fiel aus dem Bett.

Palluck half ihm geduldig zurück unter die Decken,

da Merlin immer noch bewußtlos war, füllte den Becher ein zweites Mal, ließ Merlin den verdünnten Whisky trinken, und nachdem er ihn diesmal geschluckt hatte, hustete er erneut, als bekäme er keine Luft. Doch der Whisky blieb in seinem Magen.

„Das kriegen wir schon wieder hin ... Hat dich

ziemlich erwischt, was. Da hast du noch mal Glück gehabt, das Old Jerry seine Runde macht. Dich päppeln wir schon wieder auf. Keine Sorge ...“, meinte Palluck, setzte sich wieder zurück in seinen Schaukelstuhl, zog an der Pfeife und betrachtete Merlin, in den stöhnend das Leben zurückzufließen schien.

Palluck machte sich Gedanken über die Herkunft des Alten, den er am Strand gefunden hatte und der jetzt in seinem Bett lag. Er konnte sich die Bruchstücke nicht schlüssig zusammenpuzzeln. Das große Lederpaket, das er unter seinem Fellanorak getragen hatte, lag jetzt auf dem Tisch. Seine

Kleidung hing über der Leine und dampfte durch die Wärme des Raumes. Merlin war für Palluck schon ein sonderbarer Kauz. Falls er aus der Gegend stammte, würden ihn Brian oder Tralee sicherlich kennen, meinte er, trank einen Schluck Whisky und schaute aus dem Fenster in die mit dichtem Nebel zugezogene

Bucht. Ausweispapiere hatte er bei dem Alten nicht gefunden.

„Old Jerry“, sagte er zu sich selbst, „... du bist doch besser als die schielende Faith, oder? Reiß dich zusammen. Du wirst schon erfahren, was du erfahren sollst ...“

Er schaltete sein Transistorradio ein, das neben dem Schaukelstuhl

stand, und verfolgte die Nachrichten über die jüngsten Verhandlungen der britischen Regierung mit Nordirland, hörte, wie Rußland mit seinen Truppen die naiven Selbständigkeitsbemühungen der kaukasischen Republiken vereitelte, hörte die neuen Fischfangquoten, die ihnen durch die Europäische

Union auferlegt worden
waren, und hörte, daß zwei
Schiffe vor der
französischen Küste in
dem Sturm der
vergangenen Nacht
havariert seien. Die
Auswirkungen des harten
Winters sollten Einfluß auf
die Landwirtschaft des
kommenden Jahres haben
und in Südspanien sowie in
den Pyrenäen hatte es

verheerende
Überschwemmungen
gegeben, die Erdrutsche
verursacht und zahlreiche
Menschenopfer gefordert
hatten. Es wurde dann von
Streiks im öffentlichen
Dienst gesprochen und
von bedauerlichen
Kürzungen der Renten in
Britannien und schließlich
sendete man den
Wetterbericht, der keine

Besserung des
Tiefdruckgebietes
versprach. Anschließend
gab es ein Wunschkonzert
für Singles, die die
Jahreswende nicht allein
verbringen wollten.
Wunschkonzerte hörte sich
Palluck gerne an, da ihm
die moderne Musik nicht
mehr gefiel. Sie war ihm zu
hektisch, obwohl Brian
darin recht haben mochte,

daß die Musik ein Spiegel der Zeit war, in der sie lebten. Manchmal jedenfalls gab es hübsche Lieder, die ihn bewegten, wenngleich Lieder, die er hätte mitsingen können, andere gewesen wären. Doch die Musik beruhigte ihn. Sie veranlaßte ihn, von seiner Irene zu träumen, wenn er auch nur Leslie Tralee haben konnte, mit

der er tat, was alte Männer mit alten Frauen tun konnten, wenn sie sich gegenseitig mögen. Außerdem war Tralee keine von den biedereren *Provinzdämchen*, die ihre Männer zu Waschlappen zusammenstauchen mußten, sondern sie hatte Eleganz, achtete auf sich und auf die Freiheit der Menschen um sie herum

und war wohl auch deshalb nicht besonders beliebt unter den einfachen Weibern, die andere Ansichten der Freiheit von Menschen hatten und die Nächstenliebe stets zuerst für sich beanspruchten, dachte Palluck. So schlecht hatte er es gar nicht mit Tralee getroffen, die er wahrhaft sehr mochte, aber nicht liebte.

Und sie? Sie liebte ihn wahrscheinlich auch nicht. Sie ließ ihn trinken, brachte ihm sogar meist den Whisky mit, trank auch schon manchmal ein Glas in seiner Gesellschaft, erzählte ihre Sorgen, konnte herrlich lachen und zuhören und war wirklich eine anständige, unaufdringliche Frau, die ihm die Wärme gab, die er

als hoffnungsloser Trinker in seinem Alter noch suchte. Sie forderte nicht, brachte keine Unruhe in sein Leben, das ohnehin sehr eigenartig verlaufen war, und glaubte ihm manchmal sogar die Geschichte von seiner Nixe. Sie gab ihm immer das Gefühl, ein wertvoller, wenn auch verschrobener Teil ihrer selbst zu sein.

Wie er war auch sie
gebildet, und manchmal
sprachen sie die Nacht
hindurch über Dinge, die
sich Menschen in der
Dunkelheit erzählen
können, wenn sie
angetrunken die Welt um
sich herum vergessen.

Palluck war durch die
Musik in seinem
Schaukelstuhl
eingeschlafen. Das Feuer

knisterte im Ofen und es war wunderbar warm. Der Nebel in der Bucht war noch dichter geworden. Die Whiskyflasche auf dem Tisch hatte sich geleert und die drei Elfen blickten durch das Fenster in die Baracke. Sie sahen Merlin unruhig im Bett liegen und sahen Palluck in seinem Schaukelstuhl, in dem er fest eingeschlafen zu sein

schien. Durch das Fenster konnten sie Myrddins Kleidung in dem Raum hängen sehen, und Halvdan empfahl, sich vorsichtig in die Hütte zu wagen, um nach ihrem Menschen zu sehen und dann zu entscheiden, was zu tun sei.

Caspar, der der Geschickteste von ihnen war, öffnete vorsichtig die

knarrende Tür. Palluck hob geistesabwesend seinen auf die Brust gesunkenen Kopf und stammelte phantasierend *Leslie ...? Lesl...? Les...?*, bevor er berauscht weiterschlieft.

Caspar verharrte im Türrahmen, schlüpfte dann hindurch, als er Palluck weiterschlafen sah, und schwirrte eiligst zu Myrddin.

Es war kein erfreuliches Bild für einen Vanyar, das sich ihm bot, wenn es Caspar auch nicht besorgniserregend schien. Myrddin lag in schwere, muffige Decken gewickelt auf einem Bett, stöhnte und phantasierte im Schlaf, drehte sich unruhig und fuchtelte mit den Armen plötzlich durch die Luft. Jedenfalls schien

Leben in ihn gekommen zu sein, das Caspar zuvor nicht gesehen hatte.

Er hockte sich auf die Brust des Zauberers, gab ihm eine vorsichtige Ohrfeige, und Myrddin wollte im Schlaf zurückschlagen, verfehlte Caspar jedoch, da er augenblicklich aufgefliegen war, abwartete und sich dann wieder auf die Brust

des Zauberers setzte, bevor er ihm behutsam die nächste Ohrfeige gab, um ihn endlich aufzuwecken.

Merlin schlug die Augen auf, schaute unsicher um sich, seufzte und sah in das strahlend weiße Gesicht von Caspar. Sein Atem ging schwerer. Er war erregt und konnte sich offenbar nicht besinnen. Er versuchte mit den Lippen

Worte zu formen, die unverständlich aus seinem Mund hauchten, und Caspar stieß ihm mit der Hand liebevoll an die Nase, wie es die Blondelfen manchmal aus Freude und Übermut untereinander taten.

Außen am Fenster waren Elwe und Halvdan. Caspar drehte sich zu ihnen um,

hob seine Hand zum Gruß und auch die Elfen in dem kalten Nebel begannen sich zu freuen. Sie hatten es geschafft. Ihr Myrddin, der Große unter den Menschen, war am Leben, und er hatte es ihnen, den Vanyar, zu verdanken.

Caspar blickte wieder in die jetzt weit geöffneten Augen von Myrddin und ein Lächeln huschte über

das fahle Gesicht des Zauberers. Er schloß die Augen und öffnete sie dann wieder und sah immer noch eine froh strahlende Blondelfe auf seiner Brust sitzen. Dann hörte er das Schnarchen eines Fremden, tiefe Kehllaute eines Menschen, und Caspar schüttelte nur den Kopf, als wolle er Myrddin bedeuten wollen,

daß alles in Ordnung sei. Myrddin versuchte Worte zu finden, versuchte zu sprechen, doch seine Stimme war noch sehr schwach. Dafür hörten alle Vanyar vorzüglich.

„Bist du, was ich sehe ... von Guivienenen ...?“ hauchte der Seher.

„Nein, Myrddin. Ganz so stimmt es nicht. Aber unser Geschlecht kam von

den Ufern des Guivienen“,
klang Caspars Stimme hell
wie im Wind bewegte,
wundervoll klingende
Bergkristalle.

„Dann ... bist du eine
Blondelfe ... und ich, ich
bin in der Anderswelt?“
fragte Myrddin schwach
lächelnd in der wagen
Hoffnung, bereits nicht
mehr unter den Menschen
sein zu müssen, deren

Welt er nicht haben wollte.

„Ja ... und nein. Ich bin ein Vanyar ... doch du bist noch in deiner Welt.“

„In meiner Welt ...?“ Das Gesicht des Zauberers verfinsterte sich wie unter großen Schmerzen.

„Du bist unter deinesgleichen“, freute sich die Elfe in der Meinung, daß es eine gute Nachricht für Myrddin

wäre. Doch das war es ganz und gar nicht.

„Du meinst ... es sind Menschen hier ...?“ fragte Myrddin und schloß die Augen, da er eigentlich keine Menschen um sich haben wollte.

„O ja. Es sind Menschen ... wenngleich eigentlich nur ein alter Mann. Aber er ist das, was ich einen Menschen nennen würde“,

bestätigte Caspar, der immer noch nicht verstehen konnte, weshalb sich Myrddin über den Umstand nicht freuen konnte.

„Sage mir noch ...: du bist zu mir gekommen ... und ich bin wahrhaft nicht in deiner Welt ...?“

„So ist es. Wir sind zu dir gekommen. Ruhe dich nur aus und wir sprechen ein

anderes Mal, Myrddin, wenn du ausgeschlafen hast. Ich glaube, du brauchst etwas, was du Schlaf nennst, nicht wahr“, sagte Caspar, zog ihm die Decke unter das Kinn und schwirrte hoch.

„Halt ... Halt ... Bleibe noch, du Elfe. Wo willst du hin?“

„Ich werde im Nebel auf dich warten und Halvdan

und Elwe von deiner
Genesung berichten.
Solange ...“

„Halvdan ...? Elwe ...?
Elwe Singollo ...? Er ist
hier?“

„Nein. Elwe, Sohn des
Elwe Singollo.“

„Wo ...?“ fragte Myrddin
schwach und verlor wieder
das Bewußtsein.

Caspar wartete, ob er,
den sie Myrddin nannten,

noch einmal erwachen und seiner Frage noch etwas hinzufügen würde, schlug sich dann aber den Graumantel um und schwirrte unbemerkt zur Tür zurück, die sich nur geräuschvoll öffnen und schließen ließ. Caspar huschte durch den Türspalt hinaus, und Palluck rief – wieder aus seinem Schlaf gerissen –

nach Leslie Tralee und fügte dann hinzu, daß er wohl schon Gespenster höre.

„Halt, du Elfe ... Warte ... Wohin ... Nein, bleib bitte noch ...“, faselte Merlin leise vor sich hin, doch nicht leise genug, als daß der erwachte Palluck es nicht hätte hören können.

„Sieh an. Du schaffst es ... und sprichst sogar

meine Sprache“, sagte er freundlich mit der rauhen Stimme eines Trinkers, der noch nicht gehustet hat.

Palluck stand schwerfällig aus seinem Schaukelstuhl auf, indem er sich auf die Armlehnen stützte, ging zu Merlin, schaute ihm ins Gesicht, sah die geschlossenen Augen und hörte erst dann sein dudelndes Radio. Er

machte es aus, legte Holz
auf das Feuer seines
Ofens und sprach wieder
mit sich selbst.

„Ich werde wohl auch
schon älter ... Ohne
meinen Mantel
auszuziehen, bin ich
einfach eingeschlafen. Und
dir mache ich noch einen
Becher meiner Medizin.
Die hilft gegen alles, alter
Träumer. Erzählst mir

etwas von Elfen ... wie ich von Irene, was ...“

Palluck sah aus dem Fenster. Der Nebel hatte sich nicht gehoben. Im Gegenteil: er war dichter geworden.

„Na, Leslie Tralee ... Wo bleibst du? Wenn die Suppe noch weiter zuzieht, wirst du wohl nicht mehr kommen.“ Er nahm das heiße Wasser von der

Ofenplatte, mischte es wie zuvor in einem Becher mit Whisky und ging zu Merlin. „Komm ... trink das. Es treibt die Steife aus deinen Knochen ...“, sagte er und hob Merlins Kopf, um ihm das Trinken zu erleichtern.

Merlin schien zu schwitzen und schlug plötzlich die Augen auf. Mit unfassbar abweisender Schärfe für einen kaum

noch Lebenden sah er in
die Augen Pallucks, so daß
dieser trotz seines
schweren Kopfes
erschrocken zurückwich
und Merlins Kopf auf das
Kissen fallenließ. Dabei
goß er sich vor Schreck
den verdünnten heißen
Whisky über seine Hand,
rutschte von der Bettkante
hinab, fiel auf den Boden
und stieß einen Fluch aus.

„Mann, Old Jerry. Reiß dich am Riemen. Der fiese Schnaps wird dir sonst noch die Birne ganz leerpusten. Was ist bloß los mit dir ...?“ Und noch auf dem Boden sitzend begann er schwer atmend vor Schrecken doch laut über sich zu lachen. Er lachte über seine unbegründete Furcht, die er gehabt hatte, als hätte

er in die Augen eines
vermeintlich Toten
gesehen – eines
einbalsamierten
Leichnams, der seine
Augenlider nur geöffnet
hatte und zeigen wollte,
daß noch Reflexe von
Leben in ihm steckten.

Palluck ließ sich zurück
auf den Boden fallen, legte
sich auf den Rücken und
lachte laut über sich und

seine kindische Angst. Er lachte und lachte ...

„Mister Jeremiah Palluck. Wie habe ich das zu verstehen?“ fragte plötzlich eine strenge Frauenstimme hinter ihm und der Trinker drehte sich verlegen um, da er sich seiner süchtigen Neigung überführt fühlte, was ihm äußerst unangenehm war, und sah alsdann in die

gütigen Augen derjenigen, die er seine *Fee* nannte.

„Ach, Leslie ...! Es ist nicht, wie du denkst ...“

„Woher will der Herr wissen, was die Dame hinter ihm denkt?“ spaßte sie spitz mit ihm.

„Komm, hilf mir hoch, Leslie. Ich muß irgendwie ausgerutscht sein.“

Tralee faßte ihm unter die Arme und half ihm, auf

die Knie zu kommen. „Wie man sieht, holt sich der Herr neue Freunde in seine gute Stube. Die Alten sind ihm wohl zum Jahresausklang nicht mehr gut genug“, sagte sie überrascht.

„Nein. So ist das nicht“, stammelte Palluck verlegen und suchte nach einer neuen Flasche Whisky, nachdem er auf

die Beine gekommen war.

„Dann, Jeremiah Palluck ... dann sage du mir, wie es ist“, meinte Tralee pikiert.

„Leslie, wo ist der Whisky? Hatte ich nicht noch eine Flasche hier im Schrank ...?“ fragte er sie und wurde nervöser, als er sie nicht fand.

„Miss Leslie Tralee, bitte ... ja! Der Whisky, Mister

Palluck ...? Welcher
Whisky ...? Sie haben
einen ganz vorzüglichen
Charme entwickelt, der
Dame Ihres Herzens
schmeichelhaft die Freude
über Ihre Gesellschaft
auszudrücken“, alberte sie.

„Leslie ..., ach komm
schon. Wo ist der Whisky
...? Unten im Schrank, Old
Jerry. Na klar ... unten ...“,
beantwortete er sich die

Frage selbst, bückte sich zur untersten Schublade seines Schrankes, in der die Whiskyflaschen aufgestapelt lagen – leere sowie volle. Und er griff nach einer vollen Flasche, ging japsend zum Tisch, goß sich den Alkohol in ein Glas. Zwischen ihm und Tralee war ein Abkommen geschlossen worden. Er durfte in ihrer Gegenwart

soviel er wollte trinken, solange er aus einem Glas trank – niemals aus der Flasche. Und Jeremiah Palluck hielt diese Übereinkunft peinlich genau ein.

„Hallo Jerry“, sagte sie dann. Sie hatten einen langen gefütterten Ölmantel an, eine Tasche, die sie mitgebracht hatte, neben den Wasserkübel

gestellt und saß bereits am Tisch. „Geht es dir einigermaßen gut ... oder einigermaßen durchschnittlich schlecht?“

„O ja, Leslie. Gut geht's mir. Schön, daß du gekommen bist“, meinte er verlegen, doch er hatte durch den Whisky seine Sicherheit wiedergewonnen. „Ich dachte schon, der Nebel

...! Du weiß schon ...“

„Ich hatte mich rechtzeitig auf den Weg gemacht. Hast du schon gegessen?“ fragte sie höflich.

„Leslie, was soll ich hier draußen schon essen? Die Zeiten sind einfach vorbei ...“

„Na, du hast dir ja wenigstens jemanden zu deiner Gesellschaft

mitgebracht, mein Lieber.“

„Mitgebracht ...? Ha ...!
Nein ...! Nein, wirklich
nicht, wie du denkst“,
sagte er zu seiner
Verteidigung.

„Ist es nicht ganz egal?“

„Ich habe ihn gefunden
... hier in der Bucht.“

„Wie Irene, Jerry ...? O,
du und deine Geschichten
...“, lachte sie ihn
vorsichtig aus.

„Leslie, ganz ehrlich. Ich war nicht betrunken und habe ihn in der Bucht da draußen auf dem Strand gefunden, so wie er jetzt daliegt.“

„Mir scheint es eher, daß ihr zusammen abgestürzt seid. Doch ... ich habe etwas zu essen mitgebracht, das für uns beide reichen wird, und dann selbst noch für

deinen Kumpan, falls er aufwachen sollte.“

„Leslie, hör mir doch zu: Ich habe mit ihm nicht getrunken ...“, sagte er und sie ging zum schlafenden Merlin, roch seine Whiskyfahne und brauchte keine weitere Erklärung von Palluck, wenn er ihr nicht die Wahrheit erzählen wollte.

„Mag sein, wie es will.“

Deine Trinkerei ist mir egal, Jerry. Du brauchst dich vor mir nicht zu rechtfertigen. Und das weißt du. Aber wir haben uns versprochen, daß wir wenigstens ehrlich zueinander sein wollen. Und dieser Mann, Jerry ... der stinkt nach Whisky.“

„Paß jetzt einmal auf, Leslie Tralee. Ich habe diesen Mann heute

Morgen halb erfroren am Strand gefunden ... als ich meine Tour ging. Ich habe ihn dann hergeschafft, ihm heißes Wasser mit Whisky gemischt, und das hat der Alte getrunken. So war es ... und nicht anders.“

„Und als ich hereinkam? Hast du nicht auf dem Boden gelegen, Jeremiah? Und hast du nicht gelacht und mich noch nicht einmal

wahrgenommen? Was also sollte ich deiner Meinung nach glauben?“

„Das stimmt. Ich wollte ihm noch etwas zu trinken geben und habe dann die heiße Soße verkippt... also mir über die Hand gegossen.“ Er streckte ihr seine Hand zum Beweis hin, die tatsächlich leicht gerötet war. „Dann bin ich ausgerutscht und

hingefallen. So war das, Leslie!“ Plötzlich fielen ihm noch die Kleidungsstücke ein, die über der Leine hingen und die sie noch nicht beachtet haben konnte. Und das Lederpaket auf dem Tisch.

„Schau, Leslie ... das sind seine Sachen, die ich ihm ausgezogen habe. Sie sind noch ganz feucht. Ich habe ihn wirklich am

Strand gefunden.“

Tralee ließ sich durch die nassen Kleidung davon überzeugen, daß die Geschichte von Palluck etwas mit Wasser zu tun gehabt haben mußte. Dann sah sie auch das Lederpaket auf dem Tisch und fragte ernst nach, ob sich Palluck nicht irren würde und ob er nicht doch vielleicht nach Neap

gelaufen sei, um dort etwas mit anderen zu trinken, denn sie wollte ihm nicht unterstellen, daß er sie anlog. Immerhin hatte die größte Geschichte seines Lebens auch etwas mit Wasser zu tun.

Palluck jedoch verneinte das entschieden und blieb bei seiner Version, die er sie glauben lassen wollte.

„Ich werde mir den Mann

einmal ansehen.“ Solche Fellkleidung, wie sie Merlin getragen hatte, hatte sie noch nie berührt. Sie ging zu ihm an das Bett und bat Palluck nur, daß er doch bitte die Kochtöpfe, die sie mitgebracht hatte, aus der Tasche nehmen und auf die Herdplatte stellen solle, damit sie etwas Warmes zu essen bekämen. Dann sah sie in das fremde

Gesicht eines alten, schönen, schlafenden Mannes, der seit Jahren weder seinen Bart noch seine Haare geschnitten hatte. Sie schlug die Decken zurück und sah unter dem Wollmantel von Palluck das feine Leinenhemd des Fremden. Der Mann, der in dem Bett lag, atmete ruhig, wenn auch ein Zittern durch sein

Gesicht und durch seine Muskulatur flog, was ihr jedoch kein Anzeichen irgendeines Fiebers zu sein schien.

„Kennst du ihn? Ich dachte, daß er vielleicht aus dem Ort kommt, Leslie“, fragte Palluck, während er sich um die Kochtöpfe kümmerte.

„Nein. Ich habe ihn noch nie hier gesehen“,

erwiderte sie und zog
Merlin die Decke vom
ganzen Körper, bis auch
die Füße freilagen. „O
Jerry! Was bist du nur für
ein Tunichtgut? Schau dir
nur einmal seine Füße an.
Du schüttest ihm nur
Whisky in den Hals und
kannst nicht mehr richtig
aus deinen Augen gucken.
Whisky. Whisky. Und
dreimal Whisky.

Verdammt! Und der arme
Kerl hat Frostbeulen an
seinen Füßen ...
wahrscheinlich an den
ganzen Beinen ...“,
schimpfte sie und fühlte
die Ober- und
Unterschenkel von Myrddin
ab. „Frostbeulen über die
ganzen Beine verteilt. O
nein ... sieh dir das nur an.
Die Beine sind ja ganz
blaugefroren, Jerry. Dieser

Mann braucht dringend einen Arzt ...“

„Wieso? Die sehen doch auch nicht viel anders aus als meine ...“, stammelte Palluck, als er einen Blick auf Merlins Beine warf.

„Ach, komm schon, Jerry. Kommt Patty noch ...?“

„Bei dem Nebel ...? Da traut sich keiner in die Bucht.“

„Was machen wir nur? Er braucht wirklich dringend Hilfe. Kannst du mit dem Fahrrad nicht nach Laxo fahren, Jerry? Du kennst doch die Bucht wie kein anderer“, sagte sie bittend, indem sie Merlin und die Beulen an seinen Beinen betrachtete.

„Leslie ... ich bin vollkommen betrunken. Und ich bin seit Jahren

schon kein Rad mehr gefahren ... Wie lange ist es her ...“, überlegte Palluck und wollte sich unter keinen Umständen zu einem Abenteuer hinreißen lassen.

„Komm, Jerry. Tu es mir zuliebe ... und zeige mir mal, was noch für ein Kerl in dir steckt.“

„Laß das doch, Leslie. Wir beiden wissen, daß ich

ein alter Suffke bin. Da muß ich mir nichts beweisen ...“

„Aber du warst mal jemand, der mir gefallen hätte, Jerry. Bitte nimm dir ein Herz. Wenn ich könnte, würde ich fahren. Bei dem Nebel finde ich hier aber nicht aus der Bucht, und das weißt du. Du kannst dich doch sicherlich noch an Dr. Nat Chadwick

erinnern ...?“ versuchte sie ihn zu überreden. „Und du hast den Mann hier angeschleppt. Oder willst du, daß er vor deinen Augen stirbt? Weißt du, du trägst nun eine gewisse Verantwortung für ihn.“

„Aber es ging ihm schon besser, Leslie. Er hat schon gesprochen ...“

„Dann hat er dir wahrscheinlich gesagt, was

du für ein alter Trottel bist.“

„Nein ... er hat von Elfen und solchem Zeug gesprochen“, meinte Palluck leutselig.

„Komm, Jeremiah. Schnapp dir dein Fahrrad und bring Chadwick her. Sag ihm, daß es sich um einen Notfall handelt. Ein Freund von dir ist ins Wasser gefallen und fast erfroren, okay? Sag ihm

bloß nicht zuviel. Du weißt doch, wie neugierig die Leute hier sind.“

„Ach, Leslie ... Das Essen ist gleich warm ...“, meinte er, dem eine solche Fahrt mit seinem Fahrrad im Nebel nicht gefallen wollte. Sollte ihm auf dem Weg ein Reifen platzen, dann müßte er den ganzen Weg laufen.

„Zeig mir doch, daß du

noch zu etwas gut bist, Jerry. Ich bitte dich. Raff dich auf und mache dich auf den Weg“, sagte sie strenger. „Falls der Mann hier sterben sollte, hast du eine Menge Scherereien am Hals. Also beeile dich. Nimm noch einen Schluck ... und dann fahre endlich, in Gottes Namen“, drängte sie ihn und er zog sich schon den Mantel an, sah

durch die Fensterscheibe nach draußen, und wie ein winselnder Hund, dem das nasse Wetter nicht gefiel, in das er geschickt wurde, maulte er vor sich hin.

„Scheiß Brühe, draußen ...! Bloß in Zukunft die Finger von den Menschen lassen. Willst du ihnen helfen, bringen sie dir nichts als Schwierigkeiten. Was ist bloß verkehrt mit

den Leuten? Aber
wahrscheinlich habe ich es
an der Marmel ... So
sieht's jedenfalls aus.
Scheiß Wetter ...“ Und
dann rief er zu Tralee: „Ich
geh dann jetzt, Les. Wo
war noch der Chadwick
...?“

„In Laxo. Wenn du ihn
nicht finden kannst, frag
einfach irgend jemanden.
Man wird dir schon den

Weg zeigen können. Jerry ... Ich finde dich ganz prima!“

„Ja, ja ... Dann kann er ja auch gleich meine Beine befummeln ... Also, in Lako, ja ...? Chadwick ...! Leslie, ich gehe dann jetzt ...“, muffelte Palluck vor sich hin, ging aus seiner Baracke, nahm sein Fahrrad, das er insgeheim immer gepflegt hatte und

das neben seinem
Verschlag stand. Er
machte sich auf den Weg
zu der Landstraße
zwischen Neap und Laxo,
die er kannte, so wie er
auch seinen Weg in der
tiefsten Finsternis aus der
Bucht gefunden hätte, da
ihm jeder Stein und jede
Perspektive bekannt
waren.

XVI

„Ja, kommen Sie herein, Doktor. Guten Abend und frohe Weihnachten“, sagte Leslie Tralee, als jemand an der Tür klopfte, und ein hagerer Mann betrat die Baracke, nahm seine Schiebermütze ab, zog

seinen dichten, dunklen Wollmantel aus und stellte eine Tasche auf den Tisch von Palluck. Palluck selbst wollte nicht mit hereinkommen. Fremde in seiner Hütte mochte er nicht, da die Menschen ihm wie in seine Gedärme stachen, ließen sie ihn in seiner Bucht nicht in Ruhe. Er wußte, daß die Menschen hinter seinem

Rücken über ihn und seinen Spleen Geschichten erzählten. Und er wußte, daß dies ausgerechnet jene Leute waren, die ihm mit falscher Freundlichkeit begegneten.

„Wirklich. Einen guten Abend und fröhliche Weihnacht, Miss ... Miss ...?“

„Miss Tralee“, sagte sie, dem Arzt

entgegenkommend.

„Ist das der Mann, der ins Wasser gefallen ist?“ fragte Dr. Chadwick und deutete auf Merlin, der noch nicht wieder aufgewacht war.

„Wer sollte es wohl sonst sein, Doktor?“ fragte sie ironisch zurück.

„Stimmt, Miss ... Wer wohl sonst.“

„Miss Tralee, Doktor

Chadwick ...“, ergänzte sie abermals und ärgerte sich über die herablassende Art des Arztes, der ihren wahrhaft gewöhnlichen Namen nicht zu behalten vorgab.

Chadwick setzte sich auf die Bettkante, zog die Decken zurück, sah die Frostbeulen an Merlins Beinen, klopfte ihm seine Brust an, nahm ein

Stethoskop und horchte auf des Zauberers Puls.

„Wieder so ein armer Schlucker. Zuerst besaufen sie sich wie die Tiere, vertrinken ihr Hab und Gut, fallen dann in die See und wir ... wir können dann sehen, wie wir sie wieder hinkriegen, damit sie weitertrinken können. Er ist ziemlich übel dran, Miss ...“, murmelte er vor

sich hin. „... wie Kinder. Und was tun sie für das soziale Wohl? Nichts! Sie pfeifen drauf und machen sich noch lustig über uns, solange sie ihre Sauerei überleben. Sie scheren sich einen Dreck um ...“

„Mister Chadwick, ich wußte gar nicht, daß Sie gut mit diesem Herren bekannt sind ...“, sagte Tralee.

„Wieso? Bin ich nicht“,
stutzte er.

„Nicht? Hmmm ... na
dann ... Können Sie etwas
für den Mann tun oder
wollen Sie über das Leben
philosophieren und mich in
Ihren Betrachtungsweisen
unterrichten?“ fragte
Tralee mit einem scharfen
Unterton, da ihr die
Redensarten des Arztes
nicht gefielen.

Chadwick seinerseits
billigte die ironischen
Bemerkungen Tralees
nicht, die sein Bemühen
nicht ausreichend zu
honorieren schien.

„Ich kenne das schon,
Miss ... Miss Tralee. Man
gibt sich alle erdenkliche
Mühe ... und wer bezahlt
einen nachher? Kein
Mensch. Die Ärzte haben
es ja. Medikamente sind

teuer und wir zahlen immer nur dazu. Ist der Mann hier überhaupt versichert?“ fragte er mißgelaunt, als wolle er es von der Krankenversicherungsnummer Merlins abhängig machen, ob er ihm helfen würde oder nicht.

„Machen Sie sich über die Bezahlung keine Gedanken, Mister Chadwick“, meinte Tralee,

über die sonderbare
Berufsmoral des Doktors
verärgert.

„Natürlich nicht ...!
Deshalb habe ich auch
keinen Herrensitz und
fahre keinen Range Rover,
Miss ...“, gab er zynisch
zurück und ging zu seiner
Arzt Tasche, die er auf den
Tisch gestellt hatte. Er
öffnete sie, holte eine
Tablettendose, eine

Salbentube und mehrere Verbände heraus – und daß der alte Palluck etwas geerbt haben sollte, wovon er auf der Insel schillernde Gerüchte gehört hatte, glaubte er nicht, wenn er sich in der Baracke umsah. „Ein normaler Mensch kann doch nicht glauben, daß hier irgendwo Geld sein soll, wenn man diese Armseligkeit hier sieht,

gute Frau. Und glauben Sie mir: wenn ich etwas besitze, so ist das eine ausgeprägte Menschenkenntnis. Man würde doch nicht hier leben ... in dieser ... dieser ... na, wie soll ich es sagen ...? Das Sie das mitmachen ...“

„Ja, Mister Chadwick. Ich mag diese ..., na, wie soll ich es nur sagen ...?“

spöttelte sie.

Der Arzt zog die Augenbrauen hoch und fragte abermals, wer ihn für seine Mühen entlohnen würde.

„Ich werde Sie bezahlen.“

„Das wird teuer für Sie werden. Das wissen Sie? Das Antibiotikum allein kostet schon zwölf Pfund. Dann muß ich seine Beine verbinden und ihm die

Salbe auf die Beulen
schmieren ... Und ich
selbst muß auch noch
leben“, und leise murmelte
er vor sich hin: „... dabei
ist noch gar nicht gesagt,
ob seine Beine nicht
amputiert werden müssen
...“

„Und was wird mich Ihr
Leben kosten ...?“ fragte
Tralee ruhig und
ungerührt, als hätte sie

seinen Zusatz nicht gehört.

„Na, sagen wir ... alles in allem fünfundfünfzig Pfund, Miss ...“

„Gut. Dann fangen Sie endlich an.“

„Ich werde erst anfangen, wenn Sie mir das Geld auf den Tisch legen. Man kennt doch die Zahlungsmoral ...“, sagte Chadwick beharrlich.

„Was für eine Frechheit.“

Das ist ja unerhört. Ich würde es nicht glauben, wenn ich es nicht selbst erlebt hätte, Mister Chadwick. Was ist das für eine Zeit?“ erboste sich Tralee über unverschämten Äußerungen des Mediziners, ging zu ihrer Tasche, holte ihr Portemonnaie, indem sie insgesamt achtundvierzig

Pfund hatte, gab dem Arzt das Geld und sagte ihm, daß sie den Rest am folgenden Tag in seiner Praxis vorbeibringen würde.

„Die Zeiten sind für uns alle schwer, Miss Tralee“, meinte Chadwick trocken, übte seine Kunst an Merlin aus, packte seine Sachen zusammen, nickte kurz mit dem Kopf zum Gruß und

verordnete für den Alten
jeden Tag zwei von den
Tabletten, die er daließ.
Seine Beinverbände
müßten alle drei Tage
gewechselt werden, so
sich keine
Verslechterung des
Zustandes einstellen sollte.
Die Salbe würde er ihr
gratis dalassen, da es
sowieso nur ein Muster
sei, sagte er und

verabschiedete sich in den Abend.

Palluck brachte den Arzt durch die finstere Bucht zu seinem Auto, und Tralee zündete eine Petroleumlampe in der Hütte an, als draußen vor dem Fenster wieder die Elfen erschienen, in die Baracke schauten und sich immer noch keine Sorgen um Myrddin machten, der

fest zu schlafen schien.
Bevor Palluck zurückkam,
flogen sie auf den Felsen,
hinter dem sie Myrddins
Eschenstab verborgen
hatten, zogen sich die
Graumäntel über die Köpfe
und erzählten sich
Geschichten, die sie in
ihrer Phantasie zu
schmieden verstanden.

Noch bevor Palluck in die
Hütte trat, war Merlin

aufgewacht. Er hatte seine Situation wohl gesehen, erkannt und überschaut, aber überhaupt noch nicht verstanden. Er war irgendwie unter die Menschen geraten, und er sah eine ältere hübsche Frau mit einem schmalen Gesicht und feiner Haut, geschwungenen Augenbrauen, kurzen, ergrauenden Haaren, mit

einer Strickjacke über den Schultern. Er sah warmes, flackerndes Licht – wie in seiner Höhle in Nordnorwegen. Nur roch es ganz anders als in seiner Höhle. Es war hier auch viel wärmer, als es bei ihm je gewesen war – ein Ofen knisterte und Holzspäne sprangen manchmal als Funken auf dem Feuer. Merlin konnte

die Frau nur im Profil erkennen, so daß sie ihn noch nicht gesehen haben konnte.

Der Seher fühlte sich schwach – sein Unterleib schien gelähmt, denn er versuchte seine Beine zu bewegen, was ihm mißlang. Er hatte Schmerzen in der Brust und ein taubes Gefühl in seinen Armen. Doch die

Beine konnte er gar nicht fühlen. Den Menschen gegenüber wollte er aber keine Angst zeigen, obwohl er sie nicht kannte, denn Angst vor Menschen erzeugte in ihnen Mißtrauen. Angst würde ihn, Merlin, zum Opfer ihrer Art machen, dachte er.

Wo ist mein Stab ...? Wo nur kann mein Stab sein

...? Und mein Buch ...,
blitzte es plötzlich durch
seinen tauben Schädel,
der langsam wieder seine
Arbeit aufnahm. Sein
Verstand erwachte und
sein Eschenstab war
verschwunden. Ob die
Menschen ihn ihm
genommen hätten? Und
sein Buch? Sein Buch
konnte er schließlich auf
dem Tisch liegen sehen –

glücklicherweise unberührt.
Das Leder war unversehrt,
und seine Schnur, die er
um das Leder gebunden
hatte, offenbar
unangetastet. Sie würden
also nicht wissen, welche
Macht in ihm steckte, und
er dachte sich, daß
Menschen, die viel
sprächen, auf andere
immer harmlos wirkten.
Also müßte er mit den

Menschen viel sprechen,
irgend etwas Freundliches
zu der Frau sagen, die an
dem wackeligen Tisch saß
und etwas auf einem Zettel
zu lesen schien. Er mußte
mit ihr sprechen, bevor sie
auf den Gedanken
kommen könnte, seinem
Buch größere
Aufmerksamkeit zu
schenken und es vielleicht
sogar öffnen zu wollen.

Merlin hatte sich unbemerkt auf seine Ellenbogen gestützt, war ihm sehr schwer gefallen war. Aber er verbarg seine Schmerzen und sagte: „Guten Abend, Mylady.“

Leslie Tralee erschrak, als wäre sie dem Tod begegnet, doch Merlin fuhr freundlich fort: „O, verzeiht mir. Ich wollte Euch sicher nicht erschrecken.“

Zum einen gab es
niemanden, der sie jemals
ohne Spott *Mylady*
genannt hatte, und zum
anderen kannte sie keinen,
der sie im *pluralis*
majestatis ansprechen
würde. Sie war Leslie.
Leslie Tralee.
Achtundfünfzig Jahre alt.
Technische Assistentin.
Seit zwei Jahren im
vorgezogenen Ruhestand

mit einer bescheidenen Pension. Keine nennenswerten Ersparnisse. Sie liebte die Shetlands und träumte davon, einmal in ihrem Leben durch die Anden zu reisen. Sie hatte sich in die Arzneimittelbeschreibung der Tabletten vertieft, als Merlin sie angesprochen hatte, und als hätte sie der Blitz getroffen, war sie

hochgeschreckt.

„Mylady, verzeiht, aber hat es Euch die Sprache verschlagen, daß Ihr mich nicht begrüßt, oder darf ich es als Unbill gegen meine Person auffassen ...?“ fragte Merlin freundlich und versuchte, die Situation mit seiner gewählten Sprache vorsichtig zu taxieren.

„Nein, nein ... mein Herr

...! Ach, Quatsch ...“,
stammelte sie und lachte
dann Merlin unerwartet
fröhlich an. „Ich weiß nicht,
was ich sagen soll. Ich bin
platt ...“

„Wünscht mir einen
guten Tag und dann sehen
wir weiter. Was meint Ihr?“

„Sie sprechen so
komisch. Sie reden so ...
so ..., na so
hochgestochen. Ich bin

keine Mylady ...“

„Was seid Ihr dann, werte Frau? Nennt mir Euren Namen, bitte“, erwiderte Merlin unbeirrt.

In diesem Moment riß Palluck die Tür auf, doch sah er Merlin nicht, der sich auf seine Ellenbogen gestützt hatte und Tralee in eine Unterhaltung verwickeln wollte.

„Ein Sauwetter ist das,

Leslie. Den Kerl hol ich nicht wieder. Der hat nur seine Kohle im Kopf, würde Patty sagen. Und man sieht draußen die Hand vor ...“

Palluck hörte auf zu sprechen, als er den Alten in seinem Bett bemerkte. Mit einem fast schneeweißen Gesicht, schmalen Lippen und langen, glatten Haaren

stützte sich Merlin fidel
hoch und schaute lebendig
in den Raum.

„Aha, der Gemahl, wie
ich annehmen darf. Guten
Abend, der Herr. Eben
sprach ich mit Eurer
Gemahlin, Herr, als Ihr
hereinkamt“, sagte Merlin.

„Leslie ... spinnt der? Will
der uns verscheißern ...?
Ist noch 'n Schluck in der
Flasche?“ fragte Palluck

verwundert.

„Verzeiht mir ...
mitnichten. Ich hieß Euch
einen guten Abend und
darf Euch ebenfalls darum
bitten“, sagte Merlin mit
freundlicher
Entschlossenheit. Palluck
war vollkommen irritiert.

Tralee begann zu lachen,
als sie ihren Old Jerry
unbeholfen dastehen sah,
der seinen Gast anstarrte,

als sei dieser nur eine vorübergehende Erscheinung in seinem Bett. Dann schüttelte Palluck nur den Kopf und wollte die Belehrung nicht wahr haben, bevor er dem alten Mann überhaupt etwas erwidern konnte.

„Schon gut, Alter ... 'n Abend ...“ Und dann fragte er Tralee: „Sag mal, stimmt es, was ich sehe

und was ich höre? Der Alte redet mich mit *mein Herr* an?“

„Besser noch: er nennt mich *Mylady*, mein Lieber. Lasse dir einmal Anstand und Höflichkeit beibringen“, lachte Tralee, und Palluck vergaß zum ersten Mal alle Abmachungen, indem er die Whiskyflasche nahm, aus ihr trank und sie dann wieder absetzte. Vor

Erstaunen hatte er sich noch nicht gesetzt und seinen Mantel noch nicht an einen Haken über der Tür gehängt, wie er es sonst zu tun pflegte, als Merlin in seinem Bett bereits weiterdachte.

Falls er von den Menschen wissen wollte, wie sie hießen, wollten sie natürlich auch seinen Namen wissen. Was

konnte er ihnen darauf erwidern? Die Blondelfen, von denen er geträumt haben mußte, nannten ihn Myrddin. Sie hatten ihn immer bei seinem alten walisischen Namen genannt. Und er wußte aus Berichten, die er gelesen hatte, daß die modernen Menschen einen zweiten Namen hatten, bei dem sie sich gegenseitig riefen.

Welchen Namen sollte er nehmen, ohne ihn durch sich zu entehren oder durch ihn entehrt zu werden? Sofort kam ihm *Shakespeare* in den Sinn – der englische Dichter, der ihn lächerlich machen wollte. William Shakespeare hatte ihn verhöhnt und verspottet. Dieser Name war für Merlin nicht zu

beschmutzen, denn
Shakespeare hatte ihn,
Merlin, mit Schmach
überzogen. Er hatte ihn
der Volksbelustigung
preisgegeben.

*Ja, ich werde mich
William nennen ...*

WILLIAM MYRDDIN,
dachte er sich. Wer schon
würde seinen walisischen
Namen heute noch
kennen. Und Shakespeare

würde er es heimzahlen,
indem er sich seines
Namens bediente.

Palluck war kaum damit
fertig, seinen Mantel
aufzuhängen, als er sich
zu Tralee umdrehte und
sie befragte.

„Hat er dich wirklich
Mylady genannt? Vielleicht
hat sein Kopf in der Kälte
gelitten, Leslie. So was soll
schon vorgekommen sein“,

sagte er und setzte sich an den Tisch zu seiner Freundin. Er schaute Merlin an, während Tralee ihm lachend erwiderte:

„Mag sein, Jerry, daß du einen guten Teil deines Verstandes bewußt ertränkt hast ... um es einmal so zu sagen. Aber der Mann in deinem Bett scheint wahrlich weder seinen Verstand verloren

zu haben noch ein Trinker zu sein.“ Sie schaute Merlin froh an, stand auf, ging zu seinem Bett, reichte ihm die Hand und sagte ihm, daß sie Leslie Tralee heiße und sich darüber freuen würde, wenn er sie einfach bei ihrem Vornamen anrede – ganz unkompliziert – und daß er sie ruhig *duzen* solle.

Duzen, wie ich Tiere duze? fragte sich Merlin. Aber wenn sie es so haben wollte, würde er sie *Leslie* und *du* nennen.

„Und Sie, mein Herr? Dürfte ich Ihren erlauchten Namen erfahren und Sie ebenfalls mit *du* ansprechen?“ fragte er Palluck freundlich, während er noch die Hand von Tralee hielt. Palluck

nickte nur geistesabwesend. Danach fragte Tralee Merlin, wie er heiße.

„O ja, selbstverständlich ... natürlich ...“ redete Merlin etwas verwirrt, da er hoffte, seinen Namen überzeugend vorzutragen und da ihn die Freundlichkeit der Frau überraschte. „Nennt mich doch bitte William Myrddin,

nein ...“, stammelte er, da er sowohl William als auch Myrddin schwer über die Lippen brachte – schwerer als Merlin, als der Freund der Tiere, als der Freund der Wälder, als der Seher und Zauberer. „Und wenn Ihr ... äh, du, liebe Leslie, mir die Ehre antust, so nenne mich einfach William. Was meint Ihr ..., nein: was meinst du ...?“

berichtigte er sich unsicher und kannte den Namen Pallucks immer noch nicht.

„William. Das ist ein Wort. Und Myrddin ...? Ist das nicht walisisch ...?“

„Ja ... ich denke schon. Meine Familie kam aus Wales, meine ich“, erfand Myrddin frei und Tralee setzte sich wieder zu Palluck an den Tisch und freute sich über den

erstaunlich quicken,
reddegewandten Alten, der
in dem Bett von Palluck
lag.

„Das übrigens ist
Jeremiah Palluck. Aber wir
nennen ihn alle nur Jerry,
oder Old Jerry. Manchmal
ist er etwas ungehobelt,
William. Das liegt daran,
daß er die meiste Zeit hier
allein ist. In Wahrheit
jedoch ist er nur

unbeholfen, aber
herzensgut, wenn er
einmal aufgetaut ist. Lasse
dich also nicht durch seine
harte Schale täuschen“,
sagte Tralee. „Ach Gott!
Das Essen! Das haben wir
total vergessen ...“, rief sie
und stand eilig auf, um an
die Herdplatte zu kommen.
Sie hatte für Palluck und
sich einen Stew gemacht,
rührte ihn im Topf um und

meinte, daß er etwas verkocht sei, doch sicherlich noch schmecken würde. Und sie fragte Myrddin, ob er nicht teilnehmen wolle.

Myrddin lehnte dankend ab, freute sich, daß das Schwierigste hinter ihm lag, und setzte sich selbstzufrieden auf sein Kissen zurück. Er sah zur Decke, während Tralee

zwei Teller aus dem Schrank holte, sie auf den Tisch stellte und für Palluck und sich den Stew einfüllte. Dann begannen sie zu essen.

Myrddins Augen brannten, als er seine Reise gedanklich zusammenfassen wollte. Er war in Norwegen aufgebrochen. Hörn und die Wölfe waren bei ihm

gewesen. Gemeinsam waren sie über das Eis gelaufen und hatten sich schließlich getrennt. Hörn, Pacis und Akita waren auf dem Weg nach England, und er wollte zu den Shetlands, um sich auf England vorzubereiten. Die Sprache der Gegenwart wolle er erlernen. Fast wäre er gescheitert, dachte er sich. Er hatte die

Dame und den Herren mit
zu großen Ehren bedacht,
was häufig als Verhöhnung
aufgefaßt und ausgelegt
wurde. Er konnte sich
daran erinnern, daß er auf
dem Weg zu den
Shetlands gewesen war –
doch wo blieben die Elfen
und wo war sein Kristall?
Wo war sein Stab? Und wo
nur war seine
HAMAMELIS?

Er hatte von den Elfen
geträumt, von Elwe
Singollo, dem großen
Elfenkönig, der sich durch
eine Verzauberung in
einem Wald verirrt und
niemals wieder gesehen
worden war. Er hatte
geträumt, eine Elfe hätte
ihm auf der Brust
gesessen, gehüllt in einen
Graumantel, und hatte ihm
auf die Nase gestupst. Da

war noch das Eis, das
gebrochen war, und da
waren der Sturm und ein
Boot, in das er sich gehievt
hatte. Er konnte sich an
die Übelkeit und an seine
Lähmung erinnern. Der
Sturm und die Kälte
mußten grauenvoll
gewesen sein. Es war wie
die kochenden Wasser
eines Suppentroges
gewesen, die ihn

verschlingen wollten. Sein Buch zumindest war gerettet – vielleicht, falls er sich nicht in Gefangenschaft befände. Doch Kerkerwächter der Moderne stellte er sich anders vor als Leslie Tralee, die ihm überzeugend freundlich vorgekommen war. Er sah seinen Anorak und seine Fellhose, die über der

Leine hingen, und bemerkte erst jetzt, daß er den Mantel eines Fremden trug. Jemand mußte ihn ausgezogen und in das Bett der Eheleute gelegt haben.

Der Sturm tobte vor seinen Augen, und das Eis brach – Bilder der Wikingerzeit und ihrer Seefahrt stiegen unwillkürlich in ihm auf,

und ein Vers fiel ihm ein,
den er laut vor sich
hinsprach:

*„Der Sturm mit großen
Hieben
meißelt um des Schiffes
Steven,
gewaltig pfeifend siedend
Wogen.
Eisiger Atem aus
tückischem Riesenmund
braust rund um den Bug
mit alles vernichtendem*

Krachen.“

Tralee legte den Löffel in ihren Teller, als sie Myrddin sprechen hörte, und schwärmte für die Strophe, die sie nicht kannte und von der sie nicht wußte, woher sie kam.

„Wie hast du das schön gesagt, William. Von wem ist das?“ wollte sie wissen.

Myrddin war plötzlich nicht sicher, ob sie ihn aushorchen wollte, und bereute seinen Fehler, etwas laut zitiert zu haben, von dem er nicht wußte, was es für Reaktionen auslösen würde. Er mußte vorsichtiger werden, da er unter Menschen war und sich nicht mehr allein auf einer Insel befand, oder auf der Wanderung mit

seinen Tierfreunden. Er überlegte, wie er es erklären könnte, ohne daß die Menschen noch neugieriger würden.

„Das habe ich vergessen – doch es klingt schön, nicht wahr ...“, sagte er geistesgegenwärtig.

Bestätige ihre Ansichten und sie sind zufrieden. Sie lassen einen dann immer in Ruhe, und man konnte

sie beobachten und ihre
wirklichen Motive
entdecken, dachte
Myrddin.

„Ja ... So etwas haben
wir schon lange nicht mehr
gehört, William. Nicht
wahr, Jerry?“ fragte sie
Palluck, der weniger
begeistert als sie schien.

Myrddin meinte, daß
Palluck etwas wie einen
Konkurrenten in ihm sehen

könnte, zumindest in Bezug auf seine Frau. Und falls dem so sei, wäre dies ein eindeutiges Zeichen, daß er sich nicht in Gefangenschaft befinden konnte, sondern ein freier Mann war. Es schien ihm, als sähe Old Jerry ein Umwerben in seinem Verhalten, und das wäre sicherlich sehr ungeschickt von Myrddin gewesen, in

eine fremde Welt aufzubrechen und als erstes um die Frau seines Gastgebers zu werben. So etwas brachte immer Groll. Oder er hätte ihn sogar zum Duell fordern können. Es konnte sicherlich nicht in Myrddins Absicht liegen, sich um die Dame des Hauses – die Haushälterin der schäbigen Hütte – zu bewerben. Myrddin mußte

irgendwie das Interesse des Mannes wecken. Aber wo waren die Interessen des Palluck gelagert?

Er trank. Nein. Er war ein Säufer. Und Trinker waren entweder mürrische, aggressive Kerle, denen man lieber nicht den Rücken zukehren sollte, oder aber sie waren gemütliche, unterhaltsame Wesen, die hinter glasigen

Augen an einer Zeit
gescheitert waren, zu der
sie keinen Zugang mehr
finden konnten. Jedenfalls
waren es immer
empfindliche,
zerbrechliche, feine
Personen, was Tralee ihm
in Bezug auf Palluck auch
angedeutet hatte. Er
mußte also auf den Alkohol
zu sprechen kommen – ihn
vielleicht um ein Glas *aqua*

vitae bitten, das Palluck wohl als Grundnahrungsmittel anzusehen schien. Hoffentlich entwickelte er keinen Fressneid ... oder besser: keinen Trinkneid, hoffe Myrddin. Ansonsten käme ein zweites feindliches Element mit dazu: zu der Verteidigung seiner Frau käme die Verteidigung seiner

Nahrung.

Wohin war Myrddin geraten, und wo war sein Eschenstab? Was sollte er sagen, würden sie nach seinen Plänen fragen, was er durchaus für möglich hielt? Jeden Fremden konnte man nach seinen Zielen fragen, ohne aufdringlich zu sein. Doch falls er sagen würde, daß er nach Britannien wolle,

und wäre er dort bereits angekommen, würden sie sich vorsichtiger begegnen müssen. Er hätte ihnen dadurch indirekt verraten, daß er nicht wußte, wo er war. Und woher hätte er kommen können? Konnte er sagen, daß er über das Eis zu den Shetlands aufgebrochen und dann in eine tosende See gefallen sei? Was war mit seinen

Beinen, die er weder bewegen noch spüren konnte?

„William, kennst du mehr solcher Verse? Weißt du, ich habe gedacht, du wärest ein Trinker, den Jerry über die Feiertage irgendwo aufgegabelt hätte. Und ich habe Jerry sogar dafür gescholten, stimmt's ...“, sagte sie fröhlich und Palluck nickte,

beugte sich dann wieder
über den Teller und löffelte
den Stew.

„Ja, ich kenne viele
Geschichten und
Gedichte“, erwiderte
Myrddin, doch er durfte mit
Sicherheit niemals
jemandem erzählen, woher
er sie kannte.

„Das ist schön.
Gebildete, warmherzige
Menschen sind eine Rarität

auf den Shetlands. Die Schäfer hier lassen sich oft kaum von ihren Schafen unterscheiden, und die Fischer haben eine unappetitliche Härte, als wären die Gräten ihres Fanges ihnen oft in den Hälsen steckengeblieben“, lachte sie und Palluck blickte zu ihr auf. „Nein, Jerry, nicht du. Aber nimm zum Beispiel Charles

Rhys. Seine Schafzucht und seine Fischerei haben derart das Gemüt verdunkelt, daß er die beiden Mädchen weder beachtet noch ihnen in ihrer Entwicklung hilft. Die Jungen heute müssen mit einer komplizierten Welt fertig werden. Da hilfst du Patty mehr, als es Charles tut, der offensichtlich nur über seine Arbeit, den

Schnaps und Frauen
sprechen kann. Was
meinst du, William?“

„Nun ... ich kenne keinen
Charles Rhys.“

„Nein. Natürlich nicht.
Aber es wird dort doch
nicht anders sein, wo du
herkommst.“

Myrddin lobte still die
geschickte Frage. Sie
versuchte ihn
unausgesprochen dazu zu

bringen, über Dinge zu sprechen, die sie nichts angingen und die er nicht preisgeben wollte. Leslie Tralee war raffiniert. Sie wollte wissen, woher er kam – und dann wollte sie sicherlich auch wissen, wohin er wollte, meinte Myrddin. Er jedenfalls hatte rechtzeitig erfahren, daß er sich auf den Shetlands befand, wo es

einfältige Schafzüchter und wortkarge Fischer geben sollte, was ein Anzeichen für Armut sein konnte. Und er wußte weiterhin, daß der Säufer Palluck ihn offensichtlich gefunden hatte. Zuvor war er auf dem Eis gewesen und in der offenen See. Er mußte also auf den Shetlands angespült worden sein, konnte sich allerdings

daran nicht mehr erinnern.
Seine HAMAMELIS war
verschwunden – soviel
schien ihm klar zu sein.
Seine Vorräte waren
ebenfalls fort. Er lag
gelähmt in einem Bett,
hatte urplötzlich Durst und
wurde danach gefragt,
woher er käme. Was war
das für eine durchsichtige
Strategie. Sie sollte ihre
Antwort bekommen, aber

noch etwas darauf warten.

„Entschuldigt bitte ...
aber ich habe
entsetzlichen Durst. Dürfte
ich etwas zu trinken
bekommen? Mein Mund ist
trocken und ich habe einen
scharfen, bitteren
Geschmack im Rachen“,
sagte Myrddin, und Tralee
sprang auf, entschuldigte
sich für ihr mangelhaftes
Benehmen und wollte ihm

sofort einen Tee kochen.
Myrddin jedoch bat nur um
Wasser und – seine
Chance sah er gekommen,
die Gunst des Trinkers zu
gewinnen –, „... und
vielleicht einen kleinen
Schluck des
Lebenswassers, wenn du
es erlauben würdest.“

Palluck blickte auf. Seine
Augen fingen den Glanz
des spärlichen Lichtes, und

er sagte:

„Selbstverständlich,
William ...! Klar ist das
erlaubt. Du sollst einen
Schluck mit mir auf Miles
O'Curry trinken ...“ Das
sagte er immer, bevor er
zu zechen begann. Miles
O'Curry, sein kanadischer
Freund, den niemals
jemand auf den Shetlands
gesehen hatte, der aber
durch sein Vermögen, das

er Palluck gemacht hatte, sich ein lebendiges Denkmal gesetzt hatte und stets die Zeche zahlte, wie er auch die Zechen all der Jahre beglichen hatte. Und Palluck goß Myrddin ein Glas Whisky ein.

Tralee verdünnte es mit heißem Wasser und Palluck sprang auf, stand stramm hinter dem Tisch in exerzierter

Grundstellung, hob das Glas und rief mit lauter Stimme: „Miles O’Curry, wir trinken auf dich. Wir gedenken deiner und unserer Zeit. Hier haben sich Freunde in der Fremde zusammengefunden. Und mögest du in Frieden ruhen ... Cheeeriiiiioooo ...!“ Er trank in einem einzigen Zug sein Glas

aus.

Myrddin nippte nur an seinem Whisky, roch eine strenge, rauchige Würze und fand, daß es ein kräftiger, wärmender Trank sei, der dem edlen Gold eines klaren Geistes entspringen müsse. Dann setzte sich Palluck und wurde tatsächlich gesprächiger. Tralee schüttelte lächelnd ihren

Kopf über das Verhalten des Old Jerry und schaute verstohlen kurz Myrddin an.

Es war Myrddin gelungen, die Harmonie wiederherzustellen, die er für seine Ruhe und seine Studien brauchte, bevor er nach Lindisfarne und zum Hart Fell aufbrechen wollte. Doch es blieb ihm die Frage nach dem

Eschenstab und er griff das Thema vorsichtig auf.

„Dann hast du mich also gefunden, Jerry?“ fragte er mit gespielter Dankbarkeit.

„Darauf kannst du einen lassen ... Aber du kannst dich daran nicht erinnern, was ...? Pitschnaß hast du am Strand gelegen. Und ich ... ich habe zuerst gedacht, daß du ein Tier bist ...“, sagte Palluck, hob

die Flasche, die auf dem Tisch stand, was als Frage gedacht war, ob er Myrddin noch nachschenken sollte, doch der lehnte dankend ab, da er von dem kräftigen Whisky noch genügend in seinem Glas hatte. „... und du bist ganz schön schwer für dein Alter, William – ein echt rüstiger Mann ... Und dann habe ich dich

ausgezogen, zugedeckt
und du ... Du hast von
Elfen geträumt. Du bist
wohl auch ein Romantiker
so wie ich manchmal, was
...“
...

„Daran kann ich mich
nicht erinnern. Ich weiß
eigentlich gar nicht, was
mit mir geschehen ist ...“,
sagte Myrddin, was ihm
ein sicheres Argument zu
sein schien, das sie

verstehen und akzeptieren konnten.

„Na ja ... aber das Wichtigste ist, daß du noch weißt, wie du heißt, William Myrddin. Und du kennst Gedichte. Man vergißt schon mal das eine oder andere. Das macht ja auch nichts ...“, sagte Palluck und brachte Myrddin damit auf eine Idee, wie er sich der klugen, doch zu

kritischen Beobachtung von Tralee entziehen könnte. Einerseits müßte er keine verfänglichen Antworten geben und andererseits wären alle Fragen gerechtfertigt, die er hätte. Das wäre ein sicheres Versteck für ihn, der sich William Myrddin nannte.

„Und du hast nichts weiter gefunden – außer

mir?“ fragte er nach, um sie auf den Gedanken zu bringen, den er für sie bereits ersonnen hatte.

„Nein, William. Was meinst du ...? Ach, doch: das Lederpaket hier“, erwiderte Palluck betroffen, da er Myrddins Frage so verstanden hatte, als fühle sich dieser durch ihn eines Gegenstandes bestohlen.

„Ja. Ich erinnere mich. Das Paket scheint in der Tat mir zu gehören“, erwiderte Myrddin und fügte hinzu: „Es ist ein altes, heiliges Buch ...“

„Eine kostbare Familienbibel“, meinte Tralee nachdenklich, die sich endlich auf Myrddins Fährte begeben wollte.

„Kannst du dich an nichts anderes erinnern,

William?“

„Ich weiß es nicht ...“

„Hast du keine Familie ...
keine Frau ... keine
Kinder?“

„Ich kann mich wirklich
nicht daran erinnern,
Leslie“, beteuerte er und
sah seine Saat aufgehen.

„Weißt du, Jerry, ich
glaube, William hat sein
Gedächtnis verloren.“

„Nur weil er sich an seine

Familie nicht erinnern kann?“

„Na hör mal, die eigene Familie wird man doch nicht einfach mir nichts dir nichts vergessen.“

„Das erste, was ich vergesse ... jeden Tag, jeden Morgen aufs neue, meine liebe Leslie, das ist meine Familie ... die geiernde Furie Faith Bishop. Und vielleicht tut

auch William ganz gut daran ...“, sagte Palluck und kratzte sich seine Bartstoppeln, denn falls er auch eine habgierige Bishop vergessen wollte, brachte sie sich von ganz allein immer wieder in Erinnerung, indem sie kam und in seinen Sachen herumschnüffelte. Palluck glaubte sogar, daß sie sein Leergut zählen würde und

wahrscheinlich heimlich
ausrechnete, wieviel
weniger sie nach seinem
Tod bekommen würde,
falls es ein Vermächtnis für
sie gäbe. Sie wußte nicht,
daß er vor vielen Jahren
bei einem Notar seinen
letzten Willen hinterlegt
hatte – ein Testament für
Brian und Tralee hatte
aufsetzen lassen, die alles
erben sollten, was ihm

gehörte. Und die gierige Frau seines Cousins sollte leer ausgehen, was rechtlich von ihm abgesichert worden war, selbst wenn sie ihn für einen *dummen, saufenden, gehirnlosen Schweineschwanz* hielt, den man nicht mehr geradeziehen konnte, wie sie ihm verächtlich gesagt hatte. Dennoch war er klug

genug gewesen, seine
Angelegenheiten
rechtzeitig zu regeln.

„Jerry, rede nicht so.
Was soll William für einen
Eindruck bekommen?“

„Aber wenn es doch
stimmt, Leslie ...“

„Selbst falls es stimmen
sollte, sagt man so etwas
nicht. Aber William: zu dir.
Gehen wir doch einmal
systematisch vor. Du

weiß, wie du heißt, trägst einen seltenen walisischen Namen und bist hier gefunden worden ... in der Irene Bay“, sagte sie. „Woher kommst du? Und wie bist du hierhergekommen? Kannst du uns das sagen? Es gibt nur wenige Menschen, die zu Weihnachten auf Reisen sind.“

„Leslie, ich kann mich

wirklich nicht erinnern.“

„Gut. Woran kannst du dich erinnern, William?“ fragte sie, als wolle sie ein Gesellschaftsspiel aus seiner

Persönlichkeitsfindung machen, und Myrddin überlegte zum Schein, als wolle er sich auf ihr Spiel einlassen.

„Das ist sehr schwer zu sagen. Ich erinnere mich

an Gedichte und
Geschichten ... Und ich
erinnere mich an ein Boot
...“
...

„Prima. Du bist also auf
einem Schiff unterwegs
gewesen. Wie hieß es und
wohin wolltest du?“

„HAMAMELIS, und ich
wollte an die Küste
Britanniens, weiß ich.“

„Na wunderbar. Es geht
doch. Und weiter ...“

„Weiter? Nichts weiter ...“, bedauerte Myrddin angeblich. „Mein Gedächtnis ist vollkommen leer.“

„Dann wollen wir raten“, freute sich Tralee, da sie ihren Verstand und ihre Logik herausgefordert sah – und es arbeitete bereits in ihr. „Du bist ein alter Mann, der Gedichte kennt, der auf seinem Weg nach

Britannien ist, dichte
Fellkleider trägt – und
übrigens eine
ausgezeichnete
Unterwäsche, William.
Verzeih mir, aber als du
schliefst, habe ich dich
betrachtet ... Du machst
dich also im Winter mit
einem Schiff auf den Weg.
Es ist ein Winter, wie es
noch niemals einen
gegeben hat, und da bist

du in einen Sturm geraten, über Bord gefallen und wurdest hier angespült. Da haben wir doch schon eine ganze Menge zusammen, finde ich ... jedenfalls für den Anfang.“

Selbst Myrddin gefiel die spielerische Art, mit der Tralee die Spurensuche aufgenommen hatte. Dann wurde sie von Palluck unterbrochen.

„Wo warst du denn im Krieg?“ fragte er.

Myrddin war in vielen Kriegen gewesen, aber von welchem Krieg sprach Palluck? Und falls er etwas Falsches sagen würde, wären sie vielleicht in jenem Krieg auf gegnerischen Seiten gestanden.

„Du und dein Krieg, Jerry. Als würde es heute

noch jemanden
auszeichnen, was er im
Krieg getan hat“, sagte
Tralee. „Es gibt eine ganze
Reihe von Menschen, die
überhaupt nicht im Krieg
waren. Du tust immer so,
als müßte jeder daran
teilgenommen haben ...
Und wenn du dir die Haare
von William ansiehst,
scheint er ein religiöser
Mensch zu sein. Die

Familie willst du
vergessen, aber brütest
dich immer wieder mit
deinem Krieg ...“

Die Haare und der Bart
verrieten ihn also, dachte
Myrddin. Es wäre ihm nicht
eingefallen, daß man in der
Moderne eine andere
Haartracht tragen würde.

„Ich denke, William, daß
du ein walischer Jude
sein könntest“, sagte

Tralee. „Kann das sein?
Kennst du Amerika?
Kannst du dich vielleicht an
die Vereinigten Staaten
erinnern? Und trägst du
die Haare immer so offen,
wie du es heute tust?“

„Nein. Das kann ich nicht.
Und ob ich meine Haare
offen trage ... Nun ja ...“,
antwortete er brav, um
möglichst das heikle
Thema des Krieges zu

umgehen.

„Was hast du denn so gemacht?“ fragte Palluck verdrossen, der wirklich sehr gerne über den II. Weltkrieg gesprochen hätte. Vielleicht war William damals auch ein Kamerad von ihm gewesen, dem er persönlich während des Krieges nicht begegnet war.

„Wie meinst du das?“

fragte Myrddin unsicher.

„Du mußt gearbeitet haben, William. Wie hast du dein Geld verdient?“

„Ich weiß es einfach nicht ...“, meinte er, da er Palluck und Tralee wohl nur sehr schwer erzählen könnte, daß er als Seher durch halb Europa gereist war, um Könige zu bedienen, die für ihn manchmal weniger Wert

hatten als der Becher, aus dem er sein Wasser trank – Könige, an die sich heute schon kaum jemand erinnern würde.

„Das ist alles sehr interessant. Du kommst aus der Kälte, William. Das scheint für mich ganz klar zu sein. Du trägst teure Kleidung, denn ich möchte nicht wissen, was solch ein schöner Pelzblouson

kostet. Ein Vermögen
wahrscheinlich. Du bist auf
dem Weg nach Britannien
und erkundigst dich, was
Jerry außer dir und deinem
Paket noch gefunden hat.
Von dem Paket weißt du,
was sein Inhalt ist. Mister
William Myrddin: du bist
ein sehr geheimnisvoller
Mann. Deine Haare, dein
Bart ...? Du mußt
irgendwo gelebt haben, wo

du so nicht aufgefallen bist. Hier würde dich sofort jeder anstarren. Oder ist es eine Art von Tracht? Wenn ich dich ansehe, würde ich an einen alten Indianer denken, mein Lieber – auch wenn du dich an die Staaten nicht erinnerst. Aber dein Name macht das zunichte, denn ich glaube kaum, daß Indianer Myrddin heißen

...“, grübelte sie weiter.
„Versuche dich doch einmal an das zu erinnern, woran du gedacht haben mochtest, als du Jerry fragtest, ob er noch etwas anderes außer dir gefunden hätte.“

„Es tut mir leid. Aber ich kann es im Moment wirklich nicht sagen. Es war nur so ein Gefühl, daß ich etwas Unbestimmtes

vermissen würde, von dem ich nicht sagen kann, was es sein könnte“, sagte Myrddin. Was sollte er ihnen auch sagen? Sollte er direkt nach seinem Stab fragen? Tralee war eine kluge Frau, die nicht aufhören würde, ihn zu befragen, bis sie ein klares Bild vor Augen hätte. Sie würde solange weiter bohren, bis sie wüßte, wer

und was er sei – und was für Absichten er in dieser Welt hätte.

„So etwas kenne ich, mein Freund. Das nennt man Sehnsucht ...“, murmelte Palluck vor sich hin.

„Jerry, du bist uns eine große Hilfe“, belächelte Tralee ihn, da sie seine Anspielung verstand. „Doch William, hast du

überhaupt keinen
Anhaltspunkt? Das kann
ich mir gar nicht
vorstellen“, schüttelte sie
den Kopf. „Stelle dir bloß
vor, daß dich jemand in
Harwich erwartet und du
davon nichts mehr weißt.
Die Menschen glauben,
daß du ertrunken bist, und
dabei sitzt du hier bei uns
und parlierst. Vielleicht
müssen wir jemanden

verständigen? Oder willst du die Menschen glauben lassen, daß du ertrunken bist ...? Vielleicht hast du eine hohe Lebensversicherung, an die du herankommen wolltest ...?“ dachte sei laut weiter. „William, wir müssen uns mit dir ein wenig mehr anstrengen ...“

Myrddin freute sich über die verkehrte Fährte, die er

gelegt hatte, nippe an dem Whiskyglas, machte sich Sorgen um seine Beine und überlegte, was Tralee wohl mit einer Lebensversicherung meinte. Er stellte das Glas auf den Boden und fühlte mit der Hand nach seinen Beinen. Leslie stand augenblicklich besorgt auf. Sie fragte ihn, ob er Schmerzen habe.

„Meine Beine sind ausgebrannt wie tote Klumpen ... und ich kann sie nicht fühlen. So könnte es sein, daß ich Schmerzen haben, die ich nicht empfinde“, sagte Myrddin und Tralee schlug die Bettdecken zurück, was ihm sehr unangenehm war.

„Na, William, bist du genierlich? Glaube mir: ich

habe schon mehr nackte Männer gesehen, die weniger hermachten als du. Und du ... du bist noch nicht einmal nackt“, bemerkte sie schmunzelnd, wenngleich Myrddin der vertrauliche Ton Tralees in dieser Beziehung nicht gefiel, als sei er jeder Begierde und jedem Blick ausgeliefert. Er war kein Knabe, zu dem

sie so hätte sprechen können. Wenn sie wüßte, wer er war, dann würde sie ihn nicht wie einen tollpatschigen Alten behandeln, der seine Unterhosen falsch herum anzog und dem der Haferschleim aus den Mundwinkeln tropfte. Er quittierte es jedoch nur mit einem scharfen Blick, den sie nicht sehen konnte.

Sie hielt seine Füße in ihren Händen und fragte, ob er etwas spüren könne. Doch seine Füße waren taub. Sie drückte kräftiger auf seine Fußsohlen und Myrddin spürte ein kribbelndes Gefühl in seinem Bauch.

„Und jetzt ...?“ fragte sie und preßte mit den Daumen auf die verhornten Falten unter

seinen
erbarmungswürdigen
Füßen.

„Ja. Ich spüre etwas in
meinem Magen“,
antwortete er.

„Dann ist es in Ordnung.
Du hast Gefühl in deinen
Beinen, William. Dann wird
es besser werden, du
Armer.“

„Was hast du an den
Füßen gemacht, daß ich

meinen Bauch fühlen
kann?“

„Eine
Reflexzonenmassage.
Aber das wird dir nicht viel
sagen, oder ...?“

„Sprich weiter ...“, bat er
energisch und Tralee war
über sein Interesse
verwundert, da Männer
derlei Themen nicht weiter
interessierten. Sie erklärte
ihm, was es mit der

Massage auf sich habe. Sie sagte, es sei ähnlich der Akupressur und daß in den Fußsohlen die Nerven des gesamten Körpers zusammenliefen. Folglich stellten auch die Füße einen Spiegel des körperlichen Befindens dar. Sie deckte ihn wieder zu, lächelte ihn überrascht an, und sie blickte so freundlich; er konnte mit

seinen Augen durch sie hindurch, tief in ihr Inneres sehen, in dem er nicht den trügerischen Bazar vorgetäuschter Herzlichkeit und heuchelnder Intrigen hinter gespielten Trugbildern finden konnte, den er in den meisten Mensch gesehen hatte.

„William Myrddin, auch auf die Gefahr hin, mich zu wiederholen, sage ich dir,

daß du ein sonderbarer Mann bist“, sprach sie leise zu ihm, bevor sie von der Bettkante aufstand und sich wieder zu Palluck an den Tisch setzte.

„Hast du eigentlich keinen Ausweis bei dir? Das würde uns doch sehr weiterhelfen.“

„Eine gute Frage, Leslie. Weißt du, ich habe das auch schon überlegt“,

erwähnte Palluck.

Myrddin konnte die Frage nicht verstehen. Ausweise ...? Passierscheine ...? Brauchte man Ähnliches immer noch? Wenn er jedoch gestrandet war, könnte es sehr wahrscheinlich klingen, wenn er alles verloren hätte, da es ja auch kein Gepäck gab, das er hätte vorweisen können, und

das würde den beiden Menschen sicherlich einleuchten, meinte er.

„Den Ausweis muß ich verloren haben, wenn ihr ihn nicht gefunden habt“, sagte er.

„Wenn du ihn nicht bei dir hast, mußt du das wohl, denn Jerry hat nichts gefunden, oder ...?“ erwiderte Tralee sehr nachdenklich. „Falls du

einen britischen Paß haben solltest, brauchst du kein Visum für Großbritannien. Hättest du aber keinen, dann bräuchtest du eine Aufenthaltsgenehmigung. Und hättest du sie nicht, tätest du besser daran, den Ausweis zu verlieren. Bist du eigentlich ein Brite, William – oder hast du eine andere Nationalität?“ erkundigte sie sich weiter.

„Leslie ... Ich weiß es nicht. Ich kann mich nicht daran erinnern“, sagte er und erkannte eine ganz neue Gefahr, über die er nicht nachgedacht hatte, als sich Palluck wieder in das Gespräch einmischte.

„Lasse ihn doch erst mal zur Ruhe kommen. Das hört sich ja an wie ein Verhör. Gib mir noch 'ne Flasche und wir trinken ein

Gläschen zusammen,
einverstanden ...?“ sagte
er ruhig und kümmerte
sich wenig um die Herkunft
seines Gastes.

„Falls er ohne Ausweis ist
und von der Polizei
aufgegriffen wird, Old
Jerry, kommst du in
Schwierigkeiten. Hast du
dir das einmal überlegt?
Dann nämlich beherbergst
du einen Illegalen. Und die

Einwanderungsbehörden sind in diesen Tagen nicht mehr so zimperlich, was das betrifft. Es wäre mir lieber, er würde mit der Sprache rausrücken und sagen, wie es ist, als daß wir uns Probleme aufladen, die uns nachher überrollen. Wenn William Hilfe brauchen sollte – und genau so sieht es aus –, sollten wir doch wenigstens

wissen, wie wir ihm helfen können, oder? Das ist doch nur fair. Was kann er nicht alles ausgefressen haben. Vielleicht ist er sogar ein entflohener Sträfling und will nur irgendwo abtauchen, Jerry“, sagte sie, über die Unbedarftheit Pallucks verärgert.

„Leslie, nun ist gut! Gib mir noch 'ne Flasche und

laß uns was zusammen trinken. William ... für dich auch noch ein Schluck?“ fragte Palluck und Myrddin spürte die wachsende Spannung, so daß er einwilligte, um nicht weiter Verdacht zu erregen. Und er hatte durch die Herzlichkeit Tralees schauen dürfen, der eine große Sorge zugrunde lag.

„Und vielleicht kann Jerry

morgen noch einmal zum Strand gehen und nachsehen, ob er noch etwas findet, an das ich mich erinnere. Wäre das nicht nur klug?“ fragte er mit bescheidener Zurückhaltung, da er fürs erste diesen Menschen ausgeliefert war, die ihn bewirteten, und das zumindest bis er wieder laufen konnte. Myrddin

vertraute auf die Zeit und wollte weder Tralee noch Palluck manipulieren müssen, da er von ihnen zu lernen gedachte.

„Natürlich werde ich auf dem Strand sein ... natürlich, William. Jeden Tag bin ich da ... nicht wahr, Leslie? Jeden Tag ... jede Woche und jeden Monat ...“, lallte Palluck, der sich bereits müde

getrunken hatte und den Streit in seiner Hütte nicht hören wollte. Das Streiten war ihm das Lästigste unter den Menschen.

Tralee hatte ihr Glas ärgerlich in einem Zug geleert, das ihr Palluck eingeschenkt hatte. Sie vertrug den Whisky aber nicht und war auf einen Schlag benebelt. Dann wurde ihr schwindelig, ihr

Kopf taumelte etwas auf dem Hals und sie konnte den Whisky aus ihrem Blut leider nicht mehr herausfiltern.

Myrddin schmeckte das Lebenswasser, wie er es nannte. Doch er trank nicht über sein Maß.

„William ist ein guter Kerl ... Laß ihn doch ... er wird uns schon sagen ... wenn ... wenn er sich ... ja.

Wenn er sich wieder
erinnert ... Nicht, William
... Die Welt ... Ja, die Welt
ist nicht gut. William, aber
wir ... wir sin' Freunde,
nich'? Also Leslie ... laß'
ihn. Jeder Mensch ... nein,
nich' jeder ... William, ich
bin gaaaanz schön
betrunken ... was. Aber ...
wir sin' Freunde“, lallte
Palluck, indem er mit
seinem Kopf hin- und

herschwankte, die Augen nicht mehr kontrollieren konnte und sie ihm nur einen Raum zeigten, in dem sein Wille auf der Suche nach Myrddin war. Dann legte er seinen Kopf auf den Tisch und war fest eingeschlafen.

Tralee strich ihm einmal über den Kopf, von dem er niemals die Seemannsmütze

abzunehmen schien, nahm dann noch den letzten Schluck aus dem Glas, stand taumelnd auf und ging zu Myrddin ans Bett.

„William, ich ... Ich werde auch gleich eine andere sein. Ich bin ganz schön beduselt. Mach dir keine Sorgen ... wir werden das schon managen“, sagte sie angetrunken. „Wir Alten, auf die die Welt keinen

Pfifferling mehr gibt. Wenn wir wirklich wollten ... dann könnten wir mehr, als denen lieb sein kann ... oder, William?“

Myrddin saß stumm in seinem Bett und hoffte nur, daß der Abend zu Ende gehen würde.

„Wir Alten ... auf die die anderen ... na ... na, was wohl schon, William ... du weißt schon, was ich

sagen will. Wenigstens wir
müssen zusammenhalten
... so wie Jerry und ich ...
zusammenhalten“, sagte
sie, sah die Flasche auf
dem Tisch, goß noch ein
paar Tröpfchen in ihr Glas,
die es ihr nicht besser
gehen ließen, hob es und
brachte dann einen
schallenden Toast auf alle
alten Menschen ihrer Welt
aus. Danach verlor sie die

Balance, setzte sich auf ihren Stuhl, hielt sich mit beiden Händen am Tisch fest, kicherte vor sich hin und überließ sich der Nacht – ihrer Erinnerung, ihren Ängsten und ihrem erstaunlichen Innenleben, das einen ausgewogenen Charme besaß.

XVII

Myrddin betrachtete die Szene, wie sie sich nicht eindeutiger für ihn darstellen konnte. Das waren die Menschen, vor denen er sich gefürchtet hatte? Das war die Gegenwart, die etwas

Komplexes in sich tragen sollte? Das waren wenigstens die Kreaturen, die die Welt zu dem werden ließen, was sie war und von der er noch keinen plastischen Eindruck hatte? Und das war aus der Menschheit geworden, als höchste Form der Zivilisation, der sie offenbar nicht gewachsen war. Er wollte

es nicht überbewerten,
doch sein erster Eindruck
bestärkte ihn, da er es mit
schwachen, inhaltslosen
Menschen zu tun hatte, die
trotz ihrer unbestrittenen
Qualitäten – denn die
Massage seiner Füße
durch Tralee war für ihn
durchaus als Qualität
einzuschätzen – hilflos der
Macht anderer ausgesetzt
waren. Das wäre eine

Szene für die Priester
gewesen, die er kannte.
Gab es nicht einen Ansgar
von Corvey, der mit seiner
außergewöhnlichen
Gelehrsamkeit und
Glaubenskraft sich und
seine Haltung verbreitet
hatte? Der fromme Mann
hätte die Auswirkungen
sehen sollen, die die
idiotische Glaubenskultur
auf den Menschen hatte.

Was für ein Fluch liegt nur auf der Kultur, die ihre Wurzeln vergaß und ihre Kinder verriet, fragte er sich.

Leslie Tralee war für ihn eine grazile Frau, die eine bemerkenswert anmutige Ausstrahlung besaß. Zwangsläufig dachte er an Morgaine, und es war eine kuriose Parallele, daß Palluck sie *seine gute Fee*

nannte. Er dachte an das bezaubernde Auftreten Morgaines, ihre kalkulierte Erscheinungskraft, die sie besessen hatte, obwohl man sie nicht hübsch hätte nennen können. Und dennoch konnte sich kaum jemand ihrem Charisma entziehen.

Tralee hatte es von ihr. Sie hatte einen bestechenden Blick, und

ein verwegenes Lächeln
spielte manchmal
jugendlich um ihren Mund.

Palluck war ein
gutmütiger, treuer
Gevatter, von dem
Myrddin nichts Besonderes
erwartete. Sicherlich hatte
er keine Gedankenblitze,
und falls er sie haben
würde, hätte er auch
immer einen Whisky. Was
die beiden

zusammengebracht hatte,
konnte er sich nicht
vorstellen, und er kam
auch nicht dazu, sich
weitere Gedanken darüber
zu machen, da die Tür
leise knarrte.

Myrddin schaute
erschrocken hinüber,
konnte jedoch in dem
Halbdunkel des
Lichterscheines der
warmen Hütte nichts

entdecken.

Um den Verschlag von Palluck spielte der Nachtnebel, der sich schwer in die Bucht gelegt hatte, und eine feuchte Böfegte über den Boden und strich Myrddins Gesicht, als die Blondelfen die Tür geöffnet hatten und vorsichtig knarrend hinter sich wieder schlossen. Für Myrddin lag plötzlich ein

Schwirren in der Luft, und dann hörte er das Klingen, auf das er so lange gewartet hatte, und noch bevor er die Richtung erahnen konnte, aus der die Flügelgeräusche kamen, flog etwas auf seine Brust, das nicht schwerer als eine innere Beklemmung war. Der Vanyar warf seinen Graumantel zurück und

strahlte fröhlich in das
wache Gesicht von
Myrddin.

Es war Elwe, den der
Zauberer gut kannte, ein
Sohn des legendären Elwe
Singollo.

„Elwe! sage mir, daß du
es bist. Ich kann es sonst
nicht glauben.“

Elwe lachte und stupste
mit seiner Hand gegen
Myrddins eingefallene

Wange. „Ja, Myrddin. Hier sind wir!“ sagte er stolz.

„Wen hast du bei dir, Elwe?“ fragte Myrddin geistesgegenwärtig, da er sich erinnerte, daß Blondelfen nur sehr selten und äußerst ungern allein auf Reisen gingen. Und Elwe rief Caspar und Halvdan, die über den tief Schlafenden flogen und sich köstlich amüsierten.

Sie kamen zu Myrddin herüber und setzten sich zu Elwe.

„Darf ich vorstellen: das ist Caspar ... und an Halvdan wirst du dich bestimmt erinnern können, Myrddin.“

Die beiden Vanyar saßen auf seiner Brust neben Elwe, stupsten ihn ebenfalls an die Wange und waren so leicht, daß er

selbst die Gewichte aller drei Elfen nicht spürte. Es war, als würde sich nur kalte Luft um seine Lungen legen, so federnd waren ihre Körper.

„Du hast gerufen ... und da sind wir, Myrddin“, sagte Elwe. „Obwohl uns deine Angelegenheiten eigentlich nichts angehen und wir uns nicht einmischen wollen.“

„Langsam, Elwe ... ganz langsam, bitte. Mir ist in den letzten Tagen einiges entgangen.“

„Hat er doch die Lieder vergessen.“ Caspar war bestürzt.

„Nein, er hat seine Lieder nicht vergessen“, sagte Myrddin erheitert, da er wieder in seiner Welt war. „Ich kann mich erinnern, daß ich von euch geträumt

habe, besonders von dir, Caspar ... und ich habe euch kommen sehen. Also kann ich mich meiner Lieder sehr wohl besinnen.“

„Du hast von mir geträumt, Myrddin? Was muß es für ein schöner Traum gewesen sein“, amüsierte sich Caspar auf elfische Weise. „Auf deiner Brust habe ich gesessen

wie jetzt. Und einen anderen Myrddin haben wir aus einem tosenden Ozean gefischt. Und den nächsten Myrddin haben wir an den Strand gezogen ...“

Selbst Myrddin mußte über die aufgesetzte Empörung von Caspar lachen.

„Verzeihe mir, Caspar. Ich weiß wieder, daß ich

von euch nicht träumte, da kein Mensch von euch träumen kann. Nur habe ich es nicht für wahr halten können, wie du mir erschienen bist. Ich hielt es für eine ... eine Vision. Mir scheint, daß ich meine Lieder doch vergessen habe, was ...“, lachte Myrddin und freute sich über die Blondelfen bei ihm.

„Das habe ich befürchtet“, behauptete Halvdan zum Schein.

„Siehst du. Da hättest du recht gehabt. Du bist ein großer Prophet“, meinte Myrddin, der den Spaß von Halvdan aufgriff.

„So gut wie du bin ich allemal“, erwiderte Halvdan. „Lasse mich sehen ... gib mir deine Hände ... und öffne dein

Herz und ich lese dir die Zukunft“, alberte Halvdan. „Oooo ... da sehe ich Gestirne ...“, spielte er überzeugend und sie mußten alle über die schauspielerischen Talente von Halvdan lachen.

„Du kannst es gut. Du hättest es den Menschen beibringen sollen, Halvdan. Dann hätten sie einen Schuldigen für ihre

Irrtümer gehabt.“

„Myrddin: sie haben es von mir“, behauptete er mit ernster Miene.

Die Art der Elfen war es nicht, Fragen zu stellen und Antworten zu bekommen, es sei denn, die Situation erforderte es. Und Situationen, die es erforderten, waren fast ausschließlich Krisen. Private und persönliche

Fragen beleidigten die Vanyar, da sie die Auffassung vertraten, sich gegenseitig alles zu erzählen und zu berichten. Weiterführende Fragen gingen in die Privatsphäre, die sie demjenigen offenbarten, dem sie sie darlegen wollten. Außerdem war es eine primitive Art der Verständigung, die auf

Fragen und Antworten beruhte. Sie teilten sich entweder mit, oder sie unterließen es. Was wären Antworten schon wert, die man nicht geben wollte? Und es kränkte ihre Intelligenz, eine Frage beantworten zu müssen, es sei denn, sie mußten sich eiligst über etwas beraten. Fragen gehörten nicht zu ihrem Umgang mit

ihresgleichen, was Myrddin wußte. Nur wußte er nicht, wie die Blondelfen die gegenwärtige Situation einschätzten.

Natürlich würden die Elfen ihm seine Fragen verzeihen, da sie Rücksicht darauf nahmen, daß er eben nur ein Mensch war, obwohl sich Myrddin, dem Anstand folgend, ihnen gemäß zu

verhalten versuchte.
Trotzdem war die
Unterhaltung mit ihnen für
ihn manchmal
ausgesprochen schwierig.
Und er mußte sich darauf
einstellen. Die kluge Art
der Gesprächsführung und
das Schweigen, das oft
entstand, gefielen ihm. Sie
nötigten sich niemals,
Dinge zu sagen, die sie
nicht aussprechen wollten.

Die Vanyar hatten eine unermessliche Ruhe in sich, daß Gebirge zerfallen konnten, ohne daß sie eingriffen. Sie übernahmen keine fremde Verantwortung und unterstellten sich niemals persönliche Mängel. Und wenn diese Gebirge zerfielen, so wendeten sie noch nicht einmal ihren Blick aus den Sternen oder

von der See. Das machte ihre Art aus und das war der Reichtum ihrer Weisheit, falls es Weisheit war.

„Wir sehen, daß es dir gut geht, Myrddin“, sagte Elwe.

„O ja, es geht mir wieder gut. Nicht zuletzt, weil ihr gekommen seid“, erwiderte Myrddin.

„Das ist schön, Myrddin.

Und wir sind gekommen,
damit dir Heil widerfährt“,
meinte Halvdan ernst.

„So habt ihr ein
erhabenes Ziel.“

„Das haben wir ... und
wir haben es erfüllt, meine
ich“, sagte Caspar.

Das habt ihr bis hierher,
da ihr mich aus dem
Wasser gezogen habt.“

„Und nicht nur das,
Myrddin ...“, meinte

Caspar und erzählte die ganze Geschichte, als sie begonnen hatten, ihn zu suchen, ihn dann fanden, daß ein großes Schiff seine HAMAMELIS versenkte und sie ihn trotz des Windes wiederfanden. Caspar berichtete von Halvdans Einsatz und von dem schwierigen Unterfangen, die Schwimmer an Myrddin zu

befestigen. Wie von Schwänen gezogen sei er auf die Insel zugetrieben, meinte die Elfe in lyrischen Bildern, die er ausschmückte und die dennoch die Dramatik der Situation erfaßten, in der der Mensch sich befunden hatte.

Myrddin verschlug die Phantasie der Elfe die Sprache, und er wagte

nicht, auch nur an seinen Eschenstab mit dem Kristall zu denken, der mit keinem Wort von Caspar erwähnt worden war. Was wäre es für eine Beleidigung der Vanyar, hätte Myrddin ein solches Geschenk irgendwo achtlos in der Welt verloren, ahnte er auch nur die Kraft, die in diesem Stein steckte.

Caspar erzählte von Myrddins eigenartiger Gesichtsfarbe, die sie gesehen hatten. Alle erzählten, wie sie durch das Fenster gelauscht hatten und daß sie nun auf eine neue Aufgabe warteten, die Myrddin ihnen zuteilen sollte, falls es Aufgaben für sie gäbe. Andernfalls wollten sie Kent und Virgo rufen und

nach Tirion zurückkehren.

„Dann hat euch der Große Rat geschickt“, stellte Myrddin fest.

„Ja“, bestätigte Elwe ihm und schwieg.

„Ich muß euch allen danken, für das, was ihr für mich getan habt“, sagte Myrddin. „Und ich würde gerne Kent und Virgo kennenlernen, die gleich euch meinen besonderen

Dank empfangen sollen.“

„Wohl gesprochen, Myrddin, und Heil dir. Aber es wird dauern, bis sie kommen können“, erklärte Halvdan, der ihm berichtete, daß sie mit Hörn und den Wölfen reisten, die ihnen die Route von Myrddin verraten hatten. Und Myrddin strahlte. *Elfen bei Hörn ...!* Sie würden ihm

Glück bringen. Und die Elfen sollten mit ihm und den Wölfen reisen, bis sie in Britannien wären. Zusammen würden sie eine überlegene Gesellschaft sein. Die Vanyar sollten bleiben, dachte er hocherfreut. Doch wie konnte er sie in die Pflicht nehmen?

„Dann wollen wir sie bei ihrer Fahrt nicht stören.“

Lassen wir sie in Ruhe zusammen reisen ... und wir, wir werden von hier fortgehen, sobald es meine Beine erlauben“, sagte Myrddin entschlossen.

„Deine Beine lagen lange Zeit im Wasser“, meinte Elwe.

„Und das Wasser war lausig kalt für meine Knochen“, erklärte Myrddin den Blondelfen.

„Das haben wir nicht wissen können. Aber wir können dir etwas holen, wenn du eine Medizin kennst, die dir Linderung und Genesung verschafft“, erbot Caspar seine Hilfe.

„Das wird nicht mehr nötig sein, da ein schwaches, prickelndes Gefühl in meine Beine zurückgekehrt ist, das sie bald wieder zuverlässig

laufen lassen wird.“

„So meinst du, daß wir zusammen reisen sollen“, erwog Halvdan für sich. „Und dann werden wir gemeinsam nach Britannien reisen, Myrddin, wie du das Ziel deiner Fahrt nennst.“

Myrddin freute sich über das Angebot der Begleitung und schaute auf Palluck und Tralee.

Palluck hatte den Kopf auf seine Arme gelegt und atmete tief. Tralees Kopf lag auf dem Tisch und ihre rechte Hand ruhte auf dem Unterarm Pallucks.

Myrddin erzählte den Elfen von seinen Gedanken über die Menschen, von seinen Befürchtungen, und erklärte ihnen, welche immense Bedeutung gute

Erklärungen in der Menschenwelt hatten. Und Antworten könne er nur geben, wenn er die Zustände kennen und Kenntnisse darüber besitzen würde, die er tatsächlich noch nicht besäße. Aber er wollte sie in Erfahrung bringen und deshalb sei er auf die Shetlands gekommen. Er wollte Antworten auf

Fragen geben können, die ihm die Menschen stellen könnten. Selbst die beiden alten Menschen hatten ihm Fragen stellen können, die er nicht beantworten konnte. Und folglich hatte er lügen müssen, damit er sich nicht entblöbte. Und er gab den Elfen Gründe, weshalb dies nicht geschehen dürfe – Gründe, die sich die

Vanyar allerdings selbst erklären konnten, da sie Myrddin und seine Geschichte kannten und wußten, daß die Menschen nicht mehr das waren, was sie hätten sein können – nämlich ein stolzes Geschlecht.

„Du hast dir viel vorgenommen und kennst noch nicht einmal dein Ziel, Myrddin“, meinte Elwe

nachdenklich.

„In Britannien werde ich es erfahren, ich sehe mich am Hart Fell, an meinem Berg und meiner Grotte.“

„So sei es dann, Myrddin.“

„Und du weißt, was du den Menschen sagen und wie du ihnen das Wesentliche verschweigen kannst“, stellte Caspar fest.

„Ich denke schon, doch es ist von Fall zu Fall verschieden, weil die Menschen alle unterschiedlich sind und ich die Regeln nicht mehr kenne, nach denen sie leben.“

„Dann lasse uns nachdenken und beratschlagen!“ schlug Elwe vor, was gegenseitige Fragen gestattete, die

unbedingt beantwortet werden mußten.

Die Beratungen waren für die Elfen eine ernste Angelegenheit, der man sich zu beugen hatte und deren Beschlüsse unumstößlich waren. Alle Erwägungen, die erörtert wurden, blieben stets ausschließlich im Kreis der Beratenden, und die Regeln der Anständigkeit

forderte es von den
Vanyar, das Tuch des
Schweigens, das über
jeder Beratung lag,
niemals erforschen oder
durchbrechen zu wollen.
Sie dachten so die eifrigen
und dummen Gedanken –
und deren Urheber – zu
schützen, sie vor einer
Bloßstellung Dritter zu
bewahren, da es
vorgekommen war, daß

man sich, bevor man zu einer Entscheidung kam, ungebührlich erhitzte, und ein einstimmiger Entschluß, der immer am Ende einer Beratung stand, von allen getragen werden mußte.

Und sie begannen zu beratschlagen.

Die namhafteste Elfe mußte eine Eröffnungsformel

sprechen, die den Beteiligten das Schweigen auferlegte und sie an die Ehre der Vanyar gemahnte.

Myrddin kannte die Gesetze und hatte ihnen vorbehaltlos zu entsprechen, falls er in eine Beratung miteinbezogen werden wollte.

„Wir kennen dein Ziel

nicht, und es wird uns gleichgültig bleiben. Aber wir sind entsendet worden, um dir zu helfen, Myrddin“, eröffnete Elwe.

„Und das ist wahrhaft bemerkenswert von euch, dem Großen Rat und allen Vanyar“, dankte Myrddin höflich.

„Wir müssen für dich eine Tarnung finden, die dich unbeschadet zu dem Berg

reisen läßt, den du Hart Fell nennst. Du willst die Menschen täuschen und sie über deine Person im unklaren lassen. Ist das richtig?“ fragte Caspar direkt.

„Du hast es erfaßt. Genauso habe ich es mir gedacht, sobald ich wieder laufen kann.“

„Am einfachsten wäre es doch, wenn du dafür

sorgen würdest, daß dich
die Menschen meiden.
Was wäre, wenn du ihnen
von einer ansteckenden,
mysteriösen Krankheit
erzählst, die es unter euch
Menschen geben könnte?“
meinte Caspar weiter.

„Weißt du, was sie mit
Kranken machen, Caspar?
Die Idee ist sicherlich gut,
aber vielleicht sperren die
heutigen Menschen die

Kranken ein und hindern sie geradezu am Reisen. Zumindest erscheint mir das logisch. Nein, ich glaube, daß es unter Umständen angemessen wäre, sich ihnen auf eine andere Art zu entziehen“, erwog Halvdan.

„Dem stimme ich zu. Ich darf nicht vergessen, daß ich auf Nahrungsmittel angewiesen bin, und bis

jetzt weiß ich noch nicht,
wie ich an sie
herankommen soll. Ich
habe keine
Wertgegenstände mehr,
die ich eintauschen könnte.
Und zum Handeln habe ich
keine Zeit. Also werde ich
auf die Menschen
angewiesen sein.
Außerdem habe ich von
ihnen zu lernen. Wißt ihr,
was Bettelmönche sind?“

„Vorzüglich gedacht,
Myrddin. Wir kennen
Bettelmönche als Männer,
die die Menschen für
etwas Heiliges halten und
denen man Nahrung
allerorts und zu jeder
Stunde gegeben hat“,
antwortet Caspar.

„Ja ... und denen
gegenüber sie verpflichtet
waren, ihnen zumindest für
eine Nacht unentgeltlich

Obdach zu gewähren“, ergänzte Myrddin.

„Doch weißt du, ob es diese Menschen heute noch gibt oder ob sie bereits der Geschichte angehören?“

„Nein, wissen kann ich es nicht. Aber ich kann es mir denken. Die Menschen werden sicherlich ihr uraltes christliches Brauchtum wie eine heilige

Kuh gepflegt haben, meine ich.“

„Myrddin, ich halte es für einen riskanten Plan, da er auf Vermutungen beruht. Und ich halte ihn für unüberlegt, da er dich nur ein kleines Stückchen weiterbringt. Bedenke nur: in Britannien wirst du mit Tieren reisen. Und hatten gewöhnliche Bettelmönche Tiere bei sich? Du

erkenntst hoffentlich die
Schwäche deines guten
Gedankens. Du mußt
etwas darstellen, was kein
Mensch anzweifeln kann –
und was dir gestattet,
etwas wunderbarlich sein zu
dürfen, damit die
Menschen dir gegenüber
nicht frühzeitig mißtrauisch
werden. Ich glaube nicht,
daß du den Menschen das
Altertümliche an dir

vollkommen verbergen
kannst. Gab es unter euch
nicht auch fahrende
Sänger, Skalden und
Barden ... die sich ihr Brot
mit Liedern verdienten?“
überlegte Halvdan.

„Fürwahr, fahrendes
Gesinde ...! Lieder kenne
ich genug, habe aber keine
Instrumente bei mir. Doch
du bringst mich auf einen
Gedanken. Akrobaten wird

es geben können, die sich zur Schau stellen. Die Menschen waren und werden immer noch sensationslustig sein. Es gab große Akrobaten und Selbstdarsteller, die sich verdient gemacht hatten. Gruppenweise sind sie durch die Lande gezogen und haben wilde Tiere gezähmt. Sie haben allerorts Vorstellungen

gegeben und man hat sie mit Almosen unterhalten. Es gab Bären, die sie dressiert hatten, und Schlangen, denen die Zähne gezogen worden waren. Es war ein buntes Völkchen gemiedener Leute, die trotzdem oder gerade deshalb ohne Passierscheine durch die Lande fahren konnten.“

„Und du, Myrddin? Was

kannst du, um dich
solchem Gesinde
anzuschließen? Welche
Talente hast du vor uns
verborgen? Oder welches
deiner Talente ist dir des
Menschen wert?“ forschte
Caspar.

„Ich kann ihnen Illusionen
geben, deretwegen sie die
Vorstellungen besuchen,
Caspar. Ich könnte die
Menschen ein bißchen

verzaubern, sie betrügen,
wo sie betrogen werden
wollen, ohne daß es ihnen
weh tut, weil sie wissen,
worauf sie sich einlassen,
wenn sie an solchen
Schaustellungen
teilnehmen. Es ist für sie
ein Zeitvertreib ...“

„Myrddin ...
Entschuldige, aber mir fällt
gerade etwas ein, von dem
ich möchte, daß du es

errätst!“ unterbrach Caspar, und man hörte ihm gespannt zu. Die Vanyar schätzten gute Gedanken und Wortspiele, die unvermittelt in eine Unterhaltung eingebracht wurden.

„Es war vor langer Zeit, das Ehre verteilt worden war und viele Geschlechter nach bitteren Kriegen zusammengekommen

waren, die niemand in nur
einem Atemzug bei all
ihren Namen nennen
könnte. Man bedachte sie
ganz unterschiedlich, ihren
Geschlechtern, Rängen
und Verdiensten
angemessen. Und es war,
daß sich der Glanz eines
Schwertgürtels in den
geschliffenen Spiegeln der
Äonen vergnügte. So sage
du mir nun, Myrddin,

wovon ich sprach – und ich sage dir, ob du dich deines Verses würdig erwiesen hast.“

„Caspar, lasse uns überlegen, wie ich ...“

„Ich werde dich entlassen, wenn du dich erinnerst, Myrddin ...“, sagte Caspar, und Myrddin erblaßte vor Scham, dachte er doch an seinen Eschenstab. Er dachte

aber auch gleichzeitig an einen Gürtel, an Glanz und Spiegel. Er dachte an Widerschein, an Eiskristall, an Excalibur – und er dachte an Kristall.

„Nun gut ... Ich denke an Kristall.“

„Und ich ... ich werde dir sagen, daß ich an den *Stein des Annilam* denke, Myrddin“, erwiderte Caspar stolz und Myrddin spürte

die Schande, die er über sie gebracht hatte, da er seinen Stab verloren geben mußte – eine Schande, die Caspar aus Kübeln über ihm ausschütten wollte. „Und falls ich Furcht und Scham in deinen Augen sehe, so sind sie dir wohlverdient. Aber lasse dir sagen: *der Stein des Alnilam* ist bei dir. Du hast ihn geschützt

und deinen Stab in deinen Gürtel gewunden. Wir waren es, die dich von ihm befreiten – nicht wie Räuber, sondern wie Ammen ...“

„Ihr habt meinen Kristall und den Stab?“ rief Myrddin laut vor Freude. „Ich dachte, ich hätte ihn auf immer verloren, und es wäre das Schmerzlichste in meinem Leben

gewesen. Das ist wundervoll. Es ist herrlich. Ganz großartig, meine Freunde ...“

„So wirst du einsehen, daß du mit deinem Stab nur sehr schwer als Trickser durch die Lande streifen kannst – eher als ein Pilgervater ...“, lachte Caspar.

„Sage mir, wo er ist. Habt ihr ihn mitgebracht?“ fragte

Myrddin, dem für Augenblicke alles andere vollkommen nebensächlich geworden war.

„Ja. Er liegt sicher verwahrt zwischen den Felsen“, freute sich Elwe mit Myrddin.

„Das bringt mich auf einen ganz anderen Gedanken, Freunde. Morgen früh, sobald es dämmt, will der Mann

noch einmal in die Bucht gehen und sehen, ob er nicht weitere Gegenstände von meiner Habe finden kann. Offensichtlich reisen die Menschen heute anders als noch zu meinen Zeiten.“

„Wir haben sich reisen sehen, Myrddin, so dass du nur noch von einem Packesel übertroffen worden wärest, so

beladen, wie du warst“, erinnerte ihn Halvdan. „Tu also bitte nicht so, als wärest du weiser als diese Menschen, oder ich nenne dir noch unerfreulichere Prädikate für deine Reisegewohnheiten ...“

„Es stimmt. Auch ich war beladen wie ein Esel. Jetzt habe ich aber nur noch meinen Stab, euch, die Tiere und mein Buch.“

Jedenfalls sind die Menschen hier auf der Suche nach meiner Vergangenheit. Legt den Stab sichtbar in die Bucht, und der Mann wird ihn wie zufällig finden. Er wird ihn dann herbringen und mich fragen, ob es meiner sei. Dann werde ich so tun, als erinnerte ich mich, und werde ihm erzählen, daß ich auf Reisen nach

Britannien bin, zu den fahrenden Leuten, und mir so mein Brot verdiene.

„Meinst du wirklich, daß sie es dir glauben werden?“

„Mit entsprechender Überzeugungsgabe werden sie es mir schon glauben, das verspreche ich dir, Halvdan.“

„Und wir ...? Sollen wir heimlich mit dir mitreisen?“

erkundigte sich der praktische Caspar etwas enttäuscht über die Unreife von Myrddins Gedanken. „Das ist ein merkwürdiger Plan, finde ich.“

„Wartet ...! Wir können es auch so machen, daß ich ein Puppenspieler bin. Genau ...“, strahlte Myrddin, der jetzt alle Gedanken zusammenbringen wollte.

„Ich bin ein Puppenspieler. Daher kenne ich auch die Gedichte und Geschichten, die ich den Menschen erzähle. Und in diesen lasse ich meine Puppen tanzen. Was meint ihr?“

„Wie ich es verstehe, sollen wir dann deine Puppen sein, Myrddin? Meinst du nicht auch, daß du es dir ein wenig einfach machst?“ fragte Elwe.

„Nein! Ich werde ihnen weismachen, daß ich eine besondere Kunst und Gabe im Puppenspiel besitze, indem ich euch tanzen lasse. Und glaubt mir: wenn sie eure Gesichter sehen, werden die Menschen verzaubert sein wie von keiner Schönheit in ihrer Welt. Und ihr ... ihr müßt euch nur leblos stellen ...“,

brachte Myrddin seinen Gedankenschluß vor. „Ihr legt euch auf die Steine und an den Strand ... am besten zum Stab ... und er wird euch morgen finden, mitbringen, du und ich werden ihm dann die Geschichte von dem Puppenspieler auftragen, der auf seiner Reise nach Britannien ist. Ist das nicht brilliant ...!“

„Falls dir die Menschen das glauben sollten, freue ich mich heute schon auf Tirion, Myrddin“, sagte Caspar zweifelnd.

„So sind sie eben, die Menschen.“

„Wir sollen also deine Puppen sein ...?“ fragte Halvdan ungläubig.

„... und wir können die Tage miteinander verbringen, ohne daß die

Menschen mißtrauisch werden. Ich kann von ihnen lernen, da ich ihr Vertrauen gewinnen kann, und sie studieren“, erklärte Myrddin.

„So lustig diese Idee auch sein mag, so hat sie doch eine gewisse Logik, da ich die Menschen so einschätze wie du, Myrddin. Der Gedanke allein ist so unwirklich, daß

sie ihn glauben müssen,
meine ich. Wollte sich
jemand eine Lüge
ausdenken, würde er ihnen
kein phantastisches
Märchen erzählen wollen.
Und diese Geschichte muß
in ihren Ohren wie ein
Märchen klingen“, sagte
Elwe und sie berieten sich
dann, wo sie sich am
geschicktesten hinlegen
sollten.

Sie beklagten sich, daß sie nicht mehr fliegen dürften, es sei denn, ihr Puppenspieler William Myrddin ließe sie fliegen. Und bis dahin sollten sie tapsig laufen, als hingen ihre Gliedmaßen an unsichtbaren Fäden.

Myrddin erklärte ihnen die Bauweise von Marionetten und sie versprachen, diese steifen

Bewegungen zu üben.
Ansonsten hätten sie zu
sitzen, wo sie ihr Meister
hinsetzte. Der Seher
versprach ihnen
wenigstens, sie immer auf
den Horizont schauen zu
lassen, damit sie sich nicht
langweilten.

„Ich erinnere mich an ein
Spiel von euch, Elwe“,
sagte Myrddin.

„O ja ... sage uns, an

welches du dich erinnerst“, erkundigte sich Caspar.

„Hieß es nicht *Elshyyn* ...?“ fragte Myrddin und Elwe machte deutlich, daß Beratungen thematisch gebunden seien und man die zwingende Offenheit in Gesprächen nicht willkürlich ausnutzen dürfe, nur um Dinge zu erfahren, die einen immer schon über die Blondelfen

interessiert hätten, die man aber unter Umständen niemals erfahren würde.

Elwe sagte, daß sich Myrddin nach seiner Schlußformel noch einmal erkundigen sollte, und er sehen würde, was man zu *Elshyyn* zu sagen bereit wäre. Und feierlich hob er die Besprechung auf. Dadurch band er alle

Beteiligten an ein
Schweigegegelöbnis über das
Beschlossene und sie
konnte sich wieder frei
miteinander unterhalten.

Myrddin wagte es durch
die Maßregelung durch
Elwe nicht, sich erneut
nach *Elshyyn* zu
erkundigen, dafür aber
erzählte er den Vanyar von
der Geschichte des
Meeres, von dem Mond,

von den wechselnden
Gezeiten, und sie
verspielten sich in ihren
Gedanken – frohgelaunt
und munter die Dinge
erwartend, die auf sie
zukommen sollten.

XVIII

Bevor es tagte und Myrddin mit den Elfen befürchten mußte, daß Tralee und Palluck überraschend aufwachten, schwirrten die Elfen aus der Baracke und verfolgten in der kalten, düsteren

Bucht den Plan, den sie mit Myrddin besprochen hatten. Sie wollten seinen Eschenstab an den Strand legen, hatten den *Stein des Alnilam* wieder in den Lederbeutel eingeschnürt und wollten sich selbst verstreut über den Strand legen, damit Palluck sie finden und nach seinem Spaziergang mit zu Myrddin nehmen würde.

Ihre Graumäntel hatten sie Myrddin überlassen, der sie unter sein Hemd gesteckt hatte, damit sie kein sinnloses Aufsehen erregten.

In der Bucht gefror der dichte Nebel und legte sich bastig über die Steine. Es war eine verzauberte Landschaft, die trotz ihrer harten Einsamkeit eine vertraute Heimlichkeit

barg. Die Shetlands
glichen unter dem eisigen
Wintereinfluß dem Land
der Sagas – sie waren ein
Abbild Islands, hatten die
Farben eines
sommerlichen Grönlands,
und dunstiger Bausch
verschloß den Horizont.

Myrddin spürte den Tag
– er fühlte ihn über die
schweren Nebel wachsen,
wenn auch die Sonne sich

nicht zeigen wollte. Er spürte den Gang der Gestirne, empfand die Tage als solche, die für ihn nichts bedeuteten. Doch er wußte, wo die Sonne aufgehen und wie hoch sie steigen würde. Myrddin wußte auch, wann sie wieder untergehen würde. Er besaß das Gespür der Zugvögel und es war für ihn wie sein Herzschlag,

als blickte das Licht durch
seine Haut in seine Adern
– und den Gang der
Sterne hatte er im tiefen
Gedächtnis seines Alters.
Das Kent und Virgo, die
beiden Vanyar, die mit
Hörn, Akita und Pacis
reisten, war eine
Beruhigung für ihn. Und
daß er eine harmonische
Begleitung gefunden hatte,
würde auch ihm die Zeit

vertreiben. Seinen Stab, den er schon verloren glaubte, hatte er wieder, und was hätte ihm diesen möglichen Verlust ausgleichen können?

Und die Menschen – sie schienen ihm freundlich und umgänglich zu sein. Es waren alte Leute, die sich in die Einsamkeit zurückgezogen hatten, glaubte er. Die Zeit, in die

er geraten war, schien das Alter nicht mehr ertragen zu wollen. Und dennoch schienen sie irgendwie leben zu können, sogar ohne eine Familie, die die Alten hätte erhalten müssen. Alten Menschen wäre das früher sehr schwergefallen. Offenbar hatten sich die Zeiten in dieser Hinsicht zum Besseren verändert, da

man sie leben ließ und irgendwie zu unterstützen schien. Er war nicht sicher, ob seine Gastgeber die richtigen seien, die ihm die Gegenwart der Welt hätten näherbringen können, da sie vor der Zeit geflohen schienen, vielleicht sogar aus ihr verdrängt worden waren. Und die beiden Alten waren vielleicht gar kein Ehepaar, sondern nur

eine nutznießende
Lebensgemeinschaft von
Mann und Frau, eine
Zweckgemeinschaft, wie
sie die Lebensumstände
und das Alleinsein oft
schmiedeten.

Je einsamer sich
Menschen fühlten, desto
anfälliger und wehmütiger
waren sie, dachte Myrddin
und bedachte seine eigene
Anfälligkeit und Sehnsucht,

die er wahrhaft auch in
sich bemerkt hatte, die
aber keine Oberhand in
ihm gewinnen sollte. Doch
das Gefühl kannte er zu
gut. Tralee schien ihm eine
scharfsinnige Dame zu
sein, der er mit vorsichtiger
Distanz begegnen wollte.
Weshalb sie den alten
Jeremiah Palluck
aufsuchte, wäre es denn
eine freie

Lebensgemeinschaft,
konnte er sich nicht
erklären, denn Reizvolles
war in der schäbigen
Baracke für ihn nicht zu
entdecken. Vielleicht
verband sie ein Erlebnis
aus ihrer Jugend?
Vielleicht schweißte sie
auch bloß das Alter
zusammen. Oder Palluck
hatte einen Zauber, der
Myrddin bisher verborgen

geblieben war, da er vielleicht nur auf bestimmte Frauen wirkte? Jedenfalls wollte er sich vor Tralee in acht nehmen. Palluck war ein gutmütiger Trottel, der auf seine letzten Tage wartete, da er zu schwach war, sich den letzten Tag selbst herbeizuführen. Deshalb flüchtete er wahrscheinlich in seinen Alkohol und

versuchte, diesem Freund
die Verantwortung zu
überlassen. Daß es bei
Palluck mehr hätte geben
können als seine
Trunksucht, glaubte
Myrddin derzeit nicht im
entferntesten. Er hoffte
nur, so bald wie möglich
seine Beine wieder
bewegen zu können, in die
bereits pochend
schmerzende Leben

kehrte, das er begrüßte,
doch noch mehr bejubelt
hätte, könnte er seine
Kräuter, die er verloren
hatte, zur
Schmerzlinderung
verwenden. Seine Zehen
fühlten sich wie
aufgeblähte Därme an, die
er derzeit nur unter
enormen Schmerzen
bewegen konnte. Seine
Waden waren wie wundes

Fleisch, dessen
Muskelfasern über
Messerklingen gezogen
wurden. Und seine
Oberschenkel tauten aus
dem Eis, das das
Vergangene spüren ließ.
Was wäre, würde er nur
noch als kriechender
Rumpfsack zu gebrauchen
sein? Hätte er sich dann
nicht auch den Inzüchtigen
gleich durch den Schlamm

ziehen müssen? Er hatte wirklich Glück gehabt – ein unverschämtes Glück, und was wollte man noch von ihm, daß er trotz seines Glückes dieses Jammertal durchschreiten mußte? Er versuchte, eine Erklärung zu finden und verborgene Zeichen in dem Erlebten zu entdecken. Doch bei seinen klaren Gedanken blieb ihm nur, daß sich das

Geschehene nur zufällig ereignet hatte, ihm grundlos widerfahren war und die See ihn genauso gut hätte ertränken können, ohne daß es einen Sinn gehabt hätte. Es entsprach der angeborenen Gewalt einer Wildnis, die man zu gängeln versucht hatte, glaubte er, als Tralee aus ihrem Schlaf erwachte.

Myrddin schloß die Augen,
denn obwohl er sehr selten
Schlaf benötigte, wußte er,
daß das Durchwachen von
Tagen und Nächten den
Menschen unheimlich
erscheinen würde.
Menschen schlafen
nachts, wachen in der
Morgenröte auf, gehen
ihren täglichen Geschäften
nach – essen, arbeiten,
amüsieren und paaren sich

– und legen sich nachts wieder zum traumvollen Schlafen. Und Myrddin schlief nicht. Doch er wollte keine Verdachtsmomente aufkommen lassen und so stellte er sich schlafend. Diejenigen, die nicht schliefen, waren den Schlafenden unheimlich – und da die Schlafenden in der Überzahl waren, entwickelten sie für sich

bizarre soziale, medizinische und seelische Motive, weshalb Menschen zu schlafen hatten, sogar schlafen müßten und weshalb die Schläfer bessere und zurechnungsfähigere Wesen seien als die Nichtschläfer.

Tralee jedenfalls war eine Schläferin. Und sie war aufgewacht, streckte sich

steif, reckte ihre Arme und gähnte. Ihr erster Blick fiel auf das Ofenfeuer, das noch glühte und auf das sie noch ein Stück geschlagenen Holzes legte. Sie gähnte abermals, lachte, nahm sich mit einem Becher Wasser aus dem Kübel, öffnete vorsichtig die Tür, um Palluck und Myrddin nicht zu wecken, ging in

den dunklen, eisigen
Nebel, der in ihrer Nase
kribbelnd gefror, wusch
sich ihr Gesicht, gurgelte
und bibberte. Das Wasser
machte sie klamm und die
Temperatur des frühen
Wintermorgens kroch in
ihren Körper. Das restliche
Wasser goß sie aus,
gähne nochmals und kam
wieder in den Raum unter
dem Dach.

Palluck machte nicht die geringsten Anstalten, an diesem Morgen erwachen zu wollen, als Tralee Wasser in den Kessel füllte und ihn auf die Herdplatte stellte. Unter ihren Schritten und Bewegungen knarrten die Holzdielen des Fußbodens.

Myrddin beobachtete die Frau unbemerkt. Tralee hatte eine Anmut in ihrer

grazilen Haltung, die ihm beachtlich erschien. Ja, sie hatte sogar etwas Verführerisches an sich. Ihre gesamte Art ließ ihn vermuten, daß sie von vornehmer Herkunft sei.

Tralee ging währenddessen so leise sie konnte durch den Raum, stellte sich vor den Fellblouson von Myrddin, befühle ihn und streichelte

das wattig-weiche
getrocknete Fell. Es glitt
durch ihre Hände wie
Wellen durch ein bewegtes
Kornfeld.

„William Myrddin ...“,
sprach sie vor sich hin, „...
du bist ein geheimnisvoller,
wohlerzogener Mann. Ich
spüre, daß ich dich
irgendwoher kenne ... oder
dich zumindest kennen
sollte. Warum nur bist du

mir nicht früher begegnet?
Oder bist du es? Ich spüre
eine Verwandtschaft zu dir,
eine Vertrautheit, die mich
dir gegenüber mißtrauisch
macht. Wenn ich wüßte,
daß du dich nicht nur
einschleichen wolltest ...
wenn ich wüßte, daß du es
ehrlich meinst und uns
nicht nur ausnutzen willst
... Aber mein Gefühl sagt
mir etwas anderes, Mister

Myrddin. Du bringst Unruhe in unsere Welt, und ich bin zu alt für diese Rebellion. Ich bin auch des Betruges müde und werde herausfinden, wer und was du bist. Oder sollten wir einen gemeinsamen Weg haben? Weshalb nur bist du hier? Ich werde schon dahinterkommen ...“

Tralee war mit sich in ihren Gedanken allein,

spielte mit ihrer feingliederigen Hand in dem stummen Fell und lächelte. Dann schaute sie zu Myrddin, der im Bett lag und offenbar tief schlief.

„Warum sind wir uns nicht früher begegnet, Mister William Myrddin? *Das, was schnell gefällt, will gefallen*, heißt es, und ich glaube, du machst uns etwas vor, wobei ich dir

jedoch nicht unterstellen möchte, daß du uns Schlechtes willst. Aber du wirst Aufregung und Unfrieden bringen, weil du nicht ehrlich bist, glaube ich ...“

An dem Fenster, das zur Seeseite lag, waren über Nacht Eisblumen erblüht, die in dem dämmerigen Grau helleren Lichtes glitzernd schimmerten.

Tralee sah Myrddin in das
feine Gesicht, strich
behutsam über seine
eingefallenen Wangen,
stand auf und ging zu
Palluck, rüttelte ihn
herzlich und rief, während
sie in eine Kanne
Kaffeepulver löffelte und
das heiße Wasser
darübergieß, mit lauter
Stimme: „Old Jerry, der
Kaffee ist fertig! Jerry ...

komm schon ... Was soll
unser Gast von dir
denken?“

Da riß Palluck plötzlich
seinen Kopf hoch, sah mit
abwesenden Augen zu
Myrddin, bewegte sich
wortlos, fast
schlafwandelnd zum
Wasserkübel, nahm eine
Kelle, die an dem Kübel
hing, schöpfte Wasser und
ging mit dem kalten Naß

vor die Hütte. Dort übergieß er sich den Kopf mit dem Wasser, was er für eine Morgenwäsche zu halten schien, fröstelte und kam wie verwandelt in die Hütte zurück. Er nahm sich ein Handtuch, das auf dem Boden neben dem Kübel lag, trocknete sich das Haar und war ein anderer Palluck. Sein Gesicht war von Alkohol gezeichnet,

seine Augen geädert,
seine Tränensäcke hingen
wie ein zweites Paar
kleinerer Wangen unter
seinen schweren Lidern –
und doch war er fröhlich
erwacht.

„O ja, Leslie ... guten
Morgen!“ sagte er, nahm
sie herzlich in den Arm und
meinte, daß er in der
Nacht ganz steif geworden
wäre, und daß er auf dem

Tisch eingeschlafen sein mußte, gab er ebenfalls verlegen zu.

„Ja, Jerry ... wir sind heute Nacht beide auf dem Tisch eingeschlafen.“

„Du auch ...? Daß uns so etwas passiert ...! Ist der Kaffee schon durchgezogen, Leslie?“

„Du kannst ihn schon trinken. Er müßte sich gesetzt haben“, sagte sie,

als Myrddin vorgab,
gerade zu erwachen. Er
reckte sich in seinem Bett,
schmatzte bewußt und
öffnete die Augen.

„Dich hat sicherlich der
Kaffeeduft geweckt“, sagte
Tralee munter. „Guten
Morgen, William. Möchtest
du einen Becher haben?“

„Guten Morgen, Leslie
und Jerry ...“, erwiderte
Myrddin und überlegte, ob

sie ihm nur einen Becher bringen wollte oder mit ihm das heiÙe Getränk, das sie Kaffee genannt hatten – lehnte es jedoch auf jeden Fall ab. Er kannte das Getränk nicht, und was er in dem Raum von dem Kaffee riechen konnte, duftete nach keiner Köstlichkeit für ihn, die er genieÙen wollte. Aber er bat um einen Becher

klaren Wassers. Gleichzeitig erkundigte er sich, ob sie etwas Eßbares für ihn hätten, und Tralee bot ihm ein Sortiment von Bohnen, Rindfleisch und Fischkonserven an, die Myrddin jedoch keinen Appetit machen konnten. Er fragte nach Obst, Brot und Honig. Doch nichts davon hatte Palluck in seinen Schränken. So

trank er das Wasser, das
einen brackigen,
abgestandenen
Beigeschmack hatte.

„Ich werde dir Brot und
Honig mitbringen, vielleicht
auch etwas Obst, wenn ich
es finden sollte. Hier auf
den Shetlands zu dieser
Jahreszeit Obst zu
bekommen ist wirklich
schwierig, William. Aber
sicherlich kann ich dir

später eine kräftige Gemüsebrühe kochen, die du mögen wirst“, sagte sie und schaute auf ihre Armbanduhr „Gegen fünf Uhr werde ich wieder hier sein. Ich muß noch zu Dr. Chadwick und zur Bank ... und dann werden wir weitersehen, einverstanden? Wie geht es deinen Beinen heute, William?“

„O ... sie tun mir nur etwas weh, aber es geht ihnen gut. Das Leben ist in sie zurückgekehrt. Danke.“

„Du sollst von den Antibiotika nehmen, die Dr. Chadwick hiergelassen hat. Versprichst du, es nicht zu vergessen? Und heute abend werde ich dann nach deinen Bandagen sehen ...“, sagte sie wie

selbstverständlich. „Ich werde fahren und komme dann am späten Nachmittag wieder, William. Lasse dich von Pallucks Cousine nicht kränken, falls sie überhaupt kommen sollte. Sie ist nur eine unglückliche Frau, die man nicht ernst nehmen sollte. Und du, Jerry, wirst sie auch in Ruhe lassen.

Sonst macht sie dir eines
Tages wirklich noch Ärger
...“

„Leslie, du fährst doch
nur so früh, damit du ihr
nicht begegnen mußt.“

„Sag so etwas nicht.
William, glaub ihm kein
Wort. Hör am besten gar
nicht auf ihn“, meinte sie
freundlich und fragte, ob
Palluck sie noch ein Stück
durch die Bucht begleiten

könne, die sich erhellt hatte.

Er zog sich einen Mantel an, zwinkerte Myrddin zu und meinte, daß er gleich wieder zurück sei.

Myrddin bat ihn nochmals, nach Dingen Ausschau zu halten, die vielleicht ihm gehören könnten und die bei seiner Gedächtnisfindung unter Umständen hilfreich sein

könnten. Palluck nickte, als Tralee sich ihre Tasche nahm, ihren Ölmantel anzog, einen Schal um den Hals warf und rief: „Bis dann, William. Einen schönen Tag wünsche ich dir“, und die beiden gingen in die nebelig-verharschte Bucht.

Myrddin war sicher, daß die beiden Menschen ungestört über ihn

sprechen wollten, was in seiner Gegenwart nur schlecht möglich gewesen wäre. Tralee wollte Palluck wahrscheinlich ihre Zweifel mitteilen und ihn zur Achtsamkeit anhalten. Deshalb hatte sie ihn gebeten, mit ihr zu gehen, und Myrddin war überzeugt, daß Palluck den Eschenstab und die Vanyar mitbringen würde.

Danach machte er sich Gedanken um die Cousine von Palluck, eine Faith, von der er kein klares Bild erhalten hatte.

Wahrscheinlich kam sie, um Palluck zu helfen, doch entweder mußte es sich tatsächlich um eine scheußliche Person handeln, dachte er, oder die beiden Menschen lehnten einander grundlos

ab, wenngleich Tralee ihm gesagt hatte, daß er sich nicht kränken lassen sollte. So war es vielleicht ein Charakterzug der Cousine, andere Menschen zu beleidigen, weil man ihr selbst Schmerzen zugefügt hatte. Das klang ihm durchaus wahrscheinlich und menschlich. Myrddin würde sich gegebenenfalls gegen sie zur Wehr zu

setzen wissen, und was schon sollte eine Frau ihm sagen können, das ihn wirklich betreffen würde und das er sich zu Herzen nehmen könnte? Der Seher war auf diese Frau gespannt, denn jeder Mensch, den er traf, wäre ein Mosaikstein in seinem Puzzle, das sie *Welt* nannten ... und er *Gegenwart*.

„Bringt euch und eure Tugenden ... und ich werde euch erkennen, Menschen“, lachte Myrddin, kratzt sich an den juckenden Beinen und freute sich auf die Elfen, die Palluck mitbringen sollte, ohne daß er es zu diesem Zeitpunkt wissen konnte.

Er kam nicht dazu, den Gedanken

weiterzudenken, da sich die Tür laut knarrend öffnete und plötzlich ein aufseufzendes Mädchen in der Baracke stand, sich schüttelte und heimisch zu fühlen schien. Es konnte Myrddin nicht im Bett liegen sehen.

„Morgen, Jerry. Tut mir leid, konnte gestern aber nicht kommen. Charles hat mal wieder Streß

gemacht“, sagte sie,
hängte ihren Mantel an
den Türhaken, nahm eine
Boxermütze von ihrem
Kopf, und rotlockiges Haar
fiel ihr über die Schultern.
Dann erst drehte sie sich
um, stellte eine
Ledertasche auf den Tisch,
die sie mitgebracht hatte,
und sah zum Bett herüber,
in dem sie Palluck
vermutete, aber Myrddin

sah.

„Was is 'n das? Wo is Jerry? Entschuldigung ...“, stammelte sie und ging einen Schritt zurück. „Wer sind Sie denn?“ fragte das Mädchen erstaunt.

„Guten Morgen, kleine Lady. Ich bin William. Jerry ist gerade in die Bucht gegangen“, sagte Myrddin, ebenso erstaunt über die Begegnung, da er niemals

ein junges Fräulein in der Baracke vermutet hätte, bei dem er sich Palluck für ihre Abwesenheit entschuldigen müßte.

„Und was machen Sie hier?“ fragte sie.

Myrddin glaubte, daß das Mädchen mehr Hausrechte in der Baracke hätte als er, und folglich gab er ihr freundlich Auskunft. Er sagte, daß er am Strand

gefunden worden und halb
erfroren gewesen sei.

„Ich glaub's nicht. Da
wartet er ein halbes Leben
auf 'ne Irene ... Und was
findet er ...?“ meinte die
kleine Lady, die kein
besonderes Vertrauen zu
Myrddin fassen konnte. Sie
hielt ihn im wahrsten Sinne
des Wortes für eine
Gestrandeten. Und solche
kaputten Typen, wie sie sie

nennen würde, mochte sie nicht. Die wollten nur Fürsorge erhalten, ein warmes Bett und ein Dach über dem Kopf haben, und sei es auch nur für ein paar Tage. Menschen, die das Mitleid anderer erregen wollten, indem sie Gebrechlichkeit, Krankheit, Versehrtheit und widrige, übernatürliche Umstände vortäuschten, mochte sie

grundsätzlich nicht. Sie hielt Myrddin für einen abgetakelten Säufer, der sich an Palluck heranmachen wollte und seine Gutmütigkeit ausnutzen würde. Doch sie sagte ihm, daß sie Palluck suchen gehen wolle, als Myrddin sie zum Bleiben anhielt.

„Und wozu soll das gut sein?“ fragte sie barsch.

„Ich könnte vielleicht deinen Namen erfahren, aus dem du bisher ein Geheimnis gemacht hast, und erfahren, was du hier tust.“

„’tschuldigung ... Ich bin Patty. Patty Brian“, antwortete sie ihm kurzsilbig.

„Angenehm, Patty ... Patty Brian. Da trägst du einen großen Namen“,

sagte Myrddin.

„Ääääh ... was ...?
Wieso ...?“ fragte sie
abweisend.

„Ich denke an den König
Brian von Erin, der ...“,
versuchte Myrddin ihr zu
schmeicheln, um mit ihr ins
Gespräch zu kommen.

„So ein Spinner bist du
also“, unterbrach sie ihn.
„Ich werde mal lieber Jerry
suchen.“ Sie sprang auf,

zog sich ihren Mantel über
und verschwand
augenblicklich nach
draußen.

Brian hatte ein
Temperament, das er bei
einem Mädchen nicht
vermutet hätte. Sie hielt
ihn für einen Spinner, weil
er die alten Zeiten
angesprochen hatte. Sollte
er daraus lernen, daß die
Vergangenheit nichts mehr

wert war? Räumten sie deshalb den Alten keinen Platz mehr ein, wie es Tralee gesagt hatte, weil die Alten ein Teil der Geschichte waren? Myrddin selbst hatte die letzten Jahrhunderte verschlafen, wollte seine Lücken ausfüllen, und er war sich sicher, daß ihm auch Patty Brian dabei helfen würde, ob sie es

wolle oder nicht. Das war Myrddin einerlei. Außerdem war sie respektlos, und das schien ihm ein sicheres Zeichen der Gegenwart zu sein. Ihre Sprache war nüchtern, kalt, abweisend und von Mißtrauen geprägt. Brian kämpfte einen Kampf in dieser Welt, die er verstehen wollte, und er fühlte ihre

Angst vor Schwäche, die
Furcht vor der Verletzung
der weichen, formbaren
Persönlichkeit, die jeder
Mensch haben mußte.
Sicherlich würde sie sich auf
keinen schwächlichen
Glauben verlassen, der
bisher keinen rechten Platz
gefunden hatte.
Wahrscheinlich waren die
Maximen des modernen
Lebens weder auf Glauben

noch auf Vertrauen
untereinander aufgebaut.
Vielleicht lag der Zivilisation
ein neues Dogma
zugrunde, dachte er. Und
das schien ihm nur
wahrscheinlich, da Brian
die Achtung der Jugend
gegenüber älteren
Menschen gefehlt hatte.

Myrddin aber fühlte sich
den Menschen überlegen,
denen er die Bilder

vorspielen konnte, wie er wollte. Tralee war ein anderer Mensch. Sie hatte etwas von einer Wölfin, etwas von Akita. Sie witterte und ließ sich dann von einem unbeirrbaren Gefühl leiten, das er jedoch in Grenzen weisen wollte – in Grenzen weisen mußte. Denn er wollte und durfte nicht erkannt werden, da er andernfalls

in Schwierigkeiten geraten würde, denen er dann nur noch mit Macht begegnen könnte.

Dennoch würde ihm die kleine Brian von der Gegenwart erzählen, doch er würde ihr nicht weh tun wollen. Und hätte er sie erst einmal überzeugt, würde sie wie ein Quell aus sich herausprudeln. Keinesfalls wollte er ihr

gegenüber Mitleid erregen, da die Jugend das Mitleid noch nicht beherrschte. Mitleid wäre für dieses Fräulein noch kein Grund, um auf ihn einzugehen, erkannte Myrddin treffend. Er müßte sie faszinieren, und dann wären sie wahre Freunde. Doch was hatte Palluck an sich, das dieses Mädchen zu ihm kommen ließ? Was war es, das

Menschen an ihn band? Er war ein alter Trinker. Was konnte ein Mädchen an einem Trinker begeistern? Würde er die Beziehung zwischen Brian und Palluck erkennen können, überlegte er und zweifelte nicht im Geringsten daran.

Und da war noch etwas: das Zeitinstrument am Handgelenk von Tralee. Es ging so schnell, daß er es

kaum wahrgenommen
hatte – aber sie hatte ein
Instrument an ihrem
Unterarm, daß ihr die Zeit
zu verraten schien.
Myrddins Zeit war in
seinem Puls und sie hatte
sie stets verfügbar um ihr
Handgelenk. Er hatte von
solchen Instrumenten
gehört, sie aber niemals
zuvor gesehen. Und er
nahm sich vor, vorsichtig

einen Blick darauf zu werfen, sobald sie wieder zurück war.

In diesem Moment polterten Palluck und Brian herein, machten lustige Laute, die sich auf die Kälte bezogen, rieben sich die Hände, und Palluck setzte sich lächelnd an den Tisch, während Brian Myrddin feindlich aus den Augenwinkeln heraus

betrachtete.

Myrddin konnte in ihren Augen nicht lesen, daß sie über ihn abfällig gesprochen hätten. Es interessierte ihn auch nicht so sehr wie die Frage, ob Palluck die Elfen und seinen Stab gefunden hätte, was nicht der Fall zu sein schien, da er bloß mit dem Mädchen zurückgekommen war und

sich in der Hütte als erstes nach einer Flasche Whisky umsah, die er natürlich in seinem Schrank fand.

„Heute Abend gibt's Nachschub ... und du, William ... du kriegst 'ne gute Brühe. Wenn Leslie richtig zu kochen beginnt, leckst du dir alle zehn Finger danach. Glaub's mir. Doch zuerst will ich mir mal einen Schluck

genehmigen. Du auch, William ...?“ fragte er gastfreundlich.

„Nein danke, Jeremiah.“

„Sag einfach Jerry. Jeremiah ist im Krieg gestorben, William. Den hat's leider erwischt“, meinte Palluck.

„Gut, Jerry ... Hast du noch etwas in der Bucht von mir finden können?“ fragte Myrddin neugierig,

der sich so sicher gewesen war, daß Palluck sowohl seinen Stab als auch die Elfen hätte finden müssen.

„Nee ... In der Suppe da draußen findest du gar nichts, mein Freund“, entgegnete Palluck. „Übrigens ist die Kleine hier unsere Patty. Ihr habt euch schon gesehen, nicht wahr“, grinste er verschmitzt. Also hatte

Brian mit Palluck bereits über Myrddin gesprochen.

„Ich bin nicht *die Kleine*, sondern ich bin Patty“, beschwerte sie sich.

„Solange du dich darüber aufregst, bleibst du für mich nur die Kleine“, ärgerte sie Palluck freundlich.

„Es stimmt, daß du nicht auf den Mund gefallen bist. Und es stimmt, daß du ein

kleines, rosiges, fettes Ferkel bist. Und ...“, meinte Myrddin zu Patty, die sich zornig empörte.

„Bei dir stimmt's wohl nicht, Alter ...“, rief sie, als Palluck lachte.

„Ein fettes, rosiges Ferkel ...? Hahahah ...“, lachte er laut, trank seinen Whisky und schlug vor Lachen mit der Hand auf den Tisch.

Brian hatte rote lange

Haare, trug eine enge Jeans und ein leuchtend hellblaues T-Shirt. Ihr Gesicht war um die Nase mit Sommersprossen gespickt, doch sie war schlank und anscheinend sehr auf ihre Figur bedacht, bemerkte Myrddin. Er hatte ihren wunden Punkt getroffen.

„Dann kann es bei dir auch nicht stimmen, wenn

du mich einen Spinner nennst, Patty“, meinte er. „Und solange du dich bei mir nicht gebührend entschuldigst, nenne ich dich einfach Efef ... für fettes Ferkel ... einverstanden?“ Brian schaute überrascht in die Augen des alten Mannes und hatte ihre Lektion begriffen. Und bevor er sie *fett* nannte, was sie

wirklich in ihrer Eitelkeit traf, wollte sie lieber auf die Bezeichnung *Spinner* verzichten, die für sie noch gar nichts Gemeines an sich hatte. Jedenfalls war der Frieden wieder hergestellt, wenn auch Palluck über den Wortwechsel immer noch lachte. Brian fragte ihn beleidigt, ob er glaube, daß sie nur gekommen sei,

damit sich zwei Alte über
sie lustig machen könnten,
oder ob sie endlich
Mathematik miteinander
üben könnten, weshalb sie
eigentlich gekommen
wäre, und Palluck faßte
sich. Er wollte das
Mädchen nicht über
Gebühr vor einem
Fremden brüskieren, da er
eine tiefe Freundschaft zu
Patty empfand.

Für Myrddin wurde Palluck aufgrund seines Verhaltens zu Tralee und Brian zu einem hochanständigen Mann, dem es schwerfiel, andere Menschen zu beleidigen oder ihnen etwas abzuschlagen. Er selbst mußte ein guter Mensch sein, da er dieses Mädchen verstand und achtete. Palluck war keiner

dieser Besserwisser, die mit ihrer unfertigen Persönlichkeit andere Menschen quälten, und er war kein Schulmeister, der sich die Kinder nach seiner Fassung erziehen wollte. Brian kam aus freien Stücken, um mit ihm Arbeiten für ihre Schule zu machen, und ganz offensichtlich war Palluck trotz des Trinkens ein

gebildeter Mensch, denn er erklärte Brian die Regeln und bestimmte Grundsätze der Mathematik, die selbst Myrddin vollkommen unbekannt waren. Auch dadurch wuchs Palluck in der Achtung Myrddins, der glaubte, daß er vielleicht ein Gelehrter sein könnte, der vom rechten Weg seiner Studien abgebracht

worden war – oder
vielleicht lebten alle
Gelehrten auf die eine
oder andere Wiese in
Baracken, spülten sich
mehr oder weniger den
Whisky durch die Kehlen
und kümmerten sich um
die kleinen Brians dieser
Welt, denen die Schule
nicht mehr schmeckte.

Myrddin machte sich
auch Gedanken um die

Elfen und um seinen Stab. Was wäre, wenn ein anderer käme und sie fand? Die Vanyar hatten ihre Graumäntel nicht mehr. Sie würden hochfliegen und müssen abwarten, bis Palluck sie in der Bucht fand. Myrddin war plötzlich von den Launen eines Mannes abhängig geworden, für den er zunehmend

Achtung empfand, den er jedoch kaum kannte. Hoffentlich würde Palluck nicht zuviel trinken, damit er noch seine Augen aufbekäme. Und wie sollte Myrddin den alten Mann dazu bewegen, noch einmal loszugehen, ohne den Eindruck zu erwecken, daß er auf etwas ganz Bestimmtes hinauswollte und wußte, was in der

Bucht lag und auf ihn wartete? Was Myrddin an diesem Morgen lernte, war, daß Palluck ein kluger Mann sein mußte, den es aus irgendwelchen Gründen in diese Bucht verschlagen hatte, dem eine alte Frau und ein junges Mädchen Ehre erwiesen, und daß er nicht – wie er zuerst angenommen hatte – ein

einfacher Säufer zu sein schien. Er besaß Intelligenz und Einfühlungsvermögen und hatte von einer Materie Kenntnis, die Myrddin vollkommen fremd war. Das waren die besten Voraussetzungen für einen guten Lehrer.

Myrddin wendete seinen Blick vom Tisch ab, an dem die beiden Menschen

saßen, spürte seine Beine, seinen Körper und seine Müdigkeit dieser Welt. Er fragte sich, wer wohl Irene sei, wo sich Hörn befand und wie sich die Küste Schottlands verändert haben mochte. Myrddin versuchte sich in die neue Zeit und seine Umgebung hineinzudenken. Er versuchte sie in ihnen zu verzweigen. Er wollte mit

ihnen verwachsen, damit er wissen würde, was er brach, bevor es gebrochen werden sollte. Er überlegte, ob Mathematik in der Neuen Welt wichtig sei und ob sie es deshalb so intensiv gemeinsam übten, oder ob es nur schwierig war und Brian kein helles Köpfchen besaß, sondern sich nur hinter zu kräftigen

Schlagwörtern versteckte
und so ihre
Jungfräulichkeit beißend
verteidigte.

Letztendlich war es ihm
egal. Was er jedoch von
Brian zu lernen gedachte,
waren wenigstens die
modernen
Beschimpfungen, damit
man sich notfalls die
Menschen vom Leib halten
konnte. Je frecher man

war, desto besser konnte man sich schützen. Und eine Frau wie Brian hatte sich sicher gewaltig gegen die Jungen ihres Alters zu wehren, da sie etwas zu verlieren hatte, von dem die Jungs nur träumten. Und je schärfer Beleidigungen waren, desto eher hatte man seine Ruhe, wußte Myrddin. Er wollte für sich

ein Register mit modischen Schimpfworten erarbeiten, bei dem Brian ihm helfen sollte, wenn sie das nächste Mal kam. Doch das gebot der Stunde war, daß er seine Beweglichkeit wieder herstellen mußte, bevor er Entscheidendes lernen konnte. Solange gab er sich Zeit, um dann nach Nothumberland aufzubrechen – nach

Lindisfarne – zum Hart
Fell, um dort auf die
Gwyllons zu warten.
Myrddin wollte nichts
übereilen, aber seine Zeit
sinnvoll nutzen.

Brian und Palluck hatten
ihre gemeinsamen Studien
beendet und Palluck war
mit dem Mädchen sichtlich
zufrieden. Sie kritzelte
Formeln und Zeichen auf
das Papier, übertrug

Darstellung von Palluck in ihr Heft, daß sie zuvor aus ihrer Tasche geholt hatte, als er sich bereits Whisky eingoß und meinte, daß es für heute genug wäre. In Palluck war ein Leben erwacht, das er sonst unter der Robe schlichter Promille im Blut zu verbergen verstand. Brian stellte ihm noch einige Frage, die er zu

beantworten wußte,
notierte eifrig seine
Äußerungen, schloß dann
ihre Bücher und ihr Heft,
steckte die
Aufzeichnungen in ihren
Ranzen, und als sie
aufstand, bemerkte
Myrddin ihre Zartheit, ihre
Zerbrechlichkeit, ihr junges
Erwachsenwerden und den
unbändigen Trieb, ihr
Leben unter allen

Umständen meistern zu wollen. Er sah eine junge Frau und nicht das Mädchen. Er sah ihre körperliche Reife, die sicherlich Jungen ihres Alters überlegen war. Zu seiner Zeit – *doch was war seine Zeit*, dachte Myrddin schmerzlich – hätte man Brian in ihrem Alter bereits verheiratet, wäre sie eine Mutter geworden, wenn

nicht bereits schon eine Mutter gewesen. Man hätte ihrer Jugend von ihr gerissen und sie gegen ungewollte Verantwortung ausgetauscht. War es der Neid der Alten auf die Jugend, daß sie sie zerstörten, überlegte er.

Palluck schien achtsam mit ihr umzugehen und vielleicht war es das, was sie an ihm mochte. Oder

vielleicht kam sie auch nur zu Old Jerry, um ihn mit ihrem Antlitz zu erfreuen – ihn zu reizen und ihn gleichzeitig auszunutzen, da er sie die Mathematik lehren konnte? Er dachte an Vivien und wünschte Palluck, daß er vorsichtiger sein sollte, als Myrddin es gewesen war. Leidenschaft jedoch gab es in Pallucks Blick nicht. Nicht die Lust,

mit der Myrddin Vivien
verschlungen hatte. Fehlte
es Palluck an Liebe, oder
war er weiser, als der
gelehrt sehende Myrddin
es in dieser Hinsicht
gewesen war, da er mit
den Menschen seine
Schwierigkeiten gehabt
hatte? Oder gab es neue
Maßstäbe in der Welt, die
heimliche Regeln zwischen
alten Männern und jungen

Frauen beinhalten, so daß allen gegenwärtig war, daß man nicht füreinander gemacht sei? War es das gewesen, war Tralee beklagt hatte, als sie auf das Alter trank? Oder war Palluck wirklich nur ein väterlicher Freund Brians, der das Wachsen einer eigenen Tochter niemals erleben würde?

Palluck hatte etwas

Besonderes an sich und
Brian mußte ein
bemerkenswertes
Mädchen und ihre
Freundschaft eine gute
Freundschaft unter
Menschen sein, die sich
gegenseitig pflegte, selbst
wenn die Zeit ein
Paradoxon schien.

Myrddin beobachtete
Brian, die zuvor gelehrig
brav in ihre

Aufzeichnungen vertieft war. Studenten hatten Schönheit in sich, da sie in einer Materie verloren waren. Sie waren in den Augenblicken des Lernens vollkommen selbstlos. Die Schönheit aber wich aus Brian, als sie Myrddin jetzt wieder frech ansah. Er spürte ihre innere Ablehnung und wußte nicht, womit er das

verdient hatte.

„Patty, schließen wir Frieden ...?“ fragte Myrddin, der Brian für sich gewinnen wollte.

„Nur, wenn Sie sich nicht länger an mir aufgeilen“, gab sie ihm patzig zurück, und Palluck mußte wider laut loslachen.

„Wie meinst du das?“ fragte Myrddin scharf, der das Gesagte nicht

verstanden hatte.

„Ich bin nicht blöd, daß ich das nicht merke, wie Sie mich mit Ihren Blicken ausziehen ...“, sagte das Mädchen und Myrddin erschrak. Er fühlte sich einerseits ertappt, andererseits mißverstanden. Die Respektlosigkeit Brians, die ihn zuvor gefreut hatte, verärgerte ihn jetzt, da sie

gegen ihn gerichtet war. Sie war nicht höflich, sondern unverschämt dreist. Trotzdem versuchte er, ruhig zu reagieren, denn er wollte es sich mit der jungen Brian nicht verderben.

„Du täuschst dich, Patty Brian“, sagte er nur.

„Ach ja ...? Ach, d’rauf geschissen, Mister ...“, erwiderte sie ihm schroff.

„Du hast etwas gegen mich, nicht wahr?“ fragte Myrddin geduldig, obwohl er innerlich vor Zorn brodelte.

„Kann schon sein“, meinte sie lakonisch.

„Und was ist das, wenn ich fragen darf?“

„Komm. Laber mich nicht an. Du bist für mich nur ein ausgeflippter Alter ...“

„Was ist es, das dich

stört, Mädchen?“ fragte Myrddin sehr deutlich.

„Ihr Outfit paßt mir einfach nicht. Sie halten sich für was Besseres. Und ich mag keine Typen, die so sind wie Sie. Aber das ist doch scheißegal ...! Old Jerry, ich geh jetzt, denn ich will nicht der beschränkten Tucke begegnen. Wir sehen uns ... Bis morgen, okay?“

sagte Brian und Palluck
lachte über den Zwist
zwischen Myrddin und ihr,
öffnete ihr die Tür, und sie
ging, ohne sich noch
einmal nach Myrddin
umzudrehen.

Palluck setzte sich danach
an den Tisch, trank den
Whisky und fragte, ob er
ihm Gesellschaft beim
Trinken leisten wolle.
Natürlich wollte Myrddin

nicht, doch er bedankte sich für das Angebot, indem er sagte: „O, gerne. Selbstverständlich ...“, um mit Palluck ungetrübt sprechen zu können. Außerdem war er innerlich erregt. Er hatte sich den Kontakt zu den Menschen nicht so schwierig vorgestellt.

„Die lassen sich nichts mehr vormachen, William.

Das hätte es zu meiner Zeit nicht gegeben. Die Jugend ist heute sehr frei und derb geworden“, meinte Palluck versöhnlich und wollte indirekt das Benehmen seiner jungen Freundin Myrddin gegenüber erklären und entschuldigen. „Aber sie haben ja auch recht. Keine Jobs, kaum noch 'ne Aussicht auf ein gutes

Leben ... und so weiter.
Aber Patty ist ein gutes
Mädchen. Sie ist
ausgeschlafen und
ziemlich clever, glaube
ich.“

„Sie ist frech und
unbändig“, erwiderte
Myrddin.

„Und was ist verkehrt
daran? Sie kann auf
eigenen Füßen stehen,
William ... Was will man

mehr? Sie läßt sich nicht von Kerlen anmachen und nimmt keine Drogen. Sie kommt in ihrer Freizeit hierher und lernt.“

„Ein bisschen mehr Achtung und Respekt vor dem Alter stände ihr gut, finde ich. Meinst du nicht auch, Jerry?“

„So ein Blödsinn. Damit kommt man heute nicht mehr weit. Achtung und

Respekt, William ... Wir sind doch nicht beim Militär. Die Jungen werden uns schon den Kopf waschen und uns zeigen, wo's langgeht. Wir beide werden das wohl nicht mehr erleben ... aber die finden schon ihren Weg.“

„Wie wir ihn gefunden haben, Jerry?“

„Ja ... wie wir ihn gefunden haben ...“

Und während Myrddin ihn geschickt fragte, erzählte Palluck ihm von einer Patty Brian, von der Gegenwart und den Wegen, die es zu suchen und zu finden galt. Und er erzählte von sich.

Palluck hatte beabsichtigte, Myrddin beim Aufspüren seines Gedächtnisses zu helfen, und hoffte, daß sich Myrddin irgendwo

wiederfinden könnte. Doch es war vergebens – und er trank und erzählte von Europa, von der näheren Umgebung, kommentierte das Zeitgeschehen und die neuen Tarifabschlüsse für die Bergarbeiter deprimiert, vielleicht aber auch nur desinteressiert, was Myrddin nicht genau einzuschätzen wußte. Für Palluck schien nichts eine

konkrete Bedeutung zu haben, außer Tralee, Brian und einer Frau, die er Irene nannte, die aber jeden Namen hätte tragen können, wie Myrddin im Lauf der Unterhaltung herausfand. Palluck erzählte ihm vom II. Weltkrieg und den Allianzen, von den bitteren Nachkriegszeiten, dem Hunger, der Armut und

dem Unrecht. Und er kam zurück zur Gegenwart, schnitt die Umweltverschmutzung an, beschrieb den Klimawandel und die Überflutungskatastrophen. Er sagte, man würde die Erde aushöhlen, Rohstoffe dem Boden entreißen, nur um sie zu verschwenden. Er sprach von verpesteter Luft und krankmachendem

Wasser.

Myrddin hörte ihm erschrocken zu, glaubte zwar auch ihm nicht alles, aber schon die Hälfte dessen, was Palluck ihm erzählte, überstiege seine schlimmsten Vorstellungen bei weitem. Und es deckte sich einiges mit den Erzählungen der Wölfe. Myrddin warf sich vor, Hörn und die Wölfe in eine

Welt geschickt zu haben,
in der das Überleben für
sie kaum möglich sein
würde. Und er warf sich
vor, sie nicht ausreichend
gewarnt zu haben. Bilder
von den Verwüstungen,
wie Palluck sie
beschrieben hatte, konnte
er sich keine machen,
denn er wußte nicht, was
Abfallgebirge waren,
konnte sich Industrieparks

nicht vorstellen und hatte weder einen Eindruck von den neuen Städten noch von den vernetzten Ländern. Er hatte keine Vorstellung von den lebensgefährlichen Energien, die von Menschen produziert wurden. Schweigende Totenwälder konnte er sich nicht vorstellen. Die Begriffe *tot* und *Wälder*

schienen sich für ihn geradezu auszuschließen. Auch eine Landwirtschaft ohne Menschen schien für ihn nicht denkbar. Die modernen Kriege klangen humaner als die vor Jahrhunderten geführten, doch man sprach von Menschenvernichtung, was ihm als methodischer Ansatz grausamer und schrecklicher vorkam als

das Erschlagen eines Menschen im Gefecht.

Myrddin war über die Neuigkeiten schockiert, die ihm Palluck mitteilte, doch der Trinker lachte zum Schluß nur. „Weißt du, William, die Jungen müssen sich auflehnen, wenn sie dadurch eine bessere Welt machen können, als wir Gipsköpfe es konnten. Was haben wir

ihnen denn übriggelassen,
außer dem Wahnsinn, daß
sie in unsere Fußstapfen
treten sollen, damit wir
unser Gewissen erleichtern
können? Bestimmt haben
sie es besser im Griff, als
wir es jemals hatten. Wir
sollten ihnen mehr als nur
eine Chance geben, die
Schweinereien, die wir
angerichtet haben und
ihnen hinterlassen werden,

zu korrigieren. Wir sollten ihnen helfen und den von uns angerichteten Dreck mit ihnen zusammen wegmachen, bevor wir ihnen die Bühne überlassen, meine ich jedenfalls ...“

„Wenn es wirklich so ist, wie du sagst, haben die Menschen ihr Recht verwirkt, in dieser Welt zu leben, Jerry.“

„Gott, was bist du, William?“ fragte Palluck so klar, wie er klar werden konnte, wenn er genügend Whisky getrunken hatte. „Schiebst du es auch den anderen Leuten in die Schuhe, weil du dein Gedächtnis verloren hast, alter Mann? Das sind schlechte und falsche Argumente, du trägst genauso wie alle anderen

dein Quentchen mit dazu
bei, was heute für die
Jungen eine einzige
Scheiße ist ...“

„Woher willst du das
wissen?“ ärgerte sich
Myrddin, der tatsächlich
als Einsiedler gelebt und
gelitten hatte. „Woher,
Jeremiah Palluck, nimmst
du dir das Recht heraus,
mich für dieses Desaster in
die Pflicht zu nehmen, will

ich von dir wissen?“

Als Palluck den verärgerten Myrddin in seinem Bett hörte, konnte er nur lachen. „Du bist nicht besser als die anderen, William. Siehst du, ich bin ein Säufer, trinke ehrlich meinen Whisky und warte auf Irene ... und du? Wer weiß, was du bist? Vielleicht hatte Patty gar

nicht so unrecht, als sie sagte, daß du nur eine Spinne seiest. Jedenfalls hast auch du keine weiße Weste, mein Freund ... auch du nicht ...“

„An eurem Leben habe ich keinen Anteil. Sei dessen ganz gewiß.“

„So. Das weißt du genau? Du weißt aber nicht, woher du kommst? Und da du nicht vom Mond

kommen wirst, William, bist du nicht besser als die anderen, ob du es wahrhaben willst oder nicht. Rede dir ruhig ein, daß die anderen die Sauereien gemacht haben – du aber hast zumindest die Menschen nicht daran gehindert – und ich habe das auch nicht getan ... und überhaupt fühlen sich alle irgendwie unbeteiligt.

Niemand hat sich hingestellt und *Stop, so nicht!* gebrüllt. Wir haben alle weggeguckt. Es war ja auch alles so einfach ... und wir haben dabei gut gelebt. Aber jetzt wird es dieses Leben nicht mehr geben, William, und hoffentlich schlagen die Jungen den alten, korrupten, konservativen Säcken gewaltig auf die

Finger, bis ... ja, bis ...“

„Jerry, lassen wir das ...“

„türlich lassen wir das.

Weil es dir auf die Sprünge hilft und eine alte, abgehangene Schwarte nicht mehr springen will. Willst du wohl nicht hören ... von einem Trinker wie von mir, hmmm ...? Ist ja auch ganz egal“, sagte Palluck, enttäuscht darüber, einen von den

Menschen am Strand gefunden zu haben, die am *Pilatus-Syndrom* litten, wie er es einmal formuliert hatte.

„Mag schon sein, Jerry. Doch erzähl mir doch einmal von Irene, bitte“, wechselte Myrddin das Thema sehr ungeschickt, um Palluck auf andere Gedanken zu bringen.

„Warum sollte ich das

tun?“ fragte Palluck, der über Myrddins Sturheit in den vorhergehenden Fragen erbost war. „Hast du alter Mann noch nicht genug an den kleinen Möpsen von Patty gehabt, hmmm? Jetzt willst du mehr Geschichten hören? Du bist wohl wieder auf den Geschmack gekommen? Dein dünnes Blut ist in Wallung geraten,

was?“ wurde er ausfallend.

„Ich wollte dir nicht zu nahe treten“, erklärte Myrddin geduldig.

„Alte Männer wie wir, William, die die Auswirkungen ihres Tuns niemals begriffen haben ... ach, scheißegal ...! Irene ... ja, Irene, die Schöne ...“, dachte er laut, trank einen Schluck Whisky und Myrddin fragte beharrlich

weiter, ohne es Palluck direkt wissen zu lassen.

„Deine Irene mag ja schön gewesen sein – aber ich kenne eine Vivien, Jerry, die deine Irene an Schönheit und Ausstrahlung sicherlich übertroffen hätte.“

Die Augen von Palluck formten sich zu Schlitzeln und Zorn stieg in ihm auf.

„Mister Myrddin, wenn

ich nicht besoffen wäre ...
und du nicht ein alter,
lahmer Krüppel ... würde
ich dir jetzt dein
Schandmaul stopfen, ist
das klar! Keine Frau –
niemand auf der Welt –
kommt ihr gleich ... ihr ...
meiner Irene. Meinst du,
daß ich sonst hier warten
würde, Arschloch?“

„Dann muß sie wirklich
etwas ganz Besonderes

sein, Jerry“, heuchelte Myrddin, der mit seiner Provokation das erreicht hatte, was er erreichen wollte. Er hatte Palluck aus seiner Reserve gelockt.

„Halt bloß die Klappe. Du hast ja keine Ahnung. Sie ist das Abbild der Schönheit ... die Verkörperung jeder Madonna ...!“

„Und wo lebt sie heute?“

„Irgendwo ... und
nirgends. Weit draußen ...
in der See ... Nur einmal
habe ich sie gesehen.
Einmal kam sie aus dem
Wasser, kämmte sich ihr
wallendes Haar, saß auf
einem Felsblock in der
Bucht ... und ich werde bis
an das Ende meiner Tage
auf sie warten. Irene ... ich
warte auf dich. Sie hat
mich angelacht und mir

zugewinkt ... und sie wird mich holen kommen. Das weiß ich genau. Aber das wirst du dir nicht vorstellen können ...“

„Du hast wirklich eine Nixe gesehen und lebst deshalb hier, Jerry?“ traute Myrddin seinen Ohren nicht.

„Eine Nixe ...? Ich hab dir doch gesagt, was ich gesehen habe. Eine Göttin

der Weiblichkeit mit einem Leib der Verführung ... und einem versprechen für den alten Jeremiah Palluck. Eine Nixe ...? Ha, daß ich nicht lache ...“

Palluck hatte noch nicht geendet, als die Tür aufgerissen wurde und eine unsanfte, untersetzte Frau die Unterhaltung jäh unterbrach.

Myrddin ärgerte diese

Unterbrechung, da ihm
Palluck doch gerade von
seinem Leben erzählte –
und Palluck schreckte aus
seinem Traum von Irene
auf.

In der Baracke stand Faith
Bishop. Die Menschen
gaben sich die Klinke in die
Hände, als hätten sie es
untereinander
abgesprochen und als
wollten sie nur ein

Schauspiel für ihn
aufführen, das ihn
verwirren sollte, den
Zauberer. Er würde sich
aber unter keinen
Umständen verwirren
lassen, das hatte er sich
vorgenommen.

Kaum daß Brian
verschwunden war, taperte
eine dickliche Frau mit
kurzen Schritten über die
knarrenden Dielen. Bishop

war mittelgroß und
speckig, trug enge Hosen,
die an ihren
Oberschenkeln kneifen
mußten, eine
geschmacklose, stramme
Bluse, hatte graues,
lockiges Haar, das sie sich
selbst eingedreht haben
mußte, und ein breites
Gesicht mit eng
zusammenstehenden
Augen unter dichten

Augenbrauen. Ihre Mundwinkel waren nach unten gezogen und ihr Blick streifte sofort durch die Baracke wie der Blick eines Jägers in seinem Jagdrevier. Er weilte erniedrigend einen Augenblick auf Myrddin und verweilte dann feindselig auf Palluck.

„Ich dachte, du hättest dein Flittchen Tralee noch

im Bett. Aber du tust besser daran, deine Läuse mit alten Männern zu teilen. Ich wollt mal nach dem Rechten sehen. Sagst du mir, wie der Penner auf deiner Pritsche heißt, Oldie?“ fragte sie zynisch.

Palluck hatte seit Jahren kein Wort mehr mit Bishop gewechselt, hörte ihre Beleidigungen, doch konnte sich ihrer nicht

erwehren.

Myrddin spürte die ablehnende Haltung der Frau gegen sich, die in den Tiefen eines blanken Menschenhasses keimte. Sie sah ihn falsch grinsend an. Am liebsten hätte sie ihn aus dem Bett geworfen. Sie machte eine häßliche Grimasse, die sie wohl für eines ihrer freundlicheren Gesichter

halten mochte, dachte Myrddin, der Bishop ebenso wenig begrüßt hatte wie sie ihn. Und eigentlich nahm der Seher das Begrüßen der Menschen sehr genau.

„Haben wir einmal auf 'ne andere Rechnung gesoffen, Alterchen, was ...! Wie ihr mich ankotzt ... Ihr hängt den ganzen Tag nur an der Pulle ...“ Sie lief

durch die Baracke,
schaute in die Schränke,
sah die leeren Flaschen
und Palluck warf einen
hilflosen, um Verzeihung
bittenden Blick zu Myrddin.
Der Seher erwiderte ihn
strahlend und wunderte
sich nur über das Gebaren
der Frau, für das er kein
Verständnis aufbringen
wollte. „Wenn ich mich
nicht kümmern würde, wo

wärest du alter Asi heute,
wenn nicht in der Gosse?
Man hätte dich mitsamt
deiner stinkenden Bude
auf den Müll geworfen, wo
du hingehörst“, sagte
Bishop so laut, daß es der
für sie fremde Myrddin
hören mußte. Sie wollte
sich dadurch vor ihm den
Anschein eines sozialen,
barmherzigen Menschen
geben, der unter einem

rauen Ton einen
nützlichen Kern besaß,
den sie wahrhaft nicht
hatte.

*Sie sollte besser Bauern
fangen, als mich zu
beleidigen versuchen,*
dachte Myrddin.

„Und Andrew wird das
ganz und gar nicht
gefallen, daß du das Pack
jetzt zu dir holst. Du kannst
doch auch bei uns ein

Gläschen trinken ... Hat doch kein Mensch was dagegen ...“, log sie und wolle gerade an den zweiten Schrank gehen, als Myrddin ihr einen *guten Morgen* wünschte und sie nach ihrem Namen fragte. Für ihn war es nur eine formal-höfliche Begrüßung und er ahnte, daß er die Freundschaft von Palluck gewinnen könnte, würde er

dem Treiben dieser Frau in seiner Baracke ein Ende setzen, gegen die sich der Trinker aus irgendeinem Grund nicht wehren konnte – so gebildet er andererseits auch sein mochte.

Bishop war nicht darauf vorbereitet, von jemandem angesprochen zu werden, da sie seit Jahren keinen Ton mehr in der Hütte

Pallucks gehört hatte, bis auf das Schnarchen des Trinkers, wenn sie manchmal gekommen war. Tralee, die in ihren Augen das schlimmste Gift gewesen war, hatte sie gut in den Griff bekommen, indem sie sie ausfällig beschimpfte, und Palluck selbst war für sie wirklich der, der ihrer plumpen Art völlig ausgeliefert war. So

überrascht Bishop auch war, antwortete sie Myrddin trotzdem.

„Bishop heiße ich ... Mistress Bishop, du lumpiger Kerl“, sagte sie, von Myrddin und seiner schleimigen Art angewidert.

Wahrscheinlich hatte sie sich in ihrem Leben darüber geärgert, daß es nicht nur Mistress Bishops

in der Welt gab.

„Angenehm, Bishop ...
äh, Mistress Bishop. Guten
Tag“, erwiderte der
Zauberer erstaunlich
freundlich und Palluck
öffnete vor Staunen seinen
Mund. Wie nur konnte
Myrddin auf eine
Herabwürdigung seiner
Person eingehen,
überlegte er. „Ich heiße
Mister William Myrddin.“

Nicht Shakespeare ... oder
Flittchen ... oder Lump,
sondern ergreifend
schlicht: Mister William
Myrddin. Probiert es doch
einmal. Es ist gar nicht so
schwer“, meinte Myrddin
keß.

Bishop mochte weder
Männer mit langen Haaren
noch Bärte generell. Sie
mochte keine Bekannten
von Palluck, die wohl eher

wegen der Geschichten
um das Erbe kommen
würden und den größten
Brocken vor ihrer Nase
wegschnappen wollten. Sie
mochte keine Alten, denen
Palluck das Bett überließ.
Das einzige, was sie
mochte, war Geld, glaubte
Myrddin. Außerdem wollte
sie sich nicht derlei
Frechheiten vom
Abschaum gefallen lassen.

Und Myrddin war
Abschaum für sie. Sie
konnte nicht zulassen, daß
sie sich gegenüber Palluck
blamierte und ihre
Dominanz verlor.

„Du riskiert eine dicke
Lippe, Alter“, sagte sie
bissig.

„In der Tat, gute Frau,
bis ihr mir auch einen
guten Tag gewünscht habt.
Oder seid ihr etwa die

Mistress Bishop, Faith
Bishop, von der ich sagen
hörte, daß sie allen
verdreckten
Kuhschwänzen
hinterherläuft, um selbst
Ochsen zu melken?“ fragte
er gelassen.

„Was erlaubst du dir ...“,
brüllte sie zornig, weil man
mit ihr nicht so sprechen
durfte, denn jeder, der sie
kannte, fürchtete sie.

„Ich erlaube mir, Euch eine Frage zu stellen, Frau, die Eurer Reife entsprechen dürfte.“

„Du hast ein loses Maulwerk, alter Drecksack. Das ist ja unerhört ...“, brauste sie auf und spürte, wie sie ihre Dominanz verlor. Das durfte unter keinen Umständen geschehen. Was wäre, würde Palluck in Zukunft

so mit ihr herumspringen?
Dieser *Freak* wollte ihre
Autorität untergraben und
sie sah für Bruchteile von
Sekunden ihre Felle
davonschwimmen, über
Kaskaden in einem
schnellen Wasser strömen
und verschwinden. Jahre
hatte sie gesucht, hatte
nichts außer Grußkarten
einer Investment-Bank in
Schottland gefunden, und

jetzt war dieser Drecksack in Pallucks Bett und erdreistete sich, gegen sie Rede zu führen.

„Es scheint, als wäret Ihr tatsächlich die Frau, von der mir zugetragen wurde“, sagte Myrddin ruhig, und Bishop holte tief Atem, um erzürnt dieses Schandmaul zum Schweigen zu bringen. Gleichzeitig wollte sie dadurch einer

möglichen zukünftigen
Auflehnung Pallucks
vorbeugen. Sie glaubte,
Palluck und Myrddin
schließlich überlegen zu
sein, und das wollte sie
ihnen demonstrieren.

„Du lumpiger Bastard
wagst über
rechtsschaffende Leute
herzuziehen? Wir haben
unser Auskommen, ein
eigenes Haus, Auto,

Kinder, die wir zur Schule schicken. Aber du ... du bist noch nicht einmal den Dreck unter meinen Schuhsohlen wert ...“

Palluck senkte seinen Blick wieder traurig, da er das erschreckende Gerede seiner angeheirateten Cousine kannte, dem er sich auf seine Weise schweigend entzog.

„Ihr seid nicht mehr als

das versoffene Pack, das sich an einer vertrockneten Schlampe aufgeilt, die ihre abgelutschten Titten und ihren Hängearsch durch die beschissene Bude schwenkt, als wäre sie die Auferstehung der Venus. Und du Bastard kommst mir auf diese Art ...?“

Myrddin schien wenig beeindruckt, was Palluck jedoch nicht sehen konnte,

da er die trivialen Wutanfälle von Bishop fürchtete. So hatte sie seine Gelage mit Andrew zerstört und so würde sie jeden aus seiner Umgebung drängen, der ihm zu nahe kam und ihre Interessen gefährden könnte. Glücklicherweise wußte Bishop nichts von Brian. Palluck war sich sicher, falls sie jemals

etwas von dem Mädchen erfahren würde, würde sie ihn wegen Kindesschändung anzeigen und anschließend für unzurechnungsfähig erklären lassen, um dann endlich als Vormund Hand an seinen Besitz zu legen. Hoffentlich würde Myrddin das auch wissen.

Wie es der Art von Bishop entsprach, wollte

sie die Menschen
nachhaltig beeindrucken,
und so mußte sie gerade
Myrddin die Stirn bieten,
kam mit gräßlichen
Fratzen dicht vor sein
Gesicht und warnte ihn
zischend wie Hydra:
„Wenn ich dich Penner hier
morgen noch sehe, dann
mache ich dir persönlich
den Garaus. Glaub's mir
lieber, du Bastard. Und die

Polizei werde ich gleich mitbringen, da habe ich gute Freunde, du präseniler Wichser ...!“ fauchte sie unbeherrscht. Die Drohung mit der Polizei hatte bisher immer gewirkt, da die Menschen Angst vor der Exekutive hatten und sie wahrhaft einen Bekannten besaß – einen Constable, der sich von ihr für ihre Ziele einspannen

ließ und mit dem sie sich
notfalls ein zweifelhaftes
Recht verschaffte. Und es
wurde erzählt, daß sie sich
ihm dafür zuweilen gefällig
zeigen sollte. Myrddin
kannte keine Polizei und so
machte auch das nicht den
gewünschten Eindruck auf
ihn.

„Hast du mich
verstanden, du
verkrüppelter

Schwanzlutscher?“ schloß sie und war mit sich zufrieden. Sie genoß es, sich Eindruck zu verschaffen und Geltung zu erhalten und glaubte, auch bei Myrddin erfolgreich gewesen zu sein, da dieser nun wieder still in seinem Bett lag, die Augen niederschlug und den Schimpf über sich hatte ergehen lassen.

Morgen würde sie ihn hier
sicher nicht mehr
antreffen, glaubte sie.

„O, meine Liebe, ihr habt
gut gesprochen – und ihr
habt ein kräftiges Organ,
das selbst die Wildsau
das Fürchten lehren würde
...“, bestätigte Myrddin ihr,
doch bevor sie sich noch in
Eigenlob wiegen konnte,
fügte er hinzu: „Frau
Schisshop ...? Nein,

Beschiss-Bob ...? O
verzeiht und helft mir bitte:
wie war noch glich Euer
werter Name? Kissmy-
Piss? War es Bobdihopp
...?“ Sie begann am
ganzen Körper zu zittern,
als sie Myrddin hörte.

Palluck hatte aufgeblickt
und meinte zu träumen, da
sich jemand seiner
unleidigen Cousine zu
widersetzen wagte. Das

hatte sich bisher noch niemand getraut. Woher nahm Myrddin nach einer solchen Beschimpfung den Mut? Und woher nahm er die Courage für seinen Humor, den er pflegte? Was machte ihn so tollkühn? Wahrscheinlich würde er die Konsequenzen nicht überschauen und richtig einschätzen können, denn

wie Palluck seine Cousine kannte, würde sie tatsächlich mit der Polizei in der Bucht erscheinen, um Myrddin etwas anzuhängen.

Als Palluck die Namen still rezitierte, bei denen Myrddin sie genannt hatte, gluckste er vor Lachen, was Bishop hörte, so daß sie sich zu ihm umdrehte, doch Myrddin fragte

entschuldigend, wie sie denn nun hieße, um ihre Wut nicht an Palluck abreagiert zu sehen.

„Faith Bishop – du verpißter Arsch ... und ich werde dafür sorgen, dass sich mein Name in deinen versoffenen Schädel brennt ...“, drohte sie ihm mit einem Ernst, den Palluck an ihr noch nicht gesehen hatte. Sie war

blindwütig geworden und konnte sich zu diesem Zeitpunkt noch nichts Bestimmtes ersonnen hatte, was Myrddin wußte. Und obwohl Palluck kicherte, nahm er ihre Drohung sehr ernst und befürchtete Schlimmes, als sie sich gerade wieder von Myrddin abwenden wollte, da sie ihres Erachtens bereits mit ihm

abgeschlossen hatte und einen verheerenden Wortschwall gegen ihn, den peinlichen Mitläufer Palluck, peitschen wollte, als Myrddin zu sprechen begann.

„Gute Frau ...“, sagte er leise, „... kommt ein bißchen näher heran. Ich bin ein alter Mann und kann nicht mehr so laut sprechen wie Ihr ...“ Und

Bishop kam mit einem Anflug von Triumph in ihren Augen, da sie den Alten im Bett geläutert hatte und er offenbar klein beugeben wollte. „Du bist nicht nur eine häßliche, sondern eine abgrundtief ekelerregende Qualle mit widerwärtigen Brüsten, in denen man Sahne steif schlagen sollte, da ihre Milch Kinder nur vergiften

würde ...“ Bishop lief rot an und wollte sich abwenden, doch Myrddin zog sie in seinen Bann. „Hör mir gut zu: du bist mir die Galle in meiner Kehle nach einer langen Nacht, hast den moderigen Geruch einer stinkenden Gruft in deinem Maul und ein Gesicht, das dem der Kaulquappen gleicht. Und wenn ich dir noch einmal begegnen

sollte, solange ich mich bei Jeremiah aufhalte ...“, und er blickte zu Palluck, der nun wacher denn in den letzten zehn Jahren war und ihm zunickte, „... dann werde ich dich das Fürchten lehren und du wirst den Tag verfluchen, an dem du das Licht dieser kranken Welt erblickt hast. Ich werde über dir die Wasser ergießen, die du

alten Männern nicht mehr
zutraust. Und wenn ich
dann mit dir fertig bin,
Faith Bishop, wirst du den
räudigen Straßenköttern
gerade noch gut genug
sein und du wirst in ihnen
dankbar deine
Offenbarung finden, bevor
du mit deinen
schwabbeligen
Glibberbacken zu wedeln
beginnst. Hast du mich

verstanden ...? Falls ich dich hier noch einmal sehen sollte oder deine Beleidigungen anderenorts hören muss, werde ich Dinge wahr machen, die dich in deinen Wahnsinn treiben ...“

Myrddin legte sich zurück, lächelte freundlich und ließ die entgeisterte Bishop wie angewurzelt im Raum stehen.

Sie hatte ihre Augen weit aufgerissen, und Palluck wußte nicht, wie ihr geschehen war. Bishop wäre in diesem Moment ergraut, hätte sie nicht schon graumeliertes Haar gehabt. Schweiß lief ihr über die Stirn ob ihrer Furcht, da sie Myrddin jedes Wort geglaubt haben mußte, so schien es Palluck, der ebenfalls in

den Bann der Worte Myrddins gezogen worden war.

Der Seher war fertig mit Bishop, nickte ihr freundlich zu und wünschte ihr noch einen schönen Tag, bevor er ihr die Erlaubnis zum Gehen erteilte.

Bishop nickte nur und ging wesensverändert aus der Baracke in die kalte,

neblige Bucht, die ihre schroffen Konturen verbarg und das Erlebnis von Bishop unwirklich – wie in einer anderen Welt geschehen – erscheinen ließ.

Und Myrddin hatte in dieser Stunde einen Freund gefunden, indem es sich einen Gegner verschaffte, den er nicht ernst genug genommen

hatte.

XIX

Das Wetter änderte sich nicht. Es blieb launisch und wechselhaft in den Temperaturen – nur der Nebel hing zu jeder Zeit tief und schwer in der Bucht. Dafür aber verbesserte sich Myrddins

Zustand unter der Pflege von Tralee. Myrddins Auftritt gegen Faith Bishop hatte ihm Anerkennung verschafft. Palluck hatte ihn wie einen Helden gefeiert, der den Gordischen Knoten zerschlagen hat. Selbst Patty Brian wurde ihm gegenüber seit diesem Tag zugänglicher, und es hatte sie belustigt, wie er Bishop

ausgereizt hatte, was Palluck den beiden Frauen schillernd erzählte hatte – stolz auf einen Freund, den er seinen Freund nennen durfte.

Von Tag zu Tag wurden sie Myrddin vertrauter und offener. Palluck hatte einen Tag nach dem Zwischenfall mit Bishop den Eschenstab und die Vanyar Myrddins

gefunden. Während er Halvdan und Caspar auf Anhieb gefunden hatte, war es ihm nicht leichtgefallen, Elwe zu finden, der sich über einen Stein gelegt hatte, der nicht unmittelbar in Pallucks Weg lag. Elwe hatte sich zufällig in seinen Weg gelegt. Und Myrddin erzählte seine Geschichte und verkaufte sich als

hervorragender
Puppenspieler. Die Elfen
wurden von Tralee als
außergewöhnlich schöne
Puppen bewundert, denen
es an Ausstrahlung und
Ausdruckskraft nicht
mangelte. Die Phantasie,
mit der die Schnitzer ihrer
Natur Wesenszüge
gegeben hatten, waren
unbegreiflich und ohne
Beispiel. Und für den alten

William Myrddin wären diese Puppen eine leuchtende Zierde, die seinen seltenen Beruf durch sein ganzes Wesen nur unterstrichen.

Trotzdem hegte Tralee Zweifel in ihrem Herzen, was seine Herkunft und seine Art betraf, denn ihr schien er aus einer anderen Zeit zu kommen. Dennoch bewunderte sie

ihn im Stillen und konnte sich ihm nicht entziehen.

Myrddin hatte allen eine Puppenvorführung versprochen, sobald er wieder richtig laufen könne und Herr seiner Körperkräfte wäre. Und sowohl Tralee – die sich aufgrund der veränderten Verhältnisse durch Myrddin bei Palluck in der Irene Bay eingenistet hatte – als

auch Brian freuten sich darauf.

Myrddin lernte. Er lernte die Sprache, die Begriffe der Gegenwart und die neuen

Gesellschaftsordnungen kennen. Man gab sich größte Mühe, sein Gedächtnis wiederzufinden, was jedoch im wesentlichen nicht zu gelingen schien.

Es verharrte im Schatten
irgendeiner Zeit und ließ
sich von den Menschen
nicht aus der Finsternis
locken. Sie erzählten ihm
von der Weltwirtschaft,
erklärten ihm die Begriffe
der gegenwärtigen Politik,
nannten ihm Namen von
Künstlern, Schriftstellern,
Prominenten, Rebellen und
anderen unruhigen
Zeitgenossen. Sie

versuchten ihm das
Entstehen von
terroristischen Zellen
innerhalb einer
Gesellschaft begreiflich zu
machen, erzählten ihm von
der Öffnung des Ostens,
von dem Zerfall der
Sowjetunion, die Myrddin
nicht einmal hatte
entstehen sehen.

Brian war eine
aufgeweckte junge Frau,

die sich vehement gegen jede staatliche Gewalt aussprach, der die gegenwärtige Weltordnung zuwider war, da sie von *senilen Gurken* proklamiert würde, die die Welt in Schutt und Asche gelegt hätten, wie sie sagte. Vollkommen andere Grundsätze begehrten in ihrem Herzen auf. Es waren Haltungen eines

Mädchens gegen die
Macht als solche, gegen
Politik generell, gegen
staatliche Gewalt als
politisches Mittel, gegen
Ausnutzung und
Beutelung, gegen
Rechtsbeugung und
raffinierte Persionen,
die die Menschen in ihren
stillen Kämmerlein im
Rahmen von unnötigen
Geheimhaltungsklauseln

köchelten – hinsichtlich des Allgemeinwohls, was sich scheinbar von selbst verstehen sollte, was Brian jedoch zu bezweifeln schien. Sie war ein angenehm frischer Wind für Myrddin, der mit Geist und Witz seine Haltung vertrat, wie es für ein Mädchen ihres Alters ungewöhnlich war. Myrddin ahnte, wie sehr der

Schmerz in ihr gären konnte, der gerade in jungen Menschen keimte, die die Erwachsenenwelt zu verstehen begannen. Ihr Eindruck, ihre Meinung und ihre Ansichten hatte sie wahrscheinlich Tralee und Palluck zu verdanken, denn auch die beiden Alten waren durchaus nicht altersschwach. Sie waren rege und nahmen

zumindest aufmerksam an der Zeit teil, die sich irgendwie auf der Welt zu befinden schien.

Durch Brian erfuhr Myrddin von

Kommunikationstechniken, die er kaum verstehen konnte noch ihren Sinn für den Menschen an sich zu entdecken vermochte.

Solch eine Technik schaffte es nur, daß sich

Menschen ständig unter Zeitdruck fühlen mußten und das Überangebot an Informationen nicht mehr bewältigen könnten. Es schien ihm, als würden Menschen sich gegenseitig vorsätzlich überfordern. Durch diese Technik ließen sie ihre Zeit fremdbestimmt sein und ergaben sich diesem Eklat wie selbstverständlich.

Außerdem schafften sie sich die Illusion, einer Nachricht oder jemandem nahe zu sein, obwohl man das gar nicht war. Das ging soweit, daß sich die Menschen mit den Stimmen anderer zufriedengaben – vielleicht mit adretten Bildern geschmückt –, jedoch den anderen Menschen weder kannten noch ihn

brauchten oder ihn nicht einmal mehr leibhaftig haben wollten. Menschen konnten dann für andere Menschen zu dem werden, was eine Irene für Palluck sein mußte. Für Myrddin hatten sich diese Menschen entfremdet und schienen zu einem sozialen Leben nicht mehr in der Lage zu sein, sofern die Berichte von Brian und

Tralee stimmten. Und weshalb sollte er daran zweifeln?

„Die Menschen werden heute also aus der Ferne gesteuert“, sagte er sich. Die Methodik hatte sich wie bei ihren Kriegen verändert, aber der Grundsatz war der gleiche geblieben. Anstatt die menschliche Qualität über hunderte von Jahren

verstehen zu lernen, um
sie zu verbessern, nutzten
sie die Zeit, um ihre
Nachbarn perfekter
auszunutzen, waren
kurzlebiger geworden und
hatten sich mehr
vergessen denn jemals
zuvor. Sie wollten zu den
Sternen aufbrechen, den
Mars mit Mikroben
bevölkern, damit die
Menschen in wenigen

Jahrhunderten den
Mikroben hinterhersteigen
könnten. Und der Mond –
er sollte industriell
erschlossen und
geschröpft werden? Was
waren das nur für
Konstrukteure? Und was
sollte der Blödsinn?
Würden sie ihre Fehler und
Schwachpunkte
korrigieren, indem sie
wegliefen und dennoch das

ganze Elend menschlicher Unzurechnungsfähigkeit mit sich nahmen? Die Technik würde niemals erkennen helfen, was sie nicht sehen wollten. Sie würde nur die Verkettung ihrer Irrtümer und ihres Größenwahns potenzieren, dachte Myrddin. War es für den Menschen wirklich so ausweglos, wie er vermutete, da er den

Menschen kannte, der
seinen falschen
Ergebnissen verfallen war
und sich hinter Experten
und Wissenschaftlern zu
verstecken suchte? Wenn
die Summe der Gedanken
aller Menschen sich
ausschließlich auf
technischem Niveau
niederschlug – das die
Menschen Fortschritt
nannten – war die Qualität

der Ereignisse banal und verspielte sich nur in der Materie, der die Menschen nicht Herr werden konnten, da sie das Wesen der Materie nicht verstanden.

Tralee erzählte ihm von klimatischen Veränderungen und den wahrscheinlichen Ursachen dafür. Sie sprach von Klimaschutzkonferenzen, von einer globalen

Erwärmung, von
Ozonlöchern, die
katastrophale Folgen für
die Gesundheit der
Menschen hätten, erzählte
von magnetischen
Störungen in der
Erdoberfläche und von der
Überbevölkerung. All diese
Begriffe schienen Myrddin
widersprüchlich in sich
selbst zu sein, und doch
nahm er alles interessiert

und verhältnismäßig gefaßt auf. Einerseits betraf es ihn als Menschen unmittelbar, andererseits wollte er sich die Eigenschaften der Vanyar zu eigen machen und sich nicht in die Angelegenheiten anderer einmischen. Und die Menschen waren nicht mehr, wie er ein Mensch war. Myrddin wollte einen

Schlußstrich ziehen, eine
Abrechnung seiner
persönlichen Zeit auf
dieser Erde der Welt
präsentieren. Er wollte
seinen Glauben schützen
und nicht an der
Katastrophe anderer
beteiligt werden. Und
wahrhaft hatte er keinen
Anteil daran, wenn es
Palluck, Tralee und Brian
auch anders zu sehen

schienen.

Tralee selbst hatte einen schuldbewußten Unterton, den er den Beichtstühlen der katholischen Kirche zurechnete und der ihm menschenunwürdig schien. Sie hatten jedenfalls diesen Ton in ihrer Stimme und meinten, daß sie maßlos gelebt hätten. Doch das hatten die Menschen vor ein- oder

zweitausend Jahren auch schon getan. Und hätten sie damals die Techniken der heutigen Zeit gehabt, würde es die Erde, wie man sie kannte, schon gar nicht mehr für die Menschen geben, dachte er. Wahrscheinlich waren die Menschen niemals besser gewesen als diejenigen, die Myrddin in der Irene Bay getroffen

hatte. Ihre damaligen
Entdeckungen hatten eben
nur nicht die Tragweite des
gegenwärtigen
Fortschrittes, meinte er.
Doch damals wurde die
faule Saat gesät, die in der
Moderne begeistert
aufging und
ausgezeichnete
Wachstumsbedingungen
vorfand. Und Tralee – sie
meinte, in Myrddin

Ahnlichkeiten mit einem Indianer zu sehen.

Palluck interessierte sich dafür, weshalb Myrddin seine Haare so lang und unzeitgemäß trug und weshalb er einen auffälligen Bart pflegte. Myrddin hatte sich niemals darüber Gedanken gemacht, doch nun mußte er darin ein verräterisches Merkmal einer anderen

Zeit und seiner anderen Art sehen, so daß er Tralee eines Tages bat, ihm seine Haare zu kürzen und seinen Bart abzunehmen. Damit war die Frage nach dem Grund seiner Haartracht nicht beantwortet, aber der Anlaß, sich darüber täglich aufs neue Gedanken zu machen, war verschwunden.

Tralee kümmerte sich normalerweise um den alten Palluck, dem sie seine Haare schnitt, das Kinn rasierte, und sie wollte sich an die Haare von Myrddin nicht heranwagen. Sie hatte sich an die Haare gewöhnt und ihrer Meinung nach gehörten sie zu ihm und standen ihm.

So übernahm Brian die

Aufgabe, Myrddins Haare zu schneiden, und verhalf ihm zu einer neuen Frisur und einem langweiligen Römerkinn, wie Myrddin es nannte. Tralee bemerkte nur beiläufig, daß er sich auch mit seinem neuen Haarschnitt sehen lassen könne. Brian ließ ihm die Haare etwas länger stehen, so daß sie ihm noch die Ohren bedeckten,

jedoch nicht mehr auf die Schultern stoßen konnten. Sie fand sogar, daß er durch die neue Frisur an Ausstrahlung gewonnen hätte, obwohl sie das veränderte Gesicht von Myrddin zuerst erschreckt hatte. Er konnte seine Mimik anders ausspielen, wie sie sagte, was ihm nicht bewußt gewesen war, denn seit Jahrhunderten

bewegte er seine Gesichtsmuskulatur gleich und konnte sich kaum vorstellen, wie Menschen darauf reagieren würden.

Für ihn war es nur lustig, wie sie ihn bewundernd ansahen, doch es fehlte ihm die Eitelkeit, darüber entzückt zu sein. Myrddin besaß nur ein Mindestmaß an eitler Selbstdarstellung, das Äußerlichkeiten betraf

und seine Fähigkeiten nicht
mit einschloß. Er hatte
selten eine so
unbeschwerte Zeit in
seinem Leben mit
Menschen verbracht wie
mit den drei von der Irene
Bay. Und er genoß seine
Freiheit, die er sich erspielt
hatte, genoß das Licht der
längeren Tage, die düster
hinter dem Nebel
aufgingen und

verschwanden, begrüßte seine Gesellschaft und übte sich des Nachts in Wortspielen mit den Blondelfen, mit denen er zuvor niemals soviel zusammenhängende Zeit verbracht hatte.

Die Leichtigkeit der Zeit lag wohl im wesentlichen darin, daß sie ihn nicht als Zeitwanderer, als Zauberer oder Seher erkannt hatten

und die Menschen ihm keine Fragen über die Zukunft stellten, die er Menschen nicht mehr beantworten wollte. Er war ihnen ein einfacher, geheimnisvoller alter Freund geworden, der sie zu bereichern schien. Myrddin hatte Vertrauen zu Tralee gefaßt, obwohl er ihr immer noch mit einer gewissen Vorsicht

begegnete. Er schätzte die kleine Brian, die einmal auch ihre jüngere Schwester Sheannad mitgebracht hatte, und er trank jeden Tag das bittere Wasser, das sie Kaffee genannt hatten und das ihm Herzklopfen verursachte.

Palluck hatte seinen Whiskykonsum eingeschränkt, da ihm die

Gesellschaft Myrddins
über viele Stunden half, die
er ansonsten
durchgetrunken hätte.
Wegen der guten
Gespräche kam er nicht
mehr auf den Gedanken,
stets nach einer
Whiskyflasche zu suchen.
Das Rauchen seiner Pfeife
hatte er ganz aufgegeben.

Und Tralee war von der
Seite der beiden Männer

nicht mehr wegzudenken.

Myrddin, dessen Spaziergänge auf die Bucht beschränkt blieben, war durch den schweren Nebel vor den Blicken fremder Menschen geschützt. Niemals ging er allein, sondern war meist in der Begleitung von Palluck oder Tralee. Brian kam sooft sie konnte in die Bucht und brachte dem

Seher das Schimpfen bei –
ein Schimpfen, das aus
unanständigen
Kraftausdrücken bestand.
Sie lehrte ihn die feinen
Facetten rhetorischer
Phonetik und die
Wirkungsweisen
unterschiedlicher
Betonungsvarianten, je
nachdem, ob man einen
Mann oder eine Frau
beschimpfen wollte. Sie

wies aber auch auf die Risiken hin und trug für Myrddin das gesamte Repertoire an Kraftausdrücken ihrer Schulklasse zusammen – wobei sich ihre Freundin Percey besonders hervortat. Das gesammelte Werk an Kraftausdrücken ordnete sie in drei Kategorien und lehrte sie Myrddin. Die Kategorien

waren betitelt als 1.
Harmlose und
unverbindliche
Beschimpfung Fremder, 2.
Konkrete Beschimpfung
gut Bekannter, unter
Berücksichtigung
spezifischer
Charaktereigenschaften
des Zu-Beschimpfenden,
und 3. *Beleidigungen, die*
in Handgreiflichkeiten mit
juristischer Strafverfolgung

enden.

So erstaunt Myrddin über die Präzision der Sprache von Brian war, die aus ihren Notizen ein philosophisches Handbuch sozialer Spannungsfelder hätte machen können, so sehr mußte er mit ihr über das Sammelsurium von modernen Kraftausdrücken lachen, mit denen man sich Menschen vom Leib

halten konnte. Und trotzdem lernte er es gewissenhaft auswendig.

Palluck verhielt sich oft still, lauschte den Erzählungen und Geschichten von Myrddin und bedauerte ein wenig, daß er nicht selbst Puppenspieler geworden war und so schöne Geschichten, Märchen, Legenden und Lieder

kannte wie sein Freund William Myrddin. Und je phantastischer die Geschichten wurden, desto häufiger erzählte er von Irene und seinem Schmerz, von seiner Sehnsucht, die ihn zuzeiten übermannte, und von seiner Freude über Tralee und Brian. Auf Spaziergängen in der Bucht – sofern die beiden

alten Männer allein gingen
– erzählte er auch von
seiner Beziehung zu
Tralee, von ihren schwach
aufwallenden
Leidenschaften, wenn sie
manchmal
zusammengelegen hatten,
was allerdings nicht mehr
vorgekommen war,
seitdem er Myrddin am
Strand gefunden hatte.
Den Grund dafür konnte er

sich nicht genau erklären. Vielleicht, so meinte er, läge es daran, daß sich Tralee zumindest körperlich von ihm getrennt habe und sich innerlich Myrddin verwandter fühle. Vielleicht aber läge es auch an ihm selbst, da er einen Freund in Myrddin gefunden habe, den er eigentlich immer in Tralee gesucht hätte, doch eine

reine Kameradschaft zwischen Mann und Frau sei eben nicht ohne weiteres möglich. Es artete oft in körperliche Nähe aus, die Mißverständnisse in sich barg. Dennoch habe Tralee ihm viel geben können und er habe ihre Wärme und ihr Verständnis geschätzt, die sie für ihn stets aufgebracht habe. Seine

Liebe aber gehöre seiner Irene, der Meerjungfrau, die ihn habe alt werden lassen, ohne jemals seine Jugend empfunden zu haben.

Palluck vertraute Myrddin auch an, daß Miles O'Curry ihm ein Vermögen hinterlassen habe, da er nach dem II. Weltkrieg in Kanada auf eine Goldader gestoßen, die über seinen

Grundbesitz gelaufen sei. Dieses Vermögen würde er Brian und Tralee vermachen, sollte ihm etwas zustoßen. Sein Testament sei bei einem Anwalt in Edinburgh hinterlegt, da er dem juristischen Schurken in Lerwick nicht traue, den er durch Andrew and Faith kennengelernt habe. Und sein Wille sei, daß Tralee

und Brian jeweils die Hälfte seines Vermögens erben und Tralee bis zur Volljährigkeit Brians den gesamten Nachlaß verwalten solle. Außerdem seien diesem Anwalt auch sämtliche Konten bekannt, auf denen er, Jeremiah Palluck, seine Gelder angelegt habe.

Palluck erzählte es Myrddin, um ihn wissen zu

lassen, daß er ihm vertraute und ihm Glauben schenken könne. Es sei sowieso nur für den Fall, daß etwas passierte. Myrddin sollte dann Tralee davon in Kenntnis setzen. Palluck dachte gar nicht daran, das Myrddin seine eigenen Wege gehen wollte und sich dadurch nicht um die Angelegenheiten seines

neuen Freundes würde kümmern können. Doch trotzdem war Myrddin über die Offenheit Pallucks erfreut, da er in kurzer Zeit gelernt hatte, daß das Geld die bedeutendste Rolle im Leben eines Menschen spielte und man normalerweise selbst mit Freunden nicht bereitwillig über seine Schätze sprach. Myrddin wollte

dieses Vertrauen erwidern, wußte aber nicht, wie er es machen sollte. Er wußte nicht, was er selbst von sich preisgeben könnte, und kam sich plötzlich wie ein Betrüger vor. Weshalb konnte er nicht zumindest diesen drei Menschen erzählen, daß er Merlin war?

Waren Palluck, Brian und Tralee wirkliche Freunde,

wie die Wölfe es für ihn
gewesen waren? Konnte
es überhaupt eine
Freundschaft mit
Menschen geben, wie sie
ihn mit den Tieren
verband? Sollte er ihnen
eines seiner Geheimnisse
verraten, daß er ein
Zauberer sei und Energien
besäße? Oder daß seine
Puppen in Wirklichkeit
lebende Blondelfen,

Vanyar aus Calacirya, wären? Sollte er den Menschen anvertrauen, daß ein Hirsch, zwei weitere Blondelfen und wahrscheinlich zwei Wölfe ihn an der Küste von Lindisfarne erwarten würden? Daß er nur auf die Shetlands – und dabei wahrscheinlich zufällig in die Irene Bay zu Palluck – gekommen sei, um die

Sprache der Gegenwart zu erlernen? Welches dieser Geheimnisse könnte er preisgeben, ohne daß sich die Menschen betrogen fühlten? Für jedes dieser Geheimnisse war es zu spät, da er sein Spiel zu weit vorangetrieben hatte. Und sollte er das bedauern, was ihm einen Schutz gewährte?

Auch Tralee und der

Zauberer gingen
zusammen durch die
Bucht. Sie sprachen,
kokettierten, und Tralee
verriet zuweilen zärtliche
Gefühle für Myrddin, die er
absichtlich überhörte. Er
war sich bei ihr nie ganz
sicher, ob sie ihn nur
aushorchen wollte oder ob
sie es ehrlich meinte.
Besaß sie die Gabe, ihn zu
vernebeln – oder war es

seine Schwäche, sich von ihr vernebeln zu lassen? Er fühlte manchmal, daß seine Sinne und seine ungetrübte Wahrnehmung in ihrer Umgebung gemindert waren. Ob sie es vorsätzlich tat? Oder war es vielleicht nur ein Wesenszug an ihr, auf den er reagierte? Auf ganz unterschiedliche Weise war er von ihr gefesselt und

konnte nicht genau sagen,
woher dieses Gefühl kam.
Und eben dieser Umstand,
daß er es sich nicht
erklären konnte, machte
ihn unruhig. Tralee
vermochte es, ihn
menschlich hinzureißen,
und konnte ihn lachen
lassen, wie es Vivien nicht
besser verstanden hatte.
Und er dachte an die
Einsamkeit seiner

Jahrhunderte, die er
überlebt hatte, die ihm eine
bedingte Überlegenheit
verschafften, die Tralee
manchmal erschrocken
spürte und mit den Worten
kommentierte, daß er ein
geheimnisvoller
Puppenspieler sei. Und
wenn sie von ihm als
Puppenspieler sprach,
meinte sie es in der
weitesten Bedeutung des

Begriffes. Jedenfalls fröstelte es sie in jenen Momenten, doch dann hakt sie sich wieder bei Myrddin ein und überspielte ihre Empfindung.

Sie konnten viel Spaß miteinander haben, obwohl sie wußte, daß Myrddin sich nur für kurze Zeit auf den Shetlands aufhalten wollte und sich ihre Wege

wieder trennen würden.
Doch in dieser Hinsicht
täuschte sie sich. Sie
konnte nicht verstehen, mit
welcher Hingabe er die
Kraftausdrücke lernte, die
Brian für ihn
zusammengetragen hatte.
Und über allem schwebte
ein Gefühl des
Abschiedes, und dies
wurde von Tag zu Tag
unerträglicher für sie.

Myrddin selbst fühlte sich
den Menschen gegenüber
wie ein Verräter, wenn er
nachts wach lag und nur
so tat, als würde er ruhen,
jedoch mit den Elfen
sprach, die für die
kunstvollen Puppen
gehalten wurden, denen
sie niemals zu nahe
kommen sollten, aus
Angst, daß man sie
zerbrechen und ihnen

einen unerschätzbaren
Schaden zufügen könnte.
Die Menschen nannten ihn
William, der er nicht war,
und das quälte ihn.
Myrddin war oft gespalten,
was ihm das Alter in sein
freundliches Gesicht trieb,
und es fiel ihm schwer,
gerade die Menschen zu
betrügen, die ihm halfen,
die ihn versorgten, die ihn
schätzten und deren

Vertrauen er gewonnen hatte.

Mit der Zeit wurden die Vanyar ungeduldig. Sie wußten nicht genau, worauf sie warteten, da Myrddin wieder laufen konnte. Der Zauberer war genesen, und mit jedem Tag war er kräftiger geworden. Darüber hinaus hatte er mehr gelernt, als sie sich gewünscht hätten,

da das Lernen die Zeit in Anspruch nahm, die sie warten ließ. Myrddin hatte ihnen ihren Unmut darüber zugestanden. Sie hatten ihm die Graumäntel gegeben, damit die Menschen sie sehen konnten, sie mit unwichtigem Lob bedachten und er mit ihnen ein Spiel treiben konnte, dem er selbst nicht

mehr gewachsen schien. Es waren in ihm Gefühle geweckt worden, die schwerwiegend für den Menschenverstand werden konnten, wenn man sie nicht in ihrem Ursprung erstickte. Schließlich trug er auch Sorge für das Wohlbefinden der Vanyar. Was die Elfen Myrddin nicht wissen lassen wollten, erfuhr er auch

nicht, noch hätte er es zu
erahnen vermocht.
Manchmal nur spürte er
die Ungeduld der
Blondelfen und gab sich
Mühe, sie zu verstehen,
wenn sie gemeinsame
Wortspiele oder alte
Erzählungen abrupt
unterbrachen und in der
Nacht nach draußen
schwärmten. Manchmal
spielten sie auch lustlos an

dem Lederbeutel, in dem der Stein des Alnilam aufbewahrt wurde. Wegen Myrddin waren sie gekommen, hatten ihm das Leben gerettet und warteten nun auf einen alten Mann, der sich von den Menschen als seinen Artgenossen nicht mehr trennen konnte – die er vielleicht sogar schon Freunde nannte.

Sie wollten zurück nach Calacirya, zurück nach Tirion und dort von der unrühmlichen Reise eines Sehers berichten, der sich in seiner Menschlichkeit verfangen hatte, der wie ein Mann in ein Weib gefahren war. Und davon wollen sie keine Zeugen werden, noch konnten sie sich denken, wie sie ihm dabei weiterhelfen

könnten. Der mächtige Seher war alt und schwach geworden, vernachlässigte seine Pflichten und hegte keinen ehrlichen Wunsch, von den Shetlands zu dem Hart Fell aufzubrechen, da ihm dies Einsamkeit versprach, der er müde geworden schien. Er fühlte sich mit der Anerkennung wohl, die man ihm darbot. Es war sogar soweit

gekommen, daß Caspar eines Nachts Kent und Virgo rufen wollte, damit man sich einfach wieder nach Tirion aufmachen könnte, was Elwe strengstens untersagte, damit Caspar ihm überhaupt noch Folge leistete.

Sie sahen keinen gemeinsamen Weg mit Myrddin mehr, entdeckten

keine gemeinsamen Aufgaben und fühlten sich von dem Zauberer nur hingehalten – als Vanyar sogar mißachtet und beleidigt. Besonders Caspar fühlte sich verhöhnt und legte seinen Unmut während einer Besprechung mit Elwe und Halvdan unmißverständlich dar. Es wäre fast dazu gekommen, daß Elwe ihn

zu Hörn geschickt hätte,
damit sein Unmut nicht die
ganze Gemeinschaft
infiziere.

So standen die Dinge.
Myrddin selbst war in einen
allzumenschlichen
Zwiespalt geraten, so daß
ihm seine Ziele fern am
Horizont zu erlöschen
drohten. Doch er machte
sich bald klar, daß er auch
diese Menschen überleben

würde, wollte er unter ihnen bleiben. Er vergegenwärtigte sich, daß er ein Aussätziger werden würde, da Menschen nur ein bestimmtes Maß an Andersartigkeit begreifen würden und zu tolerieren bereit wären. Die Zeit würde sie zeichnen, doch ihn verschonen – wie über die Jahrhunderte, die er bereits gelebt hatte. Er

fühlte sich kräftig, aber noch nicht kräftig genug. Die Elfen hätten ihn nicht verstehen können. Bei ihnen war es so, daß sie entweder fliegen konnten oder nicht. Und wenn sie fliegen konnten, so konnten sie durch alle Räume schwirren. Elfen konnte keine Kraft auf Wanderungen verlieren, wie es den Menschen

geschah, und sie konnten von dem Menschen Myrddin nicht genug wissen, um das verstehen zu können. Sie glaubten insgeheim an einen Vorwand seinerseits, wenn er ihnen sagte, daß er sich noch nicht kräftig genug fühle. Sie meinten, daß er den Abschied von den Menschen hinausschieben würde. Und auch Myrddin

ertappte sich bei dem Gedanken. Er überlegte sogar, ob er nicht einfach bleiben solle. Die paar Jahre früher oder später – was machten sie für einen Unterschied? Die Elfen würde er zurückschicken und Hörn ausrichten lassen, daß es ihm gutergehe, er aber noch verhindert sei. So weitreichend waren seine

Gedanken manchmal,
wenn er mit Tralee
spazierenging, mit Brian
sprach oder Palluck
zuhörte. Tralee könnte ihn
für einige Jahre
begeistern. Er konnte in
ihre Augen tauchen, in
ihrem Lachen schwimmen
und mit ihrer Stimme alte
Gesänge versehen. Wäre
es nicht gut für ihn, ruhig
noch etwas mehr von der

Gegenwart zu erfahren
und dabei der Welt näher
zu kommen? Könnte er sie
nicht von den Shetlands
aus heimlich wie ein Fuchs
beobachten? Was war
denn schon seine wirkliche
Art? War es die des
trickreichen Räubers?
Eines Betrügers? Oder war
es die eines Wolfes? Was
nur war mit den edlen
Motiven, den großen

Empfindungen, die sich immer und immer wieder veränderten? Ließen sie sich nicht ständig erneuern und umbenennen? Wozu sollte er für seinen eigenen Glauben einstehen, wenn es maßlose Gefahren und Risiken bergen würde? Sollte er Patty Brian fragen, die sich auf fatale Weise einen Weg suchte, den sie mit den Bannern

HOFFNUNG auf dem
einen und MEIN GLAUBE
auf dem anderen gehen
wollte? Dabei hoffte sie auf
einen Wind, der ihre
Fahnen weithin sichtbar
wehen ließ, damit sie sich
nicht heimlich – wie so
viele andere Menschen –
unkenntlich in ihre eigene
Leere stehlen würde?
Sollte er die junge Frau
nach ihren Motiven

fragen? Nach den Motiven der Jugend, nach ihren Leitbildern, die es noch nicht besser wußten? Die sich an Widerständen noch nicht wund gerieben hätten? Oder empfand er die Freundschaft zu den Menschen nur, weil er wußte, daß er gehen würde? Wie wäre es, hätte er seine Lebzeiten mit ihnen verbringen müssen?

Wären sie ihm dann auch noch so wertvoll? Und würde ihm dann ein Abschied schwerfallen? Oder wäre unter diesen Umständen eine große Last und Langweile von seinen Schultern genommen? Auf was nur hatte er sich eingelassen?

Palluck hatte Myrddin ein buntkariertes Hemd und eine fest gewebte Hose

gegeben, die zeitgemäß waren. So war Myrddin in seinem äußeren Erscheinungsbild eher unauffällig geworden, schaute man nicht in seine Augen. Seine Fellkleidung hatte er zusammengerollt.

Ein stabiles Paar Lederschuhe wurde ihm von Brian mitgebracht, das sie von ihrem Onkel Rhys heimlich aussortiert hatte.

Myrddin wunderte sich über die mangelhafte Qualität der Verarbeitung. Früher hatte man größeres handwerkliches Interesse und ein Schuhmacher hätte sich geschämt, solch ein Werk anzufertigen und auszuliefern. Damals waren die Materialien robuster und gleichzeitig feiner gewesen. Es wurde wohl insgesamt

phantasievoller gearbeitet,
meinte er. Doch
bemängelte er die neue
Kleidung nicht, während er
den Unterschied bemerkte.

Er hatte vieles verstehen
gelernt, hatte das Chaos
gesehen, das in die Welt
gekommen schien und der
natürlichen Unordnung
nicht mehr entsprach. Je
ordentlicher die Menschen
etwas taten, desto größere

Verwirrung stifteten sie.
Und sie hatten eine
zivilisierte Eigendynamik
entwickelt, die gegen
Entwicklung und
Gleichgewicht ihrer Welt
lief.

Myrddin war von seiner
Unterkühlung genesen und
versuchte nun, die Motive
wiederzufinden, die er
verloren hatte. Er wollte
der Verliebtheit in die

Menschen wieder Herr werden und wußte dabei nicht einmal, wie er sich für ihre Freundschaft und Offenheit bedanken sollte. Er hatte verstanden, was Pallucks Verschlag in der Irene Bay zwischen Neap und Laxo bedeutete. Er hatte sie als Oase der Ehrlichkeit begriffen, der ausgezeichneten Menschlichkeit, als Nische

in einer unwirklichen Zeit,
in der es keine Zeit mehr
geben sollte. Er hatte ihre
Vorzüge verstehen gelernt
und wußte, daß es hier
einen Glauben an eine
Meerjungfrau geben
durfte. Menschen konnten
sich ihrer Sorgen und
Kümmernisse entledigen
und durften sich bei
Palluck unbehelligt
ausruhen. Es war ein

gelehriger, stiller Ort in einer Welt, die ihm erklärt worden war – die er aber nicht mehr erleben wollte. Pallucks Bucht war eine friedliche Insel, fast wie eine Schwarzdornhecke, die von der Weißen Göttin geschützt wurde. Sie war ein Bollwerk gegen jeden Vormarsch der Zivilisation, ein Ort wie ein buddhistisches Kloster

fernab in den Höhenzügen
des Himalaya.

Insofern war es gut, das
Myrddin von Palluck
gefunden und
aufgenommen worden
war. Insofern war es aber
auch schlecht, weil er ein
traumhaftes Idyll
kennengelernt hatte, das
ihm, wankelmütig
geworden, verlockende
Bilder versprach. Er war

nicht mehr derjenige, der Süßigkeiten verteilte, sondern zu einem Myrddin geworden, dem Bonbons zu schmecken begannen und der sich in einer Jeans und einem karierten Hemd zu wohl zu fühlen begann. Wäre Hörn bei ihm gewesen, wäre es nicht dazu gekommen – es hätte keine innere Zerrissenheit für ihn

gegeben. Doch
Entschlüsse goren in ihm.

Mit seiner Zögerlichkeit
würde er die Freundschaft
und Liebe zu den Wölfen
preisgeben. War er nicht
ihr Sar Merodak? War er
nicht Merlin? Hatten die
Gwyllons ihn nicht
aufgesucht? War er nicht
über das Eis gelaufen, um
nach Britannien zu
kommen? War es nicht

schon Januar, und mußte er sich nicht bald auf den Weg machen? Er hatte sich das Vertrauen der Menschen ohnehin nur geborgt. Er hatte sie betrogen, hatte es auf ihre Zuneigung angelegt, und jetzt, da er sie erhalten hatte, erhielt er die Kenntnisse von den Menschen und ihrer Begrifflichkeit, die er

erhalten wollte. Es wäre ihm lieber gewesen, die Menschen wären wie Faith Bishop, da er keine Zweifel seiner rüden Verhaltensweisen ihr gegenüber gehabt hatte. Aber sie waren nicht wie Bishop – und er war für sie ein William, der sich mit Entschlüssen quälte, zurück in die Einsamkeit mußte – auf den Hart Fell

und nach Pembrokeshire.
Und dann ...?

So dachte Myrddin und
wußte nicht, was er tun
sollte, da er Brian, Tralee
und Palluck sein wahres
Gesicht zeigen wollte. Er
wollte ihnen seine Kraft
und seine Energie
offenbaren, damit sie ihr
Vertrauen in ihre Welt und
in ihre Oase behielten und
Palluck ohne Scham auf

Irene warten könnte. Und wüßten sie, wer er wäre, könnten sie ihm wahrscheinlich Hilfe geben, die ihm nützlich sein könnte. Und bald würde er kräftig genug sein, um schließlich fortzugehen.

Was konnte er tun? Sie glaubten, er sei ein Puppenspieler, und er hatte ihnen eine Vorführung versprochen,

die es bisher noch nicht gegeben hatte. Sollte er die Vanyar tanzen lassen, wie es die Menschen noch nicht gesehen hatten? Er könnte seine Kraft darlegen – wenngleich der Betrug bleiben würde – und er hätte ein besseres Gefühl. *Nur einen kleinen Auftritt, den sie niemals vergessen werden ...?* Das wäre ein Erlebnis für sie

und er könnte sich für ihre Güte auf seine Art bedanken, ihre Freundschaft erwidern – ohne sich selbst zu enttarnen und ihnen sagen zu müssen, daß er nur Merlin der Trickser sei, der Seher oder Bastard, wie immer sie ihn anschließend nennen würden. Er könnte ihnen mit den Elfen zusammen eine schöne

Geschichte vorspielen, die in ihrer Erinnerung bleiben sollte. Das wäre ein Geschenk für ihr Leben und sein größtmöglicher Dank unter den gegebenen Umständen.

Myrddin legte seine Gedanken den Elfen dar, die sich kaum dafür begeistern konnten, aber selbstverständlich dazu bereit waren, falls es

Myrddin etwas bedeuten sollte. Und das tat es. Er sagte ihnen, daß er sich noch überlegen wolle, welche Geschichte er mit ihnen den Menschen vorspielen würde, und mit diesen Planungen vergingen die Tage wie im Flug.

Schließlich hatte er sich dazu durchgerungen,
Midhirs Lied von der

Anderswelt für Palluck, Tralee und Brian aufzuführen, was eine zauberhafte, magische Ode an die Feenkraft Irlands war. Und ihn freute es, etwas gefunden zu haben, mit dem er sich bedanken und in dem er sich indirekt zeigen konnte.

Für die drei Menschen setzte er einen Spieltermin fest, und sie freuten sich

schon auf die Abwechslung in ihrem Leben, das in jenen Tagen vom kalten Nebel bestimmt wurde.

Der Zauberer probte mit den Elfen die Choreographie, gab ihnen ihre Graumäntel zurück, in denen sie unsichtbar für die menschlichen Augen erscheinen sollten, sie sodann abzulegen hätten, während er selbst nur als

Erzähler fungieren wollte.
Die Blondelfen sollten
seinen erzählenden
Gesang in Bewegungen
umsetzen, die sie
aufeinander abstimmten.

Palluck hatte sich
währenddessen
zurückgezogen. Er hatte
nicht nur sein Rauchen
aufgegeben, sondern
trennte sich auch von
seinem Whisky. Die vollen

Flaschen, die er noch besessen hatte, goß er aus und war trotz der immensen körperlichen Umstellung immer gutgelaunt und heiter.

Tralee war über die bemerkenswerte Veränderung von Palluck sehr froh, und Brian – sofern sie kommen konnte, da ihre Schule bereits wieder begonnen hatte und

Rhys ihre täglichen Ausflüge, deren Ziel er nicht kannte, handgreiflich mißbilligte – war verwundert, daß sich Old Jerry von dem Alkohol trennen konnte. Es schien in ihm etwas zu arbeiten, das Kräfte mobilisieren konnte, die ihn verwandelten.

Myrddin wußte, daß es bei Palluck um seine

Meerjungfrau ging. Er wußte, daß ihn die Sehnsucht nach seiner Liebe zu verzehren drohte. Und er wußte, daß er ihm nicht helfen konnte. Wenn sie miteinander sprachen, war Palluck freundlich, zuvorkommend, sogar ausgelassen – doch die Schatten unter seinen Augen verrieten seinen Kummer. Myrddin wußte,

daß es im Leben
Weggabelungen gab, vor
die gestellt man
Entscheidungen zu treffen
hatte. Und sicherlich waren
durch die vielen intensiven
Gespräche der Vortage
Erkenntnisse in Palluck
gereift, denen er zuvor
ausgewichen war. Miles
O'Curry blieb der alte gute
Freund und Faith Bishop
immer noch das schrullige

Weib, bei dessen Erinnerung er stets zu lachen begann, seitdem sich Myrddin ihrer angenommen hatte. Er hatte sie des Hauses verwiesen und ihm einen Frieden beschert, den er seit Jahren nicht mehr empfunden hatte. Es hatte gewirkt und die Warnung Myrddins war auf fruchtbaren Boden

gefallen, wie er während jener Zeit meinte.

Wenn sie sich auch alle miteinander zu unterhalten wußten, legte sich dennoch der traurigfeuchte, monotone Nebel auf ihre Gemüter, und Palluck ging zu diesen Zeiten wieder allein durch seine Irene Bay, auf der Suche nach Muscheln und Steinen, wenn er auch nur

auf ein Zeichen seiner Liebe wartete. Palluck war nicht mehr bereit, sie aufzugeben, und durch das Erscheinen von Myrddin war er in Bereichen berührt worden, die er zu ertränken versucht hatte. Myrddin war für ihn zu einem Gewissen seines Lebens geworden. Sie hatten miteinander gesprochen,

und Palluck gab sich in diesen Gesprächen Erklärungen für sein Leben, zu denen er allein nicht gekommen wäre. Es war die Art, wie Myrddin fragte und wie er zuhörte, und Palluck machte sich keine Illusionen mehr – weder über sich noch über seine Zukunft, die er in dieser Welt nicht leben konnte, da Irene nicht bei

ihm war. Er war sich
sicher, daß er eine
schwere Zeit als Soldat
erlebt hatte – in einem
Sonderkommando für
Sprengeneinsätze. Aber es
war eine Zeit, in der er für
sich gekämpft hatte. Die
Schafzucht danach war
eine Flucht gewesen, weil
er nach dem Krieg nicht in
der veränderten
Menschengesellschaft

leben wollte. Die Schafe
waren eine Art Therapie.
Und schließlich hatte er die
Begegnung mit Irene, die
ihm auf der Insel den Ruf
eines verschrobenen
Kauzes eingebracht hatte.
Einzig wahr in seinem
Leben waren seine
Ehrlichkeit und seine
Freundschaft gewesen.
Beides hob er für die
wenigen Menschen auf,

die ihm geblieben waren. Und dazu gehörten nach dem Tod von Miles O'Curry nur noch das Mädchen Patty Brian, die Rentnerin Leslie Tralee und jetzt auch der Puppenspieler William Myrddin, der sein Leben verwandelt hatte, das ihm erst jetzt so erschien, wie es ihm vor Jahren schon hätte erscheinen sollen.

Pallucks Gedanken waren deshalb nicht düster. Sie trugen die Klugheit eines Mannes, der seine Verwandlung spürte und der für das eintreten wollte, woran er glaubte.

Tralee konnte Palluck in der Weise nicht wahrnehmen, da sie sich gedanklich mit Myrddin beschäftigte. Niemals zuvor hatte sie jemand

innerlich so angesprochen
und aufgewühlt. Sie hatte
sich in ihrem Leben als
arrogantes
Mauerblümchen,
eingebildete alte Jungfer,
Lesbe und Gemeineres
beschimpfen lassen, da sie
ihre Liebeleien nicht in die
Öffentlichkeit getragen
hatte – und alles dafür,
dass sie im dämmrigen
Licht ihres Lebensalters

den Mann treffen sollte,
der ihr über alle Maßen
hinaus zusagen konnte?
Myrddin hatte ihnen seine
Vorführung versprochen
und heimlich sehnte sie
sich danach, daß er Dinge
von sich in seinem
Puppenspiel preisgeben
würde, zu denen er als
Mann zu anständig
gewesen wäre. Sie sehnte
sich nach einem Zeichen

von ihm, nach einer vagen Aussage, und sie würde auch als Vagabund an seiner Seite durch Europa ziehen, wenn sie nur mit ihm zusammen sein könnte. Es würde sicherlich kein leichtes Leben werden – aber wenigstens ein gutes, ehrliches und erfülltes Ende haben, im Herbst ihrer Weiblichkeit. Und so

sehnte sie sich nach dem Abend, da Myrddin seine Puppen spielen lassen wollte und sie alle ganz unterschiedliche Dinge erfahren sollten.

Am Abend der Aufführung bat Myrddin sie alle aus der Baracke heraus. Die vier Stühle Pallucks waren unter dem freien Himmel nebeneinandergestellt, und Myrddin brauchte für seine

Aufführung offensichtlich
einen größeren Platz, als
ihm die Baracke hätte
bieten können. Brian war
mit ihrer kleinen Schwester
gekommen, und Myrddin
hatte sich seinen
Schlupfanorak
übergezogen. Er stand mit
seinem Eschenstab
schweigend vor dem
Verschlag von Palluck. Sie
hatte alle Platz genommen

und warteten in der eisigen Dunkelheit, die Myrddin und den Vanyar nichts ausmachte.

Vor Kälte zitternd rutschte Sheannad auf ihrem Stuhl hin und her, während Tralee und Palluck fasziniert auf die erhabene Erscheinung des Puppenspielers sahen, der mit seinem Eschenstab schweigend vor ihnen in

der Finsternis stand.

Patty Brian dachte
zuerst, Myrddin würde mit
seinen Puppen wie mit
Marionetten in einem
kastigen Theater spielen,
was sie nicht begeistert
hätte, was sie aber aus
Zuneigung zu dem alten
Mann an sich
vorüberziehen lassen
wollte. Doch sie sah sich
getäuscht und wartete nun

auch etwas gespannt auf das, was sich Myrddin für sie ausgedacht hatte, da sie weder eine Bühne noch seine Puppen sah.

Es war finster und in Absprache mit den Elfen zog Myrddin seinen Kristall aus dem Lederbeutel. Wenn sein Publikum zuerst nichts erkennen konnte, sah es dann flackernde und zuckende Blitze in

einem Stein, was selbst
Brian die Sprache
verschlug, obwohl sie
durch die neuen Medien
Tricks und technische
Effekte gewohnt war.

Myrddin machte es
geheimnisvoll und Magie
schien in ihm zu wachsen.
Licht entstand. Weißblaues
Licht wuchs um sie herum
und sie sahen nur noch
das Gesicht eines

Zauberers, eines
Puppenspielers, der seine
Puppen vergessen hatte.
Myrddin begann *Midhirs
Lied* zu singen und
plötzlich tauchten aus dem
nebeligen Nichts seine
Puppen auf, warfen ihre
Mäntel auf den Boden, und
ein Glockenspiel erfüllte
die Luft – Musik, wie die
Menschen sie noch nicht
gehört hatten, voller

Harmonie und Schwermut.

Myrddin selbst
verschwand im Nebel, als
die Blicke der vier
Zuschauer auf den Elfen
weilten.

Er sang von den
Unsterblichenlanden, von
der Anderswelt, und die
Vanyar ließen ihre
lieblichen Stimmen
erklingen. Er erzählte von
den Fuchsien, den

purpurnen Kämmen jeden
Moores, von Bächen ...
weichen, wohlreichenden
Wassern ... von den
Leuten einer makellosen
Schönheit in einem
mächtigen Volk. Die Elfen
tanzten und sangen und
Myrddin hätte sich seine
Naturbühne nicht besser
wählen können. Sein
Kristall beleuchtete den
Nebel, als säßen sie in der

riesigen abgeschlossenen Kuppel einer Anderswelt, in der es keinen Frost gab, als saßen sie unter einer strahlenden Glocke – ohne Anfang und ohne ein Ende.

Die Elfen schwirrten vor ihren Augen in der Luft, kaum zwei Meter über dem Kieselstrand, und tanzten Wundervolles zu den Worten Myrddins, der sich in dem Nebel verbarg,

damit er seine Bühne und
die ungeteilte
Aufmerksamkeit den
Blondelfen ließ.

Und tatsächlich glaubten
sich Palluck, Tralee und
die Brians für Momente
nicht mehr auf dieser Welt,
nicht mehr in der Irene Bay
und waren sich sicher, in
eine andere Zeit gelockt
worden zu sein, so
fesselnd und hypnotisch

wirkte Myrddins Spiel, bis er seine Geschichte und damit das Lied von der Anderswelt beendete, die Blondelfen zu Boden schwirrten, ihre Mäntel aufnahmen und plötzlich vor den Augen aller verschwanden, dafür aber Myrddin wieder vor ihnen stand, der seinen Stab in der linken Hand hielt, den Kristall in seinen Beutel

steckte und aus dem Nebel lächelte, in dem die Strahlen seines Kristalls nur langsam erloschen.

Das Schauspiel war nach zwanzig Minuten vorüber. Palluck, Tralee und die beiden Brians konnten nur schwerlich glauben, was sie erlebt hatten, und hätte sie jemand gefragt, ob sie wirklich in der finsternen Irene Bay eine

Puppenvorführung
gesehen hätten, sie hätten
es ihm nicht mit Sicherheit
sagen können, so vielseitig
waren ihre Eindrücke.
Tralee hatte Tränen in den
Augen, so ergriffen war sie
von der Geschichte.
Palluck saß zunächst wie
starr, staunte, ging
plötzlich zu Myrddin und
dankte ihm
handschüttelnd.

Brian bestürmte Myrddin, da sie die Tricks erfahren wollte, durch die er die Puppen fliegen lassen konnte, und womit er ihnen einen Eindruck vermittelt hatte, als besäßen sie echte Flügel, mit denen sie herumschwirrten, und sie wollte wissen, wie er das Licht und die Musik gemacht habe, das sie gesehen und die sie gehört

hatte.

Dann merkte Myrddin lächelnd an, daß ihnen kalt werden würde und man lieber unter ein Dach kriechen sollte, als in der Dunkelheit zu stehen.

Brian kannte viele Effekte, das wußte Myrddin, aber sie war niemals wahrhaft verzaubert gewesen.
Puppenspiel erschien ihr

nicht der richtige Begriff für
die erlesene Kunst
Myrddins zu sei. Sie
sprach von Puppenzauber,
von einer feenhaften
Magie unglaublicher
Ausstrahlung, und
Myrddins Vorführung hatte
die Dichterin in Brian
geweckt, so sehr rang sie
nach den richtigen Worten.
Tralee weinte immer
noch vor ergriffener

Freude, im Glück ihrer Erlebnisse, die sie während des Schauspiels gehabt hatte, die sie aber niemandem mitteilen wollte. Ihre Augen glänzten unter den Tränen, und Myrddin war gerührt, wie sein kleiner Dank aufgenommen worden war. Brian wolle die Kunst Myrddins publik machen. Er wäre ein solcher

Könner, meinte sie, daß es die Welt erfahren müsse, worüber er lachen mußte und dachte, was wohl die Welt durch ihn noch erfahren würde.

Sie nahmen die Stühle und gingen gemeinsam in die warme Hütte. Myrddin hob die Vanyar aus der Dunkelheit, nahm ihnen ihre Mäntel ab, bedankte sich bei ihnen und trug sie

in die Baracke, wo er sie wieder auf sein Bett setzte.

Bis spät in den Abend sprachen sie von den vielen Unglaublichkeiten, bei denen die physikalischen Gesetze aufgehoben schienen. Brian und ihre Schwester mußten jedoch aufbrechen, da sie ihrem Onkel gesagt hatten, daß Patty zu einer Freundin

gehen wolle – und Palluck brachte sie nach dem Abschiedsgruß durch die Bucht zu ihren Fahrrädern, mit denen sie gekommen waren.

Myrddin und Tralee blieben allein zurück und schwiegen. Sie wußte nicht, was sie einander hätten sagen sollen, was dem anderen nicht bereits bekannt gewesen wäre,

und Myrddin – er hatte
seine Vergangenheit zu
verbergen.

XX

Beschwingt erschien
Palluck. Er sagte, daß er
die Brians durch die Bucht
gebracht habe und die
Nebelluft herrlich
erfrischend sei.

Tralee wollte sich
zurückziehen, da ihr die

Aufführung von Myrddin sehr viel bedeutet hatte und sie ihre Eindrücke nicht in Gesprächen mit Palluck teilen wollte. Sie legte sich auf ihre Matratze, doch Myrddin bot ihr an, ruhig im Bett zu schlafen, da er sich erholt habe, es ihm besser gehe und er noch nicht schlafen wolle.

So legte sich Tralee in

das Bett und war schon sehr bald von ihren Träumen gefangen, während Palluck und Myrddin sich an den Tisch setzten.

Palluck hatte sich einen Bogen Papier genommen und etwas aufgeschrieben, das Myrddin nicht interessierte, obwohl er ihn zum ersten Mal etwas schreiben sah. Als Palluck

fertig war, faltete er den Bogen und steckte das Papier in den Umschlag von den Grußkarten seiner schottischen Bank, die er erhalten hatte, sah zu Myrddin auf und fragte, ob sie noch etwas spazierengehen wollten. Mit einem stummen Blick deutete er auf Tralee, die bereits schlief, und Myrddin verstand, daß er

etwas mit ihm besprechen wollte, ohne daß sie es mitbekommen sollte.

Der Zauberer, der noch in seinen Fellanorak steckte, stand auf, sah zu Tralee, die sich in die Decken gekuschelt hatte, öffnete die Tür, sog die kalte Luft in die Lungen, und Palluck, der ihm folgte, schloß die Baracke.

Es war Nacht geworden.

Der Nebel hatte sich seit dem Tag, an dem Myrddin in die Bucht gekommen war, nicht gehoben. Im Gegenteil: er schien täglich dichter geworden zu sein. Myrddin hörte das Meer, den schweren Seegang und fühlte die befreiende Nacht auf seiner Haut. Nächte unter dem großen Himmel taten ihm gut. Die Luft war schwer von

Salzgeruch und die beiden Männer zogen schweigend in den Nebel hinein.

Myrddin war klar, daß Palluck über die Ergebnisse seiner Gedanken der gemeinsamen Zeit sprechen wollte – und er konnte sich denken, daß es auch um die Meerjungfrau Irene ging. Er hatte gespürt, daß

Palluck auf seine Art von etwas Abschied genommen hatte – einen Abschied von seiner Umgebung, in der Tralee, Brian und ihre Schwester, aber auch Bishops lebten, und er wartete, was Palluck ihm sagen wollte, falls er überhaupt sprechen würde. Wie oft hatten sich Menschen vorgenommen, etwas zu

sagen, und dann doch nicht den Mut gefunden, überlegte der Seher.

Und die beiden Männer liefen lange, bevor Palluck Myrddin gefaßt ansprach.

„William, du glaubst an das, wovon du gesprochen hast, nicht wahr?“ fragte er behutsam, gleichwohl ihm die Antwort vorher klar war.

„Falls du von *Midhirs Lied*

sprichst ... so glaube ich daran, Jerry. Das ist wahr.“

„Sollte ich dich fragen, weshalb du daran glaubst?“

„Das solltest du vielleicht. Aber selbst dann würde ich es dir nicht sagen können, befürchte ich.“

„Es würde wahrscheinlich auch keinen Unterschied machen ... oder ...?“

„Im Moment sprichst du für mich in Rätseln und ich bin mir nicht sicher, ob ich sie verstehe“, gab Myrddin vor.

„William, du mußt glauben, daß ich Jahre meines Lebens hier verschwendet habe, weil ich auf Irene wartete, und es nicht verstanden haben, ihr zu sagen ...“

„Ob ich es glaube, weiß

ich nicht. Und ich weiß auch nicht, wie man in dieser Welt Nixen umwerben kann. Das ist wahr, Jeremiah.“

„Ja ... das stimmt in der Tat. Ich meine, man macht es wohl nicht mit Whisky – und auf sie zu warten ergibt auch keinen Sinn, glaube ich heute. Zumindest meine ich dich so verstanden zu haben.

Man hat zu gehen und nicht zu warten ... stimmt das?“

„So sehe ich es. Das heißt aber nicht, daß es für jedermann richtig sein muß. Du könntest es vielleicht völlig anders sehen, was für dich unter Umständen erheblich weiser wäre. Vielleicht ist es klüger für dich, in der Bucht zu bleiben, die Welt

zu ertragen, dir die Zeit mit Leslie und Patty zu vertreiben und dich zu betrinken, während du auf deine Meerfrau wartest. Wer wollte uns das heute beantworten, Jerry?“

„Aber was erreicht man durch das Warten? Kannst du mir das sagen?“

„Du mußt wissen, was du erreichen möchtest – und du mußt wissen, was dich

weiterbringt. Das Geheimnis in deinem Leben sind deine Wege. Ziele ...“

„William, du weißt, daß du damit recht hast, nicht wahr?“

„O nein. Auch das weiß ich nicht. Ich weiß es nur für mich. Und für mich scheint es heute nicht richtig zu sein.“

„Sage mir doch bitte, ob

ich meine Jahre hier vertan habe ... Jahre, die ich hätte anders leben können?“

„Du hast sie nicht anders leben können. Also wie kann ich es dir sagen?“

„Aber sagst du mir nicht indirekt, daß ich mich auf die Suche nach Irene zu machen habe?“

„Wie könnte ich das für dich sagen? Falls du sie

wirklich finden möchtest, Jeremiah, dann solltest du sie suchen. In der Bucht zu warten, wird dir nicht helfen können. Es würde dich nur verschleiern und das, was du gesehen und empfunden hast, zu Wort werden lassen. Aber das sage ich nicht dir, sondern ich spreche es für mich.“

„Ich möchte sie finden und muß sie suchen, das

weiß ich, seitdem du
aufgetaucht bist, William.
Ich will ganz offen zu dir
sein. Ich glaube nicht, daß
du ein Puppenspieler bist,
obwohl du überzeugend
wirkst. Und ich glaube
nicht, daß du mir zufällig
begegnet bist. Es sollte
dich nicht betrüben und es
sollte dich auch nicht
kränken, doch ich glaube,
daß du den Menschen

veränderst ...“

„Jeremiah ...“

„Nein, sage jetzt nichts. Ich kann dir nur für deine Gedanken danken und freue mich über unsere Freundschaft. Und ich werde mich noch heute Nacht auf die Suche nach Irene begeben, William. Das habe ich beschlossen ...“, sagte Palluck in froher Gesinnung, klaren

Verstandes und zitterte am ganzen Körper. „Ich möchte, daß du es vorher weißt. Und du sollst mich sehen und mir die Kraft zu meinem Entschluß geben, William.“

„Das kann ich nicht, Jeremiah. Und das weißt du. William Myrddin ist kein Trostspender. Er ist kein Seelsorger und kein Begleiter, mein Freund.“

„Aber er ist ein Freund, der einfach bleiben soll, der noch einmal winken soll, bevor ich mich auf meine Reise machen werde.“

„Kennst du deine Reise, Jeremiah, und bist du dir sicher, dich nicht zu irren, weder über Irene noch über deine Ziele? Kannst du den Regen von den Tränen unterscheiden?“

„William, ich bin mir nicht sicher. Ich kenne meine Reise nicht, weiß nur meinen Weg, auf den ich mich machen will, und ich möchte dich als meinen Freund bitten, bei mir zu bleiben und mir den Abschied zu erleichtern“, bat Palluck, und Myrddin überflog die vergangene Zeit, die er mit Palluck verbracht hatte. Seinen

Wunsch konnte er ihm unmöglich verweigern, und so versprach er, bei ihm zu bleiben, falls er es wahrhaft wünsche.

„Du hast Angst, Jeremiah.“

„Ich habe keine Angst, nur Wehmut, wenn ich an Leslie und Patty denke ... und an dich, William. *William* ist ein komischer Name für dich, an den ich

mich zwar gewöhnt habe, der aber nicht zu dir paßt“, sagte Palluck und Myrddin schmunzelte, doch gerade, als er gestehen wollte, wer er war, zog Palluck den Briefumschlag aus seiner Manteltasche, in den er den beschriebenen Bogen Papier gesteckt hatte.

„Hier habe ich etwas für Leslie aufgeschrieben. Es erklärt ihr alles, was ich mir

vorgenommen habe.
Außerdem weiß ich, daß
du an die Küste von
Northumberland willst.
Alles Geld, was ich bei mir
hatte, ist ebenfalls in dem
Umschlag. Es müssen
etwa 2 500 Pfund sein.
Damit solltest du an die
Küste kommen können.
Nimm Leslie mit und
schicke sie nach Edinburgh
zum Notar. Wir haben

darüber schon
gesprochen. Versprichst
du mir das?“ Und er gab
Myrddin den Umschlag.

Sie waren an der Stelle
angekommen, an der
Palluck den halberfrorenen
Myrddin gefunden hatte –
an der auch die Elfen und
sein Stab gelegen hatten,
als Palluck stehenblieb, die
gute Luft einatmete und
Myrddin in das fahle

Gesicht schaute, das selbst in der Dunkelheit zu leuchten schien.

Der Zauberer stellte sich neben ihn und lächelte. Tiefe Nebelwolken, in die sie eingetaucht waren, hoben sich plötzlich von der See vor Palluck, und ein fernes Licht erschien über dem Horizont, der zu einer Reise einlud.

Donnernd schlugen die

Wellen gegen die Felsen,
doch Palluck war es, als
öffnete sich ein schmaler
Pfad zu seinem Horizont,
der wie ein spitzes
Gewölbe durch den Nebel
lief, und er fragte Myrddin,
ob er ihn auch sehen
könne.

„Jeremiah, wenn du mich
nicht William nennen
magst, so nenne mich bei
meinem Namen ... und ich

werde ein Freund sein. Ich bin Merlin ...“

„So soll ich bereit sein ... Und ich sehe, was tatsächlich ist ...? Und du ... du bist wirklich Merlin ...?“

„Es ist, was du siehst, Jeremiah ... und es ist mehr“, antwortete Myrddin.

„Lasse mich dich in meine Arme nehmen, alter Freund ... und grüße mir

Leslie und Patty. Sie werden bei dir aufgehoben sein, Merlin ...“, sagte Palluck und Tränen glücklicher Rührung rollten über seine Wangen.

Die beiden Männer umarmten einander. Palluck hielt noch einen Moment die Hand von Myrddin und machte sich dann auf seinen Weg. Er lief den Strand hinab, bis

die Gischt der See seine Füße umspülte.

Myrddin stand reglos, sah den glücklichen Palluck laufen und sah, wie er stehenblieb, sich umdrehte, als schon eisiges Wasser um seine Knie strich. Er sah die massigen Wellen in die Bucht schlagen, Palluck lachen und winken, hörte ihn etwas sagen – ein

Volkslied, dessen Melodie er kannte – und blickte in das ferne Sternenlicht, das am Horizont vielversprechend funkelte, bevor der Nebel sich wieder zuzog und in sich die See, das Licht und Palluck begrub.

Myrddin stand am felsigen Strand, hörte das Meer und lauschte in sich hinein. Er dachte an die

Geschichte des Jack Dogherty, die Palluck für sich selbst entschieden hatte, dem Zauber einer Meeresfrau erlegen, die er gesehen haben wollte, und stand schweigend mit einem Brief in seinen Händen, als spräche er ein Gebet. Er wünschte Palluck eine gute Reise und war froh darüber, ihm noch seinen wahren

Namen genannt zu haben.

Tralee schlief nicht mehr. Sie hatte schon Kaffeewasser aufgesetzt, und ihr Blick verklärte sich verliebt, als sie Myrddin zur Tür hereinkommen sah. Sie freute sich, noch einen Augenblick mit ihm allein sein zu können, bevor Palluck kommen würde. Verstohlen lächelte sie Myrddin an und er

erwiderte ihr Lächeln. Dann zog er den Brief aus seinem Anorak hervor, den er vor der Feuchtigkeit des Nebels geschützt hatte, und gab ihn Tralee mit den Worten, daß er von Palluck sei.

Tralee betrachtete den Umschlag von der Investment-Bank in Schottland.

„Ja, gewiß, William. Jerry

bekommt jedes Jahr Post von seiner Bank. Doch woher hast du den Brief, Lieber?“ fragte sie erstaunt.

„Leslie, es ist ein Brief für dich von Jeremiah. Ich versprach, ihn dir zu geben. Ich weiß nicht, was er dir geschrieben hat ... aber bitte lies ihn ...“, sagte Myrddin ernst und bemerkte ihr nervöses

Mienenspiel, bevor sie den Umschlag öffnete, Geldscheine auf den Tisch fielen, sie den Papierbogen herausnahm und ihn entfaltete.

In dem züngelnden Licht der Petroleumlampe begann sie ihren ersten Brief von Palluck zu lesen. Ihre Augen weiteten sich, das Blut wich aus ihren schmalen Lippen, und mit

einer Hand fuhr sie sich durch ihre glatten Haare, öffnete ihren Mund zu einem stummen Schrei und blickte plötzlich wie versteinert zu Myrddin.

„Was kannst du mir zu diesem Brief sagen? Habe ich das als Scherz zu verstehen?“ fragte sie entsetzt. „Solche Späße macht man nicht mit mir, William Myrddin. Auch du

machst sie nicht mit mir.
Und man sollte sie mit
keinem Menschen
machen. Das verbiete die
Pietät. Also ... wo ist
Jeremiah ...?“ fragte sie
aufgebracht.

„Er hat sich auf seinen
Weg begeben, Leslie.
Mehr kann ich dir nicht
sagen. Er ist nicht mehr
unter uns ... und wird uns
als Jerry niemals wieder

sein“, erklärte Myrddin behutsam tröstend, obwohl es ihm nicht leicht fiel.

„Ich glaube dir kein Wort, William!“ rief sie, schlug mit der Hand auf den Tisch und ermahnte ihn, die Wahrheit zu sagen.

„Es gibt keine andere Wahrheit als die, daß sich Jeremiah auf die Suche nach Irene gemacht hat, durch die Nebel dieser

Welt und Ozeane aller Zeiten. Er hat sich aus unserer Gegenwart genommen, und dies mit einem Glück in seinem Gesicht, das deinem gleicht, wenn sich in ihm silberglänzendes Wasser spiegelt“, offenbarte er ihr ohne Trauer.

„Was spielst du für ein Possenspiel mit mir, William? Jerry kann Irene

nicht suchen, weil sie eine Nixe ist. Das Meer und die Menschen haben nichts gemein, was selbst dir bekannt sein sollte. Also lasse deine Phrasen und verrate mir, wo Jerry ist?“ sagte sie verzweifelt, als sie ein Gefühl der Ohnmacht und der Verlorenheit spürte. Sie ahnte großes Unglück.

„Dein Jerry ist zu Meer

geworden, Leslie. Er ist fortan Schaum aller Wellen und das Salz der Gischt. Er lebt nicht mehr unter uns. Er hat sich uns entzogen und ist einziger geworden, als wir es erleben können.“

Tralee ernüchterten die Worte von Myrddin. Sie begann zu verstehen.

„Du warst bei ihm, William? Und er hat sich

das Leben genommen?“
fragte sie.

„Er hat sich das Leben
genommen, ja. Er hat sein
Leben genommen und ist
in die Fluten gegangen ...
und ich war bei ihm.“

„Und du hast ihn nicht
aufgehalten? Du hast ihn
nicht aufhalten wollen ...?“

„Weshalb hätte ich ihn
aufhalten sollen, Leslie?
Jeremiah ist auf seinem

Weg. Und kann das nicht nur gut für ihn sein, unseren Zweifeln erhaben ...?“

„Was ist das für ein Geplapper? Bist du vollkommen verblödet, William? Jerry geht in den Tod ... und du stehst dabei und applaudierst?“ schrie sie, von ihren Schmerzen überwältigt.

„Achte auf deine Worte,

Leslie. Selbst wenn es dich trifft und Tränen in dir aufsteigen, hast du nicht das Recht, mich zu beschimpfen. Und du hast auch nicht das Recht, eine Entscheidung für Jeremiah zu treffen, der sich seiner Wege sicher war“, erwiderte Myrddin energisch und Tralee saß verzweifelt an dem Tisch, an dem sie Palluck

erwartet hatte. Sie barg ihr Gesicht in den Händen und begann bitterlich zu weinen. Myrddin wollte ihr seine Hand zum Trost reichen, doch sie wehrte sie ab.

„Ihr verdammten Männer ...“, schluchzte sie. „Was wißt ihr schon vom Leben? Ihr geht und kommt, macht Kriege und Frieden, macht euch eure tollen Utopien

und habt nicht die
geringste Ahnung vom
Leben ... Allesamt seid ihr
durchgeknallt ... weil ihr
keine Frucht in euren
Leibern tragen könnt ...
Und das wollt ihr mit euren
Köpfen ausgleichen.
Verdammt ... Ihr spürt
nicht die Verantwortung für
das Leben ... Ihr seid
abgestumpfte Rohlinge ...!
Schöne Worte ...

Seifenblasen ... Illusionen
... das ist alles, und
verkauft euer Defizit als
Tugend ... Warum genügt
euch nicht das kleine,
ehrliche Glück, das wir
zusammen haben können
...?“ Tralee weinte
bitterlich. Sie konnte die
Entscheidung von Palluck
einfach nicht verstehen,
wußte nicht, was ihm
gefehlt hatte, und verstand

seine Lebensordnung nicht mehr. Sie liebte diese Bucht als einen Ort außerhalb der Welt, empfand die Gemeinschaft, liebte auch Myrddin, doch konnte den Schmerz über ihren persönlichen Verlust nicht ertragen. Was war das für ein Verrat ihrer Freundschaft, den Palluck an ihr begangen hatte?

Ruckartig stand sie auf, so daß der Stuhl umfiel, auf dem sie gesessen hatte, riß die Tür auf und rannte laut weinend in die Bucht.

Myrddin hatte Tralee nicht aufgehalten. Selbst die Tür, die weit geöffnet in ihren Angeln hing, schloß er nicht. Er erklärte den Elfen, die in ihrer Ecke

saßen und von der
Menschenfrau nichts
verstanden, was
geschehen war, und
versuchte ihnen den Tod
und das Leben unter den
Menschen zu
verdeutlichen.

XXI

Den ganzen Vormittag saß Myrddin tatenlos in der Baracke und war zum ersten Mal für so viele Stunden allein, seitdem er auf den Shetlands angespült worden war. Er hatte das Ofenfeuer

ausgehen lassen, hatte die Tür nicht geschlossen – beobachtete, wie sich nebelige Schwaden in den Raum vortasteten, und genoß die Ruhe um sich, die gegenwärtig ersehnte Einsamkeit. Myrddin konnte sich trotz der Gegenwart der Vanyar einsam fühlen, da sie die Atmosphäre um ihn herum nicht beeinflussten, wenn

sie schwiegen. Die Vanyar waren ein Teil der Luft, der Wärme und der Kälte, sie waren ein Teil des Windes und des Lichtes und als diese bedrängten sie ihn nicht. Sie drängten ihn auch nicht, Dinge zu tun, die sie nicht verstanden und an denen sie keinen Anteil haben würden. Der Blick in den wallenden Nebel war betörend und

das Rauschen eines großen Meeres war in seinen Ohren, wie das Klingen eines Tautropfens, der von seinem Blatt in eine Morgenstunde fiel.

Myrddin träume von dem Wind, von einem Frühling und den Wäldern. Er träumte von den Bäumen, die er vermißte, wie ein Wintertag seinen Frost vermissen würde, der

Herbst den Duft des Heus
oder der Regen den Atem
der grünen Wiesen. Er
hörte die Nordsee längst
nicht mehr, hörte schon
die Blau- und
Haubenmeisen in seinem
Coed Celyddon. Er sah
Eichhörnchen vor seinen
Augen durch trutzig-urige
Steineichen streifen und
über Felsen sprangen
Quellen aus der Unterwelt,

an die er in der früher
gewesenen Form nicht
mehr glaubte. Und doch
waren die Quellen kluge,
reine Wasser, denen er
zuhörte und die geneigt
waren, ihm ihre
Geschichten preiszugeben,
weil er sich für sie die Zeit
genommen hatte. Das
Wasser lief durch seine
Kehle, sprudelte auf der
Zunge, bevor es die Adern

wusch und seine Haut
verjüngte. Es würde ihn
wiederbeleben, und er
hörte die Stimmen, die die
Blondelfen hörten und
denen sie keine Bedeutung
schenkten, da der Nebel
sich über den Boden
tastete, als wehe er über
eine Lichtung, auf der sie
auf ein Reh warteten, das
aus seinem Wald springen
sollte, den Bodennebel

verwirbeln würde, und Myrddin sehnte sich nach den Wassertraufen, in denen er sich waschen könnte. Er schmeckte schon den Pilzgeruch auf seiner Zunge, hörte aber plötzliche, schwere Schritte über Laub trampeln, und in der Nase war der Geruch von Menschenangst, der Geruch von einer alten Frau und einem Mädchen,

die schweißgebadet durch
den Nebel taumelten und
Pallucks Baracke suchten.

Schwer atmend kamen
sie näher und Myrddin
entfernte sich aus den
Wäldern des Nordens von
Britannien, saß auf seinem
Stuhl und hörte die
tuschelnden Stimmen von
Tralee und Brian, die sich
eilig näherten und im Nebel
von panischer Angst

ergriffen schienen.

Die beiden Frauen polterten herein und schnappten nach Luft wie Karpfen, die sich beim Laichen auf einer überfluteten Wiese versprungen hatten. Sie waren bis auf die Haut durchnäßt – durch den Nebel und wohl auch durch den Schweiß. Von der Kälte waren ihre Haare

bereift, und plötzlich hörte Myrddin auch andere Stimmen, die die Elfen schon lange wahrgenommen hatten. Durch eine unsichtbare Mauer konnte er gespenstische Schritte vieler Beine hören, die über den Kies knirschten, und Tralee preßte ihren Zeigefinger auf die Lippen. Myrddin erkannte eine

Lebensangst in ihren Augen und die junge Brian wagte nicht zu atmen. Sie versteckten sich in der Baracke neben dem Wasserkübel, als hätte sie Sorgen um ihre Sicherheit. Angespannt lauschten sie alle den fremden Geräuschen, bis die Schritte und Stimmen nicht mehr zu hören waren.

Myrddin war aus seinen

Träumen geholt worden und fragte, was das zu bedeuten habe. Tralees Augen lagen in tiefen, dunklen Höhlen und faltige Schatten zeigten ihre Panik, von der sie ergriffen war, als Brian Myrddin erklärte, was sich ereignet hatte.

Schon in der Schule kursierte das Gerücht, daß Old Jerry von einem

Fremden in der Bucht
erschlagen worden sei.
Faith Bishop habe Palluck
tot am Strand der Irene
Bay gefunden, so hieß es,
und sie sei sofort zur
Polizei gelaufen, um den
Mord an ihrem Vetter
Jeremiah Palluck
ordnungsgemäß
anzuzeigen. Wie ein
Lauffeuer habe es sich auf
der Insel

herumgesprochen, und Myrddin lächelte nur, da er das Wesen verbreiteter Gerüchte nur zu gut kannte.

Nun suchte man Myrddin, da Bishop seine Beschreibung bei der Polizei angegeben und den Verdacht geäußert habe, daß er für diese ruchlose Tat in Frage käme und ihn zuerst beraubt und dann

erschlagen haben müsse.

Das waren die Geschichten auf der Insel, die sich nicht mehr aufhalten ließen. Und Bishop würde es sich sicherlich nicht nehmen lassen, jeden, der es wissen wollte, glauben zu machen, dass ein fremder Pennbruder ihren geliebten Jerry hinterhältig und arglistig ermordet hätte,

damit sie sich bei Myrddin revanchieren konnte.

Tralee erzählte, daß die Polizei bereits in die Bucht gekommen sei, um den Leichnam von Palluck abzuholen und Myrddin zum Verhör mitzunehmen.

Brian hatte einen Einsatzwagen vor der Bucht stehen sehen, war an den Polizisten vorbeigeschlichen, da sie

nicht glauben konnte, was in der Schule erzählt worden war, und im dichten Nebel auf Tralee gestoßen, die heimlich die Polizisten belauscht hatte. Die Fremden hatten sich in der Bucht nicht zurechtfinden können, doch sie würde diese bestimmt umstellen, bis man den Verdächtigen gefunden hätte. Bei dem

Nebel würde es eben nur etwas länger dauern, hatte sie gehört.

Myrddin verstand die Aufregung nicht, da ihm Tralee und Brian von dem Rechtssystem erzählt hatten und man sich wegen der Aussage eines einzigen Menschen doch keine Sorgen zu machen brauche. Man würde schon ermitteln und

herausfinden, daß Palluck in das Meer gegangen war und nur seine sterbliche Hülle zurückgelassen hatte. Er war gegangen, um seine Irene zu finden, so unglaublich die Geschichte auch auf Menschen wirken mußte. Das waren die Tatsachen, an denen jedoch niemand interessiert schien, wie ihm Brian erklärte.

„Man sucht nur einen Täter. Und man hat deinen Namen, dein Gesicht und deine Beschreibung, William. Ist dir das klar? Wenn die Alte meint, daß du ihren Jerry umgenietet hast, dann hast du's für die Behörden auch getan. Die suchen nur einen Schuldigen. Ihr Wort zählt hier mehr als deine Geschichte“, sagte Tralee,

zu Tode verängstigt.

„Dann sollten mich diejenigen, die ihr Polizei nennt, vernehmen und verhören, und ich werde ihnen die Wirklichkeit zeigen“, meinte Myrddin selbstbewußt, was den beiden unter den Umständen, in denen er sich befand, sehr arrogant erschien.

„William, du verstehst

nicht. Sie wollen dich festnehmen. In den Knast bringen, die Tür hinter dir schließen und den Schlüssel wegwerfen, okay?!“ versuchte es Brian auf ihre Art zu erklären.

„Du sprichst von Gefangenschaft, Patty, nicht wahr?“

„Ich spreche von endlosen Verhören, von einem Scheißfraß in

schimmeligen Zellen.
Glaub mir, daß dich die
Tucke da hinbringen wird,
wenn du nicht von hier
verschwindest. Es wird
nicht mehr lange dauern ...
und die werden hier mit
Hunden aufkreuzen und
'ne Treibjagd nach dir
veranstalten. Die machen
dir das Leben zur Hölle
und jagen dich, bis sie dich
haben. Bishop sitzt hier mit

ihrem Arsch am längeren Hebel“, führte die kleine Brian aus.

„Sie hat wirklich recht. Ganz gleich, was geschehen ist – du mußt weg von hier. Wäre der Nebel nicht, hätten sie dich schon lange erwischt.

„Ohne euch kann ich aber diese Insel nicht verlassen. Das habe ich Jeremiah versprechen

müssen. Er hat etwas für euch hinterlegt“, sagte Myrddin. „Hat er dir das nicht geschrieben?“

„William, kapier es doch endlich. Du mußt hier schleunigst weg. Sofort! Meinst du, ich würde die Schule einfach so schwänzen, wenn es nicht brenzlich wäre?“

„Und wir machen uns alle zu Mitwissern, William.“

Von Patty werden sie noch nichts wissen. Aber sie wissen von mir und meiner Freundschaft zu Jerry“, fügte Leslie hinzu.

„Also reden können wir später, finde ich. Packt die Sachen, die ihr braucht, und wir verschwinden erst einmal von hier. Ich kenne 'ne kleine Höhle. Da könnt ihr unterkriechen, bis wir uns was Besseres

ausgedacht haben“, schlug Brian vor, die sich über ihre neue Position freute, als wäre sie plötzlich der Vormann einer Senioren-Pfadfindergruppe und könne den Weg bestimmen, auf dem sie weitergehen sollten.

Was konnte Myrddin anderes tun, als Tralee und Brian zu glauben? Eine Treibjagd wollten die

Menschen veranstalten
und ihn gefangennehmen?
Sie wollten einen Täter,
einen Schuldigen und ein
Opfer in einer Person
finden? *Die Jagd sollen sie
bekommen,* dachte
Myrddin.

Tralee packte eilig einige
Konserven in ihre Tasche,
griff sich einen dicken
Mantel von Palluck und

nahm zwei Becher von ihm mit. Danach ging sie zu den Wänden und suchte sich zum Andenken an ihren langjährigen Freund mehrere Photographien aus, die sie sich einsteckte. Brian drängelte, und in ihrer Schuluniform sprang sie wie ein kleines Mädchen von einem Bein auf das andere. Myrddin wollte sich

seine Rentierkleidung anziehen, wurde jedoch angehalten, ein Hemd und eine *normale Hose* zu nehmen, die er von Palluck bekommen hatte. Darüber zog er sich den dunkelblauen zerschissenen Troyer. Seine Fellkleidung rollte er zu einem Bündel zusammen, packte sein Buch und den Katalog mit

Kraftausdrücken von Brian ein, nahm die Vanyar unter den Arm, griff seinen Stab mit der linken Hand und war gutgelaunt fertig für die Wanderung zu der Höhle, die Brian kannte. Er kannte die Aufregung und die Angst der Frauen, teilte sie aber nicht mit ihnen. Myrddin glaubte, daß er in der Flucht vor den Menschen erprobt sei. Und

seine Erfahrung würde es den Häschern schon schwierig machen. Sie sollten an ihren Lügen ersticken und sie sollten es nur wagen, zu kommen. Er war bereit für sie.

Im Grunde aber war der Gedanke an die Flucht für Myrddin reizvoll, konnte er doch die Menschen um sich herum besser einschätzen lernen. Jäger

offenbaren während ihrer Jagd ihre Stärken und Schwächen, und war er nicht in die Gegenwart gekommen, um genau das von den Menschen sehen zu können? Waren es nicht die neuen Stärken und Schwächen der Menschen, die er begreifen wollte?

Myrddin schloß die Tür hinter sich und spürte, daß

Tralee sich von der Baracke innerlich nicht trennen wollte. Er dachte an Hörn und die Wölfe und daran, daß sie empfinden mußte wie er damals, als er sich von Nordkvaloy nicht trennen wollte. Und er lachte über das Leben. Er lachte darüber, wie die Dinge wiederkehren, wie sie sich wiederholen würden, bis sich die Sonne

eines fernen Tages
aufblähen und die Erde in
einen glühenden Feuerball
verwandeln würde.
Solange würden sich die
Ereignisse der Menschen
wiederholen, die
Zwiespalte, die Lügen
wiederkehren, die Ängste
und die Freuden – und für
jeden Menschen wären sie
immer wieder neu,
einzigartig und grandios

und so unbedeutend
bedeutend. Dabei war
doch all das Neue schon
so abgegriffen.

Den Menschen war jetzt
nach Jagd zumute – also
sollten sie sie bekommen.
Und ihre Flucht aus der
Baracke Pallucks kam
einem Schuldeingeständnis
gleich, dachte Myrddin
weiter. Es würde ihnen die
Argumente für ihr Recht

liefern, und Recht war immer schon gewesen, was man deutlich sehen und erkennen konnte. Es entsprach der Wahrheit, nicht aber der Wirklichkeit. Und die Menschen gaben sich offensichtlich immer noch nicht mehr Mühe mit der Wirklichkeit.

Also floh Myrddin mit Tralee und Brian, weil er fliehen wollte. Er floh, weil

er unter Menschen geraten war, die sich von ihrem Augenschein leiten ließen. Und er floh, weil er andere Pläne hatte, die er nicht länger aufschieben wollte. In Wirklichkeit aber war es keine Flucht – sondern der Zauberer ging. Und Myrddin ging freiwillig, er wurde in die Bucht gespült, gepflegt, lernte und ging dann wieder. Wie Pluto

kreiste er um die Sonne,
hatte auch er seine
vorgeschriebene Bahn,
von der er nicht
abzubringen war, bis er in
die Anderswelt gehen
wollte.

Brian kannte die Bucht wie
kaum eine andere. Sie
hatte sie durchstreift,
erkundet, jeden Winkel
erforscht und erwies sich
als origineller Pionier, da

sie den Steinen Namen gegeben hatte, an denen sie sich orientieren konnte. Und das gelang ihr selbst im Nebel meisterlich. Die Steine in der Bucht waren für sie das, was die Seekarten und Gestirne für Kolumbus gewesen waren. Brian navigierte vorzüglich und unbeirrbar durch die trübe Unbeschaffenheit eines eiskalten Seenebels,

ohne sich zu verlaufen. Die See war klar zu hören, und Brian sagte, daß die Höhle im Nordteil der Bucht liegen und man sehr dicht an Laxo herankommen würde und unter Umstände auf Probleme stoßen könnte, da man die Bucht sicherlich auch dort abgeriegelt hätte.

Myrddin jedoch vertraute dem Nebel, lächelte still

vor sich hin und folgte der kleinen Brian wie im Gänsemarsch hinter Tralee. Die alte Dame, Pallucks gute Fee, hätte tatsächlich eine Seefrau sein können, der man die Kappe nicht wiedergegeben hatte, so ernst war sie geworden und so treu folgte sie den Anweisungen von Brian. Sie war dankbar für jedes

Wort, das sie aus ihren bangeren Gedanken riß, und Myrddin spürte Leben in sie kehren, das vorher nicht dagewesen war, obwohl sie verwirrt und den Ereignissen nicht gewachsen schien. Sollte es die Absicht Pallucks gewesen sein, Brian und Tralee an Myrddin zu binden? Hatte er vorausgesehen, was

geschehen würde, und gewußt, daß Myrddin sonst allein reisen müßte? Oder hatte Palluck gewollt, daß Myrddin unter diesen Umständen auf die beiden aufpaßte und sie mitnehmen mußte? Er mußte seine Fee gut gekannt haben. Jedenfalls war sie noch nicht ängstlich wie ein Kaninchen und beugte sich

dem Wesen der
Gefolgschaft. Für sie war
das ruhige Leben verloren.
Ihr ganzes Leben war
vergebens gewesen – ihre
Ausbildung, ihr
Berufsalltag, ihre
bescheidenen Bezüge und
ihre Freundschaft zu
Palluck. Alles war zerstört,
und hatte sie es nicht
geahnt, als Myrddin eines
Tages plötzlich in dem Bett

von Palluck gelegen hatte? Hätte sie sich zwischen Myrddin und Palluck entscheiden müssen, sie hätte sich für Palluck entschieden, da sie Myrddin zu lieben in der Lage gewesen wäre, für Palluck aber tiefe Freundschaft empfunden hatte.

Da Myrddin bewußt als letzter ging, konnten die

Elfen dicht hinter ihm unbemerkt über seiner Schulter schwirren. Sie waren jederzeit bereit, sich schlapp und leblos auf die Schulter des Sehers zu werfen, sollte einer der Menschen einen Blick zurück riskieren wollen. Ihnen war es egal, was die Menschen glaubten und in welchen Gedanken sie sich ergingen. Ihnen war die

Dummheit unverständlich,
die die Ursache für ihren
unvermittelten Aufbruch
war. Hatten die Menschen
nicht selbst das Recht, ihr
Leben zu führen, zu
bestimmen und zu
beenden? Der Gedanke,
daß dies wohl nicht so war,
erschien ihnen grauenvoll.
So ein Leben erschien
ihnen nicht lebenswert.
Aber es ging sie nichts an

– und das war gut so. Sie hatten Myrddin ihre Hilfe angeboten und kamen ihr nach. Sie waren den Vanyar und dem Großen Rat verpflichtet, nicht aber den Menschen. Und sie wollten Geschichten erzählen können, die Myrddin preisen würden und keinen alten Menschenmann lächerlich machten. Und sie waren

wieder unterwegs, was ein jeder von ihnen nur begrüßte. Caspars Ungeduld war für Elwe und Halvdan schwer erträglich geworden, und er würde sich seines Stolzes als Blondelfe wieder bewußt werden, wenn sie erst wieder auf Reisen wären, davon war Elwe überzeugt. So schwirrten sie hinter Myrddin her und freuten

sich über die Bewegung.
Und sie dankten dem
Menschen, den sie Jerry
nannten.

Sicher wie ein Bär den
Honig fand Brian die Höhle
auf der Nordseite der
Bucht. Entgegen ihren
Befürchtungen hatte sie
niemanden getroffen, und
kein Mensch hatte
versucht, ihnen den Weg
zu versperren. Die Bucht

mußte demgemäß
großräumiger abgesperrt
worden sein, da sich die
Menschen der Shetlands
im Nebel nicht allzu dicht
an die See wagten, die
stets Überraschungen für
Neugierige bereithalten
konnte, sofern sie sich in
den Zerklüftungen der
Küste nicht auskannten.
Und welche erwachsenen
Menschen kannten sich

schon mit den Spielplätzen der Kinder aus, die ihnen die Welt bot?

Es war rutschig und glatt. Die Steine waren bereift und Salzkrusten machten den Untergrund zu einer seifig-glitschigen Fläche. Die Höhle, von der Brian erzählt hatte, lag mehrere Meter höher als der Strand. Und sie sollte flutsicher sein, wie Brian

versicherte. Was das zu bedeuten hatte, wußten selbst die Elfen, da Myrddin sie über den mächtigen Mond und den Gezeitenwechsel aufgeklärt hatte.

Es war eine Felshöhle mit einem steinigen Boden, einer halbrunden Öffnung zur Seeseite, und wie hoch die Felswand ragte, in der die Höhle eingebettet war,

konnte Myrddin nicht sagen, da sie im Nebel verschwand. Brian hatte wirklich ein gutes Versteck gefunden, in dem sie früher als Kind gespielt hatte, wie sie sagte. Und wie lange mochte in ihrem Alter dieses *Früher* zurückliegen, amüsierte sich Myrddin über die Formulierung einer Vierzehnjährigen.

Nachdem Tralee ihre Tasche abgesetzt und sich in Pallucks dicken Mantel gehüllt an die Felswand gesetzt hatte – dicht neben den nebligen Eingang –, hatte Myrddin in den Nebel zurückgeblickt und seine Puppen vor dem Eingang platziert. Brian wollte wieder los. Sie wollte den Stand der Gerüchte erfahren und außerdem

mußte sie nach Hause,
damit ihr Onkel Rhys nicht
auf den Gedanken käme,
daß sie sich irgendwo auf
der Insel herumtrieb,
zumal er die Geschichten
von dem erschlagenen
Palluck gehört haben
mußte und man in
unruhigen Zeiten, da sich
ein flüchtiger Mörder auf
der Insel befand, besser
auf sich und seine

Angehörigen aufpassen mußte. Ratten, die in die Enge getrieben werden, beißen, hatte Brian ihn bei einer anderen Gelegenheit philosophieren gehört.

„Ich versuche heute Nacht zu kommen, Leslie. Ich habe es ja nicht mehr ganz so weit und bringe euch etwas zu essen mit, okay“, sagte Brian.

„Patty, du bringst dich in

Gefahr. Warum tust du das?“ fragte Tralee

„Och ... ich finde es echt spannend. Wischen wir der alten Tucke mal richtig eins aus – und dann wäre es ja jammerschade, wenn ich nicht mitmischen würde“, erwiderte sie.

„Mir steigt das alles über den Kopf. Ich würde viel lieber nach Hause gehen und mich ausruhen.“

„Das hatten wir schon.
Die werden sicherlich auch
bei dir sein und nur drauf
warten, daß du auftauchst,
meinst du nicht?“
verdeutlichte Brian der
vollkommen
verunsicherten Tralee.

„Wahrscheinlich stimmt
das. Aber ...“

„Na also. Ich komme
heute Nacht und spitze
zuvor meine Ohren.“

Charles wird den letzten Klatsch aus dem Pub mitbringen ... und wenn sich etwas klären sollte, dann könnt ihr ja wieder zurück“, meinte Brian und nahm das Dilemma wie eine Mathematikaufgabe mit freien Variablen, die es zu lösen galt. Und sie war bereit, sie logisch anzugehen, schlüssig zu rechnen und zu einem

Ergebnis zu kommen, wie Palluck sie gelehrt hatte. Er hatte ihr einmal gesagt, daß Mathematik wie das Leben sei ... *Sie schult und trainiert nur deinen Verstand, Patty, und läßt dir die Dinge einfacher werden, je schwieriger die Aufgaben sind. Die Voraussetzung ist nur, daß du die Regeln kennst und sie anzuwenden verstehst*

...

Und sie hatte die Regeln auswendig gelernt, vor sich hergesagt, bis sie vor ihren Augen flimmerten und sie sie manchmal schon nicht mehr verstehen konnte, die sie zuvor verstanden zu haben meinte. Mit den Büchern unter dem Kopfkissen war sie eingeschlafen. So war sie in der Mathematik zu einer

Könnnerin geworden, doch das hatte ihr nicht gereicht, weil sie eigene Maßstäbe suchte, die sie setzen wollte, und weil sich Fragen aufwarfen, die ihr niemand in der Schule beantworten konnte. Und dann war es Palluck gewesen, der ihr Antworten geben konnte, die sie in der Anwendung als richtig erkannt hatte.

Palluck hatte sie jedesmal auf den richtigen Weg bringen können – und Brian wollte denken. Sie wollte planen und wollte mit den Menschen von Mainland Schach spielen. Und sie hatte eine gute Eröffnung gezogen, die Palluck als Lehrmeister alle Ehe machen sollte. Nun war der Gegner am Zug und ihn wollte sie

gleichzeitig ausspionieren.
Bei ihrem Schachspiel
hatte sie jedoch die
Rechnung ohne Myrddin
gemacht, den sie bisher
als vergleichsweise
schlechten Partner
empfunden hatte.

So verabschiedete Brian
sich mit großer Zuversicht
und hegte nicht den
geringsten Zweifel daran,
daß Palluck sich selbst das

Leben genommen hatte, da sie ihn kannte. Und es machte sie stolz, wenn jemand gegen jeden Widerstand seinen Weg suchte und schließlich fand. Myrddin hielt sie für verhältnismäßig hilflos, für einen großartigen Schauspieler im falschen Film, wie sie manchmal zu Tralee gesagt hatte, obwohl sie ihn mochte. Die

Vorführung, die er gegeben hatte, hinterließ einen enormen Eindruck bei ihr. Die jüngsten Ereignisse überschatteten das Erlebte jedoch und ließen gegenwärtig alles in den Hintergrund rücken.

Und Tralee – sie war eine gute Frau und wahrscheinlich war sie die Fee, für die Palluck sie gehalten hatte. Aber Feen

hatten auf dieser Welt nichts verloren und würden die von Menschen gemachten Krisen nicht allein überstehen, dachte Brian auf ihrem Weg. Sie mußte alles in die Hand nehmen. Schließlich war sie auch die einzige von ihnen, die nicht verdächtigt wurde. Sie konnte sich frei bewegen, die Meinungen und Äußerungen

zusammensetzen. Sie
würde bald darüber im
Bilde sein, wie der *Gigant*
Staat mit einem
geschwätzigen Souffleur
Meinungen zum Fall Mister
William Myrddin
vernehmen ließ. Und
würde es sich
herausstellen, daß Palluck
ertrunken war, und dies
ohne Myrddins
Verschulden, würde sie die

Schwachstelle suchen, die durch die Reihe gegnerischer Bauern führte, und dann den König in seinen Gemächern ein wenig kitzeln. Dazu war sie entschlossen.

Die Höhle war eisig und das naßkalte Wetter schmerzte bereits in den Gliedern und Gelenken von Tralee, die weder solche Wanderungen

mochte, noch die Umstände in ihrer Gänze erfassen konnte. Frierend saß sie zusammengekauert an der Felswand und stierte vor sich hin. Ihr Charme und ihre Zuneigung zu Myrddin waren barer Ablehnung gewichen. Sie war das Tier *Mensch*, das ohne Fell fror, sich Erkältungen und Lungenentzündungen

zuziehen konnte und das
angriffslustig auf
Erlebnisse reagierte, die es
nicht steuern konnte.
Natürlich hatte sie Myrddin
nicht verziehen, daß er
Palluck ins Meer hatte
laufen lassen. Und
verwirrt, wie sie war,
dachte sie sogar, daß es
Myrddin vielleicht sogar
forciert hätte, um sie für
sich allein zu haben. Dabei

hätte er das gar nicht nötig gehabt. Freiwillig wäre sie mit ihm gegangen. Palluck in den Selbstmord zu treiben, um sie zu gewinnen: damit hatte er sich alles verdorben. *Er ist so brutal wie die Gesellschaft um mich herum und spielt dabei den Ahnungslosen*, dachte sie und entwickelte einen unwiderruflichen Groll

gegen den, den sie aufgenommen hatten.

Myrddin spürte Tralees wachsende Feindschaft, interessierte sich aber wenig für ihre Launen, die sie als solche begreifen mußte und deren Absurdität sie eines Tages erkennen würde. Weshalb nahm er überhaupt noch Rücksicht auf die Menschen? Sie hatten ihm

geholten und Tralee wollte
ihn deshalb zur
Rechenschaft zwingen
können? Sie war ihres
Zeichens gut gewesen und
wollte, daß er sich
entsprechend verhielt.
Sollte er deshalb sein
eigenes Leben
einschränken? Und Tralee
glaubte, daß er Unheil über
sie brachte? Waren das
nicht die alten Kreuze der

Moral, die aufflammten
und ihm eine Strafe
auferlegen mußten, würde
man wie Tralee denken?
Was machte dieses eine
Menschenleben so viel
wertvoller als das Leben
der Lebenden? Und
weshalb sollte er sich in
dem Desaster der
unnötigen
Moralvorstellungen
anderer wiederfinden?

Hätte er Hörn bei sich,
würde man ihn für verrückt
halten und ihn mit
moralischen Aspekten
seiner Persönlichkeit
verschonen, da man
Irrsinnige anderen
Bewertungskriterien
unterzog. Was war der
Mensch in Tralee für einen
Sumpf an Empfindungen,
denen sie nicht gewachsen
war, dachte er. Und wie

bezaubernd war sie auch
in ihrem Anfall des
Vergessens, der
Verachtung und Abscheu.
Wie kostbar machten sie
diese Empfindungen.
Welchen Wert könnte sie
für einen Mann haben, der
sich um ihre Gunst
bewerben würde, dachte
er und blickte aus der
Höhle in den Nebel, der
wie ein Kragen um den

Eingang gefroren war.

„Leslie, wollen wir uns nicht auf das Notwendigste beschränken, bitte ...?“

„William, was du getan hast, werde ich dir niemals verzeihen!“ Ihre Stimme überschlug sich verzweifelt. Er ahnte, daß es keinen Sinn gehabt hätte, ihr in ihrem Zustand zu widersprechen – ihr die Freude und das Glück auf

Pallucks Gesicht zu beschreiben, mit denen er gegangen war. Und auch die Herzlichkeit der letzten Umarmung würde sie nicht verstehen können. Palluck hatte von seiner Freiheit Gebrauch gemacht und Myrddin hatte das auszutragen, was sie eigentlich ihrem Jerry hätte vorwerfen sollen.

„Es gibt nichts in der

Welt, daß man nicht
verzeihen kann, Leslie.
Das würdest du wissen,
wärest du so alt, wie ich es
geworden bin, und wäre
die Zeit für dich nur wie ein
vorüberziehender Schwan,
der mit seinen weißen
Schwingen die Herbsthaine
strich. In hundert Jahren
werden die Protestanten
mit den Katholiken
zusammen im Bett liegen

und gemeinsame Kinder zeugen, die sich dann der blutigen Opfer nicht mehr entsinnen. Das einzige Blut wird das des Nabelschmerzes sein, Leslie ... und der Boden, der die Vereinigung brachte, wird von Moos und Schafgarbe überwuchert sein ...“ Und belustigt fügte er hinzu: „... und dann wird es in Irland

nur noch *Kathostanten*
geben ... oder werden sie
sich frech *Prosteliken*
nennen?“

„Mister Myrddin! Du bist
ein hundsgemeines, rohes,
gefühlloses Schwein!“ fuhr
sie ihn verbittert an. „Du
schickst Jerry in den Tod
... und du bist die Ursache
für unsere ganze Misere
... und dann machst du
nur Scherze über die

Kirche? Du mußt völlig
deinen Verstand verloren
haben und kaltblütig sein
...“

„Und du dramatisierst die
Situation, weil du ihr nicht
gewachsen bist und sie
nicht richtig einschätzt.“

„Scheiß auf deine
Geschichten ... die schön
sind, zugegeben. Aber wir
sind hier und sind wegen
dir auf der Flucht.“

„Was hat Jeremiah dir eigentlich geschrieben, daß dich so erzürnt und wofür du mich verantwortlich machen möchtest? Was ist es, daß dich so maßlos kränkt? Hast du den Brief nicht bei dir? Lies ihn doch bitte einmal vor, bitte ...“, lenkte er vom Thema ab und Tralee suchte tatsächlich in ihrer Manteltasche, als sei

sie zur Vernunft
gekommen, bis sie den
zerknitterten Bogen fand
und auseinanderfaltete.
Sie hatte ihre Knie an die
Brust gezogen und glättete
das Papier auf ihren
Beinen. Ihre harten
Gesichtszüge wurden
weicher. Zuerst las sie die
Zeilen von Palluck leise für
sich, und Myrddin wartete.
Er wußte, daß sie die

Zeilen vorlesen würde, und hatte ausreichend Geduld, ihrer Entscheidung nicht vorzugreifen. Tralee schnupfte an Tränen, die ihr in die Nase gelaufen waren, und begann mit bebender Stimme zu lesen:

*„Liebe Leslie,
Du bist gerade
eingeschlafen und ich will
Dir schreiben, da ich*

*keinen Abschied von Dir
und Patty nehmen konnte.
Du sollst wissen, daß ich
Dich als Frau geliebt habe
wie keinen anderen
Menschen, aber bei
weitem nicht so sehr liebe
wie meine Irene, die ich
gesehen habe. So ist es
müßig, über die Liebe zu
sprechen, da ich weiß, daß
auch Du mich mochtest
..." Tralee räusperte sich,*

blickte zu Myrddin auf und
las mit verschleierten
Augen weiter. „... daß
*auch Du mich mochtest,
aber Deine Liebe einem
anderen gehört. Du hast
sie in William gefunden,
glaube ich, und das freut
mich sehr für Dich, da ich
mich endlich aufmachen
kann. Sieh es so, daß ich
endlich zu mir selbst finden
darf und den letzten Weg*

allein gehen muß. Doch William hat mir die Kraft für meine Entscheidung gegeben und läßt mich die Dinge sehen, wie sie sein sollten. Wir haben gute Jahre gehabt, die uns aber niemals über die Zeit hinwegtäuschen konnten und uns unsere Gedanken verstellt haben. Ich vertraue William, daß er Dir diesen Brief geben

wird, und wünsche mir,
daß Du findest, wonach Du
in Deinem Leben gesucht
hast.

Leslie, meine ganze
Achtung gehört Dir und
mein Wille ist, daß Du alle
meine Habe besitzen sollst
und sie zu Deinen
Lebzeiten verwendest.
William wird Dir sagen,
was zu tun ist, da ich alles
bei einem Anwalt in

Edinburgh hinterlegt habe.
Seine Adresse findest Du
auf der Rückseite des
Briefes. Ich habe auch an
Patty gedacht, mit der Du
teilen sollst, wenn sie
volljährig ist. Doch der
Anwalt wird es Dir genau
erklären.

Du weißt, ich bin keiner
guter Schreiber und tue
mir mit den Worten
schwer. Deshalb sei ganz

lieb in den Arm
genommen. Ich danke Dir
für jede Stunde, die Du mir
geschenkt hast, und für
jeden Augenblick, den Du
mir versüßt hast, und trage
den besten Teil von Dir in
mir. Ich glaube fest daran,
daß Du meine
Entscheidung verstehen
kannst, da Du mir
vertraust.

Ich wünsche Dir das

Glück, das ich Dir als Mann versagt habe und das Du niemals in mir gesucht hast, Leslie.

Farewell ... Dein Jeremiah
PS: Anbei lege ich Dir mein ganzes Geld bei, damit Du nach Schottland reisen kannst. Und bitte Sorge auch dafür, daß William nach Northumberland kommt.“

Tralee hatte Myrddin den

ganzen Brief vorgelesen. Sie hatte ihn für sich und für ihn vorgelesen und verstand ihn nun neu. Der eigene Kummer schmerzte nicht mehr so sehr, und sie verstand die Not, in der Palluck sich befunden haben mußte, in der ihm niemand helfen konnte. Er war in innere Not geraten, auf der Suche nach Irene einerseits und andererseits

die Verpflichtung gegenüber Tralee und Brian zu tragen. Urplötzlich begriff sie, daß Palluck die einzig richtige Entscheidung für sein Leben allein getroffen hatte, obwohl es sie verletzte und die Trauer blieb.

Myrddin saß und hatte zugehört. Palluck mußte Vertrauen zu ihm gefaßt

haben und sorgte über seinen Abschied hinaus dafür, daß Myrddin seine Ziele verfolgen konnte, soweit es seine Mittel zuließen. Myrddin war bewegt und erinnerte sich an die letzten Augenblicke, da sie sich in die Arme genommen hatten. Er hatte sich alt, väterlich und erhaben gefühlt. Jetzt, da er den Inhalt des Briefes

kannte, war er verlegen und klein geworden. Palluck war es, der sich anschickte, sich um den Seher sorgen zu wollen, wie er es auch für Brian wollte. Das geisterte Myrddin durch den Kopf – seine Erhabenheit den Menschen und der Gegenwart gegenüber, sobald er auftreten und sicheren Boden unter den

Füßen spüren konnte, und seine Wendigkeit unter Menschen, angesichts der bevölkerten Welt. Es war ein Gespinst: er fühlte sich überlegen, saß jedoch in einer feuchten, brackigen Höhle mit einem Eiskragen. Er versteckte sich vor den Menschen, die ihn fangen wollten, und ärgerte sich über die Launen einer einzelnen

alten Frau. Die Jäger allerdings würden nicht wissen, worauf sie sich eingelassen hatten, sagte er sich zum Trost.

„Das ist doch ein schöner Brief, Leslie, und er ist typisch für die Bescheidenheit von Jeremiah, finde ich“, sagte er versöhnlich, ohne auf die Gefühlsmomente einzugehen, die Palluck in

seinen Zeilen erwähnt und die Myrddin und Tralee längst erkannt hatten. Weshalb hatte sie die Passage vorgelesen, in der es um sie und ihn gegangen war? Sie hätte sie überlesen oder auslassen können. Wollte sie ihm dadurch ihre Haltung offenbaren und seine Empfindungsgabe beleidigen, da er die

Zuneigung Tralees
selbstverständlich
empfunden hatte, ihr aber
nicht entsprach? Oder
hatte er es als Integrität zu
verstehen, den Willen und
die Worte Pallucks getreu
wiederkzugeben?

„Und es geht ganz
eindeutig daraus hervor,
daß du ihn zu dieser
Entscheidung verführt
hast, William“, sagte sie

abweisend, da der Glanz in ihren Augen die Nähe zu einer anderen Welt verriet.

„Darüber will ich mit dir nicht sprechen, Leslie, denn falls es so wäre, will ich nicht auch noch dich verführen, an Dinge zu glauben, die in dir schlafen, für die du mich aber verantwortlich machen würdest.“

„So ziehst du dich aus

der Affäre!“

„... in der ich niemals gewesen bin. Verschüttetst du dein Wesen und erblickst es plötzlich wieder, habe nicht ich ein neues Wesen in dich gesetzt, sondern du selbst hast es geformt und nur wiedergefunden, was du verschüttet hattest, Leslie. Wenn du dich verirrt hast und deinen Heimweg nicht

wiederfinden kannst, kann ich dir nur bei der Suche behilflich sein, aber dein Heim hast du dir selbst geschaffen, zu dem du zurück wolltest. Und wenn du von deinem Herd nichts mehr wissen möchtest und die Tür hinter dir schließt, so kannst du dich nicht verirren und findest überall ein Zuhause. Denke darüber nach und

übertrage mir keine Verantwortung, sondern stelle dich zuerst deiner eigenen, Leslie. Die Menschen machen aus der Verantwortung, die sie anderen unterschieben, zu schnell Schuldfragen. Und deiner Schuldzuweisung bin ich nicht gewachsen, weil ich an deine Moralität, mit der du erwachsen geworden bist, nicht

glaube. Also lasse uns die Dinge sehen, wie sie sind. Jeremiah hat sich auf den Weg zu Irene gemacht und weshalb sollten wir glauben, daß es ihm schlechter geht als zu den Zeiten, da er mit uns zusammen war?“

„Ich glaube an keine Meerjungfrauen ... und Jerry ist nicht auf dem Weg zu seiner Irene,

sondern er ist tot ... er hat
sich das Leben genommen
... Selbstmord ... Suizid ...
so nennt man das, William.
Deine Poesie in Ehren,
aber sie ist ein Dreck,
wenn es um
Menschenleben geht.
Erzähle den Kindern vom
Himmel und dem gütigen
Vater, dem lächelnden
Mond, von Harfen und von
Elfchen, aber das sind

doch Märchen. Wache auf!
Jerry ist tot! Wir müssen
damit leben. Es geht ihm
weder gut noch schlecht ...
es geht ihm gar nicht
mehr. Er ist tot – nicht
verschieden, oder
fortgegangen, noch ruht er
irgendwo sanft. Er ist
ertrunken ... krepirt ...
exitus ... aus und vorbei ...
nicht mehr!“ verzweifelte
sie an der Tatsache.

„Gut, Leslie, dann nimm es so ...“

„Neeeeiiiiinn ...!“ schrie sie hysterisch. „So will ich es nicht nehmen. Ich will es nicht haben. Es ist Wahnsinn, daß sich ein trockener Alkoholiker in die Fluten stürzt, sich selbst ersäuft, im Glauben, er findet eine Nixe, und ein zweiter irrer Alter danebensteht und den

anderen noch ermuntert,
sich doch endlich zu
ersaufen ... Das ist doch
komplett irre!“ weinte sie.
„Und das will ich nicht
haben. Mein Magen
krampft sich zusammen,
William Myrddin, wenn ich
dein Gefasel und deine
Ausflüchte höre“, und sie
beugte sich vor
Schmerzen über ihre Knie.
Sie gab ihrem Kummer

weiter nach und Myrddin schwieg.

Sollte er sich ihr zeigen und den Glaubenskrieg einseitig klären? Oder erwartete sie, in den Arm genommen zu werden? Oder sollte er die Schmach gegen sich einfach erdulden? Er könnte auf die Zukunft zu sprechen kommen, die ungewisser denn je war, da er von der

Insel mußte, wenn er einer Gefangenschaft entgehen wollte, für die Bishop sorgen würde. Und er kannte weder die Gesetze noch die Mauern, hinter denen man Menschen heute einsperrte, sie vergessend lebendig begrub, weil sie der Gesellschaft nicht entsprachen und soziale Ausfallerscheinungen

hatten, wie es ihm Brian zu
umschreiben versucht
hatte.

Vor dem Eingang saßen
die Elfen und horchten in
den Nebel. Sie wollten
Myrddin rechtzeitig
warnen, falls sie fremde
Menschen hören würden.
Doch in dem täglichen
Lärm der Insel waren keine
herausragenden
Geräusche, die ihres

Erachtens eine unmittelbare Gefahr für Myrddin bedeuten könnten.

Myrddin überlegte, ob er Tralee ein einziges Mal die Vanyar erscheinen lassen und ihr verraten sollte, daß es sich um wirkliche Elfe handle, damit ihre Zweifel um Pallucks Reise beigelegt werden könnten. Sollte er ihr Bilder

schenken, die sie bewegen mußten? Aber darin sah er keinen tieferen Sinn, wie die Dinge standen, und sah auch keine Bereitschaft in Tralee, ihm selbst den geringsten Glauben zu schenken. So blieb sie ihm gegenüber ungerecht und er konnte es ertragen. Palluck hatte verfügt, daß sie für seine Überfahrt sorgen sollte,

und er war sich sicher, daß sie das tun würde, ungeachtet allen Streites – und darauf kam es an. Seine Überfahrt hatte Vorrang, und was die Menschen denken und fühlen würden, wäre nur zweitrangig. Es war wichtig, daß sie von der Insel herunterkommen würden, dachte er. Und dafür mußte er sich noch

etwas einfallen lassen.

Um nicht auf die Gefühle von Tralee und auf ihre Verletztheit eingehen zu müssen, sprach Myrddin sachlich von dem, was ihm Palluck erzählt hatte. Er berichtete von dem Vermögen und sagte, daß sie nach Aussagen von Palluck nun eine reiche Frau sein müsse. Er berichtete ihr auch, was

sich der alte Jeremiah für Brian gedacht hatte und wie es mit der Verwaltung des Besitzes bestellt sein sollte. Allerdings würde sie es besser und konkreter durch Pallucks Anwalt in Schottland erfahren, dessen Adresse er aufgeschrieben habe. Und er kam auf das Geld zu sprechen, das Palluck in dem Brief hinterlassen

hatte, damit man reisen könne, und von dem er nicht wußte, wieviel Geld es wirklich war.

Myrddin wollte nur erfahren, wie man von den Shetlands nach Schottland käme, und Tralee erzählte ihm teilnahmslos, daß es eine Fähre von Lerwick gäbe, die nach Aberdeen verkehre, und daß es einen kleinen Flughafen in

Grutness gäbe. Man könne dort kleine Sportmaschinen chartern, die allerdings bei dem gegenwärtigen Nebel nicht fliegen würden. Es würde also nur die Fähre bleiben. Falls man jedoch weiterhin die Annahme vertreten würde, Myrddin sei für den Tod von Palluck maßgeblich verantwortlich, würden sie den Flughafen

wie auch sämtliche
Seehäfen überwachen,
meinte sie. Und damit
wäre jede Flucht von der
Insel vereitelt.
Anschließend würden sie
jede Bucht und jede Insel,
jedes Tal und jede Höhle
durchkämmen, bis sie ihn
gefunden hätten. Sie
würden auf allen Inseln der
Shetlands suchen und aller
Voraussicht nach eine

Nachricht an die britische Küstenwache durchgeben, daß man einen flüchtigen Mordverdächtigen suche, und sie erklärte Myrddin, daß seine veränderten Haare und sein glattrasiertes Kinn ihm nicht helfen könnten. Und erschwerend käme hinzu, daß er die Kleidung seines Opfers trüge.

Myrddin war dennoch

nicht bereit, die Dramatik
der Umstände
anzuerkennen. Um
jemanden zu töten, müßte
man Gewalt anwenden,
und an einem Ertrunkenen
dürften keine Verletzungen
festzustellen sein, meinte
er. Ein Mord müßte sehr
wohl von einem
Selbstmord unterschieden
werden können. Darüber
hinaus hatte Tralee einen

Brief von Palluck, in dem er seine Absichten eindeutig offenbarte und sogar um Verständnis für sein Vorhaben warb. Worüber also machte sich Tralee Sorgen? Was wußte sie von den Menschen, das er nicht wissen konnte? Und weshalb machte sich Brian die gleichen Sorgen? Wenn es Verkehrswege

gab, die die Menschen
überwachen konnten, gab
es auch Wege für einen
sehenden Zauberer mit
seinen Elfen, sie zu
umgehen. Und er wollte für
die äußeren Umstände
Sorge tragen, damit sie
sich auf den Weg nach
Schottland machen
konnten. Das hatte er
indirekt Palluck
versprochen – und jedem

Versprechen blieb Myrddin treu. Tralee und Brian sollten ihr Vermögen bekommen können, und er wollte nach Lindisfarne, oder direkt zum Hart Fell.

Für Myrddin schien es ein glücklicher Zufall zu sein, daß man sich erst in Schottland trennen sollte.

XXII

Die Gerüchte und
Nachrichten, die Brian
mitbrachte, übertrafen ihre
kühnsten Erwartungen.
Faith Bishop hatte auf
eigene Kosten aus
Tagelöhnern ein
Suchkommando

zusammengestellt, zu dem sich auch ihr Onkel Charles Rhys gesellt hatte. Die Polizei hatte eine Hundestaffel aus England angefordert, die in den nächsten Tagen auf den Shetlands eintreffen sollte, sobald es die Witterung zulassen würde. Und wie es Tralee befürchtet hatte, war eine Fahndung an allen

Verkehrsknotenpunkten in vollem Gang. Obwohl die Insulaner der Shetlands ein eigenes Völkchen waren und man sie nur schlecht zu gemeinsamen Gesprächen an einen Tisch bekommen konnte, war eine Generalmobilmachung im Vollzug, wie sie Brian nicht beschreiben konnte. Die Suche nach dem Mörder

Myrddin einte die Menschen, und der Mord an und für sich stand längst außer Frage.

Bishop hatte der Polizei sogar ein Preisgeld für die Ergreifung Myrddins in Aussicht gestellt, was wohl wesentlich in der Öffentlichkeit bekanntgemacht worden sei. Für die Bevölkerung war es also klar: Myrddin

hatte Palluck ermordet,
und die Meinungen über
Tralee wurden noch höflich
zurückgehalten. Man
wagte noch nicht laut, ihr
eine unmittelbare
Beteiligung an dem Mord
zu unterstellen, zog es
aber bereits in
Betrachtungen und
Überlegungen mit ein, da
man sie zu Hause nicht
angetroffen hatte und sie

folglich auch flüchtig sein könnte. Es würde also auch nach ihr gefahndet, meinte Brian, obwohl man ihr noch keine strafrechtlich verfolgbaren Handlungen zu Lasten legte, soweit es öffentlich bekannt sei. Brian sprach atemlos und ihr junges Herz bebte, da sie zwischen zwei angeblichen Mördern saß – zumindest

neben einem Mörder und seiner Konkubine, seinem schlampigen Flittchen Tralee.

Vorerst seien sie in der Höhle noch sicher, aber bei einer systematischen Suche mit Spürhunden würde man sie auch dort finden, und Tralee brach über die Neuigkeiten in Tränen aus.

Myrddin erklärte Brian,

das Palluck ihr und Tralee sein Vermögen vermacht habe, und erzählte ihr alles, was er zuvor auch Tralee erzählt hatte.

„Na gut“, meinte sie desinteressiert. „Dann sind wir also vielleicht reich ... vielleicht auch nicht ... Jedenfalls müßt ihr hier von der Insel weg, bevor sie euch schnappen ...“ Und Brian überlegte, wie

sie helfen könnte. Ihr Onkel Rhy war vorläufig mit der Suche beschäftigt und an dem Geld interessiert, das man auf die Ergreifung Myrddins ausgesetzt hatte. Daher hatte sie selbst Zeit. Einen oder zwei versäumte Schultage könnte sie nachholen. Wahrscheinlich würden sich sogar viele ihrer Mitschüler an der

Suche beteiligen, so daß ihr Fehlen begründet werden könnte. Insofern sah sie kein Problem. Wie aber konnte man die beiden schnellstmöglich von der Insel bekommen – noch bevor die Hundestaffel aus England einträfe? Das war das Problem.

„Es sieht so aus, als wollte man euch zu Bonnie

und Clyde machen, und ich bin ja mal gespannt, was morgen in der Zeitung steht“, sagte Brian, und über den trockenen Witz mußte selbst Tralee grinsen.

Myrddin stellte nur fest, daß er die zwei nicht kannte, von denen Brian gesprochen hatte.

„Also laßt uns mal ganz sachlich die Lage peilen.

Wir haben genug Geld, kommen aber nicht von der Insel. Was wir brauchen, ist ein Boot, da der Flughafen dicht ist“, sagte Brian, als zitierte sie etwas aus einem Agenten-ABC für Anfänger.

„Woher weißt du das alles, Patty?“ fragte Myrddin überrascht, für den bereits die konkrete Vorstellung eines

Luftraumes nicht leicht war.

„Na ... das kannst du doch jeden Tag in der Glotze mitkriegen, William ... weiß doch jedes Kind“, sagte sie wie selbstverständlich.

„Sprechfunkgeräte wären gar nicht schlecht“, fügte sie hinzu. „Wird aber nicht gehen, weil die Bullen mithören und den Sender

rauskriegen können.
Polizeifunk brauchen wir!
Damit wären wir im Bilde,
was die zu tun gedenken,
Leslie. Ich kann uns so ein
Ding von Ervin Suchlow
besorgen. Der hat auch
den ganzen Funk bei
Charles eingebaut. Ist 'ne
Kleinigkeit für den. Ist zwar
ein alter Sufki mit 'ner
dichten Birne. Aber der
kriegt gar nicht mit, wenn

er beschwätzt wird ...
Brauchen wir Waffen zur
Selbstverteidigung ...?“
verstieg sie sich in ihren
Überlegungen und
erinnerte sich an die vielen
Filme, die sie gesehen
hatte, in denen die
Gejagten und Verfolgten
meist die Gerechten
waren.

„Patty, wir wollen in
keinen Krieg und wir

brauchen keine Waffen.
Was denkst du dir ...“,
empörte sich Tralee über
die Phantasie des
Mädchens, das in ihr den
Schatzmeister der
Operation sehen mußte,
da Tralee das Geld bei
sich hatte, wenn es auch
für alle bestimmt sein
sollte.

„Ich denke, wir sollten
vorbereitet sein“, sagte

Brian.

„Wir brauchen ein Fernglas, für den Fall, daß sich der Nebel lichten sollte. Das kann ich von Charles besorgen“, überlegen sie. „Decken und Proviant sind nur hinderlich, finde ich. Was meint ihr: braucht ihr Decken?“

„Gut, Patty. Du hast einen flinken Kopf, aber ich

kann dir nicht ganz folgen. Wir brauchen überhaupt nichts, falls wir nicht von der Insel kommen, findest du nicht auch?“ fragte Myrddin, der gerne einmal durch ein Fernglas gesehen hätte, um die Gestirne zu betrachten.

„Total korrekt, William“, meinte Brian.

„Dann lass uns unsere Gedanken dort ansetzen,

wo wir bisher noch nicht weitergekommen sind.“

„Finde ich auch“, bestätigte Tralee, die der Unterhaltung nicht sonderlich dienlich sein konnte. „Wozu brauchen wir Ferngläser, wenn wir nicht von der Insel kommen ... und wozu brauchen wir sie anschließend noch, wenn wir nicht mehr hier sind?“

Was ist das für ein eigenartiger Unfug ...?“

„Um wegzukommen, brauchen wir ein Fernglas, Leslie. Ist doch klar“, meinte Brian ungeduldig. „Und den Polizeifunk brauchen wir auch ...“

„Ja, schon ... das kann ich ja noch verstehen ...“, zögerte Tralee, die einem kleinen Mädchen solche Organisation nicht

zutraute.

„Okay, William, zu deiner Frage ...“, dozierte Brian jetzt schon fast fachmännisch.

„O ja ... *mon General Patty* ...“, spaßte Myrddin. „*Patty* kling fast ein bißchen wie *petit*, findest du nicht auch?“

„Meinst du, daß wir Zeit für geistreiche Witze haben, Mister William

Puppenspieler ...“, fragte Brian gekränkt.

„Natürlich nicht. Aber etwas Spaß muß immer sein, finde ich, okay ...“, imitierte er Brian, die sich darüber zu ärgern begann, da man ihr auf den Mund geschaut hatte und sich über sie lustig machen wollte.

„William, ich tue den Scheiß für euch. Also kann

ich auch ein bißchen
Kooperation von euch
erwarten, okay? Sonst laß
ich es ...“

„Ah oui, mon Generale
Mademoiselle ...“, gluckste
Myrddin weiter, der aus
seiner Heiterkeit keinen
Hehl machte und an das
Handbuch der
Beschimpfungen von Brian
denken mußte.
„Ooooookay ... dann

werden wir den
schwanzlosen Pißnelken
gehörig einheizen ... und
ich will nicht länger William
Myrddin heißen, wenn wir
den verknackten Wichsern
ihre Scheiße nicht ins Maul
hauen können, bis sie
ihnen zu den Ohren wieder
rausspritzt! Okay, Patty
...“, rief Myrddin lachend
und Brian grinste, während
Tralee, peinlich berührt,

nicht reagierte. Sie wunderte sich nur, wie ordinär Myrddin sein konnte.

„Nun ... ganz im Ernst. Du hast einen Onkel, der an der Suche nach uns teilnimmt. Das stimmt doch?!“

„Ja, William. Und was meinst du, was los wäre, wenn der wüßte, daß ich hier bei euch bin.“

„Das weiß ich nicht. Aber hat dein Onkel nicht ein Boot? Hatte er nicht ein Fischerboot?“

„Na klar ... wie jeder hier auf den Shetlands einen Onkel hat, der ein Boot besitzt ... habe ich auch einen Onkel ...“

„Was meint denn der General dazu, falls wir uns dieses Boot ausleihen sollten, um von der Insel

zu kommen? Wäre das nicht eine passable Möglichkeit?“ fragte Myrddin vorsichtig, da er die Gegenargumente befürchtete, die er selbst vortragen würde, hätte man ihn in der Lage von Brian mit solch einer Idee konfrontiert.

„Keine schlechte Idee. Aber du hast das Küstenradar vergessen.“

Und außerdem kann ich es nicht steuern und habe keine Ahnung, wie sein neuer SAT-Navigator funktioniert. Der ist nach dem neuen GPS-NAVSTAR-Verfahren eingerichtet ... Das kannst du also vergessen. Und wie sollen wir in den Hafen von Voe kommen? Überall sind Straßensperren ...“

„Abe du kannst dich doch

ungehindert bewegen,
Patty. Könntest du also
nicht allein nach Voe
gehen? Und kannst du mir
erklären, was ein
Küstenradar ist? Und gibt
es nicht irgendeine
Möglichkeit, es zu
umgehen?“

„Keine Ahnung, wie das
genau funktioniert. Aber
das Radar kannst du nicht
einfach mal so umgehen.

Das ist schon mal klar. Bei schlechtem Wetter ist es manchmal so, daß die kleineren Boote und Segelyachten nicht ausgemacht werden können. Das ist dann wegen der hohen Wellen ...“, meinte Brian.

„William, du willst doch wohl ein Kind nicht allein losschicken ...“

„Wenn wir also schwere

See haben, könnten wir unter Umständen von deinem Radar nicht gesehen werden?“, fragte Myrddin weiter, ohne Tralees Bedenken auch nur im mindesten zu beachten.

„Weiß nicht ... Kann schon sein. Und eigentlich weiß ich auch nicht, ob die so 'nen Fez um euch machen wie wir hier auf

der Insel. Drüben werden doch täglich Leute gekillt und um die Ecke gebracht. Die gehen damit anders um als wir hier. Vielleicht nehmen die alles gar nicht so ernst. Obwohl Mord schon ein ganz schön dickes Ding ist, auch drüben ...“

„Aber was nun, Patty, wenn wir nicht nach Voe laufen und riskieren

würden, von der Polizei
gefangen zu werden,
sondern du mit dem Boot
deines Onkels hierher
kämst, uns hier
aufnähmest und wir uns
dann gemeinsam auf den
Weg nach Schottland
machen würden? So ein
Schiff zu steuern, traue ich
mir schon zu ... wenn du
es nur herbringen würdest
...“, spekulierte Myrddin,

der festen Absichten
gefaßt zu haben schien.

„Myrddin ...! Ich warne
dich: lass die kleine Patty
da raus ...!“ meinte Tralee
mit einem verachtenden
Ernst in aller Strenge.

„Man kann es doch
einmal überlegen“, meinte
Myrddin scheinbar
kleinlaut.

„Das meinst du nicht
wirklich, William. Du mußt

einen an der Klatsche
haben ... 'tschuldigung.
Aber du hast doch die
ganze Zeit den Nebel
gesehen. Da kenne ich
keinen, der freiwillig
rausfährt. Außerdem ist
der Seegang richtig
scheiße. Rau, hart und
gefährlich ... glaub es mir.
Und hier mit dem Ding
reinzufahren ... ist
unmöglich. Hier gibt's

Felsen, die keiner kennt. Schlag dir das aus dem Kopf“, erklärte Brian ortskundig, obwohl der Gedanke auch für sie einen Reiz hatte, da sie sich so hätte beweisen können, daß sie selbst das Schiff von Rhys besser lotsen könnte als er. Doch unter diesen Umständen wäre das völlig ausgeschlossen.

„Gut, Patty. Dann laß mich etwas anderes überlegen“, bat Myrddin und entschuldigte sich für einen Augenblick, da er frische Luft atmen wollte, obwohl es Nacht war und kalter Nebel in die Höhle schlug, so daß Tralee vor lauter frischer Luft zitterte.

In Wirklichkeit wollte Myrddin sich mit den Vanyar besprechen. Er

wollte von ihnen wissen, ob sie ein Schiff nötigenfalls durch den Nebel manövrieren konnten, indem eine Blondelfe auf dem Bug säße, eine zweite vorfliegen würde und die dritte am Strand stände, damit sie eine präzise Landungsposition hätten. Und die Vanyar sahen darin nicht die kleinste Schwierigkeit. Besonders

Caspar tat sich hervor und lobte den prächtigen Einfall von Myrddin, solange das Boot, das sie führen sollten, größer als die HAMAMELIS sei und die Gischt ihnen nicht die Flügel verkleben würde. Der Nebel machte ihnen so wenig aus wie die Finsternis. Die dichten Nebelschwaden waren für sie wie Glas, durch das sie

mit ihren Ohren schauen konnten. Myrddin war über die Aussagen und die Begeisterung der Blondelfen froh und erklärte ihnen, daß er das Menschenmädchen in eine Art Schlaf versetzen würde, damit sie ihre Kräfte mobilisieren könnte und ihm zu Gefallen handeln würde, da sich die Menschen mit seinem Plan

nicht einverstanden erklärt hatten. Wenn er sie soweit hätte, könnten die Vanyar dem Mädchen folgen. Und die Elfen waren von dem Gedanken Myrddins begeistert.

Erleichtert ging Myrddin zurück in die Höhle, erkundigte sich bei Tralee nach der Uhrzeit, da er sich an das Zeitinstrument voller Bewunderung für die

Technik gewöhnt hatte und sich jeder Mensch zu jeder Stunde bei jedem x-beliebigen nach der Uhrzeit erkundigen konnte. Das Instrument an sich war für ihn zu einer bewundernswerten Spielerei geworden, denn Zeit hätte man seiner Ansicht nach empfinden müssen.

„In der Dunkelheit kann

ich doch das Ziffernblatt nicht erkennen, William“, entschuldigte sich Tralee.

„Ja, verzeih, Leslie. Daran habe ich nicht gedacht. Mein alter Kopf spielt manchmal nicht mehr so mit, wie ich es gerne hätte. Haben wir kein Licht mitgenommen?“ fragte er, obwohl er wußte, daß sie weder eine Lampe noch Schwefelhölzer – wie

er Streichhölzer und
Feuerzeuge nannte –
eingesteckt hatten. „Man
hat uns wirklich wie
Verbrecher aus unserem
Unterschlupf vertrieben.
Laß mich dir mit meinem
leuchtenden Stein Licht
geben, damit du mir sagen
kannst, wie spät es ist.“

Myrddin griff in der
Dunkelheit nach seinem
Eschenstab, den er an der

Felswand der Höhle neben sich gestellt hatte. Und wie am Vorabend begann der Stein den Menschen magisch zu leuchten, als der Zauberer den Lederbeutel von ihm entfernte.

Diesmal erfüllte er die Höhle mit einem Licht, das niemals wieder ihre häßlichen schroffen Schatten erhellen sollte.

Fledermäuse erschrecken
und kreischten in der Tiefe
des Felsens. Und wie von
einem Licht in ewiger
Finsternis gebannt
schauten die Augen der
Frauen in zitternde,
leuchtend hellblaue, fast
weiße Strahlen, die in dem
pendelnden Kristall
zuckten. Und Myrddin
fragte Tralee abermals
ruhig nach der Uhrzeit.

Sofort schaute sie auf ihre Armbanduhr und sagte, daß es kurz nach ein Uhr nachts sei. Daraufhin empfahl Myrddin ihr zu schlafen, während Brian den Lichtstrahlen folgte, die wie ein glitzernder Sog durch ihre Augen in ihr Unterbewußtsein fielen und tiefer an den Nerven hinabglitten, durch die Kehle, an ihrem Herzen

vorbei und vorbei an ihrer Scham in die Knie sanken und wärmend wieder aufstiegen, bis sie sich in der Halle ihres Kopfes ausbreiteten, gefolgt von der sanften Stimme Myrddins. Und sie sah ihre Eltern, sah, wie ihr Vater ihre kleine Schwester Sheannad auf dem Arm hielt, und hörte die wundervolle Stimme des

Freundes Jeremiah, wie er sie zu sich rief. Und Brian folgte.

„Weißt du, Patty, ich finde du kannst das Boot deines Onkels herbringen, gemeinsam mit meiner Hilfe. Es wird ganz leicht für dich ... auch wenn du es dir nicht zutraust. Habe Vertrauen zu mir ... Ich werde dir meinen guten Geist Halvdan auf den Bug

setzen ... und er wird dich
durch die See führen ... in
den Wellen beschützen ...
und dich sicher hergeleiten
... Halvdan wird dich
führen, Patty ...
einverstanden ...“, sagte
Myrddin zu Brian, da er
wußte, daß Tralee fest
schlief.

„Ja, William ...
einverstanden ... Ich hole
das Boot ... und lasse

mich führen ... von Halvdan, deinem Geist ...“, hauchte sie, ohne es zu wissen und ohne sich jemals wieder daran erinnern zu können.

„Das ist gut so, Patty ...“

„O ja ... das ist es ...“

„Und du weißt, wie du die Motoren des Bootes starten kannst, Patty ...?“ fragte Myrddin.

„Das weiß ich ... Charles

Zündschlüssel ... an der
Wand ... neben dem
Garderobenspiegel ... in
das Zündschloß stecken ...
und drehen ...“

„Das ist wunderbar,
Patty. Nimm deine kleine
Schwester Sheannad,
bringe sie auf das Boot
und komme morgen mit
ihm zu uns in die Bucht ...“

„Ja ... ich werde
Sheannad mitnehmen ...

und komme ...“,
wiederholte sie in
Hypnose.

„Und denke an meinen
guten Geist auf deinem
Bug. Halvdan wird dich
sicher führen ...“

„Halvdan ... er wird mich
führen ... Irene Bay ...“

„Ist das nicht ein
zauberhaftes Licht, Patty?“
fragte Myrddin das
Mädchen.

„O ja ... es ist herrlich ... herrlich warm ... es erfüllt mit Frieden und Glück ...“, antwortete sie ihm.

„So ist es gut ... Und nun ist es an der Zeit, daß du nach Hause fährst und dich schlafen legst, bevor du morgen mit dem Boot herkommst ...“, sagte Myrddin, steckte den Kristall wieder in den Beutel, nahm zwei

handliche Steine und fügte zum Schluß hinzu: „... und wenn du morgen dieses Geräusch hören wirst, Patty ...“, er schlug die beiden Kiesel trocken zusammen, „... dann ist Halvdan in deiner Nähe und du machst dich auf den Weg zum Hafen und tust, was wir besprochen haben ...!“

„Ja, William ... Sheannad

mitnehmen ... Hafen ...
Boot ... und Halvdan wird
mich führen ...“, und ihre
Stimme wurde flacher.

Langsam wachte Brian
aus der Trance auf, sah
Myrddin in der Höhle
neben sich sitzen,
entdeckte noch einen
Schimmer des Lichtes in
dem Nebel glitzern und
hörte den ruhigen Atem
der schlafenden Tralee.

„Stelle dir vor, Patty. Sie ist einfach eingeschlafen, mir nichts, dir nichts ... hmmm ...“, lachte Myrddin und Brian erinnerte sich an die Wärme in ihrem Körper und die berauschend schöne Schwere, die sich warm in ihre Glieder gelegt hatte, und sagte nur:

„Na so was ... Ich hatte auch einen schönen Traum“, sie gähnte und

meinte, daß sie gehen müsse, damit sie morgen wiederkommen könne – und es würde ihr schon noch etwas einfallen. „William, aber jetzt bin ich hundemüde. Ruht euch auch aus. Morgen sehen wir, wie es weitergeht, okay ...“ Sie gab ihm einen Kuß auf die Wange und verschwand in der dunklen Bucht, in der sie jeden

Stein und jedes Geräusch kannte, wie einst Palluck ... Und Augenblicke später war von ihr nichts mehr zu hören.

Myrddin stand auf, reckte sich und setzte sich neben die Vanyar. Die runden, handschmeichelnden Kiesel gab er Caspar und erkläre allen, was er mit dem Mädchen gemachte habe. Er erläuterte, daß

Brian fortan einen
eingeschränkten
Bewußtseinszustand
haben würde und daß es
ausschließlich an den Elfen
liegen würde, ob man das
Boot unversehrt in die
Bucht bringen könnte oder
versenken würde. Er
erklärte ihnen die Funktion
der Kieselsteine und sagte,
sobald das Mädchen den
Klang der Steine hören

würde, fiel es in Trance und würde das tun, was Myrddin ihr gesagt hätte. So müsse ihr Halvdan anschließend die Befehle erteilen, wie und wohin sie das Boot zu steuern habe. Brian sei ausschließlich auf Halvdan fixiert und würde keiner anderen Stimme Glauben schenken, ehe sie nicht wieder das Zusammenschlagen der

Steine hören würde. Es sei vollkommen gefahrlos für die Vanyar, und das Mädchen würde sich nicht einmal darüber wundern, daß Halvdan eine Blondelfe sei. Sobald jedoch das Schiff in die Bucht einlaufen sollte, müsse Halvdan die Hypnose des Mädchens aufheben, da er den Verstand Brians wieder

brauchen würde. Die Steine sollte Caspar dann einzeln in die See werfen, damit sich niemand einen Spaß mit Brian machen könnte, wenn sie wieder aufgeweckt worden wäre.

Caspar amüsierte sich köstlich über die Plumpheit der menschlichen Psyche und war nach wie vor von Myrddins Einfall begeistert. Man konnte ihn wegen

seiner Tricks durchaus
bewundern, die er
beherrschte. Aber Tricks
sind und bleiben bloß
Betrügereien und bedeuten
keine Macht, dachte er bei
sich.

Myrddin gab den Vanyar
die Graumäntel zurück,
damit sie Brian unbemerkt
folgen konnten.

„Schlage die Steine
morgen gegen Mittag

zusammen, Caspar.
Keinesfalls früher. Es
würde unter den
Menschen Verdacht
erregen. Sie werden alle
Auffälligkeit mit großer
Sorgfalt registrieren. Also
... seid wachsam. Ich
werde euch hier in der
Bucht erwarten und
wünsche uns allen viel
Glück.“

„Davon ließe sich ein Lied

singen, Myrddin.“

„Es läßt sich ein Lied daraus machen, wenn ihr das Boot unbeschadet hierher gebracht habt.“

„Und da du weißt, daß wir uns über die See navigieren werden, vertraust du uns mit dieser Aufgabe. Und deshalb werden wir dieses Lied singen können“, meinte Caspar klug.

„So dichte du ein Lied
über das große
Menschenschiff, das ihr in
die Irene Bay bringen
werdet, um euren Myrddin
abzuholen ...“

„Wie du es sagst, klingt
es sehr phantasielos“,
erwiderte Caspar keck,
und Elwe meinte nur, daß
sie sich auf den Weg
machen sollten und daß
man sich für den

kommenden Tag viel
vorgenommen habe, von
dem nichts mißlingen
dürfe.

Die Elfen verneigten sich,
Caspar stupste Myrddin
noch einmal freundlich an
der Nase, dann schwirrten
sie auf und folgten dem
Mädchen.

Kaum waren die Elfen
aufgeflogen, merkte
Myrddin, daß er etwas

vergessen hatte. Brian würde Geld brauchen, da Motoren Energie aus einem Treibstoff gewannen, für den bezahlt werden mußte, und er hatte das Geld vergessen, das Tralee bei sich aufbewahrte. Er hätte die Elfen zurückrufen können, doch wußte er nicht, wo die Menschen waren, die nach ihm suchten.

Womöglich würde er sich durch das Rufen verraten – Tralee und sich selbst. Er konnte nur hoffen, daß das Schiff über ausreichend Treibstoff verfügte, um bis an die Küste Schottlands zu kommen. Daß er nicht alle seine Gedanken gesammelt hatte, ärgerte ihn, und die vielen Menschen lenkten ihn nur

von seiner Konzentration
ab. Es ärgerte ihn maßlos
und machte ihn zornig
gegen sich selbst. Wäre
Tralee nicht bei ihm
gewesen, hätte er seine
Wut in die Nebel
geschrien. So jedoch rollte
er nur sein Bündel
auseinander, nahm seinen
langen Fellanorak und
deckte damit die hübsche
Tralee zu, die von Liebe,

Trauer, Verzweiflung und Kränkungen zerrissen war. Im Schlaf suchten sie Träume heim, die sie Unverständliches sprechen ließ – und Myrddin dachte an die Zeit, freute sich auf Lindisfarne, auf Hörn und Akita, die stolze, freie Wölfin und den friedvollen Pacis. Er freute sich auf die Unterhaltungen, die ihm gefielen und nicht

schwierig wie mit den
Vanyar waren, obwohl er
den Geist schätzte. Er
sehnte sich nach
Gesprächen, die nichts
Bedrohliches hatten und
bei denen er nicht jedes
Wort wiegen mußte. Er
wollte sich wieder geben
können, wie er war. Die
neue Sprache schien ihm
zu einem
Informationsträger

verkrüppelt zu sein und er spürte, wie seine Vergangenheit für niemanden mehr eine Rolle zu spielen schien. Es schien ihn niemals gegeben zu haben. Selbst den alten Palluck hatte es nicht überrascht, als er ihm seinen Namen nannte. Die Zeit war freier geworden, und der Papst fuhr mit einem gepanzerten

Fahrzeug durch die
Heerscharen der
Katholiken dieser Welt.

*Was für ein Sarkasmus,
was für eine Ironie ...,
lachte er in sich hinein. Ein
Prediger, der in einem
hermetischen Glaskasten
von Frieden und Ewigkeit
faselt. Allen seinen
Anhängern sollte er einen
solchen Glaskasten
schenken. Dann würde es*

viel eher den popeligen
Frieden geben, den der
Pfaffe haben wollte, da sie
sich nicht mehr gegenseitig
umbringen könnten.
Hoffentlich hat sein Kasten
auch einen Blitzableiter,
damit er sich vor dem Zorn
seines römischen Gottes
schützen kann, spottete
Myrddin. Die Welt ... sie
war keine neue Welt. Die
Gegenwart hatte nichts

von der betörenden
Ausstrahlung eines neuen
Geistes – eines größeren
Genies – da die Menschen
unverändert geblieben
waren. Jeder gute Vorsatz
scheiterte am Menschen
an sich, da er ihn wohl
ersinnen konnte, aber nicht
umzusetzen vermochte.
Die Menschen empfanden
immer noch Aggression
beim Eindringen Fremder

und hatten sie Welt in
einheimische
Staatenbürger und
Ausländer eingeteilt. Und
immer noch reagierten sie
feindselig, wenn sie
abweichendes Verhalten
eines ihrer
Gruppenmitglieder
wahrnahmen. Sie
kämpften um ihre Nahrung
und um ihren
Paarungspartner. Aber sie

reagierten zunehmend
desinteressiert auf den
Wechsel in ihrem
Ranggefüge. Soweit hatten
sich die Machthaber schon
aus der Menge gehoben
und ihre eigene Person ad
absurdum geführt, damit
ein Fremder erkannt
werden konnte.

Myrddins Aufgaben
waren andere und je mehr
er von der Welt erfuhr,

desto gleichgültiger nahm er sie wahr. Er hätte sie nicht mehr in ihren Einzelheiten verstehen wollen, wie es wohl auch niemand mehr konnte. Brian hatte ihm von der Kybernetik erzählt und dieser Wissenschaft viele Chancen für viele Probleme der Erde eingeräumt. Doch was war es, das auf Erden

Chancen brauchte? War es die Natur hinter den Schlehenhecken? Oder waren es nicht vielmehr die Menschen? *Eine Idiotie jagt die nächste*, dachte Myrddin, und jetzt jagen sie wieder einmal ihn zur Abwechslung, als hätten sie ihn als Eindringling erkannt. Er freute sich jetzt wieder auf die Abgeschiedenheit des Hart

Fell, wollte an Palluck denken und vermißte Hörn. Gleichzeitig vermißte er sich selbst und konnte sich kaum in Brian und noch weniger in Tralee finden, die ihn hätte verführen können, niemals aber bei ihm hätte bleiben dürfen. Tralee besaß für ihn in dieser Stunde nicht mehr Wert als eine wattige Wolke an einem

Sommerabendhimmel, sich federnd aufbauschend und in der Unendlichkeit eines schönbleibenden Himmels dann doch verschwindend, als sei sie nur erschienen, um sich schließlich im großen Nichts der Farben aufzulösen.

Myrddin versuchte ernsthaft zu überlegen, doch seine Gedanken verschwammen. Was er

behalten sollte, waren die Kraftausdrücke von Brian und minimale Eckpfosten der Gegenwart, hinter denen er sich jetzt verstecken konnte, wenn die Menschen nicht genau hinsahen, bis er seinen Glauben erfüllt sehen würde. Und er würde dafür sorgen, daß ihn die Menschen weniger genau betrachteten. Einerseits

waren sie Figuren in einem großen Spiel, andererseits wertvolle Wesen, die sich einander verdingt hatten, doch ihren eigenen Wert nicht einsetzen konnten, da man sie zielsicher beeinflußte und verwirrte – wie in einem Spiegellabyrinth. Und Myrddin hoffte auf die Elfen und war sich sicher, daß sie ihre Aufgabe

gewissenhaft durchführen würden, wenngleich sie kein Gewissen besaßen, zu dem die Menschen bedeutungsvoll hätten aufblicken können. Dieses niedere Entwicklungsstadium hatte es in ihrem Geschlecht nicht gegeben, und deshalb wahrscheinlich waren sie so stolz, jeder einzelne Vanyar von

erhabener Majestät und
sie zusammen das
schillernde Geschlecht der
Blondelfen.

Die ganze Nacht hockte
Myrddin an der feuchten
Felswand und grübelte, bis
Tralee am frühen Morgen
erwachte. Auf ihren Lippen
lag das Salz der See, ihre
Haut spannte und ihre
Nase war eiskalt, als wäre
sie ihr abgefroren. Myrddin

mußte sie in der Nacht zugedeckt haben. Sie wußte es, weil sie unter seinem Fellanorak lag, der sie gewärmt hatte. Aber innerlich fühlte sie sich wie ausgedörrt. Wo waren ihr Humor, ihr Charme und wo nur ihre Anmut?

Sie wollte kein Komplize von Myrddin sein, wollte keine Schwierigkeiten mit den Behörden, hatte sich

in ihrem Leben unauffällig und schadlos gehalten, und dafür war sie unzählige Kompromisse eingegangen. Sie hatte gearbeitet, um sich die mindeste Unabhängigkeit zu verschaffen. Sie war eine anständige Bürgerin gewesen, und niemand hatte ihr berechtigt etwas nachsagen können. All die Jahre hatte sie eisern

gespart, weil sie einmal die Anden Südamerikas sehen wollte. Sie hatte von den Höhen des Ampato, des Coropuna und des Ojo del Salado geträumt und jetzt, kurz bevor sie ihren Traum vielleicht verwirklichen konnte, saß sie in einer Felshöhle, wurde von der Polizei gesucht, wenigstens als Zeugin in einem Mordfall – vielleicht

sogar als Mittäterin. *Leslie Tralee, weiblich, 58 Jahre, gesucht wegen gemeinschaftlichen Mordes an Jeremiah Palluck. Auf Hinweise, die zur Ergreifung der verdächtigen Person führen, ist eine Belohnung von 1 500 Pfund Sterling ausgesetzt. Weshalb zeigte sie Myrddin nicht einfach bei der Polizei an*

oder verriet zumindest, wo er sich versteckt hielt? Palluck hatte er nicht umgebracht – das schien ihr gewiß zu sein. Doch wie konnte er es verantworten, sie und Brian in Probleme zu stürzen und still abzuwarten, was sich ein vierzehnjähriges Mädchen ausdachte, ohne sich selbst seiner Verantwortung zu stellen?

So dachte sie, als sie aufgewacht war, und warf einen mißbilligenden Blick zu dem Puppenspieler.

„Das will ich dir gerne sagen“, sprach Myrddin plötzlich, der Tralees Gedanken verfolgt hatte und ihr *keinen guten Morgen* wünschen wollte.

„Ich bin nicht abergläubisch. Und ich bin kein Orientale. Ich kann

nur selten an
Vorhersehungen glauben
und habe eine
grundsätzlich andere Moral
als du, Leslie. Ich kann nur
darauf aufpassen, daß dir
in meiner unmittelbaren
Umgebung nichts Arges
widerfährt. Dein Verhalten
und dein Leben werde ich
so wenig bewerten, wie du
mein Leben beurteilen
kannst, da niemand das

Leben des anderen
verstehen wird. Falls du
mich meiner
Verantwortung gemahnst,
so ist das deine Sache.
Und würde ich mich nicht
in dieser Verantwortung
bewegen wollen, ist das
eine andere Sache.
Deshalb aber bin ich nicht
verantwortungslos,
sondern ich entspreche dir
nur nicht“, sagte Myrddin

und würdigte sie nicht einmal eines Blickes.

Tralee war überrascht, daß er über ihre Gedanken gesprochen hatte, doch sie war sich nicht sicher, ob er nicht nur träumte und im Schlaf gesprochen hätte. Und sie stand auf, um sich zu vergewissern.

„Du kannst sitzen bleiben, denn ich bin wach. Guten Morgen, Leslie“,

sagte er ihr
zuvorkommend, und sie
wußte nicht, was sie davon
halten sollte.

„Na, ein guter Morgen
wird das wohl kaum
werden können, in der
Kälte, ohne Kaffee. Wir
werden uns hier den Tod
holen und uns pro forma
bis dahin jeden Tag einen
guten Morgen
wünschen ... ha ...“,

erwiderte sie barsch, da sie Myrddin niemals Fähigkeiten eingestehen wollte, die sie erstaunen könnten – und sie wäre eingeschüchtert gewesen, hätten sich dafür Belege sammeln lassen, die eine solche Möglichkeit auch nur verdichten ließ, daß er wenigstens ihre Gedanken lesen könnte.

„Wer bist du, William

Myrddin ...?“ fragte sie unvermittelt. „Du hast niemals dein Gedächtnis verloren, nicht wahr? Du hast uns immer etwas vorgemacht, nicht?“

„Das ist zum Teil richtig“, sagte er und schwieg dann.

„Du bist wirklich nur zufällig in unserer Bucht angespült worden, was ich nicht immer geglaubt habe.

Doch heute weiß ich, daß
es nur ein Zufall war. Du
bist auf dem Weg nach
England gewesen und nur
zufällig hier bei uns
gestrandet. So war es
doch, William, oder wie
immer du heißen magst
...“

Myrddin schwieg
schmunzelnd.

„Ich werde dich weiter
William nennen“, fuhr

Tralee fort. „Du hast keine Papiere und du hast wahrscheinlich nie welche besessen. Ich befürchte, daß du etwas vorhaben mußt, wovon ich mir kein Bild machen kann. Deine Puppen sind nur eine wundervolle Tarnung für dich. Du gaukelst den Menschen etwas vor, William. Ich habe es immer gespürt – und du hast alles

zugelassen, was hier
geschehen ist, als ginge es
dich nicht das Geringste
an.“

„Leslie, solange wir
zusammen sind, wird und
nichts geschehen. Das
verspreche ich und mehr
wirst du von mir nicht
erfahren. Dichte dir
zusammen, was du
dichten kannst, doch sei
auf der Hut vor deinen

drolligen Wunschbildern.“

„Es ist so viel geschehen, William. Zu vieles. Wir werden wegen Mordes gesucht, ich fühle mich dreckig und ungepflegt. Und wir haben unsere Freiheit verloren. Und da sagst du mir: es wird uns nichts geschehen? Was ist das für ein Unsinn? Was spinnst du dir in deinem Hirn zurecht? Was hast du

in deinem Leben erlebt,
daß du das, was bisher
geschehen ist, als
Bagatelle abtust?“

„Du hast die Freiheit, zu
tun und zu lassen, was du
möchtest“, sagte er ruhig.

„Was du mit
Einschränkungen
verbindest, ist die Urgewalt
aller natürlichen Kräfte,
Leslie. Du bist nicht in der
Hütte Jeremiahs frei

gewesen, noch warst du
es jemals in deiner
Wohnung – Freiheit hast
du hier draußen. Frei bist
du, wo du Mensch sein
kannst, du Schnupfen
bekommen kannst und
deine schmerzenden
Glieder dir dein Alter
verraten, über das du dann
lächeln kannst, weil du frei
bist. Existentielle oder
finanzielle Unabhängigkeit

macht dich längst noch nicht frei. Sie kann dir nur die Zeit schenken, deine Freiheit zu finden“, erklärte der Zauberer eindringlich.

„William, du hältst dich wohl für so was wie 'n Heilsbringer ... für einen Guru, was? Meditation und Flower-Power ... haben wir alles schon gehabt“, spottete sie und überlegte weiter, daß der Gedanke

gar nicht so abwegig wäre.
„Du könntest so eine Art
Sektenchef sein. Deine
langen Haare, dein Bart,
dein Stab ... und du wirst
in England erwartet. Alles
Markenzeichen? 'ne
okkulte Sekte? Vielleicht
sogar von der Regierung
verboten?“ machte sich in
ihr der neue Gedanke breit
und ließ Myrddin in einem
neuen Licht erscheinen.

„Denke du richtig darüber nach, Leslie, nur verschone mich bitte mit deinen Vermutungen.“

„Weil sie zutreffen, nicht wahr?! Gebt mir euer Geld und ich verheiße euch die Freiheit. Meditiert und schuftet und ich erhalte mein Imperium! Betet und ich verwalte eure Gelder. Dafür segne ich euch und verheiße euch die ewige

Freiheit auf Erden, solange
ihr mir meine Prostituierten
zahlt. Macht euch frei und
liebt, rammelt, bis die
Schwarte knackt ... und
gebt mir, was ihr nicht
braucht. Das könnte dir
passen, einer von diesen
Großmeistern, Priestern
oder Fetischisten, die sich
auf Kosten anderer
durchfressen und dabei
eigentlich nur ihr

kümmertliches Sexualleben
in Schwung bringen wollen
...“

„Und was bist du, wenn
du nicht einmal einen
Menschen, der neben dir
sitzt, richtig einschätzen
kannst? Was hast du in
deinem Leben getan, das
dir diesen Unsinn
einflüstert, den du dir
selbst noch zu glauben
scheinst? Wie kannst du

meinen, die Dinge um dich herum zu verstehen, wenn du nicht einmal mich verstehst? Und ich bin nur eine einzelne Person, Leslie. Glaubst du dann, daß du überhaupt zu einer klaren Bewertung deiner Umgebung in der Lage bist? Was hast du nur in deinem Leben versäumt?“

„Willst du mir sagen, daß ich verrückt bin?“

„Nicht unbedingt. Ich will dir sagen, daß du deine Augen öffnen solltest.“

„Um was zu sehen?“ fragte sie mißtrauisch. „Die Mandelblüte deiner Verheißung ...?“

„Damit du deine Geschichte und deine Vergangenheit erkennst und dich mit ihnen weiter in die Tage einbringen kannst, als du es tust.“

Tralee überlegte, wohin sie geraten war. Sie war in einer Felshöhle an einem dämmernden, nebeligen Morgen, und das war schon das Ende ihrer Weisheit. Sie wollte die Unterhaltung mit Myrddin nicht weiterführen, da sie sich durch sie furchtbar verletzt fühlte. Sie war auf einen Guru hereingefallen, der sich selbst offenbar für

einen Gnostiker hielt. Sie war unbewußt – wie ein jedes dieser Sektenmitglieder – ausgenutzt worden, hatte ihre Scham preisgegeben und hockte mit dem Alten in einer Höhle – bezichtigt des Mordverdachtes, den er gelassen hinzunehmen schien. Sie wußte von religiösen Fanatikern, die ihre Umgebung

manipulieren konnten, die aber toxisch für den Menschenverstand waren, was sie am Beispiel Pallucks, der ihm bereits zum Opfer gefallen war, eindeutig belegen könnte. Oder konnte sie sich täuschen? Warum wollte Myrddin seinen richtigen Namen nicht nennen? Was hatte er zu befürchten? War es seine Art und der

Inhalt seines Glaubens,
Menschen in den Tod zu
treiben? Hatte es in der
Schweiz nicht einen
schrecklichen
Kollektivmord einer Sekte
gegeben, von dem sie
gehört hatte – irgendeiner
dieser Templerorden,
dessen Mitglieder sich
umgebracht hatten? Und
war der Gründer dieses
Ordens nicht ein

Amerikaner oder Kanadier gewesen? Hatte man ihn gefunden? Wie war das mit dem Nordamerikaner?

Sie überlegte und erschrak plötzlich, da sie nicht mit Sicherheit wußte, ob Myrddin ihre Gedanken lesen konnte oder nicht. Er hatte ihr nicht bewiesen, ob ihr Schädel wie bloße Cellulose für ihn war, und deshalb fühlte sie sich um

so verunsicherter.

Die Zeit floß wie zähes Öl durch die Finger und das, was Tralee in Pallucks Gegenwart an Myrddin bewundert hatte, stieß sie nun ab. Der Tag verging und Brian war bis zum späten Nachmittag nicht gekommen. Tralee und Myrddin hatten aufgehört, miteinander zu sprechen, da sie sich nichts mehr zu

sagen hatten. Tralee hatte noch einmal den Tod Pallucks beweint, bis sie wieder in die Gegenwart zurückkehrte und eigentlich erwartete, daß sie von der Polizei oder Bishops Suchtrupp festgenommen würden, was sie sich manchmal sogar wünschte. Man würde sie dann sicherlich bald wieder freilassen, da

Pallucks letzter Brief ein Beweisstück ihrer Unschuld wäre. Auch Myrddin könnte man wegen des Todes von Palluck nicht anklagen, aber sie kannte die Gesetze nicht so genau, das sie nicht mit Sicherheit hätte sagen können, ob man ihn nicht für die Anwesenheit bei einem Selbstmord juristisch

belangen könnte, und mit Sicherheit würde die Feststellung seiner Identität ihn in Schwierigkeiten bringen, da er keinen Ausweis besaß.

Schlecht konnte es Myrddin mit ihr nicht gemeint haben, dachte sie. Er hatte ihr seinen Anorak in der Nacht übergelegt, damit sie nicht fror, und er

hatte durchaus Gedanken,
die bestechend waren.
Sicherlich hatte man sie
verletzt und ihre Wunden
waren noch frisch – aber
weshalb distanzierte er
sich von allem
Menschlichen? Weshalb
tat er, als sei er aller
Menschlichkeit überlegen?
Er hatte sie alle betrogen.
Das schien ihr
festzustehen. Aber weiter

kam sie mit ihren Gedanken nicht.

Geräusche der Brandung, an die sie sich während des Tages gewöhnt hatte, tönnten monoton durch den Nebel. Der Wind hatte aus Westen aufgefrischt, und plötzlich jagte ein stählernes Knirschen durch die dichten Schwaden. Sie spürte, daß das Geräusch von einem Fremdkörper

kommen mußte. Er war etwas dumpf Schabendes, als würde jemand ein riesiges Messer an Steinen schleifen wollen, und so plötzlich dieses Geräusch sie aus ihren Gedanken gerissen hatte, so schnell war es verstummt. Tralee hatte schreckliche Angst, zumal sie allein war, da Myrddin kurz zuvor die Höhle verlassen hatte, um

an die Luft zu gehen.

*Verliere ich schon
meinen Verstand? Drehe
ich langsam durch? Ist es
schon soweit ...*, fragte sie
sich und wußte nicht, was
ihren Verstand
herausfordern wollte.
Zitternd preßte sie ihre
Fäuste gegen ihre
Schläfen und schrie ihre
Verzweiflung gellend
hinaus in den Nebel, der

nun schon Wochen
währte, hinaus in eine
Welt, von der sie nicht
einmal mehr wußte, ob es
sie noch jenseits der Nebel
gab ... und ob es sie
jemals gegeben hätte. Ihr
war, als hätte sie den
Verstand verloren. Ihr
Leben war binnen weniger
Stunden
zusammengebrochen. Ihr
Haus hatte man

angezündet, an dem sie ihr Leben lang gebastelt hatte. Sie vermochte nicht mehr zwischen ihren Träumen und der Wirklichkeit zu unterscheiden. Hatte es überhaupt ein Geräusch draußen gegeben? Sie lauschte einen Moment, doch hörte nichts als den knisternden Dunst, der am Höhleneingang zu Eis gefror – und die ferne

Brandung. Und wieder
schrie sie vor
Verzweiflung, bis plötzlich
Myrddin in die Höhle
stürzte.

„Leslie ... sag einmal ...!
Deine Schreie werden von
dem Nebel weit getragen.
Willst du uns verraten ...?
Willst du, daß man uns
entdeckt?“ fragte er ernst
und besorgt, da er Tralees
geistigen Zustand nicht

einordnen konnte.

„Nein ... natürlich nicht, William ...“, stotterte sie weinend. „Ich meinte nur ein Geräusch gehört zu haben ... und du warst plötzlich nicht mehr da ... und da wußte ich nicht mehr ... ich wußte mir nicht mehr anders zu helfen ...“

„Ist schon gut, Leslie. Jetzt bin ich ja da. Und

stell dir vor: Patty ist gekommen“, freute sich Myrddin.

„Patty ...? Wo ist Patty, William ...?“ fragte Tralee und gab sich Mühe, ihre Fassung wiederzugewinnen, indem sie sich ihre Haare mit den Händen rangierte.

„Komm und sieh es mit deinen eigenen Augen, Leslie. Nimm alles mit,

denn wir kommen hierher nicht wieder zurück“, meinte Myrddin, rollte seinen Anorak zusammen, den er Tralee geliehen hatte, steckte sein Buch unter das Hemd, nahm seinen Eschenstab und griff Tralee unter den Arm, um sie zu stützen.

„Wo ...? Wo ist Patty, William ...?“ fragte sie immerfort, und Myrddin

spürte, daß ihr Geist angegriffen war. Brian war eines der fehlenden Glieder in Tralees Vernunft, das sie als Verbindung zu ihrer Welt brauchte.

„Laß dich einmal überraschen ...“, freute sich Myrddin und sprach ihr Mut zu.

Sie stolperten durch die schneeverharschte Bucht

zum Wasser. Eisschollen
lagen in den grauen Nebel
geworfen – ausgezackt
vom Salzwasser
angefressen. Es war ein
Weg, der Tralee unendlich
weit vorkam, da sie ihn
weder kannte noch ein
reales Ziel vermutete.
Jeder ihrer Schritte war ein
Schritt über einem
Abgrund und jeder
Abgrund hatte eine

unendlich Tiefe.

Mit Händen, die sie sich an den scharfen Eiskanten aufrissen, und eisigen Füßen kletterten sie über die Schollen eines fremden Planeten der Nordsee entgegen und in der aufsteigenden Dunkelheit eines sich verfinsternden Nebels war sie einem Führer ausgeliefert, der ihren Freund Palluck hatte

ertrinken lassen. Die gewaltigen, gefährlichen Klüfte zwischen den Eisschollen gaben ihr den ersten Eindruck vom Bergsteigen. Und sie lernte bitter das harte Risiko des Kletterers kennen.

Myrddin ging langsam voran. Und sie überfiel die Angst, daß er es ähnlich mit Palluck gemacht haben könnte – ihn zum Meer

geführt und ihn
anschließend einfach
seiner Qual überlassen
hatte. Sie konnten nicht
einen Meter weit sehen, so
dicht war der Nebel.
Myrddin jedoch spornte sie
an, überließ sich nicht ihrer
aufkommenden Schwäche,
und da stand sie plötzlich
auf einer Eisscholle und
sah einen unheilvollen,
schwarz gepechten Kiel

aus dem dunklen Nebel ragen.

„Na, was sagst du nun, Leslie?“ fragte Myrddin stolz.

„Was ist das? Und woher kommt das?“ Tralee stand fassungslos vor einem meterhohen Schiffsbug, den sie als solchen nicht zu erkennen schien.

„Das ist unsere Patty! Sie hat uns das Boot

hergebracht. Ist das nicht ein Meisterstück ihrer seemännischen Talente ...“, freute sich Myrddin. „Aber komm ...! Laß uns erst einmal nach Patty sehen. Sie hat bestimmt einen ganz schönen Schrecken bekommen, als sie auf die Schollen geraten ist ...“, sagte er zu Tralee und reichte ihr die Hand, damit sie um den

aus dem Wasser
gehobenen Rumpf
herumlaufen konnte.

Tralee ließ alles mit sich
geschehen, da ihr Leben
nicht mehr zu existieren
schien. Sie stolperte über
zerbrochene Eissplitter und
hörte die schmetternden
Brandungswellen dicht vor
sich. Sie waren dem Meer
so nahe gekommen, daß
ihnen die Gischt in die

Gesichter getrieben wurde. Ohne jedes Gleichgewicht straukelte sie unbeholfen weiter, mit ihrer Tasche in der einen Hand, während die andere das Handgelenk Myrddins umklammerte – und sie waren auf dem Weg um den Stahlrumpf eines Fischereibootes, das sich mehrere Meter mit seinem Bug auf die mächtigen

Eisschollen geschoben
hatte und fest verkeilt war.
Es lag wie ein
todessüchtiger Wal an
einem Strand, der seine
Orientierung verloren
hatte.

„Patty ...! Halloooo Patty
...! Wir sind es! Leslie und
William ...! Bitte laß uns
an Bord kommen ...!“ rief
Myrddin aufgeregt.

„Was ...? Was ist nur

geschehen ...? Wo bin ich? William? Wo bist du ...?“ stammelte das Mädchen wirr vom Boot.

„Hier unten, Patty!“ rief er freundlich. „Hast du oben bei dir keine Leiter, die du uns runterlassen könntest? Die Bordwand ist etwas hoch. *Frauenstimmen* war nie eine meiner besseren Disziplinen ...!“ rief Myrddin und hörte dann

Elwe hinter sich im Nebel
schwirren.

Myrddin deutete ihm mit
einer Handbewegung an,
daß er wegen Tralee noch
nicht sprechen könnte.
Solange er die
Menschenfrau bei sich
hätte, sollten sie am Bug
auf ihn warten. Elwe flog
zurück zu Caspar und
Halvdan, die sich über den
Erfolg des Unternehmens

maßlos freuten.

Brian kam von der niedrigen Brücke des Schiffes, schaute über die Bordwand, sah Myrddin und Tralee auf den Eisschollen im Nebel stehen und wußte nicht, was sie angerichtet hatte.

„Wartet ... hier ist eine Strickleiter. Irgendwo hier ... muß so was sein ...“, sagte sie und dann fiel

auch schon eine leichte Leiter über Bord, die auf der Innenseite der Bordwand befestigte sein mußte. Myrddin zog zweimal kräftig an den Sprossen der Strickleiter und sah, daß sie hielt. Das war die Einladung, um die er Brian gebeten hatte, und noch bevor Tralee und Myrddin hochgeklettert waren, hörten sie das

kindliche Weinen eines Mädchens. Patty Brian suchte ihre jüngere Schwester und fürchtete, daß sie sich durch den gewaltigen Aufprall verletzt haben könnte. Sie fand sie jedoch unversehrt und kam mit ihr an der Hand in den schmalen Gangbord zurück, die sich auf beiden Seiten des Schiffes zu dem Bug schlängelte.

„Kind, was hast du getan ...?“ fragte Tralee bestürzt, als sie Brian sah und ihr bewußt wurde, daß sie auf einem Fischkutter stand, und Brian begann wie ihre kleinere Schwester fürchterlich zu schluchzen.

„Ich schwöre dir, ich weiß es nicht ...! Ich weiß nicht, wie ich hierhergekommen bin. Und ich weiß nicht, was Sheannad hier macht.“

Das mußt du mir bitte glauben, Leslie ...“, weinte sie und Tränen flossen über ihre Wangen und ergossen sich in ihrer Stimme.

„Das gibt es doch nicht, Patty. Was hast du dir dabei nur gedacht ...?“ fragte Tralee außer sich. „Weiß du, in welche Gefahr du uns alle damit bringst? Weißt du das ...?“

Was hast du nur
angerichtet?“

„Ich weiß gar nichts mehr
...! William ... hilf mir
doch“, flehte Brian weinend
um Beistand in ihrer Not.

„Ich glaube, es ist fürs
erste genug, Leslie. Es
muß ein Schock für Patty
sein. Glaubst du nicht?!“
nahm Myrddin das
Mädchen in Schutz. „Ich
finde es ganz großartig,

was du für uns getan hast,
Patty. Wirklich. Ich bin
überwältigt. Du machst
deinem Namen alle Ehre,
auch wenn du das nicht
hören möchtest. Hör auf
zu weinen ... es ist alles in
Ordnung“, sagte er und sie
vergoß jetzt erst recht alle
Wasser ihrer Meere, als
sie Myrddin in den Arm
nahm und sie weinen
durfte, solange sie wollte,

da sie von ihm beschützt wurde.

„Ich weiß nicht, was in mich gefahren ist. Bitte ... bitte, glaube mir das, William ... Ich habe keine Ahnung ... Gar nichts weiß ich mehr ...“, weinte sie an seiner Brust.

„Ist doch ganz egal, Patty. Du bist hier, du bist gesund und munter und du hast Großes vollbracht.“

Das können nicht alle Menschen von sich behaupten ... und ... und wir sind alle wieder zusammen. Ist das nicht wunderbar?!“ lobte

Myrddin sie. „Und das ist das Boot von deinem Onkel ... nicht wahr ...“

„Ja ... und der wird mich dafür erhängen, erschießen und den Fischen vorwerfen ...“,

weinte sie immer noch.

„Na, so schlimm wird es ja wohl nicht werden, oder? Immerhin bist du ja nicht allein“, meinte Myrddin auf seine freundliche Art.

„Hast du eine Ahnung ...“, beruhigte sich Brian etwas.

Myrddin war begeistert, lobte ihr unfäßbares Geschick, hob ihr

Verantwortungsbewußtsein hervor – das sie ihr eigenes Wohlergehen dem von Tralee und seinem untergeordnet hätte –, schmeichelte und sagte ihr, daß er ihr das niemals vergessen würde. Und Brian wurde ruhiger. Ihre kleine Schwester war verstört und Tralee konnte nicht fassen, auf dem gestrandeten Schiff von

Charles Rhys zu stehen, das Brian gestohlen haben mußte. Myrddin versuchte ihnen einzureden, daß Brian selbst ein guter Teil des Bootes gehören würde, da Rhys ihr Onkel wäre, keine Frau oder Kinder hätte und folglich die beiden Brians als einzige Erbberechtigten in Frage kämen. Und sein Eigentum könne man nicht

stehlen.

Für Tralees strenge Grundsätze war und blieb es aber ein Diebstahl. Es war ein weiterer krimineller Akt, der sie alle immer tiefer ins Unglück stürzen würde. Tralee konnte die Umstände in ihrem Verstand nur so wiegen, wie es die Menschen tun mußten, die nach ihnen fahndeten. Bei

wohlwollendster
Betrachtung und
größtmöglicher Gnade
eines Jugendrichters
könnte die bedenkliche
Energie Brians bisher noch
als Jugendsünde beurteilt
werden, meinte Tralee und
wollte dem Treiben ein
unbedingtes Ende setzen,
das sie als gemeine und
vorsätzliche Brandstiftung
Myrddins vermutete.

XXIII

Allen Einwänden zum Trotz machte Myrddin ihnen begreiflich, daß es eine glückliche Fügung gewesen sei, daß Brian von ihrem Eigentumsrecht am Schiff ihres Onkels Gebrauch gemacht hätte,

und daß es intuitive Handlungsweisen bei Menschen gäbe, die sie anschließend nicht mehr erklären könnten, die deshalb aber nicht falsch wären. Tralee konnte er überzeugen, das Brian intuitiv gehandelt haben mußte, bevor sie die Schlagzeilen in den Zeitungen las, die Brian von ihrem Taschengeld

gekauft hatte und die nun vor ihr lagen. Da stand:

*OLD JERRY ERMORDET.
TÄTER FLÜCHTIG
BELOHNUNG AUF DIE
MÖRDER PALLUCKS
AUSGESETZT
TOD EINER LEGENDE*

... und die Gerüchteküche war angerührt. Man glaubte, dass Myrddin ein alter Kriegskamerad von

Palluck sein könnte, oder ein entfernter Verwandter vierten Grades, oder ein ehemaliger Ganove, der sein Unwesen schon auf den Orkneys getrieben haben sollte, und schloß kategorisch aus, daß der Mörder Pallucks von den Shetlands kommen könnte. Die Rolle, die man Tralee in den Zeitungen zumaß, war die der

Maitresse, des gealterten
Vamp, der habgierigen
Erbschleicherin, der
kaltblütigen,
giftmischenden Komplizin
des Mörders von Palluck.
Die Befunde der
Polizeiberichte sollten
eindeutig auf einen
fremdverschuldeten Tod
hindeuten, da zwar
Salzwasser in den Lungen
Pallucks festgestellt

worden war, aber
gleichzeitig seine
Schädeldecke zertrümmert
worden sei. Und in allen
Zeitungen wurde die
Hymne auf das Original
aus der Irene Bay
gesungen, auf den
liebvollen, anständigen,
harmlosen Mitbürger, der
einem gemeinen
Raubmord zum Opfer
gefallen war, die Hymne

auf ein verstorbenes
Mitglied ihrer Gesellschaft,
das sie jedoch zu
Lebzeiten gemieden
hatten, wie sie die
Beulenpest meiden
würden, und Myrddin
mußte ob er Spekulationen
und Behauptungen nur laut
lachen. Tralee und er
sollen also Palluck
umgebracht haben. Und
die Zeitungen scheuten

sich nicht, diese Lügen zu verbreiten. Darüber konnte er nur lachen, während Tralee empört und aufgeregt war.

„William, hör dir das einmal an ...: *Die ebenfalls flüchtige Leslie T., die unter dringendem Tatverdacht steht, hat sich nach Aussagen von Faith Bishop, der Cousine des Ermordeten, mehrere Male*

über finanzielle Nöte geäußert, die durch ihre Lebensführung entstanden sein sollen. Weiterhin will Faith Bishop wissen, daß sich die Verdächtige laut Aussagen ihr gegenüber nur frühpensionieren ließ, um ihren ruchlosen Mordplan in die Tat umzusetzen ...“, las Tralee aufgebracht vor. „Das hat dieses Ekel über mich

gesagt. Und das steht in der Zeitung. Kannst du dir das vorstellen?“ Tralee schlug wütend mit der Hand auf den Kartentisch der Brücke, in der sie standen und die Zeitungen durchblätterte, die Brian ihnen mitgebracht hatte.

Das Fischerboot von Rhys, auf dem sie sich befanden, trug den verheißungsvollen Namen

SOUNDLOVE, und die Brücke war der Steuer- und Kontrollraum des 250-BRT-Fischkutters. Der Raum war kaum drei Meter breit und nur etwas weniger lang, würde man nicht die Außennok zur Breite dazuzählen. Außer dem Kartentisch gab es ein nostalgisches Holzruderrad, mehrere Armaturen für den

Maschinenzustand, zwei Kompassse, ein Funkgerät und eine kleine Bibliothek der Seemannschaft. Aus dem Maschinenraum, der einen Zugang von der Brücke besaß, roch es streng nach schweren Ölen und Lacken. Das Funkgerät war hinter dem Ruderstand fest an der Wand montiert, und man hätte über der

Armaturenkonsole durch vier Scheiben auf die See blicken können, wären sie auf Fahrt gewesen und hätte sich die SOUNDLOVE nicht auf den Strandpackeisschollen verkeilt.

Es gab sogar eine Rotationsscheibe, die von einem separaten Motor angetrieben wurde und die Rhys erst im November

letzten Jahres hatte einsetzen lassen. Auch das Funkgerät entsprach dem neuesten Standard. Unter dem Gerät befand sich das, was Brian eine SAT-Navigationsanlage genannt hatte, und neben dem Ruderrad auf der linken Seite hatte Rhys einen Radarschirm installieren lassen. An der Konsole vor der Scheibe

gab es eine Anzahl von Schaltern und Knöpfen, die Myrddin nicht zu bedienen verstanden hätte, und das ganze Schiff schien ihm mit den Maschinen äußerst kompliziert durchdacht worden zu sein. Was hätten wohl Turgeis und Eriksson zu diesem protzigen Klumpen Technik gesagt, fragte sich Myrddin.

Während Tralee sich noch mit den Berichten in den Zeitungen beschäftigte, sah Myrddin die Notwendigkeit, sich mit der komplexen Technik des Schiffes vertraut zu machen. Dabei erwies sich Brian als sehr hilfreich, und was sie nicht genau wußte, konnten sie beide sich irgendwie zusammenreimen.

„Klar, William, wenn die Maschine nicht abgesoffen ist, können wir sie starten. Aber ich befürchte, der Propeller hat seinen Geist aufgegeben“, fachsimpelte sie in gedämpftem Ton.

„Mit Propeller meinst du den Antrieb, der das Schiff durch das Wasser zu schieben vermag?“

„Ja, genau, die Schraube. Wenn die

verbogen ist ... oder eine Flunke abgeknackt sein sollte, dann können wir mit der SOUNDLOVE nichts mehr unternehmen.“

„Sollten wir dann nicht einmal nachsehen, Patty?“ fragte Myrddin.

Brian stimmte sofort zu und sie gingen gemeinsam von der Brücke zum Heck, hängte sich eine Seemannsleiter über Bord

und wollten den Zustand der Schiffsschraube begutachten. Brian hatte eine Taschenlampe vergessen, lief zur Brücke zurück und kam dann wieder zu Myrddin, der bereits über die Leiter hinuntergeklettert war und den ersten Bootspropeller seines Lebens sehen konnte. Bis zu den Oberschenkeln stand er im

eisigen Wasser der
steigenden Flut und war
sich nicht sicher, ob er
Schollen unter seinen
Füßen hatte oder ob es
sandiger, fester
Strandboden war. Er
konnte sich nicht
vorstellen, mit welcher
Wucht das Schiff die
Eisschollen aufgespalten
und verdrängt hatte, bevor
es in die Eisberge der

Küste gelaufen war. Das eisige Wasser, das seine Beine umspülte, erwecke wieder den Schmerz der Kälte, den er in seinen Gelenken gehabt hatte.

„Komm, Patty! Beeil Dich! Es ist eiskalt hier und ich spüre meine Beine wieder, so als wären sie noch nicht ausgeheilt!“ rief er und Brian leuchtete von dem trockenen Heckdeck

mit der Taschenlampe die Flügel des Propellers ab. Dann stieg sie die Leiter einige Sprossen hinab, um besser sehen zu können. Die Schraube lugte eben noch aus dem Wasser der heransprengenden Flut.

„Na? Was meinst du?“

„Glaub schon, daß sie okay ist ...“, hoffte Brian, hätte aber darauf nicht gewettet. Und die

Verantwortung, die von ihrer Aussage abhing, konnte sie allein sicherlich noch nicht tragen. „Aber ich würde mich nicht drauf verlassen, William!“ fügte sie deshalb eilig hinzu.

„Hätte sich Eriksson nicht auf den Wind verlassen, wäre er niemals nach Norwegen gekommen, Patty! So solltest du es sehen ... meinst du nicht!“

„Erzähle mir keine Geschichten, sondern komm lieber aus dem Wasser!“ rief sie ihm zu.

Myrddin stieg die Leiter an der Heckbordwand empor, holte sie mit Brian zusammen ein, und wie Decksleute standen und überlegten sie.

„Der Propeller scheint soweit okay zu sein. Nun muß nur noch die Welle

mitspielen, und die Maschine darf nicht abgesoffen sein“, meinte Brian.

„Was heißt das? Was meinst du mit einer abgesoffenen Maschine?“ fragte Myrddin, der sich darunter nichts vorstellen konnte.

„Hmmm ... das weiß ich auch nicht so genau. Ich bin ja kein Mechaniker.

Aber das sagt Charles immer ...“, gestand Brian verlegen ein. Dafür konnte sie ihm aber umso genauer erklären, welche Funktion die Antriebswelle hatte, und sie beschrieb es ihm ausführlich, da sie die Peinlichkeit vertuschen wollte, in die sie geraten war, indem sie Myrddin die Maschine eigentlich nicht erklären konnte, bis

Myrddin fragte, ob sie nicht versuchen wolle, die Maschine einmal probetalber zu starten.

Brian erklärte ihm, daß das unmöglich sei, solange sie nicht genug Wasser unter dem Kiel hätten, damit der Propeller keinen Schaden nähme, wäre er wirklich noch funktionstüchtig. *Wenn die Schraube Schaum zu*

schlagen begänne, könnte es sie in Stücke reißen. Und auch das könnte sie ihm genauer erklären, sagte sie, worauf Myrddin allerdings keinen Wert legte.

Brian stimmte ihm zu, die ganze Anlage einmal zu überprüfen, was lediglich bedeutete, daß sie sämtliche Schalter auf der Brücke ausprobieren

wollte. Das Mädchen verstaute die Leiter unter einem der beiden Brückenaufgänge, und dann gingen die beiden auf die Brücke zurück, öffneten die Tür und sahen Tralee immer noch in ihre Tageslektüre vertieft. Als sie die beiden kommen hörte, wollte sie die Vorverurteilungen der Presse kommentieren,

doch Myrddin gab ihr zu verstehen, daß er beschäftigt sei und sie sich später darüber unterhalten könnten. Sie wolle die elektrische Anlage auf Defekte untersuchen, meinte Brian schlau, als wäre sei ein mit allen Wassern gewaschener Bordmaschinist. Und sie betätigte die Knöpfe und Schalter, abgesehen von

einem Knopf, unter dem ein Schild mit der Aufschrift *TYPHON* stand. Brian meinte, daß das Horn des Schiffes so einen höllischen Lärm machen würde, daß die halbe Insel in der Bucht zusammenlaufen würde. Alle anderen Funktionen, die sie ausprobiert hatten, waren in Ordnung, soweit sie das beurteilen konnten.

Das Licht ließ sich problemlos ein- und ausschalten, der Ankerspill hatte Geräusche von sich gegeben, die Netzbäume ließen sich bewegen und die Bordaußenbeleuchtung war intakt. Fraglich also war nur, ob die Maschine anspringen würde, die Antriebswelle nicht verzogen sei und der Propeller der Belastung

standhalten würde. Und fraglich blieb, ob die Flut hoch genug steigen würde, damit sie ausreichend Wasser unter den Kiel bekämen. Gleichzeitig durfte die Brandung nicht zu hoch werden, damit sie nicht gegen die Felsen geschmettert würden. Die Frage nach dem, was sie tun wollten – oder tun könnten – hatte sich ohne

Absprache durch die Vorbereitungen für Brian und Myrddin bereits ergeben. Sie wollten das Abenteuer vollenden. Und wenn sie erst auf See sein würden, wäre es nach Northumberland wahrscheinlich keine Tagesreise mehr, dachte Myrddin für sich allein weiter.

Hätte Tralee gewußt, was

geschehen sollte, wäre sie damit nicht einverstanden gewesen. Doch sie wußte es nicht. Die Berichte hatten sie entsetzt und ihr Gemüt erhitzt. Einerseits wollte sie die Beschuldigungen aufklären, die man gegen sie erhob, andererseits ihrer Verpflichtung nachkommen, Myrddin nach Northumberland zu

bringen, wie es Palluck gewünscht hatte.

Die Vanyar saßen mit ihren Graumänteln in dem Lampenmast des Trawlers, erschranken, als man die Lichter von der Brücke aus bediente, doch sie blieben dort sitzen und warteten ab, was sich Myrddin ausdenken würde. Weder von den beiden Brians noch von Tralee wurden

sie vermißt, und Myrddin
wußte, wo sie sich
aufhielten. Er hatte ihnen
in einem unbeobachteten
Moment erzählt, daß er
nur auf die Flut warten
wolle, daß das Meer das
Boot vielleicht von den
Eisschollen heben könne
und daß er hoffe, die
tobende See würde mit
Macht in die Bucht
stiemen, getrieben von

einem Sturm, der sich anzudeuten begann.

Die Vanyar wünschten Myrddin viel Glück und versicherten ihm, da zu sein, sollte er ihre Hilfe brauchen.

Die kleine Sheannad hielt sich immer in der Nähe von Tralee auf, die ein warmer, herzlicher Gegenpol zu ihrem Onkel und wie Mutter und

Großmutter in einer Person für sie war. Ihre große Schwester Patty hatte keine Zeit mehr für sie, da sie dem fremden Puppenspieler am Rockzipfel hing.

Aus einer Kajüte, die neben dem Maschinenraum lag, hatte sich Myrddin einen Öloverall besorgt und ihn übergezogen. Er stand am

Außenbord auf dem Heck.
Die ersten schweren
Brandungswellen der Flut
schlugen über die
Bordwand, doch der
Wasserpegel war noch
nicht hoch genug, um die
SOUNDLOVE zu
bewegen. Kaum daß sich
die brodelnden Wellen
zurückgezogen hatten,
konnte er sehen, daß die
Schraube immer noch

nicht unter Wasser war. Und Brian, die in der kleinen Außennok neben der Brücke stand, schrie ihm zu, daß die Flunken unbedingt ganz und gar unter Wasser sein sollten.

Myrddin hatte Mühe, sich bei der Wucht der über das Hochbord schlagenden Wellen auf den Beinen zu halten. Schon sah er die Gischt einer neuen Welle

auf sich zurollen.
Donnernd leckte sie am
Heck empor, überschlug
es tosend, rauschte über
das gesamte Schiff,
rüttelte den Stahlbauch,
und nur die Masttoppen
ragten aus der Gicht
heraus. Aber auch diese
Welle verebbte, während
Myrddin über das gesamte
Heck gespült worden war.
Er rappelte sich wieder

hoch, kam auf die Beine und zog sich langsam an dem Bord wieder hoch, schaute über das Heck hinab, als die nächste Welle aus der Nacht der eisigen Nordsee heranbrauste. Gerade noch rechtzeitig konnte er sich diesmal ducken, als sie brüllend über ihm zusammenbrach. Sie schüttelte das Schiff, das

stöhnende Antwort in seinen Nähten gab und aus dem Schlaf geweckt schien.

Brian ging hinter ihrer Nokverschanzung in die Knie, wartete den Meeresdonner wie gelähmt ab und konnte dann die schwache Silhouette von Myrddin am Heck nicht mehr sehen. Doch plötzlich hörte sie ihn aus der

schäumend fauchenden
Dunkelheit gegen die
Wogen anbrüllen:

„Patty ...! Jetzt oder
niiiiieeeee ...! Bring die
Maschine in Gang. Zeig
dem Tier die Zähne ...!“

Und Patty stürmte
wieselflink durch die Tür
auf die Brücke, durchnäßt
wie sei war. Tralee stand
ihr im Weg und erschrak,
als sie von Brian wie ein

lästiger Ballast einfach zur Seite gestoßen wurde. Und als die kleine Sheannad sie etwas fragen wollte, reagierte Brian nur abweisend.

„Jetzt nicht! Leslie, paß auf sie auf!“ rief sie und konzentrierte sich auf ihre Handgriffe. Sie nahm einen runden Knauf zwischen ihre Finger, auf dem *BENZINPUMPE* stand.

„Pumpen. Pumpen.
Pumpen ... und etwas
warten ...“, sprach sie
ruhig vor sich hin und
stand an dem Schaltpult,
als die nächste Welle
donnernd über den Trawler
hereinbrach und mit
imposanter Macht die
SOUNDLOVE erwischte,
so daß sie sich auf die
Backbordseite legte, bevor
das Wasser in die

schluchtige Bucht auslief. Durch die Wucht des Aufpralls des Wassers wurden sie auf der Brücke umgeworfen. Tralee und Sheannad schlugen hart gegen das Ruderrad, die Schubladen des Kartentisches fielen heraus und Patty Brian zog sich an dem Schaltpult wieder hoch.

„Kind! Bist du verrückt?

Was hast du vor?“ schrie Tralee entgeistert, die nichts von dem zu verstehen schien, was Brian zu tun gedachte.

„Verdammt! Nicht jetzt! Kümmere dich um die Kleine!“ rief Brian und versank in ihrer Aufgabe.

„Ooooookay ... und GOOOO ...!“ schrie sie, als sie den Knopf zum Maschinenstart drückte.

Ein leises Hämmern ging durch die Brücke und dann erwischte sie wieder die Brandung, die sich in der Nachtflut grausam gegen sie aufgebaut hatte.

„Haltet euch fest! Sonst haut's euch um!“ rief Brian Tralee und ihrer Schwester zu und die Maschine wollte ihre Zylinder nicht losstampfen lassen. Brian wiederholte das Pumpen

mit einer Ruhe, als gäbe es keine Nordsee, keine Winternacht und keine Shetlands. Dann legte sie den Maschinenstart wieder ein. Die Zylinderköpfe hüpfen einige Male träge und blieben wieder stehen. Doch sie versuchte es erneut. „Komm schon! Zeigen wir's der See!“ schrie sie beschwörend wie Rhys, wenn er sich mit

seinem Schiff weit draußen
in Schwierigkeiten
befunden hatte. Und
zuerst unregelmäßig, doch
sich langsam gegen die
eigene Trägheit
durchsetzend sprangen die
Zylinder rhythmisch an.
Eine neue Welle schlug wie
ein Hammer auf den
Amboß gegen die
Steuerbordseite, als wollte
sie nun das Schiff mit

einem Schlag
zerschmettern. Sie wollte
wie ein Kugelblitz durch
den Rumpf jagen und der
SOUNDLOVE den
Todesstoß verpassen.

„O neeeeeiiiiinn ...! Nicht
so, Freundchen!“ rief Brian
in angsterfüllter
Kampfeslust und erhöhte
die Drehzahl des
Propellers. Die Maschine
lief – und sie lief rückwärts.

Brian handelte intuitiv, wie sie es viele Male bei ihrem Onkel gesehen hatte, und sie wollte den Rumpf von dem Eis durch die Schraube in das kochende Wasser zurückziehen.

„Soooo ...! Jetzt kommt ... und ich beiße mich in euch fest!“ schrie sie gegen die eigene Angst an. Und die See ließ nicht auf sich warten. Sie wollte

sich kein zweites Mal von
der kleinen Brian
auffordern lassen. Sie kam
mit siedend peitschenden
Wogen, überflutete das
gesamte Deck, fauchte
über die Brücke hinweg
und krachte vor ihr in die
Eisschollen – und Wogen
aller Springtiden
schäumten dröhnend in die
Felsen, leckten an ihnen
hoch und strömten wütend

in der nächtlichen Bucht zurück in Meer. Und die SOUNDLOVE war von dem Trockendock befreit und schwamm. Endlich war sie wieder in die Wellen geraten. Treidelnd schaukelte sie gefährlich und Brian mußte sie so schnell wie möglich in die Wellen stellen. Ansonsten würde sie mit der nächsten Woge längsbord überrollt

werden und kläglich an den Klippen zerschellen. So gut sie konnte, drehte sie den Trawler auf der Stelle, riß das Ruder zweimal herum, als sie ein kapitaler Brecher längsseits erwischte. Das Boot kippte auf die Schlagseite bis über Bord – doch die See ließ es noch einmal davonkommen.

Und jetzt ..., überlegte

Brian, ... *jetzt muß die Maschine volle Kraft vorauslaufen ...*

Unter der Brücke begann es im Rumpf mißmutig zu knirschen. Es rumorte und vibrierte, als wolle die Maschine zerbersten, aber dann gehorchte sie doch. Sie lief und drehte den Propeller. Brian hatte Kontrolle über das Ruder, der Trawler stellte seinen

Bug gegen die Wellen und sie wurden hoch über das Meer hinausgetragen. Dann brachen die Wellen gegen die Scheiben der Brücke, als Brian die Maschinenleistung wieder etwas drosselte, aber die SOUNDLOVE stemmte sich mit ihrem Bug aus dem Wasser und donnerte dann in das nächste, tiefe Wellental, hob sich wieder

heraus und Brian lief erst jetzt der Angstschweiß von der Stirn. Sie konnte nicht sagen, wie sie durch die Brandung gekommen war. Als sie ihre Umgebung wieder wahrnahm, hatte sie panische Angst von der Gewalt der Nordsee, auf der sie sich befand, und der alte Myrddin fiel ihr wieder ein. Sie hatte ihn zuletzt am Heck gesehen,

als die Wellen über ihm
zusammengeschlagen
waren. Sheannad und
Tralee hatten sich an der
Wand der Brücke hinter
dem Kartentisch mit ihren
Armen und Beinen auf
dem Boden verkeilt und die
SOUNDLOVE stampfte
besessen wild in die Irene
Bay durch den Nebel und
die Wellenberge, die
erfahrene Seeleute das

Fürchten gelehrt hätten.

Aus dem tosenden Nichts
eines urgewaltigen
Draußen fiel plötzlich
Myrddin vollkommen
durchnäßt und erschöpft
auf die Brücke. Der
Zauberer öffnete die Tür
und lachte trotz der
Anstrengung und der
beißenden Kälte. Als Brian
ihn sah, freute sie sich wie
er – und wie sich nur

Menschen freuen können,
die gemeinsam offenbar
Unmögliches möglich
gemacht haben. Vor
Freude schrie sie auf die
See hinaus, die sich vor
den geschlossenen Türen
der Brücke zu einem
tobenden Hexenkessel
aufgeschaukelt hatte:

„Wir packen das! Okay
...!“ Und Myrddin nickte ihr
lachend zu, zog sich an

dem Pult hoch und schaute durch die nassen Scheiben in die kochende Nacht.

Es war so dunkel auf der Brücke, daß er sich kaum orientieren konnte, während Brian ihm die Order erteilte, das Radar, die Rotationsscheibe und die Topbeleuchtung einzuschalten, da sie mit keiner Hand das Ruder

loslassen wollte.

Myrddin wählte die Funktionsschalter nur willkürlich, da er vergessen hatte, welcher Knopf was zu bedeuten hatte. Nacheinander brachte er trotz einiger Fehlversuche alle gewünschten Funktionen in Gang. Danach bat Brian ihn, sich an den Radarschirm zu setzen und erklärt ihm,

wie man Hindernisse darauf erkennen konnte, die es dann zu umfahren galt.

„Also jedesmal, wenn du einen aufleuchtenden Punkt siehst, der sich auf uns zubewegt, sagst du Bescheid, William.“

„Hier rechts leuchtet es immer auf, Patty“, meinte er sehr müde.

„Das ist die Küste. Die

stört uns nicht ... jedenfalls nicht, solange keine Lichter von der Küste in die Mitte des Bildschirmes laufen, okay? In der Mitte, William ... das sind immer wir“, erklärte Brian, und Myrddin blickte unsicher auf den zirkulierenden Lichtstrahl des Instrumentes, der sich für seine Augen zu schnell bewegte. Er hatte noch nicht herausgefunden, wie

er dem kreisenden Licht mit seinen Augen folgen konnte, bis er sich dann nur noch auf die aufleuchtenden Punkte konzentrierte, was ihm erheblich leichter erschien. Auf dem Radar sah er einen hellen Strich, der sich vor ihnen befinden mußte, und er informierte Brian, die ihm erklärte, daß es die Insel Whalsay sein

müsse und man den Kurs in den Süden verändert sollte, damit man sich auf offener See befände.

Und so geschah es. In dem brodelnden Wasser der Nordsee fuhren sie weiter hinaus. Der Nachtwind kam aus dem Westen und schob die Wellen unter ihr Steuerbordheck. Sie waren in Sicherheit – und

Sicherheit bot ihnen und
der SOUNDLOVE die
eisige Wut der
aufgewühlten See, auf der
sich der Nebel allmählich
lichtete.

Mit Entsetzen dachte
Myrddin an die Elfen, die
er zuletzt auf dem
Topmast gesehen hatte,
und beiläufig dachte er an
Tralee und Brians
Schwester Sheannad, die

er noch gar nicht gesehen hatte, bis er hinter sich zwischen dem Kartentisch und der Wand ein Geräusch hörte. Es wurde von Tralee verursacht, die sich an der Tischkante hochzog. Myrddin konnte die Lichter der Armaturen in ihrem Gesicht sehen, als sie über die Tischkante blickte, da sich seine Augen bereits an die

Dunkelheit gewöhnt hatten.
Tralee war speiübel und
Sheannad vor
Anstrengung tief
eingeschlafen.

Die alte Dame schwankte
gegen das Rollen der
SOUNDLOVE in dem
Wellengang, stieß auf,
purzelte zu der Tür der
Brücke und übergab sich in
der steifen Frostbrise.
Brian mußte lachen,

obwohl ihr Tralee leidtat.
Sie kannte die
Seekrankheit und wußte,
was sie bei den Menschen
anrichten konnte.

„Festhalten ... Leslie ...
sonst packt dich die See!“
rief sie gegen die
ölstampfenden Geräusche
des Maschinenraumes,
und Myrddin fragte Brian,
ob sie seine Puppen
gesehen habe. Von

seinem Stab, seinem Buch und seinem Bündel der Fellkleidung wußte er, wo sie waren. Er hatte sie in die Kajüte gebracht, in der er den Overall gefunden hatte. Aber auch Brian konnte nicht sagen, wo seine Puppen gewesen waren, als sie gegen die See zu kämpfen begannen, da sie zu beschäftigt gewesen war,

um auf sie zu achten.

Myrddin fragte Tralee, die in der Außennok stand und ihm nur erwiderte, daß es ihr gotterbärmlich gehe und seine Puppen sie nicht interessierten. Myrddin mußte sie finden, darüber war er sich im klaren, und er verließ nach Absprache mit Brian die Brücke, um die Vanyar auf dem Schiff zu suchen.

Ein kräftiger Wind riß ihm die Brückentür aus der Hand und er taumelte über das seifige Deck. Der Meerschäum prasselte wie zischende Glut, und Myrddin hörte trotz aller Geräusche die kristallklare Stimme von Caspar aus dem Mast. Die Blondelfen konnten sich in dem Wind nicht bewegen. Wie Staub hätte es sie davongetragen

und solche Aussichten konnten den Vanyar nicht gefallen. Unsichtbar in ihren Graumäntel hatte sie sich an den Mast geklammert und Caspar war über die Fahrlässigkeit Myrddins empört. Er sollte sich mit den Elfen mehr Mühe geben, als sie wie klamme Hummeln dem Morgentau zu überlassen, schimpfte Caspar. Das

wollte er sich zumindest von einem Menschen nicht gefallen lassen. Myrddin rief zurück, daß er kommen würde, um sie zu holen.

Er kletterte auf das schwankende Dach der Brücke, auf dem es einen Ausguck gab, und fühlte sich wie auf einem wildgewordenen Schlachtroß, das unter ihm

in Kapriolen auskeilte, die er nicht verhindern konnte. Von dort konnte der den Mast umklammern und zog sich langsam an ihm hoch, vorbei an dem Typhon, und griff höher in die Dunkelheit, in die die Toplichter der SOUNDLOVE gesetzt waren. Mit einem Arm und seinen Beinen klammerte er sich fest in das Gehörn

des Schiffes und spürte dann etwas, was eine Blondelfe hätte sein können – und flugs ließen sich Elwe, Halvdan und Caspar auf seinen Rücken fallen, da ihre Flügel zum Fliegen zu naß waren. Myrddin konnte sie nicht sehen und fragte in die Finsternis, ob sie den Mast schon losgelassen hätten, und an seinem Ohr hörte

er die versöhnliche Stimme von Elwe, die ihm riet, wieder hinunterzuklettern. Myrddin rutschte an dem breiten Eisenmast hinab, nahm die Elfen dann in den Arm und entschuldigte sich bei jeder einzelnen. Dann brachte er sie in die Kajüte zu seinem Stab und dem in Leder eingeschlagenen Buch und bat sie, ihre Graumäntel

wieder ausziehen, damit sie zu sehen seien.

„Und trocknet euch eure Flügel“, sagte Myrddin. „Ich werde wieder auf die Brücke gehen und wohl das Ruder übernehmen müssen, damit wir nach Lindisfarne kommen. Es sind noch gut fünfhundert Kilometer, schätze ich ...“ Myrddin war in Gedanken bereits weit weg von den

Shetlands, irgendwo in der Nordsee.

Er konnte sich ausgezeichnet an die Küste Nordbritanniens erinnern und hatte einige gute Karten im vorigen Jahrhundert gefunden, die ihm seine Erinnerungen aufgefrischt hatten und die ihm auch heute noch verlässlich erschienen. So hatte er eine Karte vor

Augen und wollte sie mit den Karten vergleichen, die er auf der Brücke zu finden hoffte.

XXIV

Brian hatte die Brücke unter ihr Kommando gestellt. Myrddin hatte die auf dem Boden verstreuten Karten unsortiert wieder in die Schubladen gelegt und sie in den Kartentisch

zurückgeschoben. Er hatte eine Seekarte gesucht, die den 55. und 56. Grad nördlicher Breite darstellen würde, doch er konnte sie nicht finden.

Brian erwähnte, daß sie gerade Bressay passieren würden und ein ausgesprochenes Glück mit der Strömung hätten, so daß sie den Treibstoffverbrauch

reduzieren könnten.

„Aber wo fahren wir eigentlich hin, William?“ fragte sie.

„Patty, wenn wir schon unterwegs sind, werden wir mit dem Boot nach Schottland fahren. Dort geht ihr zu dem Advokat von Jeremiah und ich werde meiner eigenen Wege ziehen. Auf den Shetlands kann ich als

Puppenspieler nichts mehr werden ... Und ich muß nach Lindisfarne.“

„Lindisfarne ...? Kenn ich nicht.“

„Aber du wirst Holy Island kennen, nicht wahr?“

„Schon ... aber mit Charles Trawler komme wir da nicht hin. Außerdem kann ich nicht navigieren, William. Hab ich dir doch schon gesagt ...“

„Das Navigieren
übernehme ich ... Hatte
ich dir das nicht gesagt?
Mache dir also keine
Gedanken darüber.“

„Und was glaubst du wird
in Voe los sein, wenn die
bemerken, daß die
SOUNDLOVE bei dem
Unwetter ausgelaufen ist?
Da schippert doch keiner
Touris zum Angeln raus,
zumal Charles ja noch auf

Mainland ist. Die wissen doch sofort, wer sich den Kahn unter den Nagel gerissen hat. Natürlich seine kleine, arschige Patty. Na toll, William ... echt klasse ...“

„Was sie denken werden, sollte uns gleichgültig sein. Wir werden auf jeden Fall nach Schottland fahren.“

„Aber William ... wir kommen mit dem Trawler

nicht nach Schottland. Wir haben noch nicht einmal genug gebunkert.“

„Du meinst Treibstoff ...?“

„Genau. Den meine ich.“

„Zumindest können wir doch an die Küste von Nordschottland kommen, oder? Und von dort aus können wir irgendwie anders weiterreisen ...“, meinte Myrddin.

„Außerdem wären dann Leslie und ich in Sicherheit. Ich finde, wir sollten es versuchen.“

„Warum denkst du immer nur an dich, William? Denk doch auch mal an mich. Du kommst nicht zurück und dir ist es egal, was danach passiert. Deine Sachen haben immer Vorrang, glaubst du. Und wenn man dich so hört,

könnte man wirklich meinen, daß du Jerry erschlagen hast. Weshalb sonst ...?“

„Rede keinen Unsinn, Patty.“

„Und Leslie? Was wird aus ihr? Sie hat völlig den Boden unter den Füßen verloren ...“

„Große Dinge verlangen eben auch große Opfer. Das wirst du in deinem

Leben noch lernen, Patty ...“, sagte er.

„Komm, gib dir einen Ruck.“

„Mensch, wenn uns die Jungs von der Küstenwache auf den Schirm kriegen ... Bonnie und Clyde ... und dazu das sommersprossige Luder Brian, die mal so kurzerhand einen Trawler geklaut hat, um nach

Edinburgh zu dümpeln,
werden die uns einen
Gratisurlaub für die
nächsten 235 Jahre
verschaffen.“

„Unterschätze mich nicht
...!“ meinte Myrddin, indem
er tief in die Augen von
Brian schaute, die über die
Entschiedenheit in seinen
Gesichtszügen erschrak.
Alte Männer waren für sie
entzielte Menschen, die

auf den Tod warteten, mit mehr oder weniger schwächlichen, dem Alter entsprechenden Falten, die ihren Ausdruck weich wie den eines Neugeborenen machten. Doch in Myrddins Gesicht funkelte unbändige, fast aggressive Energie, die sie erschrecken ließ. Ihr war, als blickte ein Mediziner auf ihre Netzhaut, und

auch das beschrieb nicht genau, was sie empfand. Hatte sie nicht irgendwo einmal etwas von der *Büchse der Pandora* gehört? Es war ihr, wenn Myrddin sie manchmal angesehen hatte, als würde sie eine hübsche, schmuckvolle Dose öffnen, die man besser vor ihr versteckt hätte.

Brian wurde unheimlich

zumute. Der lustige, gute, alte William Myrddin hatte etwas Schauerlich-Angsteinflößendes an sich, das sie bisher in keinem anderen Menschen gesehen hatte. Sie dachte an Stephen King, dachte an den Clown, der seine verführerischen Luftballons den Kindern versprach, bevor er diejenigen zerfleischte, die auf ihn

hereinfielen.

„Patty, wir werden nach Schottland fahren und so weit kommen, wie wir kommen sollen“, sagte Myrddin schon freundlicher.

Brian blieb die Stimme im Hals stecken. Sie schaute verzweifelt zu Tralee, die noch immer mit ihrer Seekrankheit zu ringen hatte und somit

gefechtsunfähig war. In ihr würde sie keine Kampfgenossin finden, falls sie gegen Myrddin aufbegehren wollte. Die Entscheidung blieb also an ihr hängen, dachte sie, falls man überhaupt von einer möglichen Entscheidung sprechen konnte.

„Falsch, Patty“, meinte Myrddin für Brian

vollkommen überraschend.
„Du magst verzeihen, aber
die Entscheidung treffe
ich ... falls du damit
einverstanden bist“, fügte
er tonlos hinzu und sagte
ihr ebenfalls, daß er sie
ganz bestimmt nicht
einschüchtern wollte.
„Weißt du, ich habe
Jeremiah versprochen, auf
euch aufzupassen, bis wir
in Schottland sind. Und

das gedenke ich zu tun. Außerdem wirst du leichter mit einer Entscheidung leben können, die ein anderer getroffen hat, als selbst eine Entscheidung zu treffen, die du dir in deinem weiteren Leben vielleicht vorwerfen würdest.“

„Entschuldige, William, aber ich habe Angst vor dir ... ganz ehrlich. So habe

ich dich noch nicht
gesehen“, gestand Brian,
doch Myrddin lachte sie
an, nahm sie in den Arm
und gab ihr einen Kuß auf
die Stirn.

„Patty, du brauchst keine
Angst zu haben“, sagte er
fröhlich. „Für mich ist es
nur wichtig, meine
Versprechen einzulösen.
Und ich bin auch etwas
angegriffen, muß ich

zugeben. Wir sollten nicht so lange debattieren. Wir fahren nach Schottland und dann sehen wir weiter. Es ist besser für uns alle ... du kleine Große.“

„Aus dir wird niemand schlau, glaube ich“, sagte Brian, noch ängstlich, und dachte wieder an den Clown, der auf dem Eis unter der Brücke stand. Und sie verwünschte sich,

weil sie diese Bilder vor ihren Augen überhaupt zugelassen hatte.

„Okay. Fahren wir nach Schottland und versuchen unser Glück“, meinte sie unsicher und wußte, daß sie trotz all der netten Aussagen Myrddins die Verantwortung zu tragen hätte, sollte der SOUNDLOVE etwas widerfahren.

„Aber nicht mit deiner Miene und solch einer miserablen Stimmung, Patty“, rief der Zauberer in die Nacht, um der Nordsee mitzuteilen, daß sie auf die Menschen zählen mußte. Dann fiel ihm das Funkgerät ein, und er fragte Brian, ob sie wisse, wie es eingestellt würde.

„Neee. Nicht genau. Das Radio bekomm ich rein.

Und dann weiß ich nur, daß Kanal 16 für Seenotrufe immer frei bleiben muß ... glaube ich jedenfalls“, meinte sie und überlegte, ob es wirklich Kanal 16 oder ein anderer der Kanäle gewesen war.

„Gut. Ich übernehme das Ruder und du stellst uns den Funk ein“, sagte Myrddin zufrieden.

„William, weißt du

wirklich, was du da tust?“
wagte das Mädchen an
seinen Handlungsweisen
und Entscheidungen zu
zweifeln.

„Ja ... das weiß ich ganz
genau, und ich weiß, daß
es gut wird. Wir sind auf
dem Weg des Turgeis und
er wird uns seinen Schutz
befehlen. Nun ... Patty,
mache das Gerät an, bitte.
Hören wir, was uns die

Menschen hören lassen wollen“, strahlte er voller Elan auf der SOUNDLOVE in die Dunkelheit, die sich durch die schwere See des Nordens quälte.

Seine Müdigkeit war verflogen. Andere Schiffer wären bei diesem Wellengang in die Buchten geflohen oder hätten sich erst gar nicht auf See gewagt. Doch dem Seher

gefielen die Herausforderung und das Reisen nach Northumberland. Bald werde er an seinem Ziel sein, hoffte er, bei Hörn und den Wölfen. Und danach ...? Brian und Tralee würde es gut ergehen, und wenn sie erst in Schottland wären, würden sie es ihm danken, sobald es die Zeit zulassen

und sie ihr Leben und ihre neuen Aufgaben verstehen würden. *Man muß das Alte zerschlagen, um Neues wachsen zu sehen*, wußte Myrddin. Letztendlich sei für sie der Weg nach Schottland die glücklichste Wendung in ihrem Leben, meinte er. Und er wollte dafür sorgen, daß sie ihre Chancen wahrnehmen könnten, wenn sie ihn jetzt

auch verfluchen und
verdammen würden.
Tralee und Brian würden
seine Entscheidungen
schätzen lernen, die er
auch für sie getroffen
hatte.

Die stürmische See ging
schwer, doch rhythmisch.
Wellen, hoch wie der Mast,
rollten unter ihrem Kiel
hinweg, hoben den Trawler
und ließen ihn auf dem

Rücken wieder in die Täler gleiten. Das geschah nicht sanft, ein Ruck ging jedesmal durch den Schiffsleib, wenn der Bug in das Wasser tauchte und gischtiger Schaum über das Deck gegen die Brücke peitschte. Der Propeller hob sich zuweilen aus dem Wasser, und das war für den Seemann ein sicheres Zeichen, die

Maschinenleistung zu
reduzieren, wenn er sie
aufgrund des
Wellenganges nicht ganz
abstellen konnte. So war
es aber nicht für Myrddin,
der Musik auf dem
Funkradio hörte,
Nachrichten aus aller Welt
mitbekam und das Schiff
gegen die See kämpfen
ließ. Brian hatte er gefragt,
ob etwas Eßbares an Bord

sei, aber sie hatte außer Kaffee, Milchkonserven, Teebeuteln und einigen tiefgefrorenen Fleischvorräten in einem Kühlschrank nichts Appetitliches finden können. So erbat er sich nur Wasser. Und Tralee? Sie wollte von der Welt in Ruhe gelassen werden, verfluchte ihr Erdenleben und mußte in der

Außennok schon halb
erfroren sein. Und als sie
etwa auf Höhe der Orkney-
Inseln waren – spät in der
Nacht oder sehr früh am
Morgen – hörte sie eine
Mitteilung im Radio, die
sich auf sie zu beziehen
schien. Eine laufende
Sendung wurde
unterbrochen und eine
sonore Männerstimme las
eine Eilmeldung vom

Küstenwachdienst vor.

„Wie uns soeben von der
Polizeileitstelle
Lerwick/Mainland mitgeteilt
wurde, besteht der
dringende Verdacht, daß
die unter Mordverdacht
stehenden William Myrddin
und Leslie Tralee den
Küstenmotortrawler
Soundlove entwendet
haben. Wie die
Hafenpolizei in Voe

mitteilte, ist die Kennung
des Trawlers Delta-Charlie-
Charlie-Romeo. Weiterhin
besteht die begründete
Annahme, daß die
Verdächtigen die beiden
Nichten des Bootseigners,
vierzehn und acht Jahre
alt, in ihre Gewalt gebracht
haben. Wie uns der Leiter
der Sonderkommission,
Constable Ike Crumlin,
mitteilte, lägen gesicherte

Erkenntnisse vor, daß sich die Flüchtigen noch in der St. Magnus Bay aufhalten, so daß man bei Tagesanbruch die Suche fortsetzen will. Die Polizei rät unter den gegebenen Umständen dringend von eigenmächtigen Handlungen der Bürgerschaft ab, die man nötigenfalls strafrechtlich verfolgen werde, sollte das

Leben der Kinder dadurch gefährdet werden. Ich wiederhole: bitte unternehmen sie nichts, was das Leben der Kinder gefährden könnte. Ende der Mitteilung ...“

„William, die glauben, daß du uns gekidnappt hast!“ sagte Brian entsetzt. „O scheiße, wie kraß finde ich denn das ... Da kommen wirklich ein paar

Jährchen für dich
zusammen. Mord.
Diebstahl. Kidnapping.
Vielleicht sogar noch eine
Geiselnahme. Du mußt ein
ziemlich brutales Schwein
in ihren Augen sein. Und
stelle dir einmal vor: Leslie
als deine Gangsterbraut.
Scharf ...“ Brian mußte
lachen. „Elly mit der Fluppe
zwischen den Lippen, die
Männer in dunklen Gassen

angräbt, um sie dann umzulegen. Leslie, die schwarze Witwe. Mann, die Bishop muß ganz schön auf die Kacke gehauen haben. Das gibt Gesprächsstoff für die nächsten Jahre. So schnell wird man zum King ... berühmt oder berüchtigt ...“, kicherte Brian vor sich hin.

„Patty, weiß du, wo die

St. Magnus Bay ist?“ fragte Myrddin, der sich seine Gedanken machte.

„Klar. Das ist die Bucht zwischen Stenness und Papa Stour ... also die ganze Bucht vor Voe. Da können sie uns lange suchen, wenn sie uns finden wollen. Bishop hat wohl wieder ein bißchen am Sack von Crumlin herumgefummelt, damit er

für sie durch die Gegend springt. Herzhrythmus-Störungen ... hahaha ...“, lachte sie abfällig.

„Das solltest du nicht einmal denken, Patty“, mahnte Myrddin sie.

„Schon gut“, erwiderte Brian. „’s kommt auch nicht von mir. Aber man kann mit dir über ein paar Sachen nicht reden, William. Da bist du zu

altmodisch, find ich.“

„Probiere es doch einmal“, schmunzelte Myrddin und fragte sie, ob sie wisse, wo Orion stehe, um das Thema zu wechseln.

Brian kannte Orion, wußte aber nicht, wie die Einzelgestirne hießen, was Myrddin ihr beibrachte. Orion war für sie die große, strahlende

Marionette, der sie oft ihren Kummer erzählt hatte und die sie tanzen lassen konnte – vielleicht sogar besser als Myrddin seine Puppen. Und dieser Marionette vertraute sie ihre Wünsche und Träume an, bis sie einschlief. Diese Marionette hatte sie eigentlich längst zu einer Frau gemacht, da sie ihr ihre heimlichen Neigungen

und Sehnsüchte verraten hatte. Und auf Brians Frage, wie Myrddin eigentlich navigieren würde, da sie von Rhys gewohnt war, daß er ständig zu seinem Satellitennavigator rannte und seinen Kurs anhand der abgelesenen Daten auf der Seekarte einzeichnete, erklärte Myrddin ihr, daß er sich nach den Sternen

richte. Er könne ihren Lauf durch die Wolken spüren, durch den dichtesten Nebel und die dunkelsten Höhlen. Die Gestirne seien seine eigentlichen Freunde. Er messe ihnen keine astrologische Bedeutung zu, doch lege er eine Art Lebensmut in sie, mögliche Varianten irgendeiner irrationalen Hoffnung auf ein Leben,

wie Brian es verstand.
Fasziniert hörte sie ihm zu.
An Horoskope und
Sternendeutung konnte sie
nicht glauben, doch an die
Geschichte der einzelnen
Gestirne schon. Und alle
Geschichten fügten sich zu
einem Universum, das
über der Erde strahlend
glänzte, während der
dunkle Raum zwischen
ihnen voller Geheimnisse

war.

Myrddin wußte, wie die Menschen auf die Namen für die Gestirne gekommen waren und welche Sterne von wem entdeckt worden waren. Brian merkte aber auch, daß er die Entdeckungen der moderneren Zeit nicht kannte, und war darüber erstaunt.

Jemand, der die Sterne

und das Universum zu lieben vorgab, wie Myrddin es ihr verständlich machen wollte, mußte einfach wissen, was Quasare und Pulsare waren, welche Gefahren für die Erde von Asteroiden ausging und zumindest die Namen der großen Mondkrater kennen. Doch er wußte nichts von Supernovae, von den faszinierenden

Bildern der Raumsonden und den Untersuchungen der Saturnringe. All das erzählte ihm Brian und der Zauberer war über ihre Kenntnisse höchst erstaunt. Schon die Kinder wußten scheinbar heute mehr als er, der Jahrhunderte gelebt hatte. Was war ihm entgangen? Das kopernikanische Weltbild war eine

Revolution gewesen und Galilei hatte vor der Kirche noch abschwören müssen. Ptolemäus war ein Denker und Mathematiker mit Irrschlüssen gewesen – und die heutigen Kinder konnten von Quasaren berichten, die man nicht sehen könne? Und sie wußten sogar, daß der hellste, bekannte Quasar als lichtschwaches

Sternchen, wie Brian es ihm beschrieben hatte, im Sternbild der Jungfrau sei. Und sie wußte ihm zu erklären, daß Quasare äußerst aktive Galaxienkerne sein sollten, wie Astronomen meinten.

Myrddin war über Brians Kenntnisschatz sprachlos und sie sagt ihm, daß es Bilder von Sternen geben sollte, die über Millionen

von Kilometern gemacht worden seien, und daß die Bilder die Beschaffenheit der Sterne dokumentieren könnten. Für ihn war es unvorstellbar, wie so etwas funktionieren sollte. Und die kleine Brian wurde für ihn zu einer Enzyklopädie. Er konnte nicht glauben, daß alle Menschen solche Kenntnisse besitzen konnten und daß es

alltäglich sein könnte, sich über die Wolkenwirbel bei Jupiter zu unterhalten. Was hatten Menschen nicht herausfinden können, fragte er sich, obwohl es dahingestellt sei, ob sie recht behalten sollten. Doch welche Möglichkeiten hatten sie ersonnen und wie spannend waren ihre Thesen. Sie konnten mit ihren Teleskopen weit in

die Gegenwart sehen –
tiefer in den Raum
schauen, als es sich für ihn
erträumen ließ. Konnten
sie auch schon die Zeit
betrachten, fragte er sich,
oder bildeten sie sich nur
ein Bild von der
Gegenwart, die sie
festhalten konnten? Wenn
sie es schaffen könnten,
die Zeit zu überbrücken,
dann könnten sie vielleicht

auch in die Anderswelt
aufbrechen. Und zu
Scharen würde sie
wahrscheinlich lospilgern –
durch das Polarlicht
strömen – und ihre
Unarten zu Hofregeln
erheben. Myrddin bereute
es, mit Brian nicht schon
früher über die Sterne
gesprachen zu haben, da
ihnen wenig Zeit bleiben
sollte, bis sich ihre Wege

trennen würden. Und die Stunde, die er als Lehrmeister begonnen hatte, beendete er als staunender Schüler.

Brian bemerkte, wie sich Myrddin verjüngt hatte und wie aufnahmefähig er war. Ein solches Interesse hatte selbst Palluck nicht an ihr und ihren Kenntnisse gehabt. Palluck war ein kluger Mann gewesen, zu

dem sie Freundschaft empfunden hatte. Und Myrddin? Myrddin war steinalt und jung zugleich. Aber er könnte kaum ein Freund sein. Er brauchte auch sicherlich keine Freundschaft, dachte sie und hatte verschämt das verführerische Element von Myrddin als Mann wahrgenommen, das ihr die Röte in die Wangen

trieb.

„Sollten wir nicht einmal nach Leslie sehen, Patty?“ unterbrach Myrddin ihre Betrachtungen. „Sonst erfriert sie uns noch, während wir uns über die Sterne unterhalten. Früher hat man den Seekranken ranzige Ziegenmilch gegeben. Hast du das gewußt, Patty?“

„Nein. Aber heute

nehmen die Leute Coke und Salzstangen, William“, erwiderte sie lächelnd.

Coke kannte er nicht, aber Salzstangen waren durchaus ein Begriff für ihn. „Und ...? Haben wir das an Bord?“

„Klar. Ich denke schon. Laß mich mal nachsehen“, antwortete sie und verschwand durch den Aufgang zum

Maschinenraum. Kurz darauf kam sie wieder und hatte gefunden, was man ihrer Meinung nach gegen Seekrankheit brauchte. Myrddin bat sie, das Ruder zu übernehmen, während er noch Tralee sehen wollte.

Tralee war bleich, zitterte am ganzen Körper und machte Myrddin für ihren Zustand verantwortlich. Sie

stand wie zu einem
Eisblock erfroren als
seekranke Wachfrau in der
Außennok. Der Tag
dämmerte und sie sehnte
sich nach dem Land, hatte
das Zeitgefühl verloren und
war niemals zuvor auf so
einer See gewesen. Sie
wußte nicht, wohin das
Schiff steuerte, und sie
hatte sich selbst
aufgegeben. Die

Salzstangen und die Dose Coke, die Myrddin ihr gebracht hatte, halfen ihr etwas auf die Beine und nahmen ihr den raunenden Schwindel aus den Ohren. Der Nebel hatte sich auf See verzogen und bis zum Abend sollten sie unter einem tief hängenden Grauhimmel Regen und Graupelschauer haben.

Myrddin und Brian

wechselten sich mit dem Steuern ab, und Brian meinte immer wieder, daß sie zu hoch aus den Wellen gehoben würden, da der Propeller zuweilen frei in der Luft drehe. Auch seien die Geräusche der Antriebswelle anders als sonst unter Rhys Schiffsführung und sie könne sich das nicht genau erklären.

Myrddin interessierte sich nicht mehr besonders für die Motoren und deren Geräusche – auch nicht für die Maschine der SOUNDLOVE –, da er schon die feuchte Luft von Nordschottland roch, vor dessen Küste sie sich bereits befanden. Sie würden nach Lindisfarne kommen, da war er sich sicherer denn je, und

Tralee solle dann mit den beiden Brians allein nach Edinburgh aufbrechen. In der St. Magnus Bay würde man sie vergeblich suchen, meinte Brian, und sie glaubte, daß die Suche wegen der vielen Inseln und Buchten lange dauern würde. Das glaubte auch Myrddin. So waren sie vollkommen sicher und meinten, daß keine

Küstenwache der Welt sie
aufhalten würde, ja bei
einem solchen Wetter
noch nicht einmal auf die
Nordsee wagen würde, die
Tücken barg, von denen
die Havarien in der
christlichen Seefahrt
Zeugnisse ablegen
konnten.

Das arhythmische Klopfen
der Geräusche aus dem
Maschinenraum verstärkte

sich am Nachmittag. Die
Regenwolken wollte die
Dunkelheit schneller
hereinbrechen lassen und
der Sturm fegte die
Schauer fast waagerecht
über die See.

Brian machte sich ernste
Sorgen wegen der
wachsenden
Maschinengeräusche, die
sie von der SOUNDLOVE
nicht kannte. Sie hatte

einmal erlebt, daß ein Zylinderkopf gerissen war, was sich aber anders angehört und angedeutet hatte. Auch waren damals die Vibrationen in der Brücke nicht vorhanden gewesen. Sie hatte immer gerne in der Brücke gesessen, kannte also die abnormalen Geräusche genau, und sie hatte gesehen, wie die tiefen

Grundnetze über die beiden Setzmasten fast automatisch in die Tiefe glitten und die riesigen Netzknäule, die jetzt festgezurret auf Deck lagen, in die See gerissen wurden. Es hatte ihr das Gefühl des Mitgerissenwerdens gegeben, das Gefühl, in den schwerelosen Tiefen des Wassers zu

schweben.

Myrddin stellte fest, daß sie gerade den Firth of Forth passiert hatten, und wußte, daß sich an ihm Edinburgh angesiedelt hatte. Er ahnte wohl, daß er das Funkfeuer von Isle of May auf dem Radarschirm sehen konnte, als sich die schon lauten Vibrationen schlagartig noch

verstärkten.

Patty schrie ihm zu, daß es sich bestimmt um die Antriebswelle für den Propeller handeln müsse, und er fragte, was zu tun sei. Sie rief ihm zu, daß die Maschinen augenblicklich abgestellt werden müßten, weil ihnen andernfalls die ganze SOUNDLOVE um die Ohren fliegen würde, wie sie es ausdrückte.

„William, die Maschine kann explodieren ...!“ rief sie.

„Du bleibst am Ruder ... auf dem gleichen Kurs, Patty! Ich bin gleich wieder zurück!“ schrie er, da man sich nicht mehr leise verständigen konnte. Er nahm Tralee am Arm und ging von der Brücke.

Die kleine Sheannad spielte in der Kajüte, in der

auch die Vanyar lagen und seine Sachen warteten. Er erklärte Tralee, daß sie mit der Kleinen und seinem Gepäck auf Deck gehen solle, damit ihnen nichts geschehen würde, falls die Maschine des Schiffes detonieren sollte.

Auf dem Deck war es naß und rutschig. Sie sollten sich so weit wie möglich zum Bug begeben

und sich dort festleinen.

Dann wickelte Myrddin seine Puppen vorsichtig in ein Leinentuch, das Rhys als Tischdecke verwendet haben mußte, und gab auch diesen Beutel in Tralees Obhut. Sie sollte besonders vorsichtig mit seinen Puppen, seinem Paket und dem Eschenstab sein, bat er und schickte sie dann an

Deck. Er selbst stieg aus der Kajüte durch den Aufgang zurück auf die Brücke.

„Leslie und Sheannad sind an Deck! Ich werde jetzt wieder das Ruder übernehmen, und du ... du wirst Leslie Gesellschaft leisten!“ rief Myrddin energisch.

„Was hast du vor, William ...?“

„Frage mich nicht!
Sondern geh endlich!
Okay!“ meinte er lachend.

„Nicht, bevor du mir
gesagt hast, was du
vorhast, klar!“

„Ich komme sofort nach,
Patty. Und du wirst jetzt
gehen. Ich will dich nicht
noch einmal bitten
müssen!“ befahl er ihr, und
Myrddin war für sie wieder
der Fremde – ein alter

furchterregender Mann.

Brian ging und rutschte den Abgang hinunter. Die Gischt schlug nicht mehr über den Bug, doch die See brodelte wie ein graugrüner Absud. Der Abend würde kommen, von dem sie nicht wußte, ob sie sich über ihn freuen sollte. Falls es einen Maschinenschaden geben sollte, wären sie

manövrierunfähig, und das bedeutete, sie wären in großer Not. Sie hätten die Wellen nicht mehr anfahren können – und würden sie längsseits von nur einer Woge erwischt, bekämen sie Schlagseite, und die darauffolgende Welle würde sie versenken. Sie mußten unter allen Umständen ihrer Ruderfähigkeit

behalten – und dies auch nur mit mindestens einer Maschinenleistung, wußte Brian. Aber sie ging zu Tralee und ihrer Schwester, die sich mit einer Leine an der Steuerbordseite neben dem Auslegermast befestigt hatten, damit sie nicht von dem Wasser über Bord geschwemmt werden konnten. Brian tat

es ihnen gleich und
schaute zur Brücke hoch,
auf der noch die
Rotationsscheibe drehte.
Die Wassermengen des
Regens und des
Sprühwassers der Nordsee
wurden von den
Außenscheibenwischern
nicht mehr bewältigt.

Der Zauberer dachte nur
an Lindisfarne. Er wollte
die Menschen nicht in

Gefahr bringen, da sie ihm vertraut geworden waren, und dennoch schien es, als ob er sein Ziel über das von Tralee und Brian stellte. Er meinte, falls er nach Lindisfarne käme, wären auch sie sicher. Sie könnten dann beruhigt nach Edinburgh reisen, den erlogenen Verdacht aufklären, und wären wieder freie Menschen.

Das Schiff, die
SOUNDLOVE, war ihm
gleichgültig. Sie sollte nur
ihren Zweck erfüllen, und
der läge darin, ihn nach
Lindisfarne zu bringen.
Und ihre Funktion war es,
die beiden Brians und
Tralee so lange als
schützende Insel zu
beherbergen, bis auch sie
in Schottland wären.

Die Vibration in der

Brücke erinnerte ihn an sein Erlebnis auf dem Eis, und er war immer noch der Meinung, daß solche Schwingungen Menschen auf Dauer krank machen müßten. Was waren die Drachenschiffe den heutigen schon damals voraus gewesen, flackerte ihm durch den Kopf. Und die treuen Vanyar – den Horizont hatte er ihnen

versprochen. Jetzt waren sie in einer schmutzigen Tischdecke zusammengepfercht zu einem Bündel – wie die Beute eines Wegelagerers. Hoffentlich würden sie ihm das verzeihen, dachte er und vertraute auf ihre Vernunft.

Was sollte er tun? Die Lautstärke um ihn herum wuchs und er nahm einen

Strick, band in fest um das Ruder, so daß es nicht ausbrechen konnte, und anstatt die Maschinenleistung zu drosseln, erhöhte er die Umdrehung der Antriebswelle, worauf sich der Temperaturanzeiger einer Armatur auf den Weg in den roten, kritischen Bereich machte. An Deck sah er die fragenden

Gestalten, die nicht
wußten, was er machte.

„Meine SOUNDLOVE,
nun zeige mir, was in dir
steckt, und zeige, was du
mit uns vorhast. Volle Kraft
voraus! Nach
Lindisfarne ... und
enttäusche mich nicht ...!“
rief er voller Mut, voller
Besessenheit, öffnete
dann die Brückentür und
stieg hinab auf das Deck.

Brian wollte sich in dem Moment losbinden, als sie Myrddin kommen sah. Sie konnte sich nicht erklären, warum er das tat, da sie ihn zuvor darauf aufmerksam gemacht hatte, was geschehen würde. Es schien ihr, als wolle er sie alle umbringen.

Der Trawler stampfte gegen die hohe See, die nun nur noch zu warten

brauchten, bis sie ihre Opfer finden würde.

„Bist du verrückt, William ...? Du jagst uns alle in die Luft!“ schrie Brian und konnte ihre Angst nicht mehr verbergen.

„Seid alle ganz ruhig. Wir bleiben hier und warten ab, was geschieht“, erwiderte Myrddin selbstsicher.

„Mann, du bist völlig durchgedreht! Das ganze

Schiff geht hopp. Ist dir das nicht klar? Und wir gehen mit ihm ...“, schrie Brian verzweifelt, die an ihrem jungen Leben hing.

„Abwarten ...“, meinte Myrddin und band sich neben ihnen an Bord fest.

Dröhnend zerteilte die SOUNDLOVE die Wellen, zerschnitt sie unter ihrem Gewicht, und gurgelnd warf der Propeller das

Wasser hinter dem Heck hoch. Wie gebannt starrten sie auf die Brücke, und mit jedem Augenblick näherten sie sich der Küste von Northumbeland. Sie näherten sich aber auch dem Ende der SOUNDLOVE, dem Ende ihrer Reise, dem Ende ihrer gemeinsamen Zeit und dem Ende allen Vertrauens. Sie hatten

einander kennenlernen dürfen. Doch wofür, fragte sich Tralee. *Dafür, daß wir gemeinsam vor die Hunde gehen?* Und könnten sie Myrddin nicht vielleicht zusammen überwältigen, damit man die Katastrophe unter Umständen vielleicht noch abwenden könnte?

Sie starrten gebannt zu der Brücke, von der jetzt schon ein feiner Rauch

züngelte, der vom Wind
ergriffen zu einer
ausgefransten Fahne des
Trawlers wurde, und sie
sahen nicht, wie sich die
Küste Northumberlands
aus dem Horizont am
Westen hob. Mit
strähnigen Haaren, die
selbst der Wind nicht
trocknen konnte, warteten
sie zusammen auf das
Ende des Kutters, der

einem Irrsinnigen in der Verfolgung seine Pläne als Spielzeug gedient hatte. Ein Beben ging durch den Schiffsrumpf – darauf folgte ein Krachen. Dampf kam aus dem Maschinenraum und plötzlich erzitterte das Deck unter schrillen, quietschenden Geräuschen. Und dann ... dann war es still.

Sie waren von der Ruhe der brodelnden Nordsee ergriffen. Die Maschine hatte ihren Kampf aufgegeben und die befürchtete Explosion war nicht eingetreten.

Verständnislos blickten Brian und Tralee auf die Brücke. Sie sahen den Qualm und warteten auf den Blitz, einen Knall, auf ein Feuer, auf ein

sichtbares Ende. Sie warteten auf das große Finale. Doch es blieb aus.

Die Antriebswelle mußte endgültig gebrochen sein und ohne eigene Kraft war die bullige SOUNDLOVE auf dem Meer verloren. Noch schob sie ihre Nase neugierig durch den Seegang, doch der Widerstand wurde schon weniger ... und Myrddin

entdeckte den dunklen
Streifen am Horizont.

„Da! Seht nur! Die
schottische Küste! Wir
haben es geschafft!“ rief er
vor Freude und Tränen
standen in seinen Augen.
Brian war nicht sicher, ob
es ein satanischer Glanz
seiner Besessenheit war,
der in seinen Augen
widerschimmerte.

„Wir haben

Maschinenschaden,
William. Da gibt es kein
Land und keine Küste für
uns mehr“, meinte sie
resigniert, ergeben in ein
Schicksal, das für sie
schlecht auszuteilen
schien.

„Du alter närrischer Mann
bringst uns allen den Tod.
Was haben wir dir getan,
daß du uns umbringen
willst?“ fragte Tralee

nüchtern.

„Seht doch richtig hin. Es ist Schottland. Es ist wirklich die Küste, Leslie und Patty ...! Wir sind an unserem Ziel“, freute sich Myrddin und hätte vor innerer Erregung zerspringen können.

„Ha ... am Ziel? Wir sind am Scheißende! Du hast ja keine Ahnung. Die See packt und ersäuft uns,

bevor du noch *ScheißBende* sagen kannst ...!“ schrie Brian, um Myrddin zur Besinnung zu bringen.

„Rede nicht so was. Wir haben ein aufblasbares Kunststoffboot, und das werden wir nehmen, damit wir an die Küste kommen“, sagte Myrddin, der sich über den desolaten Zustand von Brian und Tralee zunehmend ärgerte.

„William, du bist wirklich ein rücksichtsloses Schwein. Das habe ich dir schon einmal gesagt. Das Boot gehört dir nicht – und du hast es zu Schrott gefahren. Du glaubst, man müsse dir zu Füßen liegen und du könntest tun und lassen, was du willst“, rief Tralee in Panik.

„Ich werde nach Schottland kommen. Und

dieses Schiff ist mir wirklich gleichgültig. Jeremiah hat mir gesagt, daß ich auf euch achten soll – und das habe ich getan. Nicht mehr und nicht weniger“, erwiderte Myrddin scharf und wollte Tralee nicht erklären, was er glaubte.

„Scheiße, scheiße und noch mal scheiße! Du willst doch nicht etwas in dieser

See mit 'nem Schlauchboot an die Küste paddeln? Das ist einfach irre! Und was meinst du, wer die ganze Scheiße hier bezahlt? Keine Versicherung kommt für diesen Dreck auf ... Das ist alles eine verquirlte Kacke ...“, schrie Brian mit der Logik ihres Onkels. „Was du auch anfaßt, du versaust es – und du bist

nur ein scheinheiliger
uncooler Arsch ...“

Myrddin schien von den
Reden unbeeindruckt zu
sein. Er wußte, was er tat,
und löste den Strick, mit
dem er sich festgebunden
hatte. Dann ging er das
aufblasbare Boot holen,
von dem Brian bei ihrer
ersten gemeinsamen
Inspektion erzählt hatte. Er
fand es in einem Stauraum

auf der verqualmten
Brücke. Es hatte einen
selbsttätigen Mechanismus
und wurde in einer Art
Seesack aufbewahrt, den
er auf das Deck schleifte.
Er las die
Gebrauchsanweisung nicht
und wollte die
schwimmfähige Insel aus
dem Sack zerren, als sich
die Sicherung der
Gasflasche löste, die das

Boot selbständig aufblies. Myrddin war überrascht, nahm es aber als eine der vielen technischen Finessen der Menschheit. Und auf dem Deck lag ein prall aufgeblasenes schwarzes Schlauchboot, das Platz für sie alle gehabt hätte. Der Seher hatte nur noch ein Ziel vor Augen: die Küste von Northumberland, die er seit

einem Jahrtausend nicht mehr gesehen hatte. Er wollte in seine einstige Heimat, in seinen Wald und endlich wieder zu Hörn. Die Menschen waren gut. Aber in ihrem Gutsein waren sie ihm oft lästig. Sie wollten ihn in eine Pflicht nehmen und verlangten von ihm Rechenschaft für sein Tun. Sie forderten und hatten

Erwartungshaltungen –
und dabei hatte sie die
Wirklichkeit aus den Augen
verloren. Die Wirklichkeit
war, daß sie sich auf
einem beschädigten
Trawler auf der Nordsee
befanden, sehr bald die
Finsternis hereinbrechen
würde, daß es stürmisch
war und graupelte und sie
sich unverzüglich von der
SOUNDLOVE trennen

sollten, da es doch nur ein Schiff war. Es war nur ein Gegenstand, ein zweckbestimmtes Objekt, das seinen Dienst getan hatte. Oder waren den Menschen ihre Gegenstände zu Abbildern ihrer Identität geworden?

„Mister William Myrddin! Du bist ein verkommenes Stück Dreck, wenn du uns hier alleinläßt. Das kannst

du nicht mit uns machen ...“, schrie Tralee.

„Ich kann noch ganz andere Dinge tun, Leslie. Aber ich denke nicht daran, euch alleinzulassen. Nur habe ich auch meine Ziele. Und mein Ziel ist es, in dieses kleine Boot zu steigen und noch heute nach Northumberland überzusetzen, ob ihr nun mit mir kommen oder

hierbleiben wollt“, sagte er barsch, da ihm der Ton von Tralee vermessen derb erschien.

„Ja, die Ratten verlassen das sinkende Schiff, das sie zu Klump gefahren haben ...“, meine Brian unverschämt. „Ich werde nicht einsteigen, sondern hier auf Hilfe warten ...“, schrie sie in stolzer Verzweiflung wie ein

Kapitän, der auf seine Seebestattung wartete.

„Wenn du in dieses Boot steigst und uns alleinläßt, William Myrddin, dann werde ich dich in alle Ewigkeit verfluchen“, drohte Tralee.

„Leslie, du appellierst schon wieder an mein Gewissen, an den guten Kerl in mir. Und trotz all deiner Drohungen werde

ich euch hierlassen, wenn ihr nicht mit mir kommen wollt. Falls ihr also wirklich bleiben wollt, so fehlt euch offenbar die eine Erfahrung in eurem Leben, die hier und heute von euch gelernt werden soll. Und ... ganz ehrlich: ich mag eure Theatralik nicht!“

„Lieber sterbe ich, als dir zu folgen, du ...“

„Du wirst nicht sterben ...“

und auch Patty und Sheannad werden leben. Wenn mir also wirklich keiner von euch folgen will, dann gehe ich jetzt. Nehmt meinen ehrlichen und grenzenlosen Dank für alles, was ihr für mich getan habt ... und ich danke euch auch für meine Verliebtheit in euch beide, die ihr mir geschenkt habt. Es wird euch nichts

geschehen. Ihr werdet Menschen werden, von denen es nicht genug auf Erden geben kann. Hört mich gut, denn wir werden uns wiedersehen ...“, sagte Myrddin und wollte sich auf den Weg machen – überhastet und unspektakulär, wie er gekommen war.

„Du läßt uns hier wirklich allein?“ fragte Brian, die es

noch gar nicht fassen konnte, daß Myrddin aus ihrem Leben treten könnte. Es war für sie wie ein Loch, in das sie taumelnd fiel.

„Komm, Patty. Kümmere dich nicht um den Kerl. Er hat kein Rückgrat, keinen Charakter, keine Größe. Er hat uns nur ausgenutzt. Wir verkraften das schon, und der ... der wird seine

Strafe dafür bekommen.
Davon bin ich überzeugt.
Er besitzt noch nicht
einmal die Anständigkeit,
sich selbst zu
verantworten, und läßt uns
allein die Suppe auslöffeln,
die er uns eingebrockt
hat“, sagte Tralee und
nahm die beiden Brians
schützend in die Arme.

„Leslie Tralee ... ich sage
es zum letzten Mal: *Ich*

lasse euch nicht allein! Du solltest dir einmal Gedanken um deine alberne Krämermoral machen!“ rief Myrddin, nahm seinen Beutel mit den Elfen, öffnete ihn und schüttete ihn über Bord, so daß die Menschen nicht sehen konnten, wie die Vanyar unterhalb der Bordwand aus dem Tuch flogen und in der Luft

schwirrten. Und Myrddin ließ sie einen Augenblick warten.

„Denkt einmal über euer Leben nach – über die Welt und über das, was ihr mir von ihr erzählt habt. Wo findet ihr euch dann wieder? Eben ...! Auf diesem schwankenden, wrackten Kahn, an dem ihr euch festklammert ... und den ihr für eure Rettung

hältet. Das scheint mir eine vortreffliche Metapher für euch in eurer Welt zu sein. Und mich wollt ihr überreden, bei euch zu bleiben? Aus absurder Pflichterfüllung? Das wird euch nicht gelingen. So ängstliche und einsame Stunden ihr hier haben werdet, wird die Menschheit bis zu ihrem Ende haben ... wenn ich

nicht mehr sein werde ...“

„Du bist ein Schwein, Mister Myrddin. Du ruinierst unser Leben und willst uns über unser Verhalten in der Welt belehren? Dafür wirst du bezahlen. Für das, was du uns angetan hast, wirst du bezahlen ...!“ brüllte Tralee.

„Nein ... Ich will euch nicht belehren. Die Bilder

entsprechen sich nur so
vorzüglich, Leslie. Du mit
den Kindern auf dem
Trawler ... und die
Menschheit in ihrer Welt.
Und ausgerechnet du
glaubst, die Kinder vor mir
schützen zu müssen ...!
Und eines sei dir noch
gesagt: Ich habe schon
bezahlt, Leslie, mehr als
du denkst. Also denke
einmal über den Boden

nach, auf dem du stehst,
mit den Kindern ... und
sieh in ihnen die Kinder der
Welt. Denk darüber nach
und vergiß deine Schlüsse
nicht, zu denen du
kommst. Und dann frage
ich dich zum Schluß, was
du zu zahlen gedenkst ...!“
rief er Zauberer und ließ
das Schlauchboot
vorsichtig an einem Seil an
der Bordwand der Leeseite

hinab.

Myrddin nahm seinen Eschenstab, der vor Tralee auf dem schwankenden Deck lag, und lächelte in ihr Gesicht. Sie stand starr vor Angst, Zorn und Trauer und hatte die beiden Brians immer noch in den Armen.

Er holte tief Luft und stupste sich und Patty Brian nach Elfenart gegen

die Nase, was Tralee in ihrem brennenden Haß nur stärkte.

„Hau ab, du Schwein ... und wage es nicht, die Kinder anzufassen ...“, zischte sie mit Verachtung.

„Es ist ein fabelhaftes Sinnbild, Leslie. Deine Moral ist ein Witz für mich ... ein einziger schwachsinniger Witz. Und für Patty wird sie das auch

sein. Behalte meine Worte in deinem Gedächtnis und denke daran, daß du dein Glück in Edinburgh finden wirst ...“, sagte er, und sie – sie wollte bleiben und sterben.

„Mister Myrddin, du bist ein wahnsinniger Bastard!“ schrie sie ihm als letzten Gruß in die Abenddämmerung hinterher.

„Weil ich dir nicht entsprechen kann ... was! Hahaha ...!“ lachte er, drehte sich um, ging zur Bordwand, unter der das Schlauchboot schaukelte, sah noch einmal in die verachtungsvollen Gesichter der Menschen, in die er sich verliebt hatte, und lächelte kopfschüttelnd zurück.

„Bis bald! Viel Glück ...

und gehabt euch wohl ...!“
Er stieg in sein wackeliges Boot, das kaum einen halben Meter unter der Bordwand der SOUNDLOVE im Wasser der Nordsee lag, löste die letzte Leine, stieß sich mit seinem Eschenstab ab und war endlich wieder allein auf Reisen.

Sein Fellbündel hatte er bei sich, sein Lederpaket war

unter dem Öloverall auf
seinem Bauch – wie
damals, als er mit der
HAMAMELIS kenterte –
und die Vanyar schwirrten
um ihn herum. Als er sich
umdrehte, sah er in das
haßerfüllte Gesicht von
Tralee und in die leeren,
fassungslosen Züge von
Brian. Er winkte ihnen
noch einmal zu und
ruderte dann mit seinem

Stab in der hochgehenden See der Küste entgegen, die er irrtümlich Schottland zurechnete.

Als hätte er magische Kräfte über den Wind, legte er sich friedlichen die Wellentäler und Myrddin murmelte vor sich hin: „Ha ... ihr Menschen müßt lernen, euch selbst zu verstehen ...“ Er lachte, als sich die Blondelfen zu

ihm setzten, gab ihnen die Graumäntel wieder und sagte zu Caspar: „Das wird ein guter Ritt werden, der besonders dich entschädigen soll.“ Dabei spürte er, wie schwer ihm der Abschied von den beiden Frauen gefallen war.

XXV

Seine innere Spannung und Aufregung konnte Myrddin nicht mehr verbergen. Wenngleich ihn der Trawler als solcher nicht im mindesten interessierte, so beschäftigten ihn doch

Tralee und Brian und er konnte nicht begreifen, weshalb sie nicht von der gleichen Freude ergriffen waren wie er. Er freute sich auf Hörn und die Wölfe, sah den nahen Küstenstreifen, auf den die Menschen einen Leuchtturm gestellt hatten, der einäugig in die Dunkelheit spähte, und hoffte, daß Hörn ihn schon

erwarten würde.

Die Blondelfen hatten sich zu ihm in das Schlauchboot gesetzt und schwiegen. Sie konnten sich nicht vorstellen, was Myrddin an diese Küste trieb, die vor ihnen aus dem Wasser wuchs – und was diese Küste von allen andern unterscheiden sollte. Sie verstanden auch nicht, wozu Menschen das

viele Licht benötigen. Je weniger jemand zu sehen in der Lage wäre, desto mehr schätzte er Helligkeit um sich herum, hatten sie als Erklärung gefunden. Vielleicht hatten sie auch Angst vor sich und ihresgleichen in der Dunkelheit. Jedenfalls steuerten sie auf eine Küste zu, sahen das kreiselnde Licht eines

Zyklopen, empfanden die Erregung Myrddins und wollten abwarten. Weder Virgo noch Kent konnten sie vernehmen und folglich wären sie entweder an einer anderen Küste, oder sie wären noch immer hinter dem Lärm, der sich wie ein Vorhang zwischen sie gezogen haben mußte – in dem Getöse einer Welt, die für sie nicht der

Rede wert gewesen war, in der Myrddin jedoch seine Pläne verwirklichen wollte.

Myrddin bedauerte, daß er an Bord der SOUNDLOVE keine Karten der Küste von Lindisfarne hatte finden können. Sie hätten im Gewißheit über den Standort des Leuchtturmes verschaffen können, und so wußte er nur, daß Holy Island

irgendwo vor ihnen sein mußte, aber nicht, wo genau es liegen würde. Tatsächlich blickten sie in das schweigende Nachtfeuer von Berwick-upon-Tweed, einen Ort, an den er sich sehr wohl hätte erinnern können, als dieser noch in schmutzigen Fäkaliengasen zu ersticken drohte, Ochsespanne und Holzkarren armselige

Waren feilboten und aus dem Umland Menschen angezogen hatte, die sich Geschäfte jedweder Art in einem schmutzigen Kaff erhofften, denen sie in ihren noch armseligeren heimatlichen Gefilden nicht nachgehen konnten. Der Gestank eines schlammigen Frühlings hätte in seiner Erinnerung gelegen. Für ihn war es

damals ein befreiender
Abschied von Kaledonien
gewesen, hätte er von
Berwick-upon-Tweed
gedacht.

Doch
gegenwärtig wußte er es
nicht, da er sich mit dem
kleinen Schlauchboot auf
der See befand und mit
den Vanyar auf die Küste
zusteuerte. Er wußte nur,
daß es Northumberland
sein mußte und daß die

Elfen, sobald er an der Küste sicher gelandet wäre, das Schlauchboot zurück zur SOUNDLOVE bringen sollten, da er sicher war, daß die Menschen es benutzen würden, wäre er nur nicht anwesend. Soweit hatte er es den Elfen erklärt, und soweit hatten sie sich einverstanden erklärt. Und die Blondelfen konnten

fliegen, da der Wind abgeflaut war, wenngleich die See auch noch schwer in sich rollte. Regen bekümmerte die Vanyar nicht, da das Regenwasser von ihren Flügeln abperlte. So wollten sie das Schlauchboot als Rettungsinsel zurück zu den Menschenfrauen bringen und sich anschließend mit Myrddin

auf dem Festland treffen. Sie glaubten, daß er Zeit für sich brauche, um seine alte Heimat zu begrüßen, und daß es nur ein Vorwand sei, sie zurück zu dem Menschenschiff zu schicken, was sie jedoch sehr gut verstehen konnten. Wenn man nach langer Zeit nach Hause kommen würde, hätte man sehr einsam sein können,

wußten auch sie – und die Einsamkeit mit jemandem zu teilen, der nicht dem eigenen Geschlecht angehörte, wäre wohl auch für Myrddin nicht möglich. Man hatte immer Erwartungen, die sich dann nicht oder auf eine völlig andere Art erfüllten. Es waren die Tische, die nicht gedeckt waren, und die Plätze, die man voller

Leben hoffte, die in Wirklichkeit ausgestorben sein könnten. Und es waren die Gebäude der Freunde, die nicht einmal mehr Ruinen waren. Und so würde es ihrer Meinung nach auch Myrddin gehen, obwohl sie von ihm in dieser Beziehung nicht viel mehr wußten, als daß er vor langer Zeit aus Kaledonien aufgebrochen

war und nun zurückkam,
um dort etwas zu suchen.
Die Vanyar besaßen das
Taktgefühl, ihm Zeit zu
lassen.

Myrddin jedoch solle ein
Fremder in dem Land sein,
das wie kein anderes seine
Spuren trug, das sein Laub
in jedem Herbst über den
Waldboden verteilte, das
seine Quellen nicht pflegte
und seinen Namen

mißbrauchte. Er erinnerte sich an lautes Marktgeschrei, an Hühner, Enten, Ziegen und Schweine, an verdreckte Saumränder der Kleidung und einfache Sohlensandalen. Er erinnerte sich an einen Jungen, der ihm im Weg gestanden und den er zur Seite geschoben hatte, und er roch das kalte,

faulige Holz der Siedlungen von armen Leuten, denen es noch besser gegangen war als den vielen Obdachlosen. Myrddin wußte, daß er ein Fremder geworden war, wenngleich seine Erregung blieb. Wenn er freundliche Erwartungen hatte, so hatte er sie sicherlich nicht an das Land gebunden. Er hatte sie an die Bäume

geknüpft – seine
Erwartungen waren in den
Steinen und in den Höhen
des Hart Fell. Er konnte
sich Veränderungen
vorstellen, da man ihm viel
erzählt hatte, und er hatte
über die Jahrhunderte
hinweg schon einiges
hören können. Er glaubte
nicht daran, in den
Menschen Freunde zu
finden, noch neue

Freundschaften zu
schließen. Er freute sich
auf seine Tiere und darauf,
endlich einmal wieder unter
Baumkronen laufen zu
können. Er wolle den
weichen Schritt durch die
Wälder spüren und den
Frühling kommen sehen,
der die Äste des Ahorns
und der Birken aufbrach,
der in den Stimmen der
Finken und Bussarde

sang, und er wollte die
unendlichen Höhen des
Hart Fell erleben, seine
altersschwängere Luft
atmen, die sich an ihn
erinnern sollte. Und nur ein
kaltes, automatisches
Feuer eines Leuchtturmes
hieß ihn willkommen. Es
hieß ihn wohlgelandet,
flüsterte ihm heimlich den
Namen Kaledoniens zu
und blickte verschämt in

die Zeit, in der es noch nicht gewesen war. Und trotzdem leuchtete es für ihn, den es nicht kennen konnte.

Sie entschieden sich, abseits des Leuchtturmes an Land zu gehen, da er jedes Licht mit Menschen in Zusammenhang brachte. Die Vanyar begrüßten seine Entscheidung. Es war ein

leichtes Unternehmen, das Schlauchboot durch die Brandung zu bringen, gleichwohl es finstere Nacht war. Halvdan war vorausgeflogen, um die Küste zu erkunden. Er sah im Norden die Lichter von Berwick, auch wenn der den Namen des Ortes nicht kannte, und fand einige Kilometer südlich dieser Lichter eine

geeignete flache
Küstenneigung, an der die
Nordsee ruhig auslief.
Dahin sollte Myrddin
steuern und es war ihm ein
Vergnügen, weil die Wellen
sie auf sich reiten ließen,
so wie er es Caspar
versprochen hatte. Und
durch die schäumende
Brandung, über die Gischt,
schwappte das Meer
Myrddin und seine

Gefährten an die
Seegestade von
Northumberland.

Die Vanyar hatte Myrddin
bisher noch nicht einmal
erzählen können, wie sie
die SOUNDLOVE in die
Irene Bay gebracht hatten,
da sich die Ereignisse auf
den Shetlands
überschlagen hatten und
er mit den Menschen
beschäftigt war, als sie

schon von der Brandung
erfaßt wurden.

Es war kein aufregendes
Abenteuer, da sich die
Elemente mit seinem
Vorhaben einverstanden
erklärten, und Myrddin
stand mit der Kleidung
Pallucks in einem
Schlauchboot, das
behutsam auf den Strand
geschoben wurde. Das
Wasser lief unter dem

Kunststoffboden ab und er sprang über den wurstigen Wulst des runden Bordes in das knietiefe Seewasser. Seine Augen leuchteten in der Dunkelheit, sein weißes Gesicht strahlte und seine salzverklebten Haare schimmerten wie das Haar der Kolga, entstieg sie ihren Reichen.

Myrddin versank in

warmer Andacht, und die Elfen wollten ihn nicht stören, doch sie wollten auch das Boot zurück zur SOUNDLOVE bringen, wie sie es beschlossen hatten. Myrddin sollte dann genug Zeit für seine Empfindungen haben, wenn sie unterwegs seien.

Elwe war es, der Myrddin aus seinen Gedanken rief und ihm um Erlaubnis bat,

fliegen zu dürfen. Der Zauberer jedoch hatte sich verklärt und so entschied Elwe, die Gegenstände Myrddins aus dem Boot an den Strand zu legen, fragte ihn, ob er den Overall noch brauchen würde, was Myrddin abwesend verneinte – und so blieb das Ölzeug in dem Schlauchboot, bis sich die Elfen schwirrend daran

machten, das Boot gegen die Brandung wieder auf See zu ziehen. In ihren Händen hatten sie den Strick und schwirrten empor, zogen mit aller Kraft und konnten das Menschenwerk gegen die Wellen bewegen, über die Nordsee ziehen, und es sollte nicht zum Schaden Myrddins sein.

Myrddin stand in seiner

Kathedrale, die er vor Jahrhunderten errichtet hatte. Er spürte die Atmosphäre, betrachtete den Himmel hinter seinen geschlossenen Augen und so auch die unzähligen Gesichter, die dieser Strand vor langer Zeit gesehen hatte. Vor Freude atmete er schneller und stand immer noch mit den Füßen in den Schuhen von

Rhys im Wasser, als hätte er sein Gelobtes Land gefunden, als stünde er vor den Toren seines Jerusalem und als strömten aus den Gräbern die guten Geister, die in dieser Erde begraben worden waren. Er kam nicht als Eroberer, nicht als machtgieriger Despot, nicht als Grabschänder. Myrddin wollte in diesem

Augenblick nur stehen und
atmen ... atmen ... atmen
und in die Jahre versinken,
die ohne ihn vergangen
waren – in Jahre, die ihn
verbannt hatten, und in
Jahre, die ohne ihn sein
werden müssen. Wie er es
empfand, stand er
zwischen den Portalsäulen
des immerwährenden
Lebenstempels und er
stand vor dem Schrein

seines Gedächtnisses –
der Gegenwart allen
Altertums –, auf dessen
Altar keine Kerzen
brannten. Es gab keine
ängstlich frömmelnden
Gestalten, die demütig ihre
Stimmen senkten und um
Vergebung winselten, um
Gnade und Erbarmen in
Gebeten bettelten und die
die eigene
Schuldbefähigung nicht

verstanden. Und es waren keine profanen Heiligenbilder in düster flackernden Absieden, die einem einen Schauer über den Rücken laufen ließen und bei denen man schon sehr genau hinsehen mußte, damit man die beabsichtigte gütige, heilige Sanftmut geistiger Verklärt- und Entzücktheit entdecken konnte. Und

das war bestimmt nicht nur
den schlechten Künstlern
mit mangelhaften
Fertigkeiten zu verdanken.
Und die gute, jungfräuliche
Mutter Maria ersparte ihm
dankenswerterweise ihre
madonnenhafte Aura, die
sie sich in ihr Gesicht hatte
meißeln lassen müssen,
damit nicht versehentlich
die leidenschaftliche
Menschenpracht einer

Faith Bishop aus ihren Zügen grinsen würde, wie es vielleicht geschehen wäre, wären ihre Züge nicht in Stein gemeißelt, wähnte der Magier.

Myrddin stand in einem Gemäuer anderer Art, geprägt von einer architektonischen Stilepoche, die keine Architekten gebraucht hatte, unter einem

Dachfirst wolziger
Vielgestalt. Die Bauherren
hatten sich über
Jahrtausende beraten und
kleine Veränderungen
vorgenommen, indem sie
die Felsen polierten und
Flüsse von einem in ein
anderes Bett gelegt hatten.
Sie sorgten für
Freundlichkeit und Licht,
für Kälte und Geborgenheit
und scheuchten ihre

Kinder über das Land, die sich in den Wäldern und Ozeanen austobten. Seine Bauherren hatten eine unerschöpfliche Phantasie mit ihren härteren Meißeln und schärferen Hobeln.

Myrddin stand zwischen den Pfosten der Welt, in die die Runen der Zeit geschnitzt waren, die nun langsam verblichen, und er fühlte sich wohl in seinen

Mauern der Nacht, hörte
irgendwo Eulen wachen
und scheue Wildschweine
durch die Bruchwälder
ziehen – und der
Januarregen war die
Musik. Das Licht in seinen
Fenstern war der
Meeresschimmer, und
seine schweren
Granitplatten ruhten
ungeschlagen in den
Bergmassiven. Myrddin

stand und fühlte – und er weinte vor Glück. Seine Tränen liefen mit dem Regen seine Wangen hinab, und langsam wurde er sich der Welt bewußt, in der er wieder war.

Er war allein und es war ein einsamer Empfang, den er sich selbst bereitete. Seine Heimat war verlassen, seine Geschichte hatte es nicht

gegeben. Myrddin trug den Sarg eines jeden Jahrhunderts in sich und wollte sie endlich bestatten. Deshalb war er gekommen und deshalb hatte er sich des ersten höflichen Mantels der Menschen entledigt. Ja, er spürte heimisches Terrain und hörte schon die charmanten Grotesken seiner Landsleute, deren

Sprache er bereits
kennengelernt hatte. Er
atmete die saubere Luft
tief ein und genoß ihren
schweren samtigen
Geschmack. Die Luft gab
ihm Kraft und Zuversicht.
Sie erfüllte ihm die
Sehnsüchte und belohnte
ihn mit frischem Mut. Es
war die Luft seiner
ehrwürdigen Insel, die ihm
die weichen Daunen seines

Lagers und die streichelnde Milde seines Alters sein sollte. Und Myrddin kam ins Schwärmen, als er seinen Eschenstab zur Begrüßung emporwirbeln wollte. Doch er hatte ihn nicht in seinen Händen und er stand nicht in den Prescelly Mountains mit dem Blick in die Cardigan Bay, sondern knietief im Nordseewasser

– und die Vanyar waren nicht mehr bei ihm.

Plötzlich mußte er laut über sich lachen und erinnerte sich, daß die Elfen auf dem Weg zur SOUNDLOVE waren, es eine Tralee und eine reizende Brian gab und ganz offensichtlich einen umsichtigen Elwe, der seine Gegenstände auf den Strand gelegt hatte.

Myrddin befühlte seine
feuchte Kleidung, den
löcherigen Troyer und
seine nassen Hosen.

Wie lange mochte er hier
gestanden haben? Die
Vanyar konnte er weder
sehen noch hören. Er lief
aus dem Wasser und fand
seinen Eschenstab und
sein Bündel der
Rentierkleidung. Der Seher
war in Britannien

angekommen, gelandet in
eine Welt, in der es ihn
nicht mehr gab, der er
aber seine Symbole
geliehen hatte. Er stand
am Strand des Wissens,
der seinen Glauben zu
einer lückenhaften,
schematischen Mythologie
gemacht hatte, an den
Ufern eines lächerlichen
neuzeitlichen Druidentums,
das die Frauen

unterjochte, und Myrddin lachte zu Eriu. Er hatte die Grenzen zu dem Reich überschritten, das ein Julius Cäsar niemals verstanden hatte, doch dessen Beschreibungen er nichts hinzufügen wollte. Er dachte an das, was die Menschen *Emain* nannten und was ihnen so ulkig wie der Glaube an sich vorgekommen sein mußte.

Myrddin besaß nicht das Wissen der Gegenwart, noch nicht einmal die Kenntnisse, die Brian in der Schule gelernt hatte – doch er besaß die Erfahrung, die dem Leben eines Theoretikers überlegen war. Was ihnen das Papier gewesen war – der Kopf und die Vermutung – war Myrddin das allgegenwärtige

Gedächtnis. Er brauchte keine Geschichtsschreiber, die ihre Spekulationen propagierten, und er brauchte keine Übermenschen oder Halbgötter, zu denen er aufblicken sollte. Er mußte für sich nicht die Symbole der alten Mythen veranschaulichen, noch bedurfte es eines Zeichens seiner Macht. Es war ihm

gleichgültig, ob er als wahrhaft Wissender von den Scharlatanen verspottet und verlacht werden sollte, und es interessierte ihn genausowenig, ob die Menschen in Streit und Vernichtung den Erdball zerfetzen würden, noch bevor die Sonne ihn verglühen ließe. Lehren der Menschheit waren ihm

egal und eine Zukunft existierte nicht. Er war nicht als Heilsbringer gekommen, fühlte sich nicht als Prophet und noch weniger als Zauberer. Er war William Myrddin, der Puppenspieler, auf Reisen in eigenen Angelegenheiten. Und der Himmel? Der Himmel würde den Menschen schon nicht auf den Kopf

fallen. Dieser Himmel war
eines der lustigen
Schaubjekte für
diejenigen gewesen, die
ihre Nasen zu tief in den
Unrat anderer gesteckt
hatten, und ein Mahnmal
für jene, die ihre Hälse
höher tragen wollten und
ihre Absichten auf den
Rücken anderer
auszutragen gedachten.
So blieb für ihn die Frage,

ob man es verstanden hatte. Veralbert hatte man es jedenfalls, so, wie man einen helleren Mond sah, eine strahlendere Sonne besaß und die eigenen Schatzkammern hinter den Rücken der Menschen mit Gold gefüllt hatte.

Myrddin stand in seiner Festung, hörte die Tierstimmen und die Brandung, nahm seine

Gegenstände vom Strand und überlegte, in welche Richtung Lindisfarne liegen könnte. Er vertrat die Ansicht, daß es im Süden liegen müsse, da er vermutete, daß Leuchttürme nicht willkürlich an die Küste gestellt worden wären, sondern sich hinter ihnen eine Hafeneinfahrt oder ein Flußlauf verbergen müßte.

Und er konnte sich lebendig an den Tweed erinnern – doch nicht daran, daß es auf Holy Island einen Hafen oder die Mündung eines Flusses gegeben hatte. Sollte er also in den Süden aufbrechen? Zuerst wollte er auf die Elfen warten und sich mit ihnen absprechen. Wo blieben sie nur? Konnte er die

SOUNDLOVE auf See
erkennen? Er drehte sich
und blinzelte in die
Dunkelheit, die ihm das
Leben in ihr nicht
preisgeben wollten. Der
starke Regen hatte
nachgelassen, und
trotzdem waren auf der
Nordsee keine Lichter zu
erkennen. Sie war ein
finsterer Kellerraum, der
seine Weinregale im

Schatten versteckte. Und die Elfen ...? Myrddin drehte sich um die eigene Achse und lauschte angestrengt in die Nacht. Weder ihr Schwirren noch ihre Stimmen waren zu hören und so rief er sie bei ihren Namen.

Dann wartete er, betrachtete die hohe Halle seines Tempels und freute sich heimlich seiner

Ankunft und seiner bisher gelungenen Reise.

Es vergingen nur Momente, bis Elwe und Halvdan kamen. Sie schwirrten zu ihm heran und waren um den Seher besorgt, da sie sich keinen Grund vorstellen konnten, weshalb er sie gerufen haben mochte. Doch Myrddin konnte sie beruhigen und erkläre

ihnen, daß er nun nach Lindisfarne wolle, von dem er annahme, daß sie südlich der Landungsstelle liegen müsse.

Elwe erklärte, daß sie das Schiff noch nicht erreicht hätten, auf dem er die Menschen verlassen habe, und meinte, daß sie sobald als möglich nachkommen würden, wenn sie ihren Auftrag

erfüllt hätten.

Myrddin erkundigte sich bei Elwe und Halvdan, ob sie nicht vielleicht Virgo und Kent oder sogar einen seiner Freunde hören würden, was die beiden Elfen verneinen mußten. So nahm sich Myrddin sein Bündel und seinen Eschenstab und machte sich auf den Weg nach Süden, den Strand

entlang, während Elwe und Halvdan zu Caspar zurückflogen, der bei dem Schlauchboot auf sie wartete.

Der Seher dachte an seine vielen einsamen Wege, die er im Lauf seines Lebens gegangen war, in Undank und Verdammnis durch die Menschen, die ihn in Anspruch genommen hatte. Tralee und Brian

waren in dieser Hinsicht anders gewesen. Sie hatten ihm geholfen und ihn unterrichtet. Brian hatte noch die Chance, an ihrem Leben zu arbeiten, und würde dies sicherlich auch tun wollen, und sie wird eine eindrucksvoll-bezaubernde Frau werden, die die Entbehrungen ihrer Klugheit zu erdulden haben wird, dachte Myrddin.

Er war in seinem Norden und lief an der Küste Y Gogledds. Er wußte nicht, daß Northumberland zu England gehörte und daß der Hadrianswall, den er als *Guaul* kannte, längst nordenglisches Territorium war. Der neue Grenzverlauf zwischen England und Schottland war ihm nicht bekannt und er hätte nicht mit

Sicherheit sagen können, wie die Nachfahren der Skoten und Pikten aussehen würden. Und so lebte und wanderte er in der Unkenntnis der neuen Grenzverläufe, die ihm ohnehin nicht länger bedeutend erschienen wären, da er sich aus einer staatenbildenden Beteiligung herausgezogen hatte. Was machte es für

einen Unterschied, wo
seine Berge und seine
Wälder lagen? Er wußte,
wo er sie finden konnte,
und damit begnügte er
sich. Und was machte es
für einen Unterschied,
welche Königs- und
Herrscherhäuser sich
heute ihrer rühmen sollten,
da die Menschen nur eine
künstliche Grenze auf
einer Landkarte

verschoben, dem Land
aber niemals Herr
geworden waren, wie
Myrddin über sein Alter
gelernt hatte. Was war die
magische Faszination von
einem Staatsterrain, von
einer Nation, für die auch
er damals gekämpft hatte?
Die Welt ging ihren Gang.
Sie setzte ihre Grenzen
und zog sie enger um den
Menschen, obwohl er sich

die Illusion geschaffen hatte, sie bezwingen zu können. Mit diesem Irrschluß hatte er sich selbst ausgegrenzt und nahm es nicht wahr. Er hatte das Land kultiviert, wie er meinte, nahm aber nicht wahr, daß er der Natur nicht Herr werden konnte, sondern sie sich vor ihm zurückgezogen hatte – seinen Boden und

seine Früchte verlassend.
Die Schildkröte war
geflohen und hatte ihren
Panzer zurückgelassen,
und die Menschen
meinten, daß das
Schildpatt bereits eine
lebendige Schildkröte sein
könnte. Sie erkannten in
den Felsen nicht den
Mutterboden von morgen,
sahen in Regen nicht mehr
ihr Trinkwasser und wollten

die Lunge der Meere
nutzbringend verkleben,
als wüßten sie nicht, wie
empfindliche Lungenblasen
reagieren würden. Und sie
glaubten immer noch, daß
sich der Ballon, in den sie
bliesen, weiter dehnen
ließe. Die Menschen
hatten ihre Sorgfalt und
ihre Vorsicht verloren,
machten sich über die
Freiheiten anderer her,

schoben Grenzen mal hier-
und mal dorthin und
mußten doch eigentlich
wissen, daß sich ein
Ballon, so er platzt, nicht
langsam säuselnd entleert,
sondern sein ganzes
Wesen mit einem enormen
Knall aufgibt. Die
Weidenrute ist ein äußerst
biegsamer Zweig, wenn
man ihn begreift und
seinen Widerstand nicht

überspannt. Doch ist er ein
einziges Mal nur
überspannt worden, so
bricht er entzwei. Und was
hätte man gewonnen,
zerbräche man ihn? Die
Erkenntnis, daß selbst
Weidenzweige, gegen den
stärksten Wind
gewachsen, ihre
Toleranzen haben? Die
Erkenntnis, daß
Unverstand Ursachen

bewirkt, die irreparabel sind? Zurück bleibt dann das krakelnde Balg, das sein Spielzeug zerbrochen hat und es wutentbrannt wegwirft, indem es den Zweig verflucht, der zerbrochen wurde – und nicht allein brach. So waren die Menschen, und sie würden nicht anders geworden sein, dachte Myrddin, lief im nächtlichen

Schein der Nordsee über den feinsandigen Strand und hörte das Schwirren in der Luft, das die Rückkehr der Vanyar verhieß.

Er jedenfalls war angekommen, schwelgte in seinen Gedanken, hatte die Blondelfen bei sich, hatte sich den Namen William Myrddin gegeben und wollte der Wege ziehen, die ihm sinnvoll

erschienen – und denen er zu folgen hatte.

Die Vanyar brachten sonderbare Neuigkeiten, als sie herbeiflogen. Caspar erzählte, daß sie das Schlauchboot über das Wasser gezogen hätten, was ihnen einiges abverlangt habe, und daß sie dann, nachdem Elwe und Halvdan bei Myrddin gewesen seien, von der

Küste ein schnelles,
schneidiges
Menschenschiff hätten
kommen hören, das
exakten Kurs auf sie
genommen habe, so, als
wären sie sichtbar
gewesen und als ob man
sie verfolgt hätte.

„Und du würdest uns
nicht glauben, was für ein
scharf gebogener Kiel die
See zerteilte, wenn ich es

für dich nicht beschreiben würde, Myrddin“, sagte Elwe.

„Er war vielmals größer als das Schiff, auf dem wir geschaukelt sind, und kam uns hinterher. Myrddin, wir zogen, so gut wir es vermochten, aber das große Schiff kam uns immer näher. Es hatte viele Lichter, mit denen es die Dunkelheit durchtasten

konnte – und wir haben es nicht schaffen können, das kleine Boot den Menschenlichtern zu entziehen, bevor wir es zu dem Ziel hätten bringen können. Das große Ding war gar nicht mehr weit, als wir von seinem Licht erfaßt wurden“, erklärte Caspar.

„Und dann haben wir es aufgegeben“, fügt Elwe

hinzu, der die Schmach und die Verantwortung für ihr Versagen vor Myrddin auf sich nehmen wollte.

„Dann seid ihr nicht zu den Menschenfrauen gekommen, mit denen wir auf der Insel zusammengelebt haben?“ fragte Myrddin die Elfen besorgt.

„Wir haben es nicht schaffen können, als der

gewaltige Bug des
Scharfkielers neben uns
auftauchte und die
Menschen mit Handlichtern
in unser Boot leuchteten.
Es waren mehr als viele
Menschen an Bord, und es
gab einen Tumult, dessen
Ursache wir dir nicht
nennen können. Erst dann
haben wir den Strick
losgelassen, bevor wir
losgeflogen sind.“

„Das meine ich auch nicht ...“, sagte Myrddin, der über die scheinbar zufälligen Ereignisse nachdachte und sie auf seine Art zusammenfügen wollte. „Und von dem anderen Schiff, dem Trawler, wart ihr nicht weit entfernt, nicht wahr.“

„Wir waren in Sichtweite, Myrddin, obwohl das Frauenschiff keine Lichter

mehr hatte, die wir hätten
sehen können. Doch wir
waren schon in
Sichtweite.“

„Und die Menschen,
glaubt ihr, werden es dann
auch gesehen haben. Da
seid ihr euch sicher.“

„Ja. Sie müssen es wie
wir gesehen haben“, fand
Caspar, der sich für seine
Handlungsweise
unausgesprochen zu

entschuldigen versuchte,
obwohl Elwe die
Entscheidung zu vertreten
hatte, da sie nicht
besprochen worden war.

„Dann ist es doch in
Ordnung, meine ich. Die
Menschen werden in
Sicherheit sein ... und
mehr wollte ich nicht
erreichen. Komisch ist
allerdings, wie euch das
andere Schiff verfolgen

konnte ...“ Myrddin überlegte, ob Radar so funktionieren könne und ob es die Küstenwache gewesen sei, die mit ihrem Schiff die Mörder Pallucks gesucht haben könnten, wie sie es befürchtet hatten.

Er wußte nicht, daß Rettungsboote automatische Seenotsignale

aussendeten, und konnte sich daher nicht erklären, wie Menschen die Vanyar in ihren Graumänteln und ein kleines Schlauchboot tief in der Nacht auf der rauhen Nordsee aufspüren konnten. Die Menschen mußten raffinierter sein, als Brian ihm berichtet hatte.

Die Vanyar hatten ihr Bestes gegeben, und

Tralee wie die beiden
Brians würden von dem
wracken Kutter geborgen
werden. Sie könnten Licht
in die Intrige der Shetlands
bringen und er war auf
dem Weg nach Lindisfarne
und auf der Reise zum
Hart Fell, sollte Hörn noch
nicht angekommen sein
und bereits auf ihn warten.
Was ihn betrübte, war, daß
ihn seine Dohlen nicht

empfangen. Sie mußten seine Ankunft verschlafen haben, wie die Krähen und Elstern, von denen er sich erst gar nichts erhofft hatte. Aber die Dohlen hätten ihn empfangen können, denn zumindest durch Hörn hätten sie wissen müssen, daß er auf dem Weg nach Britannien wäre. Vielleicht hatten sie sich eine besondere

Begrüßung ausgedacht, da ihre Freundschaft tiefe, kräftige Wurzeln besaß. Er jedoch konnte sie nicht sehen, was er sehr bedauerte.

Myrddin und die Blondelfen verständigten sich dahingehend, daß sie zur Erkundung nach Lindisfarne fliegen sollten, da der Seher wissen wollte, ob es vor ihnen im

Süden läge. Und abermals bat er darum, daß die Vanyar nach seinem Hörn Ausschau halten sollten. Er zweifelte die enormen Fähigkeiten der Blondelfen nicht an, doch die Bitte entsprach seinem Wunsch und die Vanyar konnten ihn verstehen. Myrddin wollte Tralee und Brian vorläufig aus seiner Erinnerung verlieren und

sie zu Namen werden lassen, die man lieb gewinnen konnte, an die man aber keine Bedeutung mehr knüpfen müßte.

Die Elfen flogen in den Süden, um Holy Island zu entdecken, das Myrddin ihnen beschrieben hatte, indem er sich an eine Insel mit einer befestigten Burganlage erinnert hatte.

XXVI

Seine Erfahrungen hatten ihn nicht getäuscht. Er war unmittelbar vor Lindisfarne gelandet und wartete nun schon den zweiten Tag auf die Reisegesellschaft von Hörn und den Wölfen. Die Vanyar hatten ihm

Lindisfarne Castle
beschrieben, als sie
zurückgekommen waren,
wie er es in seinen
Erinnerungen hatte, aber
sie hatten weder Virgo
noch Kent oder gar einen
der Gefährten von Myrddin
gesehen, was den
Zauberer bedrückte. Es
konnte seinen Freunden
nichts zugestoßen sein, da
andernfalls die Elfen seine

ihn begleitenden Vanyar
verständigt hätten. Hatten
sie einander verpaßt? War
ihnen vielleicht doch etwas
geschehen, und hatten
Virgo und Kent nur nicht
den Weg zu Myrddin
finden können, da die Welt
für die Elfen zu laut
geworden war? Myrddins
Sorgen wuchsen, obwohl
man sich als zweiten
Treffpunkt den Hart Fell

ausersehen hatte, für den Fall, daß man sich in Lindisfarne nicht treffen würde.

Wo waren die Dohlen?
Wo war Ribes?
Stattdessen schrien gierig zänkische Möwen, die keinen Merlin kannten und denen ihr Futter über ihre Klugheit ging.

War Hörn vielleicht noch gar nicht in Britannien?

War er womöglich noch auf dem Kontinent? Oder war den Wölfen etwas zugestoßen? Myrddin wußte es nicht, und die erhabene Geduld verließ den Seher und ließ ihn wieder zum Menschen werden. Die Vanyar waren seinen Überlegungen keine Hilfe, da sie sich ihm gedanklich entzogen. Sie sahen in den Osten, saßen

den ganzen Tag und starrten auf den Horizont. Für sie war es schön, sich dem milderen britischen Wetter anzuvertrauen, obwohl die Kälte sie nicht plagte.

So empfand auch Myrddin nach den Jahrhunderten auf Nordkvaloy, doch das, was den Blondelfen als Tugend galt, machte den

Menschen unruhig und ärgerlich. Sie schauten tatenlos dem Gang der Welt zu und wußten, daß es nicht ihre war. Doch mußten sie es ihm so deutlich zeigen, fragte sich Myrddin.

Der Wind hatte sich gelegt und die See ging ruhig. Der Landregen hatte sich am zweiten Morgen nach seiner Ankunft in

Britannien verzogen.
Myrddins Kathedrale hatte
sich verändert, warf ihre
schwere Wolkendecke in
den Osten und die Sonne
verstrahlte des Tages
warmes Licht. Die ruhige
Küste begab sich in sanfte
Wellen. Sie lief freundlich
und gefällig zum Meer, wie
eine Küste, die schwere
Stürme nicht kannte. Sie
war weich in ihren

Konturen und die See
schien sie geradezu zu
einem Bad einladen zu
wollen. Sie lockte den
grünen Teppich weiter
Wiesen zu sich heran, und
die seidenen Tücher
wallender Hügel hatten
Vertrauen zu ihr gefaßt. Es
lag kein Schnee – und
Frost gab es nicht.
Eisschollen und deren
Spuren waren nicht zu

sehen, und hätte Myrddin nicht besorgte Gedanken um Hörn gehabt, die ihm wie Geschwüre wucherten, hätte er wundervolle ruhige Tage der Erholung genießen können, die ihn erfreut und gekräftigt hätten. Doch wie ein Reisender, der einmal aufgebrochen war, gab es kein beschauliches Verharren mehr für ihn,

obwohl er sich nun schon seit Jahrzehnten in einem winzigen Raum aufgehalten hatte. Und Myrddin spürte Appetit auf Äpfel, sah es als einen Gewinn, daß er keinen Kaffee mehr aus Höflichkeit trinken mußte, und sehnte sich nach klarem Wasser. Er hatte Hunger auf Früchte, auf Nüsse, Brot und klares

Wasser – und es verlangte ihn nach Hörn, den Wölfen und seinem Hart Fell.

Die Blondelfen hatten ihm bei ihrer Rückkehr berichtet, daß es einen Verkehrsweg der Menschen an der Küste geben sollte – eine Straße, die von selbstbeweglichen Fahrzeugen befahren wurde, und daß es in unmittelbarer Nähe

Eisenstränge geben sollte,
auf denen sich auch
Gefährte bewegen
konnten, deren
Beschreibung ihnen jedoch
schwerfiel, da sie sich
gegenseitig widersprachen.
Jedenfalls würde man in
ihnen Menschen
transportieren, worin sie
einig waren. Durch Brian
wußte er von den
modernen Straßen und

Wagen, wußte auch, wie sie sich bewegten, und empfand bei dem Gedanken eine innere Unruhe, da die Menschen Massen mit Geschwindigkeiten bewegen konnten, wie er es ihr hatte glauben müssen. Doch keine dieser Straßen sei ein Hindernis für ihn auf seiner Reise, meinte er. Aber wie wäre

es für Hörn? Er hatte ihn noch nicht einmal warnen können, weil er von den Verkehrswegen der Menschen nichts gewußt hatte. Noch hatte er eine Vorstellung davon, wie sich die Menschen fortbewegten. Und kannten die Wölfe die Technik und die Instrumente, die sich die Menschen zu eigen gemacht hatten? Als Jäger

und Gejagte mußten sie bessere Kenntnisse von dem Menschen besessen haben, als sie es erzählt hatten – weil er mangels eigener Vorstellung nicht danach gefragt hatte. Und jetzt, da sich das Wetter verbesserte und das Sturmtief abgezogen war, verfinsterte sich seine Stimmung.

Es hatte keinen Grund

gegeben, sich über die Vanyar zu ärgern, doch es fiel ihm nicht mehr ein, weshalb er sich über sie freuen sollte, so dunkle Täler durchschritt er ohne sie, und er zweifelte daran, ob er weiterhin auf Hörn und die Wölfe warten sollte. Hatte er seine eigene Kraft verloren, oder war es der Unmut über den mißglückten

Empfang? Waren es die
eifrigen Gesellen
Verklärung und Hader, die
sich wieder auf seine
Menschenschultern
gesetzt hatten? Er wollte
und mußte weiterziehen.
An dem Strand zu sitzen,
war bloße
Zeitverschwendung. Es
entsprach ihm nicht, den
Horizont zu umarmen und
seine Freude mit

niemandem teilen zu können. Vielleicht wollte er sich nur mitteilen und konnte es nicht, weil die Vanyar nur bedingt die Freude der Menschen verstehen konnten. Plötzlich erschienen sei ihm sehr arrogant und fremd. Sie waren andersartig – und sie waren so hochnäsiger auf ihr Anderssein bedacht, daß

sie weder ihm noch seiner
Macht etwas abgewinnen
konnten. Worauf bildeten
sie sich nur etwas ein?
Dennoch hatten die Vanyar
ihm den Stein des Alnilam
vermacht. Weshalb nur?
Damit sie in eine
Menschenwelt Abgesandte
schicken konnten, die
tatenlos auf den Horizont
stierten und ihrem
Calacirya heimlich

Schwüre offenbarten, für die die Welt, in der sie saßen, nicht gut genug wäre? Was waren das für Widersprüche? Myrddin mußte seine Gedanken um sich zusammenziehen. Er wußte, daß er ungerecht wurde, daß der Mensch wieder Besitz von ihm ergriff. Sein Zustand verbesserte sich auch nicht dadurch, daß der

Himmel aufhellte und Duft
eines tatsächlichen
Northumberland in seine
Nase stieg. Damals war es
das Land seiner Zuflucht,
das Land der dreizehn
Könige *Gwyr Y Gogledd*,
doch je mehr sich die
Möwen zankten, desto
größer wurde auch seine
Streitlust. Er wollte die
Vanyar anfahren und sie in
seine ärgerlichen Gründe

hinabziehen, denen sie
nicht durch ihre
intelligenten

Redewendungen entfliehen
sollten. Er wollte das
Spinnennetz des Streites
über sie werfen, in das sie
sich mehr verwickeln
sollten, je mehr sie
versuchen würden, sich
aus ihm zu befreien. Und
diese Gedanken bereits
befriedigten ihn ungemein.

In Wirklichkeit wollte er sich ihnen gegenüber benehmen. Er wollte nicht wissen, wie sie auf ihn reagieren würden, wollte er sie mit Menschlichkeit beleidigen. Sicherlich würden sie sich ihm auf unergründliche Weise entziehen, oder sie würden weiterhin selbstherrlich am Strand sitzenbleiben, durch den Horizont blicken und

ein stilles Glück teilen, in das sie keinen Menschen – auch Myrddin nicht – jemals mit einbezogen hätten.

Myrddin erbosten sich bei dem Gedanken über den Verzicht, den er übte, und er wollte dem elendigen Warten ein Ende bereiten. Er wollte, daß die Elfen aus seinen Augen verschwinden sollten, und

er wollte sich wie ein alter Mann verhalten können, ohne die verwunderten Blicke der Vanyar befürchten zu müssen, die seine Verhaltensweisen sicherlich in Tirion besprechen würden. Myrddin wolle nicht stets Anstand und Haltung bewahren müssen. Die Blondelfen sollten sich auf die Suche nach Hörn und

den Wölfen machen, und er wollte allein zum Hart Fell vorauswandern. Dort sei seine wahre Heimat und dort sollte er auf die Gwyllons warten, die ihm diesen Weg auferlegt haben sollten, wie er interpretiert hatte. Sie hätten ihm versprochen, zu dem Hart Fell zu kommen, und er hatte sich nur rechtzeitig in den

Bergen einzufinden.

Er war bereit für sie und er wolle sich nicht länger in der Harmoniesucht der Vanyar verlieren, die ihm ein Anlaß für seinen Ärger waren, weil sie ihm keinen Anlaß zu irgendeinem Ärger gaben. Die Elfen waren gekommen, um ihm zu helfen, und so sollten sie sich auf den Weg machen, damit sie ihm

nicht fremder wurden, als sie zuweilen bereits geworden waren. Je länger sie bei ihm blieben, desto intensiver spürte er die Verschiedenheit zwischen ihnen und sich – und wenn sie noch länger bleiben sollten, könnte er der Freundschaft vielleicht Unverzeihliches antun. Er kannte seinen maßlosen Zorn, seine gellende Wut

und die vernichtenden Flüche, die in ihm wohnten. Er kannte die Ungerechtigkeit und die Willkür, zu denen er in der Lage war. Und wenn er sich gefragt hätte, was er an den Elfen schätzte, so wäre es in diesem Augenblick wahrscheinlich nur die Eitelkeit gewesen, die ihm geantwortet hätte, daß er sich mit ihnen

schmücken konnte und sie ihm folgten. Darüber hinaus wäre ihm nichts Schätzenswertes eingefallen. Die unzähligen Lieder hätte er im Moment nicht aufzählen wollen, in dem er sich gerade beobachtete – und das Geschlecht der Vanyar diente sicher nicht seiner Eitelkeit, worüber er sich in anderen Augenblicken

klargeworden wäre.
Jedoch in seiner
augenblicklichen
Verfassung wollte er sie
nicht bei sich haben, und
er wollte, daß sie sich auf
die Suche nach Hörn und
den Wölfen machten, denn
ganz entlassen wollte er
sie noch nicht. Sodann
wollte er den Elfen erst
wieder am Hart Fell
begegnen. Nur eine

Botschaft gab er ihnen für Hörn mit auf den Weg, die lautete, daß er sich beeilen möge, als hätte Myrddin glauben können, daß Hörn etwas aufgehalten hätte.

Die Vanyar stimmten Myrddins Bitte zu und fühlten seine innere Zerrissenheit. Sie spürten, wohin er zu treiben bereit war, und konnten den Entschluß einer vorläufigen

Trennung nur begrüßen – gleichwohl niemand von Trennung gesprochen hatte. Allein hätten sie sich niemals zu dem Gedanken erdreistet, der von dem Großen Rat mit Tadel bedacht worden wäre. Sie hatten den inneren Groll des Menschen ignoriert und ihren Myrddin einen alten Mann sein lassen, den sie kannten – dem sie

sich zeigen durften –, der
aber letztendlich seine
Marotten hatte, die sie
nicht verstehen wollten und
die in keinem ihrer Lieder
Anklang finden sollten.
Weshalb auch sollten sie
sich nach
Menschenbrauch
verhalten? Die Menschen
bewegten sich noch nicht
einmal auf einem Weg, der
ihrem Geschlecht die

Weisheit der Zeit
ermöglichen könnte.
Bestimmt war Myrddin ein
außergewöhnlicher
Mensch und er sollte zu
dem Berg aufbrechen, den
er Hart Fell nannte. Und
dort sollten sie wieder
zusammenkommen. Sie
wollten die Zeit vergessen,
in der man sich
mißverstanden hatte, wie
Elwe es sich selbst

eingestand, dachte er auch
an Caspars Unverstand
auf den Shetlands.
Reisende Wesen mußten
sich manchmal trennen,
um sich wiederzufinden,
sagte dem weisen Vanyar
seine Erfahrung. Man
wollte sich mit Achtung und
Respekt begegnen können
und freute sich übe die
einsichtige Vorausschau
Myrddins, die in Tirion

gerühmt werden sollte, fügte Caspar hinzu. Er ahnte nicht den Eigennutz in Myrddins Entschluß, und die Blondelfen verneigten sich ehrerbietend, wie nur sie es konnten, und schmeichelten dem beschränkten Sinn von Myrddin, der seine Fehlschlüsse erkannte, sich gegen seine Natur aber nicht wehren wollte.

Er dankte den Vanyar für
ihre Achtung, ihr
Verständnis und ihre
Hilfsbereitschaft, bevor sie
am Abend des zweiten
Tages aufflogen, ihm eine
heilbringende Wanderung
wünschten und sich mit
der Luft vereinten, aus der
sie zu kommen schienen.
Und sie verschwanden
gegen das leuchtende
Licht der untergehenden

Sonne.

Myrddin blieb zurück. Er besann sich einen Moment, atmete tief durch und wußte sich dann endlich wieder allein. Er konnte seine Gedanken spielen lassen und gehen, wann immer er wollte – so wie er allein über das Eis gegangen war. Er wollte die alten Wege des Coed Celyddon suchen und auf

ihnen zum Hart Fell
wandern, ohne den
Kommentar einer Vanyars
wiegen zu müssen, der
sich heimlich über ihn und
sein Menschsein lustig
machen könnte, wollte er
mit einer Hand über den
borkigen Stamm der Eiche
oder über die glatten
Rinden der Hainbuchen
streichen – oder würde er
sich im kühlen, feuchten

Laub der Jahreszeiten
vergnügen wollen.

Seinen Eschenstab nahm
er als erstes, dann erst
seine Fellrolle, atmete
nochmals tief ein und blies
den Unsinn einer Zeit, die
er über sich hatte ergehen
lassen müssen, aus seinen
Lungen. Ja, jetzt war er in
Northumberland, in Y
Gogledd auf seiner
Wanderung zum Hart Fell.

Und er brauchte sich nur noch auf seine Beine zu verlassen. Keinen Sturm mehr hätte er zu fürchten, keine Hartborsten und keine See. Er nahm Abschied von dem Meer, das ihm in seiner tobenden Wildheit gefallen hatte. Und je mehr er sich vom Meer entfernte, desto besser würde es ihm gefallen. Sobald er sich

umdrehen und gehen
würde, würde die Nordsee
zu einer Erinnerung
werden. Und diese
Erinnerung wäre ihm näher
als Vivien. Sogar Palluck,
der schon im Schaum der
Salzwasser spielte, wäre
ihm näher und
gegenwärtiger als die
junge Dame, die sich über
ihn lustig gemacht und sich
in den Mitteln vergriffen

hatte. Die Nordsee hatte ihre Farbe verändert und sie sollte ihre Salze erneuern, wünschte er ihr zu ihrem Glück. Sie war ihm damals klarer und deutender vorgekommen, und er beklagte, daß das große Meer die Menschen so dicht hatte an sich herankommen lassen. Er beugte sich noch einmal hinab, schöpfte mit seiner

Hand Wasser aus der See und ehrte sie dadurch, daß er es über seine Stirn strich. Danach stand er auf, drehte sich um und ging.

Myrddin lief den Strand hinauf und konnte nicht verstehen, daß sich die Dohlen noch nicht gezeigt hatten. Insbesondere fragte er sich, wo Ribes sei, die ihn oft auf

Nordkvaloy besucht hatte.
Er stromerte über die
Salzwiesen durch einen
Streifen harten Seegrases.
Möwen zogen kreischend
ihre Kreise über ihm.
Weißschwarze
Austernfischer waren mit
sich beschäftigt und
interessierten sich wenig
für trampelige Menschen,
die niemals dabei gesehen
worden waren, wie sie

Schnecken und Gewürm hätten aufspüren können, und folglich waren die Menschen für Austernfischer völlig nutzlose, falsch angelegte Lebewesen.

Myrddin hörten den Lärm der Seeschwalben, die sich über ihn aufregten, da er durch ihre Ruhegebiete lief, und empört schimpften. Ob er nicht

wisse, daß er als Mensch
die Küstenwiesen und
Dünenstreifen nicht
betreten dürfe? Wo würde
man denn hinkommen,
fragten sie und ahnten
nicht, daß er sie verstand,
ihnen aber nicht
antwortete. Er drehte sich
um, schaute auf seinen
Weg, überquerte die
Eisenbahnstränge, von
denen die Elfen erzählt

hatten, und kam an die erste Straße, die seinen Weg kreuzte.

An dieser Straße begannen für ihn bereits die Schwierigkeiten. Südlich von Haggerston stand er ängstlich am Straßenrand und wußte nicht genau, wie so eine Straße funktioniert. Er könnte den Asphalt schnell überschreiten, wußte nur

nicht, ob Fahrzeuge kommen würden, wenn er den Straßenbelag berührte, und es gab keinen Menschen, der ihm vormachte, wie man eine Straße überqueren konnte. Es gab Fahrzeuge, die an ihm vorbeiflitzten, ohne ihn wahrzunehmen. Sie trieben ihre Massen mit einer atemberaubenden Geschwindigkeit an, die

ihm unbegreiflich war. Bei der Straße mußte es sich um eine Verkehrsader handeln, die die Städte miteinander verband, in denen die unzähligen Menschen leben mußten. Und die Menschen rasten an ihm vorüber, als gäbe es ihn nicht. Was konnte er nur tun, um über diese Straße zu kommen, ohne mit diesen Fahrzeugen

zusammenzustoßen?

Als kein Auto zu sehen war, berührte er den Asphalt vorsichtig mit seinem Stab – und nichts geschah. Das Gleiche vollführte er vorsichtig mit seinem Fuß, berührte den harten Untergrund – und es kam keines der rasanten Automobile. Behutsam setzte er seinen anderen Fuß auf das

schwarzschlängelnde
Band, als wolle er das
Untier unter seinen Sohlen
nicht erwecken. Und
plötzlich kam eines der
Menschenfahrzeuge, als er
mitten auf der Fahrbahn
stand. Er schrie, und es
hatte Lichter, die
aufblitzten. Myrddin sprang
auf den grasigen
Seitenstreifen zurück und
ärgerte sich sowohl über

seine Unkenntnis wie über seine Feigheit.

Er versuchte es erneut, schon mutiger, als er sich unbeobachtet fühlte. Mit beiden Beinen stand er schon auf der Straße, huschte auf einen weißen Streifen in der Mitte der Fahrbahn, an dem Fahrzeugen auf beiden Seiten vorbeigefahren waren, und fühlte sich

sicher. Sooft er Fahrzeuge gesehen hatte, waren sie nicht über diesen weißen, gestrichelten Streifen gefahren. Und Wagen waren nicht zu sehen, als er mit schnellen Schritten auf die andere Seite der Fahrbahn flüchtete und sich endlich auf dem gegenüberliegenden Seitenstreifen befand. Er hatte seine erste Straße

überquert, die er trotzdem nicht richtig verstand. Er konnte sich nicht erklären, welche Bedeutung der Mittelstreifen haben mochte, da er nicht glauben konnte, daß er nur eine einfache Begrenzung der jeweiligen Fahrbahn gewesen sein könnte.

Welcher Mensch zieht mit einem Tüncheimer und einem Quast durch die

*Lande, um weiße Striche
auf Straßen zu zeichnen?
Was ist das für ein Unfug?
Diese Mühsal muß einen
anderen Grund haben ...,
waren seine Gedanken.
Doch er staunte über die
Glätte der
Fahrbahnoberfläche, die
fast geschmeidig wirkte,
wenn man sie betrachtete.
Und das Reisen mußte mit
solchen Geschwindigkeiten*

erheblich leichter sein als zu seinen Zeiten, da er durch Britannien gereist war. Myrddin hatte seine erste neuzeitliche Straße überquert, war stolz auf sein Geschick, obwohl man ihn angehupt hatte und mit Licht warnen wollte. Im nachhinein verdroß es ihn nicht, da er seine Hürde genommen hatte – wenngleich mit

einigen
Anlaufschwierigkeiten –
und in die hügeligen
Wälder aufbrach, die
dunkel unter den letzten
Streifen des Horizontes vor
ihm lagen und die lange
nicht mehr so bedrohlich
für die Menschen sein
konnten wie vor einem
Jahrtausend. Oder rasten
sie deshalb mit ihren
Mobilen durch die

Landschaft, weil es in ihnen Gefahren gäbe, die oberflächlich nicht erkennbar wären? *Rasen sie, weil sie Angst vor dem Verweilen haben*, fragte er sich.

Die Menschen hatten seinen Wald mit Straßen durchädert. Sie hatten dessen Ganzheit zerschnitten und röhrlige Schneisen in ihn gelegt.

Der Coed Celyddon war ihnen keine Barriere geblieben, obwohl er immer noch eine unheimliche, altertümliche Ausstrahlung besaß. Es war nicht mehr die gewaltige Ausstrahlung eines Wisent, der trotz seines Alters Hoheit besaß. Es war das Wesen eines alten, zahmen Tanzbären, dem die

Narben seines
Nasenringes nichts mehr
bedeuteten, da er den
rostigen Schmerz über die
Jahre hinweg gewohnt
war. Die Menschen hatten
seinen Wald bezwungen –
sofern die Zivilisation die
Bäume bezwingen konnte
– und hatten es geschafft,
jederzeit nach Belieben
durch ihn hindurchzurasen.
Sie hatten sich sichere

Wege erarbeitet, die vor
Wegelagerern schützen
konnten, denn wer sollte
sich schon ohne Zauber
diesen Automobilen nähern
können, ohne von ihnen
überrollt zu werden?
Andererseits war es mit
den Menschen so
gewesen, daß sie zu allen
Mitteln auch ein
Gegenmittel erfunden
hatte. Folglich war es

durchaus wahrscheinlich,
daß auch Straßen ihre
Schwächen haben mußten
und bei weitem nicht so
sicher wären, wie sie auf
den ersten Blick wirkten.
Vielleicht lagen sie nur
prahlerisch auf der Erde,
weil sie in sich eine Angst
zu verbergen und sich
bereits überdauert hatten.

Die Nacht war
herangeschlichen und er

bewegte sich mit unbeirrter
Sicherheit durch seinen
Wald. Sein Coed Celyddon
war schütter geworden,
fand Myrddin, und er sah
selbst in der Finsternis
Lichtungen, die es zu
seiner Zeit nicht gegeben
hatte. So etwas hätte
schon passieren können,
durch Trockenheit,
schadhaftes Grundwasser,
durch Altersschwäche.

Doch die Bäume schienen ihm krank und der Wald leblos. Auch in früheren Jahren war es kalt und unfreundlich in den Winterwäldern gewesen. Man konnte sich sehr einsam in ihnen fühlen und seine Melancholie mit den jahreszeitlichen Trachten der Bäume teilen, gerade wenn sie ihre Kleider fallengelassen hatten.

Heimische Vögel gab es in geringer Zahl und meist waren es die Meisen und Buchfinken, die in den Hölzern verharrten. Eichkatzen hatten sich in ihren wolligen Baumhöhlen verkrochen und lugten nur selten verschlafen aus ihren Nestern, um sich eine Nuß oder Buchecker zu holen, die sie zernagten und sich dann wieder

schlafen legten. Doch Füchse und Wildhunde waren als Wächter durch die Wälder gestreift, der Luchs war damals heimisch gewesen und kein Tag war vergangen, an dem man nicht einen Sperber, Habicht oder Falken sehen konnte, die die Wildtauben aus den Zweigen scheuchten und durch das Geäst jagten.

Es hatte ein Leben
gegeben – ein stilles,
banges, zitterndes
Treiben, das dem Winter
stets seinen Tiefschlaf
verwehrte, ihn aber auch
nicht wecken wollte. Es
hatte die Goldammern und
Drosseln gegeben, die
man hören konnte. Doch
dieser Wald, durch den er
lief, war auf eine ganz
andere Art winterlich. Es

war der Winter seines Selbst, in dem er stand. Schweigend war er, war zu einem leblosen Begriff der Landschaft geworden und stand, weil er noch stehen konnte, obwohl er schon kein Leben mehr besaß. Das Rascheln und Knistern in einem Wald, in dem es noch Tiere gab, und wären es auch nur die aufgeplusterten Sperlinge

gewesen, war verstummt, und Myrddin wußte nicht genau, ob er sich die Dinge nur einredete oder ob dieser Wald wirklich am Sterben war. Er schien durchforstet worden zu sein. Sein einstiges Dickicht hatte er verloren, gleichwohl sein Boden herrlich weich war. Der erste kleine Bach, der Till, war dahingeplätschert, und

er schmeckte erbärmlich
nach Mensch, gleichwohl
er den bösen Erwartungen
noch nicht entsprach, die
durch Brian in Myrddin
gesetzt worden waren, als
sie ihm von den Giften und
toten Wassern erzählt
hatte. Das Wasser des Till
war sicherlich kein
erlesener Genuß, den sich
ein durstiger Wanderer auf
seiner Wanderung

wünschen konnte, was der Zauberer zugeben mußte, aber es war trinkbar und entsprach nicht der befürchteten stinkend-dampfenden Brühe verätzter Fischleiber. Fische hätte es zu dieser Jahreszeit ohnehin nicht gegeben. Doch es blieb der Wald, der Myrddin Sorge bereitete. Es gab keine Tierstimmen mehr in

ihm. Er hatte seine Natur verloren. Und Baumriesen, die er zu begrüßen hoffte, hatten sich längst aus dem Boden befreit und waren von dannen gezogen, mitsamt ihrem Gedächtnis und Charakter. Tausend Jahre hätten für einen gesunden Baum lebbar sein können, wußte Myrddin, und nur ein Jahrtausend – mehr oder

weniger – war er fort
gewesen. Aber wo war das
Leben, wo waren die
Bäume, die er als Eichel
hatte fallen sehen, bevor
sie, ihr erstes Keimblatt
befragend, ihren jungen
Stamm aus dem Erdreich
gestreckt hatten? Vielleicht
wurden nur die
Randgebiete von den
Menschen heimgesucht,
so daß sich die Ahnen der

Hölzer in die entlegeneren Regionen des Waldes zurückgezogen hatten.

Myrddin war traurig und über den Befall der Bäume enttäuscht. Es kränkte ihn, daß nicht einmal Krähen in den Wipfeln zu hören waren noch der aufgeschreckte Ruf eines Hähers durch das Spalier sägte, um seine Freunde vor dem Menschen zu

warnen. Oder hatten die Menschen die Tiere durch einen Trick aus dem Wald gelockt, so wie die Pfaffen die Menschen damals beschwatzte und in die Kapellen gelockt hatten, um sie dort einzusperren? Was konnte es sein, das den Tieren den Wald ersetzte?

Er war müde geworden, atmete trotz arger

Bedenken die gute Luft und entrollte sein Bündel mit dem Fellanorak, stülpte ihn sich über und setzte sich an einen Baum. Sein Appetit auf eine gute Mahlzeit war ungebrochen, und er dachte an einen zarten Fasan, mit Pflaumen zubereitet. Dazu frischgebackenes Weizenbrot und einen Krug voller Met oder Honigmilch

oder einen blumigen
Fruchtwein. Seine Kräuter
hatte er verloren, sein
Trockenobst, sein Brot und
seinen Honigbottich hatte
er für sein Leben
eingetauscht. Doch was
hätte er jetzt für seine
Säcke gegeben, hätte er
sie nur bei sich haben
können. Er dachte auch an
einen guten Schluck
Sanddornsaft und an

kremige Butter auf
Honigkuchen, die in
Steinöfen gebacken
worden wären. Wie
konnten Menschen aus
Blechdosen essen,
gleichwohl ihre
Konservierungsmethoden
erstaunlich waren? Aber
wie konnten sie den
schalen, eintönigen
Geschmack mögen, wenn
sie nicht auf Reisen sein

sollten und sich Obst und Gemüse selbst anbauen könnten? Das Getreide könnte man bei den Bauern erwerben und sich selbst der beste Bäcker sein. Was wäre es in der neuen Zeit für eine unfäßbare Aufgabe, den Mundschenk zu spielen, da bei solchen Eßgewohnheiten, wie er sie auf den Shetlands in

der Irene Bay
kennengelernt hatte,
jedermann sein Gift in die
Blechdosen bringen könnte
und es keine Köche mehr
gab, die man dafür hätte
zur Rechenschaft ziehen
können? Und waren
möglichst giftige
Nahrungsmittel, die keinen
Geschmack mehr
besaßen, der Preis für die
Zeit, die der Mensch

anderen zu geben hätte?
Tatsächlich hatte die
Menschheit mehr Zeit als
damals, doch wenn sie sie
nicht zur Verfügung stellen
mußten, indem sie zu
arbeiten hatten,
verschwendeten sie das
kostbare Kleinod, meinte
er. Wie wäre es sonst
möglich, daß es
Nahrungsmittel in
Metalldosen geben könnte,

die ihren Markt fanden?
Oder ergab sich daraus
eines der Ziele der
Zivilisation: die Zeit der
Menschen durch
Konservendosen
fernzusteuern und sie
ihren Spaß haben lassen,
aber ihnen nicht mehr zu
gestatten, eigenes
Gemüse anzubauen, da
derjenige, der Pflanz- und
Erntezeiten der Mohrrübe

kannte, sich mit großer Wahrscheinlichkeit schlechter kontrollieren ließe? Jede Mohrrübe bedeutet ein Stück Freiheit und mußte ein Stück gesundes Gemüse sein. Gab es Menschen, die anderen die Kenntnisse nicht mehr zugestanden, damit die geschnittenen Rüben in Dosen aus einer spendablen Hand auf den

Markt gebracht, ihre
Anbaumstände aber
verschwiegen werden
konnten? Und versprachen
die eigenhändig gesäten
und geernteten Mohrrüben
schon zuviel der
Unabhängigkeit von einer
fremden, angeblich
wohltuenden Hand?

Myrddin hatte Appetit,
und zwar nicht auf
irgendeine Brühe, die es in

Würfeln gab, die einfach mit Wasser zu übergießen waren, sondern auf richtiges Obst und Gemüse. Einmal hatte er einen Apfel probieren wollen, den Tralee mitgebracht hatte. Die Schale des Apfels war so ekelerregend glatt und wachsig gewesen, daß er nicht einmal den Geruch ertragen konnte. Sie hätte

ihm ein Stück madigen
Fleisches vorsetzen
können, und er hätte es
dem Apfel vorgezogen.
Das, was die Menschen
als Äpfel genossen, wäre
vielleicht eine mutierte
Abart von
überdimensionalen
Kirschkernen oder
synthetischen
Fruchtbällen, hatten jedoch
mit seiner Vorstellung

eines Apels nichts mehr
gemein. Er hätte ihnen
gerne einen einzigen von
seinen Äpfeln gegeben, die
er bei sich gehabt hatte –
oder einen ursprünglichen,
der noch auf Avalonis
gewachsen war, damit sie
verstehen lernten, was ein
Apfel in Wirklichkeit war.
Ihre künstlichen
Schalenkugeln jedenfalls
rochen nach beißenden

Substanzen, die auch das Wasser verdorben haben sollten. Und Myrddin wünschte sich zurück zu seinem Apfelbaum auf Nordkvaloy, der ein solcher Zögling der Apfelbäume von Avalonis war, das in die Nebel getaucht ist – Äpfel, die einem das Wasser im Mund zusammenlaufen ließen, erdfarben und stumpf, wie

ihre Schale war. Und seine Nüsse hatte er ebenfalls dem Norden überlassen. Auch seinen letzten bedeutenden Sack mit Kräutern, Tinkturen und heilenden Alkoholen wie wohltuenden Destillaten hatte er nicht mehr bei sich. Wahrscheinlich war den Vanyar die Kostbarkeit seiner Fracht nicht klar gewesen. *Wie sonst*

*konnte man wegen eines
Menschenlebens solche
Schätze untergehen
lassen, fragte er sich.
Seine Reagenzien und
seine Drogen wären ihm
wichtiger gewesen als sein
Leben, hätte er sein
Bewußtsein auf der
Nordsee nicht eingebüßt.
Eriu hätte auf ihn acht
gegeben, und er hätte auf
seine Kräuter aufpassen*

müssen, die er jetzt nicht
mehr besaß.

Wahrscheinlich aber würde
er sie bei seiner Reise
nicht mehr brauchen
können, meinte Myrddin
und vertraute darauf, daß
sich alles zusammenfügen
werde, wie sich schon
sooft für ihn alles von allein
ergeben hatte, ganz ohne
sein Dazutun.

Er dachte an viele Dinge

gleichzeitig und spürte unter den Bäumen auch endlich die Nacht in sich aufsteigen, rieb sich den Tagstaub aus den Augen und lehnte sich zufrieden an den Baumstamm, den er noch vor Jahren Buche genannt hätte. Diese Buche war krank, schwitzte einen eigenartigen Geruch und war aus einem schwachen

Samen gewachsen.
Myrddin setzte sich
trotzdem an ihren Stamm,
legte seinen Stab über
seine Beine und döste vor
sich hin, bis ihm endlich
wieder einmal der Schlaf
begegnete, grüßend
seines Weges um den
Stamm eines Nußbaumes
bog und ihm für
Augenblicke seine
Gesellschaft anbot, bevor

er wieder weiterzog, stets auf dem Weg zu Surt. Sein Schlaf war immer auf Reisen und fand weder Ruhe noch einen Hort in ihm – doch wenn er kam, brachte er Erzählungen und Geschichten mit, die ihn willkommen sein ließen.

So war seine erste Frage die nach dem Befinden von Hörn, die zweite nach Myrddins Tageswerk, und

dann ergaben sich die
Gespräche von allein, die
phantastischer waren als
die Unruhen, die ihm die
Gwyllons brachten. Die
hagere Gestalt Schlaf
hatte mächtige Bildbände
für ihn mitgebracht, in die
sie gemeinsam
hineinschauen wollten – so
auch dieses Mal, in seinem
alten Wald der dreizehn
Könige, und Myrddin war

tief eingeschlafen.

Höflich, wie er war, fragte er auch nach Vivien und hatte zuweilen schöne Bilder seiner eigenen Schwestern dabei, da er Myrddins Klage gegen das Fräulein des alten Geschlechtes kannte. Doch als er sah, daß Myrddin schon auf sein Buch blickte, das er mitgebracht hatte, öffnete

er es und flüsterte ihm
seine Weisen ...

*... Das Feld ... zum
Glück ist es geweitet,
Merlin, da sich die
Wüstenflecken und der
Scirocco in einer Handvoll
Augen verspielten.
Verschiedene Trophäen
fingerten schon über die
Waldbodenflächen ...
schau her ... doch das
Terrain wäre das*

geeignete Versteck, falls
nur genug Zeit zum
Gelingen bliebe, in dem ich
mich meiner selbst müde
überlassen kann ... ohne
daß der Boden von
frommen Blicken oder
falscher Taten Lust
durchgraben würde,
gerade, da man nur klaren
Verstand erkennt. Doch du
weißt ... ich bin auf dem
Weg zu Surt und trage in

mir die Medizin. Eine
lästige Unterwürfigkeit im
Reigen von Siegen und
Verlusten ... noch
treffender formuliert:
Besiegtwerden. Doch wenn
das Wasser aus meinem
Fell tropft und ein
Rubinstrahl der Mutter fällt,
ist das das Brot. Den
Zucker nehmen wir aus
der Pflanze. Immer sind es
zuerst die Bauern

gewesen, die weckten und
dann retteten, was nicht
mehr zu retten war ...
verdorben ... o ja, das war
es. Die Bauern, sie stehlen
erst, wenn es sich nicht
mehr lohnt, den anderen
Leuten zu zeigen und
Aufmerksamkeit zu
gewinnen, doch erst dann.
Die Leidenschaft mit ihnen
sollte dich nicht
bedrängen, denn es ist nur

das vierbeinige Waten
durch die
Tropfsteingespräche und
Kalkgeflüstertes, was dann
von den Fischen zu
erzählen weiß – nicht
mehr. Und schau hier,
Merlin ... hier sind die
Stunden klagenden
Heulens, von Wind und
Fischriemen. Oder sollten
sie gegangen sein? Zum
ersten Mal? Die

Umgebung scheint trotz
größter Schöne
zurechtgefälscht, mein
Lieber ... in allen Ecken
korrigiert. Dort ein ruhiges
Raunen ... hier ein
Widerhall. Dort die Stille,
bis auf die Stimmen der
Versprechungen? Und alle
geeint glauben dem? Für
viele eine lausige Falle, mit
Nektar und Blüten
hergerichtet. Doch so

bekommen sie uns nicht.
Nicht jeder Adler stürzt
sich blind in ein jedes
Wellenkräuseln. Die Augen
sind größer, als daß man
nicht riechen könnte,
welchen tödlichen Leim der
Lichtspiegel auf seiner
Haut hätte, gepreßt von
Läusen, die als Opfer
gemolken werden. Ich
kenne die Bräuche gut ...
ich kenne die Schliche, mit

denen sie arbeiten ... Ich
bin wie du von ihnen
durchtränkt, Merlin ... o,
armer Merlin ... und dann
sollte es ihnen
schwerfallen, uns unser
Grab zu zeigen. Dein Alter
ist dem ihren weiser ...
oder ist einer von ihnen
allein, die Brust gegürtelt,
mit einer Esche in den
Falten? Eines Tages, wenn
die Hufen über

*Steinstraßen schlagen und
in die Augen Neugieriger
stechen, werden
Steinspitzen in ihre
Kehlköpfe dringen ... einen
roten Punkt auf ihre Stirn
zeichnen und mit dem
Kreuz auf dem Rücken ...
weniger aus Feindseligkeit
... denn einfach nur aus
hoher Schau.*

*Die Savannen sind von
Hügelerkenntnissen*

getürmt, die sich an dem
Gras entzündeten. Sie
tragen einen
Scheiterhaufen als Tuch
um den Hals, was nicht
nach ihrem Geschmack
war. Ein jedes hat sein
Ende und seine Drohung
mit der Mahnung als Zeit
hinter der Stirn ... doch die
Augen schrumpfen
wortlos.

Vor dem Haselstrauch

*perlte der Schweiß – nicht
vor dem Weißdorn, vor
dem die breiige Flüssigkeit
gluckst, bevor sie geht.
Also ... sie war uns immer
willkommen, mein Freund
Merlin. Noch bevor der
Regen kommt, erlernen wir
die Mathematik, die
linearen Blicke in die
Räume des Universums.
Wir erlernten die Variablen,
die sie am Himmel*

verstrebten, und meine
Maulwinkel, sie sind lange
schon von dem Reiter
verheilt. Suche dir
verwunschene Wege ...
und flüstere zu dem Tau
... und wir werden sie alle
kennen – die Flüche, die
Hyperbeln, nicht aber die
Könige. Über Regenbögen
der klarsten Bäche, die
sich aus ihren Tränentälern
winden und sich mit dem

*Erdreich beschäftigen ... o
Merlin. Und wir ... Merlin,
wir haben ein Vergessen
mehr auf unseren
Schultern ...*

... sprach der Schlaf, und
Irrlichter blieben von ihm
zurück, bevor er das Buch
zuschlug und hinter dem
Nußbaum wieder
verschwand, hinter dem er
aufgetaucht war. So sehr
Myrddin auch suchte – der

Gefährte blieb
verschwunden. Und der
Zauberer öffnete
benommen seine Augen.

Er war aus seinen
unverständlichen Träumen
erwacht und hatte sich in
einen herrlichen Morgen
geschlafen, dessen milde
Laub- und Moosluft er
atmete, und er sah in
einen wundervollen Coed
Celyddon, der von dem

frühen Licht einer gelben
Sonne durchflutet wurde.
Was war das für ein
Morgen, ein zauberhafter
Anblick des Waldes im
Morgenlicht, der sich mit
Korund in seinen Ästen
geschmückt hatte und
durch dessen geschliffene
Tafeln er blicken durfte.
Myrddin war geneigt den
Coed Celyddon mit seinem
Stein des Alnilam zu

begrüßen, doch die Stimmen der Tiere fehlten immer noch. Er stand in einer Gruft gewachsener Menhire, die sein Auge beglückten, die jedoch keine Bäume waren, wie er sie kannte, und dennoch sagte er:

„Y Gogledd, du hast mich für Stunden zurück und so habe ich auch dich. Soll willkommen sein, was mir

durch dich begegnet ...“
Und er stand auf, streckte
seine Hände in die Höhe,
gähnte müde und dachte,
daß er endlich wieder zu
Hause sei. Und vor
Freude, die in ihm wuchs,
da er sich ausgeschlafen
hatte, tanzte der alte
Zauberer wie ein Knabe in
dem Laub. Er bückte sich,
griff in die feuchten Blätter,
warf sie hoch und ließ sie

über seinem Kopf
herabfallen. „Was sagst du
nun, alter Freund? Hättest
du das gedacht?“ fragte er
den Wald, doch die Bäume
schwiegen. Sein Wald
schien ihm aufgeräumt, er
erschien ihm zivilisiert –
sauber herausgeputzt wie
ein Mädchen, das
sonntags zur Bibelschule
zu gehen hatte. Sein Wald
war für den Menschen

begehrbar geworden. „Na
und ...? Ich werde dich
durchlaufen ... heute noch
die Cheviot Hills
überqueren und
übermorgen ...
übermorgen bin ich am
Hart Fell. Was meinst du,
mein Wald? Wo hast du
deine Tiere versteckt?
Versteckst du sie vor mir
oder erwarten sie mich am
Hart Fell? Wir werden

sehen ... du guter Alter“,
und er hörte seinen hohlen
Ruf zwischen morschen
Baumstämmen klingen.
„Ich werde Leben in dich
bringen, falls ich Zeit
habe“, meinte er, nahm
seinen Stab und machte
sich glücklich auf den Weg,
der ihn trotz seiner guten
Laune verdroß, da es
keine Tiere gab, mit denen
er sich unterhalten konnte.

Vielleicht hätten die Vanyar doch bleiben sollen? Wahrscheinlich hatte ihm nur der Schlaf gefehlt, der ihm den Charakter der Blondelfen in seinem wahren Licht dargestellt hätte. Trotzdem tobte er wie ausgelassen durch seinen Wald, der in seinen Kronen leichte, tuffige Nebelschwaden hielt und den die Januarsonne wie

ein Lebenselixier durchströmte.

Er wußte sehr wohl, weshalb man sich in der Vergangenheit um dieses gesegnete Stück Land gestritten hatte – und jeder Mensch hätte es gewußt, der in diesem Morgen in jenem Wald aufgewacht wäre, das Licht auf den feuchten Rinden gesehen hätte, Mooskissen wie

Perlenteppiche hätte
erleben und die stille Luft
der Pflanzen atmen
können, die des Morgens
ihrem Nachtlager
entstiegen war. Die
Pflanzen streckten sich
übermütig aus dem
Schatten der Walddecke
und lauschten mit
neugierigen
Knospenköpfen den
Versprechungen der

Jahreszeit. Deshalb hatte man sich um dieses Land gestritten und über die Jahrhunderte keine Einigkeit gefunden. Und das hatte die neidischen Feinde in das Land gebracht. Für Myrddin war es die heiligste Erde, auf der er stand. Es war das Zentrum aller Welt und der Urgedanke jeden Geschehens. Aus diesem

Land wuchs die Energie der *axis mundi*, selbst da der Wald stumm geworden war und seine Wasser in sich verbarg.

Myrddin besaß Zuversicht, würden ihn die Gwyllons nur gewähren lassen. Doch sollten sie ihn daran hindern, so mußte der Wald bereits ahnen, was ihm geschehen würde, und war auf anderen

Pfaden vorausgewandert,
denen Myrddin folgen
sollte. Doch fröhlich wie
jemand, der sein
verlassenes Blockhaus
nach Jahren wieder
aufsuchte und erst ein
knisterndes Feuer
entfachen wollte, begann
Myrddin die Geschichten
seinem Wald zu erzählen,
die sein Freund nicht
kennen konnte, und er

wollte die Lieder der Nordmänner und der Wikinger singen, damit sich sein Coed Celyddon wieder an ihn gewöhnen konnte und er nicht allein unter fremden Bäumen wandern mußte. Jemand, der seine Geschichten freiherzig erzählte, war auch ein freier Mann, meinte Myrddin, und so erzählte er guten Mutes,

was er erlebt und gelernt hatte, und wollte auf diesem Weg wieder ein Gärtner seines Waldes werden. Aber der Wald schien ihn nicht zu verstehen und ließ seine Fragen unbeantwortet. Er wanderte unter den wesenlosen Bäumen, die nichts mehr mit ihm gemein hatten.

Der Seher durchquerte

Täler und überwand
Hügelrücken, lief über
Lichtungen und durch öde
Kulturlandschaften – wie
man sie nannte, die weder
Kultur noch etwas von
Landschaft besaßen, wie
er feststellen mußte,
sondern einfach nur ihr
eigenes Leben verloren
hatten. Er war traurig, daß
sich der Wald gelichtet
hatte, und verstand

schließlich das Schweigen,
das ihm begegnet war.
Weshalb nur hatte sich der
Wald nicht wehren
können? Schweigend hielt
er sein herrliches Holz und
ließ sich fällen, wo es den
Menschen in ihren
vermeintlich
empfindsamen Kultursinn
kam, der ebenfalls nichts
mit *Kultur* und noch
weniger mit *Sinn* zu tun

hatte, meinte er ärgerlich. Das einstige Dickicht war zu einer parkähnlichen Kulisse verkommen. Und wo war das Dickicht der Zaunkönige und Grasmücken? Wo war der Schutz der Füchse? Nicht einen einzigen Dachsbau hatte er gesehen. Kein Wiesel und kein Hermelin waren ihm begegnet – und die Bäche, die er gerne

durchquerte, waren tote, sprudelnde Wasser, in denen sich einst die schwimmenden Zauberer getummelt hatten, seine so geliebten Fischotter, die Meister der Bewegung und die tauchenden Tänzer der geistvollen Narretei seines Britanniens.

Trotzdem sprach er weiter, wanderte und erzählte seinen Bäumen,

weshalb er gekommen sei und daß er nicht wisse, wo seine Zeit in der Welt enden solle. Je weiter er lief, desto bedrückter wurde er, da er gerne Antworten erhalten hätte, denn er war auch ein vorzüglicher Zuhörer, was der Wald gewußt hätte, wenn er Wald gewesen wäre. Doch er war es nicht mehr. Er war ein Opfer der

Wald- und Flurbereinigung,
ein bloßer Gegenstand
forstwirtschaftlicher
Statistiken, deren Kalkül
nicht mehr aufgehen
konnte, da die Bäume in
sich gestorben waren. Und
ein Baum selbst begriff
seinen statistischen
Charakter der Gegenwart
nicht.

Myrddin merkte, daß das
Holz in seinem Kamin

feucht war, so große Mühe er sich auch gab. Kein Funke wollte ein trockenes Knistern hervorbringen. Er war in seiner Blockhütte, doch sie blieb kalt und durch die Fenster sah er in eine *kultürliche Öde*, wie er es nannte, in der die Menschen sich ihres Tuns nicht bewußt geworden waren. Und das war aus den Gärtnern geworden,

die es einmal gegeben
hatte, die Laub und Geäst
nicht als Unordnung
zwischen Bauten
angesehen, sondern ihre
Rabatten dichter um die
Häuser herum angelegt
hatten, damit man das
pflegen konnte, was der
Pflege bedurfte? Wo
waren diese Gärtner hin?
Und wie konnte es sein
Wind zugelassen haben?

Wie sein Regen und wie seine Wolken? Sie spielten nicht mehr zusammen – waren einander entfremdet – und hatten den Sinn füreinander verloren, da der Regen nicht kam, wenn er kommen sollte, und der Wind tobte, wenn die Bäume am wenigsten darauf vorbereitet waren. Und so konnten seine Bäume nur stehen und

abwarten. Die sensible Balance schien gestört zu sein, und der Waldboden öffnete sich mit Stöhnen, indem er seine Wurzeln freilegte, die er damals noch als Frucht in sich gespürt hatte.

*Ich bin ein alter Mann ...
und die Fenster sind
geborsten, die Scheiben
sind zerschlagen ...*
dachte Myrddin. Doch

woher solle er das Glas nehmen, um die Scheiben zu ersetzen, und woher die Geduld, darauf zu warten, daß das Holz in seinem Kamin trocknete, damit vielleicht doch noch ein Funken ein gemütliches Licht spenden könnte und die alten Oden in nächtlichen Stunden wahr werden ließe? Er war ein Greis geworden und die

Jahrhunderte hatte er getragen, um dieses Spektakel mitzuerleben, wunderte er sich.

Dieser Anblick des Coed Celyddon war jedenfalls bemitleidenswert und gerne hätte er sich diesen Eindruck auf seiner letzten Reise erspart.

XXVII

Die mächtigen, von
Gesträuchen und Bäumen
überwachsenen Erdwälle
hatte Myrddin überquert –
und er konnte seinen
schwarzen Berg schon
sehen, dessen Massiv die
Täler des Nordens

versperrte. Wie in Trance folgte er einem reißenden Bach gegen seine Strömung, stolperte einige Male und erinnerte sich an seinen ersten Weg zum Hart Fell. Drohend ragten wuchtige Felsblöcke, und es war damals Winter gewesen. Oberhalb einer steilen Wand stieg er auf, hatte seinen Eschenstab in der rechten Hand und

mühte sich redlich. Belohnt wurde er dann von dem Ausblick auf die weiche, schneebedeckte Flanke eines Berges, dessen Namen der nicht kannte, und dann ... dann tauchten im Norden die unveränderten Berge auf. Wie oft war er hier gestanden, hatte in den dunklen Schlund hinter sich gesehen und sich

gedanklich in ihn
hinabgestürzt.

Düsterfeuchte, unheimliche
Felsenstürze lagen unter
einem strahlenden
Tageshimmel, der sich in
den Nachmittag neigte.
Und vor ihm tat sich eine
dunkelabgründige Schlucht
auf.

Gespannt und beflügelt
von der heimziehenden
Kraft kletterte er in eine

Felsspalte, die vor ihm lag, warf einen Blick zu den umliegenden Bergen und stieg auf seinem Weg höher. Die gewaltigen Gesteinsbrocken, die aus dem Hang der glatten Steilwand durch die Jahreszeiten herausgesprengt worden waren, hatten auch damals schon gelegen, und ein letzter, riesiger Felsquader

lag im Weg durch die
Felsspalte, die wie eine
Hohlgasse wirkte – und er
war angekommen. Da war
sie: seine steinerne
Zuflucht in der
Unwirklichkeit hatte ihn
wieder. Sie hatte wie er die
Jahrhunderte überdauert,
hatte auf ihn gewartet, und
er hörte eine Lerche in den
Nachmittag aufsteigen,
hörte die vertraute Stimme

des Vogels, den er vermißt hatte.

Er stand auf einer felsigen Platte und sah eine Grotte vor sich liegen, der eine Quelle entsprang. Myrddin zwängte sich in die Grotte, die ihm seine Höhle in Britannien gewesen war, und nahm mit seiner Hand das eisigklare Wasser, das über die Steine in der Höhle aus

dem Felsen quoll. Er wusch sich das Gesicht und trank das Wasser aus seinen Händen. Er spürte aber auch hier plötzliche Fremde. Jemand mußte in seiner Höhle gewesen sein. Seine Grotte schien ihm verändert. Er entdeckte die rostigen Reste einer Eisenkette neben seiner Quelle am Hart Fell und sah ein in

den Deckenstein geritztes
Datum mit dem
Wahlspruch und dem
Namen eines Herzoges
von Queensbury, der im
Jahre 1752 A. D. seine
Zeichen hinterlassen hatte.
Myrddin lachte laut auf und
dachte, daß es
Jahrhunderte gedauert
hatte, bis man seine
Zuflucht gefunden hatte.
Ein Ort, ein Name, eine

Jahreszahl und neues
Land war entdeckt, für
eine Krone und einen
König in Besitz
genommen? Und mußte
es nicht ein König
göttlicher Gnaden der
römisch-katholischen
Kirche sein, für den man
das Land stahl? Doch
seine Grotte schien kein
größeres Interesse der
Menschen auf sich

gezogen zu haben, da die
Umgebung fast
unverändert war.

Der Zauberer kam wieder
aus seiner Höhle, stellte
sich in den kalten, klaren,
sinkenden Tag, hörte
seinen Bach unbändig in
die Tiefe des felsigen
Bettes stürzen und dachte
an den Vorhang der Zeit,
sah die Räume allen
Sehens und seiner

Begabung all seiner
Erkenntnis und der
grausigen Einsamkeit, in
die ihn seine Art und seine
Übernatur gebracht hatten.

Er hatte seinen
Rentieranorak
übergezogen und fühlte
sich fremd, obwohl er zu
Hause zu sein glaubte. Er
war seiner eigenen Zeit
entwachsen und spürte
sein neues Alter. Die

Erinnerungen blieben,
doch damals hatte er sich
anders gekleidet und Tiere
spielten um ihn herum. Es
hatte dichtes Strauchwerk
gegeben und er hatte sich
eingerichtet. Gebot ihm
sein Leben, sich ein
zweites Mal an dem Hart
Fell einrichten zu müssen?
Und sollte er hier auf den
Raum treffen, der ihm die
Anderswelt versprach?

Myrddin war auf Geheiß der Gwyllons gekommen und spürte das Alter seiner Umgebung. War er es, der sich verändert hatte? Er war nicht geflohen, sondern zurückgekommen. Er hätte nicht kommen müssen – er wollte zu seiner Grotte am Hart Fell reisen. Er hätte sich gegen die Gwyllons leicht auflehnen können. Damals

hatte es ihn gequält, weil er sich fügen mußte, um nicht erschlagen zu werden. Und heute verband er den Hart Fell mit den romantischen Bildern einer Heimstatt, die ihm eigentlich nur Eriu gewesen war? Er hatte sich in sein Los ergeben und sich eine Heimat vorgegaukelt, weil es keine andere für ihn gegeben

hatte. Auch die Grotte hatte ihm damals nur gefallen, weil sie ihm gefallen mußte. Und in Wirklichkeit war der Hart Fell auch nur ein Ort unter vielen anderen, dachte Myrddin, und eigentlich war ihm Norwegen vertrauter geworden, als sein altes Britannien es jemals gewesen war. Seine leidenschaftliche

Sehnsucht nach dieser Grotte am Hart Fell hatte ihn über die Jahrhunderte begleitet, doch jetzt fiel ihm auf, wie sich Orte verändern konnten und wie bedeutungslos sie eigentlich waren. Seine Grotte konnte von einem Herzog heimgesucht werden und vielleicht noch von ganz anderen Menschen, die nur ihre

Namen nicht in dem Stein
verewigt hatten. Seine
damalige Zuflucht war zu
einem Freudenhaus
verkommen, in der sich die
tumbe Menschheit
amüsieren konnte, solange
er auf Nordkvaloy gewesen
war. Und nun wäre seine
Höhle auf der Insel der
Menschenlust ebenso
ausgeliefert. Es waren
wohl nicht der Hart Fell

und seine Grotte, nach denen er sich gesehnt hatte, sondern er war es selbst, zu dem er zurück wollte. Er hatte unantastbare Visionen gehabt. Er wußte, wann Trim Castle gebaut werden würde, und hatte gesehen, daß Richard II. von England den Thron besteigen würde. Er hatte die große Hungersnot in

Irland gesehen, die die Bevölkerung um die Hälfte dezimierte. Er kannte die Heinrichs, die Irland geschunden und unterworfen hatten – und fand, daß er sich auch Heinrich Myrddin hätte nennen können, denn hatte nicht unter Heinrich VIII. der Verfall der Klöster begonnen?

Der Hart Fell jedenfalls war

schön wie damals, auch wenn alle Orte dieser Welt zu Freudenhäuser werden konnten. Wichtig waren die Weltzentren und nicht die Aufenthaltsorte Myrddins während seiner langen Odyssee. Wichtig waren die *axis mundi* und einzig bedeutend unter ihnen Stonehenge, Uisnech und Woodhenge. Und er war ein Diener seines

Glaubens, der heute seine Bewährungen überstanden haben sollte und der seinen Glauben tragen durfte, solange er lebte. Er hatte die Gabe des Sehens, hatte magische Kräfte und lachte über die Esoteriker und Propheten dieser Welt. Er spürte die klare Luft seiner Anhöhe und den unbändigen Drang seines stürzenden

Wassers. Flechten hatten sich an den Felsen geklammert, und er war nur mit seinem Buch und seinem Eschenstab gekommen, wollte auf Hörn, seine Wölfe und die Vanyar warten und ... und auf die Gwyllons, die ihn sein Leben sehen lassen wollten.

Kaum das er angekommen war, freute

er sich schon wieder auf seine weitere Wanderung, und der Hart Fell war nur noch ein zu Fels gewordener Stein. Er war ein guter Teil des langen Lebensweges für Myrddin, der ihn leiden und fühlen ließ. Wären die Erinnerungen an Vivien schönere gewesen als an eine verlogene, falsche Falle ihrer Selbstliebe,

wären manche Jahre leichter ertragen worden, dachte er und spürte seinen großen Appetit auf frisches Obst.

Rotkehlchen, denen er früher in den Wäldern begegnet war, hatte er nicht gesehen. Dafür hatte er seine Lerche gehört und er ging wieder in seine Grotte, nahm einen Schluck Wasser und

dachte nur noch daran, auf seine Freunde warten zu wollen. Die Zeit schien ihm länger zu werden, und er wußte, daß es seine innere Ungeduld war, die in trieb. Wie lange würde er warten müssen, damit sich sein Leben erfüllte? Und wie oft hatte er schon darüber nachgedacht? Einige Male hatte er bereits gesehen, daß er nach Guivienen

gehen werde, und er hatte sich in die Anderswelt gesehnt. Er hatte an den Brunnen gestanden und in die Unterwelt geweint. Er hatte sich ob seiner Menschlichkeit verflucht und war kräftiger geworden, als er es sich selbst eingestand.

Myrddin spürte seine Kraft nur in den wenigen Augenblicken, da er auf

Menschen getroffen war.
Und das war wohl
wissentlich sehr selten
geschehen. Wozu hatte er
die Jahre sehen können,
und weshalb besaß er
seine übernatürlichen
Fähigkeiten? Die
Menschheit hatte daran
keinen Anteil. Sie besaß
einen anderen Glauben.
Sie hatten sich Maximen
erdacht, die einen Glauben

unter bestimmten
Voraussetzungen
duldeten. Sie waren
Fanatiker, die Fanatiker
anderen Glaubens nicht
akzeptierten, und der
Glaube an sich war seiner
religiösen Betrachtung der
Erd- und
Menschheitsgeschichte
entstiegen. Er hatte sich
zu einem Instrument
sozialer Machtpolitik und

existentieller Staatsgewalt entwickelt. Und wollte Myrddin das wirklich erleben müssen?

Sein Wesen und seine Betrachtungen waren völlig andere. Er fand weder an der Menschheit Gefallen noch an sich selbst oder irgendeiner Zeit – und am wenigstens an der, in der er gelebt hatte. Das Geschäft der Macht war

ihm zu profan, weil er selbst Macht besaß, aber kein Interesse mehr an Krisen hatte, die ihm zu durchsichtig waren. Und die Menschheit steckte in einer ihrer tiefsten Krisen, was Myrddin wußte, weil ihnen die gewollte Macht den Streich gespielt hatte, ihnen aus den Händen zu gleiten, bevor sie zum Selbstzweck wurde.

Für die Menschen war vieles leichter geworden. Arbeitsprozesse wurden vereinfacht, Zeit konnte gespart werden und die Menschen wurden älter, als sie früher werden konnten. Obwohl sie Medizin zu besitzen schienen, die Krankheiten lindern oder verhindern konnten, gab es Krankheiten, die es damals

nicht gegeben hatte.
Insofern war die
Verbesserung der
medizinischen Kenntnisse
und die höhere
Alterserwartung eine
relative und zweiseitige
Angelegenheit, überlegte
der Seher. Unter
bestimmten Bedingungen
ließ man die Menschen
heute besser leben, als sie
damals hätten leben

können, wären sie überhaupt so alt geworden. Doch das Alter an und für sich schien zu einer Krankheit geworden zu sein, die die Jugend verrunzelte, die die Menschen offenbar anstrebten. Und die Menschen wollten am wenigsten von dieser Krankheit befallen werden. Die Katastase bestand in

der Anlage des Menschen, die sich nicht verändert hatte. Er wollte sich nicht als reisender Gast in einer Welt fühlen, sondern stets als Eroberer fühlen dürfen.

Ausschließliche Attribute der mißverstandenen Männlichkeit hatten ihn heimgesucht und sollten von seiner Stärke zeugen. So hatten es auch viele Druiden geglaubt. So

glaubten es Mönche. So
war der Klerus entstanden.
So auch ein
frauenfeindlicher Islam.
Und so machte es sich die
Politik zunutze. Aber
ebenso hatte sich die
Menschheit auch geirrt. Es
war einer der fatalsten
Rückschritte in der
Entwicklung der
menschlichen Reife, daß
die Männer Kraft besessen

hatten, Keulen schwingen zu können, um das Weib zu beschützen oder es zu erschlagen. Und in der Frau war stets die Urangst vor der männlichen Roheit und Brutalität, dachte Myrddin. Eine Maus, die weiß, daß sie ein Tier ist, hat die Chance, geringfügige Veränderungen in sich als Maus zu spüren, und kann

sich über Generationen
Mühe mit sich selbst als
Maus geben. Sie könne zu
einer größeren
heranwachsen und ihr
Erbe den Kindern
mitgeben, die dann in
vielen Jahren zu Ratten
werden könnten – vielleicht
sogar zu Kängurus. Doch
Menschen, die nicht
glauben, daß sie nur Tiere
sind, und sich gegenseitig

von Engeln erzählen,
stürzen schon beim ersten
Flugversuch in die Tiefe
und zerschmettern auf
Steinen zu Knochenbrei,
da sie nur Menschen sind,
die ihre Natur nicht
erkannten und ihre
Anlagen nicht entwickelten.
Diejenigen, die sich selbst
erkennen, können sich
entfalten, meinte der
Zauberer. Und jene, die

sich als Engel träumen, haben keine Entwicklung, da sie sich nicht erkannt haben. Und was für ein süßer Wein ist die Illusion, die man erzeugt, wenn man erst die Wirklichkeit negiert hat?

Myrddin grinste über die Menschheit, wie er sie sooft ausgelacht hatte, sobald sie ihm in den Sinn gekommen war. Es war ihr

einfach nicht zu helfen und die Idiotie war ihr nicht auszutreiben.

Der Seher hatte sich vor die Grotte gesetzt, sein Lederpaket herausgeholt, das er unter Pallucks Hemd getragen hatte, und neben sich gelegt, als ihn der Wunsch überkam, ein kaltes Bad in dem prickelnden Wasser zu nehmen. Wie sehr er

riechen mußte, dachte er, zog sich seine Kleidung aus und ging nackt zu einer Steinwanne, die er sich damals in den Felsen geschabt hatte und in der stets etwas Wasser stand. Gespeist wurde sie von der Quelle, die aus der Grotte herauslief, durch die Wanne floß und an einer Kehle herablief, die sich in das Gestein

gewaschen hatte. Es war für ihn ein herrliches Natursteinbassin, in dem er sich auch schon früher gewaschen und aus dem er Wasser geschöpft hatte. Nur in wenigen, eisigen Wintern war es zuweilen zugefroren. Einmal hatte er erlebt, daß seine Quelle und der stürzende Bach zu einem einzigen Bergkristall gefroren waren. Aber

dieser Winter, der der
ärgste in den Norlanden
gewesen war und schroffe
Spuren auf den Shetlands
hinterlassen hatte, schien
Britannien und seinen Hart
Fell offensichtlich
verschont zu haben. Oder
sollte der Winter noch
kommen? Sollte er das
Land im Februar mit
Schnee und Eis
überziehen? Schnee lag

auf den umliegenden
Bergkuppen und an der
Nordseite der Felsklippen
taute der Reif den ganzen
Tag nicht. Das kannte
Myrddin und er setzte sich
in das eisige Quellwasser,
ließ es für Momente über
seine Haut streichen und
stand dann auf, rieb sich
die Arme und die Brust,
setzte sich noch einmal in
das Wasser, tauchte

diesmal mit seinem Kopf
unter und war belebt von
der Frische seines
rotfarbenen Quells. Er
stand auf, strahlte vor
Zufriedenheit und lachte
nackt in die umgebenden
Felsen seiner Schlucht:

„Freunde ... ihr Berge
und Steine ...! Du
wundervoller Tag und ihr
Pflanzen ... Ich bin zurück
... und ich bin Merlin. Wir

werden Großes tun und
werden uns dann
verabschieden. Was meint
ihr dazu ...?“ rief er
lauthals und hüpfte zu
seiner Kleidung, rieb sich
mit Pallucks Hemd seine
Haare trocken und war
gerade dabei, sich sein
Rentierfell überzustreifen,
als er schweren Hufschlag
durch die Hohlgasse hörte,
durch die man zu ihm und

der Grotte aufsteigen
mußte. Und Myrddin
kannte den schweren
Schritt des Tieres, das
heraufgestiegen kam. Er
kannte den Atem und die
Art der Bewegung. Er
wußte, daß er seinen Hörn
wiederhatte, schlüpfte
verschämt in sein Fell,
stand mit nackten Beinen
da und blickte seinem
Freund und Gefährten

erwartungsvoll entgegen.

Hörn sah jung und vollkommen verändert aus. Er hatte etwas von seiner Würde eingebüßt. Myrddin konnte aber bei seiner ersten Erscheinung nicht sagen, woran das liegen mochte, zumal er viel zu erfreut über den Anblick war.

„Eigentlich war es Akita, die dich als erste freudig

anspringen wollte, Merlin. Aber als sie dich nackt in dem Wasser sitzen sah, kam sie verlegen zurück zu mir, mein Freund“, strahlte Hörn und Myrddin lief barfuß zu ihm hinüber.

„Sei mir willkommen und begrüßt, Hörn! War das eine lange Zeit ohne dich und die Wölfe!“ rief er und umarmte ihn innig. „Wo sind sie?“

„Sie kommen. Sie haben mich nur vorgeschickt, damit du dich in Ruhe anziehen kannst. Sie wollten dich nicht in Verlegenheit bringen, Merlin.“

„Hörn ...! Jetzt sehe ich es erst! Du kamst mir verändert vor ... irgendwie verjüngt ... und ich habe ...“

„Tatsächlich, Merlin? Das

ist sehr schmeichelhaft.
Doch ich glaube, daß es
nur an meinem Geweih
liegt. Ich habe es verloren.
Aber darüber werden wir
noch sprechen. Und du,
Merlin ... du hast deine
Haarpracht verändert und
bist zu einem Menschen
geworden“, spaßte Hörn.

„O ja, das stimmt. Die
Menschen ...“, sprudelte
es aus ihm heraus.

„Später, Merlin ... später.
Wir haben noch Zeit, oder
...? Zieh dich an und wir
rufen die anderen“, meinte
Hörn, der sich über die
ausgelassene, zufriedene
Stimmung seines
Freundes freute, da Elwe
und Caspar ihm
Besorgniserregendes
erzählt hatten, was
durchaus in den
unermeßlichen Abgründen

Myrddins begraben lag. Myrddin hätte alles sein und jeden Stimmungsgrat jederzeit unvermittelt überschreiten können. Und als Hörn durch die Elfen von seinem Unmut und seinem Gram hörte, befahl ihm die Sorge, daß sich Myrddin wieder auf seinen Abwegen befinden könnte, auf denen man ihm nicht folgen konnte. Und Pacis

hatte es schwer gehabt, Hörn zu beruhigen. Umso mehr freute es den Hirsch, seinen Freund lustig vor seinen Augen in die Hosen schlüpfen zu sehen, bevor er seine kurzen, nassen Haare zurückstrich und über das ganze Gesicht in großer, ehrlicher Freude strahlte.

Myrddin schien wahres Glück zu empfinden, das

ihn zerreißen wollte. Und hätte er gewußt, daß sie selbst Nahrungsmittel für ihn bei sich hatten, die die Vanyar von den Menschen für ihn gestohlen hatten, wäre sein Glück schon in diesem ersten Augenblick vollkommen gewesen. So freute er sich zuerst über die Freunde, die er erwartete und die ihr Versprechen der

Freundschaft erfüllt hatten.

Hörn gab ihm ein Zeichen, daß er die Wölfe rufen sollte, und Myrddin rief sie. Bereits Sekunden später kam Akita wie ein Blitz auf ihn zugesprungen und hätte ihn fast umgeworfen. Myrddin kniete sich zu ihr nieder und in diesem Moment kam Pacis ruhiger und besonnener zu ihm heran. Akita legte sich vor

ihm winselnd auf den Boden, drehte sich und freute sich über den guten Menschen, den sie wiedergefunden hatten.

Myrddin lachte und kraulte die beiden Grauwölfe, die ihm die Handflächen leckten, dann aufsprangen und vor den Vanyar zurücktraten, die Myrddin begrüßen wollten und abgewartet hatten. Es

waren die Weggefährten von Hörn und den Wölfen, Virgo und Kent. Sie schwirrten zu ihm herab, stellten sich in der Luft vor ihn und verneigten sich tief. Auch Elwe, Caspar und Halvdan neigten ihre Köpfe aus der Höhe zu ihm hinab. Virgo und Kent schwiegen, da sie Myrddin persönlich nicht kannten und er ihnen das Wort zu

erteilen hatte, wie es
Brauch der Vanyar war.

„Auch ihr seid mir sehr
willkommen, Virgo und
Kent. Elwe hat von euch
gesprochen ... und die
Nacht wird euch danken,
was ihr für meine
Gefährten und mich
bereits getan habt. Ehre
soll euch in Tirion
widerfahren.“

„Wohl gesagt, Myrddin,

der du uns bekannt bist.
Uns war es zu Gefallen“,
erwiderte Virgo stolz.

„Dem folge ich, Myrddin.
Es ist gesagt, was gesagt
werde soll“, sprach Kent,
verneigte sich abermals
und schwirrte dann mit
Virgo zurück zu den
anderen drei Vanyar.

Die Wölfe saßen ruhig
bei Myrddin, Hörn freute
sich und sie waren wieder

zusammen. Was die Vanyar für Myrddin gestohlen hatten, wurde von Hörn getragen und kurz vor der Felsengasse von seinem Rücken gezogen. Akita hatte die beiden Säcke herabgezerrt, in denen es Obst und Honig aus Gläsern gab. Sie hatten Brot gestohlen und sogar an vier Flaschen

Sanddornsaft gedacht, den sie suchten mußten, bevor sie den Saft in einem Geschäft in Carlisle entdeckt hatten. Mit ihren Graumänteln waren sie durch die Stadt geflogen und hatten die Empfehlung von Elwe gehört, der ihnen gesagt hatte, wie es um Myrddin stehe, und der Hörn gefragt hatte, wie man den Zustand des

Sehers zum Besseren wenden könne.

Natürlich läge es daran, daß ihm die Nahrung fehle, meinte Hörn, wenn der Mensch mißgelaunt wäre. Und die Vanyar waren geflogen und hatten Myrddin besorgt, worum Hörn sie indirekt gebeten hatte. Und während die Elfen jetzt über der Grotte des Hart Fells schwirrten,

die Wölfe sich neben Myrddin gelegt hatten und Hörn noch vor ihm stand, zwinkerte der Hirsch Akita zu, die die Säcke holen sollte.

Akita sprang auf, zerrte die Säcke knurrend durch den Hohlweg herauf und legte sie vor Myrddin ab. Hörn bat dann den Zauberer, nachzusehen, was sie ihm mitgebracht

hatten.

Myrddin legte seinen Eschenstab auf den Boden, blickte Hörn verwundert an und öffnete die Säcke mit den Lebensmitteln. Er war sprachlos. Woher hatten sie das wissen können? Er hatte sie alle unterschätzt.

Die Vanyar standen schwirrend in der Luft, verbeugten sich lachend

und klatschten vor Freude
in die Hände, daß ihnen
die Überraschung
gelingen war. Die Wölfe
kamen hechelnd zu ihm
und blickten in seine
Augen. Sie sahen, wie
diese vor Freude glänzten,
und waren zufrieden mit
sich.

Myrddin stellte sich
strahlend vor sie alle hin.

„Ich habe euch

offensichtlich verkannt und
bitte euch um eure
Vergebung. Ich bin
manchmal ein alter
Griesgram, der seine
Melodien vergißt – niemals
aber die Texte der Lieder.
Ich habe euch allen zu
danken und lade euch
selbstverständlich ein, an
meinem Mahl teilzuhaben“,
und verlegen schaute er in
die Augen Hörns, der ihm

zunickte. Dann bestürmten ihn die Wölfe und die Elfen schwirrten herab. Und man wollte erzählen.

Myrddin wolle seine Erlebnisse schildern und war dann doch zuerst daran interessiert, wie sein stattlicher Hirsch zu einem riesigen Rehbock hatte werden können, und gleichzeitig hatte er Hunger. Er hatte einen

enormen Appetit auf das,
was sie mitgebracht
hatten.

Er holte seinen Kristall
aus seinem Beutel, stellte
den Stab an die Felswand
seiner Grotte, und das
Leuchten des Steines hob
sie von dieser Welt. Sie
waren im Bann
geheimkräftiger Wasser
und im Zirkel ihrer eigenen,
märchenhaften Gestalt.

Und in Wirklichkeit waren es fünf stolze Vanyar, zwei bildschöne Grauwölfe, ein geweihloser Hirsch und ein alter Mann, die sich über die Draußenwelt unterhielten, durch die sie sich bisher heimlich und unerkannt gestohlen hatten.

XXVIII

Die Nacht hatte sich über sie gesenkt und bis auf den in die Tiefe stürzenden Quellbach war es ruhig um sie. Die Felswände schwiegen und hatten einen Sinn für gute Märchen der Wanderer,

die nicht schreiend in den
Leinen an ihnen hingen
und mehr Seil von einem
anderen verlangten, der
sie an den Leinen zu
sichern meinte. Dem
Felsen waren farbige,
spannende Erzählungen
recht, die vom Leben
zeugten, die Abenteuer in
sich bargen, die Mutiges
beinhalteten, und sie
hörten die Geschichte des

Hörn, der Wölfe und eines Zauberers, den sie kennen mußten. Sie hörten die Stimmen von zwei Vanyar, denen ihr Temperament manchmal auf der Zunge lag. Sie sahen die Blondelfen, die in ihre Graumäntel gehüllt schweigend abseits saßen und zu meinen schienen, daß sie die Geschichten schon kennen würden,

nachdem sie sich mit den Tieren und ihren Artgenossen in der Nähe des Cross Fell getroffen hatten und gemeinsam weitergereist waren.

Und in der Tat hatten Elwe, Caspar und Halvdan die Geschichten von Virgo und Kent bereits gehört. Sie wußten, wodurch Hörn seine Geweihbäume verloren hatte, und

ergingen sich am Hart Fell
in ihrem Schweigen, mit
dem Blick zu den
Gestirnen, die erstrahlt
waren, aber längst nicht so
funkelten wie die klaren
Himmel des Nordens,
unter denen sie Myrddin
zuerst gesucht hatten. Sie
überlegten sich, wie lange
sie den Menschen wohl
noch begleiten sollten und
wann sie endlich wieder

nach Tirion aufbrechen
könnten. Sie belächelten
das zügellose
Temperament von Kent
und Virgo, die sich
zuweilen für Elfen auf
wunderliche Weise an
Erzählungen beteiligten.
Sie hatten Freundschaft
mit zwei Grauwölfen und
einem Hirsch geschlossen.

Für Myrddin war eine
Ähnlichkeit zwischen Virgo

und Akita zu erkennen,
und er meinte, daß die
unterschiedlichen Sippen
voneinander gelernt
hätten. Ihrer Wanderung
war eine gute
Gemeinschaft
entsprungen, die die
Blondelfen kaum
bereichern könnte, die
Akita aber erhaben und
weise unter den Wölfen
machen sollte.

Myrddin gestattete Hörn,
den Anfang zu machen,
und der Hirsch sprach von
seiner Reise nach
Südsandinavien. Er
sagte, man habe Melchior,
Carus und Samael
verabschiedet und sei
selbst in den Süden nach
Dänemark aufgebrochen.
Sie seien auf keine
Erlebnisse gestoßen, die
ihm erzählenswert

schienen. Im Skagerrak mußten sie einmal eine offene Schiffahrtsrinne durchschwimmen und dann waren sie schon bei den freundlichen, geselligen Dänen. Es war ein angenehmes Volk, das sich von den anderen Europäern, die sie noch kennenlernen sollten, darin unterschied, daß es lustig, aufrichtig und bescheiden

war. Meist waren sie in der Nacht gelaufen und tagsüber hatten sie sich ausgeruht, da die Wölfe das stärkende Kräuterwasser von Myrddin nicht mehr trinken konnten. Kent und Virgo, die mit ihnen reisten, hatten sich als herausragende Wächter erwiesen, von denen Akita das *Hören* lernte, wie die

Vanyar ein bestimmtes
Versinken in die
Umgebung nannten. Sie
kamen jedenfalls
ungehindert voran, bis die
Eisdecke im Süden
Dänemarks gefährlich
dünn wurde und sie ihre
Reisegewohnheiten
verändern mußten. Sie
mußten auf das Festland,
in den Norden eines
Landes mit dem Namen

Deutschland, in dem man unerbittliche Jäger kannte, die sie aufgespürt hatten und ihnen nachstellten. Wären Kent und Virgo nicht bei ihnen gewesen, wären sie wahrscheinlich umgekommen.

„Aber ich sagte euch, daß ihr wohlbehalten hier ankommen werdet“, meinte Myrddin, der sich verkannt fühlte.

„O Merlin, es ist eine arme Hoffnung, wenn du auf einem Menschenfeld liegst, keine Hecke und kein Strauch dich schützen können und eine Hundlingsmeute dir auf den Spuren ist. Furchtbare, gräßliche, mordlustige, blutgierige Hundlinge, die sie ausgebildet haben, um Tiere aufzuspüren. Und sie

sind gnadenlos. Glaube mir, o Merlin, daß wir ohne die Ohren von Kent und Virgo verloren gewesen wären. Von allen Seiten kamen die Menschen. Sie wollten uns einkreisen und das hohe Geweih von Hörn hatte uns immer verraten. Er hätte es früher verlieren sollen ...! Verzeih mir bitte die Bemerkung, Hörn“, erklärte Akita und

beschrieb die Angst, die sie alle gehabt hatten.

„Ja. Und weiter ...? Wie habt ihr ihnen entkommen können?“ fragte Myrddin, der von der Spannung der Geschichte ergriffen worden war.

„Pacis hat uns eine Bresche geschlagen, Merlin. Er hat sich in einer Nacht auf die Pirsch gemacht und drei ihrer

Hundlinge getötet ... und dann sind wir aus dem Kessel ausgebrochen und einen Tag und zwei Nächte gelaufen. Es war grauenvoll und ich zittere noch, wenn ich an unsere Flucht denke. Die Menschen sind erbarmungslos, Merlin. Sie haben lange Eisenrohre, aus denen sie schießen können, wie sei es nennen.

Durch einen Knall und Feuer bewegen sie Geschosse, die sie gegen Tiere richten... und damit töten sie auf große Entfernungen, sogar in der Nacht. Und sie haben viele Male geschossen“, sagte Hörn. „Und wieder waren es Kent und Virgo, die uns retteten. Mit ihren Graumänteln fangen sie die Geschosse. Die Menschen

können die Mäntel mit ihren tödlichen Waffen nicht durchdringe.“

„Und du meinst wirklich, daß sie mit diesen Waffen töten wollten?“ fragte Myrddin verwundert.

„Aber ja, o Merlin. Das wissen wir seit langem und hatten dir davon bereits in Skandinavien erzählt ...“ meinte Akita.

„Jedenfalls ist es so

gewesen und die Vanyar bewahrten uns vor dem Tod. Es war schlimm, was uns in Deutschland widerfuhr. Dazu kamen ihre neuen Wege. Straßen, wie du sie dir nicht vorstellen kannst.“

„O doch. Auch ich habe sie kennengelernt, Hörn“, meinte Myrddin, als würde sein Freund glauben, daß er nur sicherer Weg

gereist sei.

„Aber du ... du bist so etwas wie ein Mensch ... und für Tiere sind diese Straßen vollkommen anders als für die Menschen. Sie sind gnadenlos. Es gibt Stellen, da kann man sie überqueren ... und es gibt Gegenden, in denen sie wie Gefängnisse sind. Sie waren für uns wie

Käfigfallen. Wir sind über die Hügel gelaufen und konnten eine ihrer Straßen sehen, auf denen sie sich mit ihren Maschinen bewegten, und wir warteten einen günstigen Zeitpunkt ab, um über die glatten Steinbänder zu preschen. Und was geschah, als wir an ihrem Rand standen ...?“

„Eines ihrer Fahrzeuge

kam!“ rief Myrddin, der das gleiche erlebt hatte.

„Ja. Es kam. Und es kam mit stechenden Lichtern, wie mit Augen aus der Dunkelheit ... und wir erblindeten fast. Daraufhin verloren wir die Orientierung, geblendet, wie wir waren. Und die Lichter rasten wie ihre Geschoße auf uns zu. Wir wußten nicht, was wir

machen sollten, und rannten einfach los ... weg von den Lichtern. Kent rief uns zu, daß wir in Deckung gehen sollten. Aber wo findet ein erblindetes Tier schon Deckung ...? Wir alle konnten nichts sehen ... bis auf die Elfen ...“, erzählte Hörn mitreißend.

„Wir liefen in die entgegengesetzte Richtung, aber die Lichter

waren viel schneller als wir ...“, meinte Akita.

„Und dann, Myrddin ... blieb Akita stehen. Sie stellte sich gegen die rasenden Maschinen der Menschen. Sie knurrte und fletschte ihre Zähne. Hörn und Pacis rannten davon. Doch der Große Geist Akitas beschützte sie alle. Die Lichter von dem Menschending begannen

zu flackern, wurde dann heller und wollten die Wölfin in der Dunkelheit erstechen. Doch Akita blieb stehen. Sie schützte ihre Freunde. Sie stellte ihre Nackenhaare auf und sah in die Augen ihres Todes.“

„Gar nichts konnte ich sehen, o Merlin. Ich fühlte mich wie ein Kleintier, das in einen Teich taucht ...

und hörte nur ein Sausen,
schreiendes Quietschen, o
Merlin ... und plötzlich
waren die Lichter
verschwunden ...“

„Du bist sehr bescheiden,
Akita. Es war dein Geist,
der das Menschenwerk
bezwungen hat. Du hast
dich gegen sie erhoben ...
und du hast einen Sieg
errungen, der dir Ehre
unter uns bringen wird, wie

du sie dir selbst als Wölfin nicht vorstellen kannst. Denn ich werde stolz sein, dieses Abenteuer Melchior zu berichten ... Und ich werde es erzählen, wie ich es sah“, sagte Pacis und begann zu jaulen, weil er noch die Aufregung und die Angst in seinem Körper spürte.

„Das Menschending hatte eine andere Richtung

eingeschlagen. Es war von dem Weg abgekommen, als Akita sich ihm in den Weg gestellt hatte, Merlin, und es knirschte häßlicher als Hartborsten und ein Feuer erfaßte den Menschen und seine Maschine. Es war ein Schauspiel, das sich nicht beschreiben läßt. Akita, sie schien in diesem Moment wie gestorben zu sein. Wir

hielten in unserer Flucht ein, drehten uns um und holten sie zurück. Zurück in die Welt, in der wir zu fliehen hatten. Es gab dann eine gewaltige Explosion und wir wollten nur noch weiterlaufen. Akita hatte noch ihren Kampfesmut in den Augen und wir sprangen von dem glatten Steinband herunter, die Böschung hinab.

Eigentlich wollten wir über die offenen Felder weiterlaufen, als sich unsere Augen wieder etwas erholt hatten. Aber ein hoher Zaun schnitt sich in die weiche Nase von Pacis. Der Zaun versperrte uns den Weg. Hinter uns brannte das Ding lichterloh und wir entschieden dann, zurück auf die andere Straßenseite zu laufen,

von der wir gekommen
waren, um irgendwo
andernorts einen
Übergang über sie zu
finden. Du weißt, Merlin,
daß ich von einer Brücke
spreche. Doch auch auf
der anderen Seite fanden
wir das Phänomen dieses
nicht sichtbaren Zaunes.
Wie in einer Reuse waren
wir gefangen und die
Menschen kamen uns von

hinten immer näher. Sie hatten nur auf uns warten müssen ... und wir waren ihnen in die Falle gegangen. Weder nach links noch nach rechts konnten wir ausbrechen.“

„Und Hörn sammelte seine Kraft, um den Zaun zu zerschlagen, Myrddin“, erklärte Kent.

„Du hast einen Drahtzaun zerstört, mein Guter?“

fragte Myrddin, der erst jetzt sah, welche Kraft noch in ihm steckte.

„Was blieb uns übrig? Es waren Wände auf allen Seiten und die Menschen hatten uns nur treiben müssen. So besann ich mich, Merlin. Mit meinem Gehörn sprang ich gegen den Zaun, der aus scharfem, widerlichem Draht war. Wie mit

geschliffenen Klingen hat er mein Gehörn von meinem Kopf geschnitten ... und ich dachte, er würde meinen Hals gleich mit durchtrennen.“

„Glücklicherweise geschah das nicht.“

„Nein, das geschah nicht, o Merlin. Hörn hatte den tödlichen Zaun zerrissen und wir waren außer Gefahr, da wir ihm folgen

konnten. Was sich die Menschen an Gemeinheiten ausgedacht haben, ist wirklich nicht zu beschreiben“, meinte Akita vorwurfsvoll.

„Hörn ... der Hornlose ...!“ lachte Myrddin und auch der Hirsch konnte schon wieder über den schmerzlichen Verlust lachen.

Sie erzählten dann, was

es für eine Zeit der Angst
gewesen war, wie die
Menschen das Land
verändert hatten und daß
es eigentlich ein Glück
gewesen war, daß Hörn
sein Geweih verloren
hatte, da sie sich in den
stupiden weiten giftigen
Feldern besser verstecken
konnten. Pacis meinte, je
länger sie über die Felder
gelaufen wären, desto

mehr hätten ihre Augen
getrönt. Sie hatten
ängstliche Tiere getroffen,
die in der *verbrannten*
Erde, wie sie es genannte
hatten, keine Heimstatt
mehr fanden, und sie
fragten sich, wie die
Menschen noch leben
konnten und weshalb sie
ihren eigenen Horizont
beschnitten.

Unbemerkt waren sie

dann bis nach Frankreich gekommen, da die Elfen die Führung übernommen hatten. Daß die Welt so gefährlich sein könnte, hätten sie sich nicht vorstellen können.

Sie kamen schließlich an die Wasserstraße zwischen Britannien und Frankreich, die nicht zugefroren war. Lange Zeit beobachteten sie die

Schiffe vom Ufer aus, die vor der Küste in alle erdenklichen Richtungen fuhren. Es herrschte ein Menschengetümmel, das es unmöglich machte, ungesehen hinüberzuschwimmen. Und Virgo entdeckte zum Glück, was ihnen helfen sollte.

Die Menschen hatten eine unterirdische Straße

gegraben, die als Tunnel nach Britannien führte, wie sich herausstellen sollte. Doch auch dieser Tunnel wurde von den Menschen benutzt. Und er war stockfinster. Die Vanyar wollten ihn auskundschaften, um nicht abermals unnötige Gefahren heraufzubeschwören. Mit ihren Nachtaugen flogen

sie in den Tunnel, und es dauerte auch für die Elfen eine lange Zeit, bis sie wieder zurückkamen. Dann berichtete sie, daß man in den Tunnel nicht nur hineinfliegen könnte, sondern auch wieder herauskäme. Dieser Tunnel führte nicht in die Erde, wie Tunnel, die sie kannten, sondern er mußte durch das Wasser führen,

glaubten sie, und die Wölfe hatten derweil beobachtet, wie schlangenförmige Metallwürmer in den Tunnel fuhren – mit Gläsern, die wie Wasser spiegelten und mit einer Geschwindigkeit, die sie einem Falken im Sturzflug zutrauten.

Myrddin hörte ihnen zu und kannte ihre Übertreibungen in einigen

Aspekten, doch war tief
beeindruckt von der
Erzählung und dem
Erlebten.

Sie hatten sich dann
entschieden, in zwei
Gruppen durch den Tunnel
zu eilen, und die Vanyar
sollten ihnen die Augen in
der Dunkelheit ersetzen.
Zuerst wollten sie Hörn
durch den Tunnel führen,
damit er sagen könnte, ob

das Land auf der anderen Seite tatsächlich Britannien wäre, und dann wollten sie gegebenenfalls die Wölfe nachholen. Und so geschah es.

Hörn und die Vanyar machten sich auf den Weg zu der Tunnelöffnung, einem schrägen Froschmaul, stiegen eine kesselartige Mulde hinab und hielten sich versteckt,

bis eine der weißen
Schlangen in den Tunnel
hineinraste. Die Wölfe
sprangen auf, machten die
Menschen, die den
Eingang bewachten, durch
Bellen auf sich
aufmerksam, um sie
abzulenken – und in dem
Augenblick, da die
Menschen zu ihnen
aufsahen, rannte Hörn in
den Tunnel hinein. Er

stolperte über schwere
Steinschwellen und
Eisenstränge, sah das
Licht der runden Öffnung
hinter sich und wurde von
den Elfen angehalten, sich
zu beeilen. Er sollte keine
Zeit verschwenden, da die
Menschenschlangen
jederzeit wieder
auftauchen könnten,
rücksichtslos über die
Schienenstränge jagen

würden und man einen längeren Weg vor sich haben würde. Hörn lief, so schnell er nur konnte. Und es war ein endloser Weg, den er lief, in unendliche Schwärze und Gestank.

„Und wäre es nicht für dich gewesen, Merlin, ich wäre nicht in dieses ekelhafte Maul gelaufen. Ich hätte mich an die Küste gestellt und solange

gewartet, bis derjenige, mit dem ich mich in Britannien verabredet hatte, kommen würde, um mich zu holen. Stelle dir einmal vor, eine ihrer Schlangen wäre gekommen, groß wie ein Drache, und ich hätte mein Geweih noch besessen. Es hätte mich in Stücke gerissen in diesem Tunnel, Merlin ...“

„Übertreibst du nicht

etwas, Hörn?“ fragte Myrddin sehr nachsichtig, der sich die Umgebung des Abenteuers nicht im geringsten vorstellen konnte.

„Hast du es erlebt, Merlin? Schlimmer als deine Gwyllons ist es gewesen. Doch die Schlange kam nicht. Entweder waren sie ihnen ausgegangen, oder es

muß einen anderen Grund
gegeben haben. Vielleicht
hatten sie auch den
Großen Geist Akitas
gefürchtet ...? Es war mir
dann, als wären wir Tage
gelaufen, Tage der
erschreckenden,
künstlichen Finsternis –
einer Dunkelheit, wie sie
nur Menschen machen
konnten mit einer Luft, die
niemand zu atmen

vermochte. Und dennoch schafften wir es und kamen heil aus dem Tunnel heraus. Und es war Britannien, das uns empfing. Der alte Geruch, ein sehr ähnlicher Schmutz – wie damals in den morastigen Gassen, durch die wir gelaufen waren. Aber es war das Land, in dem wir uns treffen wollten, unsere Insel

Britannien. Und während Virgo und Kent Akita und Pacis holten, wartete ich etwas abseits auf sie.“

Welche Angst die Wölfe in dem Tunnel gehabt haben mußten, konnte sich Myrddin gut vorstellen, da er die Natur der Wölfe kannte – ihre Liebe zur Freiheit, Weite und zu den Wäldern, mit einer Nase, die unzählige Male

sensibler als Hörns Nase war. In das Herz eines technologischen Menschenwerkes einzudringen, mit dem Geruch ihrer Jäger in der Nase, mußte für sie unerträglich gewesen sein. Und die zwei Grauwölfe hatten bei der Erzählung von Hörn gejault, so hatte sie der Schrecken geprägt. Aber im Vertrauen auf die

Vanyar, auf Hörn und auf
Myrddin gingen auch sie
winzelnd in den Tunnel,
durchquerten ihn mit
aufgestellten
Nackenhaaren
unbeschadet und atmeten
tief auf, als sie Hörn auf
der anderen Seite trafen.
Sie hatten gegen die
furchtbarste Finsternis
ihres Lebens angekämpft
und einen glorreichen Sieg

davongetragen. Das war eine Erfahrung für sie, die sie niemals vergessen sollten. Und der Tunnel war an diesem Tag stellvertretend für die Menschen geworden.

Sie hatten es geschafft, waren in Britannien und konnten es kaum glauben. Den Grauwölfen schien Hörn selbst ohne Geweih stolzer geworden zu sein.

Es kam ihnen vor, als fühle er sich als Hoheit dieses Landes, ein König ohnegleichen, der zurückgekehrt war. Sie hatten Gefahren überstanden und fühlten sich gemeinsam überlegen durch ihre neuen Erfahrungen. Sie waren stolz aufeinander, und bis auf die Vanyar hätte es keiner von ihnen geschafft,

den weiten Weg durch die Menschenländer allein zu überleben.

Doch das Britannien, das Hörn zu kennen vorgegeben hatte, weil er es mit Myrddin vor vielen Jahren verlassen hatte, war nicht das Britannien, das er kennen konnte. Die Wälder waren gerodet, die Landschaften bestanden nur noch aus Erdwarzen,

einzelnen Bäumen und Sträuchern. Neue Straßen lagen wie schmutzige Netze über dem Land, und es dauerte, bis man die unzähligen Wege sicher überqueren konnte. Das hatten sie immer in der Nacht getan. Am Tage wäre es kaum möglich gewesen, unbemerkt zu reisen. Das Land war voll von Menschen, wohin man

auch sah, und die Elfen beklagten den Lärm, der in ihren guten Ohren schmerzte. Und sie mieden die Lichter der Nacht. Die Menschen hatten alles um sich herum erleuchtet. Es gab Städte, die des Nachts heller als Monde strahlten, die auf die Erde gefallen zu sein schienen, und kaum eine Passage durch das Land,

auf der man vor den
Menschenaugen sicher
gewesen wäre.

Die beiden Vanyar hatten
auf der Reise die Sorge für
Hörn und die Grauwölfe
getragen. So sahen sie die
Umgebung mit ihren
Augen und versuchten sie
gleichzeitig mit den Augen
der Tiere zu sehen, da ihre
Sicherheit gewährt werden
mußte. Und den Mut der

Tiere hatten sie im Stillen bewundert.

Dort, wo sich Wölfe nicht frei bewegen konnten, konnte auch ein Mensch nur schwerlich unbeirrt reisen, dachte Myrddin. Je weiter die Tiere nach Norden gekommen waren, desto angenehmer war ihnen das Land erschienen. Und ihre Zeit, die sie gewandert waren,

war zu einer gemeinsamen Zeit geworden.

Nicht weit vom Hart Fell, wie es Virgo einschätzte, trafen sie auf die drei Vanyar, die mit Myrddin gereist waren. Und für alle war es eine Freude, als sie von ihnen hörten, daß Myrddin bereits am Hart Fell sein sollte.

Es war eine Nacht voller Freude, in der auch

Myrddin seine Reisen den Tieren beschrieb – eine Nacht gefüllt mit warmen Geschichten und einer großen Zusammenkunft, die sich heimlich am Hart Fell ereignete. Von der schlafenden Menschheit wurde sie nicht wahrgenommen.

Unbewußt hatten die Menschen versucht, dieses Treffen der stolzen

Wesen zu verhindern. Sie hatten den Hirsch und die Wölfe vergeblich gejagt und einen William Myrddin erfolglos jagen wollen, der sich jedoch nicht mehr jagen ließ.

XXIX

Für Akita, Pacis und Hörn war es eine Nacht, in der sie sich wieder vollkommen sicher fühlen konnten. Im Schein des Kristalls saßen sie mit Myrddin zusammen, während sich die Vanyar zurückgezogen

hatten.

Der Hart Fell hatte ein unwirkliches Leben bekommen, das sich schon viele Nächte nicht mehr in ihn gewagt hatte. Gab es Berichte und Erzählungen von einer Welt – er hatte sie nicht gehört. Gab es Menschen – er hatte sie nicht gesehen. Und wenn sie kamen, waren sie nicht

gekommen, um zu
erzählen, sondern um sich
vor ihm zu fürchten. Und
dieser alte Mann, der seine
Tiere und die Elfen
mitgebracht hatte,
fürchtete sich nicht. Der
Hart Fell hatte sich sehr
wohl an den Sehenden
erinnert – und Leben kam
in die kalten
Felsschluchten, wie es
niemals wieder kommen

sollte. In den Hart Fell war ein Leben zurückgekehrt, das der Nachthimmel mit seiner strahlenden Krone ehrte, vor die er sonst immer häufiger seine Vorhänge gezogen hatte, die kaum noch jemandem Einblicke in seine Schatzkammer erlaubte. In dieser und den kommenden Nächten jedoch gewährte er

uneingeschränkte Audienz,
versteckte sich nicht hinter
seinen Wolken und ließ
das lichte Antlitz seiner
Brillanten in Geschichten
fallen, die der Hart Fell in
seinem Gestein begraben
sollte, so unglaublich
waren sie.

Myrddin war das Glied
zwischen Tag und Nacht.
Er war das Glied zwischen
dem Hart Fell und dem

Universum, die sich wohlbekannt, nun aber neu begegneten. Er trug sich selbst wie eine Eigenschaft, die ihm nicht bewußt war und der er sich nicht rühmen konnte. Und so saß er, aß und freute sich seiner wunderbaren Gegenwart, die nicht Gegenwart sein konnte, weil sie keine Zeit besessen hatte.

Für die Wölfe gab es die Zeit, da sie in Schweden ihre Familie hatte. Für sie gab es Gegenwart. Und für die Vanyar, die keinen Zeitbegriff kannten, verschwendete sich nur Tageslicht einer Sonne, da sie nicht in Calaciry waren.

Hörn hatte sich auf den Steinschutt gelegt und wollte wissen, was

weiterhin geschehen sollte, und die Wölfe lagen neben Myrddin, der sich an seine Grottenwand gelehnt hatte.

„Du weißt sehr wohl, daß die Vanyar nicht gerne bleiben, Merlin?“ fragte Hörn rücksichtsvoll, ohne den Elfen vorgreifen oder Myrddin kränken zu wollen.

„Ja. Ich weiß es. Aber ich möchte sie nicht gehen

lassen, bevor die Gwyllons nicht gekommen sind. Hörn, ich sehe uns in eine Menschenwelt aufbrechen. Und ich denke mir, daß ich als Puppenspieler unauffällig bin“, antwortete Myrddin seinem Hirsch.

„O Merlin ... und wir? Was machen wir? Wo sollen wir bleiben? Jeder Tag, an dem wir uns vor dem Menschen verstecken

müssen, bringt uns der Gefahr näher, von ihnen entdeckt zu werden.“

„Das weiß ich, Pacis. Aber ihr seid sicher, solange ich sicher bin. Und ich habe gesehen, daß ihr beschützt nach Skandinavien zurückkehren werdet ... zu eurem neuen Schamanen ... zu Carus“, lachte Myrddin.

„Und wirst du uns begleiten?“ fragte Akita besorgt.

„Es wird sich mir zeigen. Die Gwyllons wissen bereits, daß ich hier auf sie warte. Sie werden kommen, Akita. Und bis dahin genießen wir nur die Tage, die Stunden und die Augenblicke, die uns Glück verheißen. Lasse und die Luft und den Himmel

riechen. Bis dahin werden
uns mein Hart Fell und
mein Coed Celyddon
schützen ... nicht wahr,
mein alter Freund ...!“ rief
Myrddin froh in den alten
Felsen und über den Wald,
den niemand hinter den
Graten sehen konnte.

„Merlin, du sollst wissen,
daß es den Vanyar keine
Freude macht, dir als
Marionetten zu dienen. Sie

tun es, weil sie dem Großen Rat und sich selbst verpflichtet sind. Aber es gefällt ihnen nicht. Und sie zweifeln an dir, weil du unter den Menschen schwach geworden seiest, wie Caspar mir anvertraute“, erzählte Hörn.

„So, so, Caspar hat sich also bei dir über mich beschwert. Er mag ein

kluger Vanyar sein, aber
ihm sind unsere
Angelegenheiten
gegenstandslos, wenn er
daraus kein Epos für sich
selbst machen kann.
Deshalb ist er unwirsch
und ungehalten. Falls die
Vanyar gekommen sind,
um mir zu helfen, dann
sollen sie das tun. Aber sie
können weder von mir
noch von irgendeinem von

uns erwarten, daß wir wie
sie zu Luft werden oder ich
euch ihnen zuliebe Flügel
wachsen lasse. Sie sind
nicht in Calacirya und ich
... ich ordne ihre
Entscheidungen nicht an.
Sie sind ungebundene
Blondelfen, für deren Geist
ich dankbar bin. Aber sie
haben sich den Regeln des
Hierseins zu unterwerfen.
Wollen sie wirklich helfen,

so sollen sie das tun, wo
Hilfe benötigt wird. Sie
sollten sich nicht über mich
oder euch ärgern, weil sie
dem Wesen dieser Welt
ohnehin mit Gleichmut
begegnen. Ein Mensch
unter Menschen ist in mir,
und mein Glaube ist die
Kraft meiner
Menschlichkeit. Sie dürfen
ziehen, wann immer es sie
danach verlangt. Solange

sie jedoch ihre Hilfe anbieten, helfen sie mir, indem ich ihnen zeige, wo ich ihrer Hilfe bedarf. So wird es Elwe verstanden haben – und genauso wird es Caspar verstehen müssen, auch wenn ihm unsere Angelegenheiten nicht sonderlich für seine Lieder geeignet erscheinen.“

„Hoffentlich haben sie

nicht das Gefühl, von uns ausgenutzt zu werden, o Merlin“, gab Pacis zu bedenken.

„Hast du das Gefühl, daß ich dich ausnutze?“

„O Merlin, nein! Das habe ich nicht! Mit dir bin ich stolz. Und mit dir bin ich ein Wolf.“

„Weshalb hast du nicht die Empfindung, von einem alten Menschenmann um

deine Zeit und Freiheit
betrogen zu werden, der
sich nicht um deine Dinge
schert, Pacis?“

„Ich habe meine
Entscheidung getroffen,
der ich treu bleiben
werde“, sagte der
Grauwolf und bereute es
nicht, sich Myrddin
angeschlossen zu haben.

„Und was, wenn ich dich
enttäuschen sollte? Wenn

du andere Erwartungen in mich gesetzt hast, die ich nicht zu erfüllen gedenke? Was, wenn alles ganz anders käme, als du es dir wünschtest?“

„So bleibe ich Wolf. Ich werde Pacis bleiben und habe das zu verstehen, was sich mir zeigt. Und kann ich es verstehen, so darf ich meinen Entscheidungen weiterhin

vertrauen. Könnte ich es nicht ... würde ich mit meinen Entscheidungen vorsichtiger sein müssen, o Merlin. Doch Erwartungen haben uns nicht nach Britannien gebracht. Die Freundschaft zu dir hat uns geführt und uns den Mut gegeben“, sagte der Wolf stolz.

„Das weiß ich! Doch werde ich euch gerecht?

Das frage ich mich.“

„O Merlin, hast du das nicht mit dir auszumachen?“ fragte Akita.

„Du bist eine sehr weise Wölfin, Akita. Das glaube ich nämlich auch“, meinte er fröhlich. Er hatte seinen Gedanken dargestellt und die Tiere sich selbst Antworten geben lassen, die ihnen nur nicht

eingefallen waren.

„Trotzdem bleibt doch die Frage, wie wir dich begleiten können, o Merlin. Ich möchte mich nicht mehr auf Feldern verstecken müssen, hinter stinkenden Schafställen lauern und mich vor jedem Gebell der Hundlinge auf die Flucht begeben müssen. Sollten wir dich begleiten können und

solltest du uns dulden, o
Merlin, lasse uns
überlegen, wie wir
gemeinsam reisen können.
Die Straßen sind furchtbar
– und es gibt unzählige
von ihnen. Wir wurden von
einer Angst ergriffen und
konnten uns ihrer nicht
wehren. Durch dich haben
wir eine Panik
kennengelernt, die uns
nicht entspricht, o Merlin.“

„Ich weiß das, Akita. Und ich möchte mich auch nicht von euch trennen, denke ich an eure Erlebnisse. Auf den Shetlands kam mir der Gedanke, ein Puppenspieler sein zu können – hinsichtlich der Vanyar. Und es kam mir der Gedanke, da ich zum Carn Meini und Foel Trigarn wandern möchte, mich reisendem Volk

anzuschließen. So etwas wird es heute noch geben, denke ich. Es sind eigenartige Leute, die sich durch Kunststücke und Tiere, die sie dressieren, ihr Brot verdienen. Und diesem fahrenden Volk schenkt man keine sonderliche Beachtung. So einer Gruppe sollten wir uns gemeinsam anschließen, denke ich.“

„Du meinst, wir sollen zu den Spielleuten und Tricksern gehen, Merlin?“

„Ja, das dachte ich. Was denkst du darüber?“

„Halten sie ihre Tiere nicht in Käfigen und an Ketten?“

„Manchmal schon ...“

„O Merlin, du willst uns in Käfige gesperrt durch die Menschenwelt ziehen? Das würde meine Kräfte

übersteigen. Ich könnte es nicht ertragen ...“, meinte Akita und glaubte nicht, daß Myrddin ihnen so etwas zumuten wollte.

„Nein! Ich würde euch nicht in Käfige sperren. Niemand soll euch ein Leid antun, Akita – wenn ihr nicht knurrt und eure Verachtung gegen den Menschen nicht offenbart. Ich würde ihnen

vormachen, daß ihr meine lieben, braven Pinscher seid, denen sie jedoch nicht zu nahe kommen dürfen. Ich werde euch allerdings einen Strick um den Hals legen müssen. Erst dann werden sich die Menschen vor euch in Sicherheit wähnen. Stricke, Ketten und Käfige, das sind ihre Domänen ...“

„Unter die Menschen zu

gehen ...? Das ist Irrsinn. Weißt du, was es für einen Wolf bedeutet, mit der schrecklichen Witterung seines Jägers leben zu müssen?“ fragte Pacis empört.

„Es wird für dich ein Alptraum sein. Ihr werdet Schleim in euren Kehlen haben und den Fraß verachten, den man euch vorsetzt. Ihr werdet Kraft

verlieren, und die
Ungestalt eurer
Verachtung gegen den
Menschen wird jeden Tag
tieferen Sinn bekommen
und Spuren in euch
hinterlassen. Ihr werdet
eure Jäger schwammig vor
euch stehen sehen und sie
schlechte Reden über
euch führen sehen, in ihrer
Überheblichkeit. Und ihr
könnt euch nicht wehren.

Wenn es das ist, was ihr empfindet, weiß ich, was es für euch bedeutet“, sagte Myrddin und Pacis war beschämt.

„Ich kann euch keine Nahrung versprechen, die euch schmeckt. Ich kann euch nur Sicherheit und Wohlfahrt zusagen und euch Erfahrungen anbieten, die ihr mit dem Menschen machen könnt,

wie sie sich euch nicht wieder bieten werden. Und ich glaube, daß es nicht ganz so schlimm wird. Doch wißt ihr, was es für mich bedeutet, unter den Menschen zu sein?“ fragte Myrddin ebenso eindringlich.

„Ich habe keine Wahl, o Merlin. Ich bin hierhergekommen, um dich zu begleiten. Und

wenn du mir sagst, wir sind geborgen und ich brauche keine Angst zu haben, so vertraue ich dir ... und ich werde mich zu Hörn legen und zum Rentier werden“, brachte Akita vor, die die Sorgen von Pacis teilte und der das Vorhaben wenig zu gefallen schien. Dennoch wolle sie den Zauberer begleiten und konnte seine Gedanken

verstehen. Sie waren nicht in Gefahr, weil sie vor dem Menschen nicht wegliefen, sondern mit einem alten Mann gemeinsam reisten, der sie gezähmt haben sollte.

Auch Pacis gewöhnte sich an den Gedanken, obwohl er ihn nicht mochte. Er war friedfertig, schützte seinen väterlichen Freund, hatte eine freie

Wölfin seiner Sippe
kennengelernt, die sich
entwickelte und die wohl
keinen passenden Partner
für ihre Kinder finden
würde, reifer und
erfahrener, wie sie wurde,
und dennoch beugte er
sich dem Gedanken der
jungen Akita und wollte
sich Hörn und Myrddin
anschließen. Allerdings
wußte er nicht, was ihnen

geschehen würde, sollte ihrem Sar Merodak etwas zustoßen, während sie sich unter den Menschen aufhielten. Er ertappte sich bei einer unbeschreiblichen Angst, die er nicht begründen konnte, und schob sich winselnd dicht an Hörn heran.

„Und was geschieht, falls er sich irrt, Hörn? Wären die Elfen nicht gekommen,

wären wir heute nicht hier.
Und hast du nicht dein
Geweih verloren? Hat
Merlin all das
vorhergesehen ... und
hätte er es uns sagen
können?“

„Mein Geweih ...?“
schmunzelte Hörn. „Nein,
das hat er sicherlich nicht
gesehen. Er wußte aber,
daß die Elfen kommen
würden. Merlin kennt oft

die Einzelheiten nicht. Er weiß nicht, wodurch etwas wird, Pacis. Doch er weiß genau, was werden wird – und wie es wird, weil er es weiß.“

„Bist du dir sicher, Hörn? Was wäre, falls er sich nur gerade dieses eine Mal irren würde?“

„Dann würde er darüber nicht sprechen. Dann hätte er dir nicht gesagt, daß wir

wohlbehalten in Britannien ankommen werden, hätte er es nicht gewußt.“

„Hörn, ich mag den sehenden Menschen sehr gerne und das weißt du. Aber ich vertraue dir mehr als ihm, weil du wie ich ein Tier bist.“

„Und wenn dem so ist, so ist Merlin wie du und ich. Er kann mehr Tier sein als wir, glaube ich“, meinte

Hörn und dachte über
Merlin nach, der sich
William Myrddin genannt
hat.

Der Seher hatte
beschlossen, die Vanyar
ausschwärmen zu lassen,
damit sie für ihn
herausfinden könnten, ob
fahrendes Volk in der Nähe
kampieren würde, dem sie
sich anschließen könnten,
sofern die Gwyllons über

die scharfen Grate des Hart Fells zu seiner Grotte herabdonnerten, um ihm zu zeigen, wie er sich und seinen Glauben finden könnte, den er den Menschen geliehen hatte, die seiner jedoch nicht bedurften. Die Vanyar sollten die Umgebung nach rollenden, großen Dachwagen absuchen, an denen farbige Aufschriften

sein sollten und die neben einem bunten Völkchen auch Tiere beherbergen müßten. Auf seiner Reise war er solchen Wagen bisher noch nicht begegnet. Daher konnte er ihnen die Wagen nicht weiter beschreiben.

Den Elfen war es ein Vergnügen, durch die Luft schwirren zu dürfen, viele Menschen mit Tieren zu

suchen und darin eine Aufgabe zu sehen, die ihrer Art entsprach. Und so machten sie sich sogleich auf, nachdem sie sich vor Myrddin und jedem einzelnen Tier verbeugt hatten, sahen dann die Gemeinschaft zwischen den Felsen in der Tiefe kleiner werden und schwirrten in einen Morgen, in klares Licht,

das sich über den
hügeligen Horizont ergoß,
über die schweren Nebel
flutete, die in den
Baumgipfeln hingen, und
flogen in Richtung Süden
davon. Sie sollten eine
wandernde
Menschengruppe mit
Tieren finden, die vielleicht
mit Musik und
akrobatischen
Kunststücken auf sich

aufmerksam machen
würde.

Myrddin hatte gut
gegessen, fühlte sich wohl
und ausgeruht, als die
Vanyar aufgestiegen
waren. Er sah den
Ausschnitt des Himmels
zwischen den Graten des
Hart Fell und er wollte ein
Stück durch den Coed
Celyddon laufen. Hörn und
die Wölfe sollten ihn

begleiten. Auch ihnen würde es nach einer langen Nacht guttun, in der sie nur gesessen und sich unterhalten hatten, die steifen Glieder zu bewegen. Myrddin steckte seinen leuchtenden Kristall in den Beutel, ging zum Wasserbecken und wusch sich sein Gesicht und die Hände. Als er Akita und Pacis unentschieden

stehen sah, ging er zu der Wölfin, streichelte ihr den Kopf, lachte sie an und hob sie plötzlich mit den Armen unter ihrem Bauch hoch.

„Akita ... jetzt wollen wir dir die Müdigkeit aus dem Pelz waschen. Ha ... das wäre doch gelacht, wenn du nicht Lust bekommen solltest ...“, meinte er, trug sie zu seinem

Badebecken, während sie sich sträubte und winselte und ihm das Gesicht leckte.

Obwohl sie strampelte, legte Myrddin sie lachend in das Wasser, aus dem sie aufsprang, sich schüttelte und mit staksigen Beinen auch zu lachen begann. Sie kam zu ihm gelaufen, leckte ihm die Hand, und Myrddin

streichelte die schöne Wölfin, sah zu Hörn und dem freundlichen Pacis, die in das Lachen eingestimmt hatten, und fragte:

„Na, was meint ihr? Soll ich euch nun die Bäume zeigen, die ihr noch nicht kennt ...?“ und gemeinsam brachen sie auf, durch die Hohlgasse hinab in seinen nebelverhangenen Coed

Celyddon.

XXX

Die Wölfe streifen in der
Nähe Hörns und Myrddins
durch die geheimnisvollen
Nebelschwaden, die
zwischen den
Baumstämmen wallten.
Felsiger Boden und
verkantete Massive von

Gesteinsblöcken tauchten schwarz und stumm aus der Zeit. Flechten und Moose auf ihren rissigen Oberflächen ließen ihr Alter vermuten und Pilze an den Bäumen die verkommene Luft erahnen, durch die sie liefen.

Akita und Pacis hatten bei Myrddin erfragt, ob sie sich Kleintiere erjagen dürften, und der Zauberer

ließ sie ziehen. Menschen
hatte er in diesem Wald
niemals befürchtet und
niemanden, der ihn in
seinem Nebel überraschen
könnte. Und Hörn war stolz
auf seinen fähigen
menschlichen Meister, den
er zum ersten Mal auf
seinem Rücken tragen
durfte, seitdem sie
Norwegen verlassen
hatten. Es hatte sich

zwischen ihnen nichts verändert. Sie waren sich gegenseitig zugetan wie ehedem.

„Weißt du, Hörn, was ich denke?“ sagte Myrddin. „Der Wald ... er ist tot. Spürst du das auch?“

„Ich spüre jetzt, was du meinst. Aber in wie fern betrifft es dich, Merlin?“

„Ich meine, er hat sein Wesen verloren – er ist in

sich zusammengefallen,
Hörn. Seine Farbe und
sein Holz ... Höre doch nur
einmal: es klingt ganz
anders als damals. Und es
betrifft mich, weil es mein
Wald gewesen ist. Es ist
unser Coed Celyddon,
mein Lieber. Es war
unsere Zuflucht. Wie
könnte es mich nicht
betreffen?“

„Kränkt es dich, daß er

sich verändert hat?“

„Er hat sich nicht verändert. Er ist gestorben. Es ist wieder etwas gestorben, was und nicht mitgenommen hat. Bei uns bleiben wieder nur die Bilder und alles andere geht seiner Wege.“

„So willst du es sehen, Merlin, aber so ist es nicht. Du meinst, du müßtest betroffen sein, kannst es

aber nicht sein, weil es nicht dein Wald gewesen ist. Du hast ihm ein Wesen gegeben, das für dich jetzt gegangen scheint. Du hast geglaubt, es würde auf dich warten können. Meintest du, daß du gehen könntest, wohin du möchtest, und alles andere würde so bleiben, wie es dir lieb wäre? Ist das nicht eine übertriebene

Anmaßung ...?“

„Und außerdem, Hörn ...
Wo sind die Tiere? Wo
sind die Dohlen, zu
allererst Ribes? Und dann
die anderen Vögel? Eine
Lerche habe ich bei meiner
Ankunft gehört.“

„Sie haben sich wie der
Wald verwachsen. Alles
geht seiner Wege, und du,
Merlin ... auch du wirst
nicht bleiben können – und

ich werde mit dir gehen. Es ist nicht das Wesen des Waldes, das dich wirklich beschäftigt, nicht wahr ...?“

„Wahrscheinlich nicht. Die Wurzeln liegen tiefer, und der Wald ...? Der Wald ist nur die äußere Erscheinungsform, in der sie sich zeigen. Die Tiere sind weitere Formen, in denen sie sich zeigen, und

die Gebirge ... nur eine
von Millionen anderer
Formen ... Es stimmt,
Hörn. Und der Zustand, sie
nur sehen zu können, ist
die mindere
Wertschätzung ihrer
Artenvielfalt.“

„Merlin, bitte sage mir, ob
in der letzten Zeit das
Gesicht über dich
gekommen ist.“

„Ja. Einmal. Ich habe die

Zukunft des Mädchens
Patty Brian gesehen, das
eine bedeutende Frau
werden wird. Und ich weiß,
daß ich die zwei Menschen
von den Shetlands noch
einmal wiedersehen werde
...

„Und wissen sie es
auch?“

„Nein. Sie glauben es
nicht und haben mich
hassen gelernt, so wie sie

sich in mich verliebten,
Hörn. Die Menschen sind
anfälliger für
Mißverständnisse
geworden, denn je mehr
sie ihre Sprache feilen,
umso mehr schüren sie
Kunstregeln der
Mißverständnisse, die
dann nicht mehr von
Inhalten handeln.“

„Und du ...? Bist du
anfällig für sie geworden,

Merlin? Denke gut darüber nach, denn auch du verspielst dich allzugerne in deinen Gedanken, ohne ihre Auswirkungen zu überschauen.“

„Findest du? Ich nicht ...! Sie bedeuten mir nicht genug.“

„Lass es gut sein, Merlin ... oder sollte ich William Myrddin sagen?“ witzelte Hörn.

„Mein Lieber, du hast andere Jahrhunderte gelebt als ich und andere Dinge getan, als ich sie habe tun müssen. Und glaube nicht, daß du sie immer richtig eingeschätzt hast. Hörn, glaube das nicht! Oder soll ich dir Beispiele nennen ...?“ fragte Myrddin seinen Hirsch.

„Das ist nicht nötig. Nur

ich kann mir meine Fehler leisten, da sie mir von dir verziehen werden. Aber wer verzeiht dir deine Fehler? Und hast du dich nicht schon selbst in Situationen gebracht, die ohne deine Zauberei verheerend für dich ausgegangen wären?“

„Schon. Aber die Energie und die Macht gehören zu mir und so taxiere ich die

Dinge anders, als du es
könntest. Zwei Freunde
auf dem Ast eines Baumes
... sagen wir, eine
Schwalbe und eine
Schnecke. Falls sich die
Schwalbe vom Ast
herabfallen läßt, muß sie
für die Schnecke, die nicht
fliegen kann, tollkühn,
aberwitzig und lebensmüde
sein, da sie selbst sich mit
aller Kraft auf dem Ast zu

halten versucht. Die Schwalbe jedoch kann den Raum zwischen Ast und Boden vollkommen anders einschätzen, weil dieser Raum zu ihrem Element gehört. So sehen auch wir die Dinge zuweilen unterschiedlich, oder ...?“

Hörn schritt durch den Nebel, hörte die Wölfe in dem Wald nach Mäusen und Eichhörnchen jagen

und glaubte, mit Myrddin zu einem zauberischen Haselhain der Feen gekommen zu sein. Und er meinte, daß Nimue jederzeit aus dem Nebel heraustreten könnte – oder einer der Kämpen Rhydderchs – so verwunschen schien ihm dieser Wald.

„Ich wollte dich noch eins fragen, Hörn“, unterbrach

Myrddin die Stille, „seid ihr in Stonehenge vorbeigekommen? Hast du es gesehen?“ Diese Frage hatte ihn die ganze Zeit beschäftigt, jedoch hatte er nicht gewagt, sie zu stellen.

„Nein, Merlin. Ich habe ganz bewußt einen Bogen um Stonehenge gemacht. Ich wollte es allein nicht sehen. Dazu nehme ich

mir kein Recht ... oder ich wollte mir die Freiheit nicht herausnehmen.

Wahrscheinlich hätte ich dir damit Schmerz zugefügt, meine ich ...“

„Was glaubst du, wie es aussehen wird? Ob es noch den Baum gibt? Oder ob sie alle Steine umgestürzt haben, wie die Menschen es gerne tun? Oder ist über allem bereits

Gras gewachsen ...?

„Ich kann es nicht sagen, Merlin“, meinte Hörn und sie schwiegen mit den Bildern von Stonehenge vor Augen, die sie gesehen und damals erlebt hatten.

„Merlin, wie siehst du es mit deiner Kraft?“ fragte der Hirsch bekümmert.

„Meine Kraft, mein Lieber ...? Ich habe Schimpfworte gelernt und könnte jetzt

eine ordinäre Rede führen,
die selbst dich treffen und
unsere Einheit auf eine
harte Probe stellen würde“,
lachte der Zauberer und
dachte an die
Aufzeichnungen von Brian.
„Im Ernst, Hörn, ich habe
all meine Kräfte
gesammelt und will mich
aus Angelegenheiten
heraushalten, die mich
meiner Kraft berauben

könnten. Gerne würde ich dir etwas zeigen, aber ich habe meinen Stab nicht bei mir, wie du sehen solltest.“

„Glaubst du nur, was du vermagst, oder weißt du es für dich ganz sicher, Merlin?“

„Hörn, ich werde auf die Gwyllons warten, und dann sehen wir, wohin wir gehen werden. Ich habe die Kraft in mir, alle Wege zu

gehen, und Energien, um die Erde erhitzen zu lassen.“

„Entschuldige ... aber was meinst du, wohin wir schließlich und endlich gehen werden?“

„Was glaubst du, Hörn?“

„Ich glaube dir.“

„*Touche* ...! Gut geantwortet, mein Freund“, lachte Myrddin und schlug Hörn auf den Hals.

„Was meinst du, wann sie kommen werden? Hast du sie diesmal im Gefühl?“

„Das kann ich nicht sagen. Es wird sehr bald sein. Ich bin das letzte Mal von ihnen überrascht worden. Ich weiß nicht, ob ich sie diesmal rechtzeitig fühlen kann. Aber der Himmel ist klar und ich trinke meine Wasser. Nur ... sie selbst zu rufen wage

ich nicht. Die Zeit, die verbleibt, will ich mit Akita und Pacis genießen. Die Gwyllons sollen kommen ... und dann werde ich für sie bereit sein ... und es wird schon sehr bald sein, befürchte ich“, meinte Myrddin und dann sprachen sie über die Wölfe, über die Vanyar, und die beiden Zeitwanderer waren froh

über solche Freundschaften, die sie geschlossen und über Generationen gehalten hatten.

Als Akita und Pacis sich wieder zu ihnen gesellten, machten sie sich gemeinsam auf den Weg zurück zur Grotte.

Am Abend stellte Myrddin abermals seinen Kristall in

der Höhle auf, dessen
weißblaues Blitzen in den
Felsen zuckte. Wie unter
einem hellblauen
Regenbogen saßen sie vor
der Welt geschützt,
tauschten ihre
persönlichen Eindrücke
aus, die sie während der
Reise gewonnen hatten.
Ihre Eindrücke waren die
Fresken der Wohnräume
und Wandelhallen ihrer

Geschichten und Abenteuer. Sie waren der Spiegel an den Wänden, in denen jeder etwas anderes gesehen hätte, sobald er hineinschauen würde, obwohl sie in denselben Räumen gewesen waren.

Die Wölfe verstanden den Nebel in dem Wald nicht. Er war anders als alle Nebel, die sie bisher erlebt hatte. Es schien ihnen ein

Bodennebel zu sein, der jedoch nur in den Baumwipfeln lastete. Es war ihnen, als hätte er ihren Weg im Wald beschützt, und trotzdem hatten sie Witterungen in der Nase. Stimmen, die sonst durch den Nebel weit getragen wurden, erstickten in diesem. Sobald Pacis mit Akita hatte sprechen wollen, als

sie im Wald auf der Jagd gewesen waren, hatte ihn das Gefühl beschlichen, daß er nicht laut genug rufen könnte, damit sie ihn hören würde – und doch hatte sie sein Flüstern schon verstanden. Das war den Wölfen unbegreiflich und sie baten Myrddin um eine Erklärung.

„Außerdem verstehe ich

nicht, warum der Nebel in dem Wald hängt und wir in den Himmel über uns sehen können, o Merlin“, sagte Akita und schaffte ihrer Wißbegier Gehör.

„Und mir scheint es, o Merlin, daß dieser Nebel wie ein milchiges Wasser in der Luft steht“, fügte Pacis hinzu.

„Der Nebel ist ein guter Bekannter, nicht wahr,

Merlin“, meinte Hörn, dem es an der Zeit schien, daß Myrddin den Wölfen seinen Nebel erklären sollte.

Myrddin jedoch schwieg zunächst. Der Nebel war immer seine einzige Festung gewesen. Er war die Wehren seiner Burg, die Zinnen seiner Türme und er war für ihn die Bewahrung seiner selbst, doch schließlich freute sich

Myrddin, daß er Tiere um sich hatte, die nach ihm fragten.

„O ja, ich kenne ihn gut“, antwortete er versonnen.

„Der Nebel ist so etwas wie mein Atem.“

„Du meinst, daß du ihn machst, o Merlin?“ fragte Akita.

„Ich kann ihn ebensowenig machen, wie ich mich oder meinen

Atem machen könnte. Der Nebel ist um mich, wenn ich ihn brauche – und er entsteigt meinem Willen. Er entspringt meiner Macht, wenn ich ihn rufe.“

„O Merlin, du hast wahrhaft Macht über den Nebel?“

„Er ist ein Tor zu mir selbst. Er ist der letzte Begleiter der versunkenen Inseln und er ist für mich,

was anderen Menschen
ihre Häuser und Burgen,
ihre Heere, Armeen und
Schergen waren. Niemand
kann ihn belagern und er
schützt mich, indem er
andere in die Irre führt,
Pacis. Niemand hat einen
Schlüssel zu ihm – und die
offenen Tore waren den
Menschen immer
uninteressant. Wenn ich es
nur wollte, würde er

diejenigen in den Wahnsinn führen, die sich mir in finsternen Absichten nähern wollten. Der Nebel ist ein Teil meines Atems, in dem ich der Fährmann bin.“

Die Wölfe schwiegen. Sie konnten sich nicht vorstellen, daß der Mensch vor ihnen solche Kräfte besitzen sollte. Und falls er sie besäße, weshalb

gebrauchte er sie nicht?
Es könnte keine Gefahren
für ihn geben, wenn er den
Nebel rufen würde und
vielleicht noch andere
Kräfte besäße, über die er
noch nicht gesprochen
hätte?

Und Myrddin antwortete
auf die Fragen von Akita,
die sie nicht
auszusprechen gewagt
hatte.

„Weißt du, Akita, mein Leben hat keinen eigentlichen Wert an und für sich. Es kann wertvoll durch die Taten und die Zeit werden, die ich erleben durfte. Aber das Leben an und für sich ist ein leerer Raum, ein unbeschaffener Kosmos um uns herum. So, wie wir nicht aufhören zu leben, hören wir auch nicht auf zu

sterben. Macht über das Leben ...? O ja. Ich besitze sie. Und es ist mit ihr wie mit den Teichen, den altweibernen Weihern, an deren Ufern man steht und deren Tiefe man nicht erwägen kann, Pacis. Je tiefer du dich in ihnen ergehst, desto schneller wachsen ihre Ufer zu einem Moor zusammen. Das ist die Macht, die ich

besitze und die ich in mir
trage. Den Teich habe ich
gefunden und ich stehe an
seinen Ufern – sehe die
Haseln und die Eschen,
auch die Hainbuchen, die
Weiden und die Erlen. Ich
sehe die Brandenten und
Haubentaucher auf ihm.
Doch Frösche wird es nicht
geben, keine Mücken und
keine Fische. Die
Silberperlen der Nacht

traufen in ihn und ich stehe
an seinen Ufern, wasche
mein Gesicht und meine
Hände von meinem
Tageswerk, das mich das
Wasser pflegen ließ. Es
dankt mir mit den
kräuselnden
Nebelschwaden, die über
seine schwarze Haut
tanzen, und mit einem
Eichenstamm, an dem ich
mich ausruhen kann. Es

läßt mich gehen und heißt mich willkommen, wann immer es mich nach ihm verlangt. Ich gehe um den schwarzen See, schöpfe das Gänsekraut aus ihm, spüre den torfigen Boden unter meinen Füßen und wasche mich. Und wenn ich seiner Wasser bedarf, so bin ich eingeladen.

Pacis, was wahren soll, bedarf der Pflege – und ich

nehme mir die Zeit, da ich sie lebe. Mein Teich ... er würde verlanden, wenn ich ihn an seinen Quellen schöpfte, ohne mich um seine Ufer zu sorgen. Und ich werde die Kraft seiner Wasser in vollen Zügen genießen, sobald sich mein Weg erfüllt. So ist es mit der Macht, dem Zauber und der Magie. Und so ist es mit dem Leben, das ich

mit der Pflege meiner
Weiher anreichere, und
den leeren Räumen, die
ich durch meine Arbeit fülle
...“, sagte er sehend vor
sich hin und schaute dann
Akita in die Augen. „Und
außerdem trage ich
manchmal gerne das, was
als Mensch in mir wohnt.
Ich spüre die Widrigkeiten,
die mich ärgern. Ich
erschöpfe mich überzeugt,

weil sich Menschliches erschöpfen läßt. Und ich verschwende manchmal meine Zeit, weil ich sie verschwenden möchte – obwohl ich sie im eigentlichen Sinn nicht verschwenden kann, da sie mir noch nicht begegnet ist. Zuzeiten ist es besser, vor Zorn zu brüllen, denn sich durch Zauberei und Magie einen Weg zu

ebnen. Dabei sehe ich der Menschheit in ihre Herzen und in ihren wunden Verstand. Wollte ich ebnen, räumte ich immer etwas aus dem Weg ... und glaube mir: ich möchte nicht in der Wüste meiner Macht leben müssen. Mein Alter trägt den Wunsch, sich an Hindernissen und Flickwerk zu erfreuen, sofern sie nicht bedrohlich

sind und den Verstand
verklären oder betören zu
beginnen. Das eine oder
andere wäre schon
leichter, wenn es wäre, wie
ich es haben wollte. Aber
ich sehe mich als Mensch,
und wenn ich zaubere, so
nur dann, um meine
Gefährten vor dem zu
schützen, was auch ich als
Mensch zu empfinden in
der Lage bin. So könnt ihr

es verstehen, hoffe ich.

Was mir wichtig ist, das seid ihr, denn auch mit euch fülle ich meine Räume. Und manchmal bin ich mir selbst viel zu wichtig, weil ich gerne den armseligen, verhungernenden und müden Menschen in mir lebe, um die Art der anderen Menschen zu erfassen. Dadurch werde ich wohl

nicht reicher, sondern lerne dabei nur, euch umso mehr zu schätzen und zu lieben ...“

„O Merlin, ich kann es so verstehen, wie du es gesagt hast“, sah Akita ihre Frage umfassend beantwortet und es war ihr nicht wohl, da sie nicht sagen konnte, ob sich Myrddin durch sie zu einer Aussage verpflichtet fühlte.

Sie konnte ihm glauben und vertrauen und sie zog Parallelen zu ihrer eigenen Art – zu ihrem Wolfsein – und fragte sich, ob sie, falls sie Macht besäße, diese nicht wirklich verschwenden würde. Außerdem war sie jung und neugierig. Sie wollte die Welt und sich selbst in ihr als Wölfin erproben. Sie wollte so viel von den

Dingen der Menschen verstehen lernen, wie sie nur aufnehmen konnte, da sie ihre Sippe in ihrem Leben besser schützen wollte, als es den meisten Wölfen gegen die Menschen gelungen war.

„Und Merlin ... du weißt gewiß, daß du auch jetzt aus den Wassern trinken könntest, wenn du es wolltest?“ fragte Hörn und

zog abermals die Kraft Myrddins in Zweifel.

„Natürlich, Hörn. Was besorgt dich nur? Bitte mich aber um keine Vorstellung meiner Kunst. Die Vanyar sind gerade unterwegs ... und welche Puppen könnte ich sonst tanzen lassen, wenn nicht sie, hmmm ...?“ machte er seinen Spaß, obwohl er den ernsten Zweifel bei

seinem Hirsch bemerkte, von dem er sich nicht erklären konnte, wie dieser Zweifel entstanden war. „Was ist ein Leben schon wert, das sich nicht jeden Tag aufs neue belegen muß, was ...?“ schloß er dieses Thema ab.

Und sie sprachen über allerlei, was die Wölfe Melchor erzählen wollten und was sich Akita und

Pacis zu merken
vornahmen. Das Lichtzelt
des Steins des Alnilam
spendete ihnen ein
warmes, höhliges Dach,
das sie erst vermissen
würden, wenn sie wieder in
Schweden wären. Und bis
dahin könnten Ewigkeiten
vergehen. Die Gegenwart
wurde von dem Nebel
verschlungen, der über
den Tälern und Hügel

stand und ihre
Gemeinschaft zu schützen
hoffte, ohne daß sie ihn
vor der Grotte spürten.
Der *Mäusewald*, wie Akita
den ehrwürdigen Coed
Celyddon nannte, war weit
und der Geruch der
Fäulnis stieg nicht zu den
Höhen des Hart Fell
hinauf. Er hing über dem
Waldboden und schien den
Wölfen ein Zeichen von

Verendung zu sein. Umso angenehmer war die Luft vor der feuchten Grotte, aus der ein perlender Quell floß, der sich durch ein kleines, rostfarbenes Becken in die Tiefe stürzte.

Akita fühlte bereits den Strick um ihren Hals, den Myrddin ihr binden wollte, falls sie in die Menschenwelt gehen wollten. Er schnürte ihr

den Atem ab, als wollte man ihr ihre Frucht aus dem Leib reißen. Sie würde würgen müssen, und es würde ihr elendig vor Augen werden. Sie konnte nicht verstehen, wie ruhig Pacis die unglaubliche Androhung hingenommen hatte. Oder solle sie ihn vielleicht mißverstanden haben, überlegte sie – und sie

beschwor die Menschen heimlich, trotz ihres Strickes ihr niemals zu nahe zu kommen, da selbst ihre nur vorgetäuschte Zähmheit noch zu wild für die Gaffer sein würde, denen sie zu begegnen fürchtete.

Neben Pacis dösend lag Hörn, während sich Akita die Bilder eines Zirkus' vorzustellen versuchte, in

dem die Menschen mit der
Zurschaustellung von
Tieren Geld verdienten, die
selbst altes,
abgehangenes Fleisch
fressen und jeden Tag mit
Menschen leben müßten,
deren Brüder soviel Leid
über ihre Art gebracht
hatten.

Myrddin betrachtete die
Gefährten, dachte an
Melchor, der seiner Treue

gefolgt war und dem nichts auf seinem Weg durch Schweden geschehen würde. Wie stolz wäre der große Grauwolf gewesen, hätte er bei ihnen bleiben können. Myrddin

bedauerte, daß er seine Kräuter nicht mehr bei sich hatte, aus denen er den Wölfen einen Trank hätte zubereiten können. Den Wurzelstock, den er Hörn

auf die Reise mitgegeben
hatte, hatte er
zurückbekommen, doch
für die Wölfe wäre er zu
stark gewesen. Und so
saßen sie friedlich
beisammen, als er von der
Felswand aufstand, an die
er sich zuvor gelehnt hatte,
sich streckte und etwas
Wasser trinken wollte. Er
hatte eine unergründliche
Ruhe in sich gefunden, zu

der er fähig war, wenn er ausgeglichen mit Freunden weilen konnte. In seinem Gesicht schliefen die Kinder des Frohsinnes und der Muße beisammen und er hätte Gedichte vortragen und singen oder Legenden erzählen können, die ihm die Wochen, ja notfalls die Monate hätten vertreiben können.

Die Grauwölfin sah Myrddin aufstehen, sich recken und zu seiner felsigen Wassermulde gehen, in die er sie des Morgens getaucht hatte. Sie sah ihn in den erdunkelnden Himmel schauen, bevor er sich niederkniete, um Wasser zu trinken, und sah ihre Chance gekommen, sich bei ihm für das

morgendliche Bad zu
revanchieren.

Da sich Myrddin von den
Tieren abgewendet hatte,
konnte er nicht bemerken,
wie Akita leise aufstand
und sich auf ihren Tatzen
an ihn heranpirschte. Und
kaum, daß er in das
Wasser sah, erhielt er von
hinten einen Stoß. Akita
war ihn mit ihren
Vorderläufen

angesprungen und hatte ihn in das kalte Wasser gestoßen, in das er vollkommen hilflos und überrascht hineinplatschte.

Als Hörn und Pacis das sahen, mußten sie laut lachen. Akita stand hochbeinig am Wasserrand und Myrddin war kopfüber in sein Bassin gefallen, saß nun tiefend naß im Wasser,

das seinen ganzen Leib umspülte, und lachte ebenso herzlich über den gelungenen Streich der Wölfin gegen ihn, wie sie morgens über ihr Bad gelacht hatten.

Akita spürte es als erste und wußte nicht, ob sie einen unverzeihlichen Fehler begangen hätte, indem sie Myrddin in das Wasser gestoßen hatte.

Winse!nd legte sie sich plötzlich auf den Felsen, aus dem das Becken geschlagen worden war. Und Myrddins Spaß verflog.

Hörn und Pacis sahen die Wesensveränderung von ihr, konnten sie sich aber nicht erklären.

„Akita, was ist mit dir?“ fragte Myrddin, der noch immer im Wasser saß. Sie

winsele nur und legte den Kopf zwischen ihre Pfoten, sah ihn um Verzeihung bittend an und winsele, wie Myrddin es bei ihr noch nicht erlebt hatte. „Was hast du, Akita? Ich nehme es dir nicht übel!“ beteuerte Myrddin. Aber sie antwortete ihm nicht.

Myrddin schaute zu Hörn, dann wieder zu der Grauwölfin, stand auf und

blickte in den Himmel. Dort stand der Große Wagen, der in den Westen aufbrechen wollte – und von dort kamen plötzlich die finsternen Nebel, auf die er gewartet hatte.

„Hörn ...! Die Gwyllons ...! Sie kommen ...“, rief er halb erschrocken, halb benommen. „Die Gwyllons ...!“ und mit gebieterischer Stimme befahl er: „Akita,

geh zu Hörn und Pacis!
Rührt euch nicht von der
Stelle! Ihr Wölfe ... denkt
an Schweden, an Melchor,
an euer Rudel und an eure
Familien, die ihr haben
wollt! Habt ihr das
verstanden ...?!“ Und Akita
sprang mit geducktem
Kopf und eingeklemmten
Schwanz auf, huschte zu
Pacis und legte sich zu
ihm. Keines der Tiere

konnte sich der
Veränderung mehr
entziehen. „Denkt an
Schweden ...! Hörn und
ich werden über euch
wachen! Schließt die
Ohren und Augen ... und
vergeßt mich! Es hat mich
nie gegeben ...!“ schrie er
und Hörn legte sich vor die
Wölfe, wendete seinen
Kopf ab und wollte nur,
daß es ihm und den

Wölfen erspart geblieben wäre, die Gwyllons zu erleben.

Myrddin hatte sich inzwischen erhoben, seine Arme in den Himmel gestreckt und schrie mit versteinertem Gesicht in die Nacht.

Ein Zittern ging durch den Felsen, als die Wölfe sich nach Schweden aufmachten und ihr

Bewußtsein in die Höhle
von Melchor befahlen.
Grollen lief von oben herab
und der Geruch
schwefeliger Flüssigkeiten
fiel wie über die Steine der
Felsgrate. Eine
grauschwarz wallende
Wolke stürzte sich als
Meteorit auf den Seher.
Heerscharen der
Totenreiche hatten ihre
Tore geöffnet und kamen

mit eisigem Hohn und
rostigen Rüstungen zu
ihm, dem sie befohlen
waren. Sie senkten sich
über ihn, preschten mit
ihrem sausenden Späher
durch die widerhallenden,
abgründigen Schluchten
des Hart Fells, brachen
das Gestein in rohen
Berührungen, und grelle,
schmerzhaft Blitze
funkten aus der Wolke, die

sich über sie gelegt hatte. Beben in den Gebirgen der Welten, in die sie gefallen waren, rüttelten an der Kruste aller Gesteine und der Seher schrie. Wütend konnte man ihn hören, und verzweifelt krallte er sich an seine Besinnung. Es tobten die Gewalten, die Ozeane miteinander vermischten. Es ballte sich eine Kraft, und Energie

befreite das Dröhnen.
Tausende von Reitern
waren über sie hergefallen,
und die unbändige Natur
der Pferde stampfte wild in
der Luft, als wolle sie nicht
verharren. Wolkendunst
flimmerte vor der Grotte
und hüllte seine Salze.
Eine tintige, massige Luft
vibrierte um den Hart Fell
... und die Geräusche
entfernten sich. Das, was

aus Felsen war, schien zu
Staub geworden, und die
Geräusche, sie
verschwanden in der
Nacht. Sie zogen sich aus
der Schlucht zurück und
verschwanden in der
Dunkelheit, aus der sie
gekommen waren. Sie
zogen über den Horizont
des Nordens. Und die
Tiere blieben auf dem
Felsen zurück, der seine

Angst ausatmete.

Das Licht des Kristalls war erloschen. Graue, wallende Schwaden lagen über den Lebewesen, die das Geschehene wirklich erschienen ließen. Wie lange mochte es gedauert haben? Wo standen die Sterne? Oder sollte es sie nicht mehr geben? Wie war man gewandert, und wo war der Zauberer?

Hörn fand seine
Besinnung als erster
wieder. Er kam auf die
Beine und mußte zu
Myrddin gehen. Er war
sicher, daß sein Freund ihn
brauchen würde, wenn die
Gwyllons ihn halb
wahnsinnig auf der Erde
zurückgelassen hatten.
Doch Hörn erschrak, als er
Myrddin im Wasser stehen
sah. Sein Gesicht war

weiß, seine Haare wehten
in einem Wind, der aus
einer anderen Welt
kommen mußte, da es
keine Luftbewegung gab.
Und Myrddin stand wie
Yggdrasil. Seine Arme
hingen herab und der
Hirsch sah einen
ermüdeten Riesen auf den
Schlachtfeldern stehen –
einen letzten, der seinen
Glauben und sein Leben

hatte und der überwirklich über die Totenreiche der Zeit hinwegblickte, als wäre er erblindet.

Der Zauberer stand wie versteinert. Seine Haltung war majestätisch und in seinen Augen glitzerten die Sterne des Mondes, den er nicht kannte. So hatte Hörn Myrddin noch nicht erlebt. Hörn wußte nicht, wie er sich dem Seher

nähern sollte.

Myrddin hob seine Arme und ließ Hörn zurückweichen. Er beugte sich zum Wasser hinab, übergieß sich damit und begann wieder zu atmen. Die letzten Schwaden der grauen Schleier strichen durch die Hohl-gasse, die zum Hart Fell heraufführte, als Myrddin seine Luft atmen konnte, seine

Bergmassive in sich
einsog, seine Himmel
herabholte und seine
Lungen mit der Kraft der
Winde füllte. Dann erst
schritt er – als wären die
Gwyllons nicht gekommen
– zu seinem Eschenstab
und setzte sich verklärt an
seinen Grotteneingang,
was Hörn vollkommen
überraschte. Myrddin
murmelte etwas vor sich

hin, sprach Verse und
Lieder und murmelte einen
alten Vers, den Hörn
kannte.

„... Tosen war im Saal,
trunkfroh die Männer,
niemand vernahm
das Nahen der Rosse,
bis das Horn erscholl
des beherzten Spähers ...
und so sagte einst Hamdir
...
und meinte er es heute

...?“

„Merlin, brauchst du meine Hilfe?“ fragte Hörn vorsichtig, als die Grauwölfe aus Schweden zurückkamen und sich ängstlich auf dem Hart Fell umsahen, den sie kaum wiedererkannten.

„Hörn ...? Es geht mir gut ... Atmen kann ich ... und ich lebe offenbar ...“,

sagte Myrddin schwach und stöhnte etwas, was der Hirsch nicht verstehen konnte.

„Brauchst du etwas, Merlin? Ich, Hörn ... ich frage dich“, vergewisserte sich Hörn, ob Myrddin wirklich bei Sinnen war.

Myrddin drehte seinen Kopf und sah ihn mit dem unbegreiflichen Blick eines alten Magiers an, der sein

Leben immer noch nicht gelebt haben wollte.

„Ich weiß, daß du es bist, Hörn. Und ich ... ich bin immer noch Merlin. Ich staune über meine Kraft ... und freue mich über dich ... Wir werden bald gehen müssen, mein Guter. Laß mich finden, was ich verstand ... und dann ... dann endlich werden wir wandern ...“

Die Tiere bemerkten, daß es dunkel geworden war, und sie glaubten, Myrddin habe seinen Kristall in den Lederbeutel gesteckt. Sie sahen ihn abwesend an seinen Felsen gelehnt, lächelnd, doch für sie noch nicht ansprechbar, und der Schrecken der Gwyllons saß tief in ihrem Bewußtsein.

Mit aller Kraft hatten sie

versucht, sich an
Skandinavien zu erinnern,
und sich den klugen,
weisen Kopf ihres
Oberhauptes vorgestellt.
Sie hatten Carus und
Samael gesehen, hatten
sich ein zweites Mal von
ihm verabschiedet und sich
trotz des Getöses an eine
andere Umgebung
geklammert, um in
derjenigen, in der sie sich

befunden hatten, weder ihre Sprache noch ihren Verstand verlieren zu müssen. Sie selbst wären zu Schattenwesen geworden, als die Wolken ihre Schlucht heimsuchten, dachte Pacis, hätten sie nicht auf Myrddin gehört und hätte Hörn sich nicht schützend vor sie gelegt. Doch nun waren sie wieder in Britannien. Sie waren

am Hart Fell, gemeinsam mit Hörn und Myrddin.

Und der Seher stand entrückt auf, nahm seinen Stab und sagte, daß er etwas umherwandern wolle.

„Darf ich mitkommen, Merlin?“ fragte Hörn, der sich Myrddins nicht sicher war.

„Ich gehe allein. Und ich werde nicht lange fort sein.

Habe Vertrauen. Es geht mir gut. Kümmere dich um Akita und Pacis. Ich werde in der Nähe sein ...“, antwortete Myrddin, ging durch die steinige Gasse in den Wald Y Gogledd hinab und begrüßte die Nacht, die sich finster um sie legte und den Nebel über ihn warf. „O ja, mein Nebel ... nimm mich in deine Umarmung, lindere mir die

Schmerzen ... und wir
wollen eins werden ... für
Stunden.“

XXXI

Beunruhigt blickte Hörn zu den Wölfen. Noch nie hatte er erlebt, daß der Seher nach einer Begegnung mit den Gwyllons leichtfüßig stehen und gehen konnte, seinen Stab genommen hatte und

spazierengegangen war.
Myrddin war oft
zusammengebrochen,
hatte noch Tage danach
unter Zuckungen gelitten,
die seinen Körper
durchliefen. Er brauchte in
solchen Zeiten sehr viel
Flüssigkeit – und Sanddorn
hatte ihm meist die Kraft
gegeben, die er körperlich
verloren hatte.

Es war vorgekommen,

daß sich Myrddin nach früheren Begegnungen mit den Geistern der Toten Honig und einen klebrigen Sirup über seinen Körper gegossen und sich in Hühnerfedern gewälzt hatte, bevor er wie irrsinnig schreiend durch den Wald gelaufen war. Einmal sogar hatte er das Geweih von Hörn abbrechen wollen, war wie ein Dunkelwesen

auf ihn gesprungen und hatte sich an die Enden geklettet, da er sich selbst das Gehörn aufsetzen wollte. Hörn konnte ihn nach einigen Stunden zähen Ringens aus seinem Geweih schütteln und war dann in den Wald geflohen. Zwei Tage hatte Myrddin ihn verfolgt, bis er sich wieder gefangen hatte. Ein anderes Mal,

noch am Hofe des
Gwenddolau, hatte sich
Myrddin wie eine Bestie
auf die Schlachtrosse der
Ritter gestürzt, um ihnen
die Sehnen zu
durchtrennen. Und wäre er
damals nicht der Günstling
des Gwenddolau gewesen,
man hätte ihn für seine
Absichten auf dem
Marktplatz öffentlich
hingerichtet.

Der grauenvollste Anfall, den Hörn bei Myrddin erlebt hatte, ergab sich am Hart Fell, kurz bevor sie mit den Wikingern nach Norwegen aufgebrochen waren. Die Gwyllons hatten ihn nur kurze Zeit aufgesucht und Hörn hätte nichts Schlimmes befürchtet. Der Hirsch hatte bereitgestanden, dem Zauberer zu helfen,

da er erschöpft auf dem Felsen lag, und plötzlich hatte der Seher einen furchterregenden Schrei herausgebrüllt, der Hörn immer alarmierte. Dieser Schrei Myrddins war fürchterlicher gewesen als die Gwyllons selbst. Hörn war auf die Knie gefallen und hatte für Momente seine Besinnung verloren, und als er wieder zu sich

kam, war Myrddin
verschwunden.

Kaum daß er sich auf
den Weg gemacht hatte,
um den Seher zu suchen,
sah er, daß die Bäume um
den Hart Fell entlaubt
waren. Hörn suchte
Myrddin über Tage in den
dichten Wäldern des Coed
Celyddon, konnte ihn aber
nicht finden.

Es mußte eine Woche

vergangen sein, als der
Zauberer plötzlich
blutverkrustet, aber
grinsend zu seiner Quelle
zurückkam. Seine Kleider
waren zerrissen. Myrddin
hatte Schürfwunden am
ganzen Körper und sah
wie ein sterbender Lump
aus. Er hatte einer Herde
Wildschweine aufgelauert
und drei Sauen getötet –
ihre untersetzten,

muskulösen Körper mit bloßen Händen in Stücke gerissen. Dann hatte er sich in dem Blut gesuhlt und danach im Laub des Waldes sein eigenes Grab graben wollen. Als er jedoch zum Hart Fell zurückgekommen war, hatte er etwas von der Freundlichkeit wahnsinniger Triebtäter, die sich befriedigt hatten,

und erst Jahre später, als sie schon in Norwegen waren, konnte er sich an die gräßliche Bluttat erinnern.

Hörn hätte mit den Geschichten um Myrddin die Abende von Jahren füllen können, doch er hatte es noch nicht erlebt, daß der Zauberer klaren Geistes in den Wald ging, um einen Spaziergang zu

machen. Der Hirsch befürchtete Entsetzliches, als Myrddin ging, da diese Begegnung mit den Gwyllons heftiger gewesen war als viele vorhergehenden. Er war unschlüssig, ob er bei den verängstigten Wölfen bleiben sollte, um sie nötigenfalls vor dem Seher zu schützen, oder ob er Myrddin gegen sein

Geheiß folgen sollte.
Natürlich hatte Myrddin für
ihn eine vorrangige
Stellung, doch was wäre,
wenn der Seher in seiner
Umnachtung zurückkäme
und die ahnungslos
ergebenen Wölfe angreifen
würde? Akita und Pacis
würden das nicht
verstehen können. Konnte
er den Wölfen das
Verhalten eines

Besessenen erklären? Sie ahnten nicht einmal die Gefahr, die von Myrddin in seiner Verfassung ausgehen könnte, und sie wären die arglosen, treuen Opfer einer langjährigen Freundschaft, deren Tücken sie nicht kannten.

Erleichterung kam für Hörn mit den Vanyar. In ihre Graumäntel gehüllt kamen sie herabgeschwirrt und

machten Späße darüber, daß sie von den Wölfen nicht gesehen wurden. Sie meinten zuerst, daß die Wölfe ihretwegen unruhig wären, bis Hörn den Blondelfen erklärte, daß die Gwyllons erschienen seien und der Mensch daraufhin in den Wald gegangen war. Hörn teilte ihnen seine Befürchtungen mit und augenblicklich

machten sich Caspar und Halvdan auf die Suche nach dem Seher. Elwe, Virgo und Kent blieben bei den Tieren. Virgo beruhigte Akita und Pacis, indem sie von den Gwyllons erzählte und ihnen erklärte, daß man vor den ruhelosen Geistern der Toten keine Furcht haben müsse. Es seien nur einsame Wanderer, die sich in einer

traurigen Zwischenwelt
befänden und ein
bemitleidenswertes Leben
führten.

Elwe und Kent berichteten
Hörn, was sie gefunden
und gesehen hatten, und
glaubten nach langem
Suchen das, was Myrddin
einen Zirkus genannt
hätte, tatsächlich entdeckt
zu haben. Es sollte dort
mehr als viele Menschen

geben, die mit Tieren zusammenlebten, beschwerte sich Kent bei Hörn über die schlechte Beschreibung Myrddins. Und tatsächlich sollten die Tiere dressiert worden sein. All das aber hätten sie allein herausfinden müssen.

Die Menschen lebten mit Hunden, Katzen und Vögeln zusammen. Sie

piepten, zwitscherten,
bellten und mauzten mit
ihnen, als wollten sie ihnen
Glauben machen, daß sie
ihre Artgenossen wären.
Andere lebten mit
glotzügigen Fischen, an
denen sie Freude finden
konnten, da sie nach
Belieben Jagdszenen in
einem gläsernen
Wasserbecken in ihren
Wohnzimmern provozieren

und miterleben konnten.
Ob sie an der Macht über
Tiere Gefallen fänden,
wollte Kent von Hörn
wissen, der die Frage aber
nicht beantworten konnte.

Wieder andere lebten mit
Schafen, Schweinen und
Gefiedervieh zusammen.
Auch diese Tiere mußten
dressiert worden sein, wie
die Elfen glaubten, da die
Tiere die Menschen an

sich herankommen ließen
und nach einem
bestimmten Ritual
fettweißes Wasser unter
ihren Bäuchen verspritzen
konnten, was den Vanyar
durchaus als Kunststück
erschieden war. Doch die
Dressur dieser Tiere war
tückisch, da sie sich
schließlich nicht vorstellen
konnten, daß die Tiere ihre
Körper freiwillig in Hälften

schneiden ließen oder von
allein ihre Federn
abwarfen, um sich dann in
die Kochtöpfe der
Menschen fallenzulassen.
Das jedenfalls konnten sie
nicht verstehen. Und
außerdem seien diese
Menschen mit ihren Tieren
nicht auf Wanderschaft
gewesen.

Zuletzt fanden sie etwas,
was dem am Nächsten

kommen würde, das Myrddin ihnen beschrieben hatte, doch was sie selbst einen *Tier- und Menschengarten* nennen würden. Und dieser Tier- und Menschengarten befand sich nicht weit von dem Hart Fell entfernt, wie Elwe ausdrücklich betonte. Dort hatten sie dann schließlich das gesehen, was Menschen wohl unter

Akrobaten und Artisten verstanden, die mit Tieren lebten, die man dressiert hatte und die anders dressiert worden waren als jene, die sie zuvor beobachtet hatten.

Hörn war mit den Berichten der Elfen zufrieden und meinte, Myrddin müsse es auch sein, wenn er die guten Neuigkeiten der Vanyar

hören würde. Virgo hatte Pacis und Akita beruhigen können, die nun wieder neuen Lebensmut gefaßt hatten. Den Wölfen war Britannien zu einem unheimlichen Land geworden und der Mäusewald war eine faulig, nebelige Wand, in der Totengeister umherirrten, die nur auf Myrddin gewartet hatten. Und der

Zauberer, ihr Sar Merodak, wollte sie an einem Strick durch die Menschenwelt führen, die für sie ebenfalls Britannien heißen sollte. So gesehen war es ein schreckliches Land, wenn es auch besser als Deutschland war. Aber die beiden Grauwölfe wollten es niemals wieder aufsuchen und jedem Wolf, der auf eine Reise

nach Britannien zu machen wünschte, dringend davon abraten.

Auch Halvdan kam mit guten Nachrichten zurück, da Caspar und er Myrddin gefunden hatten. Er stehe an einen Baum gelehnt, starre in die Nacht und singe Lieder vor sich hin, berichtete er. Caspar sei bei ihm geblieben und wolle solange bei ihm

warten, bis Myrddin bereit wäre, mit zum Hart Fell zurückzukehren, da sich die Entscheidungen nicht mehr aufschieben ließen. Die Gwyllons seien gekommen und Myrddin müsse den Vanyar sagen, welche Aufgaben er ihnen auftragen wolle, da sie andernfalls nach Tirion aufbrechen wollten.

Bisher hatten sie getan,

was sie tun sollten, und konnten keinen Grund dafür finden, weshalb sie länger als nötig in der Menschenwelt bleiben sollten, die ihnen nichts bedeutete. Man wollte auf den besonderen Menschen warten, beratschlagen und sich dann entscheiden, meinte auch Elwe, flog auf und setzte sich auf einen scharfen Felsvorsprung

über der Grotte.

„Seht nur ... Das Wasser fließt nicht mehr!“ rief er überrascht, ohne jedoch persönlich betroffen zu sein. Hörn, der die Quelle seit alters her kannte, kam zu Elwe und bemerkte, daß die Geräusche des herabstürzenden Quellbaches verklungen waren, was ihm zuvor gar nicht aufgefallen war.

„Was bedrückt dich, Hörn? Sind es schlechte Vorzeichen?“ fragte Halvdan gegen seine Art, da er eine Anteilnahme von Hörn an dem Geschehen zu sehen meinte. „Quellen kommen und gehen ...“

„Aber mit dieser hier ist es anders, Halvdan, diese Quelle war der Beginn und sie sollte hier für alle

Zeiten bleiben.“

„Warten wir auf Myrddin und fragen wir ihn“, vermittelte Elwe, der die sonderbare Entdeckung gemacht hatte, die für ihn keine Bedeutung besaß. Er glaubte wie Halvdan, daß Quellen eigentümliche Geister besäßen, von denen sie bewacht würden und die sie jederzeit ohne einen ersichtlichen Grund

mit sich nehmen könnten.
Und die Vanyar mischten
sich auch in die
Angelegenheiten dieser
Wesen nicht ein.

Sie warteten auf Caspar
und Myrddin, hüllten sich in
ihr Schweigen und sahen
die Nacht dem Tag
weichen. In dem
Wasserbecken, das
Myrddin als Bad aus dem
Stein geschlagen hatte,

war nur noch der Boden
mit Wasser gefüllt. Seine
Ränder hatten
braunrostige Ablagerungen
und der Sturzbach hatte
sein Leben aufgegeben.
Schweigend lagen nun die
Felsen da, die Luft hing
schwerer als am Vortag
über dem Hart Fell. Das
gute Wesen der Grotte
war versiegt und die
umliegenden Berge

nahmen es ohne Rührung
zur Kenntnis.

Caspar schwirrte heran,
begrüßte alle zu einem
freundlichen Morgen und
meinte, das *Myrddin*
ausgesungen habe und
demnächst erscheinen
werde. Er sei bereits auf
dem Weg.

Hörn stand auf, um ihm
entgegenzugehen. Die
Grauwölfe blieben liegen,

obwohl ihnen die Stätte nicht gefiel, an der sie sich mit Myrddin getroffen hatten. Dieser Ort war anders gewesen, als sie gekommen waren, und sie hätten sich eine angenehmere Zeit in einem herrlichen Wald gewünscht.

Vor dem Grotteneingang lagen die Nahrungsmittel in den Beuteln, die sie

Myrddin mitgebracht hatten. Daneben lag sein in Leder geschlagenes Buch, für das er in Norwegen zurückgefahren war, bevor seine Höhle fast vollständig ausbrannte. Es dauerte nicht lange, da hörten sie den schweren Schritt von dem geweihlosen Hirsch. Und hinter ihm konnten sie Myrddin sehen, der wieder

freundlich in die Augen der Wölfe strahlte. Die Vanyar begrüßte er ernst. Sie hatten sich um Elwe geschart.

Akita und Pacis kamen zu ihm heran, wie sie es immer taten, leckten ihm die Hände, winselten und wedelten mit ihren Schwänzen – und die Gwyllons waren vergessen.

Myrddin nahm sich Zeit,
blickte in die Runde seiner
Freunde und spürte die
Erwartung, die in ihnen lag.
Doch er war noch nicht
bereit und machte das
allen sehr deutlich. Er
wollte Ruhe haben und
wollte einen Augenblick
Mensch sein dürfen – für
Momente einfach sein
können und die Sekunden
seines Herzschlages

fühlen dürfen. Er wollte aus der Welt und wollte keine Vanyar sehen müssen, sondern nur Hörn und den Wölfen durch das Fell fahren, seinen Kopf auf die weiche Flanke seines Hirsches legen und schlafen. Er wollte endlose Träume erleben, ohne die Gedanken an die Zeit und einen möglichen Sinn, an Aufgaben und an Wesen,

die es für die Menschen nicht gab. Er mochte die Vorstellungen und Bilder der Menschen nicht und wollte als schwerer Stein auf den Meeresboden versinken.

Doch Caspar war getrieben von seiner Ungeduld. Er wollte zurück nach Tirion und die Wünsche des Menschen bewegten ihn nicht, obwohl

er mit ihm gereist war und heldenhafte Lieder aus seinen Erlebnissen machen konnte.

„Myrddin! Ich möchte sprechen und dir sagen, daß Entscheidungen gefordert sind, falls ich dich darauf hinweisen darf“, sagte der Vanyar.

„Wir werden sprechen, wenn die Zeit gekommen ist, Caspar.“

„Und Myrddin ... ich sage dir, daß wir die Verse haben, die uns zu unseren Strophen fehlten“, meinte Caspar unerschrocken weiter.

„Caspar ... auch wenn das so sein sollte, so werden wir erst später sprechen, wie ich dir sagte.“

„Falls du nicht sprechen wirst, Myrddin, so will und

werde ich dennoch erwägen ...“, ärgerte sich der Vanyar über den Menschen, der sich seine Zeit erbeten hatte, die Caspar ihm nicht zugestehen wollte.

„Haltet ein!“ rief Elwe erzürnt. „Maße dir nicht an. Wir werden warten – und Myrddin wird uns eröffnen, was in die Wasser seiner Brunnen

fiel. Caspar, das gebiete
ich dir als Sohn des Elwe
Singollo, wie ich es allen
gebiete!“

Selten war es
geschehen, daß ein
Vanyar vor Fremden von
seinesgleichen
zurechtgewiesen worden
war. Und noch seltener,
daß eine so edle Blondelfe
wie Caspar sich
Maßreglungen vor Wölfen,

einem Hirsch und einem Menschen gefallen lassen mußte. Caspar war blamiert. Er hatte einen Zwist entfachen wollen, der aber nur Schmach über ihn brachte. Und augenblicklich flog er auf, schwirrte auf der Stelle – seine Augen funkelten vor Zorn ob der Schande, die ihm seinen Stolz nahm – und dann flog er auf,

wirbelte in Spiralen durch die Luft, stieg höher und höher und konnte von den Wartenden nicht mehr gesehen werden.

Das war es, was eine Blondelfen tun konnte, fühlte sie sich vor anderen bloßgestellt. Sie hatte sich zu besinnen, ihre intelligente Kraft zu sammeln und nach einer Zeit, in der sie sich zu

bedenken hatte,
zurückzukehren. Dann
hatte sie entweder ihr
Fehlverhalten
einzugestehen oder sich
von Elwses Gruppe zu
trennen, um vor dem
Großen Rat das eigene
Verhalten zu verantworten.
Den Umständen gemäß
waren die Äußerungen von
Caspar untadelig, und
Elwe hatte nur Rücksicht

auf den Menschen
genommen, der von dem
Großen Rat nicht
unbedingt gutgeheißen
werden mußte. Doch das
warf wieder die
Interpretationsfrage auf:
wie ist das Gelöbnis vor
dem Großen Rat zu
verstehen und wann ist es
konkret erfüllt?

Halvdan, Virgo und Kent
waren über die energische

Rüge Elwes erschrocken, da sie die möglichen Konsequenzen kannten, und sie zogen sich auf einen hohen Felsen zurück, von dem aus sie auf Myrddin und die Tiere herabsehen konnten. Elwe blieb auf dem Stein vor der Grotte hocken, zog seinen Graumantel über den Kopf und wartete auf Myrddins Erklärung. Die Elfen waren

seinetwegen gekommen
und wollten seinenwegen
bleiben. Der Tadel Caspars
tat ihm innerlich weh, doch
er hatte ihn nicht
verhindern können, wollte
er die Gemeinschaft
zusammenhalten.

Die zusätzliche Spannung
durch den Zwiespalt der
Elfen belastete die Wölfe.
Sie winselten, legten sich
zu Hörn, der eine

beständige Ruhe in sich
besaß, und ließen sich vor
den Unruhen schützen.
Und Hörn wußte, daß der
Abschied vom Hart Fell
bevorstand. Das Versiegen
der Quelle war ein
mächtiges Zeichen für ihn.
Außerdem war Myrddins
Entschiedenheit, gegen
einen Vanyar zu sprechen,
den er im Grunde seines
Herzens verehrte, ein

erstaunliches Zeugnis seiner Entschiedenheit und Kraft, die er nunmehr gegen jedes Wesen zu stellen bereit war. Myrddin hatte tatsächlich seine Energien gesammelt. Und er war bereit, die Wasser seines Weihers, den er über Jahrhunderte hegte, in einem gewaltigen Zug zu leeren, wie es Hörn vorkam.

Über dem Hart Fell
schwebte die
Beklommenheit durch den
Zwist zwischen Caspar und
Myrddin, der einem
unwesentlichen Streit
zwischen einem Menschen
und einer Elfe noch nicht
beiwohnen durfte.

Myrddin war zufrieden
und schämte sich des
Gesagten nicht, das
Caspar in die Winde

entlassen hatte. Er war selbstsicherer, ungebunden und würde seine Wege auch allein gehen, sollte man sich von ihm abwenden und die Gefolgschaft aufkündigen wollen. Die Vanyar waren Freunde und würden Freunde bleiben. Sie hätten zu jeder Zeit voller Stolz und Würde nach Tirion aufbrechen können.

Sie waren bei dem, was
geschehen sollte, nur noch
schmeichelhaftes Beiwerk,
falls sie es sein wollten.
Myrddin war zu diesem
Zeitpunkt nicht bekannt, ob
sie die silberstrahlenden
Tautropfen des Telperion
bei sich hatten, die sie für
Elshyyn brauchten. Einmal
hatte er sie beim Spielen
beobachten dürfen, und es
war herrlicher als alles,

was er jemals in dieser Welt gesehen hatte. Er würde sie danach fragen, und sie sollten sich in aller Ruhe untereinander beraten, da ihm plötzlich ein Zeitbegriff entstanden war, den er zuvor nicht gekannt hatte. Es wußte, was er zu tun hatte – und daß das Licht seines elfischen Kristalles, des Steins des Alnilam, bereits

auf dem Weg durch den Raum war, um zu erlöschen. Sein Sternenlicht war im Begriff, aus der Welt zu strahlen. Die Gwyllons hatten seinen Kristall mit in die Dunkelheit genommen und ihn in die Unendlichkeit vorausgetragen, aus der er geschliffen worden war. Das war die Zeit, die Myrddin noch auf dieser

Welt haben sollte, und sie schien ihm plötzlich kürzer, als er sich erhofft hatte. Er würde nicht mehr die Cardigan Bay sehen, nicht zwischen den Gipfeln von Carn Meini und Foel Trigarn in die Gefilde des alten Glaubens sehen noch durch die Prescelly Mountains streifen dürfen. Seine Zeit und die seines Freundes Hörns waren

bemessen. Und hatte er sich seiner oft ein Ende gewünscht, so kam es ihm nun zu schnell – und dennoch kam es ihm recht.

Er sah zu Hörn, dessen Los sich erleichtern sollte, indem er endlich seines Körpers entbunden würde, in dem er gehaust hatte – sah zu den Wölfen, die ihr Leben in der Welt haben sollten, und sah dann auf

seine eigenen Hände, die sich immer noch bewegen ließen.

Myrddin rief Elwe zu sich, sah in ihm einen Bruder seiner Gedanken und wollte mit ihm über Elshyyn sprechen und über die Möglichkeit, falls sie den Tau bei sich haben würde, ob sie es vor den Menschen aufführen dürften. Und Elwe kam zu

ihm herangeschwirrt,
setzte sich auf ein Bein
Myrddins, das der
Zauberer angewinkelt
hatte, und sie tuschelten
so leise, daß selbst Kent
von der Unterhaltung
nichts mitbekommen
konnte.

Dann lachte Myrddin,
stand auf, löste den Strick
von seinem Schlupfanorak
und stellte sich vor den

Grotteneingang.

„Ihr alle wartet, nicht wahr ...“, sagte er lächelnd, „... und ich weiß nicht, was ich euch sagen kann. *O quam salubre, quam incundum et suave est sedere in solitudine* ...“, spaßte er und niemand konnte ihn verstehen. In den Gesichtern der Tiere und Elfen standen stumme

Fragen, die er zu belächeln schien. Selbst Hörn war verstimmt darüber, da die Gefährten ihm höflich begegnet waren und er nur einen gelehrten Schabernack mit ihnen trieb.

„Merlin, willst du uns damit sagen, daß du nichts erfahren hast? Willst du unsere Grauwölfe und die edlen Vanyar weiter

hinhalten?“ fragte Hörn, der sich solchen Ton erlauben durfte.

„Hörn, ich will damit sagen, daß wir am Ende unserer Reise sind.“

Hörn blickte auf, als habe er nicht richtig verstanden. Das Ende einer Reise, die sie seit Jahrhunderten gelebt hatten?

„Es ist arrogant von dir, in Rätseln zu sprechen,

von denen du weißt, daß wir sie nicht verstehen können, Merlin“, sprach Hörn auch im Namen der Elfen und der Grauwölfe.

„Ich gestehe es ein, Hörn ... und verzeiht mir alle, besonders natürlich du, Akita, und du, Pacis. Ich war eingenommen von mir, meinem Glück und meinem Wissen. Alte Weisheiten gibt es, die sich

erfüllen werden, Hörn. Sie werden sich in mir vollziehen – in dir und in mir – und sie werden durch uns wirken. Die Vanyar werden uns noch etwas begleiten ... und ihr, Akita und Pacis, ihr werdet uns die Treue danken, wie wir euren Namen mit uns nehmen. Wir werden heute noch aufbrechen. Die Vanyar haben einen

Wanderzirkus gefunden,
dem wir uns anschließen
werden, um sicher durch
das Land zu reisen. Ich
sehe die Gestirne über uns
erleuchten, Hörn ... und
ich sehe tiefer in die
Räume. Ich sehe uns in
Stonehenge stehen und
sehe unser Leben sich
erfüllen. Wir werden diese
Welt entleeren. Wir werden
ihr das Wesen nehmen

und sie mit ihrer
Menschheit alleinlassen.
Wir nehmen ihr den guten
Geist, den sie nicht
verstehen wollte. Ich
nehme die Zeit mit mir,
den Raum, die
Unendlichkeit aller
Wanderungen und das
Licht ... Das Licht hat sich
schon auf den Weg
gemacht.

Den Loszweig heben wir

*Hönir dann; es birgt beider
Brüder Söhne das weite
Windheim, wißt ihr noch
mehr? War es nicht der
Seherin Gesicht, das
dieses sagen ließ? Es
werden Wasser bleiben,
die keine Quellen haben.
Es wird Strauchwerk
geben, die keine Früchte
tragen – und Menschen
bleiben, die traumlos
starren. Mit uns wird das*

Allwesen gehen. Eriu
verläßt die trocknen
Brunnen und die Harfen ...
sie werden nicht mehr
erklinge ...“, sagte
Myrddin, auch verständlich
für die Wölfe.

„O Merlin, was wird uns
geschehen?“ fragte Akita,
die etwas wie den
Untergang Schwedens und
einen Untergang der
gesamten Welt

befürchtete.

„Ihr werdet nach Schweden gehen und ihr werdet mir Melchor grüßen. Dort sollt und werdet ihr leben, bis euch euer Alter ruft. Für euch gibt es wirklich keinen Grund zur Sorge“, sagte Myrddin, als Halvdan, Virgo und Kent zu ihm herabkamen, ihn gehört hatten und wußten, daß

sie mit ihm weiterziehen sollten, ohne gefragt worden zu sein.

Elwe erklärte ihnen, daß er es bereits mit Myrddin abgesprochen hätte und daß Einwände, so sie vorhanden wären, in einer internen Beratung vorgebracht werden sollten. Andernfalls würde er ihnen erklären, welche Aufgaben ihnen zuteil

werden sollten – und sie
waren mit der
Entscheidung Elwes
einverstanden. Sie hatten
sich nicht zuletzt aus dem
Grund einverstanden
erklärt, um weiteren
Klagen und säumigen
Entscheidungen
vorzubeugen. Und
während Elwe seinen
Blondelfen erklärte, daß
sie weiterhin die

Marionetten des alten Mannes spielen würden, führte Myrddin das Vorhaben den Wölfen und seinem Hörn aus.

„Ich sehe so viel, daß ich es nicht mehr nennen kann, da mir die Zeit nicht mehr reichen würde. Ist das nicht sonderbar, Hörn? Hast du mich schon einmal sagen hören, daß ich keine Zeit mehr habe? Und nun

ist es endlich soweit“, freute sich Myrddin. „Das Sprechen wird leichter, weil es nichts zu sagen gib. Das Gleichgewicht der Zeit wird sich in uns erfüllen, Hörn ... und wir werden uns schon sehr bald von Akita und Pacis trennen. Was ist das für eine Genugtuung im Leben! Laßt uns alle noch eine gute Zeit haben ...“

„O Merlin, was wird mit uns?“ fragte Akita.

„Also ... als erstes werden wir zusammen reisen. Wir werden uns einem Zirkus anschließen, Akita, du Stolze. Euch wird nichts geschehen“, machte er seinen gutmütigen Spaß mit den Wölfen. „Wir werden mit dem Zirkus in den Süden Britanniens wandern – und wollte ich

euch Pembrokeshire zeigen,
so bleibt mir nicht mehr die
Zeit, um einen Umweg zu
machen. Wir werden nach
Amesbury gehen. Wie
schön sind die
Landschaften von
Cornwall, Devon und
Somerset, von Deyfed und
Clwyd. Wir jedoch ziehen
nach Amesbury und
werden mit den Menschen
reisen. Ich werde euch

einen gutmütigen neuen
Führer zur Seite stellen
und dort ... dort werden
wir uns trennen.“

„Ist es weit bis
Amesbury, o Merlin?“
fragte Pacis.

„Ist es weit bis zum
Mond, Pacis? Manche, die
sich auf den Weg nach
Amesbury gemacht haben,
sind niemals dort
angekommen, und andere,

Pacis ... sie sind
angekommen und waren
doch niemals dort. Es ist
näher, als du bei Hörn
liegst, da er es in sich
trägt. Und ich habe es
ebenfalls in mir. Amesbury
ist nur ein Name ... und
Stonehenge ist nur ein
Name. Ich jedoch trage
jeden Stein von
Stonehenge in mir, der
Staub liegt mir auf der

Haut und sein Wind pocht mir in den Adern. Nein, Pacis, es ist nicht weit nach Amesbury. Es ist hier bei uns.“

„Wenn das so ist, wie du sagst, o Merlin, weshalb brechen wir dann auf?“ fragte Akita.

„Wegen eines Samenkornes brechen wir auf, Akita. Ein Samenkorn, das ich in dieser Welt

gelassen habe. Ich werde
dieses Korn suchen und es
mit mir nehmen.
Jahrhunderte vermochte
es nicht zu keimen – und
ich besitze das Wasser
und das Licht, das ihm
fehlte. Du wirst sehen ...
Es wird gut“, meinte
Myrddin. „Also wir brechen
heute beim Dunkelwerden
auf. Ich werde euch eine
Leine um den Hals legen

müssen, die eure Kehle
nicht schnüren wird. Schert
euch nicht um die
Menschen, sie werden
euch in Ruhe lassen, wenn
ich es ihnen sage – und
unsere Reise wird ein
wundervolles Ende finden.
Ihr werdet Dinge sehen
und hören, die ihr zu den
Wölfen tragen sollt. Ihr
sollt sie den Jahreszeiten
erzählen, dem Wind – und

ganz Skandinavien wird
dort erblühen, wo ihr ruht.
Ihr braucht den Menschen
nicht zu fürchten, dem ihr
erhaben seid, weil er in die
Tiefe seiner Leere fallen
wird und ihr gegen die Zeit
leben werdet. Wir werden
gehen, damit ich da ein
Samenkorn einsammeln
kann“, sagte er und die
Wölfe wurden
nachdenklich, da sie

Myrddins Absichten nicht durchschauten. Doch es schien ihnen unnötig, ihn weiter zu befragen. Soviel hatten sie von den Elfen bereits gelernt.

Myrddin hatte ihnen das Versprechen gegeben, daß sie unbeschwert mit ihm reisen konnten, und das wollten sie. Und er hatte ihnen gesagt, daß sie nach Schweden kommen

würden und er ihnen einen
Führer stellen wolle. Der
Gedanke an das Rudel, an
die klirrende Kälte und die
menschenleeren
nordischen Hochgebirge
erfreute ihre Herzen. In
Britannien war es kalt, naß
und dunstig. Doch richtige
Kälte gab es in
Nordschweden, Kälte
konnte den Wölfen nicht
weh tun – doch das kalte,

wenngleich wärmere
Britannien schmerzte.
Frostige Winter und
Schneehühner waren
wundervoll. Britanniens
mäßige Winter hingegen
waren eine leere Kälte, die
sich ungemütlich in den
Bauch schlich. In
Skandinavien gab es
Hasen – in Britannien nur
Kaninchen, so kam es
Akita vor. Kaninchen

waren wollustig,
fortpflanzungsfreudig,
streitsüchtig und maßlos,
lebten in unterirdischen
Bauten, hatten hübsche
Knopfaugen und keinen
Verstand. Und Hasen? Sie
waren erhabene Wächter.
Sie waren
witterungsgewohnt,
abgehärtet, kannten den
harten Schnee in ihrem
Fell und waren vorsichtige,

ruhige Bewohner der
höhlenlosen Weiten. Das
erscheint Akita der
Unterschied zwischen
Schweden und Britannien
zu sein. Darüber hinaus
konnte sie sich noch nicht
einmal vorstellen, wie sie
mit Pacis und einem
anderen Führer nach
Skandinavien
zurückkommen sollte, da
Britannien eine Insel zu

sein schien. Doch sie
verwehrte sich gegen den
Gedanken, daß Myrddin
leichtfertig mit ihnen
umgehen könne und in
Wirklichkeit nur seine Ziele
verfolgen würde, ohne
ihnen ein guter Führer zu
sein. Carus, Samael und
Melchor hatten ihn
unterstützt, obwohl sie
Zweifel gehegt hatten.
Pacis war sicherlich

geduldiger, doch wäre auch er nicht bedingungslos den Worten Myrddins ergeben. Sie sah, daß bisher alles eingetroffen war, wie er es vorhergesagt hatte, und sie war bereit, ihm selbst seine Rätsel zu glauben, von denen sie sich nicht jedes Wort merken konnte.

Es wurde Nachmittag und die Sonne senkte sich in

den Horizont. Nebel, der in dem Coed Celyddon gehangen hatte, griff mit langfingrigen Tentakeln durch die hohle Schlucht zur Grotte des Hart Fell.

Wollte Myrddin nicht mehr Zeit gehabt haben? Hatte er sich an sein Leben und die Fortdauer der Jahre gewöhnt? Es wurde ihm leichter und er hatte sich nichts

vorzuwerfen. Es sollte ihm nicht mehr vergönnt sein, der Gärtner auf Erden zu sein und Asche auf die öden Lichtungen zu streuen, die offene Wunden in dem Land gelassen hatten, das seinen Glauben hätte besitzen sollen. Es war nicht mehr an ihm, die Zeit zu entschlüsseln und ihre Figuren zu entstauben.

Sein Werk war getan, und sein Weg war der eines Menschen, der plötzlich sein Alter erkennen durfte, auf sein Leben zurückblicken konnte und dem seine letzte Fahrt bevorstehen sollte.

Myrddin fühlte sich besser als in Norwegen und der Abschied vom Hart Fell war kein Abschied, da er und seine

Freunde nicht willkommen
geheißen worden waren.
Er war gekommen und
wollte wieder gehen. Der
Hart Fell barg seine letzte
Begegnung mit den
Gwyllons und hatte seine
Stimme nicht vernommen.
Gerne hätte Myrddin die
Lerche kennengelernt, die
er bei seinem Kommen
singen hörte – doch sie
hatte sich bereits

aufgemacht. Seine Quelle schien auf ihn gewartet zu haben, nur damit auch sie versiegen konnte – und was Wasser für Leben erwecken konnte, spürte man erst, da es nicht mehr lebendig plätscherte und sich nicht mehr über die Felsen schwellen ließ. Und die Schlucht unter ihnen glich ihrer einstigen Armut in der baren Dunkelheit,

die weder Gestirne in sich zu tragen wußte noch Nester von Schatten besaß, die zuweilen aus sich herauswachsen konnten und Fledermäuse fingen. Myrddin kannte die Aufforderung seines Nebels, den er als Poncho auf seinen Schultern trug, und er spürte die Unruhe in seinen Gefährten. Caspar hatte er nicht

wieder gesehen, und es tat ihm leid, was vorgefallen war. Er hoffte, daß der Vanyar sobald als möglich kommen würde und sie den Vorfall vergessen könnten, falls er sich nur entscheiden könnte, mit ihnen und den anderen Vanyar sein zu wollen. Und Myrddin wollte nichts unversucht lassen, damit die Eintracht unter den

Vanyar wiederhergestellt würde.

Die Blondelfen saßen vor der Grotte, Hörn lag mit den Wölfen vor der Hohl-gasse, die aus dem Wald zu ihrer Anhöhe führte – und sie alle warteten auf Myrddin, der sich seinen Fellanorak überstreifte, die Beutel mit den verbliebenen Nahrungsmitteln nahm, sie

zuschnürte und Hörn zu sich rief. Er legte ihm die beiden Beutel über den Rücken und meinte, daß er den Strick, mit dem sie gebunden wären, später für Akita und Pacis nehmen werde. Dann lachte er seine Tiere an, rief zu den Vanyar hinüber, die zu ihm herabschwirrten, gab Hörn den Wurzelstock, den er

nicht verschlucken durfte,
und meinte:

„Geht ihr schon und gebt
mir noch einen Augenblick
meines verbleibenden
Lebens. Wartet unten auf
mich. Ich werde gleich zu
euch kommen.“

Akita und Pacis sprangen
auf, liefen zu ihm und
ließen sich einmal kraulen.
Die Vanyar schwirrten
schon in den Coed

Celyddon hinab, und Hörn
trabte dann den
davonspringenden Wölfen
hinterher, den Steilweg
hinunter in den Nebelwald,
in dem er sich Leben und
Tiere erhofft hatte, die es
in ihm nicht mehr gab.

Myrddin stand vor seiner
Grotte, hatte seinen
Eschenstab in der Hand,
an dem nur noch ein
Lederbeutel hing, und

folgte dem Licht des Steins
des Alnilam. Er stand an
einem Wasserbecken, das
nur noch ein versintertes
Gestein war, in dem ein
letzter Rest Wasser
glitzerte.

„O du mein Wasser ...
mein Quell ... o du
Avalonis. Meine Zeit hat
sich erschöpft und rinnt in
euch – wie ich von euch
genommen habe. Mein

Wandern wandelt sich und
kennt kein Ziel ... und ich
stehe bei euch, nehme die
Himmel und tauche sie
dankbar in meine Brust ...“

Myrddin kniete sich zu
dem Wasser nieder und
sah den Kranz der
aufsteigenden Nacht,
schöpfte mit seiner Hand
und trank das Wasser, das
in seiner Hand verblieb, da
das meiste darüber

hinweggrann.

„Und du, mein Gesicht ...
Ich habe dich besessen
und nehme dich mit mir.
Du wirst deine lachende
Seite zeigen und uns den
Kummer der Welt
vergessen lassen. Deine
Ringen werden zu Zweigen
meiner Unendlichkeit ...
und dein Laub zieht mit
den Wolken der letzten
Nebel. Wir gehen

zusammen und doch wirst du mich verlassen. So gehe du und bleibe. Wir haben einander und hatten uns nicht. Wir stehen hier zusammen und werden niemals wieder sein. Komm und folge mir ...“, sagte Myrddin und schöpfte nochmals Wasser, das er trank.

Er stand mit dem Blick auf seine Felsen, drehte

sich dann zu seiner Grotte,
lachte verächtlich und
überließ sie dem letzten
Gedanken an einen
Herzog von Queensbury.

„Ihr habt es nicht besser
verstanden – und wünscht
mir Wohl, ihr Schweiger.
Höret die Gesänge und
singt in euren Tiefen. Ihr
wachst nicht aus den
Wassern und perlt nicht in
die Jahreszeiten. Ihr

kommt, ihr seid ... und ihr
schweigt. Ich sehe eure
ängstlichen Augen, doch
man wartet auf mich.
Leben muß ein anderes
sein, das eure Zeit
verschwendet. Habt Dank
für die Geduld und geht
mit mir ...“ Und Myrddin
verneigte sich zum
Abschied tief, schweifte
noch einmal über die
Höhengrate, wandte sich

ab und ging zu den Tieren,
zu den Vanyar und zu sich
selbst. Und alle hatte
schon unruhig auf ihn
gewartet.

Myrddin ging, ohne sich
umzudrehen. Als ersten
erkannte er Hörn, sah
dann Akita und Pacis, die
schwanzwedelnd neben
ihm standen, da sie sich
an ihn herangeschlichen
hatten, und Myrddin lief

unbeirrt zu Hörn, faßte ihm
in sein Fell und um den
Hals und schwang sich auf
seinen Rücken.

„Freude, auf in den
Zirkus“, rief er schallend in
den Nebel. „Und Elwe zeigt
uns den Weg. Auf in den
Süden, die Winde sind uns
gnädig“, lachte er und
steckte mit seiner
Zuversicht die Wölfe an.

Leichten Laufes setzten sie sich in Trab, die Elfen gaben die Richtung an und ein abnehmender Mond, der über weichenden Nebeln am Nachthimmel erschien, segnete seine Reise.

XXXII

Wie eine Wagenburg
waren die sechs Anhänger
in einem Halbkreis
aufgestellt. Drei überalterte
Lastwagen standen als
kräftige Zugmaschinen in
der Lücke des Halbkreises
und Leben erwachte in den

Wagen. In großen,
verschnörkelten
Buchstaben machte der
Direktor und Eigner,
eigentlich nur
Teileigentümer, des Zirkus
keinen Hohl aus seinem
Namen. Anthony Shenann
war der leidige Tyrann,
dem ein kleines Ensemble
von Artisten und Akrobaten
gerne aus dem Weg ging.

„The Master Anthony

Shenann Wanderzirkus“
stand in geschwungenen
Lettern auf den
Wohnwagen, in denen das
Leben erwachen sollte.
Der Winter war hart
gewesen und über England
früh hereingebrochen.
Obwohl es erst Ende
Januar war, waren die
Rücklagen verbraucht, die
sonst bis in den März
hinein reichten, und die

Banken wollten dem Zirkus seit zwei Wochen keinen Kredit mehr gewähren. Robert und Jerome Lowell, die Eigentümer eines eigenen Wagens und einer Zugmaschine waren und sich Shenann nur angeschlossen hatten, hatten sogar schon ihre Zugmaschine verleihen müssen, damit sie Futter für die Tiere kaufen

konnten. Doch es reichte nicht. Das Geld, mit dem sie den maroden Finanzplan ihres kleinen Zirkus stopften, fehlte andernorts, und so hatte man kaum genug Geld für die Generatoren, um die Wohnwagen regelmäßig mit Strom zu versorgen. Vorstellungen, die sie sonst bis in den späten November gegeben

hatten, waren seit Ende September ausgeblieben. Dauernde Sturmtiefs über den britischen Inseln verhinderten, daß sie ihr Zelt aufbauen konnten, und einige Vorstellungen unter dem freien Himmel hatten nicht den finanziellen Erlös gebracht, den sie sich erhofft hatten, und waren regelrecht im Regen versunken. Man

war aufgezehrt, bankrott und die Tiere brauchten Futter, für das die Banken nicht mehr aufkommen wollten. So entstand die Zwangslage, wieder auf Reisen gehen zu müssen, ihr Winterlager verfrüht abubrechen und auf besseres Wetter zu hoffen – oder aber arbeiten gehen zu müssen. Als Hilfskräfte hätten sie dem

Arbeitsmarkt zur Verfügung gestanden, was ihnen bestenfalls 100 Pfund Sterling die Woche eingebracht hätte, sofern sie überhaupt einen Job hätten finden können. Bereits im Dezember hatten sie ihre beiden Dromedare an den Zoo in Birmingham verkaufen müssen, um ihre täglichen Ausgaben zu decken, doch

es war ein verflixter Winter
gewesen, und das
organisatorische Talent
von Shenann beschränkte
sich auf Freundinnen, die
er allerorts besaß und die
terminiert werden mußten,
damit sie nicht zufällig
aufeinanderstießen. Sie
bewirkten wohl auf den
Regressionsfraß in den
leeren Kassen des in
Schriftzügen so großartig

angekündigten
einzigartigen
Wanderzirkus. Shenann
hatte ein hohes,
viermastiges Zelt mit
seinen Freundinnen
verlebt, so daß sie seit gut
zwei Jahren unter der
gebrauchten Plane eines
Zweimasters spielten. Die
größten Attraktionen, die
er besessen hatte, waren
gegangen, und so waren

von einer Zirkusfamilie, die immerhin achtundfünfzig Artisten und fünf Hilfskräfte für die täglichen Arbeiten umfaßt hatte, gerade noch sieben Lebenskünstler übriggeblieben, von denen keiner herausragende Kunststücke beherrschte – mit Ausnahme des Clowns. Jedenfalls konnte sie keine Attraktionen mehr verkaufen. So war

Shenanns Wanderzirkus untergegangen, und die Banken hatten die Frechheit besessen, von einer nötigen Gesundschrumpfung zu sprechen, die sie nicht einmal mehr die Tierarztrechnungen bezahlen lassen konnte.

Die beiden Lowell-Brüder wollte diese Saison noch mit dem Shenann-Zirkus

auftreten, doch falls sich keine Verbesserung der wirtschaftlichen Lage des Zirkus ergeben sollte, wollten sie ihr Glück woanders suchen. Jacqueline Eaves, das jüngste Talent in ihrem Team, sollte sie dann begleiten. Sie hatten sie irgendwo auf der Straße aufgegriffen und als Seiltänzerin angelernt, was

sie zumindest einigermaßen beherrschte. Sie konnte sich bereits über ein hängendes Tiefseil zittern, von dem sie nur jedes dritte Mal herabfiel.

Neben Eaves, den
Lowells und Shenann, der
sich nur als *Master*
ansprechen ließ, gab es
Robin Bourke, einen
Transvestiten, der sich

MERLINA nannte und weniger in einen Zirkus denn auf einen Rummelplatz gehörte. Sein Geld verdiente er durch abgegriffene Tarotkarten, Blicke in die persönlichen Schicksale der Menschen durch Kristallkugeln und durch das Erstellen von Horoskopen, die einer sehr privaten Betrachtung des Sternenhimmels und der

Astrologie untergeordnet waren, da ihm nicht nur die astrologische Stellung des Mondes nicht bekannt war.

Maynard Ganapathy war der einzige echte Künstler, den der Wanderzirkus noch besaß. Er war der Clown des Unternehmens, hatte eine Ausbildung an der Moskauer Artistenschule erfolgreich absolviert und war in den

guten Zeiten des Shenann
Wanderzirkus von einem
staatlichen Zirkus
abgeworben worden.
Ganapathy war heute
jedoch ein alter Mann,
hatte seinen ersten
Schlaganfall hinter sich,
sollte sein Alter in der
Sozialstation einer
Artistengilde verbringen,
hatte jedoch sein
gesamtes Geld in den

Wanderzirkus gesteckt und sah ihn mit recht als seinen Zirkus an, auch wenn er formal-juristisch nur als gleichberechtigter Miteigentümer des Unternehmens aufgeführt war. Er gab noch rührende Vorstellungen als der *Clown Ganymed* – wahrscheinlich in Anlehnung seines bürgerlichen Namens –

und konnte manchmal das
magere Publikum
begeistern, das wohl
vornehmlich auch
seinetwegen die
schlechten Vorstellungen
besuchte.

Torrence Kippenhahn,
ein stattlicher Mann, hatte
sich auf die Dressur von
Königstauben, Ponys und
Ziegen spezialisiert. Die
fünf Ponys brachten

gleichzeitig als Reitpferde
zwischen den
Vorstellungen etwas Geld
ein. Dann gab es drei
Schimpansen, einen
verängstigten Puma und
einen bengalischen Tiger,
der in dem Zirkus von
Ganapathy sein Altenteil
fristen durfte. Kippenhahn
war ein launischer,
unberechenbarer Mensch,
der einen miserablen

Dompteur abgab. Dem
Puma konnte man die
Angst in den Augen
ansehen, die ihm bei
seiner angeblichen
Ausbildung eingepeitscht
worden war. Und
Kippenhahns Tauben
vermochten gerade einmal
auf seinen Armen und
Schultern zu landen,
nachdem sie einige Kreise
unter der tiefen

Zirkuskuppel geflogen
waren – da ihre Natur sie
noch fliegen ließ und sie
irgendwann einmal wieder
herunterkommen mußten.

Der letzte der Truppe war
Alexander Mladinska
Raimann, ein Deutscher
mit slowenischer
Abstammung, der sich
trotz seines
wohlklingenden Namens
nur als Mechaniker

verdient machte. Er hatte sich als Feuerspucker vorgestellt und sein herrlicher Name hatte Großes erahnen lassen, doch von einem Feuerspucker blieb in artistischer Hinsicht nichts als ein Streichholz übrig, das er ausblasen konnte – und in gleicher Weise zerbröckelte sein Name zu einem einfachen Alex, wie

sie ihn riefen. Er war mittleren Alters, ein ruhiger, zuverlässiger Mechaniker, der sich schon freute, wenn er Eaves oder den Lowells bei ihren Vorführungen assistieren durfte.

Es hatte noch einen Herb Rhine gegeben, der das *Mädchen für alles* gewesen war, ein Blitzableiter für Shenann,

wenn es mit den
Freundinnen einmal nicht
so richtig lief, der die Tiere
versorgte und sich um die
alltäglichen Nöte der
Artisten gekümmert hatte.
Aber Rhine war im Vorjahr
an Leukämie gestorben
und hatte einen weißen
Fleck auf den
Ankündigungen des
Shenann-Wanderzirkus
hinterlassen.

An diesem Morgen ging Eaves wie immer als erstes zu den Ponys, die angepflockt in der frischen Januarluft standen. Sie begrüßte alle, fand es jedoch unpassend, den Tieren Namen zu geben, da es keine Menschen waren. Dann öffnete sie den Taubenverschlag, holte anschließend die Ziegen aus den

Gitterwagen, von dem sie die Läden herunterklappte, und band die Ziegen in dem künstlichen Innenhof der Wagenburg an. Hinter den Gittern des Tiergeheges lagen in drei Abteilungen der Puma Jeff, der altehrwürdige Tiger Shila, und in dem letzten Käfig johlten die Schimpansen. Der Wagen, in dem die Dromedare

gestanden hatten, war leer, was Eaves jeden Morgen erneut bedauerte, da die Dromedare eine Ruhe ausgestrahlt hatten wie keines der anderen Tiere und ihrem Namen gerecht geworden wären, selbst da sie nur in einem Käfig gestanden hatten.

Nachdem ihre Pflicht erfüllt war, verschwand sie wieder in ihrem

Wohnwagen, den sie gelegentlich mit einer Freundin teilte, die sie besuchen kam, wenn sie sich im Winterlager nahe Carlisle befanden. Shenanns Wanderzirkus hatte ganzjährig eine Wiese bei Blackford gepachtet und das war nur ein Spaziergang von Carlisle entfernt. So hatte Eaves auch an diesem

Morgen ihre Freundin
Minus Thorpe in ihrem
Wagen. Das restliche
Ensemble war
ausgeflogen. Es brachte
das wenige Geld, das
fahrende Leute immer
besessen hatten, unter die
Menschen von Carlisle,
bevor sie am
 darauffolgenden Tag zu
ihrer Tournee aufbrechen
wollten. Mit ihr war noch

Raimann in dem Lager, der ebenfalls eine glückliche Hand mit Tieren hatte, und Shenann, dem die Tiere vollkommen gleichgültig waren, solange er nur durch sie seine Freundinnen unterhalten konnte.

Ganapathy hatte sich seit vielen Jahren nur noch um seine Vorstellungen gekümmert, hatte jeden

Tag seine Ideen
aufgeschrieben, übte
unnachlässig, legte sich
eifrige Choreographien
zurecht und wäre in einer
anderen Umgebung mit
einem anderen Zirkus eine
Berühmtheit geworden. Er
ging sich nur sehr selten
vergnügen, schaute lieber
den Menschen auf die
Finger und verwendete
seine gewonnenen

Einsichten in den wenigen
Vorstellungen, die er noch
gab. Ganymed war kein
Pierot, hatte nicht die
Schwermut einer
Pantomime, obwohl er
während seiner
Träumereien, die er
vorführte, nur selten
sprach. Die Menschen
konnten stets durch einen
inneren Schmerz bewegt
über ihn lachen. Und

dieses Verzaubern der
Menschen war sein
Lebensinhalt. Ganymed
bereitete seinen
Zuschauern wahrhafte
Freuden. Er war nicht
albern, sondern
bezaubernd. Das
Verzaubern bedurfte
beiderseits eines täglichen
Trainings und des Wesens
seiner Seele. Es verging
kaum ein Tag, an dem er

sich nicht mit irgendeinem
neuen Instrument
beschäftigte oder eine
Butterblume in sein
Programm mit einbauen
wollte, für die Farben einer
ganz bestimmten
Seifenblase schwärmte
oder einen wurmbefallenen
Holzstuhl auf dem
Sperrmüll gefunden hatte,
dem er während einer
Vorführung Beine und

Arme zu geben vermochte.
Maynard Ganapathy war
ein Künstler – er war eine
lebende Hommage an alle
Clowns dieser Welt, die
den Menschen Tränen in
die Augen zauberten, und
der vollkommen
zurückgezogen sein
Handwerk übte, die Physik
lernte, Strohblumen und
Gräser studierte und
Masken besaß, die man

sich in seinem Gesicht
nicht vorstellen konnte. In
seinen Händen war die
Magie eines
Kartenspielers, der nur mit
gezinkten Blättern spielte,
seinen Betrug aber stets
offenbarte, und in diesem
Menschen lag die große
Begabung eines
Jazzsaxophonisten, der
während des Winterlagers
seine Finger und seinen

Sinn nicht zur Ruhe bringen konnte. Er besaß das natürliche Genie, einer Plastikflasche das Wesen und die Flügel eines Schmetterlings zu verleihen, und wenn er auf einer Holzblockflöte zu spielen begann, hörte man die griechischen Götter flüstern und saß auf einem Stein neben einem Hirten, der auf seiner Okarina ein

Lied für Pan spielte.

Ganapathy war nicht nach Carlisle gegangen, da Carlisle ihm so wertvoll wie Harrogate, Kilmarnock oder Dundee war. Er ging, falls er auf Requisiten oder Motivsuche war. Ansonsten blieb er in seinem Wagen, kam frühmorgens heraus, setzte sich auf die Stufen zu seinem Eingang und

hatte immer etwas in den Händen – und war es auch nur eine Six-Pence-Münze, die er über seinen Handrücken rollen ließ. Er kannte den Tourneebeginn und hoffte nur auf gutes Wetter. Sie wollten direkt nach Lancashire aufbrechen, hatten bereits ihre Hospitationsgenehmigungen von Blackburn, Bolton und

Huddersfield für je ein
Wochenende erhalten.
Was niemand wußte, war,
daß seine Sehkraft
nachgelassen hatte und
daß er schon fast erblindet
war. Auch deshalb hatte er
seine Auftritte
einschränken müssen.
Außerdem fühlte er sich
nach dem Schlaganfall
nicht mehr so wohl, wie
sich ein Sechzigjähriger

fühlen könnte. Ganapathy hatte sich in seinem Leben verausgabt und freute sich trotzdem auf die Saison, wenn der schöne Shenann Wanderzirkus auch nur zu einem schmutzigen Zoo verkommen war. Seine Passion war es, ein Clown zu sein – und Clown war man nicht nur unter großen oder kleinen Kuppeln, nicht in riesigen,

pompösen Manegen,
sondern man war es in den
Herzen der Menschen,
meinte er und glaubte so
fest daran, daß es zu
einem Leitsatz seines
Lebens geworden war.
Natürlich hätte auch er
sich ein begeistertes,
großes Publikum
gewünscht, doch hatte er
sich in die kleinen,
einfachen Leute verliebt,

wenn er mit sich selbst auch nicht zufrieden war. Die Leute jedenfalls, die seine Vorstellungen besuchten, brauchten diesen Clown. Sie bedurften einer Fürsprache und eines Trostes, die der Clown verkörpern konnte, und über die Jahre seines Berufslebens war es ihm zur Philosophie geworden, lieber den kleinen Leuten

Hoffnung und Träume zu geben als bei den großen Geld und Ruhm zu ernten. Dennoch war er mit seiner Arbeit unzufrieden, obwohl er Erfüllung in ihr fand.

Der Clown war herausgekommen und wußte, daß es einen ruhigen Tag geben würde. Man hatte bereits alles zusammengepackt. Die ersten drei Spieltermine

standen fest, und er hoffte auf ein Publikum, das die Tiere und sie selbst erhalten würde. An jedem Wochenende würden sie freitags zwei Aufführungen, sonnabends und sonntags jeweils drei geben. Falls pro Vorstellung sechzig Leute kommen sollten, könnten sie einigermaßen leben – vorausgesetzt, es träfen

sie keine Katastrophen wie Kurzschlüsse in der Musikanlage, eine Überlastung der alten Scheinwerfer, ein Mastenbruch oder ein Unfall von einem Mitglied des Ensembles. Mit dem Risiko waren die Artisten vertraut, und sie lebten mit ihm. Und er wußte, falls sich die Lowells nach der Saison von dem Ensemble

trennen sollten, würde das auch das Ende des Shenann Wanderzirkus bedeuten.

Er saß auf den Stufen seiner Treppe, als er mit seinen erblindenden Augen einen alten Mann sah, der mehr als menschlicher Schatten denn als Mann auf ihn zukam. Das Tageslicht war noch sehr schwach und in der

Dämmerung konnte er noch schlechter sehen. Soweit er es erkennen konnte, sah er einen alten, großen, schlanken Mann, der Tiere bei sich hatte, und wie aus Gewohnheit sagte er: „Wir können keine Tiere mehr mit uns nehmen, selbst wenn sie den *Dreifachen Rittberger* springen oder auf ihren Zehenspitzen den *Grand*

Pas de Deux des
Schwanensee tanzen
können ...“ Ganapathy
kannte die vielen Reden
der Leute, die ihre Tiere
loswerden wollten, und er
mochte weder ihre
Erklärungen noch ihr
Bitten, noch konnte er für
ihr Verhalten
grundsätzliches
Verständnis aufbringen.

„Gott zum Gruße, alter

Mann“, sagte Myrddin, als hätte er nicht gehört, was der Clown ihm gesagt hatte.

„Na schön. Sodann grüße du ihn ... Aber deine Tiere können wir trotzdem nicht nehmen. Wir brechen morgen früh unsere Lager hier ab und gehen auf Tournee“, meinte Ganapathy und spielte mit seinen Händen an einer

Plastikblüte, die er irgendwo gefunden hatte.

„Herr, ich will meine Tiere bei euch nicht abstellen – sondern ich möchte euch begleiten“, erklärte Myrddin und Ganapathy schaute zum ersten Mal verdutzt auf.

„Mein Freund, ich bin der Clown dieses Zirkus – und nicht du“, sagte er und sah, daß Myrddin zwei

echte Grauwölfe und einen riesigen Hirsch bei sich hatte. Er staunte nicht schlecht, stand auf und wollte zu den Tieren gehen.

„Achtung, Herr! Die Tiere sind zwar Menschen gewohnt, aber sie sind eben noch nicht handzahn. Faßt sie also bitte nicht an. Es sind eben nur Tiere ...“, erklärte

Myrddin und warnte den Clown zurückhaltend.

„Und die Wölfe? Das sind deine Wölfe?“

„Ja, es sind meine, und ich wollte fragen, ob ...?“

„Ich weiß, was du fragen wolltest“, unterbrach ihn Ganapathy, der niemals zuvor eine Tierdressur mit Wölfen gesehen hatte. „Du meinst, die Wölfe sind zahm? Und du ... du

verdienst mit ihnen dein Geld?“

„Nein ... das heißt, ja! Die Wölfe sind zahm, aber sie hören nur auf mich. Und auch der Hirsch ist gutmütig. Doch niemand sollte ihnen zu nahe kommen. Ich selbst aber bin ein Puppenspieler“, erklärte Myrddin und wollte die Elfen holen, denen er die Graumäntel

abgenommen hatte und die über dem breiten Rücken Hörns lagen, um sie dem Clown als Beweis zu zeigen.

„Wir brauchen keinen Puppenspieler, alter Mann, so prachtvolle Menschen Puppenspieler bisweilen auch sein können“, meine Ganapathy freundlich, der Puppenspieler kannte, die ihre Kunst zu

phänomenalen Höhen
hatten vervollkommen
können.

„Das würde ich so nicht
sagen wollen. Laßt mich
Euch doch einmal etwas
vorführen, Herr“, bat
Myrddin.

„Noch einmal:
Puppenspieler brauchen
wir nicht. Ein Zirkus hat
Darbietungen – und
Puppenspieler gehören in

ein Theater, auf die Bühne,
nicht in die Manege. So
stehen die Dinge leider.
Wenn du etwas mit deinen
Wölfen könntest ... das
wäre etwas anderes“,
meinte der Clown, und
Eaves kam aus dem
Wohnwagen, der neben
dem von Ganapathy stand.
„Was ist das? Guten
Morgen!“ rief sie nett. „Ein
Hirsch und Wölfe? Das ist

ja toll. Sind das echte Wölfe?“ fragte sie, sprang die kleine Treppe herab und wollte die Tiere streicheln.

„Gib acht, Kleine! Ich sage es dir nur einmal!“ meinte Myrddin streng. „Fasse die Tiere nicht an, bitte. Sie sind zwar zahm, mögen aber von Menschen nicht gestreichelt werden!“ Und

Eaves schreckte zurück.

„Schon gut, schon gut ... Guten Morgen, Ganymed“, sagte sie und kam dann gleich auf ihre Belange zu sprechen. „Ist der Alte schon hoch?“ fragte sie den Clown und deutete auf den Wohnwagen von Shenann.

„Glaub nicht. Aber versuch's doch mal“, lachte er.

„Bin ich verrückt ...?“

„Was gibt es denn?“
fragte Ganapathy die
halberwachsene Eaves.

„Na ja ... Minus möchte
uns ein Stück begleiten ...
und da wollte ich ihn
fragen ...“, sagte sie
verlegen.

„Klar doch. Das geht in
Ordnung“, meinte der
Clown und sie fiel ihm um
den Hals, gab ihm einen

Kuß auf die Stirn und
rannte die Stufen zu ihrem
Wohnwagen wieder hoch.
„So, und jetzt zu dir,
Puppenspieler. Wenn
deine Tiere so gefährlich
sind, daß man sie nicht
anfassen darf, was willst
du dann hier?“

„Ich möchte mit Euch
kommen, Herr, wie ich
bereits sagte.“

„Du kannst nichts und

hast nur Tiere ... Was willst du dann bei uns? Sei ehrlich ... Der Winter war hart ... für uns alle. Kriegst du die Tiere nicht mehr allein durchgefüttert? Ist das so?“

„Ja. Das stimmt, Herr“, heuchelte Myrddin.

„Woher kommst du, alter Mann?“ fragte Ganapathy interessiert, dem jede Geschichte ein neues

Motiv seines
künstlerischen Lebens
bedeutete.

„Ich komme aus
Schottland, Herr ... aus
der Nähe von Edinburgh“,
erfand Myrddin aus dem
Stegreif.

„Aber dein Akzent ...? Ist
er nicht walisisch?“

„Das stimmt. Ich bin
Waliser.“

„Und dann bist du den

ganzen Weg von
Edinburgh hierher
gelaufen?“ erkundigte sich
Ganapathy.

„Das bin ich. Ich wollte
bei Bauern überwintern,
damit wenigstens meine
Tiere Futter hätten. Ich
selbst wollte dafür
arbeiten, ohne Entlohnung,
nur für ein Dach, eine
Mahlzeit am Tag und für
das Futter meiner Tiere.

Aber überall hat man mich
abgewiesen ...
wahrscheinlich aus Angst
vor den Wölfen ...“,
dichtete Myrddin.

„Das kann ich mir
denken. Es war ein harter
Winter und die Zeiten sind
schwer, besonders für uns
vom Zirkus“, grübelte
Ganapathy.

„Ja ... Und dann hörte
ich von Euch. Ihr seid

wirklich meine letzte
Hoffnung, Herr“, setzte
Myrddin dem Joch seiner
Geschichte die Krone auf.

„Du sagst, du willst
unentgeltlich arbeiten ...?
Nur für das Futter für
deinen Hirsch und die
Wölfe ...? Was fressen
deine Tiere pro Tag, alter
Mann?“

„Wenig, Herr ... sehr
wenig. Den Wölfen

genügen ein paar Mäuse und meinem Hirsch ... na, zwei Hände voller Hafer“, erzählte Myrddin und verzog sein Gesicht, in dem die Scham stand, nicht wenigstens ein paar Mäuse und zwei Hände voller Hafer täglich aufbringen zu können.

Ganapathy schaute ihn durchdringend an und es sah unheimlicher aus, als

es war, da seine Sehkraft schwand. Als Myrddin die Augenschwäche des Clowns erkannte, die weder streng noch magisch auf ihn wirkte, wie sie vielleicht auf ihn hätte wirken sollen, da die meisten in der Truppe meinten, das Ganapathy *den Blick* besäße, und nicht ahnten, daß er erblindete, sagte Myrddin:

„Herr, Ihr seid ja fast blind.“

Ganapathy erschrak.
„Woher willst du das wissen, alter Mann?“
fragte er überrascht und wollte sich nicht diese Blöße vor dem Fremden geben.

„Deine Augen sind stumpf, Herr. Sie sind matt und weich, wie die Rinde von Birken.“

„Und du ... du hast dafür sehr scharfe Augen“, erwiderte der Clown. „Du siehst eine Menge. Haben dich das deine Tiere gelehrt?“ fragte er spaßend.

„Nein, es waren Eure erblindenden Augen“, sagte Myrddin schlagfertig und Ganapathy mußte über ihn lachen.

„Also ... wir können

jemanden gebrauchen, der
uns kein Geld kostet, den
wir nicht versichern
müssen – keine
Sozialabgaben, alter Mann
– du verstehst. Wenn du
hier arbeiten möchtest und
mit uns mitfahren willst,
bekommen deine Tiere das
Fressen ... und sicherlich
wirst du dir deinen Magen
auch nicht verrenken
müssen. Ein festes Gehalt

jedoch gibt es nicht. Und Mäuse werde ich für Deine Wölfen auch nicht jagen gehen ... Wenn du damit einverstanden bist, dann ...“, sagte Ganapathy.

„Wirklich? Darf ich mitkommen ...? Und Futter für meine Tiere bekomme ich auch?“ fragte er begeistert.

„Wenn du arbeitest und das tust, was man dir

aufträgt“, fügte der Clown hinzu.

„Und, Herr, verzeiht: Ihr könnt das allein entscheiden?“ erkundigte sich Myrddin vorsichtig, da er sich nicht zu früh freuen wollte.

„Nanu ... Mein Wort reicht dir nicht?“ fragte Ganapathy. „Ich bin Teilhaber von dem Zirkus und Master Anthony

Shenann ist nur der Direktor. Aber die Hälfte des Unternehmens gehört mir. So sollten dir meine Zusage und mein Handschlag ausreichen, alter Mann.“

„Wenn das so ist ... Bitte sehr, Herr. Ich will tun, was Ihr sagt. Und Ihr denkt bitte nur daran, daß Ihr meinen Tieren nicht zu nahe kommt“, bat Myrddin,

indem er gespielt mit seinen Händen rang.

„Gut! Das erste soll sein, daß du mich nicht *Herr* nennst. Nenne mich einfach Ganymed, wie es alle hier tun. Mein richtiger Name ist Maynard Ganapathy“, sagte der Clown. „Und wie heißt du?“

„Gestatten ... William Myrddin. Puppenspieler!“ sagte Myrddin und machte

einen lächerlichen
mittelalterlichen Knicks.

„Gut, William. Mit den
Tieren scheinst du
umgehen zu können. Dann
kümmerst du dich während
der Tournee um sie und
tust, was so nebenbei
anfällt. Wir brauchen hier
jede Hand. Ach ja ... Platz
für deine Tiere haben wir
mehr, als uns lieb ist. Die
Wölfe kannst du zu dem

Puma in den Wagen sperren und für deinen Hirsch haben wir einen einzelnen Anhänger, in dem wir bis vor kurzem noch Dromedare untergebracht hatten“, sagte Ganapathy.

„O nein. Ich werde mich von den Wölfen nicht trennen“, sagte Myrddin entschieden und Hörn sah sich vernachlässigt. Sollte

er wirklich in einem dunklen Gitterwagen durch England nach Amesbury reisen? „Mein Hirsch kann während der Fahrt gerne in einem Wagen mitreisen, aber die Wölfe bleiben bei mir, Herr ... Ganymed ...!“

„Wie du willst. Wenn uns aber die Wölfe Probleme machen, dann fliegt ihr allesamt raus. Haben wir uns in diesem Punkt

verstanden?“ fragte der Clown deutlich.

„Selbstverständlich. Es wird keine Probleme geben. Sie sind gute Tiere, doch sie mögen es nicht, eingesperrt zu sein.“

Hörn fragte sich, ob Myrddin meinen würde, daß es ihm gefallen könnte, in einem Käfig eingesperrt zu werden. Was waren das für

Aussichten?

„Ich werde dir unsere Truppe vorstellen. Also, Jacky hast du eben schon kennengelernt. Sie möchte Seiltänzerin werden. Dann haben wir noch Merlina. Torrence, das ist unser Dompteur. Der hätte sich besser auf das Dressieren von Rindfleischdosen spezialisieren sollen. Alex ist jemand, der nichts

beherrscht, aber alles kann, zumindest was Maschinen, Motoren und Technik betrifft. Und dann haben wir noch die beiden Lowells, Robert und Jerome, zwei recht ansprechende Artisten und Akrobaten. Na, und schließlich den lauten Shenann selbst, der sich sein Gehänge von den Federn der

Bordsteinschwalben kitzeln läßt und unter *Pseudologia phantastica* leidet. Bis auf Jacky, Alex und mich sind alle in der Stadt und hauen ihre letzten Shillings auf den Kopf. Und Shenann ist auch hier, den du Master Shenannan zu nennen hast, William. Das verlangt er von allen, außer von mir. Komm, ich zeige dir einmal die Tiere ...“, sagte

Ganapathy und Myrddin wollte ihm unter die Arme greifen, um dem Clown auf die Beine zu helfen.

„Soweit ist es noch nicht, daß ich einen deiner Wölfe als Blindenhund brauche ...“, lachte der Clown. „Trotzdem danke ... aber ich bin noch ganz gut beisammen“, meinte er und sie gingen über den Parcours, in dessen Mitte

ein Arbeitsplatz für Ponys war, den man mit Sand aufgeschüttet hatte.

Ganapathy bemerkte erst jetzt den Eschenstab von Myrddin, den er bei sich trug, während die Wölfe bei Hörn sitzenblieben.

„Du bist ja ein waschechter Impressario, William ... mit deinem Stab ...“

„Ja, man kann nie

wissen, womit man sich durchzuschlagen hat“, erwiderte Myrddin tonlos, als hätte er sich diesen Satz vor langer Zeit zurechtgelegt und nur darauf gewartet, ihn einmal irgendwo anbringen zu können.

„Das stimmt. Aber daß du das in deinem Alter noch nötig hast. Warum schaffst du dir diese

prächtigen Tiere an, wenn du für sie nicht aufkommen kannst, frage ich mich.“

„Ich meine, wir haben alle einmal bessere Zeiten gesehen, nicht wahr“, meinte Myrddin viel- und nichtssagend.

„William, du hast wenige Antworten auf viele Fragen! Aber lasse dir die Tiere zeigen ...“

Sie waren über die

nasse, sumpfige Wiese zu den Käfigen gelaufen, in denen die Tiere lebten. Eaves hatte die Läden zuvor heruntergeklappt und so konnte Myrddin den altersschwachen, doch schönen Bengaltiger sehen, der Shila hieß. Es gab noch den verängstigten Silberlöwen Jeff und die Schimpansen, die in ihrem Gehege wild

umherturnten. Die
Schimpansen sollten
allerlei Namen tragen, die
sich der Gemütslage
Kippenhahns anpaßten
und der sie durch ihre
Namen lobte oder tadelte.
Die Ponys waren müde,
willenlose, gebrochene
Kleinpferde, die Tauben
fette, verfressene Vögel,
denen die Menschen
sagenhaft häßliche

Schwanzfedern
angezüchtet hatten, und
die Ziegen hatten wie alle
Ziegen, die Myrddin
kannte, die schelmischen,
großen Bernsteinaugen,
die ein unverwüstliches
Temperament offenbarten.
Ziegen gaben ihre
Absichten niemals durch
die Augen preis – und so
waren es für ihn die
liebenswerten kleinen

Hexenkünstler mit steifen, kurzen, stämmigen Beinen, die fortwährend ihre Bockigkeit manifestierten.

Ganapathy zeigte ihm den leeren Wagen, in dem die Dromedare gestanden hatten und in den Hörn geführt werden sollte. Anschließend zeigte er ihm, wo sie die Vorräte für die Tiere aufbewahrten, die

im gleichen Wagen
deponiert waren, da man
ihn in der Mitte nur
unterteilt hatte. Ganapathy
erzählte, was die Tiere in
der Regel zu fressen
bekämen und wie
Myrddins persönlicher
Tagesablauf aussehen
würde, wann er die
Fütterungen zu machen
habe, und zum Schluß
gingen sie zu Hörn und

den Wölfen zurück.

„Jacky und Alex werden dir in der ersten Zeit sicherlich helfen, und außerdem wird es eine Umstellung für die Tiere sein, wenn wir auf Tournee sind. Du mußt dich dann den Tieren und ihrer Verfassung etwas anpassen. Aber das wirst du schon hinkriegen, nicht? Und sage mir: du

bist ein Puppenspieler. Ich dachte schon, die wären alle ausgestorben ... oder verhungert ...“, meinte Ganapathy freimütig. „Bei wem hast du gelernt?“

„Bei keinem habe ich gelernt. Ich habe mir einfach nur viel Mühe mit meinen Puppen gegeben. Das ist alles“, erklärte Myrddin bescheiden.

„Und wie machst du das,

alter Freund?“ fragte der Clown und legte seinen Arm vertrauensvoll um Myrddin, dem die Menschennähe nicht gefiel, die er aber zu dulden hatte, um den Clown nicht zu erschrecken. „Spielst du mit den Puppen sonst auf der Straße ...?“

Die Frage war gut und deutete natürlich auf den

Sachverstand hin, den Myrddin nicht besaß, und er war um eine Antwort verlegen.

„Wo sich mir die Gelegenheit bietet“, meinte er und überlegte, wie er wohl auf den Straßen, die er kennengelernt hatte, mit seinen Puppen hätte spielen können. Oder ob es nur eine Fangfrage von Ganapathy gewesen war?

„Und hast du Musik dazu? Oder erzählst du Geschichten? Wie machst du das, William? Du machst ja ein richtiges Geheimnis darum ...“, lachte Ganapathy.

Stimmt, dachte Myrddin, und andererseits durfte er keine Geheimnisse anklingen lassen.

„Ja, mit Musik ... und ich erzähle Geschichten“,

antwortete er beiläufig.

„Und ...? Und was noch?
Also für einen echten
Puppenspieler bist du nicht
sehr gesprächig.“

Myrddin sollte also
sprechen. Puppenspieler
und fahrendes Volk
schienen geschwätzige
Leute zu sein. Also mußte
er auch sprechen, damit er
unter ihnen nicht auffiel
oder sich in irgendeiner

Weise von ihnen
unterschied.

„Ich kenne viele alte
Lieder, Geschichten und
Märchen“, stammelte er
weiter und wiederholte sich
nur.

„Warte, William. Wir
sprechen gleich weiter. Da
kommt unser dynamischer
Agent. Ein Arschloch
allerersten Grades, sage
ich dir ...“ Der Clown

schlug Myrddin auf die
Schulter und ging zu dem
Mann, der zwischen zwei
Fahrzeugen
hindurchschaute, sich
hilfesuchend nach
jemandem umsah, da er
seine feinen Lederschuhe
durch den Schmutz des
Parcours nicht ruinieren
wollte. Er stand in den
frühen Morgenstunden
schon in seinem Anzug,

und Ganapathy ging winkend auf ihn zu.

Myrddin lief indessen zu seinen Tieren. Akita und Pacis saßen wie wohlerzogene Haushunde brav vor Hörn und die Vanyar rührten sich nicht vom Rücken des Hirsches. Myrddin kam zu ihnen, lobte sie alle leise und bat Hörn um Verständnis dafür, daß er in einem

Gehege reisen müsse.

„Es ist nicht für lang,
mein Guter“, meine
Myrddin. „Akita, Pacis und
die Vanyar bleiben bei mir.
Das habe ich ihnen
versprochen und so soll es
geschehen. Macht euch
keine Sorgen.“

Hörn kam nicht zum
Klagen, da der Clown auf
sie zugelaufen kam, den
Mann im Anzug

verabschiedet hatte und ein Papier in die Luft hob.

„Gute Nachricht, William. Wir haben einen weiteren Spieltermin ... in Northampton. Dann werden wir von Huddersfield nach Northampton reisen ...“ Und er fügte in Bezug auf den Agenten hinzu: „Ist er nicht ein schmieriger, bornierter Lackaffe?“

Solche Leute machen heute ihre Geschäfte, fahren ihren Rolls ... und wir freuen uns schon über einen Termin in Northampton.“ Dann fragte er: „Wo waren wir doch gleich ...? Ach ja, deine Geschichten, die du machst. Denkst du sie dir aus?“

„Manchmal schon, aber meist speile ich die alten

Märchen und Sagen, Herr
Ganymed“, meinte
Myrddin.

„William ... einfach
Ganymed ... *y bast con*
eso. Die alten Märchen,
sagst du? Das hört sich
nicht schlecht an.“

„Ja, das sind sie auch
nicht.“

„Aber es ist ein hartes
Brot, was ...“

„Das kann man sagen.“

„Zeige mir einmal deine Puppen, William. Ach nein ... richte dich erst mal ein bißchen ein. Wir frühstücken gleich und du ... Ja, wenn du nichts dagegen hast, kannst du in meinem Wagen mitfahren. Ich bin allein ...! Wie ist es mit deinen Wölfen? Wo sollen die hin, William?“

„Ich habe sie immer bei mir, Gaymed.“

„Du meinst, sie sollen in
unserem Wagen
mitfahren? Schlafen, wo
wir schlafen?“ fragte er
skeptisch. „Sind sie
überhaupt sauber?“

*Du fragst mich wirklich,
ob die freiesten Grauwölfe
sauber sind? Und dabei
lebst du nur mit deinen
gebrochenen Kreaturen ...*,
dachte Myrddin und
empfand die Frage als

Beleidigung für sich und vor allem für seine Freunde. „Sie sind sauber und haben keine Flöhe, falls du das meinst.“

„Na gut. Aber sie dürfen meine Kostüme nicht kaputtmachen. Sonst schmeiß ich sie raus. Daß das klar ist. Und das ist alles, was du bei dir hast?“ fragte er und deutete auf die zwei Bündel, die an

Hörns Flanke hingen.
Myrddin bestätigte es ihm
und sollte dann seine
Sachen in den Wagen
bringen und sich eines der
freien Betten aussuchen,
die es gab.

„Die Unordnung ist
typisch für mich. Kümmere
dich also nicht darum. Leg
deine Sachen einfach aufs
Bett und komm dann zu
Jacky in den Wagen. Da

riecht es schon nach Frühstück. Willst du den Hirsch nicht schon rüberbringen zu seinem Gehege?“

„Nein. Er bleibt stehen, wo ich es ihm gebiete ... und solange wie möglich unter freiem Himmel ... falls das nicht störend ist ...?“ sagte Myrddin.

„Nein, nein, schon okay. Wenn du es sagst. Na,

Torrence wird Augen machen, wenn er den Hirsch sieht ... dem du *gebietest* ... Komm gleich nach, William ...“, sagte Ganapathy, wunderte sich über den Ausdruck *gebieten*, stieg die Treppe zu Eaves Wagen hoch, öffnete die Tür und verschwand.

Myrddin streichelte seine Tiere, die ihre erste

Prüfung glücklich
überstanden hatten. Die
Wölfe hatten keinen der
Menschen auch nur einen
einzigsten Moment aus den
Augen gelassen und waren
stets bereit gewesen,
Myrddin zu Hilfe zu eilen,
hätten sich mit den
Menschen Schwierigkeiten
für ihn ergeben. Myrddin
sah sich auf dem Platz um.
Er schlug Hörn freundlich

auf den Hals, ging zu den Vanyar und erklärte ihnen, wie es stand. Er würde sie in den Wohnwagen bringen müssen und dort hätten sie wieder ihr Bett, auf dem sie sitzen müßten. Myrddin selbst hatte eine Einladung, die er nicht versäumen wolle. Die Wölfe wollte er mit in den Wohnwagen zum Frühstück nehmen und er

würde den Menschen
verboten, sie anzufassen.
Hörn sollte sich vor den
Eingang des Wohnwagens
legen, und falls derjenige
käme, den man Torrence
nannte, sollte er sich
bemerkbar machen.
Myrddin wollte ihn notfalls
in seine Grenzen weisen.
Er nahm seine beiden
Bündel und die Vanyar,
stieg die wenigen Stufen

zu dem Wohnwagen
empor, öffnete die Tür und
kam nach Augenblicken
wieder heraus. Er nahm
Akita und Pacis, die ihm
seinen Handrücken
leckten, strahlte Hörn an
und spaßte, bevor er in
Eaves Wohnwagen zum
Frühstück verschwand.

„Jetzt arbeite ich für dich,
mein Alter. Zwei Hände
Hafer jeden Tag ...

mindestens ...“, meinte er und klopfte an die Tür des Wohnwagens.

„Es ist offen! Komm rein!“ rief Eaves und Myrddin betrat einen hellen, freundlichen, langen Wohnwagen, der aufgeräumt und gemütlich war. Bestimmt war er zehn Meter lang und mindestens zwei Meter breit, und die hunderte von Requisiten,

die es in Ganapathys
Wagen gegeben hatte,
schien es hier zumindest
nicht sichtbar zu geben. An
einem Tisch vor einem
Fenster, das auf den
Parcours schauen ließ,
fanden sicherlich acht
Personen Platz, so
geräumig war der
Wohnwagen von innen,
und es saßen ein Mann,
den er Alex nennen sollte,

der Clown selbst und eine junge, dickliche Frau, die als Minus Thorpe vorgestellt wurde, um ihn herum.

„Ja, komm, William, und nimm an unserem Lotterleben teil. Es gibt ein kräftiges Frühstück. Schinken und Eier, die letzten, die wir haben. Dafür aber Brot in rauen Mengen und den guten

Jackaffee, wie ich ihn nenne. Setz dich zu uns und gib deine Bestellung auf ...“, meinte Ganapathy.

„Also ... am liebsten wären mir ein Glas Wasser, etwas Brot und Honig ... und ...“, sagte Myrddin unsicher.

„Und was, William? Mache deinem Herzen Luft. Wir sind freie Leute in

einer freien Welt“,
erwiderte der Clown laut.

„... und Obst ... ein
Apferl vielleicht.“

„Sollst du haben. Wenn
du schon arbeiten willst,
sollst du auch leben, alter
Mann. Jacky ...? Hast du
gehört?“

„Ja ... ich komme
schon“, rief sie aus dem
hinteren Teil des Wagens,
in dem sich die Küche und

die Vorräte zu befinden schienen.

Myrddin nahm auf dem Polsterstuhl an der Wand Platz, hatte freien Blick durch das Fenster und konnte den unglücklichen Hörn sehen. Er tat ihm wirklich leid. Doch falls sie reisen wollten – und sie wollten nach Stonehenge –, so war es die einzige Möglichkeit, die sich ihnen

bot, mit einem Zirkus zu reisen und Hörn zwangsläufig während der Fahrt in einen Gitterkäfig zu sperren.

„Das ist also unsere Crew, William. Hier werden wir jetzt jeden Morgen zusammen frühstücken. Wenn ich dir einen guten Rat geben darf: kümmere dich nicht um den alten Shenann. Erledige, was er

dir aufträgt, lasse ihn aber
ansonsten am besten links
liegen. Wir tun das alle.
Und unsere Merlina ist ein
wundersames Vögelchen
... ein bißchen schwul ...
aber das wirst du
wahrscheinlich ganz allein
herausfinden ... falls du
willst. Torrence

Kippenhahn kommst du
am besten nicht in die
Quere. Der Mann ist

unberechenbar und brutal. Und ich denke, daß du es mit uns nicht schlecht getroffen hast“, meinte Ganapathy wie selbstverständlich.

„Das Frühstück, der Herr: Wasser, Honig und ein Apfel, wie gewünscht ...“, meinte Eaves und kam mit dem Tablett, das sie vor ihm auf den Tisch stellte.

„Vielen Dank, Jacky ...“

„Brot und Butter stehen auf dem Tisch. Nimm dir, soviel du willst. Bald klingelt es wieder in der Kasse“, meinte sie zuversichtlich.

„Nix du sagen ... du nix wissen“, meinte Raimann holperig, der offenbar die Sprache kaum beherrschte. „Kasse ... dann gut. Nix Kasse ... dann auch gut.“

„Ja, Alex, für dich ist alles gut“, schmunzele Ganapathy und nippte an seinem schwarzen Kaffee.

„Ne ... Towenz nix gut ... Alter nix gut“, meinte Raimann.

„William, du hältst dich an Alex. Er weiß hier Bescheid wie kein zweiter. Nimm ihn unter deine Fittiche, Alex. William gut! Towenz nix gut!“ imitierte

der Clown ihn scherzhaft.

„Alex scheitwissen,
William. Angenehm ...
Alexander Mladinska
Raimann“, stellte sich
Raimann höflich und
herzlich vor, stand auf und
reichte Myrddin die Hand.

„Sehr freundlich“, sagte
Myrddin und fühlte sich in
eine kleine Künstlergruppe
mit ihren Sorgen und
Nöten aufgenommen.

„William Mladinsky
Myrddin“, stellte er sich
selbst vor.

Schweigen entstand und
dann mußte Ganapathy
über Myrddins Art lachen,
die er nicht ironisch oder
herablassend verstand,
und sie sprachen
miteinander, hatten Zeit
und waren zufrieden.

Myrddin hatte die erste
Barriere hinter sich. Die

Wölfe saßen ihm gegenüber aufmerksam an der Wand des Wohnwagens und rührten sich nicht. Sie sahen die Menschen lachen, Myrddin noch unbeholfener als Raimann erscheinen, und waren stets wachsam. Sie beobachteten aus ihren graugrüngelben Augen die Menschen eingehend und schwiegen.

„William ... Passen auf Tiere. Towenz nix gut. Schlagen und schrei'n auf Tiere. Machen kaputt. Du Tiere ... schön Tiere“, meinte Raimann und dachte voller Bewunderung an die Wölfe und Hörn, denen er ein Kompliment aussprechen wollte.

„Ja, es sind sehr schöne Wölfe, Alex. Grauwölfe. Danke, ich werde auf sie

aufpassen“, meinte Myrddin und sah die ehrliche Fürsorge Raimanns für die Tiere, die ihm noch nicht einmal gehörten.

„Torrence ist wirklich ein widerlicher Zeitgenosse“, erzählte Ganapathy, der trotz seines Alters sehr feinsinnig, gepflegt und eine aparte Erscheinung war. Er hatte ergrauendes,

dichtes Haar, das er
ähnlich wie Myrddin trug,
das nur nicht ganz so glatt
und glänzend war. Der
Clown hatte eine scharfe
Nase und schmale Lippen,
eine hohe Stirn und ein
feinfaltiges Gesicht.
Ganapathy stand auf,
stützte sich auf die
Tischkante und imitierte
Kippenhahn auf seine
unvergleichliche Weise,

wie nur große Künstler es konnten.

Wollen die Racker heute nicht wie ich ... dann will ich auch nicht, wie sie wollen“, näselte er und strich sich mit der Hand durch die Haare. „Wo haben wir denn die Pomade gelassen ...? Huch ... Staub auf den Epaulettchen ...“, und er wischte sich mit einer

Hand den imaginären
Staub irgendeiner Arena
von seinen Schultern,
strich sich noch einmal
durch die Haare und sagte
dann: „So, und nun ... nun
machen wir euch Feuer
unter'm Arsch, Scheißvieh
...“ womit Ganapathy seine
Privatvorstellung beendete.
Sie mußten über die kleine
private Kostprobe von
Ganapathys Kunst lachen.

„William, Torrence Kippenhahn ist ein Fatzke, der sich für unwiderstehlich hält. Er hat aber alle Tiere auf dem Gewissen und nicht die geringste Ahnung, was in anderen Lebewesen vorgeht, die sich nicht ihre Haare pomadisieren. Seine Dressur hat immer etwas von einer Safari an sich ...“, erklärte Ganapathy.

„Und weshalb ist er dann

noch bei euch?“

„Wir kriegen keinen Besseren. Niemand, der Verstand hat, schließt sich in diesen Zeiten einem untergehenden Gewerbe an. Wir sind immer insolvent und Karriereaussichten kann ich auch nicht bieten. Die guten Dompteure, die es noch gibt, sitzen in den Staatsmanegen oder

arbeiten für die Filmstudios
und bekommen gutes
Geld. Unsere Zeiten,
William, sind vorbei. Wir
haben alles gegeben, was
wir konnten, und trotzdem
den Anschluß verpaßt“,
meinte Ganapathy. „Aber
... nichtsdestotrotz ... wir
werden reisen, haben ein
Frühstück und sind nicht
kleinzukriegen, was,
Jacky!“ meinte er fröhlich.

„Wir haben unseren eigenen Zirkus, können gehen, wann immer wir wollen, und wir haben schon vier Spieltermine“, sah er es positiv und wußte, das ihnen der Zirkus schon nicht mehr gehörte, da die eigentlichen Akteure der freien Zirkuswelt die Banken waren.

„William, wo hast du

gelernt?“ erkundigte sich Eaves. Sie war eine junge Frau von achtzehn Jahren, sah magersüchtig aus, hatte sehr kurzgeschnittenes Haar und dunkelblaue Augen. Ihre feinporige Haut schimmerte wie eine Fischeschuppe.

„Meinst du das Puppenspiel? Das habe ich mir selbst beigebracht.“

„Und woher hast du die Tiere? Ich habe noch keinen Menschen mit einem Hirsch und Wölfen zusammenleben sehen.“

„Ach ... den Hirsch habe ich großgezogen. Als junges Tier habe ich ihn gefunden, und dann ist er mir über den Kopf gewachsen. Und die Wölfe ...“, zögerte er, „... die habe ich von einem

Seemann erstanden, der junge Wölfe aus Skandinavien mitgebracht hatte. Er muß sie schlecht behandelt haben. Darum lassen sie keinen Menschen außer mir an sich heran“, log Myrddin, doch hatte er eine plausible Antwort gefunden, die den anderen gut zu gefallen schien.

„Das sind bildschöne

Hunde. Wie sie so ruhig dasitzen können ...“, schwärmte Eaves für die Wölfe.

„Das sind sie ganz gewiß“, und alle drehten sich zu ihnen herum.

„Es ist schon neun Uhr. Mein Gott, wie die Zeit vergangen ist“, meinte der Clown. „Auf geht's! Wir haben noch einiges zu tun. Ich geh gleich rüber zum

Alten. Und du, William, du gehst mit Alex“, sagte Ganapathy. „Wir sehen uns dann zum Mittagessen wieder. Du wirst dich bei uns schon einleben, glaub's mir.“ Er klopfte mit seiner Faust auf den Tisch, stand auf, öffnete die Tür und verschwand.

„Gut Mensch, Ganymed ... Wilam. Hier nix machen ...“, meinte Raimann und

tippte mit seiner rechten Hand auf die Brust.

„Was meinst du, Alex?“
fragte Myrddin.

„Er meint, daß das Herz von Ganymed nicht mehr mitmacht. Er hatte einen Infarkt. Darum tritt er nur noch selten auf. Er verträgt die Aufregung nicht mehr und wir nehmen darauf Rücksicht. Du darfst ihm aber nicht

sagen, daß wir es dir erzählt haben“, erklärte Eaves ihm. „Ach, sieh an, da kommen Merlina, Rob und Jerome wieder.“ Sie deutete aus dem Fenster und Myrddin sah hindurch.

Bourke, der homosexuelle Transvestit, hatte seine Hände tief in die Hosentaschen gesteckt und platschte durch den Schlamm. Sein Gesicht

war von der Nacht
gezeichnet, die turbulent
gewesen sein mußte. Er
war ein großer, hagerer
Mann, hatte längere Haare
und sollte einen
Wahrsager mimen, der in
einem Zirkus überflüssig
war. Die Lowell-Brüder,
denen man die
Katzenhaftigkeit in ihren
Bewegungen ansehen
konnte, waren mittelgroße,

stämmige Männer.
Tägliches Training und
Disziplin lagen in ihren
Zügen, die dennoch die
Gutmütigkeit von
Schaustellern darlegten,
die wegen ihrer Freiheit ein
hartes Leben auf sich
genommen hatten und
dies täglich zu tragen
bereit waren.

„Warte, William ... ich
rufe Rob mal her. Die

freuen sich bestimmt auch über ein Frühstück.“ Eaves stand auf, öffnete eines ihrer mit halben Karogardinen verhängten Fenster und rief: „Na, wie wär’s? Der Kaffee ist noch heiß.“

Einer der Lowells blickte auf, nickte Eaves zu, stieß den anderen mit dem Ellenbogen an und sie liefen durch den Matsch

ihres Winterlagers über den Platz zu Eaves' Wohnwagen. Sie hatten die Kragen ihrer einfarbig grauen Jacken gegen die Kälte hochgeschlagen und staunten plötzlich über einen Hirsch, der vor dem Wagenstieg lag. Myrddin bat Eaves, ihnen zu sagen, daß der Hirsch nicht angefaßt werden dürfe. Er könne scheuen. Doch

Eaves war unbekümmert, da die Lowells niemals Tiere aus eigenem Antrieb heraus bedrängten. Sie öffnete die Tür.

„Sag mal, woher kommt denn der Hirsch, Jacky?“ fragte der ältere Jerome Lowell, noch bevor er in den Wohnwagen kam.

„Guten Morgen, Jerome. Kommt rein.“

„Ja ... Morgen“, meinte

auch Robert Lowell, der dann jedoch die Wölfe bemerkte, die die beiden Fremden ansahen und sie nicht aus ihren Augen ließen.

„Jacky, sind das echte Wölfe?“ staunte Lowell und erschrak, da er wußte, daß man Wölfe nur bedingt dressieren konnte, wenn man überhaupt von einer Wolfsdressur sprechen

konnte.

„Ja, ganz echte Wölfe und ein echter Hirsch und ein echter Puppenspieler William“, sagte sie, da es einmal wieder Neuigkeit gab, die sie als erste den anderen mitteilen konnte, was selten genug geschah. „Sie gehören zu William.“

Die Lowells begrüßten ihn höflich, standen noch im Eingang und fragten

Myrddin dann, ob sie an den Wölfen vorbeigehen könnten. Sie hatten großen Respekt vor den Tieren, und der Zauberer erklärte ihnen, daß sie sie nur nicht anfassen sollten. Ansonsten seien sie in seiner Anwesenheit ruhige Tiere. Und vorsichtig liefen die Lowells zwischen dem Tisch und den Wölfen zu ihren Stühlen, auf die sie

sich setzten, bevor Eaves ihnen Kaffee einschenkte, Brot brachte und fragte, ob sie nicht wenigstens Eier und Schinken essen wollten, woraufhin die Brüder schon großen Appetit am Morgen zu haben schienen.

Während sie die Eier in der Küchenzeile briet, erzählte sie den Lowells, daß man Myrddin und die

Tiere mitnehmen werde. Er gehöre jetzt zur Familie.

„William und ich ... zusammen“, sagte Raimann stolz. „William mir ...“

„Aha ...“, meinte der ältere Lowell desinteressiert. „War der Alte schon draußen?“ fragte er Eaves und übergang die Aussage Raimanns einfach. Die

Lowells schienen ihn für einen guten Menschen, aber geistig minderbemittelten Mann zu halten, dem sie keine besondere Achtung schenkten. „Jacky, ist der Alte schon hoch?“ fragte er noch einmal.

„Keine Ahnung. Glaub schon ...! Wahrscheinlich ist Ganymed gerade bei ihm“, rief sie vom Herd.

„Wieso fragst du?“

„Hat ’n paar Schwierigkeiten gegeben ...“, meinte der Jüngere kurz und blickte gedankenversunken auf den Tisch, als Eaves mit den Spiegeleiern kam, die sie auf zwei Tellern servierte.

„Was meinst du mit Schwierigkeiten?“ fragte sie neugierig, da etwas mit

den beiden nicht zu stimmen schien.

„Skins haben uns angepöbelt. Mit Zigeunerpack und so angemacht, als wir ein Bier trinken wollten. Und die haben keine Ruhe gegeben. Draußen vor dem Pub ging die Keilerei dann los, bis die Bullen kamen“, berichtete Robert Lowell.

„Was ...? Und dann?
Was ist passiert?“ fragte
Eaves fassungslos weiter.

„Haben uns
mitgenommen aufs Revier,
unsere Papiere kassiert
und wollen, daß wir uns
zur ständigen Verfügung
halten. Wir haben gesagt,
daß wir auf Tournee
gehen, doch die haben
gemeint, daß wir uns das
abschminken könnten.“

Ansonsten würden sie uns
gleich einbuchten.
Sicherlich kommen die
Bullen nachher hierher“,
meinte Jerome Lowell.

„Mann! Ist das kraß.
Dann können wir nicht
fahren?“ fragte sie erregt.

„Tja ... weiß nicht.“

„Wegen schwerer
Körperverletzung wollen
die vielleicht ein Verfahren
gegen uns einleiten“, sagte

Jerome kleinlaut.

„Wieso denn das ...?“ rief Eaves empört.

„Zwei von den Glatzen haben wir ganz schön aufs Maul gehauen. Die sind wohl im Krankenhaus ... und ob sich herausstellt, daß es nur Notwehr war und wir uns gegen die verteidigen mußten, weiß ich nicht. Du weißt ja, wie braun die ganze Scheiß-

Fascho-Gegend is.“

„Diese Dreckslumpen ...“, schimpfte Robert und aß seine Spiegeleier.

„Komm, Jerome, iß doch auch was“, bat Eaves.

„Hab keinen Appetit und will zu Shenann, bevor die Bullen hier aufkreuzen. Die werden die ganze Geschichte wieder aufbauschen. Und die finden immer was, was sie

uns anhängen können,
wenn denen was über die
Leber gelaufen ist. Auf uns
sind die ganz besonders
scharf. Besser der Alte
reagiert sich an uns ab,
bevor er es an den
Polizisten tut. Wenn die
uns die Pacht und
Lagererlaubnis entziehen
... und vielleicht noch den
Gewerbeschein ... sitzen
wir ganz schön in der

Scheiße ...“

„Ganymed bekommt das schon wieder in den Griff“, meinte Eaves hoffnungsfroh, da der Clown in Verhandlungen immer sehr geschickt aufgetreten war.

„Schönen Dank für die Eier, Jacky. Aber ich geh mal zum Alten rüber“, sagte Jerome Lowell.

„Ißt du dann wenigstens

meine Spiegeleier?“ fragte sie Myrddin erneut, der sie abermals dankend ablehnte, bevor der andere Lowell sie nahm, nachdem er seine eigenen schon aufgegessen hatte. Er hatte einen großen Appetit. Raimann saß betroffen am Tisch und dachte nach. Myrddin hatte nur verstanden, daß es zu einer Schlägerei

gekommen war, daß die Polizei die beiden Lowells eventuell nicht gehenlassen wollte und daß dieser Umstand die gesamte Truppe in Gefahr bringen konnte.

„Papiere futsch ... Leben futsch! Nix gut, Rob“, meinte Raimann.

„Ach ja? Alex nix kapito ...!“ regte sich Lowell laut auf.

„Alex gut. Alex immer gut. Alex nix Ahnung! Alex nur Arschkriecher ...!“

„Hey, laß das, Rob. Alex kann nichts dafür“, schlichtete Eaves.

„Diesen Typen sollte man die Fressen polieren. Feige Schweine. Kommen immer mit fünf oder sechs Leuten und pöbeln, machen dich an, pupen rum, und wenn du dann mal auskippst und

sie eins auf die Schnauze kriegen, dann sind's die netten Nachbarskinder, denen man das Fell über die Ohren ziehen sollte. Und wir müssen jetzt noch aufpassen, daß wir nicht 'ne Molotow in den Wohnwagen geschmissen kriegen. Wenn ich diese Sauwichser nur einmal richtig erwische – mit einem nassen Handtuch

sollte man sie erschlagen,
die braunen Piss-Eiter-
Geschwüre ...“, erzürnte
sich Lowell.

„Rede nicht so“, meinte
Eaves. „Sonst bist du nicht
besser als diese Typen ...“
Und ein Ruf fegte über den
Parcours.

„Robert Loooooweeell zu
Master Shenann! Und was
ist das für eine
Schweinerei hier?“ schrie

Shenann und Lowell sprang auf.

„Na dann ... Saure-Gurken-Zeit ...“, sagte er und stürzte aus dem Wohnwagen.

„Ein reizender Morgen!“ sagte Eaves bedrückt und setzte sich an den Tisch, als Ganapathy die Tür aufriß.

„William, dein Hirsch muß weg! Wildtiere dürfen hier

nicht frei herumlaufen!“
meinte de Clown.

„Aber mein Hirsch ist kein
Wildtier.“

„Das ist kein
dialektisches Problem,
sondern eine Auflage vom
Ordnungsamt, William.
Keine Diskussion! Bring
den Hirsch in den Käfig“,
rief Ganapathy und warf
die Tür wieder zu.

Myrddin schaute in das

Gesicht von Raimann, der die Situation vollkommen erfaßt hatte.

„William ... fix. Ich helfen. Tier nix frei ... sperren ...“, und Raimann stand sofort auf. Myrddin folgte ihm, nahm Akita und Pacis und ging nach draußen. Hörn lag ruhig vor dem Eingang des Wohnwagens und sah Myrddin, der mit den Grauwölfen zu ihm kam.

Myrddin konnte ihm nicht erklären, was geschehen war, sondern sprach nur mit dem Hirsch, wie ein Mensch mit einem Tier sprechen durfte.

„Na komm, mein Guter. Wir bringen dich zu deinem Wagen und dann werden wir sehen ...“, sagte er zu Hörn, als Raimann neben ihm stand und ihn zur Eile anhielt.

„Komm ... fix kommen, William ...“, meinte er und lief über den sumpfigen Wiesenplatz voraus zum Dromedarwagen. „Wenn Tier nix Kamel ... dann viel Problem. Tier nix Papier ...“, versuchte er zu erklären.

Hörn war aufgestanden und lief Myrddin zu dem Wagen hinterher, in dem die Dromedare gestanden

hatten. Es war ein hoher Gitterwagen, der ihm genügend Raum bot. Aus einer Gittertür wurde ein Schekel geschraubt, das Gitter zur Seite geöffnet und ein Trittbrett unter dem Wagen hervorgezogen, das den Tieren als Ausgang dienen sollte.

„Komm, Hörn, mein Guter. Ich bin bei dir“,

sagte Myrddin, der von Raimann nichts zu befürchten hatte, da er die Sprache nicht ausreichend verstand. Und Hörn lief mit traurigen Augen in den Käfig, als sei er als Schlachtvieh verkauft worden. Akita und Pacis konnten seinen Schmerz verstehen, durften sich aber nicht an den Hirsch wenden. Die schwere

Gittertür fiel hinter ihm zu und Hörn hatte seine Freiheit verloren, stand auf durchgetretenen Holzdielen und hatte einen weltfremden Glanz in seinen Augen. Raimann schraubte den Schekel wieder vor die Tür, öffnete den schweren Holzladen des Wagens und sagte freundlich:

„Jetzt sehen ... gut Tier

... müssen sein ...“, und Myrddin merkte, wie sehr ihm die Tiere am Herzen liegen mußten. „William ... tun als arbeiten. Polizei ... nix gut. Arbeit gut. Kommen ... Alex zeigen ...!“

Er lief zu seinem Wagen voraus, in dem Geräte aufbewahrt wurden. Besen, Harken und Schaufeln lagen auf dem

Boden. Unzählige Flaschen mit den unterschiedlichsten Reinigungsmitteln standen in der Ecke und Raimann erklärte, daß das seine Manege sei. Er gab Myrddin einen mit Wasser gefüllten Eimer, einen Schrubber und einen Lappen und goß eine Reinigungsflüssigkeit in den Eimer.

„Waschen Autos, William.“

Ich zeigen ...“ Er schloß sein Reich wieder, nachdem er sich selbst einen Eimer, Putzlappen und einen Schlauch genommen hatte.

Die Wölfe verfolgten jede Handbewegung von Raimann und Myrddin und saßen artig an seiner Seite, wie er es ihnen gesagt hatte – manchmal saßen sie so dicht bei

seinen Beinen, daß er fast über sie gefallen wäre.

Raimann hatte oft zu ihnen hingesehen und bedachte sie mit Kommentaren wie *gut Hund ... schön Tier ...*, während Myrddin von ihm die höheren Weihen des Autowaschens erhielt. Mit einer seifigen Flüssigkeit, deren Ausdünstungen in seinen Augen und auf den

Schleimhäuten brannten,
schäumten sie die
Zugmaschinen ein und der
Staub und Schmutz
wurden in dem Schaum
gebunden. Dann wurde er
abgewaschen. Es mußte
ein ätzendes Lösungsmittel
sein, das so etwas
vermochte, dachte er, und
sie waren in vollem Gang,
schrubbten die
Windschutzscheiben mit

ihren Lappen, als ein Polizeiwagen kam und genau vor der Zugmaschine hielt, an der sich Raimann und Myrddin zu schaffen gemacht hatten.

Zwei Beamte in Zivil stiegen aus. Ein dritter uniformierter Polizist blieb zuerst noch im Wagen sitzen, schaute dann zu ihnen herüber und stieg

erst aus, als die anderen
beiden zwischen den
Zugmaschinen hindurch
über den Parcours zu den
Wohnwagen gelaufen
waren.

Es war ein heller,
strahlender Morgen. Der
Himmel verriet keinen
Witterungsumschwung, als
die Sonne in ihrem
leuchtenden Gold über den
Bergen von

Northumberland aufging.

Raimann sah Myrddin verstoßen an, da das Polizeiauto direkt hinter ihnen stand. „Arbeiten ... nix sehen ... nix hören ... lachen, William ... dumm machen ...“, flüsterte er zu Myrddin, und der Zauberer verstand, was der Mechaniker meinte. Falls der Polizist kommen sollte, wäre es klüger, sich nicht

um ihn zu kümmern. Und wie auf jeden Menschen, so wirkten auch auf diesen Polizisten die Grauwölfe wie ein Magnet, als er sie sah.

Er stieg aus seinem Fahrzeug aus, kam etwas näher heran, war insgesamt eine unauffällige Gestalt in einer dunklen Uniform, die er an ihren Säumen strammzog, als er

langsam schreitend
Myrddin und Raimann
inspizierte, die ihm die
Rücken zugekehrt hatten
und die Zugmaschine eifrig
schrubbten. So
schlenderte der Polizist
hinter ihnen auf und ab.

„Sind die zahm?“ fragte
der Polizist, ohne daß sich
Myrddin oder Raimann zu
ihm umdrehten.

Die Wölfe blickten den

sonderbaren Polizisten
seelenruhig an und waren
an der Seite Myrddins
entspannt, obwohl sie in
steter Aufmerksamkeit
wachten, wie Myrddin
spürte.

„Heee, Mann, ich habe
dich gefragt, ob die Hunde
zahn sind?“ meinte der
Polizist barsch.

„Was ...? Ach so ...! Die
Hunde ...? Nein, die sind

nicht zahm“, erwiderte Myrddin, ohne ihm Beachtung zu schenken.

„Aha ...! Und dürfen die dann hier frei rumlaufen?“ fragte ihn der Beamte bewußt provokant.

„Nein. Leider nicht“, antwortete Myrddin und wusch die Scheibe des Fahrzeuges, als Raimann ihn ängstlich von der Seite ansah, da die Wölfe neben

Myrddin saßen, wohl einen Strick um den Hals hatten, aber weder ein vorschriftsmäßiges Halsband noch einen Maulkorb trugen, wie es bei noch unbändigen Tieren vorgeschrieben und verordnet war. Darüber hinaus waren sie nirgends angebunden und saßen wohl friedlich, aber eben frei neben Myrddin.

„Und warum laufen dann deine Hunde frei herum? Du hast wohl eine Ausnahmegenehmigung, was?“ fragte der Beamte, indem er auf eine vollendete Ordnungswidrigkeit anspielte, die er entweder durchgehen lassen oder pflichtgetreu anzeigen konnten. Das war der Handlungsspielraum, den

er in seiner Uniform genoß. Er verschaffte ihm Macht über Menschen, die er als Privatmann über sie nicht besaß.

„Ich sehe sie aber nicht frei herumlaufen“, sagte Myrddin unbeeindruckt und Raimann drehte sich zu dem Polizisten um, da er eine tragische Zuspitzung der Situation abwenden wollte. Offenbar kannte

Myrddin die
gesellschaftliche Stellung
der Zirkusleute nicht und
auch nicht die Probleme,
die ihnen die
Ordnungskräfte
bescherten.

„Hahaha ... nix richtig,
William ...“, lachte
Raimann aufgesetzt,
drehte mit seinem
Zeigefinger an der Schläfe
und zeigte dann auf

Myrddin, da nicht noch ein
weiteres fataleres
Mißverständnis die
ohnehin kritische Lage, in
der sie sich befanden,
verschärfen sollte. „Hund
... gleich fressen, liebe gut
Hund. Hunger haben ...“

Innerlich schmunzelte
Myrddin über die
unterwürfige Art von
Raimann und ihm
imponierte, daß der

Mechaniker ihn in Schutz nehmen wollte. Dennoch schwieg er und der Polizist lief mit steifen Beinen und auf dem Rücken verschränkten Armen auf und ab, während Raimann nickend und die Hände reibend lachte.

„Schön Auto ... groß Auto ... brumbrum ... Kraft ... hahaha“, sagte er auf seine freundlich-naive Art.

Doch der Polizist schlich um Myrddin herum. Es hatte ihm nicht gefallen, wie dieser mit ihm als Amtsträger der königlich-britischen Krone herumgesprungen war. Und das fahrende Gesindel mochte er ohnehin nicht.

Raimanns Bemühungen, ihn nur irgendwie von Myrddin abzulenken,

schlugen fehl, da er sah, daß es größere Schwierigkeiten geben konnte, die dann zu eskalieren drohten. Und so mischte er sich schlichtend ein. Raimann wußte, daß sie dringend Geld brauchten, um weiter existieren zu können. Und dieses Geld verdienten sie mit Vorstellungen. Sobald es Verwicklungen mit der

Polizei geben würde, gäbe es auch Schwierigkeiten mit den Genehmigungen. Also war es angebracht, ruhig und freundlich sein Zelt aufzubauen, für den Menschen den Clown zu spielen, abzukassieren und dann wieder zu fahren.

„Papiere sehen ...? Alles gut ... hahaha“, lachte Raimann und wollte den Polizisten die

Wagenpapiere vorlegen.
Doch der Beamte
beachtete ihn schon gar
nicht mehr.

„Du meinst also, deine
Hunde laufen nicht
herum?“ fragte der Polizist
scharf.

„Ich sehe sie sitzen. Und
du? Siehst du meine
Hunde laufen?“ erkundigte
sich Myrddin ruhig und
drehte sich erst jetzt zu

dem Polizisten um,
während er Akita zwischen
den Ohren kraulte.

Raimann raufte sich mit
seinen Arbeitspranken die
Haare. „Nix! Hund laufen
... gut, dann laufen Hund
...“, lachte er verzweifelt.

„Ja ... So sehe ich das
auch. Aber dein Freund
scheint es anders zu
sehen!“ meinte der Polizist
gereizt und nun zu allem

entschlossen.

„Freund, sage du mir, was ich sehen soll – und ich zeige dir, was wirklich ist“, meinte Myrddin und der Beamte überlegte einen Moment, ob in der Aussage Myrddins etwas Ehrenrühriges gegen die Krone enthalten sei, weil er den Satz nicht verstand. Und weil er ihn nicht verstehen konnte, wurde

er noch ärgerlicher.

„Du Vagabund duzt mich, Freundchen ...?!“ schrie der Polizist dann.

„O, verzeiht, Herr, daß ich mich offenbar im Ton vergriff“, gab Myrddin klein bei und der Polizist entbrannte in unkontrollierbarer Wut.

„Du wirst deine Hunde laufen, rennen und jaulen sehen! Pass nur auf ...!“

brüllte er und wollte Akita mit seinen scharfkantigen Schuhen an den Hinterschenkel treten. Blitzschnell sprang sie auf, setzte sich auf die andere Seite Myrddins zu Pacis, knurrte leise und fletschte die Zähne, gleichwohl der Tritt des Polizisten ins Leere ging.

„Schon gut ... es ist alles in Ordnung“, beruhigte

Myrddin sie und streichelte ihr den Kopf. „Nicht knurren. Es lohnt sich nicht. Ich kümmere mich schon darum. Bleib nur ruhig sitzen. Hab keine Sorge ...“

Der Polizist fand sich mit der Blamage nicht ab und Raimann konnte nur noch danebenstehen und die Ereignisse beobachten.

„Sollte ich nur mit

ansehen, daß Ihr meinen Hund treten wolltet? O, entschuldigen Sie, mein Herr. Wenn ich es richtig sehe, habt Ihr Euch nur versehentlich echauffiert, nicht wahr?!“ höhnte Myrddin. „Gut! Das also war dein Auftritt. Und nun kommen wir zu meinem! Bitte laß uns dich in deinen Unterhosen sehen ...! Ich denke, wir verstehen uns!

Das soll dir eine Lehre sein, meine Hunde treten zu wollen, Freund ...!“ sagte Myrddin dann mit einer bestechenden Strenge.

Raimann war fassungslos, als er das hörte, wenn er es richtig verstanden haben sollte. Es war eine Katastrophe, die der Neue heraufbeschwor und die

ihrer gesamten Tournee ein jähes Ende setzen würde.

„Hast du mich nicht gehört?“ fuhr er den Beamten scharf an. „Wir wollen dich in deinen Unterhosen sehen. Stelle dich vor deinen Wagen und ziehe dich bitte aus!“

Der Polizist sah in die Augen Myrddins, die ihn anfunkelten, und er sah in

eine alles verschlingende
Macht, die ihn
durchschwemmte. Er
spürte, wie sein
fragwürdiger Willen
dahinschmolz, wie er
verwelkte und zu Staub
zerfiel.

„Ja, Sir. Sofort Sir.
Entschuldigung, Sir ...!“
faselte er und verlor seine
Haltung, seinen
Gesichtsausdruck und sein

eigenes Wesen.

„Und jedesmal, falls es dich in aller Zukunft überkommen sollte, ein Tier treten zu wollen, wirst du dich hinstellen und dich ausziehen. Das macht die Welt ein bißchen besser und bunter. Ist das von dir verstanden worden, mein Freund?“ fragte Myrddin lächelnd.

„Jawohl, Sir!“ antwortete

die Witzgestalt eines Polizisten, der sich seine Hosen vor den Augen von Raimann auszog, seine Jacke aufknöpfte, sie abstreifte, Hemd und Unterhemd säuberlich auf den Wagensitz legte, die Schuhe aufband und dann nur noch in Socken und Unterhosen vor dem Polizeiauto stand.

„Was ist mit deinen

Strümpfen? Hast du sie vergessen?“

„Nein, Sir! Ja, Sir! Nein, jawohl, Sir ...!“ Der Polizist stand stramm, bückte sich, zog seine Socken aus und stand dann wieder stramm.

„Gut gemacht, Sir!“ lachte Myrddin und hockte sich zu Akita und Pacis, die er auf ihre Weise lachen hörte. „Seht ihr ...

so sehen Menschen aus ...“, sagte er und streichelte die beiden Grauwölfe, die sich den mageren, rippigen Mann ansahen, der barfuß in weißen Unterhosen vor ihnen salutierte.

Zuerst grinste Raimann nur, weil er eventuelle Repressalien befürchtete, kicherte dann und brach schließlich in schallendes

Lachen aus. So eine Szene konnte es im wirklichen Leben nicht geben. Und trotzdem stand ein Polizistenhänfling vor ihnen stramm, grüßte mit der Hand an der Stirn, wie er einen Inspekteur bei der Parade zu grüßen hätte, und hatte binnen Sekunden ganz offensichtlich seinen Verstand verloren. Der

stolze Hahn seiner
Männlichkeit hing als
schlaffes Beutelchen an
seiner rechten Seite und
hatte die akkurate
Unterhose der Krone gelb
verfärbt. Und Raimann bog
sich vor Lachen.

„Alex, wir haben hier
genug gewaschen, finde
ich.“

„Ja ... weg ... nix stehen
... hahahaha ...“, lachte

Raimann und warf einen letzten Blick auf den Polizisten, der als Denkmal seiner Zunft in den Unterhosen ihrer Majestät gehorsame Ehre zu machen schien.

„Laß uns die Wohnwagen waschen. Was meinst du?“ erkundigte sich Myrddin.

„Okay ... waschen ...“, stimmte Raimann ihm immer noch lachend zu

und machte sich erst jetzt Gedanken darüber, wie es zu einer solch unglaublichen Szene kommen konnte, die er selbst erlebt hatte. Myrddin mußte irgend etwas getan haben, daß dieses sonderbare Verhalten des Polizisten bewirkte. Doch was es gewesen sein könnte, konnte er sich nicht vorstellen. Er nahm

seinen Eimer, die beiden
Schrubber, da Myrddin die
Wölfe an der Leine führen
mußte und nur eine Hand
für einen Eimer freihatte,
und sie stahlen sich wie
zwei Knaben davon, die
etwas ausgeheckt hatten.

„Schlauch holen ... Wasser
machen ...“, meinte
Raimann, der einen
Schlauch an einen
Wasserhahn anschließen

wollte, um das
Seifenwasser von den
Wänden der Wohnwagen
abwaschen zu können.
Und Myrddin ging allein zu
dem Wohnwagen der
beiden Lowells voraus und
begann ihn schon von
draußen zu schrubbten.

Akita wollte natürlich
wissen, was der Mann
gesagt hatte, und Myrddin
erklärte den Wölfen die

Geschichte, die ihm nicht lustig erschien, da sich ein Mensch an seinen Tierfreunden vergreifen wollte. Wäre Raimann nicht dabeigewesen, hätte er den Polizisten sich selbst solange treten lassen, bis er nicht mehr auf seinen eigenen Beinen hätte *frei herumlaufen können*. Aber so ließ er ihn sich nur entkleiden und

hatte ihn stehengelassen.
Seine Menschenfreunde
sollten ihn so sehen und er
– er sollte sich niemals
wieder an Tieren
vergreifen, meinte Myrddin
ernst und zornig. Das
Schauspiel barg Komik,
der Anlaß aber war
bedenklich.

Raimann hatte einen
langen Schlauch
mitgebracht, der eine

regulierbare Düsenöffnung
besaß, mit dem er den
Wasserstrahl kontrollieren
konnte. Ein praktisches
Instrument, fand Myrddin,
und während er die
Außenwände der
Wohnwagen schrubbte,
spritzte Raimann das
Seifenwasser und den
Schaum ab. In
freundschaftlicher
Bewunderung warf er

Blicke zu Myrddin, der sich in seine neue Arbeit vertieft hatte und in den Geräten, die er zu verwenden hatte, nützliche Hilfsmittel zum Waschen von Fahrzeugen erkannte – doch den Sinn von Fahrzeugen an sich anzweifelte. Und über seine Gedanken hatte er den Polizisten schon vergessen, der nur eine

unbedeutende Episode in seinem Leben war.

„William ... wie das machen?“ faßte Raimann seinen Mut zusammen und fragte den Zauberer.

„Mladinska ... nix dumm machen. So das machen“, erwiderte Myrddin ihm.

„Mladinska Papa sagen ...“

„Ich wollte deinem Vater nicht den Sohn nehmen.

Entschuldige bitte, Alex“,
meinte Myrddin.

„Ne, ne ... nix machen.
Gut William“, erklärte
Raimann.

„Du kannst mich gut
verstehen, Alex. Aber du
sprichst meine Sprache
nicht flüssig.“

„Ja, verstehen gut ...
sprechen nix gut. Nix lang
England ... vier Woche ...
äh Jahren, nix lernen ...

arbeiten, arbeiten, arbeiten
...“, meinte Raimann.

„Dann werde ich dir die
Sprache beibringen, so gut
ich kann. Was meinst du,
Alex? Hast du Lust? Wenn
du besser sprechen
kannst, wirst du auch
besser von den Menschen
behandelt“, sagte Myrddin.
„Wir putzen, arbeiten und
rackern, und du lernst
dabei die Sprache

sprechen. Wäre das was?“

„Ja, lernen ... Du zeigen ... ich lernen, William. Nix Alex ... du Mladinska sagen. Name du Mladinska sagen ...“, freute sich Raimann, den auch die Lowells für etwas schwachsinnig hielten, nur weil er eine Sprache nicht beherrschte, die ihm niemand beigebracht hatte.

„Und du nix William sagen. Ich bin WILLIAM. Probiere es, Mladinska“, spaßte Myrddin und schrubbte die Wände, während er die Artikulation von Raimann so lange korrigierte, bis er ein klares *William* herausbringen konnte. Dann plötzlich peitschte die schrille Stimme Shenanns über den Parcours. Er wollte,

daß sich das gesamte Ensemble auf dem Platz vor seiner Residenz versammeln sollte.

„Alles herkommen! Die Polizei will eure Gesichter sehen – die Personalien sollen festgestellt werden!“ brüllte der Direktor aus seiner offenen Wohnwagentür.

Die beiden Polizisten hatten die Aussagen der

Lowells noch einmal aufgenommen und wollten sie zur Vervollständigung des Protokolls den Aufzeichnungen hinzufügen, die in der Nacht bereits gemacht worden waren.

Ganapathy hatte ihnen ihre Situation geschildert. Er hatte ihnen gesagt, daß sie Spieltermine hatten und auf die Lowells unter

keinen Umständen
verzichten könnte, da sie
die einzigen Artisten der
Truppe wären. Und da sie
nicht vorbestraft waren,
würde er sich persönlich
für sie verbürgen, sollte
Anklage gegen sie erhoben
werden. Die Polizisten
gaben sich mit der
Erklärung des
reddegewandten
Diplomaten Ganapathy

zufrieden und hatten der
Ordnung halber noch
Einsicht in die
Gewerbe genehmigungen
des Wanderzirkus
genommen, die
Aufenthaltsgenehmigung
des Ordnungsamtes
gesehen und wollten nur
noch die Personalien der
Artisten überprüfen. Alles
Routine, wie man
versicherte. Deshalb sollte

sich das Ensemble
einfinden. Die Papiere
hatte Shenann aufbewahrt
und sie wurden von ihm
nur ausgegeben, falls sich
jemand in einer Stadt
vergnügen wollte und sich
vom Zirkus entfernte. Für
diesen Fall hatte er immer
Fotokopien der Pässe bei
sich. Und er hatte den
Polizeibeamten sämtliche
Unterlagen ausgebreitet,

die keine Beanstandung
erkennen ließen. Bis auf
die Ausweise von
Kippenhahn und Bourke
hatte er alle vorlegen
können. Bourke hatte
seine Papiere noch nicht
zurückgegeben, und
Kippenhahn war noch nicht
wieder erschienen.

Die Zirkusfamilie lief auf
dem Platz zusammen und
stellte sich vor dem

Wohnwagen Shenanns auf. Die Lowells waren noch im Wohnwagen, der Shenann gleichzeitig als Büro diente und Schaltzentrale seines Unternehmens war. Auf dem Platz standen Bourke, der Transvestit, die hagere Eaves, Raimann, Myrddin und zwei Wölfe, die der Seher an der Leine hielt.

Shenann trat als erster

aus dem Wohnwagen und warf einen mißtrauischen Blick auf Myrddin und seine Wölfe. Ihm folgten die beiden Beamten. Sie hatten die Kopien oder die Originalpässe der gewerblich gemeldeten Mitglieder des Wanderzirkus. Und sie schritten die Reihe ab. „Sind das alle?“ fragte der Inspektor und jeder hatte

bei der Frage ein schlechtes Gewissen. Eaves dachte sofort an Minus Thorpe, die noch in ihrem Wohnwagen saß. Ganapathy dachte an Kippenhahn und Shenann dachte an Myrddin, dessen Papiere er nicht hatte. Doch noch bevor irgend jemand etwas sagen konnte, war es Eaves, die erklärte, daß sie noch eine

Freundin bei sich hätte,
und der Inspektor grünte,
da er ein
Schuldbewußtsein in allen
Gesichtern sah, außer in
dem von Myrddin, der
selbstsicher lächelte.

„Deine Freundin kann
ruhig im Wagen bleiben.
Wir haben ja keinen
Durchsuchungsbeschluß
bei uns ... Eaves,
Jacqueline ... wenn ich das

richtig sehe“, sagte der Inspektor, indem er die Papiere durchblätterte, die er in den Händen hielt.

„Ja, Sir“, antwortete sie wie eine pflichtbewußte Staatsbürgerin.

Der Inspektor kam zu Bourke, sah ihn in einem schäbigen Kleid stehen und betrachtete ihn vom Scheitel bis zur Sohle. Dann stellte er seinen

Namen fest und wanderte die Reihe zu Myrddin, neben dem die Grauwölfe saßen.

„Das ist ...“, wollte Ganapathy erklären, als der Inspektor ihm zuvorkam und sagte, daß er lesen könne.

„Kippenhahn. Torrence Kippenhahn. Interessanter Name“, meinte er und Ganapathy schwieg.

Shenann schaute ihn
mißtrauisch an, aber
niemand wagte dem
Inspektor zu
widersprechen. „Sie sind
Dompteur ... steht in Ihren
Papieren ...?“ fragte der
Polizist Myrddin.

„Dann sollte es so
stimmen“, meinte Myrddin
unbeirrt.

„Haben Sie Ihre Wölfe
auch schon dressiert?“

Schöne Tiere ... Stehen
gut im Futter ...“

„Nein. Sie sind nicht
dressiert.“

„Und in Ihren Unterlagen,
Mister Shenann, habe ich
keine Wölfe aufgeführt
gesehen, für die Sie
entweder Gewerbe oder
Besitzsteuer bezahlen
müßten“, meinte der
Polizist.

„Die Wölfe gehören uns

nicht ...“, erklärte der Direktor zaghaft und feige.

„Das stimmt! Sie gehören uns nicht. Wir passen nur auf sie auf“, ergänzte Myrddin doppelsinnig.

„Trotzdem müssen sie eine Steuermarke haben, denn irgendwem werden sie ja wohl gehören.“

„Okay. Das wird erledigt“, sagte der Seher freundlich.

„Und Sie sollten sich

Ihren Paß erneuern lassen, Mister Kippenhahn. Das Photo ist schon ein bißchen alt. Machen Sie das bitte bei der nächsten Gelegenheit“, bat der Polizist höflich, was Myrddin ihm zusagte.

Ganapathy atmete auf. Er hatte befürchtet, daß sich die Situation durch Myrddin nicht entspannen ließe. Doch sie ebnete

geradezu durch ihn ab, da auch die Papiere von Raimann in Ordnung gewesen waren.

„Sie sagen, sie gehen morgen früh auf Tournee, Mister Shenann? Dann kann ich Ihnen nur viel Erfolg wünschen. Sollte etwas sein, habe ich Ihren Spielplan. Mal sehen, was aus der Klage wird und wie der Staatsanwalt den

Lowell-Fall bewertet.
Ach ... und bringen Sie
das mit den Hunden ins
reine. Also dann ... Gute
Fahrt ...“, sagte der
Inspektor, grüßte
zuvorkommend und ging
mit seinem Kollegen über
den schlammigen Parcours
zurück zu seinem Auto.

Erleichterung war in den
betretenen Gesichtern
aufgestiegen, als hätte der

Inspektor ihnen seinen Segen erteilt und ein gefülltes Besucherzelt in ihrer Saison vorhergesagt. Raimann dachte an den Polizisten, der wohl immer noch salutierend vor dem Auto stehen mußte, und er sah sich schuldbewußt um, da er jeden Moment eine Reaktion der beiden Beamten erwartete, wenn sie ihren Kollegen im

feinen Cotton-Doppelripp stehen sehen würden. Und tatsächlich drang ein haltloses Lachen durch die Zugmaschinen über den Platz, das die anderen nicht verstehen konnten.

Als Raimann das Lachen hörte, wurde er wieder davon angesteckt und es schüttelte ihn so sehr, daß er Eaves und Ganapathy zum Einstimmen animierte.

Bourke interessierten die Albernheiten der Truppe nicht und Shenann stand der Sinn nach Rügen, nach Standpauken, nach Zurechtweisungen, nach Tyrannei – und natürlich wollte er seinen Ärger an dem fremden Myrddin auslassen. Und der Anlaß war die Ausweispapiere, die er von Myrddin nicht besaß.

Obwohl Ganapathy der gleichberechtigte Besitzer des Zirkus war, überspielte Shenann die Tatsache gerne mit einer unberechtigten Dominanz. Während er sich umdrehte, die Lowells aus seinem Büro warf, grinste auch Myrddin, da alle anderen um ihn herum laut lachten, als wäre ein Schierlingsbecher noch

einmal an ihnen
vorübergegangen. Dann
schrie Shenann aus
seinem Wagen nach
Kippenhahn – in
Wirklichkeit nach Myrddin,
der sich jedoch nicht
angesprochen fühlte.

„Alter Mann, komm rein,
sonst ziehe ich dir die
Beine lang!“ brüllte
Shenann und Ganapathy
winkte Myrddin freundlich

zu sich.

„William, er meint dich!“
sagte der Clown, der
immer noch mit seiner
Plastikblume spielte.

Myrddin nahm seine
Wölfe und wollte mit ihnen
in den Bürowagen steigen,
als Ganapathy ihm den
Weg freigab.

„Mensch, laß deine
Hunde draußen ...“,
empörte sich Shenann

über die Frechheit Myrddins, der mit seinem Getier in seinen Wagen kommen wollte.

„Dann bleibe ich auch draußen und wir schreien uns gegenseitig Freundlichkeiten zu, Master Shenann ...“, meinte der Zauberer und die Truppe lachte. Selbst die Lowells verloren die Ereignisse der Nacht aus

ihrer Erinnerung und mußten lachten.

„Scheißegal, Alter. Ich will deine Papiere haben, klar!“ schrie Shenann ungehalten und Myrddin erwiderte, daß er gar keine Papiere besäße, daß er sie verloren haben müsse und trotz der neuen Krisenlage bogen sich die anderen umso mehr vor Lachen, da sie der Geist der

rückhaltlosen Albernheit umklammerte.

Ganapathy deutete mit Tränen in den Augen an, daß er verschwinden sollte und er selbst seinen Fall mit Shenann klären wollte – und er lachte noch, als er die Tür hinter sich schloß.

Der Nachmittag war bereits angebrochen. Die ärgerlichen Geschichten

der Lowells hatten Verwirrung gestiftet, die sich nun langsam legte. Kippenhahn war immer noch nicht erschienen, Raimann nahm Myrddin beiseite und meinte, daß die Tiere versorgt werden müßten. Und die Lowells waren erleichtert, da sie den Zirkus nicht aufhalten würden und mit ihm reisen konnten.

Myrddin nahm Akita und Pacis und folgte Raimann zu den Tieren. Als erstes befreite er Hörn, trotz der Zweifel von Raimann, und bekam dann seine Anweisungen, wieviel die Tiere zu fressen bekommen sollten.

Danach wurde von Eaves schon zum Essen gerufen, und sie beendeten die Tierfütterung mit einem

guten Wort für die schreienden Schimpansen, denen Myrddin acht bis zehn Bananen zu geben hatte und einige Hände voller Erdnüsse dazuwarf. Sie gingen zu Eaves' Wohnwagen. Hörn durfte wieder auf der moderigen Wiese vor dem Wagen liegenbleiben und die Wölfe begleiteten Myrddin zu Tisch.

XXXIII

Noch am selben Tag waren sie aufgebrochen. Ganapathy hatte die berechtigte Befürchtung, daß sich die Neonazis zusammenraufen würden, um ihren Zirkus in Blackford zu überfallen. So

hatten sie sich nach einem kräftigen Abendbrot auf den Weg gemacht. Raimann, Shenann und die Lowells waren die Fahrer der Lastwagen des Zirkus. Raimann zog den Lastwagen des Clowns und den Anhänger, in den Hörn eingesperrt worden war. Shenann zog sein eigenes Büro und den Wohnwagen, den sich

Eaves und Bourke teilen mußten, auch wenn sich Eaves darüber häufig beklagte. Die Lowells hatten ihren eigenen Wohnwagen, den Wagen der anderen Tiere und einen einachsigen Anhänger, in dem sich das Zirkuszelt befand. Shenann fuhr vorweg und Raimann folgte ihm in der Mitte des kleinen Konvois.

Obwohl Myrddin bei Hörn bleiben wollte, überredete Hörn ihn, zu den Menschen zu gehen. Es würde ihm nur wenig ausmachen, in einem Gitterwagen hin- und hergeschaukelt zu werden, gab er vor und meinte, daß er sich in die Zeit der Überfahrt von Kaledonien nach Norwegen versetzt fühle.

So saß Myrddin mit den
Wölfen und Ganapathy
zusammen in einem
rumpelnden,
schwankenden
Wohnwagen, was den
Wölfen
gewöhnungsbedürftig war.
Die Vanyar saßen, von den
Umständen unberührt,
schweigend auf dem Bett
Myrddins.

Wegen der Skinheads

hatte sie einen Umweg um Carlisle gemacht, waren auf die M6 gefahren und hatten sich dann von der Autobahn bei der nächsten Abfahrt wieder verabschiedet, ruckelten auf der Durchgangsstraße 6 durch die Nacht nach Preston und bogen dann nach Osten ab – direkt nach Blackburn, ihrem ersten Auftrittsort. Noch

bevor sie losgefahren
waren, war ihr Agent mit
drei weiteren
Auftrittsgenehmigungen
gekommen. So sah ihr
erweiterter Spielplan neben
Vorstellungen in Blackburn,
Bolton und Huddersfield
auch Auftritte in
Northampton, Bristol,
Hereford und Cardiff vor.
Ihr Agent hatte ihnen noch
die Werbeplakate

mitgebracht, die sie in Auftrag gegeben hatten und auf denen die ersten drei Veranstaltungen angegeben waren:

Der Große einzigartige Master Shenann Wanderzirkus mit dem berühmten Clown Ganymed – on tour Balckburn, Bolton, Huddersfield (als Stars The Flying Eagles).

Doch die Lowell Adler flogen schon lange nicht mehr, weil ihr Hochtrapez keinen Raum mehr unter der zweimastigen Kuppel hatte. Und so mußten sie sich auf einige akrobatische und artistische Kunststücke beschränken, die ihrem wahren Können völlig unangemessen waren. Glücklicherweise war auf

den Plakaten keine
Raubtiernummer
angekündigt worden, der
der alte Tiger nicht gerecht
geworden wäre und der
Silberlöwe niemals hätte
gerecht werden können,
da man ihn aus seinem
Käfig nicht herauslassen
durfte. Er wäre in
panischer Angst vor
Kippenhahn geflohen.
Ponys, Tauben, Ziegen

und Affen hätte man selbst
dem unkritischsten
Publikum schlecht als
Raubtiere verkaufen
können. So blieb es bei
dem berühmten Ganymed,
der nach seinem
Herzinfarkt höchstens eine
der insgesamt acht
Vorstellungen an einem
Ort geben konnte. Und er
trat in der
Schlussvorstellung des

Wochenendes auf, da ihre
Auftrittsgenehmigungen
von Freitagnachmittag bis
Sonntagabend gültig
waren. Sie durften
mittwochs nachts anreisen
und mußten die Spielwiese
spätestens vierundzwanzig
Stunden nach ihrer letzten
Aufführung wieder
verlassen haben. Und
darüber wachten die
Behörden penibel, denn sie

mochten die Zigeuner nicht länger als nötig in ihren Gemeinden. Alles das lernte Myrddin von Ganapathy, der fast erblindet war, was niemand in der Truppe zu bemerken schien.

Ganapathy hatte Myrddin aus der Misere der fehlenden Papiere befreit. Es war mit Shenann abgesprochen und allen

anderen erklärt worden,
daß Myrddin die
Ausweispapiere des
verstorbenen Herb Rhine
erhalten sollte, die aus
irgendeinem unerfindlich
Grund noch in dem Büro
von Shenann gefunden
wurden. Ganapathy konnte
sich Gründe dafür
vorstellen, die er jedoch
nicht äußerte. Jedenfalls
war William Myrddin nun

offiziell Herb Rhine, um etwaigen Komplikationen von behördlicher Seite vorzubeugen. Und sie hatten alle auf seine Taufe angestoßen, bevor sie losgefahren waren. Selbstverständlich nannten sie ihn weiterhin William, was sie notfalls als seinen Spitznamen angeben wollten, da er in Wirklichkeit Papiere besaß,

die ihn als Herb Rhine,
geboren am 27. Juli 1924
in Grimsby, als britischen
Staatsbürger auswiesen.
Fahrendes Volk war
erfinderisch und nahm es
mit den pedantischen
Regeln der Gesellschaft
nicht so genau – und sie
mußten erfinderisch sein,
weil sie immer in
irgendeine Not geraten
konnten, aus der es sich

herauszuwinden galt. Und das kam Myrddin recht. Außerdem war es ihm eine Freude, betrachtete er den Tourneeverlauf, der ihn fast bis nach Stonehenge bringen sollte. Fünf Wochenenden trennten ihn noch von seinem Ziel, so daß er in der ersten Märzhälfte in Stonehenge sein konnte. Es waren fünf kurze Wochen im

Verhältnis zu seinem
jahrtausendalten Leben,
und es waren fünf
unerträglich lange Wochen
für jemanden, der
Jahrhunderte diesem
Augenblick
entgegenfieberte.

Manchmal war er von
dem Gedanken berauscht,
endlich in die Anderswelt
aufbrechen zu können –
manchmal legten sich die

kalten Hände einer unbenennbaren Furcht um seine Brust. Und was er wußte, war, daß er jeden Tag seinem Ziel näher kam, und mit jedem Tag würde ein weiterer Teil des Lichtes seines unendlichen Lebens erlöschen. Mit jeder Stunde wurde es dunkler in seinem Dom. Und dieses Gefühl mußte er verstehen lernen. Es fiel

ihm nicht schwer, da ihn die Wärme seiner Freunde durchflutete. Es war die Näher der Wölfe, die Begleitung von Hörn und das Werden seines Himmels zu einem einzigartigen Leuchten, was ihm Mut und Zuversicht gab. Er vermißte seinen Stein das Alnilam, der ihn sein Leben lang begleitet hatte, und er

hatte das Bedürfnis, alles um sich herumzuscharen, was jemals eine Bedeutung für ihn besessen hatte. Was ihm geblieben war, waren die Vanyar, von denen Caspar immer noch vermißt wurde. Es war sein Eschenstab, an dem nur noch ein Lederbeutel hing, da der zweite von den Gwyllons mitgenommen

worden war. Es war ein Buch, dem bisher niemand Interesse geschenkt hatte, und es waren Hörn, Akita und Pacis, die treuesten seiner Freunde, die er sich wünschen konnte.

Myrddin war, als hätte er in seinem Leben etwas versäumt, als wolle er es in vollen Zügen in der verbleibenden Zeit neu erleben, und wenn er

darüber nachdachte, so mußte er lachen. Trotzdem blieb das Gefühl und bedrückte ihn zuweilen. Wenn nicht er in seinem Leben die Gelegenheit gehabt hätte, seine Dinge zu erledigen, welcher Mensch hätte sie haben können, der nur einige Jahrzehnte in der Welt lebte und dann erneut leben konnte,

wiederkehrte, als würde eine Welle den in den Sand geschriebenen Namen eines Menschen überspülen, der dann seinen Namen wieder und wieder in den Sand schreiben durfte, so lange, bis er in die Anderwelt eingehen würde.

Myrddin war bereits auf seiner Reise und hatte keinen Namen mehr, den

er in den Sand zeichnen
könnte, weil seine Ozeane
austrockneten, seine
endliche Zeit gekommen
war und er in den Raum
entlassen werden sollte –
mit seinem Hörn und
einem einzigen, kleinen,
unscheinbaren
Lederbeutel, der noch an
seinem Stab hing.

Ganapathy hatte die
Gegenstände Myrddins

bewundert. Vor allem die Puppen hatte sich der Clown angesehen und feststellen müssen, daß er solche Puppen niemals zuvor gesehen noch jemals von ihnen gehört hatte. Und er hatte in seinem Leben viel gesehen und noch mehr gehört, denn war sein Leben nicht dem Antlitz alles möglichen schlechthin gewidmet?

Umso mehr verwunderten
ihn solch herrliche Puppen,
und es entzückten ihn die
Gesichter der Marionetten,
die wohl Elfen darstellen
sollten, vor denen er einige
Male stundenlang wie
hypnotisiert saß.

Über die
Durchgangsstraße waren
sie nachts gut
vorangekommen. Es hatte
keinen Gegenverkehr

gegeben und so waren sie einen Tag zu früh in Blackburn angekommen, erkundeten die Lage ihrer Spielwiese und zogen dann am frühen Morgen in die Nähe von Whalley auf das Land, um ungestört von Menschen und einem dichten Verkehr zu sein, der die Tiere nur nervös machen würde.

Myrddin wollte sich an

seine vorübergehenden
Arbeiten gewöhnen und
machte sich mit Eaves und
Raimann zu den
Tiergehegen auf, öffnete
die Läden, damit die Tiere
frische Luft bekamen,
fütterte sie und säuberte
die Gehege, falls nötig. Er
durfte Hörn herauslassen,
mit der Weisung allerdings,
daß er in seinem Käfig
bleiben oder angepflockt

werden müßte, würde man sich auf Spielwiesen aufhalten und Menschen zur Besichtigung der Tiere erwarten. Man wollte das Publikum nicht erschrecken.

Beim Frühstück, das Eaves nach dem ersten Rundgang mit Raimann und Myrddin zubereitet hatte, war bereits das Lampenfieber zu spüren,

das Künstler vor ihren
Auftritten plagte.
Ganapathy und die
Freundin von Eaves waren
neben Myrddin die
einzigen, die Ruhe
bewahrten. Bourke wurde
mit Kippenhahn nach
Blackburn und Bolton
geschickt, damit sie ihre
Ankündigungsplakate auf
die ihnen zugewiesenen
Werbeflächen kleben

konnten. Die Lowells waren wortkarg und holten sich nach dem Frühstück einige Keulen aus ihren Wagen, mit denen sie jonglierten. Das Jonglieren mit Keulen, Ringen, Bällen und Fackeln, war zu einem festen Bestandteil ihres Körpers geworden. Trotzdem übten sie es, warfen sich die Keulen zu und konnten bis zu

vierundzwanzig Ringe in
der Luft fehlerlos
kontrollieren. Ihre
technische
Geschicklichkeit
überraschte Myrddin.

Eaves hatte sich nach
dem Frühstück ein Seil
genommen, auf den Boden
gelegt und balancierte auf
ihm hin und her, drehte sich
und sprang dann
verhältnismäßig

unbeholfen. Shenann war wie gewöhnlich nicht zu sehen, wenn es kein Publikum gab oder ihn seine Schaltzentrale nicht vor Probleme stellte, die er allein nicht lösen konnte und sie anderen in die Schuhe schieben wollte.

Raimann, Ganapathy und Myrddin saßen zusammen mit den Wölfen im Wohnwagen von Eaves bei

einem Kaffee – Myrddin hatte ein Glas Wasser. Sie standen mit ihren Wagen abseits der Hauptstraße auf einem Seitenstreifen, hatte die Tür geöffnet und genossen die laue Brise, die hereinwehte. Es war ein strahlend schöner Tag und der Wetterbericht des BBC versprach auch noch ein schönes Wochenende. Endlich einmal hatten sie

wieder neue Perspektiven.
Sie waren finanziell bis auf
ihre Reserven ausgezehrt,
hatten jedoch noch genug
zu essen und hofften auf
einen regen
Publikumszulauf in
Blackburn und Bolton.

Ganapathy hatte sich die
Vorstellung am
Sonntagabend reserviert,
in der er auftreten wollte,
und er kannte alle seine

Aufführungen bis ins Detail. Die Nacht hindurch, während der Fahrt, hatte er gelesen, war dann einige Stunden eingeschlafen und fühlte sich mit der frischen Luft wie auferstanden.

„William, mein ganzes Leben habe ich an meinen Nummern gearbeitet, die so betörend sein sollten, daß das Publikum in ihnen

aufgegangen wäre. Und ich habe es nicht geschafft. Bei allem, was ich tue, habe ich das Gefühl, die Großen zu kopieren“, meinte er, indem er aus dem Fenster sah. „Eigentlich bist du alt genug, um mich zu verstehen.“

„Wen meinst du mit den *Großen*, Ganymed?“ fragte Myrddin, der Große

kannte und vielleicht einer der ganz Großen war, obwohl er sich selbst niemals in die Relation zu Menschen setzen wollte, sondern den Menschen an sich betrachtete.

„Ich denke an Charlie Rivel und an den größten aller Clowns: an Popov. Sie waren unverwechselbar und werden es bleiben. Und ich

... Ich fabriziere nur Plagiate“, meinte der Clown. „Mir stand immer die Physik im Weg. Meine Gedanken sind nicht zu realisieren, und so habe ich mein Leben in meinen Anlagen verspielt und das Leben eigentlich von mir getrennt. Geht es dir manchmal auch so wie mir, als wäre das Leben nur der Traum des

Lebens, aus dem du jeden Morgen erwachst?“ fragte Ganapathy.

„Warum fragst du mich das? Warum fragst du nicht Alex oder Jacky?“ wollte Myrddin wissen, der mit seiner Frage Ganapathy aus seinen Gedanken gerissen hatte.

„Das ist eine kluge Frage, William. Aber weshalb sollte ich nicht gerade dich

danach befragen?“

„Auch das ist eine Antwort wert“, konterte Myrddin in rhetorischer Erfahrung.

„Und? Gibst du sie mir?“ fragte der Clown neugierig, der sich lange besinnen mußte, wenn er herausfinden wollte, wann er einen solchen Gesprächspartner zuletzt gehabt hatte.

„Falls du es so siehst, Ganymed, und die Tatsache für dich schmerzlich ist, so ist es selbst in deinem Alter an der Zeit, etwas ganz anderes zu tun, findest du nicht?“

„Damit beantwortest du mir die Frage nicht“, erwiderte der Clown hartnäckig.

„Es wird so sein, daß sich

die Menschen in ihrem
Leben mit den kleinen
Dingen beschäftigen und
sich in vielen
selbstgeschaffenen
Verbindlichkeiten die Zeit
vertun, weil sie zu den
großen Dingen nicht in der
Lage sind“, meinte
Myrddin. „Das sehe ich,
wie du es siehst.“

„Aber all deine Klugheit
hat dich nicht weiter

gebracht, als mit einem Hirsch und zwei Wölfen zu uns zu kommen und uns um ein Lager und Beschäftigung zu bitten. Und du sprichst, als wärest du in deinem Leben klüger gewesen, William“, meinte Ganapathy, der sich durch Myrddin kritisiert fühlte.

„Möchtest du eine Stellungnahme haben?“ erkundigte sich Myrddin

bei Ganapathy freundlich.

„Nein, William ...
eigentlich denke ich nur
laut über mich selbst
nach“, erklärte der Clown
nachdenklich. „Wir hätten
uns dasselbe mit
vertauschten Rollen sagen
können.“

„Das glaube ich nicht!“
sagte Myrddin
überraschend und wollte
ausführen, daß er keine

Grenzen der Physik kenne, was ihn aber verraten hätte. Also überlegte er, wie er sich aus der mißlichen Lage, in die ihn seine Andeutung gebracht hatte, befreien konnte und sagte dann: „Ich bin nicht Ganymed, der berühmte Clown“, und lächelte, weil er sich gerettet fühlte.

„Ja, ja ... Der einzigartige Ganymed, der sein Leben

mit den
Taschenspielertricks
vertrieben hat und einem
Publikum hinterherlief, das
er niemals gesehen hat.
Weißt du, das macht den
Unterschied zwischen den
Großen und den Pimpfen
aus. Popov war da! Er
besaß das Gefühl für die
Gleichzeitigkeit. Er stand
... und er war da ... und
sein Publikum sah ihn und

fühlte ihn. Es fühlte ihn zu einem Teil der eigenen Zeit werden. Und die Pimpfe – sie sind auch da. Nur kommen sie zu spät. Sie rufen: *Halt! Wartet! Ich komme sofort! Sekunde noch, dann bin ich bei euch! ...* und wenn sie endlich soweit sind, wunderschöne Masken haben, stehen sie in der Manege ... doch das D-

Zug-Publikum ist schon
abgefahren. Dann stehen
sie, und ihre Tränen rollen
über die weiße Schminke,
wenn die Scheinwerfer
ausgehen, und sie bleiben
allein in den Sägespänen
stehen, wenn es dunkel
wird. Die Fahrpläne habe
ich studiert, William ...
fünfzehn reiche Jahre
habe ich jeden einzelnen
Fahrplan in Moskau

auswendiggelernt. Aber
verpaßt habe ich alle Züge.

Nicht einer, der mich
nach Paris oder Mailand
mitgenommen hätte. Die
Bimmelbahn habe ich
gerade noch erwischt, in
der man die Hühner auf
den nächsten
Wochenmarkt bringt, in der
man sich über die
Nachbarn ausläßt,
selbstgeschmierte Stullen

ißt, die Hämorrhoiden auf
den harten Bänken spürt
und in der die Schulkinder
die Hausaufgaben
voneinander abschreiben.

Aber die Gleichzeitigkeit
... die habe ich nicht
erreichen können. Ich bin
derjenige, der ruft: *Halt!*
Wartet noch! Ich habe mir
etwas besonders
Hübsches für euch
ausgedacht ... und der

nächste Augenblick in
meinem Leben wird mich
erblinden lassen, William.
Und wenn ich nicht
aufpasse, wird er mich an
einen Rollstuhl binden“,
meinte Ganapathy. „Ja, die
Physik hat mir einen Strich
durch die Rechnung
gemacht“, grübelte der
Clown ohne Selbstmitleid
und sah darin das
nüchterne Resümee

seines Lebens.

„Meinst du nicht, daß du den Menschen auch Freude bereitet hast?“

„O doch! Sicherlich ist mir das gelungen! Keine Frage. Jede meiner Falten ist die Freude eines Menschen gewesen und jede Falte von mir ist mein Kummer, ihnen nicht die Freude gegeben zu haben, die ich ihnen gerne

gegeben hätte. Das ist es
“
...

„Wenn du es so siehst
“
...

„Ich muß es heute so
sehen, weil meine Karriere
längst beendet ist und ich
nur noch wegen der Tiere
hier ausharre, William. Es
gibt keine Zukunft hier.
Sieh dir Jacky an: sie wird
in ein oder zwei Jahren die
Männer ihres Lebens

kennenlernen und sich anderen Plänen hingeben, da sie keine Artistin ist. In ihr ist die Hausfrau und Mutter überdurchschnittlich talentiert angelegt. Es fehlt ihr der herausfordernde, lodernde Drang, der sie nachts nicht schlafen läßt, solange es nur eine Bewegungsmöglichkeit geben könnte, die sie noch nicht ausprobiert hat, oder

hätte sie eine einzige
Faser ihres Körpers noch
nicht erschöpft. Ihre
Körperbewegungen
werden andere sein. Es
werden die gelittenen
Bewegungen der Ehefrau
unter ihrem Gatten sein.
Keinesfalls mehr, eher ein
bißchen weniger. Und die
Lowells werden uns
verlassen, wenn die
Bilanzen nicht mehr

stimmen – und damit sie
stimmen, türken wir sie
schon seit langem. Würde
Shenann nicht eine zweite
Buchführung machen und
würden wir alle unsere
Einnahmen angeben,
hätten uns die Geier, wie
zum Beispiel unser Agent,
schon lange zerpflückt. So
haben wir offiziell pro
Abend meist zwanzig
Besucher und streichen

uns den Rest selbst ein,
damit etwas zum Leben
bleibt. Ein jeder hier weiß
es und niemand spricht
darüber, solange es gut
geht. Unsere
Betriebskosten sind
einfach zu hoch. Und
deshalb bin ich überzeugt,
daß uns die Lowells nach
der Saison verlassen
werden. Und wer bleibt
dann noch übrig? Alex.

Natürlich. Der
Feuerspucker. Er würde
mit seinen feuerspeienden
Künsten die Welt eher in
Schutt und Asche legen als
ein quengeliges Publikum
begeistern. Alex ...
eigentlich wärst du ein
besserer Pyrotechniker
geworden“, lachte
Ganapathy, „... aber du
bist ein schlechter Artist.
Und ich? Ich kann dann

mit Shenann und
Kippenhahn ein
Sackhüpfen in der Manege
veranstalten, die zu
achtundneunzig Prozent
der Bank gehört“, lachte
der Clown weiter. „Dich
hatte ich vergessen,
William. Laß dich fragen,
was du zu tun gedenkst,
wenn sich Shenann und
ich auf die nackten Bäuche
schlagen, weil man uns

das letzte Hemd
ausgezogen hat, damit
wenigstens Wetten auf uns
abgeschlossen werden,
wer dann wohl zuerst aus
seinen Pantoffeln kippt.
Was also willst du tun?“

„Wie du schon sagtest,
Ganymed. Ich spiele den
Impressario und setze
euch mit euren nackten
Bäuchen in das rechte
Licht. Vielleicht solltest du

dir noch etwas Neckisches mit Schleifchen überlegen ...“, sagte Myrddin in jeder Hinsicht zweideutig und sah, daß für den Clown alles anders kommen sollte, als er es meinte.

„Prächtig, William! Übrigens ... es tut gut, mit dir zu sprechen. Ich freue mich, daß du bei uns bist“, sagte Ganapathy zusammenhanglos. „Nein

... aber es geht mir wirklich nur noch um die Tiere. Schon als wir die Dromedare verkaufen mußten, hat mir mein Herz geblutet. Das kannst du bestimmt verstehen. Du hast selbst Tiere. Der alte Shila war vorher einer von acht Tigern, die wir hatten, und er hat einfach das Recht, sein Gnadenbrot aus unseren Händen zu

bekommen, weil er auch für uns gearbeitet hat. Mir liegt etwas an ihm und an unserem Jeff ... ein faszinierendes Geschöpf. Und solange ich kann, spiele ich deshalb den Clown!

„Ich freue mich auch, hier zu sein, Ganymed“, erklärte Myrddin ehrlich.

„Alex sein auch gut hier“, warf Raimann ein, der

verstanden hatte, worum es ging. „Doch gehen müssen ... Tiere sehen ... Alex und Willlllliaam“, meinte er langgezogen, um den Namen richtig aussprechen zu können.

„Ja! William kommen. Auch Tiere sehen wollen“, spaßte Myrddin, stand auf, nahm die Wölfe, schlug Ganapathy auf die Schulter und ging mit

Raimann zu den Gehegen.

Die Tiere waren während der Tournee besonders unruhig und brauchten den Kontakt zu den Menschen, die sie kannten. Deshalb hielten sich Eaves oder Raimann stets in Sichtweite zu den Tieren auf, die Kippenhahn nicht ganz und gar nicht mochte. Auch Myrddin war von den Tieren sofort

angenommen worden, er strömte auf sie eine selbstverständliche Ruhe aus, die sie in dem Zirkusleben nicht kennengelernt hatten. Und umso angenehmer nahmen sie die Veränderung war. Zu den Ponys, den Tauber und den Affen hatte Myrddin keine Beziehung.

Die Schimpansen waren

verzogene, psychotische Chaoten, die die dringende Hilfe eines echten Tierpflegers gebraucht hätten. Sie hatten beachtliche soziale Störungen, die sie schreiend und schlagend demonstrierten. Das kleine Affengehege war der Löwenkäfig des Zirkus, sah man von Shenanns Wohnwagen einmal ab.

Die King-Tauben waren gurrende, fette Krüppel, die kaum zehn Minuten allein fliegen konnten, glaubte Myrddin. Sie hatten weißes, gekringeltes Gefieder und einen dicken Kropf. Die Nummer, die Kippenhahn mit ihnen einstudiert hatte, spottete jeder Beschreibung. Die Tauben saßen auf seinen

Schultern, seinem Kopf und den Armen. So wollte er in die Manege kommen, und die Tauben sollten sitzen, weil sie nur sitzen konnten. Dann wollte er sich einmal um die eigene Achse drehen und die *Weißes Flugschweine*, wie Myrddin sie nannte, flogen hoch, drehten einige Runden in dem Zirkuszelt und flogen dann zu

Kippenhahn zurück,
setzten sich auf seinen
Körper, und er meinte,
damit den tosenden Beifall
eines Publikums verdient
zu haben. Jede Taube, die
nicht selbst wegfliegen
würde, hätte Schuld an
ihrem kläglichen Schicksal.
Vielleicht sollte man einen
Sperber in das Zelt
bringen, um Kippenhahns
Vorstellung ein wenig

lebendiger zu gestalten,
spottete Myrddin einmal zu
Hörn.

Die Ponys waren fünf
traurige Kleinpferde – zwei
graue, ein Schimmel und
zwei braune –, die Myrddin
leid taten. Sie waren von
Menschen zu
degenerierten Lebewesen
gezüchtet worden. Wie die
Tauben. Nur waren die
Ponys reinrassige Krüppel

und liefen den ganzen Tag entweder an einer Longe, damit die kleinsten Querulanten dieser Welt einige Runden reiten konnten, oder sie wurden unter Peitschenknall in die Manege getrieben, hatten ein Geschirr um, trugen Federbüschel zwischen den Ohren und tanzten nach Kippenhahns Pfeife mehrere Volten.

Der Höhepunkt seiner Nummer war, daß die Ponys einen Wagen hereinziehen sollten, auf dem die Tauben saßen, manchmal auch Ziegen, wenn er sie in der Kürze seiner Darbietung dazu zwingen konnte. Die Ziegen selbst waren erheblich eigensinniger. Das gefiel Myrddin an ihnen, wenn er auch fand,

daß sie eben nur eine domestizierte Version ihrer freien Brüder und Schwestern in den Gebirgen waren.

Mit den Tieren des Zirkus sprach Myrddin nicht. Das einzige Tier, das seine Art bewahrt hatte, war der Puma Jeff. Er war verängstigt, eingeschüchtert und deshalb sehr aggressiv.

Aber er war nicht
gebrochen. Deshalb hatte
Myrddin Achtung und
Respekt vor ihm. Und der
alte Tiger war ein
freundliches Tier, das die
Nörgeleien der Menschen
an seinem Käfig kannte,
Freiheit in seinem Leben
aber niemals kennenlernen
konnte, da er in
Gefangenschaft geboren
worden war und nur mit

Menschen
zusammengelebt hatte.
Tiger- und Wolfsaugen
besaßen große
Ähnlichkeiten, da sie einem
die gleiche Klugheit
vermitteln konnten, wenn
man in sie hineinsah. Und
dennoch: was waren all die
Tiere zusammen schon im
Verhältnis zu einem seiner
Wölfe, überlegte er sich
und was stolz auf Akita

und Pacis.

Während der Rasten durfte Hörn aus dem Wager heraus, da Myrddin für ihn garantierte. Nachdem er mit Raimann die Tiere beruhigt hatte, rief Eaves, daß es in zwei Stunden Mittagessen gäbe, zu dem der Clown, die Lowells, Raimann und er eingeladen seien. Bis dahin hätten sie Zeit für

sich.

Raimann fiel nichts Besseres ein, als an dem schönen Vormittag die Landschaft zu durchstreifen – zu einem Fluß zu gehen, der sich vor ihnen durch ein flaches, hügeliges Tal schlängelte. Der Ribble hatte keine perlenden, sprudelnden Wasser, selbst zu dieser Jahreszeit

nicht, doch er war die Bewegung in einer starren Landschaft, die die Menschen anzog. Myrddin nahm seinen Hirsch und die Wölfe mit, die er frei laufen ließ, sobald sie aus dem Blickwinkel der Wagen waren. Raimann war ein Verbündeter, der von ihm lernen wollte und eine bemerkenswerte Auffassungsgabe besaß.

Myrddin und Raimann
waren die beiden
Hilfskräfte des Zirkus und
mußten sich
zusammenraufen, wie sich
das einfache Volk immer
schon durch seine
Interessen
zusammenzutun hatte.
Außerdem war Myrddin auf
ihn und auf sein
handwerkliches Geschick
angewiesen, da er in

seinem Leben noch kein Zirkuszelt aufgebaut hatte. Er konnte sich noch nicht einmal vorstellen, was eine Manege war.

„Nix schwer, William ... leicht. Holz schlagen Erde ... und Seile“, hatte Raimann ihm erschöpfend erklärt. Und Myrddin erklärte ihm, daß es *nix* nicht gebe, und brachte ihm die richtigen Begriffe

bei. Sie streiften durch das Flußtal, hingen ihren Gedanken nach und Myrddin war für Raimann ein großer, persönlicher Gewinn.

„Gut sein du hier, William. Gut auch Ganymed. Ganymed freuen glauben“, meinte er und Myrddin dachte wieder über die Menschen nach.

Ganapathy schenkte den

Menschen seine Zeit,
seine Gesundheit und sein
Leben. Den Clown zu
spielen war die Passion
seines Lebens. Es war
seine Berufung. Er ordnete
sein Leben der Freude
anderer unter und verlor
sich in den Menschen, die
um ihn waren. Je mehr
Myrddin darüber
nachdachte, desto mehr
schien es ihm, als stehe

der Clown den Menschen die Zeit, um sie ihnen zu verdoppeln, und er war auf den ersten Auftritt des Clowns gespannt – gespannt auch auf die Reaktionen der Menschen. Er holte Hörn und die Wölfe heran, nahm sie wieder an die Leinen und ging mit Raimann zu den abgestellten Wagen. In einem von ihnen wollte

Eaves sie bewirten.

„Du William ... neue Sachen von Mladinska“, sagte Raimann, als sie vor dem Wohnwagen von Eaves standen. „Nichts gut. Sein alt. Kaputt ... neu von Mladinska.“

„Das heißt: *Deine Kleidung ist alt und nicht mehr gut*, Mladinska“, lehrte Myrddin ihn, dem die Kleidung völlig gleichgültig

war, die er trug. Das Hemd von Palluck war die Frucht eines miserablen Webstuhls und der Troyer war zerschlissen. Seine kräftigen Jeans hatten noch die Erde des Coed Celyddon an sich und die Schuhe, die ihm Brian gegeben hatte, erfüllten ihren Zweck. Natürlich war seine Kleidung heruntergekommen, sah er

sich die anderen an. Aber es störte ihn nicht.

„Nach Essen ... du und ich ... Sachen suchen“, meinte Raimann und Myrddin war damit einverstanden.

„Alex, das ist eine gute Idee“, rief Ganapathy durch das offene Fenster, da er die letzten Worte der Unterhaltung mitbekommen hatte. „Wir

machen aus William nicht nur einen Herb Rhine, sondern wir machen aus ihm den einzigartigen *Derwisch DINI*, der auf seinem Hirsch in die Manege geritten kommt, geschützt von seinen beiden Wölfen, flankiert von ihnen auf beiden Seiten ... was für ein hinreißendes Bild“, lachte der Clown, als Raimann

und Myrddin den Wagen betraten und sich ihren Platz suchten, nachdem die Wölfe ihren gewohnten Platz an der Wand eingenommen hatten.

„Nicht schlecht“, meinte Myrddin. „Stinken muß ich ja schon wie ein Derwisch ... oder eine faule Morchel“, gab er zum besten.

„Und an deinem Kinn

sprießt der Sonnentau“, ergänzte Ganapathy. „Du solltest dich aber wirklich waschen und dich ein bißchen herrichten, bevor wir nach Blackburn fahren. Die Menschen reagieren etwas allergisch auf uns, obwohl sie sich einige ihrer Sehnsüchte von uns erfüllen lassen wollen. Wir sind für sie dreckiges Gesindel und versuchen

gerade deshalb meist
sauber und adrett zu
erscheinen, um ihnen
dieses Vorurteil zu
nehmen, William. Wir
gießen ihnen kein Öl in ihre
Feuer. Auch zu Tisch
erscheinen wir gewaschen
und nicht schweißgebadet.
Verstehe das bitte nicht als
Kritik, sondern einfach nur
als Bitte. Es ist eine Geste
der Höflichkeit, die wir als

Wertschätzung dem
anderen erbringen. Nach
dem Essen kannst du dich
in meinem Wagen
duschen. Ich zeige dir wo.
Und rasieren kannst du
dich auch“, sagte
Ganapathy in freundlichem
Ton.

„Gerne“, meinte Myrddin
und das Thema war für ihn
abgeschlossen.

„Eaves hatte Nudeln

gekocht und eine Soße gemacht, die scharf und für Myrddin vollkommen verkräutert roch. Die Menschen stürzten sich darauf, als wäre es eine Delikatesse. Doch der Zauberer konnte keinen Gefallen daran finden. Außerdem schätzte er warme Gerichte und heiße Getränke nicht sonderlich und bat Eaves deshalb um

Brot und Obst.

„Bestimmt möchte ich nicht unhöflich erscheinen, Jacky, aber ich bin deine gute Küche nicht gewohnt und mag Obst nun mal am liebsten“, entschuldigte er sich.

„Macht doch nichts. Warte ...“, sagte sie, stand auf und holte einige Äpfel und frisch geschnittenes Brot. „So, William, laß es

dir schmecken. Guten
Appetit euch allen!“

Die Lowells priesen ihre
Kochkunst, Ganapathy
nickte anerkennend und
Raimann nahm sich drei
Nachschläge. Myrddin fiel
auf, daß die Freundin von
Eaves niemals sprach. Er
wollte das nicht weiter
ergründen, nahm es aber
zur Kenntnis. Menschen,
die sprachen, waren

verständlich, und diejenigen, die schwiegen, hatten die Fremde in sich, weil sie etwas verschwiegen, überlegte er sich. Entweder kannte sie jedermann so gut, daß sie nichts zu sagen brauchte, oder sie wurde als Freundin von Eaves so akzeptiert, wie sie war.

Ganapathy spürte den Gedanken von Myrddin.

„William, Minus ist stumm. Sie kann nicht sprechen“, erklärte der Clown. „Wir kennen sie und mögen es, wenn sie uns ein wenig begleitet. Aber reden kann sie nicht.“

„Hast du das nicht gewußt?“ fragte Eaves.

„Nein, das wußte ich nicht“, antwortete Myrddin, dem es nicht schwer fallen würde, sich angeregt mit

Thorpe zu unterhalten,
falls er es nur wollte. Er
lächelte sie an und sie
lächelte verlegen zurück.

„Also, morgen abend ist
euer großer Tag,
Freunde“, sagte
Ganapathy. „Vermasselt
mir nichts und denkt
daran: wir brauchen
Publikum! Wir werden die
einzigen sein, die jetzt
schon herumziehen ...“,

und fröhlich fügte er hinzu:
„... und wir sind die
Ärmsten. Die Leute haben
am Jahresbeginn wenig
Geld. Also wenn jemand
mit euch um den Eintritt
feilschen will, handelt mit
ihm. Wir brauchen
Publikum und
Mundpropaganda. Insofern
ist es gut, daß die ersten
Spieltermine so dicht
beisammen liegen.“

„Wer soll denn diesmal auf Merlina aufpassen?“ fragte der jüngere Lowell.

„Das werde ich selbst tun“, meinte der Clown und erklärte Myrddin, daß der Transvestit ein schäbiger Taschendieb sei, der schon einmal den ganzen Zirkus in Verruf gebrachte habe, weil er während einer seiner Sitzungen die Geldbörsen der Leute aus

ihren Taschen gefingert hatte. Man hatte ihm damals nichts beweisen können, aber der Makel haftete die ganze Saison an dem gesamten Ensemble. „Und wenn ich ihn diesmal erwische, werde ich ihn anzeigen. Das bin ich euch schuldig. Jerome, steht eure Fackelnummer?“

„Na ja, wir sind schon

sicher ... aber du weißt ja, wie das ist. Das Lampenfieber ...“, meinte er.

„Wir müssen jedenfalls das Programm vollkriegen. Und Jacky, du paßt auf, daß Torrence die Reitgelder richtig abrechnet. Da geht uns sonst Geld durch die Lappen, das wir dringend brauchen. Die Balgen

juckeln auf den Tieren herum, und wir können ihnen noch nicht einmal das Heu kaufen, weil Torrence die Shillings mitgehen läßt. Ach, nein, William, das könntest du eigentlich übernehmen. Zähle einfach nur die Kinder, die auf den Ponys reiten, und sage mir anschließend, wie viele es gewesen sind, okay?“

meinte Ganapathy und Myrddin erklärte sich damit einverstanden. „Laßt euch auf keinen Streit ein ... und ich will, daß ihr eure Show bringt. Finger weg von den Frauen, Robert ... auch wenn sie noch so sexy und lecker riechen. Laß sie in Ruhe, solange wir unsere Auftritte haben“, sagte er deutlich. „Gibt es noch etwas zu besprechen?“

„Ja ... helfen alle ... um
Zelt machen“, meinte
Raimann

unmißverständlich. „Nix ...
nicht Alex und William
allein ... alle helfen.“

„Stimmt! Laßt die beiden
nicht allein. Wenn uns die
Plane noch mal zerreißt,
sitzen wir mit unseren
blanken Hintern in der
Botanik. Also ... packt alle
mit an! Abfahrt ist um fünf

Uhr. Dann bauen wir das Zelt auf und erst danach gibt es Abendbrot“, meinte Ganapathy und die Lowells standen auf, Thorpe und Eaves räumten das Geschirr und die Essensreste vom Tisch und blieben in der Küchenzeile des Wohnwagens beschäftigt.

Raimann hatte Zeit und ging in den schönen Tag

hinaus. Myrddin und Ganapathy blieben noch sitzen. Der Zauberer hatte sein Glas Wasser, und der Clown ließ sich ein Glas Rotwein bringen.

„Willst du nicht einmal kosten? Einfacher Landwein. Aber er schmeckt. Das ist der einzige Luxus, den ich mir leiste ... dann und wann ein Glas Wein“, erklärte

Ganapathy, doch Myrddin gab sich mit dem Wasser zufrieden. „Übernimm dich heute abend nicht, William. Laß es ruhig angehen. Du siehst nicht wie jemand aus, der schwere körperliche Arbeit gewohnt ist. Also mach, was du kannst, und gewöhne dich allmählich an die Arbeit.“

„Das werde ich.“

„Unser Zelt ist alt. Und

die Nähte sind rott.
Deshalb muß jeder
Handgriff sitzen. Wenn du
also irgend etwas nicht
verstehst, laß lieber die
Finger davon und laß die
anderen ran. Falscher
Stolz kann großen
Schaden anrichten. Und so
ein Zirkuszelt aufzustellen,
ist kein Kinderspiel. Das ist
eine Sache, die gelernt
sein will.“

„Gut, Ganymed. Ich werde mich nicht einmischen.“

„Halte dich an Alex. Der bewegt sich wie ein Schlafwandler. Er spricht nicht viel bei der Arbeit, weil er sie versteht. Und du ... du bringst ihm das Sprechen bei?“

„Ja, damit er sich irgendwann einmal als Alexander Mladinska

Raimann vorstellen kann.
Und er lernt schnell.“

„Eigentlich ist es
komisch, daß sich noch
keiner von uns darum
bemüht hat. Das finde ich
jedenfalls großartig von dir,
William. Und die Tiere?
Kommst du mit ihnen
klar?“

„Einige mag ich nicht.
Aber sie trauen mir“,
antwortete Myrddin.

„Die Tiere trauen dir?
Was für ein merkwürdiges
Vokabular. Woher willst du
das wissen?“ fragte
Ganapathy neugierig.

„Ich wollte sagen, daß sie
keine Angst vor mir
zeigen“, berichtigte sich
Myrddin.

„Ach so. Das ist gut“,
meinte der Clown und rieb
sich die Stirn. „Ja, das ist
gut. Was meinst du: Alex

wollte dir bessere Kleidung
geben. Willst du nicht
vorher duschen? Du
kannst meine Seife und
mein Shampoo nehmen.
Komisch, erst jetzt fällt mir
auf: du hast kein
Handtuch, keinen Rasierer,
keine Zahnbürste ...
überhaupt nichts hast du
bei dir. Wie hast du das
vorher gemacht?
Verkommen siehst du nicht

aus“, wunderte sich der Clown. „Drei Tiere, ein paar Puppen und einen Stab ... das hast du. Aber ein Handtuch und eine Zahnbürste hast du nicht. Und Seife auch nicht. Wie hast du vorher gelebt, William?“

„Je mehr einem das Augenlicht erlischt, desto mehr sieht man, Ganymed, nicht wahr.“

„Du bist mir schon der rechte Philosoph, mein Freund“, meinte Ganapathy ruhig, nippte an seinem Glas und wartete immer noch auf eine Antwort.

„In den Wäldern habe ich gelebt ... mit den Tieren“, gab Myrddin beschämt zu.

„Das muß dir nicht unangenehm sein, William. Ich habe nur so gefragt.“

Wir haben eigentlich ein Alter, in dem wir uns auf unser Ruheteil zurückziehen sollten. Wir müssen doch in unserem Leben irgend etwas erreicht haben. Stattdessen kämpfen wir immer noch um unser Brot. Und du ... du hast wirklich in den Wäldern gelebt?“ fragte Ganapathy interessiert, der sich nicht

vorstellen konnte, daß man in den Wäldern leben konnte. „Du hast kein Haus, keinen Besitz, rein gar nichts ...?“

„Ich bin mit den Tieren durch die Lande gezogen, und ehe ich mich versah, Ganymed, war ich zu alt. Das Leben fliegt nur so an uns vorüber. Man merkt es selbst gar nicht. Und dann zeigen einem die anderen

das eigene Alter“, erklärte Myrddin geschickt.

„Du brauchst wirklich keine Rechenschaft abzulegen. Gehe erst einmal und dusche und dann findet Alex sicherlich etwas für dich. Du weißt, wo die Dusche ist?“

„Wenn du sie mir zeigen würdest“, bat Myrddin.

„Gut, gut ... ich zeigen dir und du waschen ...“,

lachte Ganapathy, der Clown, stand auf und begleitete Myrddin in seinen Wohnwagen. Dort zeigte er ihm, was man eine Dusche nannte, gab ihm ein Handtuch, legte Rasiergel und einen Rasierapparat hin und verschwand wieder.

Myrddin genoß das Duschen und staunte über die unzähligen

Gebrauchsgegenstände
des Clowns, die in der
Duschzelle unter seinem
Spiegel lagen. Tuben,
Pasten und Cremes.
Bürsten, Schminke und
edles Make-up. Düfte und
Flacons. Und er sah über
allem in den Spiegel und
entdeckte sein altes
Gesicht. Obwohl er alles
wahrnahm, erschien es
ihm vorübergehend zu

sein. Er hatte mit seinem Gesicht seine Ziele und auf dem Weg dorthin ließ er sich von nichts und niemandem mehr aufhalten. Hätte er all die Dinge auf den Shetlands gesehen, hätte er sie wahrscheinlich hochinteressiert zu erforschen versucht. Aber seitdem die Gwyllons ihm seinen Weg gezeigt

hatten, war es nur noch
der Weg, der zählte. Die
Eindrücke der Zeit waren
verspielt nett, doch
sicherlich nicht mehr von
Interesse für ihn. Das
Duschgel, das er sich
genommen hatte, roch
frisch – aber das, was
einen irischen Frühling
verheißen sollte, roch nicht
anders als die schwüle
Puderstube einer

Maitresse, die sich für ihren Galan herausputzte. Mit dem Handtuch war er versucht, den Duft wieder von seiner Haut zu reiben, so lächerlich kam er sich vor, aber er blieb an ihm haften, und als er aus der Dusche kam, lachten die Wölfe und selbst die Vanyar bemerkten seinen Kummer, gingen aber nicht darauf ein, da ihre Nasen

für die Gerüche der Menschen unempfindlich waren.

Myrddin jedenfalls war geduscht, hatte sich rasiert, ließ sich anschließend von Raimann neu einkleiden, bekam ein Hemd, einen Wollpulver und eine neue Jeans und sah nicht anders aus als der gelernte Hilfsarbeiter eines mickerigen

Zirkusensembles, das von einem Master Anthony Shenann geleitet wurde.

Am späten Nachmittag kamen Bourke und Kippenhahn zu ihnen, die die Plakate als Vorankündigung an mehreren Stellen der Umgebung angebracht hatten. Eigentlich schien es Eaves zu spät dafür zu sein, da man bereits am

folgenden Tag die erste Vorstellung geben wollte. Dennoch machten sie sich auf den Weg nach Blackburn, fanden ihre Spielwiese, stellten Scheinwerfer auf und errichteten noch am gleichen Abend das Zelt. Zwei große Masten wurden für die Dauer ihres Gastspieles von der Gemeinde geliehen. Und

im Licht der Scheinwerfer arbeiteten sie ununterbrochen bis in den späten Abend.

Raimann schlug als erstes Holzpflocke in den weichen Boden. Dann breiteten sie die Plane zwischen den Pflöcken aus und schoben die Masten mit einer Länge von jeweils gut fünf Metern unter die Plane. Über Seilwinden

richteten sie die Masten auf und viele Zurufe und Anordnungen zeigten ein eingespieltes Team. Man hätte Myrddin nicht gebraucht. Die Masten wurden dann mit Stahltrossen am Boden verspannt. Danach richteten sie die Plane aus, indem sie zugfeste Schlingen, die an der Plane befestigt waren, um

Holzpflöcke zerrten und Spannung in das künstliche Dach kam.

Raimann arbeitete, daß ihm der Schweiß vom Gesicht lief, um fand immer noch keine Zeit, um Myrddin Erklärungen zu geben, die Grundsätzliches zum Zeltaufbau betrafen. Die Kunststoffplane roch ekelerregend, als man sie ausgebreitet hatte. Doch

der Geruch verflog, als das Zelt stand. Zum Schluß lief Raimann mit Myrddin um das Zelt, um die Seilspannungen zu prüfen, und Myrddin war von der Größe des Zeltes beeindruckt.

„Nichts groß ... klein. Groß Zelt ist vier Zelt groß“, meinte Raimann verschwitz.

„Ein großes Zelt ist

wirklich viermal größer, meinst du?“ fragte Myrddin und Raimann verstand, daß ihn Myrddin korrigieren wollte, und wiederholte, was er gehört hatte. Dann wurden sie zum Abendessen gerufen. Hörn durfte unter freiem Himmel liegen, mußte allerdings an einen Pfahl gebunden werden. Die Ponys und Ziegen grasten

angepflockt wie Hörn, und die Spielwiese in Blackburn war trockener, als ihr Winterlager jemals gewesen war.

Am darauffolgenden Tag errichteten sie die Tribünen aus Holzbänken, die man allorts mieten konnte, und ein anderes Unternehmen brachte drei Fuhren Holzspäne, die sie über dem Wiesenboden

unter der Zeltplane
verteilten. Es war eine
schwere Arbeit und
Myrddins Hände taten von
der neuen Tätigkeit weh.

Am späten Nachmittag
kamen die ersten
Neugierigen, begafften die
wenigen Tiere und zogen
enttäuscht wieder ab.
Siebzehn kleine Kinder
ritten auf den Ponys und
Ganapathy rechnete die

Einnahmen mit
Kippenhahn ab, der
geschworen hatte, daß es
nur dreizehn Kinder
gewesen seien. Ganapathy
beließ es bei den
Beteuerungen
Kippenhahns und meinte,
daß ihm Leute
sympathischer wären, die
ungeschickt lügen würden,
weil sie nicht lügen
könnten, und dabei

zwinkerte er Myrddin zu.

Zu den ersten beiden Vorstellungen des Zirkus kam ein gemischtes Volk, entweder aus Langweile an ihrer einseitigen Unterhaltung oder auf der Suche nach einer schnellen Bekanntschaft, die man vor dem Fernseher nicht machen konnte – aber keinesfalls aus Interesse am Zirkus

oder seinen lausigen
Darbietungen, die trotzdem
brav beklatscht wurden.
Dabei machte die
Seilakrobatik von Eaves
den Jungen am meisten
Eindruck, weil sie vom Seil
herunterfiel, sich ihre
Strumpfhose aufriß und ihr
Ballettkleid an einer Stelle
aufschlitzte, die Jungen
zum Johlen bringen
konnte.

Weinend lief Eaves aus der Manege.

Shenann mimte einen Conférencier, hatte sich einen Oberlippenbart angeklebt, ein Mikrophon in der Hand und krächzte aus einem übersteuerten Lautsprecher die Ankündigungen für die nächste Darbietung. Das Publikum war nicht interessiert – einige

Mädchen und Jungs hatten Kopfhörer auf, spielten mit ihren Mobiltelefonen oder hörten lieber ihre eigene Musik. Und der erste Veranstaltungstag ging spurlos an ihnen vorüber. Doch das Wichtigste war, daß die Einnahmen stimmten. Sie zählten am Abend nach der zweiten Vorführung insgesamt einhundertundvierzehn

Besucher, von denen
neunundvierzig in den
Büchern registriert wurden.
Dazu kamen
achtunddreißig Ponyritte
und zehn Pfund Sterling
von Bourke, der einem
Kunden in seinem
Wohnwagen die Zukunft
weissgemacht hatte. Die
Anteile für jeden Beteiligten
wurden ausgerechnet,
kamen in eine

Gemeinschaftskasse und wurden monatlich nach Abzug aller Unkosten auf das Ensemble verteilt.

Die Artisten waren zufrieden und müde, Eaves war getröstet und mit der Welt wieder versöhnt, und sie hatten noch zwei Vorstellungstage mit insgesamt sechs Vorstellungen vor sich. Morgens für die Kleinen

und Neugierigen, am
Nachmittag für das
Hauptpublikum und abends
für die Betrunkenen und
Obdachlosen, die sich nur
aufwärmen wollten, meinte
Ganapathy. Die einzig
wichtige Vorstellung sei
jedesmal die
Abschlußvorstellung am
Sonntagabend, erklärte er
Myrddin.

Für ihn und Raimann war

der Tag keineswegs zu Ende, da sie die Tribünen zurechtrückten, den Abfall zusammenfegten, den die Menschen hinterlassen hatten, und die Sägespäne mit zwei breiten Rechen planieren mußten. Danach hatten sie sich noch um die Tiere zu kümmern und kamen erst spät nachts zur Ruhe.

Jeder Tag eines

Wanderzirkus ist ein langer Tag, dachte Myrddin, doch ihm gefielen die Arbeiten, das Leben und sein Kollege Raimann, der ein sonniges Gemüt besaß, solange ihn Shenann und Kippenhahn in Ruhe ließen. Raimann machte seine Arbeiten sauber und gewissenhaft und genoß sein Leben, lernte von Myrddin die

Spracheigentümlichkeiten kennen und gab sich größte Mühe, während der Arbeit alles zu behalten, was Myrddin ihm über die Grammatik erzählte.

Und während sie die Sägespäne harkten, kam Ganapathy in die Manege. „Alex, morgen mußt du besser auf den Lautsprecher acht geben. Das Gekrächze ist kaum

auszuhalten. Und
übersteuere ihn nicht
wieder. Und du, William?
Willst du nicht Schluß
machen? War doch ein
langer, harter Tag für dich
... Und deine Elfen warten
auf dich“, meinte
Ganapathy unverbindlich.
Und Myrddin erschrak.

„Wieso ...? Haben sie dir
etwas gesagt?“ Er schaute
überrascht zu Ganapathy

auf.

„Du bist wohl nicht kleinzukriegen, was? Hast selbst jetzt noch Humor“, schmunzelte der Clown und Myrddin begriff, daß es eine Redensart von Ganapathy gewesen war. „Wie hat es dir gefallen? Kommt, macht wirklich Schluß für heute ...“, sagte er auch zu Raimann, der daraufhin durch die

Manege zum Zeltausgang lief. „Alex, nimmst du bitte noch die Harke von William mit“, rief ihm der Clown hinterher, und Raimann holte sie bereitwillig, bevor er verschwand. „Also, wie war es für dich?“

„Ich habe keine Vergleichsmöglichkeiten, Ganymed. Falls ihr genug Geld eingenommen habt, dann war es gut“, meinte

Myrddin.

„Ha, zum Glück hast du keine

Vergleichsmöglichkeiten,
so armselig ist unser
Vorstellung. Unser Material
ist schlecht, wir setzen
unsere Phantasien nicht
um. Und ohne Phantasie
wird alles zu einer skurrilen
Kuriositätenschau und das
Publikum beobachtet uns
bei unsern letzten

Zuckungen“, erwidere der Clown. „Wenn ich es mir recht überlege, schäme ich mich manchmal dafür. Na ja ... dein Hirsch zieht die Leute an, William. Ist dir das auch aufgefallen? Vielleicht sollten wir dich in unser Programm mit einbauen. Was meinst du?“

„Es sind mir zu viele Menschen und das will ich

dem Hirsch nicht antun.“

„Du würdest auch ein bißchen Geld dafür bekommen, William. Dann wirst du doch noch unser Derwisch!“ lachte Ganapathy und spielte mit einer Münze in seiner Hand. „Na, du kannst es dir ja noch einmal überlegen, die Leute würde es jedenfalls beeindrucken, glaube ich“, und Myrddin

wußte, das er die Menschen verzaubern konnte und es tun würde – nicht mit Hörn, Akita oder Pacis, sondern mit den Vanyar, seinen Blondelfen, und als hätte Ganapathy seinen Gedanken aufgegriffen, fragte er: „Und was ist eigentlich mit deinen Puppen? Kannst du die in dein Programm mit einbringen? Vielleicht

täusche ich mich und
vielleicht ist ein
Puppenspieler doch gar
nicht so übel. Weißt du, wir
brauchen irgendeine
Nummer, die die
Menschen herzieht. Die
Lowells sind nur noch
halbherzig bei der Sache,
da sie einiges mehr aus
sich herausholen könnten
...

„Ja, Ganymed, mit den

Puppen könnte ich dir ein
paar Geschichten
erzählen.“

„Nicht Geschichten ...!
Das finden die Leute heute
langweilig. Kannst du nicht
irgend etwas Lustiges
bringen? Das Publikum will
lachen. Es braucht
jemanden, den es
auslachen kann. Es will
verspotten und
Schadenfreude haben

können. So unangenehm es heute auch für Jacky gewesen sein mag, als sie hinfiel und sich das Kostüm zerriß: das jedenfalls bringt die Leute zum Toben ... Das bringt Publikum, weil wir keine anderen Attraktionen zu bieten haben. Sie wollen über die eigenen Fehler und Schwächen bei anderen lachen können,

William. Mit dem Finger wollen sie auf uns zeigen und *Der Trottel. Der Dummkopf. Schaut euch nur diesen Idioten an ... Nein, war für ein Tollpatsch ...* schreien können. Das bringt die Leute her. Hast du nicht irgendeine Idee? Sowas muß man doch mit deinen Puppen machen können, oder?“

„Ich bin mir nicht sicher,

Ganymed“, sagte Myrddin überlegend, der sich unter der Zeltkuppel wohl fühlte. Es war ein schöner, hoher und gefälliger Raum. Unter dem offenen Himmel ging es ihm besser – aber das Zelt und das Leben der Menschen, die dieses Zelt errichtet hatten, waren etwas Besonderes.

„Ich werde mir auch Gedanken machen. Aber

laß uns jetzt schlafen
gehen ...“

„Ganymed, ich werde mir
die Puppen aus dem
Wagen holen und dann
noch etwas
spazierengehen. Vielleicht
fällt mir etwas ein, wenn
ich sie bei mir habe.“

„Schön, tu das. Ich
werde sowieso noch etwas
lesen.“

Sie gingen gemeinsam

zum Wohnwagen. Myrddin holte die Vanyar, nahm Akita, Pacis und Hörn an den Stricken und ging mit ihnen in die sternenklare Nacht.

Die Spielwiese lag am Stadtrand, und der Mond leuchtete sein angenehmes, vergebliches Licht über Blackburn, da die Lichter und das Leuchten der Stadt

schärfer waren und des Nachts nicht ausgeschaltet wurden. Die Menschen gaben sich selbst das Licht, das sie sehen und haben wollten und das sie blind für den Mond machte, wie Myrddin und die Tiere meinten. Die Lichter der Straßen ließen sie nur die Straßen und Häuserfassaden erkennen, meine Myrddin zu Hörn,

und das sei offenbar alles,
was sie noch sehen
wollten: ihre
selbstgeschaffene Kulisse.

Hörn lief neben ihm und
die Wölfe sprangen fröhlich
in die Nacht, blieben aber
in seiner Nähe. Die
Spielwiese grenzte
einerseits an eine
Minigolfanlage und wurde
ansonsten von Häusern
umstellt, in denen noch

Lichter brannten. Obwohl die Häuser in einem großen Abstand zu dem Zeltplatz lagen, fühlte sich Myrddin in die Höhle des Menschen geraten. Und er fühlte sich eingeschlossen, als er zum Mond aufsah. Er sah Saturn, sah Orion und Taurus und den Großen Wagen. Mintaka, Alnilam und Alnitak leuchteten noch, und

Myrddin dachte, daß sie noch leuchten sollten. Und selbst wenn sie erlöschen würden, würde es niemand bemerken. Sein Weg aus der Welt war gewiß und Hörn sollte ihn begleiten. Alle seine Wegen waren gewiß gewesen, und so auch dieser.

„Merlin, wie lange noch?“ fragte Hörn.

„Bis Alnilam erlischt.“

Dann gehen wir und dann
werden wir uns vollendet
haben, Hörn. Wir werden
in die Gestirne wandern
dürfen, durch sie hindurch
in das Polarlicht tauchen
und an den Ufern des
Guivienen neu erwachen.
Wir haben unsere Ewigkeit
in der Welt bezwungen und
sie wird uns in den Raum
aller Gleichheit entlassen“,
sagte Myrddin versonnen

und schaute zu den
Sternen empor. Hörn
folgte seinem Blick in das
wundersamste Zelt aller
Zelte.

„Es ist schwer zu
verstehen, Merlin, aber ich
vertraue dir. Es wird sich
ganz allein vollenden. Und
ich bin geringer als du.“

„Auch ich werde
unbekannt gehen, und
glaube mir: die letzten

Wochen brachen
vollkommen unerwartet
über mich herein. Das
Gefühl, Zeit zu verlieren
oder sie nicht zu nutzen,
da ich im Begriff bin, sie zu
verlieren, ist sehr
eigenartig. Und doch
macht es mich glücklich.
Es ruft den Menschen in
mir ... meine Endlichkeit.
Es zeigt mir den
Menschen, der seine

Hände aus der frostigen Erde ziehen darf. Stelle dir nur vor, Hörn, daß wir uns aller Wasser entheben werden und die Seerosen ihre Mythen für uns verlieren.“

„Wie wird es sein?“ fragte Hörn. „Und weiß du wann ...?“

„Kannst du dich noch an Northampton erinnern? Wir haben es damals besucht,

als wir Morgaine treffen wollten“, sagte Myrddin. „Dahin führt uns unser Zirkus. Und weiter will er nach Bristol. Entweder trennen wir uns in Northampton oder aber in Bristol von ihm. Vielleicht kann ich den Clown dazu bewegen, uns soweit wie möglich in den Süden zu bringen.“

„Und wie kommen Akita

und Pacis wieder nach Schweden, Merlin?“ fragte Hörn bekümmert. „Was wir zusammen erlebt haben, zeigt mir Gefahren für die Wölfe, die ich mir vorher nicht vorstellen konnte. Und du hast Melchor ein Versprechen gegeben.“

„Ich erwarte noch Bekannte von den Shetlands, und ich will sie damit betrauen, unsere

Freunde sicher nach Schweden zu bringen. Jedenfalls glaube ich es so ...“, meinte der Zauberer, der sich in diesem Punkt nicht sicher zu sein schien.

„Und du bist dir sicher, daß wir nicht wieder fliehen müssen? Sicher, daß die Menschen dir nicht zu nahe kommen und wir enttarnt werden?“

„Hörn, wir werden die

Ruhe in uns haben, die sich im Mond für uns verschwendet. Wir haben den Glanz des Taus in unseren Augen und verwandeln uns zu unserem Spiegelbild. Wir sind durch die Hallen der Äonen geschritten und haben nichts mehr zu befürchten“, erklärte Myrddin seinem stolzen Hirsch. „Übrigens will man,

daß ich in ihrem Zirkus auftrete. Und der Clown bescheinigt dir eine große Publikumswirksamkeit.“

„Aber du kannst doch nicht wollen, daß ich den scheuen Rehbock spiele, Merlin. Ist meine Schmach in dem Käfig nicht genug für dich?“

„Nein, Hörn. Du hast nichts zu befürchten. Ich werde ihnen ein paar

Zaubereien bescheren ...
und mit Elwe ist bereits
besprochen, daß die
Blondelfen wahrscheinlich
Elshyyn zeigen werden.
Sie haben eine Träne
Telperions bei sich“, freute
sich der Zauberer, falls es
dazu kommen sollte, daß
die Vanyar tatsächlich vor
den Menschen auftreten
würden.

„Daß sie dir das

gestatten, ist eine große
Ehre für dich, Merlin.
Wisse das zu schätzen“,
ermahnte ihn Hörn, der
Myrddin und seine Art gut
kannte. Doch er verstand
nicht, wieso der Seher
überhaupt solchen Wert
auf einen Auftritt legte.
Was wollte er wem
beweisen? Hörn hatte
Angst vor Komplikationen,
die sich für ihn mit dem

Namen seines Freundes
verbinden ließen.

„Mich bedrückt, daß sich
Caspar in Zweifeln und
Nöten befindet.“

„Ich glaube, er wird
kommen und sich
erklären“, sagte der Hirsch
und sie gingen durch die
klare Luft zu den
herumtollenden Wölfen.

Die Vanyar schwirrten
übermütig und genossen

ihre unbeobachtete Bewegungsfreiheit, die sie sonst nicht hatten, da sie den ganzen Tag im Wohnwagen sitzen mußten, sich reglos zwischen den verstaubten Kostümen in Erinnerungen und Wortspielen ergingen, sobald der Menschenclown aus dem Wohnwagen verschwunden war. Sie bekümmerte weder der

Zirkus, die Reise noch die Welt oder die Begleitung Myrddins an sich. Sie hatten sich an ihren Entschluß gewöhnt und trugen alle Konsequenzen klaglos. Je länger sie unter dem Dach des Wohnwagens sitzen mußten, desto ausgiebiger schwirrten sie durch die Luft, wenn sie frei fliegen konnten. Und deshalb blieb

Myrddin die ganze Nacht mit seinen Tieren und den Blondelfen unter dem freien Sternenhimmel, sah den Mond untergehen und fühlte sich geborgen, wo immer seine Zeichen standen.

Am Morgen kam er seiner Arbeit nach, fütterte die Tiere, ließ die Ponys und die Ziegen aus den Käfigen, streute ihnen Heu

auf den Platz, öffnete die
Läden der anderen
Gehege und hatte seine
Arbeit getan, noch bevor
Eaves und Raimann
aufgestanden waren.
Myrddin war wie Raimann
zu einem verlässlichen,
gründlichen Arbeiter
geworden, der für einige
Hände Hafer und Mäuse
für seine Wölfe Pflichten
wortgetreu erfüllte.

Ganapathy hatte die Mäuse selbstverständlich durch frisches Rindfleisch ersetzt, da er selbst keine Mäuse fangen konnte. Und nachdem Myrddin Hörn wieder an seinem Pflock angebunden hatte, brach der zweite Tag der Tournee an.

Eaves rief zum Frühstück. Raimann hatte ein schlechtes Gewissen,

da er glaubte, daß Myrddin
Arbeiten geleistet hätte,
die er selbst hätte
erbringen sollen. Er hatte
zum ersten Mal das
Gefühl, verschlafen zu
haben. Und Ganapathy
wunderte sich über die
mentale und körperliche
Stärke Myrddins, da er ihn
nicht hatte schlafen sehen.

Als sie beim Frühstück
saßen, brüllte Shenann

über die Wiese, daß die Mastrossen nicht straff genug gespannt seien, und Raimann winkte gegenüber dem Clown nur ab, da er die Schikanen des Master Shenann gegen sich kannte. Trotzdem stand er vom Tisch auf, ging raus und spannte zum Schein die Seile nach.

Ganapathy wollte auch an diesem Tag nicht

aufzutreten, spielte mit zwei Glaskugeln und hielt sich für die Abschlußvorstellung am darauffolgenden Tag bereit. Die Lowells trainierten Körperakrobatik, hatten sich ein tiefes Hilfstrapez gebaut, an dem sie schaukelten und Wurfübungen vollzogen, und Eaves balancierte nach dem Frühstück wieder auf ihrem

Bodenseil. Das Kostüm, das ihr zerrissen war, hatte sie notdürftig genäht. Aus der Nähe war eine wulstige Naht zu erkennen, die aus der Ferne betrachtet im Faltenwurf ihres Kleides verschwand. Sie sagte, daß man sparen müsse, wo es nur geht.

Da es ein Wochenende war, kamen vormittags schon die Kinder, die den

Zirkus entweder als Vorwand für ein Treffen in eigenen Angelegenheiten nahmen oder die die Artistin sehen wollten, deren blitzende, weiße Pobacken dem jungen Publikum des Vortages ekstatische Verzückungen bereitet hatten. Geld jedoch ließen sie nicht bei den Veranstaltern. Myrddin lief mit seinen Wölfen

Raimann hinterher, weihte ihn in die eigentlichen Geheimnisse der Sprachphonetik ein, und Raimann bedankte sich dadurch, daß er Myrddin Arbeiten abnahm.

„Nicht William heute viel machen. Mladinska werden“, war der Tenor seiner Erklärungen.

Myrddin hatte sich frecher Knaben zu

erwehren, die den Wölfen zu nahe kommen wollten und – zurückgewiesen – mit Zwillen auf sie zu schießen gedachten, was er dadurch unterbinden konnte, daß er die Gummibänder ihrer Zwillen reißen ließ.

Die Vorstellung, die sie gaben, stand unter den Vorzeichen zirzensischen Verfalls, doch brachten sie

ihnen auch an diesem Tag
ausreichend Einnahmen.
Zu ihren drei Vorstellungen
kamen insgesamt über
zweihundert Gäste, so daß
Ganapathy am Abend
zufrieden sein konnte. Ihn
berückte nur die
Lächerlichkeit, der sie sich
preisgaben. Mangels ihrer
künstlerischen Qualitäten
hatten sie sich zu
prostituieren, meinte er,

und das verätzte sein
ausgeprägtes ästhetisches
Empfinden. Der Gedanke
widerte ihn an, ob das
Erscheinen der nackten
Backen von Eaves nicht
zum festen Bestandteil
ihres Seiltanzes werden
könnte, damit sie
wenigstens dem
voyeuristischen Trieb ihrer
jungen Zuschauer Genüge
leisten würde. Es war sehr

wirksam gewesen und
wäre sicherlich ein
optischer Magnet, sagte er
zu Myrddin und haßte sich
für diesen Gedanken.

Raimann hatte bis zu
dem Abend den
Unterschied zwischen
Dativ und Akkusativ
kennengelernt – und
Shenann eine
Landpomeranze namens
Mary Wesley, die ihn des

abends nach der Vorstellung als *stattliche Persönlichkeit* feierte und die er *Madame* nannte, bevor sie in seinem Wohnwagen verschwanden und sich als *impotentes Arschloch* und *Drecksnutte* am nächsten Morgen trennten, als er sie aus seinen Gemächern warf.

Doch die Einnahmen

stimmten und das war entscheidend.

Myrddin hatte sich über Nacht seine Tiere und die Vanyar genommen und etwas abseits von dem Tag gelöst – in Erwartung des Kommenden. Jeder Tag brachte ihn Stonehenge näher und ließ ihn unbehelligt als William Myrddin, der die Papiere von her Rhine besaß,

durch die Menschenwelt
schleichen. Wie ein
schwarzer, alles
vernichtender
Himmelskörper sich auf die
Welt zuwälzte, konnte er
auch von den Teleskopen
der Menschen nicht
gesehen werden.

Der letzte Tag in Blackburn
war der Tag des
berühmten Ganymed, der
in der Spätvorstellung

aufzutreten sollte. Ganapathy hatte sich tagsüber in seinem Wohnwagen zurückgezogen. Man hörte ihn Saxophon und Blockflöte spielen. Eine halbe Stunde vor seinem Auftritt kam er dann aus dem Wagen. Er schnappte nach Luft, hatte seine Maske aufgelegt, ein typisches Clownsgesicht, mit strahlenden und doch

weinenden Augen, und sein Kostüm angezogen. Es bestand aus einem weiten, schwarzweiß gestreiften Jackett, einer weißen Pumphose mit großen, roten Punkten und einer Melone auf seinem Kopf, die eine rosafarbene Perücke bedeckte. Er hatte seine weißen Handschuhe übergestreift, und es ging ihm nicht gut.

Myrddin sah ihn aus seinem Wagen steigen, sich an der Wohnwagenwand stützen und nach Luft ringen. Mit den Wölfen ging er zu ihm und fragte, ob er Hilfe brauche.

„Meine Pumpe ... weißt du ... ich bin sehr aufgeregt. Aber es geht schon wieder. Ich steigere mich immer zu sehr ... in

meine Vorbereitungen. Hole mir doch bitte mein Saxophon, William ...“, bat Ganapathy, und Myrddin holte ihm das Instrument aus der Requisite des Wagens. „Wirst du meinen Auftritt sehen wollen?“ fragte der Clown bescheiden.

„Selbstverständlich werde ich dich sehen“, freute sich Myrddin, der durch die

Schminke das ergraute,
blutleere Gesicht des
Clowns sah.

„Und haben wir Publikum
...?“ fragte Ganapathy.

„Ja, Ganyme. Du spielst
vor Menschen. Es sind
eine Menge
hierhergekommen.“

„Ist Kippenhahn schon
fertig mit seinen Tauben?“

„Komm, wir gehen
zusammen zum Zelt und

sehen nach, wenn du einverstanden bist“, sagte Myrddin, nahm Akita und Pacis und ging mit dem Clown über den Platz. Das Saxophon hatte sich Ganapathy um den Hals gehängt und in der rechten Hand hielt er ein aufgerolltes Jo-Jo.

Menschen sprachen in dem Zelt, lachten nur einmal auf und konnten

sich von der Vorführung nicht begeistern lassen. Myrddin und Ganapathy standen an dem Künstlereingang des Zeltes und die Ponys von Kippenhahn galoppierten aus der Manege an ihnen vorbei. Kippenhahn selbst lief ihnen nach einigen Verbeugungen schwitzend hinterher. Und Shenann nahm sein Mikrophon. Den

Lautsprecher hatte
Raimann repariert und so
konnte der Direktor den
berühmten Ganymed
störungsfrei ankündigen –
den Clown aller Clowns,
den Höhepunkt ihrer Show.

Zwei Scheinwerfer, die
das Zelt erhellten, wurden
gelöscht, Myrddin schlug
Ganapathy auf die
Schulter und der Clown
ging in die Manege.

In seinem Jo-Jo hatte er ein fluoreszierendes Pulver, das zu beiden Seiten auf den Boden staubte, als er in die dunkle Manege lief. Leuchtender Staub pulverte auf die Holzspäne der Manege und es sah aus, als ob ein kleiner Komet wie ein Gummiball auf den Boden sprang und eine glimmende

Leuchtspur hinterließ. Der Clown selbst war nicht zu sehen – nur das sprühende Pulver, das aus seinem Jo-Jo fiel und sich an der Luft entzündete, bis es erschöpft war. Das Publikum war von seinem Auftritt angetan, und erst dann zeigte ein Scheinwerfer den Clown in der Mitte der Manege, der mit einem Jo-Jo spielte

und in die Dunkelheit blickte.

Ganapathy hatte sich eine hübsche Geschichte ausgedacht. Er spielte die vergebliche Sehnsucht einer leeren, zerdrückten Bierdose, einmal zu einem Ballon werden zu wollen. Sie wollte fliegen können wie er und ungebunden sein wie er. Für die Dose war der Ballon das Wesen

aller Freiheit. Und der
Ballon sehnte sich danach,
seiner Einsamkeit ein Ende
zu bereiten und in einer
Mülltonne, neben anderen
Ballons und Abfällen,
endlich einmal Gesellschaft
von Freunden haben zu
können, in die er sich
begeben wollte. Die
Phantasie und die Kunst
Ganapathys, die dem
Luftballon und der

Bierdose Leben verliehen,
da er sie sich allein
bewegen lassen konnte,
wurden von dem Publikum
wenig honoriert. Dennoch
vertrieb es ihnen die
eigene leidige Gegenwart.
Und deshalb waren sie
gekommen. Die
Geschichte des Clowns
endete damit, daß er die
Dose an den Faden des
Ballons band und sie

gemeinsam in die Dunkelheit der Kuppel steigen ließ, während eine anrührende Melodie aus dem Saxophon den Flug der beiden begleitete, das Licht gelöscht wurde und er aus dem Zelt ging.

Es gab mäßigen Applaus für den Clown, der in den Geräuschen aufbrechender Menschen unterging. Die

Scheinwerfer strahlten auf Shenann, der sich bei den Zuschauern bedankte, die weiteren Tourneeterminie ansagte, die schon niemand mehr hörte, und Blackburn war zu einer Stadt in der langen Liste von Gastspielen des Shenann Wanderzirkus geworden.

Die unbarmherzige schrullige Publikum war

kaum gegangen, da trafen sie bereits Vorbereitungen zum Abbau des Zeltcs. Die Schlingen wurden von den Holzpflocken gelöst, die Stahltrossen entspannt, und wie ein Segeltuch in den Kalmen fiel die Zeltplane in sich zusammen. Die Masten wurden umgelegt, die Pflöcke aus dem Boden gezogen und im Tender

der Zugmaschine der
Lowells verstaute. Sie
übernachteten noch auf
dem geräumten Platz,
erwarteten am Morgen
noch behördliche
Kontrollen, die den
Zustand der Spielwiese
abnehmen mußten und
Unterschriften auf
Formulare geben sollten,
die dem Wanderzirkus die
ordnungsgemäße

Übergabe des Spielplatzes bestätigte, bevor sie nach Bolton aufbrechen wollten. Man aß nach den Aufräumarbeiten zu Abend, war ausgelassen, lachte über die Fehler, die einem passiert waren, und Ganapathy hatte sich von seinem Schwächeanfall wieder erholt.

Myrddin vertrieb sich die Nacht wie die

vorhergehende, und am Morgen des folgenden Tages frühstückten sie ausgiebig, erledigten die verwaltungstechnischen Formalitäten und machten sich gegen Abend auf den Weg nach Bolton.

Sie hatten viel Zeit, bevor sie ihre Zelte auf der Spielwiese in Bolton aufschlagen durften. Deshalb richteten sie sich

in Ramsbottom nach
Rücksprache mit dem
Ordnungsamt ein. Trotz
ihrer Zeit vergingen die
Tage bis zum
Wochenende für sie wie im
Flug. Sie schulten ihre
Fertigkeiten, besprachen
etwaige Verbesserungen,
die man anbringen könnte,
und kümmerten sich um
das, was ihnen wichtig
erschien. Raimann wich

selten von der Seite
Myrddins, Shenann war
nicht zu sehen,
Kippenhahn warf
mißgünstige Blicke auf
Myrddin und seine Tiere,
Bourke übte immer noch
vergeblich, seiner
angeblich
weißsagekräftigen
Glaskugel das Sprechen
beizubringen, und
Ganapathy hatte das

wahre Wesen einer Tageszeitung entdeckt, in der er weder eine Kritik noch eine mindeste Erwähnung ihrer Vorstellung in Blackburn finden konnte. Das Wesen der Zeitung lag für ihn darin, aus ihrem Papier zauberhafte Schiffchen und Hüte zu falten, die er an das Ensemble verteilte.

Mit Myrddin hatte er gute

Gespräche geführt und er wollte immer noch, daß sich dieser an den Auftritten beteiligen sollte. Derweil hatte er sich zahlreiche Gedanken gemacht, wußte ihnen aber bisher kein passendes Kostüm zu schneiden.

Myrddin lehnte es nach wie vor ab, seine Tiere zur Schau zu stellen, was

Ganapathy ärgerte, da er bezweifelte, daß Myrddin als Puppenspieler die Menschen beeindrucken könnte, die einen Zirkus besuchen wollten. Soweit war sich der Clown sicher.

Darauf erwog der Zauberer, mit dem Publikum zu spielen, sofern seine Tiere in Ruhe gelassen werden würden, sollte er dann als

Puppenspieler nicht
auftreten dürfen. Für
Myrddin war es ohnehin
nur eine gedankliche
Spielerei, da er wußte, was
er tun wollte, und sich
schließlich nur auf seiner
Reise nach Stonehenge
befand. Und Reisende
verkürzen sich die Zeit mit
allerlei Gesprächen, die
keine eigentliche
Bedeutung haben mußten.

„Dann mußt du die Menschen zur Anteilnahme zwingen“, meinte der Zauberer.

„Das verstimmt sie. Du mußt dir klarmachen, daß sie anonym bleiben wollen. Wenn du sie persönlich in das Rampenlicht zerrst, hört für sie der Spaß auf. Du kannst sie lächerlich machen, ihre Eigenschaften an den

Pranger stellen – alles das geht. Es funktioniert aber nur so lange, wie du den Eigenschaften nicht die Gesichter von Weller, Hutchins oder Miller gibst. Genau in diesem Moment würden sie sich persönlich angegriffen fühlen. Gib ihnen das Gefühl, daß du ihren Nachbarn sprichst – und sie lachen sich tot und lieben dich. Doch wenn du

sie persönlich aus der Anonymität herausgreifst und alle anderen über sie lachen, fangen sie an, dich zu hassen. Laß sie über dich lachen – und die Welt ist für sie in Ordnung. Menschen, die befürchten müssen, der Lächerlichkeit preisgegeben zu werden, kommen doch zu keine Vorführung. Sie bleiben einfach zu Hause. Du

kannst sie zum Kommen nicht zwingen. Wenn du also ein einziges Mal jemand aus dem Publikum nimmst, über den sich die anderen scheckig lachen, wird das das Ende von vollen Rängen sein, da sie befürchten müßten, das nächste Mal selbst ausgelacht zu werden.“

„Ganymed, man kann auch ein Publikum

beherrschen.“

„Was redest du da?
Natürlich kann man das ...
aber nicht, indem es über
sich selbst vor anderen
lachen muß. Das ist gegen
meine Erfahrung, William.
Zumindest geht das im
Zirkus nicht, und
außerdem sind wir mit
Sicherheit nicht diejenigen,
die die Zuschauer
beherrschen können,

glaube ich. Dazu fehlt uns beiden das Format.“

„Hast du nicht gesagt, daß du an der Physik gescheitert bist, wenn ich mich entsinne?“

„Und was hat das für eine Bedeutung, frage ich dich?“

„Vielleicht schätzt du die Menschen auch falsch ein. Mir sind die Zuschauer gleichgültig ... doch ich

werde ihnen nicht gleichgültig sein können“, meinte Myrddin.

„Wir leben von den Menschen ...! Ach, ich hätte dich erst gar nicht bitten sollen, dir darüber Gedanken zu machen. Du verstehst nicht, wie die Menschen sind. Vergessen wir das. Wenn du mit den Tieren nichts machen möchtest, ist das nur

bedauerlich ... finde ich
jedenfalls.“

„Und ich ... ich finde
bedauerlich, daß die
Menschen bei deinem
Auftritt nicht vor Freude
Tränen vergossen haben,
Ganymed.“

„Was willst du ...? Du bist
mir ein Spinner ...! Was
erwartest du bloß von den
Menschen ...?“

„Hmmm ... vielleicht, daß

sie Mühe anerkennen.“

„Ja, fein ... Und dann ...?
Wozu ...?“

„Das ist nur so ein Gefühl, Ganymed. Es ist ein Gefühl von tausend anderen Empfindungen“, sagte Myrddin lächelnd und schwieg.

„Meine Güte, bist du ein Träumer. Bringe du Alex das Sprechen bei – und eines Tages wird er es dir

danken, indem er dich
wohlakzentuiert einen
walisischen Trottel nennt,
der die Gegenwart
verkennt und sich feige in
seine eigenen Träume
flüchtet. Das ist die Welt.
Und das ist das Los der
Menschen“, lachte
Ganapathy. „Doch tu mir
den Gefallen und denke
noch einmal darüber nach,
ob du nicht irgend etwas

mit den Tieren
veranstalten kannst, auch
wenn du dich gegen den
Gedanken sperrst“, bat der
Clown.

Für Myrddin kam ein
Auftritt mit seinen Tiere
nicht in Frage. Er wolle sie
nicht dem Gelächter und
Beifall von
desinteressierten
Menschen aussetzen. Sie
reisten nach Bolton,

bauten ihr Zelt auf, und Myrddin hatte einen mindesten Eindruck von dem, was er bei dem Errichten des Zeltes tun konnte, ohne nur hinter Raimann stehen zu müssen und seine Hilfe zu erbitten. Er hatte sich die Handgriffe abgeguckt und zu eigen gemacht und war ein vollwertiges Mitglied der Zirkusfamilie

geworden, die den Stamm
des Ensembles
ausmachte. Das Wetter
hielt sich freundlich und
der Himmel war klar wie
selten in England. Die
Zuschauer kamen und ihre
Erwartungen wurden nicht
enttäuscht, da sie keine
Erwartungen an den
Wanderzirkus hatten.

Bis zur
Abschlußvorstellungen

spulten sich die
Programme wie ein
tadellos gewickeltes Garn
an. Ganapathy hatte
Schwierigkeiten mit seiner
Gesundheit, gab aber
weder seinem Erblinden
noch seiner Herzschwäche
nach, da er den Zirkus
nicht sterben sehen wollte,
bevor er selbst sterben
würde. Und wenn es auf
allen Plakaten einen

Berühmten gibt, der jedoch
in der Galerie aller
Berühmtheiten nur mit
einer Taschenlampe aus
den dunklen
Kellergewölben
herausleuchtete, so
versprach der Name
Ganymed zumindest eine
gewisse Kurzweile. Und die
wollte das Publikum haben.
Und weil es dafür bezahlte,
erkaufte es sich die Zeit

des Ganapathy. Es
erkaufte sich seine Kraft
und seine
Lebensmomente. Die
Zuschauer hatten
Eintrittskarten zu einer
Live-Show erworben und
wollten Leben leben und
Leben sterben sehen –
und würde ein Artist von
seinem Trapez stürzen, so
hatten sie für die Tragödie
bezahlt und darüber hinaus

einen unerwarteten
Nervenkitzel in ihrer
Magengegend gehabt. Sie
wollte keine perfekten
Vorführungen sehen,
sondern sich ihrer
abnormen Sensationslust
in den Pannen erfreuen,
die geschehen könnten.
Und es war ein billiges
Vergnügen. Der berühmte
Ganymed, den niemand
kannte, sollte auftreten,

seine zerdrückte Bierdose
an einen Luftballon hängen
und den Traum einer
unmöglichen
Gemeinsamkeit wahr
werden lassen, den man
nach der Vorstellung
wieder platzen ließ, indem
man den Luftballon mit
einer Stange zerstieß, weil
man ihn aus der Kuppel
haben wollte, bevor man
das Zelt einpacken würde.

Die Ponys tobten aus der Manege und der Clown Ganymed wurde angekündigt. Mit seiner eigenen Erfindung, dem Jo-Jo, das fluoreszierende Funken versprühen konnte, kam Ganymed, der zuvor über Beklemmungsängste in seiner Brust gesprochen hatte. Das Publikum schwieg und verfolgte

seinen stillen Auftritt. Auch Jugendliche hatte sich zu der Abendveranstaltung eingefunden, die der Beginn der Vorstellung von Ganymed noch fesselte, die dann aber ihre eigenen Phantasien mit ins Spiel brachten.

Myrddin stand im Artisteneingang und freute sich über Ganapathys Bemühungen. Er freute

sich, einen Menschen mit stählerner Disziplin zu sehen, der für die Tiere und sich selbst gegen seinen inneren Gram auftrat. Und er sah, wie Ganymed die Bierdose an den Luftballon band, sein Saxophon nahm und den Luftballon nur schmerzlich losließ, da er gerne der Dritte im Bund von Ballon und Dose gewesen wäre.

Dennoch ließ er ihn
steigen, und während der
Ballon immer höher stieg,
blies er in sein Saxophon
seine Melancholie, allein
bleiben zu müssen. Es war
eine wunderschöne, tief
nachempfundene
Geschichte, die eine
Weisheit barg, die die
Menschen noch verstehen
konnten. Und der
Luftballon stieg, als es

plötzlich ohrenbetäubend
in der Stille krachte.

Es knallte und der
Luftballon fiel aus der Luft
vor die Füße des Clowns,
der seine Melodie spielte,
sie abbrach und nicht
fassen konnte, daß irgend
jemand seinen Ballon
zerschossen hatte. Und
plötzlich brach ein Lachen
in seinem Publikum aus,
das so unerwartet kam,

wie sich der Sinn seiner
Geschichte verändert
hatte. Sie lachten über den
leibhaftig gewordenen
Schmerz des Clowns
Ganymed. Und Myrddin
sah ihn schwanken, nach
Luft ringen, sich an sein
Herz fassen und im
Scheinwerferlicht
zusammenbrechen. Ein
paar der Zuschauer
lachten noch immer,

andere waren unsicher und
wieder andere sahen, daß
sich vollkommen
unattraktiv eines der
Dramen abspielen sollte,
das sie sich in ihrem
Innersten gewünscht
hatten, mit dem Aufschrei
in der Kehle: *Schaut nur ...
Er ist tot!*

Es waren Sekunden, in
denen die Menschen nicht
wußten, wo sie waren,

noch was geschehen würde. Shenann stand wie angewurzelt, und Raimann war sich nicht sicher, ob sich Ganapathy nur einen neuen Abgang ausgedacht hätte. Die letzten lachenden Stimmen verstummten und unruhiges Gemurmel ging durch die etwa einhundert Zuschauer, als Shenann rufen sollte, daß sie einen

Arzt bräuchten, da es ein Notfall sei. Doch bevor es irgend jemand richtig bemerkte, stand Myrddin mit seinen Grauwölfen im Licht der Scheinwerfer neben dem reglosen Clown.

Die Manege atmete auf, und einige Menschen klatschten ob der gelungenen Schau. Andere starrten wie Shenann, der

nicht wußte, was das sollte. Jegliches Raunen und Munkeln war verstummt. Myrddin stand über Ganapathy, der einen Zusammenbruch erlitten hatte, und breitete seine Arme über ihn. Akita und Pacis saßen zu beiden Seiten von Myrddin. Der Zauberer lächelte versunken, murmelte etwas und der scheinbar

leblose Körper des Clowns hob sich aus den Sägespänen der Manege. Die Zuschauer waren fasziniert. Sie hatten so etwas schon einige Male im Fernsehen gesehen, aber waren noch niemals bei einer solchen Vorführung dabeigewesen. Myrddin hob den Körper, ohne ihn zu berühren, und drehte ihn über seinem

Kopf in der Luft, als wäre
er schwerelos geworden.
Während sich Ganapathy
in der Luft um seine
horizontale Achse drehte,
hob Myrddin die Bierdose
auf, band sie mit dem
Luftballonfetzen an den
Fuß des Clowns und ließ
ihn wie einen im Wind
treidelnden Ballon
aufsteigen, aus dem Kegel
der Scheinwerfer

schweben, und nach seinem Willen erlosch das Licht in der Manege.

Atemberaubt saßen die Zuschauer in der Dunkelheit und rührten sich nicht von den Bänken. Sie hörten plötzlich einen Wind wie über einen Flaschenhals singen, der in das Zelt zu streifen schien, sich in der Höhe der Kuppel fing und in die

Manege herabfiel. Dann spürten sie den Wind mit dem Staub der Späne auf ihrer Gesichtshaut, und wie in einem Karussell, das sich beschleunigte, streifte eine Bö an den Innenwänden des Zelt hinter den Zuschauern entlang. Die Plane knatterte im Wind, der schneller wurde – vielleicht, weil er keinen

Ausgang aus der Manege fand. Der Wind drehte sich immer schneller und drückte die Zeltplane bereits nach außen. Die Zuschauer glaubten, in die Mitte eines Wirbelsturmes geraten zu sein. Das Pfeifen, Tosen und Brausen um sie herum wurde lauter und brachte sie durcheinander. Sie konnten nicht sagen,

woher die Geräusche kamen, die um sie herumstürmten und plötzlich, wie ein fliegender Luftballon aus dem Zelt herausschoß und die Wirbelschleppe eine scharfe Bahn in den Sägespänen hinterließ.

Die Scheinwerfer erstrahlten wieder und Myrddin stand in der Mitte der Manege mit seinen

Wölfen. Er stand über der Spur, die sein Wind in die Späne geschnitten hatte, trug Ganymed auf seinen Armen, der langsam zur Besinnung kam, und ein Beifallssturm entlud sich über ihnen.

Die Menschen waren außer sich. Sie hatten ihre Kontrolle verloren und riefen vor Begeisterung den Namen des Clowns.

Sie klatschen, trampelten mit den Beinen und wollten nicht nach Haus gehen.

Schelmisch verneigte sich Myrddin und ging mit dem Clown auf seinen Armen und den Wölfen aus de Zelt. Das Publikum aber forderte eine Zugabe.

„Ladys und Gentlemen ...! Der Große Gannyyymeed ... der größte aller Clowns ...!

Gannyyymeed ...!“ rief
Shenann immer wieder in
sein Mikrophon und gab
ihnen dann die nächsten
Spieltermine an. Die
Zuschauer waren
enttäuscht, da der Clown
keine Zugabe geben wollte
und statt seiner
Kippenhahn mit
geschwellter Brust und
seinen Tauben in die
Manege kam, den sie nicht

sehen wollten. Sie piffen ihn aus, verhöhnten ihn und gingen nach Hause, da Huddersfield nicht allzuweit von Bolton entfernt war. So könnten sie am nächsten Wochenende Ganymed in Huddersfield bewundern, falls sie wollten.

Myrddin stand mit Ganapathy an seinem Wohnwagen. Bis auf

Bourke hatten sie alle das Schauspiel miterlebt. Sie alle waren Teil einer Inszenierung geworden, die die Menschen an die Grenzen ihres Vorstellungsvermögens gebracht hatte. Ganapathy selbst hatte es nicht erlebt – und doch stand er zitternd in der Schar seiner ihn bewundernden Artisten. Myrddin holte ihm

eine Flasche Sanddornsaft aus dem Wohnwagen, den die Vanyar für ihn gestohlen hatten und den er noch nicht ausgetrunken hatte. Dankend trank Ganapathy ihn und das Ensemble bestürmte ihn mit Fragen.

„Wie hast du das gemacht, Ganymed? In meinem ganzen Leben habe ich so etwas Tolles

noch nicht gesehen“, meinte Eaves, und Ganapathy konnte sich nur an den traurigen Schmerz in seiner Brust erinnern, von dem er erfaßt worden war, als sein Luftballon zerplatzte.

„Warum hast du so etwas Schönes nicht schon früher gemacht? Es war phantastisch ...“, staunte der ältere Lowell.

Shenann stahl sich nur in
seinen Wohnwagen,
während Ganapathy in
dieser Nacht gefeiert
wurde. Mit ihm wollte man
zu anderen Ufern
aufbrechen. Der Clown
sollte mit seiner Nummer
die Welt begeistern, die
ehrwürdigen Bühnen der
Metropolen erobern, und
man selbst wollte ihm die
Hemden bügeln, ihn

managen und ihn so gut verkaufen, wie er sich verkaufen ließ. Auch der Gedanken, Myrddin und die Wölfe in seine Choreographie mit einzubeziehen, sei genial gewesen. Sie tranken, sprachen, erzählten und träumten. Sie träumten von einem größeren Zirkus, von einem dankbareren Publikum,

und er Clown Ganymed
ließ sich die Ehren
gefallen, von denen er
nicht wußte, wer sie
verursacht hatte und wie
sie verursacht worden
waren. Man klopfte dem
alten Mann auf die
Schulter, kümmerte sich
an diesem Abend nicht
mehr um den Abbau des
Zeltes, trank Bier, billigen
Schnaps und Rotwein und

hatte zum ersten Mal das Gefühl von einem möglichen Ruhm in sich, das sie sich betrinken ließ.

Der Zauberer war mit seinen Tieren und den Vanyar gegangen, da er an dem Gerede der Menschen nichts finden konnte und Gelage nicht mochte. Er kannte sie zu gut und wußte, in welchen Taumel sie geraten waren.

Ihm waren Hörn, Akita und Pacis wichtig – und eine schnelle, sichere Reise nach Stonehenge.

Die beiden Wölfe, die die Vorstellung miterleben konnten, hatten Hörn von den Kräften ihres Myrddins erzählt und schwelgten anders als die Menschen in Anerkennung, bis Myrddin sie auslachte.

„Akita, hast du noch

niemals Wind erlebt?“

„O Merlin, das habe ich. Aber ich habe noch niemanden gesehen, der ihn machen konnte“, sagte sie. „Und du, o Merlin, hast den Menschen Wind gemacht.“

„Das siehst du, weil du es so sehen möchtest. Aber niemand kann den Wind machen, glaube mir. Man kann ihn haben, man kann

ihn befreien und lenken. Ich kann ihn zügeln und bändigen. Und ich kann ihn entfesseln, Akita. Aber der Wind macht sich allein“, schmunzelte Myrddin und hatte ihr erklärt, was sie nicht zu glauben bereit war. Sie glaubte, daß Myrddin sie schon richtig verstanden hätte und er sich ihr gegenüber nur bescheiden verhielt.

„Das war ein Zauberer, o Merlin. Und ich werde es Melchor erzählen, wenn ich es darf“, sagte sie unbeirrt.

„Falls es dich danach verlangt. Es stimmt, denn ich trank ein wenig von meinen Wassern und übte Macht. Doch sagt mir lieber, wie es euch geht? Fühlt ihr euch noch wohl, ihr beiden Wölfe? Ist die

Menschennähe für euch noch zu ertragen?“ fragte Myrddin, da das Thema der Zauberei für ihn sehr unergiebig war.

Und die Wölfe erzählten ihm, wie sie die Menschen empfanden, daß sie sich durch Myrddin geschützt und sicher fühlten und daß sie mit ihm gehen wollten, bis er sie nach Schweden schicken würde. Die

Menschen waren ihnen
ungegenständlich
geworden. Sie konnten sie
nicht mehr durchschauen,
da es freundliche,
unfreundliche und
verachtenswerte gab. Sie
hatten das Differenzieren
gelernt. Dem Dompteur
trauten sie nicht und
Shenann war einer der
ungegenständlichen
Menschen. Trotzdem

genossen sie jeden Augenblick mit Myrddin wollten sich erst richtig besinnen können, wenn sie wieder in ihrem Skandinavien sein sollten. Der Trubel und die vielen Menschen verwirrten sie und ließen ihnen ihre Gedanken verschwimmen.

„Ja, so geht es mir auch, Pacis. Die Menschen machen einen krank und

die meisten ihrer Belange
sind tatsächlich lächerlich.
Ich fühle ebenso. Es sind
gräßliche Quälgeister, die
sich nicht belehren lassen.
Und je mehr es werden,
desto mehr werden sie
sich verlieren. Sie werden
sich in den Lügen ihrer
lächerlichen Alltäglichkeit
verlieren, in ihren
Illusionen, die ihnen nur
Einsamkeit schaffen. Denn

je mehr Belange es gibt,
desto lauter muß man
rufen, um seine eigenen
mitzuteilen, damit man
nicht dadurch auffällt, daß
man unter Umständen gar
keine hat. Und genau in
diesem Gebrüll leben die
Menschen heute. Und
schließlich werden sie tot
in ihren Meeren treiben,
die sie mit ihren Belangen
verseucht haben, und von

Brücken stürzen, die diesen Belangen nichts entgegenzusetzen haben. Sie arbeiten an ihrem eigenen vorzeitigen Grab. Und bis zu ihrem letzten Atemzug plappern sie, täuschen sich gegenseitig, segnen und verdammen andere und kratzen noch unter der Erde an ihrem Sargdeckel, weil sie etwas zu sagen vergessen

hatten. Die Menschen ...
die Menschen heute sind
ein wirres Häufchen
kränkelder Gedanken“,
lachte der Zauberer.

„Wir reisen mit ihnen und
müssen nur darauf
aufpassen, daß wir sie
nicht mit uns reisen lassen.
Wir sehen sie, sie werden
uns aber nicht sehen
können. Und das ist gut
so, was, Hörn, du

stolzester der Rehböcke!“ scherzte Myrddin. Und wieder verbrachten sie die Nacht gemeinsam unter wolkenlosem Himmel. Erst am frühen Morgen gingen sie in das Lager zurück.

Ganapathy war der Einzige, der nicht geschlafen hatte. Er wollte mit Myrddin sprechen, hatte ihn überall gesucht, doch er besaß nicht die

feine Nase eines Wolfes. Unruhig lief er vor seinem Wohnwagen auf und ab und wollte eine Erklärung von Myrddin haben, den er für den ganzen Aufruhr verantwortlich machte. Dann endlich sah er Myrddin frühmorgens fröhlich über den Zeltplatz kommen, seinen Hirsch an den Pflock binden, die Läden der Tiergehege

herunterklappen, und rief ihn über den Platz zu sich.

„William! Komm sofort hierher! Die ganze Nacht suche ich dich schon. Wir haben zu sprechen.“

Die Vanyar hatten sich versteckt, als sie den Menschen gesehen hatten, und schwirrten zu Myrddin hinab, der mit ihnen als Puppen und seinen Wölfen zu Ganapathy ging, der

wütend die Tür zu seinem Wohnwagen hinter sich zugeschlagen hatte.

Myrddin folgte der Bitte in freundlicher Unschuld mit guten Gedanken, öffnete die Tür, doch Ganapathy stürzte an ihm vorbei wieder hinaus.

„Komm, William. Die Enge in dem Raum macht mich noch rasend“, brummte er und war in die

Grube seines
künstlerischen Zweifels
gefallen, aus der Myrddin
ihm heraushelfen sollte.

Nachdem er die Vanyar
in den Wohnwagen
gebracht hatte, folgte er
Ganapazhy, der
ungeduldig auf der
Spielwiese hin- und herlief.

„Was ist gestern abend
geschehen, William?“
fragte er streng, als sie

über den Platz weiter zum Zelt gingen. „Ich will alles ganz genau von dir wissen ... Wort für Wort. Jedes Detail, William“, sagte er unmißverständlich, wie ein Zirkuseigner zu seinem Hilfsarbeiter, der etwas verpatzt hatte.

„Sicher haben es dir Jacky, Alex und die Lowells erzählt, Ganymed“, meinte

Myrddin vorwendig.

„Das meine ich nicht! Ich frage dich, William! Was hast du gemacht?“ schrie der Clown verzweifelt, den Geheimnisse stören konnten, wenn er von ihnen hörte. Ein zerbrochener Kugelschreiber ließ ihm solange keine Ruhe, bis er wußte, was er mit dem Kugelschreiber machen

könnte, damit er ein Teil seiner persönlichen Umgebung werden würde. So entdeckte Ganapathy die Geheimnisse um sich herum. Er war zufrieden, wenn er mit der Welt und ihren Dingen im Einklang leben konnte. Und es beunruhigten ihn Erzählungen, daß jemand eine Zigarettenschachtel gefunden hätte, von der er

selbst nicht wußte, ob sie voll oder leer gewesen war.

„Ich habe dich aus der Manege geholt und habe dir Saft gegeben, weil du zusammengebrochen warst, Ganymed.“

„Vergiß den Ganymed, William. Ich bin Maynard, wenn wir ein ernstes Wörtchen zu bereden haben. Ich habe dein

Getue satt. Du weißt, wovon ich spreche!“

„Gut, ich habe nur deine Geschichte für dich zu Ende gespielt. Und das, was du Gleichzeitigkeit genannt hast – du hast sie gestern abend bewirkt“, meinte Myrddin klar, als er mit Ganapathy in der Manege angekommen war, die sie noch nicht abgebaut hatten.

„Quatsch, William!“
brüllte er. „Was hast du gemacht? Alle feiern mich, die Leute von der Presse wollen mich heute Morgen interviewen und ich ... ich weiß noch nicht einmal, was geschehen ist.“

„Dann hör mir gut zu, Maynard. Du bist zusammengebrochen und solltest mehr auf deine Gesundheit achten. Das ist

geschehen. Und die
Geschichte, die du für die
Menschen erträumt
hattest, hatte sich
verselbstständigt. Das
Publikum durfte erleben,
wie man mit der
Gleichzeitigkeit spielen
kann“, und Myrddin brach
ab, als jemand in das Zelt
kam und sich nach dem
Clown Ganymed
erkundigte.

Es war ein kleiner, aufgedunsener Reporter, mit einem Photoapparat um den Hals und einer Schultertasche, und erneut fragte er nach dem Clown, da er die beiden Leute in der Manege für Arbeiter hielt.

Ganapathy schaute Myrddin vorwurfsvoll an und sagte dann, daß er der Clown sei. Der Mann

stellte sich als Reporter vor, nannten seinen Namen und wollte von dem großen Ganymed und seinem Zirkus eine Reportage veröffentlichen.

Und während sich Ganapathy mit dem Mann unterhielt, verschwand Myrddin mit seinen Wölfen, fütterte die Tiere, ließ die Ponys aus dem Wagen auf die Spielwiese, ging an den

kreischenden, wippenden
Schimpansen vorbei und
sah Raimann auf den Platz
kommen, sich gähmend
strecken und mit dem
schuldbewußten Gewissen
eines Langschläfers auf
ihn zulaufen.

„William, halt, ich
machen. Du nicht
schlafen“, meinte er
verlegen.

„Wir müssen noch einmal

das Konjugieren der Verben wiederholen und obendrein die Regeln britischer Höflichkeit, Mister Mladinska Raimann. Guten Morgen. Haben wir heute nicht einen schönen Tag?“ lachte Myrddin.

„Ja, William ... schönen Tag und schönen Morgen“, sagte Raimann und streckte ihm lächelnd die Hand entgegen. Er hatte

eine angenehm kräftige, weiche Hand, die man gerne drückte, und er machte sich augenblicklich an seine Arbeit, die er am Vorabend liegengelassen hatte, da sie ihren Clown gefeiert hatten. Sie wollten am Morgen in aller Ruhe das Zelt abbauen, die Nachwehen des Auftrittes von Ganapathy in der Presse abwarten und dann

nach
aufbrechen.

Huddersfield

XXXIV

Bewußt hielt sich Myrddin von Ganapathy fern, tat sehr geschäftig und kümmerte sich auffallend um Raimann, der enorme Fortschritte in seinen Sprachkenntnissen gemacht hatte. Sie

verhalfen ihm sogar dazu,
Anerkennung von den
Lowells zu erhalten, die
feststellen mußten, das
Raimann kein
schwachsinniger
Mechaniker war, nur weil
er eine andere Sprache
nicht beherrschte. Sie
hätten sich mit ihm
unterhalten können, doch
er war ein anderer
geworden. Aus dem geistig

minderbemittelten Alex
wurde früher oder später
der Schwan Alexander.
Und das zu akzeptieren,
war nicht leicht. Sie hatten
sich ihres früheren
Verhaltens gegenüber
Raimann zu schämen, was
sicherlich auch nicht leicht
war. Irrtümer
einzugestehen war den
Menschen nicht
angenehm.

Raimann machte es niemandem zum Vorwurf, wie man ihn behandelt hatte, sondern er blieb der alte, gutmütige Mechaniker, der er gewesen war. Es machte ihm Freude, daß man ihn zunehmend respektierte und mit freundlichen, wohlwollenden Blicken ansah, die man vorher nicht für ihn übrig gehabt

hatte.

Die Presse des Tages nach dem großen Auftritt des Ganymed hatte tatsächlich einen Bericht über den Shenann Wanderzirkus verfaßt. Er erschien im Regionalteil des *BOLTON DAILY* und lobte erstaunliche künstlerische Fertigkeit des Großen Ganymed, der einzigartige Fähigkeiten in

seinem Programm
dargeboten haben sollte.
Man bescheinigte ihm die
hohe Qualität seiner Arbeit
und würde sich
entsprechende
Vorstellungen an der
Manchester Bühnen
wünschen, deren
professionelle Schauspieler
ohne die mindeste
Begabung ein monotones
Einerlei herunterzitierten,

hätte man im Vergleich dazu den Clown Ganymed erleben dürfen. Man bedauerte die kurze Verweildauer des Zirkus, doch verwies auf den Tourneeplan, worum Ganapathy jeden Reporter ausdrücklich gebeten hätte, der demgemäß eine lohnenswerte Vorstellung in Huddersfield vorsehen sollte.

Der Jubel in dem Ensemble war groß, als sie den Bericht über den Zirkus mit einem Foto von Ganapathy in der Zeitung lasen. Es stand kein Wort über Shenann und keine Silbe über den Tierschänder Kippenhahn in dem Bericht und das war für Eaves Anlaß genug, ein zweites Mal zu jubeln. Die Lowells waren

enttäuscht, daß man nicht
wenigstens sie erwähnt
hatte, doch sie konnten
damit leben und brachen
nach Huddersfield auf, in
dem sie sich einen
Publikumszuwachs
erhofften. Sie träumten
von besseren Geräten, die
sie sich vielleicht
irgendwann kaufen
könnten, von einer
schöneren Garderobe, von

Parfums und glitzernden Kostümen, und einer unter ihnen träumte von Stonehenge, und ein anderer rätselte, wie er zu dieser positiven Kritik gekommen sei.

Am zweiten Tag nach ihrer Sonntagsvorstellung waren sie aufgebrochen, rasteten zwischen Marsden und Huddersfield an der Durchgangsstraße 62, und

Myrddin konnte dem Gespräch mit Ganapathy nicht ausweichen, als sie nach dem Frühstück allein im offenen Wohnwagen von Eaves saßen. Die Artisten probten härter denn je, da sie nun in dem Ensemble eines öffentlich gelobten Clowns waren und sich selbst nicht blamieren wollten. Kippenhahn war es gleich,

wo er seine Tiere quälte,
und Shenann hatte eine
seiner festeren
Freundinnen zu sich
bestellt, die den Anteil
seiner bisher verdiente
Gage durch erotische
Gefälligkeiten für sich
abzweigen wollte. Shenann
war in den Tagen seiner
gesteigerten Sexuallust für
das Ensemble nicht zu
sprechen.

So blieben Myrddin und Ganapathy sitzen, blickten sich stumm an, bevor der Zauberer seine Wölfe streichelte.

„William, ich akzeptiere, wenn du deine Tricks nicht verraten möchtest“, sagte Ganymed, dem seine Grübeleien dunkle Augenschatten hinterlassen hatten, da seine Welt in Aufregung

geraten war.

„Das ist gut von dir, Maynard, wenn du mich und dich nicht weiter quälst.“

„Aber ich bitte dich, mir bei der nächsten Vorstellung in Huddersfield zu helfen.“

„Das werde ich nicht tun, weil sie dich umbringen kann. Du weißt, wie es um dich steht ... und ich sehe

es. Es wird für dich keine Vorstellung mehr geben“, meinte Myrddin mit unglaublicher Klarheit.

„Das kannst du doch nicht glauben ...“, sagte Ganapathy mit weit aufgerissenen Augen.

„Maynard, selbst von dir erwarte ich, dass du nachdenkst, bevor du sprichst“, meinte Myrddin und blickte ihn verstimmt

aus seinem Augenwinkel an.

„William, zum ersten Mal habe ich ein Publikum in Begeisterung ...“, sagte der Clown, als Myrddin ihn schroff unterbrach.

„Überlege jetzt noch einmal, was du sagen möchtest.“

„... versetzt ... und man erwartet mich in Huddersfield“, führte

Ganapathy seinen
Gedanken aus.

„Zum ersten Mal bist du
während deiner Vorstellung
zusammengebrochen,
Maynard. Das ist alles.
Und dein Kopf spielt dir
einen üblen Streich, wenn
er dir nicht sagt, daß dein
nächster Zusammenbruch
dein Ende sein kann.
Traust du einer
egoistischen, eitlen,

arglistigen Täuschung mehr als deinem Körper?“ fragte Myrddin.

„Ich kann die Zuschauer nicht im Stich lassen, die mich erwarten werden, das ist unmöglich, William“, ärgerte sich Ganapathy laut, der seine Zwangslage durchaus begriff.

„Jeder, der deine Maske trägt, ist Ganymed. Höre mich wohl, mein Freund:

Ich werde deine Vorstellung in Huddersfield übernehmen und du wirst dich im Hintergrund halten und niemals wieder auftreten, wenn du hier in der Manege nicht sterben möchtest“, meinte Myrddin unbewegt. „Ich würde dir gerne beweisen, wie man mit dem Publikum spielen kann, bevor du dich vom Zirkusleben verabschieden

wirst.“

„Du bist wirklich nicht bei klarem Verstand, William! Du bist hier ein Hilfsarbeiter ... gut, ein Puppenspieler, aber du willst mir sagen, was mein Leben ist? Du gibst schon eine einfältige Merlina ab, Freundchen ... und enttäuschst mich maßlos ...“, empörte sich der Clown und geriet in arge

Lebensnöte, da er wußte, daß Myrddin mit seiner Gesundheit recht besaß.

„Machen wir es doch anders, Maynard. Du bist ein wundervoller Clown, ein erfahrener Artist und ein nennenswerter Lebenskünstler. Falls ich dir ein Kunststück zeige, von dem ich meine, das es ein für dich ein erdenkenswertes

Geheimnis birgt und du es nicht sofort erraten kannst, darf ich deinen Platz in der Manege einnehmen, bis du mir die Lösung für mein Rätsel präsentierst, die in jedem Fall logisch sein sollte, weil sie erdenkbar ist. Wäre das annehmbar für dich?“

Ganapathy dachte nach und fragte Myrddin, ob es ein Worträtsel sei, was der

Zauberer verneinte.

„Ich werde dir etwas mit den Händen zeigen, das du niemandem offenbaren darfst, bis du das Rätsel verstanden und gelöst hast. Und solange darf ich deine Rolle in der Manege übernehmen – und auch davon wird niemand etwas erfahren. Bist du einverstanden, Maynard?“ fragte Myrddin freundlich.

Was konnte es für einen
alterfahrenen Clown
geben, das er nicht binnen
kürzester Zeit enträtseln
könnte, überlegte
Ganapathy. Er kannte
Tricks von Zauberern, die
er während seiner Zeit an
der Moskauer Akademie
gelernt hatte. Und darüber
hinaus war ihm sein Beruf
ernst genug gewesen, um
bereits bekannte

Fertigkeiten noch zu
verfeinern. Ganapathy
dachte nach und es schien
ihm, als ginge er einen
Pakt mit dem Teufel ein,
der seine Seele stehlen
wollte. Doch letztendlich
willigte er ein. Einerseits
aus Neugierde,
andererseits um einen
Vorwand zu haben, hinter
dem er sich
gegebenenfalls verstecken

könnte. Er willigte auch ein, weil kein Teufel vor ihm saß, sondern Myrddin, der sich nicht seine Seele erhandeln wollte, sondern um das Leben eines anderen kämpfte. Und wahrhaft war Ganapathy gesundheitlich sehr angeschlagen.

Myrddin	wies	ihn
abermals	auf	die
Verbindlichkeit		der

Abmachung hin und der Clown willigte unter diesen Voraussetzungen ein, daß Myrddin solange für ihn auftreten dürfe, bis er seinen Trick gelöst hätte, den er zeigen wollte. Und sei er gelöst, solle Myrddin ihm bei seinen Auftritten behilflich sein.

Und Myrddin lachte. „Nun gut, Maynard. Sage mir, was das ist, was du sehen

wirst ... und sage mir bitte,
woher es kommt ...“,
meinte Myrddin, sich
seiner gewiß, und die
Wölfe schauten ihm sei
seinem Kunststück zu.
Bevor er begann,
streichelte er sie, da er
ahnte, daß sie Angst
bekommen würden. „Bleibt
ganz ruhig sitzen ...“,
meinte er zu Akita und
Pacis und saß mit

Ganapathy am Tisch des Wohnwagens, strahlte zuversichtlich aus seinen Augen, und der Clown würde nervös.

„Was nun, William? Ich sehe nichts.“

„Das ist schon eine Menge ... hahaha ...! Aber ruhig, Maynard. Paß nur auf. Gleich wirst du es erleben“, sagte Myrddin, hob seine Hände über die

Tischplatte, und die Luft schien sich um ihn herum elektrisch aufzuladen. Es knisterte. Die Luft begann zu schwingen und das Atmen fiel plötzlich schwer.

Dann flitzten rötliche Blitze durch die Luft und zuckten um ihn herum, als säße er in einer Glaskugel, die zu springen drohte. Risse taten sich für Bruchteile einer Sekunde

in der Luft auf und Myrddin hatte plötzlich eine Kugel in seinen Händen, die das Licht einer winzigen, gasförmigen Sonne in sich barg.

„Nun sieh her und sage mir, was es ist ...“, bat Myrddin ruhig, schaute auf die magische Kugel zwischen seinen Händen und öffnete seine Handflächen wieder.

Augenblicklich zerstob das lichtintensive Gas, als wenn es seine Energie von sich abstoßen würde.

Der Clown saß wie nach einer Offenbarung Popovs da, starrte, staunte und suchte nach einer Erklärung in den Augen Myrddins, die jedoch auf rätselhafte Weise ihn – den Clown – durchdrangen. Er wußte,

daß er das Gesehene rational nicht erklären konnte. Er hatte nicht sehen können, was er gesehen hatte, und glaubte, Myrddin hätte ihn betrogen.

„Nein, Maynard. Es ist das Rätsel eines Puppenspielers und kein Betrug. Und falls du es nicht erraten sollest, werde ich es dir verraten, bevor

ich mich von dir
verabschieden werde“,
sagte Myrddin, nahm die
winzelnden Grauwölfe an
die Leine und ging mit
ihnen aus dem
Wohnwagen. Er wollte
keine weiteren Fragen von
Ganapathy beantworten
müssen.

XXXV

Sie gaben sich alle erdenkliche Mühe in Huddersfield, doch das Publikum wollte weder die Lowell-Brüder sehen, die ihre beste Vorstellung vor einem großen Publikum gaben – sie traten zum

ersten Mal in ihrer Karriere
mit ihren Fackeln auf –
noch wollte es
Kippenhahns langweilig
gurrenden Tauben auf
seinen Armen verfolgen.
Auch die E Levin des
Seiltanzes, Eave, *ein
entzückendes Kind, dem
aber einige Pfund auf den
Rippen fehlten*, hätte ihr
Kostüm in der Mitte
zerreißen können, was

einige Zuschauer spontan
vielleicht bejubelt,
schließlich aber alle
geschmacklos gefunden
hätten, war nicht nach
seinem Geschmack. Sie
waren gekommen, um
Ganymed den Clown zu
erleben, den man in Bolton
begeistert gefeiert hatte.

Die positive Zeitungskritik
im *BOLTON DAILY* hatte
zumindest für den Zirkus

bis zur
Abschlußvorstellung eine
satte Abrechnung in
Huddersfield gebracht. Es
waren weit über
achthundert Menschen
gekommen, die sich durch
die anspruchslosen
Vorstellungen des Freitags
und des Sonnabends
schwappten und
Enttäuschung über den
Zirkus erkennen ließen, da

sie sich etwas anderes erhofft hatten. Sie glaubten, ein großer Clown müsse in einer Arena arbeiten, hätte exotische Tiere in seinem Gefolge und den chromfunkelnden Glanz neuester Lasertechnik um sich. Aber was sie sahen, war der Shenann Wanderzirkus, ein marodes Unternehmen mit schlechten Artisten,

alten Tieren und einem bemerkenswerten Hirsch, dem man das Geweih abgeschnitten hatte. Sie sahen eine abgestreifte Schlangenhaut, glitzerndes Leben, und ihre Erwartung ließ sich nicht steigern, da es auf Sonntagabend zuing, an dem der Clown auftreten sollte.

Die Enttäuschung war groß und man hielt

mittlerweile die Kritik in der Zeitung für einen Scherz – für eine Satire, eine ironische Persiflage, die sie nicht richtig verstanden zu haben schienen. Sie fühlten sich bloßgestellt und angegriffen und meinten, der Schreiberling des Artikels würde unter ihnen sitzen, um sie zu verspotten. Dennoch hatte es immer wieder

Neugierige gegeben, die
die ersten Vorstellungen
füllten.

Am Abend des Sonntags
drängelten sich die
Menschen zur
Abschlußvorstellung an der
Abendkasse, da der Zirkus
keinen eigentlichen
Kartenvorverkauf
organisiert hatte. Eine
Schlange von etwa
dreihundert Menschen

wollte trotz der bisher enttäuschenden Eindrücke Ganymed sehen, dem außergewöhnliche Talente bescheinigt worden waren.

Während der gesamten Zeit war Myrddin seiner Arbeit nachgekommen, hatte die Tiere gefüttert, sich mit Raimann über die Idiome der englischen Sprache unterhalten, die

Manege nach den
Vorstellungen geharkt und
Ganapathy nach des
Rätsels Lösung gefragt –
der einmal aus Ärger
darüber, daß er die Lösung
nicht wußte, erwidert hatte:
*Ach, wie gut, daß niemand
weiß, das ich
Rumpelstilzchen heiß ...*
und Myrddin hatte über
den Reim gelacht, obwohl
er den Sinn des Verses

und das Märchen nicht kannte. Es war für Ganapathy nicht möglich, das gesehene Kunstwerk in Worte zu fassen, es zu begreifen oder sagen zu können, was es gewesen sei, obwohl Myrddin nicht müde wurde, ihm zu versichern, daß es dafür eine logische Erklärung gebe, was er aber nicht länger glauben konnte.

So war der Abend gekommen, an dem Ganapathy Myrddin schminken mußte, ihm seine eigene Maske auf das Gesicht legte, die ihm die Undurchdringlichkeit einer Pantomime verlieh, ihm sein Kostüm gab, die Zuschauer in Scharen kommen sah und nicht glauben konnte, was er tat. Es gab einen Wolfs- und

Hirschhalter, der um
Unterkunft und Futter für
seine Tiere gebettelt hatte
und dem er jetzt sein
Kostüm, seine Maske,
seinen Namen und seine
Welt vermachte?
Verschenkte er damit nicht
auch seine
Weltanschauung? Er gab
Myrddin das, was ihn
selbst über Jahre hinweg
befreit hatte, das

Ganymed hieß – und er zeichnete ihm dieselben Augen in das Gesicht? In das Gesicht eines Fremden? Er hatte seinen Namen verschenkt und hatte sich wegen eines Tricks verkaufen lassen. Und Myrddin war nicht bereit, ihn seines Wortes zu entbinden. Doch weshalb ließ er sich das gefallen? Sie waren doch

nicht im Mittelalter, dachte Ganapathy.

Was wie ein Spiel angefangen hatte, lastete nun wie ein Fluch auf dem Clown, und Myrddin lächelte. Er wußte, was er tat, auch wenn Hörn es sicherlich nicht gutheißen würde.

Niemand in dem Ensemble ahnte den Rollentausch, und Myrddin

hatte darum gebeten, daß sich Ganapathy die Vorstellung ansehen sollte, damit man sich anschließend darüber unterhalten könnte. Jedoch sollte er vor Myrddins Auftrittsende in den Wohnwagen gehen, seine Maske auflegen, und man würde für die Öffentlichkeit wieder in die eigene Haut schlüpfen.

Ganapathy war hin- und
hergerissen zwischen
Zweifeln, einem
verteufelten Spiel, dem
bewußten Betrügen des
Publikums, der
Hochachtung vor dem
alten Puppenspieler, und
er war von dem Mut
beeindruckt, sich selbst,
den Clown Ganymed und
den Zirkus lächerlich zu
machen. Er warnte

Myrddin, das Publikum nicht zu beschmutzen, seinen Namen nicht in den Dreck zu ziehen, der Verantwortung gerecht zu werden, und der Reden waren viele, die die Angst Ganapathys offenlegten, der jetzt den bitteren Ernst der Abmachung zwischen ihm und Myrddin zu erleiden hatte.

Das Publikum war längst

im Zelt, als der
Zirkuszwerg Kippenhahn
seine Ponys über die
Manegenspäne trieb und
Myrddins Auftritt
unmittelbar bevorstand. Es
hatte keine
Beleuchtungsabsprachen
mit Raimann gegeben und
niemand wußte, was sich
Ganapathy ausgedacht
haben mochte. Sie
glaubten, er würde mit

seiner alten Nummer auftreten, mit der er in Bolton Erfolg gehabt hatte, obwohl es nicht nur sein Verdienst gewesen war.

Ganapathy, die Wölfe und Myrddin liefen über den leeren Platz. Das Publikum fühlte sich in seiner Kritikfähigkeit unterschätzt und maulte ungeduldig über die Ponys, die von Kippenhahn mit

einer Peitsche durch das Zelt gejagt wurden. Dann endlich verneigte sich der Dompteur, der seinem kläglichen Beifall gerecht geworden war, und ein schnauzbärtiger Shenann nahm sein Mikrophon, als die Ponys herausgaloppiert kamen.

„Wie willst du auftreten? Hast du überhaupt ein Konzept, William ...?“

überkam Ganapathy das Lampenfieber, das man Myrddin nicht anmerken konnte, als er sich die weißen Handschuhe überstreifte.

„Laß dich überraschen, Maynard“, lachte Myrddin und erklärte den Wölfen, daß sie am Artisteneingang bei Ganapathy warten sollten, bis er den Manegenboden

berühren würde. Sie sollten sich dann an beiden Seiten vor ihm hinlegen und sich nicht mehr rühren – gleichgültig, wohin er gehen würde – bis der Bühnenzauber vorbei sei. Und es würde wahrlich einen Zauber geben, bei dem sie sich nicht erschrecken sollten.

Akita und Pacis hatten verstanden, was sie tun

sollten, während
Ganapathy unentwegt auf
Myrddin einsprach, ihm die
Schwierigkeiten einer
Improvisation erklären
wollte und fast
verzweifelte.

Myrddin hatte es nicht
interessiert und er wollte
nicht von Shenann
angekündigt werden. Er
brauchte keinen
Marktschreier. Für die

Vanyar war er Myrddin, hatte einen Kristall von ihnen besessen – den Stein des Alnilam – und es bedurfte keines Anthony Shenann, der ihn als Ganymed ankündigen sollte. Es wäre eine Beleidigung für Myrddin gewesen.

So erlosch das Licht in der Manege, das Publikum beruhigte sich einen

Moment, in der Hoffnung,
daß der Clown auftreten
würde, und Shenann
räusperte sich, begann
dann über die
Lautsprecheranlage zu
husten und konnte sich
nicht mehr beherrschen,
so sehr kitzelte und kratzte
es in seinem Hals. Das
Publikum reagierte
mittlerweile verärgert über
den schnauzbärtigen

Clown im dunklen Frack,
der einen Zylinder trug und
offenbar meinte, daß die
Leute von Huddersfield
keine bessere Show
verdient hätten.

Doch dann sahen sie in
einer düsteren Dunkelheit
einen großen Ballon
hereinschweben, an dem
sich ein Mensch mit einer
Hand festhielt. Der Ballon
leuchtete dunkelviolett von

innen heraus und unter ihm hing ein Clown in einem großen, weiß-grün karierten Jackett, mit einer weißen, schlabberigen Hose und übergroßen schwarzen Schuhen. Seine Nase war eine rote Plastikknolle und die Augen strahlten traurig-melancholisch. Der Clown schwebte herein und war von einem Licht

angestrahlt, zu dem kein Scheinwerfer gehören konnte. Er hatte eine Technik, die ihn selbst erleuchten ließ, und die Zuschauer waren fasziniert. Myrddin schwebte an einem dunkelvioletten Ballon, tat, als wenn er in der Luft laufen würde, dann stehenbliebe und jemandem einen Ballon

verkaufen wolle, schaute sich um, nahm eine Nadel und stach in den Ballon.

Der Atem stockte den Menschen, die Ganymed zu Boden stürzen sahen.

Es gab einen Knall – und in dem großen Ballon war ein zweiter kleinerer, der eine hellere Farbe besaß, aber keinesfalls leuchtete. Der Clown machte ein erschrockenes Gesicht,

stand nicht mehr in der Luft, sondern hing an diesem Ballon und schwebte zwanzig Zentimeter tiefer über den Sägespänen in der Luft der Manege. Wie ein Faultier, das nach einer Frucht griff, hing er mit dem Rücken zum Boden und zerstach auch den zweiten Ballon. Er sackte wieder ein Stück tiefer, hatte jedoch einen

noch helleren Ballon in dem zweiten. Das gleiche Publikumsverhalten zeigte ihm die Spannung seiner Zuschauer und in gespielter Angst ließ er drei weitere Ballons platzen, die immer kleiner und heller wurden und von denen der kleinere in dem größeren gesteckt hatte. Ruckartig fiel er nach jedem geplatzten Ballon

tiefer gen Boden, bis er sich an einen gänseeigroßen Ballon klammerte, noch dreißig Zentimeter über dem Erdboden schwebte und so tat, als wolle er sich vor dem Absturz in einen Abgrund retten, der ihn in siedende Lava tauchen sollte. Und mit dem winzigen Ballon rang er, schaute hilfeflehend in das

Publikum und drehte sich in der Luft wie auf einem Ball im Wasser. Doch auch der kleinste Ballon zerplatzte schließlich. Ganymed fiel in die Sägespäne und es schien, als sei er von einer Klippe auf harten Felsen gesprungen und dann wie ein Fisch auf eine weiche Daunendecke geschlagen. Beine und Arme weit von

sich gestreckt, lag er
übertrieben auf dem
Boden, schaute sich um,
stand auf, schlug die
Späne aus seiner
Kleidung, nahm seine
Melone und verneigte sich
tief mit seiner
rosafarbenen Perücke.

„Enchante, mes amis!
Monsieur Ganymed ...
c'est moi“, sagte er und
verneigte sich ein zweites

Mal vor seinem Publikum.

Die Zuschauer waren begeistert, da es ihnen erschienen war, als habe der Clown die Schwerkraft aufgehoben. Sie wußten nicht, wie es funktionierte, und es war ihnen letztendlich egal, da sie mit dem Clown geschwebt waren und gelitten hatten. Und Licht war in der Manege, das Raimann

nicht bedienen konnte. Ein begeisterter Applaus für den Clown, der sie verzaubert hatte, und Akita und Pacis kamen zu Myrddin, wie er es ihnen gesagt hatte. Sie legten sich rechts und links neben ihn und die Zuschauer beklatschten auch diesen Dressurakt angemessen.

In diesem Moment wußte Myrddin, daß er das

Monstrum gezähmt hatte, und es würde ihm aus der Hand fressen. Er stand und holte ein dünnes Heft aus der Tasche, blätterte in ihm und schaute wieder in das Publikum, das gebannt wartende Stille verbreitete. Einige Lichter von Photoapparaten blitzten auf, und Myrddin sah einen Jungen, der sich mit einem tragbaren

Computerspiel mehr zu beschäftigen schien als mit seiner Vorstellung. Und diese Herausforderung nahm er an.

Es war ein kleiner korpulenter Junge mit kurzen braunen Haaren, der in der vierten Reihe hinter der Manegenbande saß. Er hatte einen Kopfhörer auf und war in die Geräusche seines

Spieles vertieft.

Der Clown sah ihn und wollte für einen Moment mit ihm spielen. Er tat, als interessiere er sich nicht sonderlich für ihn, schlenderte übertriebenen Schrittes zu der Bande, hatte sein Heft wieder in die Hosentasche gesteckt und stand ganz plötzlich vor dem Jungen, schaute ihm in die Augen, und das

Kerlchen erschrak. Die Zuschauer lachten. Myrddin sah dem Knaben in die Augen, sah auf das Spiel und blickte ihm wieder in die Augen. Der Junge hatte noch seine Kopfhörer in den Ohren, als Myrddin ihn anbrüllte.

„Guten Abend, Dicker! Ich bin Ganymed! Und du ...?“ fragte er und hielt ihm seine Hand zum Gruß

entgegen, die mit dem Handschuh von Ganapathy bekleidet war, und der Junge fustelte erschrocken, daß er Mark hieße.

„Wunderbar. Da hast du ein schönes Spiel, Mark, was“, sagte der Clown und drückte dem Jungen die Hand. Das Publikum glaubte, daß der Junge mit zu dem Ensemble gehören würde.

„Wie heißt dein Spiel?“

„Tetris ...“, stammelte der Junge unsicher.

„Willst du mich mitspielen lassen, Mark?“

„Geht nicht.“

„O, das ist ja schade ... oder ...?“

„Weiß nich’.“

„Aber ich habe ein Spiel, bei dem du mitspielen könntest, falls du wolltest.“

„Nööö ... kein Bock“,

meinte Mark.

„Du spielst gerne allein, hmmm ...?“

„Jooo ...“

„Nun, ich spiele nicht gern allein. Und wenn du keinen Bock hast, habe ich wenigstens eine Ziege“, und die Leute gackerten vor sich hin. „Laß es uns mal versuchen. Die Leute warten auf uns. Und wir wollen sie doch nicht

warten lassen.“

„Mir egal ...“, meinte der Junge und die Leute um ihn herum lachten albern.

„Mir aber nicht. Was machen wir da? Dein Spiel kann man nicht zu zweit spielen ... meins schon. Kommt dir da eine Idee?“

„Nööö ...“

„Was für ein Glück, daß du mich hast, Kleiner, denn ich habe eine Idee.“

Wir werden mein Spiel spielen“, meinte der Zauberer freundlich, der sich über den Jungen heimlich ärgerte. Doch das Publikum lachte – und es lachte über den Jungen und den Clown und über sich selbst.

„Neee ... mach mal kein' Stress ... echt nich', Ganymed.“

„Du kommst mit zu

meinen Hunden und wir spielen etwas zusammen, Dickerchen ...“, meinte Myrddin, und Mark wußte nicht, wie ihm geschah.

Er hob sich von seinem Sitz, drehte sich wie aufgeblasen in der Luft, und ein Ballon wuchs ihm aus dem Ärmel, der ihn emporhob und über die Köpfe der erstaunten Zuschauer in der dritten

Reihe vor ihm steigen ließ. Myrddin packte gerade noch seinen Fuß und zog Mark in der Luft wie einen Ballon hinter sich her. Bis sie bei Akita und Pacis in der Mitte der Manege ankamen, sprach er mit dem Jungen.

„Weißt du eigentlich, wer Ganymed ist?“ fragte er und der Junge war so verängstigt, daß er kein

Wort herausbrachte. Sein Computerspiel war unter den Sitz gefallen, die Kopfhörer aus seinen Ohren gerissen worden, als plötzlich der Ballon aus seinem Ärmel gewachsen war. Und er hing tatsächlich in der Luft an ihm – und wurde an einem Fuß von Myrddin festgehalten.

„Nein ...? Du weißt es

nicht? Nun, du wirst es bestimmt wissen und nur vergessen haben. Ganymed ist ein Jupitermond. Doch sicherlich weißt du nicht, daß er ein Bruder von Kallisto ist ... oder?“

Das Publikum hatte eine solche Darbietung noch nicht gesehen. Ein Clown, der einen an einem Luftballon schwebenden

Jungen festhielt und zur Mitte der Manege ging, in der zwei Wölfe lagen. Sie beklatschten die gelungene Szene und Myrddin ließ den Luftballon platzen, an dem Mark hing. Wie ein Sack fiel er in die Arme Myrddins und hing als Riesenbalg vor der Brust des Zauberers.

„Wenn ich nicht gewesen wäre, dann wärst du jetzt

ganz schön
heruntergefallen, Mark.
Zum Glück habe ich dich
aufgefangen“, und in dem
Jungen war eine Angst
geboren, die das Publikum
auf die Entfernung nicht
sehen konnte. „Du wärest
gefallen wie jetzt, nur
etwas tiefer ...“, sagte er
und ließ den Jungen aus
seinen Armen gleiten.
Mark fiel weich in die

Späne, doch er wußte nicht, warum er in die Finger dieses Clowns geraten war. Er dachte an sein Spiel und fand den Zirkus sehr öde. Doch kaum daß er weich gefallen war und die Menge ob der Situationskomik sich in Lachen über ihn erging, wuchs ihm wieder ein Ballon aus dem Ärmel. Er

wollte ihn sich abreißen,
doch es klappte nicht. Der
Luftballon blies sich von
allein auf, während
Myrddin sich vor dem
Publikum verneigte und
brav für den
Szenenapplaus bedankte.

Mark kämpfte gegen den
Ballon, stieg jedoch an ihm
wieder empor in die Luft.
Wie ein nasser Sack hing
er an ihm, strampelte mit

seinen Beinen und verlor den Boden unter den Füßen. Myrddin drehte sich um, doch der Junge schwebte schon zu hoch, um ihn noch zu erreichen.

„He, Mark! Was machst du für Geschichten?“ fragte er. „Wir wollten doch zusammen spielen ...!“

„Hol mich runter ... ich habe Angst ...“, rief der Junge, nun schon sehr

ängstlich.

„Mark, wovor hast du Angst?“ fragte Myrddin ratlos.

Die Zuschauer sahen, wie der Junge an dem Ballon bis in die Kuppel hinaufstieg und lachten zuerst, doch wurden dann beklommen, weil sie die ehrliche Angst in dem Jungen spürten, der in die Höhe der Zeltkuppel

getragen wurde. Plötzlich gab es einen Knall und einen lauten Schrei. Der Ballon war an einem spitzen Gegenstand in der Kuppel zerplatzt und der Junge fiel herab.

Er fiel genau in die Arme des Clowns, der ihn auffing. Es herrschte Stille in dem Zelt, da die Zuschauer den Jungen schon in den Tod stürzen

sahen, doch schließlich wohlbehalten in den Armen Ganymeds erkennen mußten, und ein jubelnder Beifall krönte die erleichternde Vorstellung.

„Du hast zum zweiten Mal Glück gehabt, Mark. Ob ich dich noch einmal auffange, weiß ich nicht. Wir wollten doch zusammen spielen. Und wo bist du mit deinen

Gedanken? Hängst dich
einfach an Ballons ...
Konzentriere dich einfach
... dann bleibst du schon
auf dem Boden bei mir und
wir können zusammen
etwas unternehmen ...“,
meinte der Clown.

Das Publikum klatschte
Beifall für die Nummer.
Myrddin setzte das
ängstliche Häuflein
Mensch zwischen seine

Wölfe. Er drehte sich von ihm weg, stecke seine Hand in die Hosentasche und holte drei Tonkugeln und einen Eibenzweig heraus.

Aus dem Kragen von Mark wuchs der nächste Ballon, wurde größer, drückte den Kopf des Jungen nach vorne, und wieder stieg er in die Luft. Diesmal sah es aus, als sei

er an einen Kleiderhaken gehängt worden. Myrddin drehte sich zu ihm um.

„Mark, ich gebe dir die Kugeln ... Heee ... Mark ...! Wo bist du denn? Was für ein Spielverderber, der Knabe. Warum nur bleibst du nicht auf der Erde, Dicker?“ rief der Zauberer Mark hinterher, der schon wieder in der Mitte der Manege frei schwebte und

sich erbärmlich fühlte.

„Ich tu doch nichts ...“, wimmerte er.

„Das kann man sehen, wie man will, finde ich. Jedenfalls hängst du für mich in der Luft ... Und was machst du, wenn dein Ballon wieder platzt ...? Na ...? Dann betest du um eine weiche Landung, anstatt von vorneherein bei mir zu bleiben. Du bist

ganz schön in der Klemme, finde ich ... Und glaubst du, daß den Leuten deine Show gefällt ...?“ Die Zuschauer lachten.

Es knallte erneut und der Junge fiel wie zuvor von der Kuppel herab in Myrddins Arme. Der Zauberer brachte ihn wieder zu den Wölfen, faßte sich in den Rücken,

schob seine Hüften nach vorne und stemmte seine Arme in die Taille. Er gab vor, daß sein Rückgrat gestaucht worden sei, und sagte ärgerlich zu dem Jungen:

„Mark, du versteigst dich und erwartest, daß ich dich wieder und wieder auffange? Was denkst du dir ...? Bleib hier und alles ist gut. Dein Gewicht geht

mir langsam ins Kreuz.“

Das Publikum freute sich gerührt, hatte aber keine Vorstellung davon, wie jemand einen kleinen, fetten Jungen aus so einer Höhe auffangen konnte. Und man klatschte erstaunt.

Myrddin wollte Mark die Tonkugel geben, als der letzte Ballon aus dem Hosenbein des Jungen

wuchs. Mark begann zu weinen. Myrddin sah, wie der Ballon wuchs und seinen Umfang vergrößerte. Er stand auf, stützte seine Hände in die Hüften, schaute noch einmal hin, um sich zu vergewissern, ob das, was er sah, wirklich einer der Ballons werden würde, und schüttelte dann nur seinen Kopf.

„Ich weiß nicht, was ich machen soll ... Die Dinger kommen von ganz allein ...“, weinte der Junge.

„Ach was ... Dinger, die ich kenne, sind anders ...“, sagte er zweideutig und das Publikum lachte. „Na, Dickerchen, die Dinger kommen nicht von allein ... sie kommen aus deinem Kopf. Und du willst mir weismachen, du wüßtest

es nicht? Tickt es bei dir nicht richtig ...“, erboste sich Myrddin und das Bein des Jungen hing schon in der Luft. „Ich jedenfalls finde das ziemlich langweilig, weil wir nicht zusammen spielen können, wenn du blöd in der Gegend rumschwebst, Mark ...“

„Was soll ich tun?“ schrie der Junge weinend, als er

kopfüber einen halben
Meter über der Erde
schwebte, das Blut in sein
Gesicht lief und Myrddin
nicht daran dachte, ihn
festzuhalten.

„Hättest du nicht vorher
einmal besser zuhören
sollen? Bleib mit dem Kopf
auf der Erde, dann
verlierst du den Boden
unter deinen Füßen nicht.
Denk mal drüber nach,

mein kleiner Klops ... Willst mit mir und meinen Kugeln nicht spielen ...! Na gut. Dann spielt eben ein anderer mit mir ...“ sagte Myrddin, ging zu den Wölfen, streichelte sie, und Mark schrie ängstlich.

„Du kannst jetzt nicht gehen, Ganymed ...“

„Kann ich nicht? Willst du mich diesmal mit deinem Gewicht erschlagen? Ha

... das wollen wir doch mal sehen“, lachte Myrddin und der Junge weinte mit einem puterroten Kopf. „Dickerchen, werde einfach klüger. Wenn dich meine Spiele nicht interessieren, sind mir deine Geschichten auch egal ...“, sagte er und steckte sich zwei der Tonkugel, die nicht größer als eine Kirsche waren, wieder in seine

Hosentasche. Er nahm seinen Eibenzweig und balancierte die Kugel auf der Spitze des Eibenzweiges aus. Sie schwankte zuerst, und er begann den Zweig langsam wie ein rotierendes Pendel zu bewegen. Die Kugel kreiste zuerst noch auf der Spitze des Zweiges, der sich unter ihrem Gewicht wie

eine kleine Fichte im Wald bog. Und dann fiel sie von ihm herab – doch sie fiel nicht in die Späne. Sie flog wie ein Trabant um den Zweig herum.

„Ach ... bevor du da oben zerplatzt, Mark: weißt du noch, wer Ganymed war?“

„Neee, Mann ...! Hol mich runter ...!“ brüllte Mark.

„Schade. Eigentlich sehr schade ...! Doch merke es dir für die Zukunft: Ganymed ist der Jupitermond ...“, lachte Myrddin und die Tonkugel kreiste immer schneller um den Eibenzweig.

Sie erwärmte sich an der Luft und es wurde finsterer in der Manege. Applaus, Raunen und Staunen mischten sich. Die

Tonkugel drehte sich schon so schnell, daß sie erglühte und einen roten Schweif in die Dunkelheit zeichnete, da sie selbst nicht mehr zu erkennen war. Auf magische Weise wurde der Reif in seinem Durchmesser breiter, und das Publikum sah nichts anderes als einen wachsenden glühenden Ring, der in der Dunkelheit

über der Manege
schwebte, seinen Radius
vergrößerte und sich wie
der Rand einer
schwebenden Untertasse
erhöhte. Je breiter der
Ring wurde, desto lauter
wurde ein Sausen in dem
Zelt, und das Platzen des
Ballons, an dem der dicke
Mark kopfüber hing, hörte
schon niemand mehr. Das
Zelt blähte sich auf, als

wolle es tief einatmen, und die Menschen sahen ihre Platznachbarn nicht mehr – so hell oder so dunkel war es – und sie starren gebannt auf den sausenden Lichtring in der Luft, der die Bahn eines Elektrons um sein Atom sein konnte. Als er in einer Höhe von etwa drei Metern war und einen Durchmesser von etwa

fünfzehn Metern besaß, zog sich der Ring plötzlich wieder zusammen, wurde kleiner, stiller, kreiste immer noch glühend und senkte sich dann wieder herab. Insgesamt wurde er schmaler und schien von der Mitte der Manege angezogen zu werden. Und plötzlich war der rotglühende Reif aus der Luft verschwunden.

Kein Atem war zu hören – nur das Herzklopfen der Menschen, die das gesehen hatten, pochte dumpf in der Stille – und Raimann hatte wieder Gewalt über seine Scheinwerfer.

Das Licht in dem Zirkuszelt ging an. Der Clown Ganymed war mit seinen Hunden verschwunden. Der dicke

Mark saß mit verweinten Augen auf seinem Platz und in der Mitte der Manege lag eine kirschgroße Tonkugel, die wohl niemand sah.

Jemand begann zu klatschen und ein zweiter stimmte ein. Menschen, die sich verloren hatten, kamen in ihre Körper zurück. Sie hatten Hände, Füße und Stimmen, und

ein Begeisterungsjubel
tobte durch das Zelt, den
dieser Wanderzirkus noch
nicht gehört hatte. Die
Menschen standen auf,
riefen den Clown
rhythmisch und waren von
der Vorstellung verzaubert
worden. Nichts von
alledem, was sie gesehen
hatten, hätten sie
verstehen können. Das
Licht, wie es war, konnten

sie nicht beschreiben, und es fanden sich Freunde unter den Zuschauern, die ein gemeinsames Erlebnis verband, das sie einsam unter den Menschen machen würde, wollten sie dritten von Ganymed, dem Clown, und Mark, dem Dickerchen, erzählen.

So sehr sie auch tobten, nach dem Clown riefen, mit ihren Füßen trampelten

und die Erde zum Erzittern brachten, sie konnten sich keine Zugabe erbrüllen. Ganymed kam nicht wieder in die Manege zurück.

Dafür aber kam Shenann, der um Verständnis warb und über Lautsprecher Marschmusik einspielte, die normalerweise Kippenhahn für seine Ponydressur

verwendete.

Selbst als die Menschen aus dem Zelt gingen, formierten sich kleine Gruppen, die miteinander über den Clown sprachen, sich gegenseitig zu erklären versuchten, was man gesehen hatte, und dann mit dem gleichen geheimnisvollen Lächeln im Gesicht nach Hause ging.

Andere blieben und belagerten den Wohnwagen von Ganapathy, bis er schließlich herauskam, die Menschen begrüßte, sich verlegen für ihre Freundlichkeit bedankte und erklärte, daß er seine Ruhe brauche und am nächsten Tag für Fragen und Interviews gerne zur Verfügung stehen würde.

Die Vorstellung hatte für ein Aufsehen gesorgt, das sich ein Wanderzirkus nur wünschen konnte. Es gab Berichte in allen Tagesblättern der gesamten Umgebung. Eine Tageszeitung aus Manchester erwähnte den Zirkusabend sogar in ihrem überregionalen Teil und eine andere aus Sheffield nahm Ganymed als

Gegenstand ihres
Feuilletons.

*GANYMED, DER
JUPITERMOND – LICHT
UND ZAUBEREI – DER
MOND IST
EINGESCHLAGEN – DER
FLIEGENDE FERDINAND
UND SEIN CLOWN ...* und
andere Schlagzeilen hatte
der Clown Ganymed
bekommen. Über den
Inhalt der Darbietung

waren die Blätter uneinig. Manche sprachen von einem *infantilen Moralisieren*, von *banalen Klischees*, *abgedroschenen Binsenweisheiten* und von einer oft zitierten und so sprichwörtlichen Apokalypse, von einer *Endzeitstimmung*, die unzeitgemäß wäre. Andere schrieben dem Inhalt der

Darbietung *Sensibilität,*
versteckten *Spott* und
Ironie zu, die *gelungene*
Veranschaulichung *der*
neoeuropäischen
Gesellschaft, und
unterstellten eine
akzeptable und vertretbare
sozialpolitische Kritik.

Einig jedoch waren sie
sich alle in der
künstlerischen Bewertung
dieses Szenarios.

Einzigartig, unerreichbar,
hypnotisch, phantastisch
und pompös sollte es
gewesen sein.
Künstlerische Anlagen
seien bei Ganymed nicht
erkennbar, sondern er
verkörpere die dargestellte
Schönheit des technisch
nur Möglichen. Der Clown
habe seinen Namen
Ganymed mehr als nur
verdient. Man bejubelte

seine Umsetzung von
Kunst und Harmonie, von
Harmonie zu stillen
Symphonien unendlicher
Geschicklichkeit und die
Transzendenz von optisch
Hörbarem zu wahrer
Faszination.

Und Ganymed konnte
sich im Licht des Jupiters
aalen, den er seit Jahren
umkreiste, den Jupiter
zuvor aber nicht

wahrgenommen hatte. Es waren Preisungen seiner Kunst in renommierten Tageszeitungen, die kaum den Namen Popov hätten richtig schreiben können, aber Maynard Ganapathy orthographisch korrekt in aller Munde zergehen ließen.

Diejenigen, die diese Aufführung des Shenann Wanderzirkus nicht

gesehen hatten,
bedauerten es, doch
freuten sich auf die
Vorstellungen in
Northampton, die man als
Kulturveranstaltung
wahrnehmen wollte.
Ganymed der Clown war
zu einer sozialen Größe
britischen
Gesellschaftsklatsches
geworden, und sein Agent
in Carlisle konnte sich vor

Spielangeboten aller
möglichen Städte nicht
mehr retten. Anfragen aus
ganz Britannien, sogar
schon aus Frankreich und
Holland lagen auf seinem
Tisch, die er nicht mehr
terminieren konnte. Die
Welt stand Kopf und war in
Liebe zu einem Clown und
seinem Zirkus entbrannt,
um die man sich zu
streiten begann. Es war

ein Geldsegen, der über sie hereinbrechen könnte, wie ihr gestriegelter Agent meinte, der dabei nur an seine Provision dachte.

In den Menschen wurde ein Traum zur Sehnsucht und Ganymed die Droge, die ihnen das Tor zu ihren Träumen öffnen sollte. Der Shenann Wanderzirkus hatte durch seinen Clown eine Renaissance erlebt,

der nichts weiter getan
hatte, als einem alten
Mann einen Job zu geben,
der eines kalten
Januarmorgens mit seinen
Tieren vor ihm gestanden
und ihn *Herr* genannt
hatte.

Ganapathy hatte in seinem
Leben hart gearbeitet. Er
hatte sich die schönsten
lyrischen Geschichten

ausgedacht und in seinem Tagebuch poetische Bilder festgehalten, die seinen Phantasiereichtum belegten. Er hatte für die Menschen gespielt, hatte sie gekitzelt und berührt – und er war Ganymed der Clown geblieben.

Jetzt war Ganapathy der Jupitermond Ganymed und hatte nur sein Herz geschont. Dafür hatte er

einmal in seinem
Künstlerleben einem
Zauberer bei seinem
Handwerk zusehen dürfen.
Er hatte Myrddin
geschminkt. Er hatte ihm
sein Kostüm geliehen. Und
er selbst war um seinen
Auftritt gebracht worden,
da er die Antwort auf ein
Rätsel nicht finden konnte.
Die Welt bestürmte ihn
wegen der Kunst eines

anderen, und das
bedrückte ihn. Er, Maynard
Ganapathy, war zum
Schwindler geworden,
hatte seinen Namen
hergegeben – war aber
niemals ein Jupitermond
gewesen, noch würde er in
Kallisto einen Bruder
finden, an den er seine
Bierdose hängen könnte.
Er blieb nur Ganymed, der
Clown, der fast erblindet

war, dem sein Landwein
schmeckte und der für das
Gnadenbrot des alten
Tigers aufkommen wollte.
Er war der Clown der
kleinen Leute geblieben,
der immer zu spät
gekommen war.

Und als er mit Myrddin
sprechen wollte, hatte ihm
das auf seiner Suche nach
sich selbst nicht
weiterhelfen können.

Myrddin hatte nur gelächelt, hatte sich von ihm abschminken lassen und war mit seinen Tieren und Puppen gegangen, bevor der Ansturm von Reportern und Fans, die Autogramme von ihm auf ihren billigen Eintrittskarten haben wollten, über ihn hereinbrach. Ganymed, das war nicht mehr er – sondern er selbst war nur

noch Kallisto, der
Unbeschienene, der
glanzlose Bruder
Ganymeds, den Jupiter zu
vernachlässigen begann.
Ganapathy selbst war in
den Bann Myrddins
gezogen worden und
mußte seine Lebensweise
neu ordnen, da sie nicht
mehr zuzutreffen schien.
Er hatte erlebt, wie ein
einzelner Mensch eine

Menge der Zuschauer wie einen Schneeball formen konnte, der in seinen Händen alsbald schmolz und den er achtlos weggeworfen hatte. Und als er mit Myrddin sprechen wollte, wollte der sich nur um seine Tiere kümmern, ließ den Clown allein, gab ihm sein Gesicht zurück und schwieg sich aus. Myrddin

hatte einem anderen
Ruhm in die Hände gelegt
und ließ ihn damit allein –
doch Ganapathy konnte
damit allein nicht fertig
werden.

Bevor der Zauberer in die
Nacht gegangen war, hatte
er dem Clown nur gesagt,
daß er eine Freundin
erwarte, die sicherlich
kommen werde. Und bis
dahin hätte er den

Menschen nichts zu sagen, es sei denn, Ganapathy könne ihm die Lösung auf sein Rätsel verraten. Myrddin wollte seinen Arbeiten nachgehen und die Ruhe der Nacht genießen dürfen, die jenseits der Menschen lag.

Obwohl Myrddin Ganapathy unheimlich wurde, empfand der Clown

eine Verehrung und
Bewunderung für ihn, wie
er sie für noch keinen
Menschen empfunden
hatte. Doch weshalb wollte
der alte Mann nicht
sprechen? Gab es nichts
zu sagen, gerade jetzt, da
sie mit Angeboten
überhäuft wurden? Wer
konnte entscheiden, was
man tun sollte, wenn nicht
der alte Mann mit den zwei

Grauwölfen und dem
Hirsch?

XXXVI

Vier Wochen waren
vergangen, seitdem
Myrddin in Blackford
erschienen war. Sie waren
nach der Vorstellung in
Huddersfield nach
Nothampton
aufgebrochen, und es war

dem Ensemble ein Rätsel,
zu welchem Ruhm ihr
kleiner schmuckloser
Wanderzirkus durch seinen
Clown gekommen war.
Aber sie freuten sich nicht
nur über das Erreichte,
sondern entzielten sich in
einer Herrlichkeit. Sie
genossen den Abglanz
ihres Ganymeds, der auch
einen matten Schein auf
ihre stümperhaften

Versuche warf. Sie träumten von einer furiosen Tierschau, die ihrem Zirkus gerecht werden sollte. Ein Zweimaster als Zelt reichte nicht mehr aus, um das Publikum, das sie sich erträumten, fassen zu können. Shenann hatte bereits ein größeres Zelt bestellt, das spätestens in Bristol aufgebaut werden

sollte. Die einfache
Wäsche der
Zugmaschinen und
Wohnwagen war nicht
mehr genug. Sie mußten
mehrfach geschrubbt und
anschließend
hartversiegelt auf
Hochglanz gebracht
werden. Sie merkten
plötzlich, daß an ihren
Kostümen Knöpfe fehlten,
die schon immer gefehlt

hatten, und entdeckten
Fältchen in ihren
Gesichtern, die über die
schweren Jahre
entstanden waren, die nun
jedoch mit Make-up
verdeckt werden mußten.
Schmutz unter ihren
Fingernägeln wurde mit
Nagellack kaschiert, und
der alte Tiger Shila war
plötzlich ein *zu altes*
Raubtier.

Nichts, mit dem sie gelebt hatten, war noch gut genug, und das verdankten sie ihrem berühmten Clown Ganymed. Bedachten sie ihre Hosen, so waren sie plötzlich doch einen halben Zentimeter zu kurz, und ein irischer Frühling war jetzt mit seinem Duft als Duschgel doch ein wenig zu ordinär. Es mußten die

No. 5 und der *Egoiste* sein,
nach dem man
weltmännisch duften
wollte.

Die einzigen, die von
dieser Euphorie nicht
ergriffen wurden, waren
der Mechaniker Raimann,
sein Chef Ganapathy –
dessen Stimmung sich
verfinsterte – und der
Hilfsarbeiter Myrddin.
Raimann war, falls es

einen wahren Künstler im
Shenann Wanderzirkus
gegeben hatte, der
bemerkenswerteste, da er
das Sprechen einer
Sprache gelernt hatte, die
nicht seine Muttersprache
war. Binnen kurzer Zeit
hatte er die Kenntnisse in
sich aufgenommen, die
ihm einen fast fehlerfreien
walisischen Akzent gaben.
Und wenn es jemanden

gab, der sich darüber freute, so war er selbst es – und natürlich sein Lehrmeister Myrddin.

Ganapathys innere Situation verschlechterte sich in einem Maße, in dem sich die frohe Laune der anderen hob. Was sie an Ruhm haben wollten, bekamen sie durch ihren Clown, der ihnen den Stoff ihrer Träume verwirklichen

sollte. Doch Ganapathy wuchs das ganze Unternehmen über den Kopf, es entglitt seinen Händen und seiner Führung, da er den Erfolg nicht selbst erarbeitet hatte. Und Myrddin sagte, daß er sie verlassen werde. Die finanziellen Verpflichtungen, die sie durch ein größeres Zelt in Bristol haben würden,

lasteten auf ihm. Er stand unter einem Erfolgszwang, den er nicht verursacht hatte und den er nicht länger steuern konnte. Sollte er die positiven Umstände einfach ausnutzen und so lange auf den Wellen reiten, bis sie an einem weichen Strand verebbten? Doch die wenigsten Ufer hatten schöne, weiße Strände,

wußte Ganapathy. So konnte er sich ausrechnen, wie hoch die Wahrscheinlichkeit war, an einem dieser Strände gespült zu werden. Wahrscheinlicher war es, nach solch einem Ritt Bekanntschaft mit den scharfen, rauhen Felsen einer Klippenküste zu machen. So war es mit dem Ruhm und der

Anerkennung durch die Menschen, die eine so schnell vergessen und verhungern ließen, wie sie Götzen und ihre Halbgötter schufen. Das Publikum machte und stürzte ihre Könige nur aus Eigennutz. Und gab es nicht die vielen warnenden Fabeln, Märchen und Geschichten, die genau den Ruin desjenigen schilderten, der

sich verstiegen hatte? War es wirklich nur eine Frage der Moral, überlegte Ganapathy.

Trotzdem störte ihn Eaves, die neuerdings immerfort fragte, ob nun ein bräunlicher Lidschatten besser zu ihrem Kleid passen würde, wenn sie altrosa Leggings trüge, oder ob sie dann ihre Haarfarbe ändern müsse. Foundation

und Puder waren der Inhalt ihrer künstlerischen Kreativität, und er – er wollte sich nur für das Auskommen seiner Tiere einsetzen.

Falls man sich von den alten Freunden trennen würde, verlöre man den Boden unter den Füßen, wußte der alte Clown. Und ihre alten Freunde waren ein zweimastiges Zelt, ihre

muffige Garderobe, ihre spröde, trockene, rissige Schminke, die sie mit Paraffin ölig halten mußten und die dennoch meist schon während der Vorstellung von der Haut bröckelte. Ihre Freunde waren die unzähligen Handgriffe, die sie zur Pflege ihrer Ausstattung und ihrer Requisiten brauchten. Freunde waren

die Hoffnung und gutes Wetter und der Ärger über jeden Patzer in einer Vorstellung. Ein Freund war die Schuhpaste, mit der sie ihre Schuhe pflegten, und ein anderer der geflickte Wasserschlauch.

Abgesehen von diesen bewährten Freunden war für Ganapathy alles andere nicht mehr überschaubar

und er hatte Angst, in eine Wirklichkeit zurückfallen zu müssen, die nicht mehr erträglich sein könnte, wäre man erst auf den täglichen Geschmack von Champagner gekommen. *Kann man sich denn noch vorstellen, daß das Leben aus einfachem Wasser entspringt*, fragte er sich. Und zudem war es von ihm abhängig, was

geschehen sollte, da nicht er, sondern Myrddin der berühmte Ganymed war, den das allerdings nicht zu berühren schien. In diesen Tagen wurde Ganapathy älter als in den vergangenen Jahren, in denen er gewußt hatte, was er tat, und Grenzen überschritten hatte, die er zuvor erforschen konnte und die er nicht für sich

durch einen anderen
überschreiten ließ. So
verlockend die
Perspektiven waren, so
begeisternd der Trubel
toste, den die Menschen
um den Shenann
Wanderzirkus machten,
dachte er zuerst an seine
Augen und sein Herz. Er
war diesem Leben nicht
gewachsen, selbst wenn er
sich gewünscht hatte,

einmal in seinem Leben vor einem Publikum zu stehen, zu sagen, daß er Ganymed sei, und nicht den Zuschauern hinterherrufen zu müssen, daß er sich noch die letzte Träne zu trocknen habe, bevor er kommen würde.

Sie hatten Huddersfield verlassen und wollten zu einem Triumphzug durch England aufbrechen. Die

Vorstellung in Northampton sollte ihnen das Geld für die Miete des größeren Zelt in Britstol bringen, das man dann vielleicht schon in Cardiff sein eigen nennen könnte. Shenann wollte neue Artisten für Bristol verpflichten, die zu dieser Jahreszeit in Fülle über die Agenturen vermittelt werden könnten. Mit zwei Agenturen hatte

er sich bereits befristete
Vorverträge aushandeln
lassen, ein Hochtrapez
bestellt, eine
Tierdressurnummer mit
sechs Tigern und zwei
schwarzen Pantheren
verpflichtet und
Kippenhahn die Kündigung
präsentiert, da sich sein
Wanderzirkus keinen
Dompteur mehr leisten
konnte, der eigenwilligen

Ziegen gerade ein
mickeriges Meckern zu
entlocken vermochte.
Kippenhahn sollte sich bis
spätestens Ende Mai ein
neues Engagement
gesucht haben.

Eaves und die Lowells
durften bleiben. Von Eaves
versprach sich Shenann
vielleicht mehr eine
nächtliche Privatvorstellung
in seinem Wohnwagen,

wenn er sich nur großzügig gegenüber dem jungen artistischen Hausmütterchen zeigte, und die Lowells waren Akrobaten mit Potential, die man durchaus nach einem harten Schliff präsentieren könnte. Allerdings würde man sich augenblicklich von ihnen trennen müssen, hätte der Vorfall in Carlisle ein

juristisches Nachspiel für sie, was man gegenwärtig noch nicht einschätzen könnte. Bourke konnte nicht entlassen werden, da er keinen Beschäftigungsvertrag besaß. So legte ihm Shenann nur nahe, sich entweder ernsthaft mit der Materie der Prophetie zu beschäftigen oder aber das Ensemble umgehend

zu verlassen und sich an
die Fersen eines schwulen
Gevatters zu hängen, dem
seine schicksalhaftesten
Sterne zwischen den
Beinen hingen, wie sich
Shenann wörtlich
ausdrückte und für
unmißverständliche
Verhältnisse sorgte.

Raimann konnte bleiben,
weil er nicht störte und ein
guter, friedlicher,

anspruchsloser
Mechaniker war, der mit
seinen wirklichen
Qualitäten nicht ersetzt
werden konnte, zumindest
nicht mit seinem niedrigen
Lohnanspruch. Und
Myrddin ...? Myrddin war
der Protegé von
Ganapathy und deshalb
von Shenann nicht
anzugreifen. Würde er sich
mit den Freunden des

Clowns anlegen, würde er sich auch dessen Freundschaft verderben. Und selbst, da Ganapathy einen Zirkus nicht zu leiten verstand, wie Shenann es meinte, war er wenigstens auf die Mitwirkung des Clowns angewiesen, da er das Publikum anzog, das ihm das Revers an seinem Frack feucht bügeln ließ.

Ganapathy hatte sich aus

der Organisation des
Zirkus zurückgezogen,
obwohl er Teilhaber war.
Sie waren auf dem Weg
nach Northampton,
kampierte zwischen
Matlock und Alfreton in
Derbyshire und hatten
gerade das Frühstück
beendet.

Eaves hatte aus Alfreton
frische Brötchen geholt, für
die sie nicht bezahlen

mußte, da sie ihr vom Bäcker geschenkt worden waren, als er erfahren hatte, daß sie die Assistentin des großen Ganymed sei, falls er nur ein Autogramm des Clowns für seine Kinder bekäme, was sie ihm versprach. Mußte Ganapathy einst Zahlungsanweisungen für angemahnte Rechnungen

unterschreiben, reichte
heute eine Unterschrift
aus, um Brötchen
geschenkt zu bekommen.
*Die Welt hat sich
verändert*, dachte er beim
Frühstück und fand sich
als vorsätzlicher
Schwindler scheußlich.

Sonst hatten sie nach
dem Frühstück gesessen,
miteinander gesprochen
und gelacht – heute waren

sie alle emsig beschäftigt,
übten, lachten kaum noch
und gingen dem großen
Meister der Moskauer
Artistenschule respektvoll
zur Hand, sowie er sich
nur rührte. Unverändert
waren Raimann und
Myrddin, die sich
angefreundet zu haben
schienen.

Von ihrem Lagerplatz
hatten sie einen

unbeschreiblichen Blick auf einen See, der etwas unterhalb der Straße lag. Ganapathy saß in dem Wohnwagen von Eaves und Myrddin hatte mit Raimann zusammen längst seine Arbeiten getan. Sie ließen sich von der hektischen Stimmung in dem Ensemble nicht anstecken. Myrddin war von den Jahreszeiten

ergriffen, vom frühen
Ausschlagen der Bäume
angetan und genoß den
wundervoll frischen,
weichen Wind, der schon
jetzt einen Frühling
versprach. Sie hatten ein
Wetter gehabt, wie man es
nur selten in Britannien
erleben konnte. Den
ganzen Februar gab es
keine nennenswerten
Niederschläge, keine

Graupelschauer, und auch wenn sich einige Male der Himmel zugezogen hatte, so nur, um seine Wolken vorzuführen. Es war trocken geblieben und die Vorzeichen für Northampton standen gut, daß man nicht auf einer aufgeweichten, nassen Wiese sein Zelt aufbauen mußte, wollte man den Wettervorhersagen

Glauben schenken.

Erwartungsvoll sah der hilflose Ganapathy sein Gegenüber Myrddin an. Und Myrddin schwieg. Manchmal verriet sein Blick Freude über das Rätsel, das er dem Clown gestellt hatte. Manchmal hatte er ihn auch gefragt, ob er die Lösung wisse, wenn der Clown unvermittelt plötzlich hinter

ihm bei seiner Arbeit gestanden und ihn nur angesehen hatte.

Die Wölfe und Hörn interessierte das Erwachen eines Wanderzirkus aus dem grauen Alltag der Armut ebensowenig wie die Vanyar. Es war allen bewußt, daß sie Myrddin begleiteten, und sie hatten ihre Pläne darauf abgestimmt. Den Vanyar

war bekannt, daß sie mit Myrddin auftreten und ihr Elshyyn vorführen sollten, zu dem der Zauberer eine Einleitung sprechen wollte. Es fiel ihnen schwer, eines ihrer Lieblingsspiele den Menschen zu zeigen, die ihnen gleichgültig waren. Dennoch fügte sie sich der Absprachen zwischen Elwe und Myrddin.

Hörn kannte sein Ziel, da

er an der Seite von
Myrddin war, seinem
sehenden
Menschenfreund.

Und die Wölfe lernten
den Menschen kennen,
der sie nach Schweden
bringen sollte, und Myrddin
wollte ihnen sagen, wann
der Zeitpunkt gekommen
wäre. Solange saßen sie
bei ihm, liefen mit ihm und
Raimann durch die

Wiesen, lernten einen Frühling kennen, den es so in Skandinavien nicht gab, und durchwachten mit Myrddin unter freiem Himmel die Nächte. Die Stricke des Zauberers schnürten nicht um ihre Hälse, und wenn sie erst wieder bei ihrer Familie in Schweden wären, würde man sie, Akita und Pacis, feiern.

Die Wölfe saßen im Wohnwagen Myrddins an der Wand. Hörn lag vor dem Eingang, wie er es gewohnt war. Die Truppe hatte sich daran gewöhnt. Und Raimann stand mit den Worten auf, daß er den Ölstand der Zugmaschinen kontrollieren wolle. Ganapathy und Myrddin blieben im Wagen zurück.

Myrddin schaute
gedankenversunken auf
den See und der Clown
wollte mit ihm sprechen.

„William, ich kann deinen
Trick nicht erraten. Und
das hast du gewußt.“

„Hmm ... das ist
eigentlich sehr bedauerlich
... Aber ich wußte es. Das
stimmt, Maynard.“

„Du siehst auch meine
innere Not, tust aber nichts

dagegen. Weshalb machst du das mit mir?“

„Was kann ich tun, wenn du dich quälst, Maynard?“

„William, ich komme an dich nicht heran – in keiner Hinsicht. Du bist mir fremd und unheimlich ... und dennoch bist du mir sehr vertraut. Du bist immer nur freundlich, aber niemals herzlich. Mir scheint, du kannst dich nicht ärgern

und nicht freuen. Und das sind alles Zeichen, die mich warnen sollten, glaube ich“, gestand sich Ganapathy ein.

„Die dich als Künstler oder als Mensch warnen sollten?“

„Das weiß ich nicht. Jedenfalls verfolgst du irgendeinen Zweck. Da bin ich mir sicher. Es macht mir Angst, weil ich nicht

dahinterkomme, was das Ziel deiner Absichten ist. Es läßt mich nicht mehr schlafen. Ich durchschaue dich einfach nicht.“

„So ist es eben mit den Dingen, die sich Menschen nicht zurechtfälschen können. Sie machen uns Angst. Und solange ich hier sein werde und du dir keine Erklärungen zurechtreimen kannst – da

ich dir beweisen würde,
daß sie nicht stimmen
können –, mußt du mit der
Angst leben lernen. Leben,
mein Freund, heißt zu
einem guten Teil, Ängste
ertragen zu können, falls
man das Leben an sich
nicht versteht.“

„Aber es erfüllt mich mit
Apathie. Ich komme
dagegen nicht mehr an.
Ich kann keinen klaren

Gedanken mehr fassen ...“

„Ich bin bald wieder allein auf Reisen, Maynard, und dann kannst du dein Leben wieder leben, wie du es magst. Du kannst dann in deinem Spinell einen Diamanten sehen, wenn du willst, und du darfst es dir glauben, bis du auf einen ehrlichen Diamantenschleifer triffst, der dir den Unterschied

zwischen den beiden
Steinen erklärt und dir
deinen Irrtum zeigt“,
meinte Myrddin, indem er
innerlich an der
Unterhaltung nicht
teilnahm, sondern schon
die letzte Etappe seiner
Fahrt vor Augen hatte.

„Als ich ein Kind war,
hatte ich einen Bruder,
William. Der ist dann
später im Krieg

umgekommen. Jedenfalls gab es vor unserem Haus einen Dorfteich, der in kalten Wintern zufror. Und früher waren die Winter oft härter, als sie es heute sind. Und du kannst dir denken, daß wir damals als Kinder gerne auf dem Eis gespielt haben.

Es gab in unserer Nachbarschaft einen Jungen, der Jack hieß. Er

war ein paar Jahre älter als wir, ein Einzelkind und ein komischer Vogel. Er wollte stets Aufmerksamkeit erregen, indem er irgendeinen Blödsinn verzapfte oder besonders schlaue Sachen erzählte, die wir damals nicht verstanden. So haben wir es früher jedenfalls empfunden. Eigentlich bin ich wegen Jack nach

meiner Schulzeit nach
Moskau gegangen ...“,
überlegte Ganapathy, „...
aber das ist eine andere
Geschichte. Egal.

Jack turnte immer
verrückter als wir, hatte
keine Ruhe, wenn er die
Steine nicht weiter werfen
konnte als wir oder er nicht
höher als die anderen
springen konnte. Und stets
protzte er mit seiner

Klugheit und Schläue. Er war einer der widerlichen Besserwisser. Jack war der erste, der im Winter das Eis probierte, und derjenige, der es mit Steinen zerwarf, wenn nach seiner Ansicht niemand mehr auf dem Eis spielen sollte. Keiner von uns mochte ihn damals und trotzdem forderte er uns durch seine

großkotzige Art heraus,
wie du dir denken kannst.

Es war in einem Winter,
da mein Bruder und ich die
Letzten sein wollten, die
das Eis unseres
Dorfteiches betraten, was
uns eine Genugtuung
verschafft hätte, wenn wir
den Schlaumeier Jack
hätten austricksen können.
Und nachts haben wir uns
dann angezogen, sind aus

den Betten gekrochen, aus unserem Schlafzimmer gestiegen und zum Weiher gelaufen. Unsere Eltern durften davon natürlich nichts wissen. Und wir sind also raus zum Eis gelaufen.

Das Eis war schon sehr brüchig und wippte richtig unter unseren Beinen, aber wir liefen von einem

unheimlichen Mut beseelt über den Tümpel, damit nicht Jack wieder der letzte Klugscheißer sein würde, der vor der versammelten Dorfjugend über das Eis laufen könnte, bevor er es mit Steinen einwarf. Was glaubst du, wie stolz wir waren, als wir es geschafft hatten. Aber das Ende der Geschichte war, daß uns Jack beobachtet haben

mußte, herausgekommen war und breitbeinig vor uns stand, als wir uns unseren Mut schon bewiesen hatten – was damals nur eine von vielen Mutproben war. Jack jedoch hatte sich hingestellt und laut gelacht, als ob er das, was die Ganapathys konnten, nicht auch können würde.

Und Jack ging über das Eis, lachte laut und lachte

unseren Mut aus. Und er
johlte, daß wir ihm
zusehen sollten ... und
Jack ... Er brach in das Eis
ein. William, wir haben ihn
als Kinder einbrechen und
untergehen sehen. Noch
nicht einmal nach Hilfe
konnte er rufen. Er ist
sang- und klanglos
ertrunken.

Und du, William, du
kommst mir manchmal vor

wie dieser Jack, wenn du weißt, was ich meine ... Ich glaube, du möchtest dir oder anderen irgend etwas beweisen. Aber du bist nicht ... ach, ich weiß es auch nicht.

Falls du sagst, daß du gehen möchtest, kann ich dich nicht aufhalten, selbst wenn es mir einen Alpdruck verschafft, der auf mir lastet. Ich werde

dich nicht bitten, bei uns zu bleiben. Worum ich dich bitte, ist, daß du daran denken solltest, daß du nicht allein auf dem Eis stehst, sondern wir alle auf dem Eis stehen, auf das du uns geführt hast. Und wir werden alle mit dir einbrechen, falls du gehen solltest, befürchte ich ...“, meinte Ganapathy.

„Erwartest du von mir,

daß ich dir auch eine
Geschichte erzähle,
Maynard?“

„Siehst du, genau das
meine ich. Du stellst dich
nicht der Diskussion. Du
weichst ihr aus,
verschleierst und sagst,
daß du noch eine bessere
Geschichte kennen
würdest. Du willst noch
einen draufsetzen.
Weshalb, frage ich mich?

Du verfolgst damit doch einen Zweck. Du hast Probleme ... aber ich weiß nicht, welche das sein könnten. Du erscheinst mir irgendwie profilneutrotisch ...“

„Überschätze dich nicht, Maynard. Glaubst du nicht, daß ich Schwierigkeiten auch allein zu lösen verstehe, falls ich sie hätte?“

„Ja, da glauben alle Menschen ... und darum ist die Welt, wie sie ist. Und heute ... heute schreit die Welt nach dem Clown Ganymed, der ich nicht bin – und du willst irgendwann irgendwohin gehen und machst dir nicht die geringsten Gedanken, was du in anderen Menschen verursacht hast ...“

„Was wäre aus euch

geworden, wäre ich nicht zu euch gekommen ...?“

„Wir hätten unser Auskommen erspielt, wie wir es immer getan haben, auch ohne einen William Myrddin ... das lasse dir gesagt sein.“

„Und du würdest vielleicht schon tot unter irgendeiner Spielwiese begraben liegen, wenn du ehrlich bist. Und der Tod bedeutet

doch für dich dein Ende,
oder ...?“

„Mag sein ...“

„Nimm nur deine
Gegenwart wahr. Die Zeit,
die auf dich wartet, wird
eine lange Lebenszeit sein.
Wenn wir heute nach
Northampton aufbrechen,
haben wir noch ein
gemeinsames
Wochenende, Maynard ...
und dann werde ich mit

meinen Tieren gehen.
Soviel vermag ich dir zu
sagen.“

„Was ...? Du wirst schon
jetzt gehen ...? Was soll
das? William, was wird aus
uns?“

„Das, was auch ohne
mich geworden wäre. Ich
erwarte noch meine
Freunde, bevor ich mit dir
sprechen werde. Und dann
... dann werde ich meinem

Alter gerecht und freue
mich darauf. Dein Name,
Maynard, wir in aller
Munde bleiben.“

„William, das ist doch
Augenwischerei! Du bist
es, den sie Ganymed
nennen ... nicht mich“,
erboste sich Ganapathy.
„Und wir beide wissen das
genau ...“

„O, das weiß ich nicht.
Ich sehe es sogar

vollkommen anders. Ich
sehe mich als einen Dieb,
der anderen Menschen in
das Bewußtsein greift und
ihnen die Bilder
präsentiert, die sie zu
sehen im Stande sind.
Aber der Künstler bist und
wirst immer du bleiben.
Maynard, du bist
tatsächlich an der
Schwerkraft gescheitert.
Dennoch ist die

Geschichte, die ich spiele,
deine Geschichte, die du
nur nicht spielen konntest.
Ich habe sie auf meine
Weise erzählt, aber mit
deiner Phantasie. Oder
glaubst du allen Ernstes,
daß zu meinem Leben
Luftballons und Marks
dazugehören? Du lebst die
Bilder, die ich zu zeigen
vermag ... und du bist es,
den sie rufen, wenn sie

nach Ganymed verlangen.
Denke einmal darüber
nach.

Ach ja, da wäre noch
etwas. Könntest du mich
von meinen Arbeiten
entbinden, wenn wir nach
Northampton kommen?
Ich würde mich gerne auf
meinen Auftritt vorbereiten
und mich vorher noch mit
dir unterhalten. Wir werden
Zeit brauchen. Darum bitte

ich dich ...“, sagte Myrddin mit weicher Stimme und legte die Freundschaft eines Menschen in seine Worte, die Alte bei einem Glas Sherry miteinander verbinden konnte.

„Natürlich geht das klar. Kein Problem. Alexander kann für zwei von uns arbeiten, und außerdem ...“, dachte Ganapathy und fiel in seine Gedanken.

„Und außerdem ...?“
fragte Myrddin

„Außerdem plant der
Alte, neue Hilfskräfte
einzustellen“, und Myrddin
mußte versehentlich
lachen.

„William, was weißt du,
das ich nicht weiß?“ fragte
der Clown deprimiert, der
sein Leben in die Hände
eines Menschen gelegt
hatte, den er nicht mehr

einzuschätzen vermochte.

„Ich weiß, daß ich morgen abend Besuch bekommen werde, und ich weiß, daß du mir einen Gefallen schuldig bist“, lachte Myrddin und lenkte vom Thema ab, das sie zuvor besprochen hatten.

„Wieso schulde ich dir einen Gefallen ...?“ fragte Ganapathy erstaunt, der die Unruhe eines nächsten

drohenden Unheils auf sich zukommen spürte.

„Hast du nicht gesagt, daß ich an eurem Gewinn beteiligt würde, wenn ich auftreten sollte?

„Ach so ...“, beruhigte sich der Clown. „Und deshalb machst du das alles? Jetzt wird mir einiges klar. Du machst es wegen des Geldes. Natürlich wirst du bezahlt“,

und der Clown glaubte für einen Moment wirklich, die Motive Myrddins verstanden zu haben.

„Nein! Ich möchte von dir kein Geld. Ich möchte von dir einen Gefallen dafür haben, daß ich dir dein Leben gerettet habe.“

„Wer sagt, daß du mein Leben gerettet hast?“ verzweifelte Ganapathy wieder und sah sich mit

ganz anderen
Unmöglichkeiten
konfrontiert.

„Das sage ich dir – und
du wirst es wissen“, sagte
Myrddin, indem er in die
Augen von Ganapathy
schaute und ihm
verdeutlichte, wie ernst er
es meinte.

„Ich fühle mich furchtbar
allein ... weißt du das? Wir
haben eine Abmachung

und du hast mich auf's Kreuz gelegt. Ich weiß nicht, woher du das alles kannst, was du bisher gebracht hast, aber ich weiß, daß es mich einsam machen wird. William Myrddin ... für dich bezahlt man mit seiner eigenen Bitterkeit. Ich sollte mich um die Geschicke des Zirkus kümmern, sollte mich ...“

„Entschuldige, Ganymed, daß ich unterbreche, aber wie findest du das?“ Eaves schaute in den Wagen, hatte sich dunkle künstliche Wimpern auf die Lider geklebt und ihre Augenbrauen gezupft. Übertrieben schlug sie ihre Augenlider auf und zu. „Na, was meinst du?“ fragte sie den Clown neugierig.

„Jacky, was nun schon wieder?“ fragte Ganapathy, der sich von Eaves belästigt fühlte.

„Na ... meine Wimpern und die Brauen ...“, meinte sie enttäuscht, weil sie ihn darauf hinweisen mußte. „Findest du, sie machen mich zu alt?“

„Nein. Es ist perfekt“, behauptete er, damit sie ihn in Ruhe ließ.

„Wirklich ...? Also,
Alexander meinte, daß ...“

„Es ist mir egal, was er
sagt. Ich spreche gerade
mit William!“ fuhr
Ganapathy sie an.

„Na, schon gut. Ich will
euch ja nicht stören“,
lächelte sie verlegen und
blieb mit ihren
kosmetischen Fragen dem
leider zweifelhaften
Geschmack von Raimann

überlassen.

„Sieh dir das an! Die haben alle den Verstand verloren. Wo waren wir stehengeblieben ...? Ach ja ... ich müßte dem Alten auf die Finger schauen. Ich sollte nicht zulassen, daß er finanzielle Verpflichtungen eingeht, die uns bankrott machen, da sie nur auf einem Menschen und seinen

Talenten beruhen“, meinte
der Clown ganz offen.
„Und was ist ...? Ich bin
wie gelähmt. Wie in
Trance. Ich weiß nicht
mehr, was gespielt wird.
Und du sagst mir, daß du
uns verläßt. Was geschieht
mit uns, frage ich dich?
Wozu machst du das alles,
William? Ich fühle mich
ausgeliefert, verkauf,
verraten. Ich bin zu einer

leeren Hülle geworden ...
zu einer Funktionseinheit
... und du meinst, mit uns
allen spielen zu können,
William ...“

„Sage mir bitte, was du
glaubst, wie das Ende der
Welt aussehen wird?“
fragte Myrddin.

„Was soll die Kinderei
...?“ ärgerte sich
Ganapathy.

„Sage es mir doch

einfach.“

„Ach. So ein Quatsch. Das kann ich nicht!“ meinte der Clown und mochte die Gedankenspiele von Myrddin nicht länger.

„Nein ...? Also ich glaube, daß sich die Sonne aufblähen wird. Ich glaube, daß die Energie den Himmel füllen wird und Feuerstürme die Erde erglühen lassen, um sie zu

schmelzen. Sie wird zu Metall und Gestein werden, und die Sonne läßt sie verwandelt zurück, nachdem millionenfache Stürme feurig glühender Winde die Erde verändert haben.“

„Kann ja sein. Kann aber auch nicht sein ...“

„Es wird so sein. Und würdest du nun sagen, daß die Sonne ein paar

Milliarden Jahre mit der Erde gespielt hat, weil der Mensch auf der Erde in ihrem Schatten geworden ist, aber sie gleichzeitig ihrer eigenen Natur folgend das Ende der uns bekannten Welt bedeutet?“

„Willst du dich mit der Sonne gleichsetzen ...? Und uns mit der Erde. Dann bist du größenwahnsinnig. Wie

kannst du überhaupt ...?“

„Ich habe dir nur eine Frage gestellt. Wenn die Sonne das vorübergehend Leben vernichtet, das auf der Erde entstanden ist, und die Welt zu krustiger Schlacke wird und die Menschen noch nicht zu anderen Sternen aufgebrochen sein sollten, wie ihr es vorhabt und ausprobiert, als wüßtet ihr

instinktiv, was auf euch zukommt ...“

„William, du bist wahnsinnig! Wieso sprichst du von *uns*, als gehörtest du nicht mit dazu? Was glaubst du, wer du bist?“

„Was ich bin, das weiß ich, Maynard. Lasse mich meinen Gedanken zu Ende führen, bitte. Ist es nicht so, daß sich das Wesen der Sonne mit den

irdischen

Lebensvorstellungen von
Ewigkeit und Kontinuität
nicht verträgt? Ihr habt die
Sonne einfach
mißverstanden, weil sie
nicht für euch geleuchtet
hat, sondern für sich
selbst. Und zweitens ...
kann ein Feuer, das euch
wärmt, auch euer Dach
über dem Kopf entzünden.
Die Sonne ist jedenfalls

gewesen, weil sie sein mußte. Und ihr seid gekommen, weil ihr kommen müßtet. Das eine war so unabänderlich wie das andere, aber ihr habt die Natur der Sonne nicht begriffen, weil ihr euch mit euresgleichen amüsiertet.

Es gibt Energien, die vorhanden sind, aber mißverstanden werden. Und der kleine, fatale

Menschenschädel hat sie noch nicht begriffen. Ich bin keine Sonne, sondern nur ein Puppenspieler, Maynard. Ich habe Gedanken und lasse sie manchmal wie meine Puppen tanzen. Denke gut darüber nach, wem du die Schuld zuweist, wenn du dann unbedingt die Schuldfrage aufwerfen mußt. Ich weiß, daß es

einfach

Unabänderlichkeiten sind ... und ich glaube, daß ich jetzt Alexander helfen gehen werde, wenn du mir gestattest“, erklärte Myrddin, dem die Unterhaltung nicht gefallen wollte.

„Warte noch, William. Sag mir doch bitte, wie du das mit deinem Trick gemacht hast. Ich kann es

nicht erraten. Ich verspreche dir, daß du solange auftreten kannst, wie du willst. Aber sage mir ...“, bat Ganapathy.

„Und du denkst an meinen Gefallen ...?“

„Was für einen Gefallen? Du weißt doch jetzt schon, worum du mich bitten möchtest, William. Sag es mir einfach.“

„Maynard, ich möchte,

daß du mich nach Amesbury bringst“, meinte Myrddin, der im Gehen begriffen war.

„Amesbury? Amesbury? Bei Salisbury ...? Meinst du das Amesbury?“ fragte der Clown, der sich nicht sicher war, welchen Ort Myrddin meinen könnte. Es schien ihm, als könne Myrddin ihn nicht nur um eine einfache Fahrt nach

Amesbury bitten. Es mußte etwas dahinterstecken.

„Ja ... genau das Amesbury. Es liegt fast am Weg von Northampton nach Bristol.“

„Gut. Wenn das wirklich alles ist, so verspreche ich es dir. Ich fahre dich dorthin. Und was willst du dort?“ fragte er mit gewohnter Neugierde.

„Ist das wirklich
versprochen, Maynard?“
erkundigte sich der
Zauberer, der seine
Zweifel hatte, wenn
Menschen Versprechen
gaben.

„Du hast mein Wort!“

„Dann hab vielen Dank.
Du weißt nicht, was du für
mich tust“, meinte Myrddin
und war die Frage nach
dem Sinn seiner Reise

geschickt umgangen.

„Das weiß ich wirklich nicht, William. Eigentlich weiß ich gar nicht, was du willst“, erwiderte Ganapathy sehr betrübt.

Myrddin streichelte seine Wölfe, die darauf warteten, endlich gehen zu können

„Und du ... du verrätst mir deinen Trick ...“

„Ich sagte dir bereits, daß es kein Trick ist,

Maynard. Es ist das unsichtbare Wesen der Luft, was ich dir zeigte.“

„Mensch, William ...! Laß den Blödsinn! Das klingt in den Ohren, ist doch aber keine Erklärung auf meine Frage. Bei dir ist es immer, als wenn du einfachste Fragen mit Zitaten von Novalis oder Hölderlin oder von wer weiß wem beantwortest. Also noch

einmal: was habe ich gesehen? Und wie hast du das gemacht?“ wollte der Clown schließlich wissen, da Myrddin ihm offenbar nicht erklären wollte, was es mit dem Trick auf sich haben sollte.

„Du hast die Edelgase der Luft gesehen, die ich mit meiner Energie zu bündeln vermag und entzünden kann, mein

Freund“, antwortete Myrddin, und Ganapathy saß tief atmend an dem Tisch und nippte an seinem Kaffee.

Er ärgerte sich über die unwahrscheinliche Erklärung von Myrddin, die einfach nicht sein konnte. Wie sollte er den alten Mann fragen können, der seine Tricks offenbar nicht preiszugeben gedachte?

Niemand konnte die Edelgase der Luft zwischen seinen Händen gebündelt zum Leuchten bringen. Und niemand hätte sie aus der Luft absorbieren können. Das wäre ein physikalisches Phänomen und eine menschliche Unmöglichkeit. Es wäre, als würde jemand sagen, daß er ein *Blitzmacher* sei,

dachte der Clown. Und wie kam Myrddin überhaupt auf solche verrückten Antworten?

„Nun siehst du, Maynard, wie es mit der Sonne, der Erde und dem Mond ist ... und wie es sich mit der Unabänderlichkeit verhält ...“, meinte der Zauberer.

„Ich habe deine Sprüche so sehr satt, William! Ich bringe dich nach

Amesbury, wenn du mir sagst, wie dein Trick funktionierte ...“, fuhr ihn Ganapathy wütend an. „Deine Antworten sind nicht klüger als die bescheuerten Antworten von Bourke.“

„Es ist, wie ich gesagt habe, ob du es glaubst oder nicht. Und jetzt laß mich bitte zu Alexander gehen und mich um die

Tiere kümmern. Du erhältst auf deine Fragen Antworten, doch es liegt immer an dir, ob du sie glauben kannst oder nicht. Deshalb wird die Antwort aber nicht falsch. Und Maynard ... ich glaube, daß die Menschen mit den wenigsten Antworten auf ihre Fragen leben können, sobald die Antworten ehrlich sind und der

Wirklichkeit entsprechen“, meinte Myrddin freundlich und ließ sich nicht länger aufhalten. „Morgen Abend in Northampton erwarte ich meinen Besuch. Und dann werden wir noch ein wenig sprechen, einverstanden ...?“ meinte er, nahm seine Wölfe und verließ den Wohnwagen.

Myrddin suchte Raimann und verschwand aus dem

Sichtfeld des ratlosen
Ganapathy. Hörn blieb vor
Eaves Wohnwagen liegen,
sah Myrddin mit den
Wölfen laufen und war sich
sicher, daß der Zauberer
bereit war, sich von der
Welt zu verabschieden,
was ihn freute. Die endlose
Zeit unter den Menschen
sollte ein Ende haben, das
er so sehr herbeisehnte.

XXXVII

Sie waren in die Nacht
gefahren, um dem Verkehr
auszuweichen, der
tagsüber auf den Straßen
und Autobahnen herrschte.
Shenann sah seine
Träume von einem Zirkus
wahr werden. Endlich

sollten sie wieder in einer großen Manege auftreten können. Nur noch das Wochenende in Northampton, an dem Ganymed, der Clown, das Publikum verzaubern sollte. Und dann wären sie schon in Britstol. Das Nötigste hatte er bereits arrangiert und sich noch mehr vorgenommen.

Kippenhahn behandelte

die Tiere mit so großer Verachtung, daß Raimann ihn angehalten hatte, sich weder weiter um sie zu sorgen noch sich ihnen zu nähern, da er das Wohl der Tiere im Sinn hatte.

Bourke fühlte sich ausgenutzt und seine naturgegebene Gabe mißverstanden und er wollte nicht länger in einem Ensemble touren, daß

seinem Können eine solch verachtende Mißbilligung entgegenbrachte. Nach den Vorstellungen in Northampton wollte er sich auszahlen lassen, denn immerhin stand ihm nach Absprache mit Shenann der fünfunddreißigste Teil auf die Gesamteinnahmen zu – und bei dem Publikum, das sie gehabt hatten, wäre das genug

Geld, um irgendwo anders unterkriechen zu können.

Es verdroß Myrddin, daß Ganapathy nicht darauf einging, daß er sich eigentlich als Puppenspieler vorgestellt hatte, und er meinte, daß der Clown von ihm als Puppenspieler den Eindruck haben mochte, wie er ihn von Raimann als Feuerspucker gehabt

hatte. Trotzdem bereitete er sich innerlich auf seinen letzten Auftritt in Northampton vor, einen Auftritt, der das bisher Gesehene in den Schatten stellen sollte. Myrddin wollte sich von der Menschheit verabschieden, ihr ein Lebewohl auf seine Art sagen, wollte die Menschen sich selbst

überlassen, wie sie sich
ohnehin fühlten, während
sie noch nicht wußten, wie
einsam und verwirrt sie
werden sollten.

Er hatte gedacht, daß die
Menschen die Welt
quadrieren sollten und
darin die Lösung all ihrer
Schwierigkeiten finden
würden, weil das
Quadratische, das Eckige,
das *Unprinzip*, wie er es

nannte, sich besser stapeln ließe, und so hätte sie wenigstens endlich ein stabiles Fundament für ihre Irrschlüsse, die sich dann auch auf der Quadratur der Erde besser bauen ließen.

Als er seine Gedanken den Wölfen erzählte, konnten diese ihm anfänglich nicht folgen, doch dann mußten sie

lachen, als er es ihnen erklärt hatte.

Die Wölfe hörten ihm immer häufiger kommentarlos zu und sahen in seinen Gedanken und Erzählungen eine Art Erbschaft, die sie von ihm bekommen sollten. Die Frage nach dem *Wann* eines Abschiedes vermieden sie und trauerten schon zu Zeiten,

da sie noch zusammen
waren, den Himmel und
die Weite aufnahmen, und
wünschten sich, niemals
alleingelassen zu werden.
Wenn sie an ihre
verlassene Rückreise nach
Schweden dachten,
überkam sie der
jämmerliche Kummer. Am
liebsten hätten sie Hörn
und Myrddin in
Skandinavien

verabschiedet und sich dann hinter Melchor verkrochen, um ihren Schmerz mit der Familie teilen zu können, die sich gegenseitig Trost gespendet hätten. So aber sollten sie allein stehen und hatten diesen Umstand zuvor nicht bedacht.

Am Nachmittag, als sie das Zelt in Northampton

bereits aufgestellt hatten und ein Trubel auf der Spielwiese des Wanderzirkus herrschte, da sich einige Menschen eingefunden hatten, die den Clown Ganymed privat erleben wollten, setzte sich Myrddin etwas abseits mit Raimann hin und sprach mit ihm über den Zirkus. Sie sprachen über die Zeit, die vergangen war, und

über die Zukunft, die für Master Anthony Shenann und die anderen kommen würde. Er erzählte ihm, daß er sich sehr alt fühle und schwach geworden sei, so daß er das Arbeiten kaum nicht richtig bewältigen könnte.

Raimann sagte, daß es ihm nichts ausmachen würde, den größten und schwersten Teil der

Aufgaben von Myrddin zu übernehmen – und daß er es gerne tun würde.

Hörn und die Wölfe lagen neben Myrddin und versuchten, die komische Menschengesprache zu verstehen, die ihnen abgehakt, hart und immer wieder seltsam kehlartig vorkam.

„Mladinska, du verstehst mich nicht richtig.“

„Doch. Ich habe gelernt von dir, William. Ich mache gerne deine Arbeit, wenn du sie nicht kannst“, meinte Raimann frohgemut. „Du kannst bei uns bleiben. Shila ist auch bei uns. Machen dir keine Sorgen. Bis ich alt bin, werde ich arbeiten. Du hast mir geholfen, ich helfe dir.“

„Mladinska, ich möchte,

daß du etwas für mich tust“, begann Myrddin.

„Du sagst mir ... und ich werde das für dich tun.“

„Gut. Ich wünsche mir, daß du dich um meine Grauwölfe kümmerst“, meine Myrddin.

„Hahaha ... das kann ich nicht. Deine Wölfe ...? Wieso? Deinen Hunde sind immer deine Hunde.“

„Du wirst es können. Ich

möchte, daß du sie dahin bringst, wo ihre Familien auf sie warten.“

„Was sagst du? Ich verstehe das nicht?“

„Die Wölfe sind meine besten Freunde, aber ich sehe, daß sich hier viel verändert, für das ich zu alt bin, Mladinska. Ich werde nicht mehr lange leben, und ich möchte, daß du meine Wölfe nach

Hause bringst“, sagte Myrddin, ungerührt darüber, daß er über seinen eigenen Tod sprach.

„Du sterben ...? Nix sterben ...“, fiel Raimann in seine hilflose Ausdrucksweise zurück, so unsicher wurde er.

„Nein, höre mir zu. Morgen abend werde ich auch mit Ganymed

sprechen. Ich werde mich von euch verabschieden. Ich fühle mich wirklich zu alt für euer Treiben. Aber meine Wölfe ... Jemand muß sie nach Hause begleiten. Sie müssen zu ihrer Familie, Mladinska.“

„Was sagst du? Hunde sind zu Hause, wo ihr Herr ist.“

„Nein. Meine Wölfe sind zu Hause, wo ihr Wind ist.“

Sie gehören mir nicht und niemand ist ein Herr über einen wirklichen Hund.“

„Du hast sie gestohlen?“ fragte Raimann ängstlich, der Myrddin alle erdenklichen Taten und Streiche zutraute.

„Ach nein, es hat keinen Sinn, es dir zu erklären. Mladinska, versprichst du mir, die Wölfe nach Schweden zu bringen,

wenn mir etwas passiert?“
fragte Myrddin und brachte
seinen Wunsch in eine
Form, die Raimann
verstand.

„Was meinst du? Nichts
wird geschehen!“

„Alexander, ich habe dir
nicht die Worte
beigebracht, damit du
Unsinn redest. Ich möchte
nur, daß du mir
versprichst, falls mir etwas

geschehen sollte, die Wölfe nach Schweden zu bringen – und das dann auf dem schnellsten Weg. Und du mußt mir versprechen, sie weder einzusperren noch irgendeinen Menschen an sie herankommen zu lassen. Willst du das für mich tun?“ fragte Myrddin eindringlich.

Raimann überlegte und

wußte immer noch nicht
genau, was Myrddin
meinen könnte. Er
arbeitete als Mechaniker in
einem Zirkus, hatte kaum
Geld, um sich eine
Fahrkarte nach London zu
kaufen, und Myrddin
meinte, er sollte mit den
zwei Wölfen nach
Schweden reisen? Sollte er
die Wölfe in Schweden
freilassen? Was waren das

für Gedanken, fragte er sich selbst. Was sollte er tun? Wie konnte es einen Menschen geben, der so etwas von ihm verlangte? Und wie konnte er einem Menschen nur ein solches Versprechen geben?

„Du wirst genug Geld bekommen, um nach Schweden reisen zu können, Mladinska“, beruhigte Myrddin seine

oberste Sorge, die er in ihm gelesen hatte. „Ich werde mit Ganymed sprechen – und mache dir auch keine Sorgen über den Zirkus. Ich sage es dir, damit du siehst, wie es ist. Aber ich erwarte eigentlich von dir, daß du mir dieses Versprechen gibst, denn ich würde meine Wölfe niemand anderem anvertrauen als dir. Es ist

eine Ehre für dich. Du bringst sie nach Schweden und wirst sie dort freilassen, Mladinska ...“

„William, was kann ich sagen? Was weiß ich?“

„Versprich es mir unserer Freundschaft zuliebe, bitte.“

„Gut. Ich bringe Wölfe nach Schweden. Und dann?“

„Mladinska, wenn du sie

bringst, schütze und
begleite sie in der
Menschenwelt – streichle
sie aber niemals. Auch das
mußt du mir versprechen.
Du folgst ihnen und ehrst
sie, und sie werden es dir
danken. Aber komme
ihnen nicht zu nahe. Es
sind keine niedlichen
Flugschweine oder
kläffende Günstlinge.
Schütze sie und bringe sie

auf dem schnellsten Weg nach Schweden. Und ich ... ich werde mit Ganymed sprechen“, sagte Myrddin froh und erleichtert, da er wußte, daß Raimann tun würde, was er sagte.

„Und Hirsch ... William?“ fragte Raimann, dem noch nicht klar war, welches Versprechen ihm Myrddin abgerungen hatte und was der Zauberer meinte.

„O nein. Meinen Hirsch
nehme ich mit mir,
Mladinska.“

Raimann nickte, als sei
nun alles besprochen und
als hätte er verstanden,
was er tun sollte.

„Du hast es mir
versprochen, Mladinska,
und ich nehme dich beim
Wort!“ sagte Myrddin
nochmals zu seiner
Sicherheit.

„Ja, William. Ich bringe die Wölfe nach Schweden, und du gibst mir Geld, damit ich sie bringen kann. In Schweden lasse ich sie laufen, und dann ... dann komme ich zurück zum Zirkus“, meinte Raimann.

„Aber ich wissen nicht, warum du das sagst, William. Manchmal Menschen sehen Tod ...! Hast du den Tod

gesehen?“

„So kannst du es verstehen. Ich habe den Tod gesehen und er hat mich gerufen ...“, lächelte Myrddin voll innerer Ruhe. „Frage mich aber bitte nicht weiter. Laß uns zu den Tieren gehen und anschließend sehen, ob die Tribünen schon gekommen sind“, meinte er, lachte Raimann an, der

ihn mit verwunderten Augen betrachtete, und stand auf.

Aus dem Gesicht Raimanns war die Freude gewichen, weil sein Freund meinte, daß der Tod ihn gerufen hätte. So jedenfalls hatte Myrddin es ihm gesagt, und so sollte er es verstehen – wenngleich sich Menschen irren konnten. Doch falls

sich Myrddin nicht
täuschen sollte, blieb die
Frage, wie sich ein
lebender Mensch an den
Gedanken gewöhnen
könnte und wie er sich
überhaupt in seine Nähe
wagen könnte. Und wie
konnte man wirklich seinen
Tod voraussehen? Waren
es meistens nicht nur die
Sehnsüchte der
Menschen, die ihnen

solche Bilder vorspielten?
Und war es wirklich der
Tod, den sie sahen, oder
nicht vielmehr ihre
vergegenständlichte
Todessehnsucht, die ihnen
begegnete?

Raimann hatte die
Unterhaltung mit Myrddin
bedrückt. Er wollte jedoch
abwarten, was Ganapathy
dazu sagen würde.
Weshalb sollte er ihm Geld

geben, wenn jemand ernsthaft darüber nachdachte, Wölfe nach Schweden zu bringen? So etwas Seltsames hatte er noch nicht gehört und auf so etwas hatte er sich auch noch nie eingelassen. Er ärgerte sich über sein einfältiges Versprechen, das er Myrddin gegeben hatte, und hoffte nur, daß Ganapathy keine

Finanzmittel zur Verfügung stellen würde, die ihm das Reisen ermöglichen könnten. Doch der Clown hatte sich verändert. Häufig schien er geistesabwesend zu sein, was sich Raimann durch den desolaten gesundheitlichen Zustand von Ganapathy erklärte, der sich wohl durch die Last der wachsenden

Verantwortung auf seinen
Schultern nicht
verbesserte. Und dennoch
hatte er selbst, seitdem er
bei dem Shenann
Wanderzirkus war,
höchstens einmal soviel
Geld in den Händen
gehabt, um sich
bestenfalls in einem Lokal
anzutrinken, erinnerte er
sich. Noch nicht einmal
zum Vollrausch hatte es

gereicht.

Raimann folgte Myrddin zu dem aufgestellten Zelt, hatte fürs erste seine Welt zurechtgerückt und wollte die Unterhaltung vergessen. Er wollte sie als vage Aussage eines alten Mannes in die Ferne schieben, wenn er sich auch sehr wohl seines Versprechens erinnerte, das er Myrddin gegeben

hatte. Was ihn wie ein Schrecken heimgesucht hatte, verflog während der Arbeit, da die Tribünengestelle geliefert worden waren, die sie noch unter der Zeltplane montieren mußten. Das war eine anstrengende Arbeit, die jeden auf andere Gedanken brachte, zumal es mehr Tribünen waren, als er jemals zuvor

zusammensetzen mußte
und als er sie sich noch in
Bolton gewünscht hätte.

Die Besucher, die zu den
ersten Vorstellungen
kamen, wollten mit
verstohlenen Blicken die
Wirkungsstätte des Clowns
erleben, in der er am
Sonntag auftreten sollte.
Sie wollten auch einen
Blick auf die
Vorbereitungen der

Artisten werfen. Die Medien hatten eine Vorankündigung für diese Veranstaltung gebracht, und Northampton war stolz, einen solchen Clown mit seinem Wanderzirkus bei sich in der Stadt begrüßen zu dürfen. Man war nicht nur stolz, eine Berühmtheit eingeladen zu haben, sondern vor allem darauf, daß dieser Clown

auch ein Brite war.

Was den Menschen
zuvor schmutzig und
abgetakelt an dem
Wanderzirkus
vorgekommen war, war
nun die heilige Unordnung
eines begnadeten Genies,
das bekanntlich
Wunderliches um sich
herum brauchte, um
wirken und schaffen zu
können. Was man bei

einem durchschnittlichen Menschen nur als einen faulen Apfel erkannte, entdeckte man in der Schublade eines anderen als seine Inspirationsquelle, sobald das gammelige Obst unter der Nase eines künstlerischen Genius lag. So war es mit den Menschen und so war die Rumpelkammer eines

Zirkusensembles plötzlich
hoffähig geworden, da sie
nur die Kulisse und den
Rahmen für einen Clown
bot, dem
außergewöhnliche
Fähigkeiten bescheinigt
worden waren. Und was
durch die Medien getragen
in der Öffentlichkeit als
Bonbon herumlag, war
man gerne zu kosten
bereit, sofern es nur die

entsprechende
Verpackung besaß. Und
dieser Zirkus war verpackt
und gebettet in Lobreden
aller, die sich mit dem
Clown Ganymed
auseinandergesetzt hatten.
Man war noch nicht soweit
gegangen, die
Familienchronik des
Maynard Ganapathy
auszugraben, doch weit
genug, um den Clown in

einem Licht darzustellen,
das die Nation brauchte,
um von den ständigen
Teuerungsraten, dem
wirtschaftlichen Ruin und
einer politischen Impotenz
abzulenken.

Master Anthony Shenann
war es recht. Die Werbung
schmeichelte ihm, da er
sich für den
personifizierten Shenann
Wanderzirkus hielt,

solange niemand hinter
den Kulissen die
Schuldverschreibungen mit
seiner Unterschrift fand.
Würde man erst in Bristol
sein, hätte man ein
größeres Zelt, mehr Platz,
mehr Artisten, Akrobaten
und Dressuren – dann
wäre man wieder auf der
sonnigen Seite des
Lebens, auf der
Gewinnerstraße *der*

Macher, wie es Shenann gerne ausdrückte. Und er hielt sich für einen der Macher, für einen Verantwortungsträger mit dem richtigen Riecher für den Erfolg, doch schloß er sich tagsüber in seinem Büro ein, da er es nicht ertrug, wenn sich die Menschen um den Clown und nicht um ihn scharten. Solange nur die

Einnahmen stimmten, wollte er das in Kauf nehmen, doch sobald er ein neues Zelt und neue Artisten haben würde, wäre Ganymed nur noch ein Name in einem Hauptprogramm vieler Höhepunkte. Und Shenann selbst würde derjenige sein, der diese Höhepunkte organisierte, der Direktor aller

Sensationen, der
Eigentümer von
phantastischen

Träumereien eines Zirkus.
So dachte und so glaubte
er. Deshalb ließ er noch
das Volk in Ruhe und
skizzierte schon visionär
die Zukunft, kümmerte sich
um Bristol, um seine
Starmanege, um seine
Befreiung und um das
Ende eines ungerechten

Lebens, das sich jetzt wieder verdienstermaßen zum Besseren gewendet hatte. Raimann, so plante er, sollte einen Bauchladen bekommen und den Zuschauern Süßigkeiten verkaufen, und Kioskwagen sollten Backfisch, Pommes frites, Crêpes und Alkohol vor dem Zelt verkaufen können. Alles das wollte

durchdacht und geplant sein. Ganapathy sollte sich um seine Nummer kümmern, und er wollte wieder einen Zirkus managen, der aus der Asche seiner selbst auferstanden war. Endlich konnte er wieder ein Zirkusdirektor sein – und wer hätte unter diesen Voraussetzungen nicht darauf gewettet, daß es

*mit der kleinen Eaves
vielleicht doch noch
klappen würde, meinte er.*

Die Karten für die
Vorstellungen waren
ausverkauft, bevor die
erste stattgefunden hatte.
Sie hätten
Toilettenpapierrollen
nehmen und die einzelnen
doppellagigen Blätter als
Eintrittskarten verkaufen
können, so groß war die

Nachfrage, und Ganapathy bereitete es Sorgen, wie sie all die Menschen in ihr Zelt bekommen sollten, die bereits Karten gekauft hatten. Auch fragte er sich, was er tun sollte, wenn Myrddin nicht mehr bei ihnen wäre. Wie sollte er allein die Vorstellung führen, wenn Ganymed wieder der Clown und nicht mehr der Jupitermond

wäre? Was war das für eine Herausforderung, die sich unbemerkt in sein Leben geschlichen hatte? Und weshalb kam sie erst jetzt, da er sich ihr nicht mehr stellen konnte, weil er erblindete und herzkrank war?

Er beobachtete, wie sich Raimann und Myrddin um die Tiere kümmerten, sah den großen Hirsch an

seinem Pflock liegen und
Gestalten sich verlegen
über die Spielwiese
stehlen, die ihn, den
großen Ganymed, nicht zu
belästigen wagten. Er
hatte kurz vor Anbruch der
Dunkelheit Regenwolken
am Horizont aufziehen
sehen und der
Wetterbericht hatte seine
Beobachtung bestätigt,
obwohl die Prognosen

andere gewesen waren. Es sollte am Wochenende nun doch Regen geben.

Was vorher katastrophale Auswirkungen auf ihren Spielbetrieb gehabt hätte, war Ganymed jetzt egal, da die Karten, mehr als sie für die ganze Spielsaison hatten drucken lassen, bereits in Northampton verkauft worden waren. Ob

die Leute wirklich kommen
oder es sich vielleicht
anders überlegen sollten,
war unter diesen
Voraussetzungen
gleichbedeutend. Plätze
gäbe es ohnehin nicht
genug, würden alle
kommen, die Karten
erstanden hatten. Die
Hauptsache war, daß sie
Geld eingenommen hatten
und daß die Einnahmen

die Unkosten deckten.
Doch was würde werden,
wenn Myrddin mit seinem
Hirsch und den Grauwölfen
verschwinden würde? Und
weshalb verriet ihm
Myrddin nicht das
Geheimnis seiner *Laterna
magica*? Wenn er doch nur
eine Saison bliebe, die er
bei dem Zirkus
durchspielen könnte, dann
hätten sie ausgesorgt –

und dann könnten sich Myrddin verabschieden. Außerdem wäre das nur fair. Ganapathy könnte sich dann auf sein Altenteil zurückziehen. Doch weshalb ließ er Myrddin überhaupt gewähren? Und was wollte der Mann in Amesbury? Wenn er ihn hinbringen würde, könnte er ihn vielleicht noch überzeugen und

umstimmen, doch noch zu bleiben, dachte der Clown, saß auf den Stufen seines Wohnwagens, spielte mit einem Pappkarton und wartete auf Eaves' Ruf zum Abendbrot. Weshalb eigentlich gaben sie noch Vorstellungen am Freitag und am Sonnabend? Jedermann des Ensembles wußte, daß die Menschen nur wegen des Clowns

kamen, und trotzdem
hatten sie die Freitags-
und

Sonnabendvorstellungen
nicht abgesetzt. Irgendeine
Bedeutung mußte das
haben. Das Leben hatte ja
auch seinen verborgenen
Sinn. Und so wie das
Leben hatte auch alles
andere einen tieferen Sinn.
Er wollte nur entdeckt
werden.

Myrddin war von Ganapathy freigestellt worden, um sich auf seine Vorführung vorbereiten zu können, um die er ebenso ein Geheimnis machte wie um seine Bekannte, die er erwartete. Aus Myrddin war für den Clown nichts herauszubekommen.

Eigentlich verhielt er sich völlig untypisch für jemanden, der auf die

Gunst des Publikums und auf seine persönliche Ausstrahlung angewiesen war. Myrddin stellte seine Nummern und Ideen nicht vor, fragte nicht nach Verbesserungen, gab keine Erklärungen, keinen Kommentar und interessierte sich nicht für das *Brot der Künstler*, für die Kritik an seinem Handwerk. Er sprach mit

hohlen Bildern und besaß
etwas tatsächlich
Magisches. *Normalerweise
sind das die klassischen
Symptome für Wahnsinn,*
überlegte Ganapathy. Er
sprach von der Sonne und
zog einen Vergleich von
ihrem Wesen zu seinem.
Warum konnte er zum
Vergleichen nicht von
Ameisen oder Bienen
sprechen? Was war das

für eine menschliche Vermessenheit? Und hatte er ihn jemals schlafen sehen? Nein. Jede Nacht war Myrddin mit seinen Puppen und seinen Tieren draußen gewesen. Jede Nacht war er nach seiner Arbeit irgendwo draußen verschwunden. Er benutzte die Handtücher von Ganapathy, seinen Rasierschaum und seine

Klingen, doch was wußte der Clown von dem Mann, mit dem er seinen Wohnwagen teilte? Er hatte ein Lederpaket unter das Kopfkissen seiner Pritsche gelegt, die er niemals benutzt hatte, und besaß einen Holzstab, der in seinem Knauf an ein Gehörn erinnerte. Ganapathy hatte ihn einmal angefaßt. Er war

seidenweich wie Taft
gewesen und hatte ein
bemerkenswertes Gewicht,
so daß es ihn verwundert
hatte, wie Myrddin diesen
Stab hatte tragen können.
Aber er wollte sich nicht
bloßstellen, indem er
Myrddin danach fragte.

Je länger Myrddin bei
ihnen war, desto weniger
kannte der Clown den
Seher. Mit jedem Tag

hatten sich neue Rätsel aufgetan, wenn er es recht bedachte. Myrddin aß anders, als sie es taten. Bevorzugt trank er Wasser. Eigentlich war er ein vorsichtiger, zurückhaltender, scheuer Mensch, der dennoch auf andere zuing. Er schlief offenbar mit seinen Tieren draußen und arbeitete unermüdlich, gleichwohl er

für seine Arbeit nichts empfand. Er sprach von Menschen, als fühle er sie anders und als sei er selbst nur der gelöste Teil eines Menschen. Trotzdem hatte er Raimann flüssiges Sprechen beigebracht. Er war gebildet, teilte sich jedoch nicht mit. Und Ganapathy spürte seine eigene Logik schwinden, fühlte sie schwanken und

in Aufruhr geraten und kam zu dem gedanklichen Schluß, Myrddin müsse ein personifizierter Syllogismus sein, eine Erscheinung, ein biochemisches Phänomen, eine Geistgestalt. Es müsse sich bei William Myrddin nur um einen Kunstbegriff handeln.

Nach dem Abendessen, an dem Myrddin wie meistens nicht teilgenommen hatte,

saßen Ganapathy und Eaves noch zusammen, als es plötzlich an der Wagentür klopfte. Eaves stand auf, ging zur Tür und öffnete sie. Draußen stand ein junges Mädchen, das sich verlegen nach Eintrittskarten für den Zirkus erkundigte.

„Kleine, siehst du nicht, der Kartenvorverkauf ist da drüben“, sagte Eaves und

deutete auf den Wohnwagen von Shenann, in dem kein Licht mehr brannte.

„Ich habe geklopft, aber niemand hat mir geöffnet.“

„Dann mußt du morgen einfach noch einmal kommen“, erwiderte Eaves freundlich.

„Ich bin extra von Coventry hergekommen, um Karten zu kaufen“, ließ

sich die Kleine nicht so schnell abwimmeln.

„Was? Extra von Coventry? Ist das nicht 'ne ganze Ecke weg von hier?“ fragte Eaves, obwohl sie zu wissen glaubte, wie weit die Stadt von Northampton entfernt war. „Und du bist allein hergekommen?“

„Ja ... das bin ich. Und ich möchte gerne zwei Karten kaufen. Für

Sonntag ...“

„Für den großen Ganymed ... was“, lächelte Eaves.

„Ja, genau. Wir wollen einmal den Clown Ganymed sehen“, erklärte das Mädchen.

„Ganymed ...? Was machen wir?“ fragte Eaves in den Wohnwagen hinein.

„Sage ihr, daß wir keine Karten mehr haben, und

schick sie weg“, rief der Clown, und Eaves bedauerte, daß es keine Karten mehr gäbe, meinte aber, daß man nach Bristol reisen würde und dort Karten für sie zurücklegen könne, wenn sei es wolle.

Das Mädchen war darauf nicht vorbereitet und stand ratlos vor dem Wohnwagen. „Nach Britstol können wir nicht kommen,

weil wir nach London müssen – und dann zurück auf die Shetlands fliegen“, sagte sie. „Ich habe genügend Geld, um jeden Preis für die Vorstellung zu bezahlen, wenn es das ist. Bitte ...“, bat die Kleine und Eaves schaute bedauernd in Ganapathys Richtung. Der Clown stand auf, kam an die Tür und sagte:

„Was bist du für ein Mädchen, das abends aus Coventry kommt, genug Geld für zwei Eintrittskarten bei sich hat, nach London fahren muß, zu den Shetlands fliegen will und uns mit diesen Geschichten beim Abendbrot stört?“

„Und was bist du für ein komischer Mann, der das alles weiß und sich

trotzdem von einem
Mädchen bitten lassen
muß ... hmmm?“
entgegnete sie ihm
ärgerlich und Ganapathy
schaute sie sich näher an.
Er mußte über ihr
Sommersprossengesicht
und über ihre feurig roten
Haare lachen und sagte
dann, daß sie
hereinkommen solle.
Obwohl sie einwilligte,

erklärte sie, daß sie nicht viel Zeit habe, da ein Taxi auf sie warten würde, das sie zurück nach Coventry bringen sollte.

„Das ist ja eine Geschichte, kleines Fräulein. Du kannst das Geld wohl zum Fenster hinauswerfen, was?“ schmunzelte Ganapathy. „Nur um einen Clown zu sehen, der gar keiner ist,

kommst du den ganzen Weg her ...? Wie heißt du denn?“

„Ich heiße Patty Brian. Und Sie?“ schoß es aus ihrem Mund.

„Ja, frage mich ruhig, wie ich heiße ... Maynard, Maynard Ganapathy ... der berühmte Clown Ganymed.“

„Dann können Sie mir doch Karten geben, bitte.“

Es ist wirklich wichtig für mich“, sagte Brian, als hänge wahrhaft viel in ihrem Leben daran, einmal den Clown sehen zu können.

„Was macht es so wichtig für dich, Patty Brian?“ fragte Ganapathy forschend. „Was, glaubst du, kann dir der Clown geben, daß du solch einen weiten Weg in Kauf

nimmst, Mädchen?“

„Es ist eigentlich gar nicht der Clown. Ein guter Freund von mir ist gestorben, und Leslie, meine Freundin, und ich wollen ihm irgendwie gerecht werden. Und da habe ich von dem Zirkus gehört und mir gedacht, daß wir ihn in guter Erinnerung behalten, wenn wir ihn auf diese Weise für

uns begraben ...“, erklärte Brian sehr ernst.

„Was du sagst, klingt erstaunlich reif und menschlich, aber auch unverständlich für mich. Du willst einen Clown sehen, um einen Menschen zu bestatten? Das mußt du mir schon noch ein bißchen erklären“, bohrte Ganapathy.

„Ja ... er war auch ein

Artist und ist ertrunken“, meinte Brian zu ihm.

„Es gibt so viele Artisten, nicht wahr ...“, erwiderte Ganapathy

gedankenversunken. „Das ist ein sonderbar schöner Wunsch von dir, und trotzdem haben wir keine Karten, soweit ich gehört habe. Doch ich würde dir gerne helfen. Komm doch einfach am Sonntag, und

ich sehe, was sich machen läßt. Was meinst du? Ist das ein Wort?“ fragte er.

„Ja ... schon. Nur, ich hätte gerne die Karten. Meine Freundin weiß nämlich gar nicht, daß ich hier bin. Und ich wollte sie mit den Karten überraschen. Es geht ihr nämlich nicht so gut, weil sie sich die Schuld an dem Tod von unserem Freund

gibt“, druckste Brian.

„Na ... die Geschichte wird ja immer spannender. Ich kann dir aber keine Karten geben, so gerne ich das auch wollte, glaub mir“, erwiderte der Clown.

„Aber deine Idee ist wundervoll. Vielleicht können wir die ganze Vorstellung *in memoriam* deines Freundes machen – für einen gestorbenen

Artisten, einen Kollegen, in
Gedenken an einen
Namenlosen, einen
Unbekannten. Einen
schöneren Nachruf kann
sich kein Artist wünschen,
als daß sich ein kleines
Mädchen an ihn erinnern
möchte“, und er dachte an
sich selbst, an sein Alter,
und hoffte, auch eine junge
Freundin wie Brian zu
haben, wenn er einmal

sterben sollte, die ihn ehren würde, indem sie die Lebenden betrachtete. Und je mehr Ganapathy über die Idee Brians nachdachte, desto großartiger fand er sie. „Das werden wir machen! Wir widmen unsere Vorstellung einem toten Artisten. Bis vor kurzem hat auch uns noch niemand gekannt ... und

heute so etwas. Es ist eine
zauberhafte und
romantische Vorstellung
...! Versprochen, Kleine.
Komm du mit deiner
Freundin am Sonntag und
wir machen eine Laudatio
auf die unbekannten
Artisten dieser Welt, die
niemals beachtet werden
zu früh von uns gegangen
sind“, begeisterte sich der
Clown. „Du hast einen

guten Gedanken in mich
gesetzt, Patty. Wie hieß
dein Freund, damit wir
seinen Namen
stellvertretend für alle
nennen können?“ fragte er
das Mädchen.

„Myrddin ... William
Myrddin“, sagte sie.

„William ...? William
Myrddin? Puppenspieler
...?“ fragte Ganapathy, als
hätte er nicht verstanden,

und Brian sah ihn plötzlich so überrascht an wie er sie.

„Ja. Sie haben ihn gekannt ...?“ fragte sie fassungslos.

Ganapathy nickte nur, konnte nicht glauben, was er da hörte, und ließ nicht mehr davon ab, das Mädchen anzusehen.

XXXVIII

Ein Platzregen, der aus allen Himmeln schüttete, ließ Myrddin mit seinen nassen Tieren und den Vanyar zurückkommen. Er dachte nicht daran, sich zu Ganapathy oder zu Raimann zu gesellen –

oder sich eine seiner letzten Nächte mit irgend jemandem zu vertreiben, außer mit seinen Tieren.

Akita und Pacis tropfte das Regenwasser aus dem Fell und auch Hörn war das kalte Wasser unangenehm. Sie hatten sich abseits von den Wagen, den Menschen und dem Zelt einen Platz gesucht, waren dann

jedoch aufgestanden und zum Zelt zurückgelaufen, um vor dem Regen Schutz zu suchen. Myrddin hatte sein Rentierfell bei Ganapathy im Wagen gelassen, und seine Kleidung war durchnässt. Dennoch lachte er, strahlte seine Tiere an und freute sich einfach über das Wetter – gleich, was es ihnen bringen sollte.

Als sie auf die Spielwiese kamen, drosch der Regen die Plane des Zeltes und der Boden war zu einer einzigen Pfütze geworden. Vor dem Wohnwagen von Eaves stand ein Auto. Myrddin sah es und wunderte sich darüber, folgte jedoch seinen Tieren, die schon im Zelt verschwunden waren.

Die Manege war
vorbereitet – die Tribünen
standen. Die Sägespäne
waren verteilt worden. Es
sollte Sitzplätze für
zweihundertundachtzig
Menschen geben.
Raimann hatte über Nacht
einen Scheinwerfer
angelassen, damit sich
niemand ungesehen in das
Zelt schleichen konnte.

Myrddin setzte sich in die

Mitte der Manege, hörte den Regen auf das Zelt trommeln, sah das Wasser durch die undichten Nähte der Zeltplane herabtropfen und hatte seine Tiere um sich. Hier sollte er seinen letzten Auftritt haben. Er hatte alles mit den Blondelfen abgesprochen. Auch Raimann war über seine anschließende Aufgabe im Bilde und

Ganapathy wußte, daß in Northampton die letzte Vorstellung stattfinden sollte, die Myrddin zu geben gedachte. Ganapathy wußte auch, daß er danach nach Amesbury aufbrechen wollte. Soweit war alles klar. Von dem Clown mußte er nur noch das Geld erbitten, das Raimann für seine Reise

nach Schweden benötigen würde. Und er selbst wartete nur noch auf Brian und Tralee.

Akita und Pacis hatte er erzählt, daß sie nach Skandinavien zu Melchor gebracht werden würden, und wenn ihnen der Geruch von Raimann auch nicht gefiel, so mochten sie ihn dennoch im Vergleich zu den anderen

Menschen. Darüber hinaus waren die Ansichten Myrddins für sie zu einem Gebot geworden. Sie hatten gespürt, daß er nicht gerne sprach, und sie fühlten das Ende kommen. Myrddin hatte von Schnee gesprochen, der kommen werde, und er hatte ihnen gesagt, daß dieser Schnee sie zurück in ihr Nordland bringen werde. Zwischen

ihnen war alles gesagt worden und Myrddin bedeutete den Grauwölfen, daß er seine Ruhe haben wolle. Er wolle mit seiner Welt einen Frieden finden, hatte er gesagt, doch könne er selbst sich nicht mehr in dieser Welt finden. Die Wölfe fragten nicht, wie er das meinte, und die Elfen dachten nicht daran, ihn bei sich zu stören.

Caspar hatte sich ihnen nicht wieder angeschlossen, so daß Elwe den Zauberer beruhigen mußte. Die Vanyar hielten das Verhalten von Caspar für durchaus ehrenhaft, und es sollte elfischem Brauchtum entsprechen. Er würde sich dem Großen Rat stellen und dort zu erklären haben, was

sicherlich einen Vorteil für ihn hätte. Es bedrückte sie nur, daß er sich allein auf Reisen befand, denn man reiste in Gesellschaft immer besser.

So saß Myrddin mit den Tieren im Zelt, hatte die Vanyar an Hörn gelehnt und schwieg mit sich selbst, wie es ihm die Elfen oft vorgemacht hatten. Da er in einem Menschenzelt

saß und dort, wo es ein
Menschenwerk gab,
jederzeit Menschen
auftauchen konnten,
hatten die Vanyar ruhig zu
sitzen und nur die
zauberhaften Puppen zu
sein, die sie nicht waren.

Myrddin stand auf, fror
etwas, flog mit seinen
Gedanken zu Stonehenge
und fühlte seine innere
Kraft, die er in das Land

entließ, als plötzlich ein vollkommen durchnäßtes Mädchen im Artisteneingang stand.

Weint sie oder ist es der Regen, der an ihren Wangen herunterläuft, fragte sich der Zauberer. Und dann rannte dieses Mädchen los – lief durch die Manege auf Myrddin zu, fiel ihm um den Hals, nahm ihn schluchzend in

die Arme, drückte sich fest an ihn und weinte ihren Schmerz und ihre Freude heraus. Sie weinte, weil sie ihren Freund, den sie ertrunken wähnte, vor sich sah – und sie weinte vor überwältigendem Glück.

„Patty ... mein großes Mädchen! Bist du endlich doch gekommen ...“, seufzte Myrddin und holte tief Atem.

„Ja ... William ...“,
schniefte sie. Und das war
schon alles, was sie sagen
konnte, bevor neue
Tränenströme aus ihr
herausbrachen.

Myrddin sah zu Hörn und
den Wölfen und nickte
ihnen freundlich zu, als
wolle er um Verständnis
für den Zustand des
Menschenmädchens
bitten. Brian klammerte

sich an ihn und wollte sich in Myrddin und in ihrer eigenen Scham vergraben.

„Komm, Patty. Beruhige dich ...! Ich habe hier einige Freunde, die du kennenlernen sollst“, sagte er und streichelte ihr nasses Haar. „liiigiiit ...! Du bist ja ganz kalt und naß ...“, spaßte er und sie gluckste schniefend.

„Ja ...! Du auch ...!“

schluchzte Brian.

„Und wie ... Das stimmt ...! Und ist das nicht schön? Gerade so, als wären wir beide aus dem Nordmeer gestiegen“, freute er sich.

„Ja, es ist toll, William ...“, sagte sie weinerlich und mußte niesen, doch hielt sie den Mann wie einen Baumstamm umklammert.

Myrddin stellte Brian die Tiere vor und das Mädchen war beeindruckt. Er erzählte ihr in groben Zügen von seiner Arbeit und sie berichtete ihm, was ihnen widerfahren war.

Als sie sich getrennt hatten, waren sie von der Küstenwache aufgegriffen worden. Das Rettungsschlauchboot

hatte diese alarmiert. Wegen der Kleidung, die sie im Boot gefunden hatten, glaubten Brian und Tralee, daß Myrddin es nicht bis an die Küste geschafft habe und auf See vor der Küste ertrunken sei, worin die Küstenwache sie bestärkt hatte. Es sei ein tragischer Unfall gewesen, hatten sie gedacht, obgleich es

Tralee zuerst als gerechte Strafe für ihn empfunden hatte. Ihre Haltung sollte sich erst nach einigen Tagen geändert haben. Man hatte Tralee in Arrest genommen, bis Brian den Vorwurf der Entführung aufklären konnte. Und danach wurden die Ermittlungen in dem *Mordfall Palluck* von der Kriminalpolizei in

Edinburgh übernommen.
Man stellte fest, daß
Palluck bereits tot
gewesen sein mußte,
bevor sein Schädel
zertrümmert worden war.
Bishop hatte nach langen,
intensiven Verhören
gestanden, den Schädel
von Palluck eingeschlagen
zu haben, und sie wurde
daraufhin in eine
geschlossene

psychiatrische Anstalt
eingewiesen. Gegen
Crumlin wurde ein
Dienstaufsichtsverfahren
eingeleitet.

Tralee war voll
rehabilitiert worden, und es
hatte in Edinburgh
tatsächlich einen Anwalt
gegeben, der sie über ihre
neuen
Vermögensverhältnisse
aus dem Nachlaß von

Jeremiah Palluck
aufgeklärt hatte.

Ihre kleine Schwester sei wieder auf den Shetlands bei ihrem Onkel Rhys, sagte Brian, und sie selbst sei mit Tralee auf dem Weg nach London, um sich mit einem Bankier zu treffen. Tralee wäre der festen Überzeugung, daß Myrddin ertrunken sei, und sie mache sich heute

selbst dafür selbst
verantwortlich. Sie meinte,
daß sie noch nicht einmal
den letzten Willen von
Palluck erfüllt habe, der sie
nur darum gebeten hatte,
Myrddin sicher nach
Nothumberland zu bringen.

„Und die SOUNDLVOVE,
Patty?“ fragt er.

„Schrott ...! Totaler
Maschinenschaden. Da
hast du ganze Arbeit

geleistet. Sie ist noch auf der Werft und kriegt 'ne neue Maschine. Und William, wir sind jetzt stinkreich! Glaubst du's? Ich kann es immer noch nicht glauben. Und wenn du Leslie den Brief nicht gegeben hättest und wir nicht von den Shetlands aufgebrochen wären ... wir hätten es niemals erfahren.“

„Das freut mich für euch.“

„Was glaubst du, was die Polizei für Augen gemacht hat, als ich ihr erzählt habe, wie wir von den Shetlands los sind. Die hätten mir fast den *Hosenbandorden 1. Klasse* verliehen ... oder mich in die Klappe gesteckt. Na ja ... jedenfalls kannst du jetzt mit uns kommen. Wir

bleiben alle zusammen,
William. Und wenn ich
volljährig bin, kann ich
selbst entscheiden, was
mit der Knete passiert ...
und zumindest bis dahin
bleiben wir alle zusammen,
okay!“

„Das wird nicht gehen,
Patty. Ich habe andere
Pläne“, bedauerte Myrddin.

Sie saßen umringt von
Akita, Pacis und Hörn und

Myrddin erklärte Brian, daß seine lange Reise ein Ende gefunden habe.

Brian wurde immer stiller und traurig. Sie hatte einen ertrunken geglaubten Freund wiedergefunden und sollte in die sternstrahlenden Augen eines Ertrinkenden sehen, da sie ihn gleich wieder verlieren sollte? Myrddin sah sein Leben beendet,

oder sich erfüllen, wie er es meinte? Was war das für ein Unsinn eines Mannes, der nicht ehrlich zu ihnen gewesen war – dem man seine Ehrlichkeit aber auch nicht geglaubt hätte?

„So wird es sein, Patty. Ich werde hier noch bis zur Abendvorstellung bleiben und dann will ich alleingelassen werden.“

„Warum, William? Liegt dir nichts an uns? Haßt du uns so sehr für das, was wir dir angetan haben? Leslie ist echt verzweifelt, weil sie dich nicht richtig verstanden hat ...“

„Heeee ... Lady ...! Mir reicht's jetzt! Ich fahre jetzt und will mein Geld ...!“ rief plötzlich jemand in das Zelt.

Der Taxifahrer, der die

ganze Zeit gewartet hatte, wollte nach Coventry zurückfahren, und Brian überlegte einen Augenblick, ob sie nicht alle zusammen noch Coventry fahren sollten, um Tralee zu überraschen. Doch Myrddin erklärte sich nicht bereit, seine Tiere zu verlassen. So zahlte Brian den Fahrer aus, gab ihm dazu noch zwanzig Pfund

Sterling Trinkgeld, und dienernd verschwand der Taxifahrer, der noch in Erwägung gezogen hatte, vielleicht doch noch etwas zu warten. Aber Brian schickte ihn auf den Weg. Sie wollte bei Myrddin bleiben und nachts ein anderes Taxi bestellen.

„Doch, Patty ... mir liegt sehr viel an dir und Leslie – und an dir liegt mir noch

viel mehr als an Leslie. Und trotzdem habe ich meinen Weg zu gehen, und der wird sich nicht mit deinem vertragen, glaube ich.“

„Aber warum denn nicht, William? Wir haben dich einmal verloren, und das war echt schlimm. Ich kann dir den ganzen Zirkus kaufen ... und einen zweiten dazu ... wenn das

der Weg ist.“

„Glaubst du, daß ich mich um Geld in Manegen
sorge oder daß sich meine
Pläne durch dein Geld
erfüllen lassen?“ fragte er
lächelnd. „Glaubst du
wirklich, daß ich mich um
einen maroden Zirkus
schere? Nein, Patty, meine
Dinge sind andere. Schau
dir den Hirsch und die
Wölfe an ... für sie trage

ich Verantwortung ...“

„Na gut ... dann machen wir eben eine Zoo auf, okay. Aber bitte bleib doch bei uns ... bei mir ... Oder ich kann dich auf Lebenszeit als mein Privatdozent engagieren. Das ist doch 'ne gute Idee, finde ich ...“

„Mag schon sein. Aber es geht nicht. Ich werde gehen, weil ich gehen

muß, Patty. Ich habe die Zeit kennengelernt“, meinte er und grinste. „Und deine Fibel mit den Schimpfworten habe ich noch bei mir. Leider habe ich sie nicht gebraucht. Die Menschen waren hier ganz harmlos und freundlich.“

„William, sag mir doch bitte, was du tun willst, und dich kann dir zumindest helfen. Bitte ...!“ bat Brian,

die sich nicht mehr für ihr
Handbuch der
Kraftausdrücke
interessierte.

„Willst du mir wirklich
helfen, Patty? Denk
darüber gut nach, was du
mir antwortest. Wenn du
mir helfen möchtest, muß
das nicht bedeuten, daß
dir die Hilfe gefällt, die ich
von dir wünsche“, meinte
Myrddin nachdrücklich.

„Klar helfe ich dir. Ganz egal, was es sein wird“, sagte sie entschieden. Myrddin stand auf, bat sie, einen Augenblick zu warten, und verschwand aus der Manege.

Der Seher lief zu Ganapathys Wohnwagen, öffnete schnell die Tür, da es in Strömen regnete, holte unter seinem

Kopfkissen das in Leder
eingeschlagene Buch
hervor, nahm seinen
Eschenstab und lief durch
den Regen in das Zelt
zurück, wobei der Clown
ihn beobachtete.

Ganapathy hatte am
Fenster von Eaves'
Wohnwagen gesessen und
konnte die grauen
Schatten der Nacht
durchaus noch

unterscheiden. Myrddin drehte sich um, lachte ihn an, obwohl er wußte, das Ganapathy sein Lachen nicht sehen konnte, und ging dann zu Brian und seinen Tieren.

Als Myrddin kam, drehte sich die junge Brian zu ihm um, und er wußte nicht, wie er beginnen sollte, als er sich wieder zu dem hübschen

sommersprossigen
Mädchen zwischen seinen
Tieren gesetzt hatte. Sie
war für ihn in diesem
Moment nicht das
Mädchen, nicht die junge
Frau und nicht eine
Millionenerbin. Sie war
Kind, Mädchen, Frau und
Greisin zur gleichen Zeit.
Brian war in diesem
Moment alterslos. Myrddin
sah in ihr die Zeit ihres

Lebens, blickte durch ihre Alter wie durch Glas, und sie überraschte sein verlegenes Gebaren, das sie von ihm nicht kannte.

Einen Augenblick stand er dann da, hatte sein Lederpaket mit einem Arm auf den Bauch gedrückt und hielt seinen Holzstab in der anderen Hand. Er stand wie ein Jugendlicher vor ihr, der seine

Briefmarkensammlung
seiner Freundin zeigen
wollte – und auf
erstaunliche Weise
veränderte er sein Gesicht.
An einen Eschenstab
konnte sie sich sehr wohl
erinnern, meinte allerdings,
daß er kleiner gewesen
wäre. Und auch das
Lederpaket kannte sie von
den Shetlands, in dem sie
eine Bibel vermutet hatten.

„William, was hast du vor?“ fragte sie und die Tiere lagen ruhig, doch wachsam neben ihnen.

Myrddin saß wieder bei ihnen und Hörn wußte, daß sich sein Freund letztendlich von der Welt verabschieden wollte. Er beobachtete, wie sich Myrddin von seinem Lebenswerk auf Eden trennte.

„Patty ... nun höre mir ganz genau zu, bitte. Ich habe nichts, was ich dir geben könnte, und es ist nichts, was bleiben wird. Überhaupt gar nichts hat einen festen Platz auf dieser Erde. Alles ist bewegt und wird sich bewegen und ihr habt Namen dafür, die sich auch verändern werden ...“, sagte er, und plötzlich

fiel der Scheinwerfer aus.
Die Birne war
durchgebrannt und der
feuchte Abend kroch kühl
in das Zelt.

Brian erschrak, doch
dann ließ Myrddin
irgendwie ein Licht
erleuchten, das von
nirgends kam und nur die
Dunkelheit um sie herum
zu bergen schien.
Eigentlich hätte sie das

neue Licht nicht mehr erschrecken müssen, jedoch geschah das nicht. Obwohl es kein Licht im eigentlichen Sinn war, konnten die Augen es sehen. Es war, als säßen sie in irgendeiner Höhle, an deren Wände puffige Nadelbüsche von Okenit erstrahlten. Brian konnte nur schweigen, als sie in den Bann dieser Lichthöhle

gezogen wurde, und Myrddin fuhr wie selbstverständlich fort, als sei nichts Wesentliches geschehen, nachdem er sich seinen Eschenstab über die Beine gelegt hatte und das Lederpaket in beiden Händen hielt.

„Und so ist es auch mit den Menschen. Sie verwirren sich gegenseitig. Sie nehmen die Zeit der

anderen und rauben sich gegenseitig den Verstand. Sie machen sich krank und hindern sich daran, als Menschen voranzukommen. Sie nehmen sich aus der Wirklichkeit heraus und lassen sich durch nichts mehr bewegen, Patty.“

„Was willst du damit sagen?“ fragte sie ihn.

„Ich will damit sagen, daß

ich zumindest enttäuscht bin. Ich will damit sagen, daß keines unserer Worte irgendeinen Wert besitzt, da sich die Wirklichkeit selbst zu benennen versteht. Weder die Bäume noch die Gestirne tragen irgendeinen Namen. All die herrlichen Steine können sich nicht bei Namen nennen, und selbst die Tiere nennen andere

Tiere nicht Hirsch oder
Wolf oder Seerobbe. Es
gibt die Namen und
Begriffe in Wirklichkeit
nicht. Es gibt in Wirklichkeit
weder eure Zeit noch eure
Sonne. Die Wärme
andererseits ... sie ist.
Aber die Zeit, Patty ... sie
ist nicht. Vergehen gibt es
... und nennst du es Zeit,
so ist es dennoch keine.
Ich habe etwas wie mein

Leben aufgeschrieben ...
und ich habe eine
Unendlichkeit gelebt“,
sagte der Zauberer und
öffnete sein Paket, in dem
sie seine kostbare Bibel
vermutet hatte.

Myrddin holte tatsächlich
ein schweres Buch aus
dem Leder und legte es
vor sich hin. Er beschaute
es, strich mit der Hand
über den Ledereinband,

sah zu Brian, und eine feierliche Schwere senkte sich über sie, die sie nicht begreifen konnte.

„Alles, was ich über die Welt weiß, steht in diesem Buch, Patty. Und es ist ein besonderes Buch. Schau her ...“ sagte er, blickte in ihr Gesicht und öffnete dann das Buch.

Strahlend weiße Seiten, heller leuchtend als die

Haut seiner Puppen,
konnte sie sehen, und es
verschlug ihr den Atem.
Sie öffnete ihren Mund und
ein seltsamer Laut strömte
aus ihrer Brust hervor.

„Wenn du dieses Buch
aufschlägst, Patty, so
kannst du es bis zur
letzten Seite lesen. Dann
wirst du erkennen, daß es
nicht vollständig ist.
Sodann hast du es zu

schließen ... so wie ich es
jetzt tue ... du hast es zu
drehen ... Schau her ...“,
und Myrddin demonstrierte
es ihr. Er schlug den
Buchdeckel zu und drehte
das Buch, das auf den
Sägespänen lag, um eine
vertikale Achse. Und dort,
wo es zuerst gebunden
schien – am scheinbaren
Buchrücken – ließ es sich
wieder öffnen, und die

strahlend gelben Seiten,
deren scheinenden Glanz
sie nur mit blinzelnden
Augen ertragen konnte,
waren wieder zu sehen.
„Du hast gesehen, wie ich
es gemacht habe ... Und
nun kannst du weiterlesen.
Und solltest du abermals
auf der letzten Seite
angekommen sein, so
schließe das Buch und
drehe es nun um 90°, so

wie ich jetzt ... und du kannst es wieder öffnen und weiterlesen. Es ist ein geheimnisvolles Buch und läßt sich nur Seite um Seite lesen ... Und es hat noch ein zweites Wesen, Patty, falls du bereits die Wirklichkeit erkannt hast. Hast du das verstanden, Patty?“ fragte er sie eindringlich und zeigte es ihr abermals, doch sie

hatte es sich bereits
eingepägt.

Allein der Einband des
Buches hatte Zeichen, die
so faszinierend waren, daß
sie Brian bestachen. Und
den Wert dieser
Offenbarung von Myrddin
konnte sie nicht im
mindesten ermessen.

„Patty, lies diese Buch
Seite für Seite, erlerne die
Sprachen, sofern du

Begriffe brauchst, denen du aber nicht glauben solltest, da sie die Wirklichkeit nur beschreiben. Merke dir nur, daß die Worte, die Begriffe und die Namen nur die gestohlene Beute unseres Verstandes sind, die wir der Wirklichkeit abgerungen haben, die wir aber niemals durch sie ersetzen können, selbst

wenn der Mensch dies glauben sollte. Das, Patty, soll mein Geschenk für dich sein. Es ist dein Erbe von mir ... und gehe sorgsam damit um ...“, sagte Myrddin, schloß das Buch, wickelte es wieder in das Ledertuch, schnürte das Paket fest zusammen und überreichte es Brian feierlich, die nicht mehr glaubte, in der Gegenwart

zu sein, in einer
Zirkusmanege zu sitzen
und irgendwo in
Northampton einen Clown
Ganymed sehen zu wollen.

„Und ich vermache dir
noch etwas. Ich vermache
dir meinen Eschenstab ...“

„Waaaas ...? Warum das
alles? Ich verstehe das
nicht, William ...“

„Wolltest du mir nicht
helfen, Patty?“ fragte er

und legte seine Stirn in Falten.

„Ja, das will ich ...“

„So nimm meine Geschenke für dich zuerst. Ich brauche sie nicht mehr und möchte sie in deinen wunderschönen Händen wissen. Paß auf: dort, wo du dieses Buch zu lesen beginnen solltest, wirst du meinen Eschenstab in die Erde schlagen. Du wirst

ihn tränken und er wird die
Wolken riechen. Er wird
Zweige treiben, die zu
starken Ästen werden. Er
wird für dich ergrünen und
er wird für dich wachsen.
Das ist, was ich dir
vermache. Allerdings
werde ich meinen Stab
noch kurze Zeit brauchen.
Du mußt ihn dir also holen
kommen. Versprich mir,
daß du ihn dir holen

kommst ...“, bat Myrddin und wußte, daß die Floskel überflüssig war.

Sie versprach es ihm und sah sich mit den Dingen überhäuft, deren Gewichte sie nicht ahnte. Danach bat Myrddin sie um Hilfe für die Wölfe, die Raimann zurück nach Schweden bringen sollte. Was er eigentlich Ganapathy zgedacht hatte, erbat er

von Brian, indem sie die Reise von Raimann finanzieren und für eine bessere Passage sorgen sollte, als sie nach Northumberland gehabt hatten. Brian versprach es ihm, mit dem Kommentar, daß es eine Kleinigkeit für sie sei. Die Grauwölfe würden es auch ihr danken, meinte Myrddin und schaute dabei Akita

an.

Außerdem erklärte er, das Ganapathy ein kranker Mann sei und sie sich um ihn kümmern solle, sowie um seinen Tiger und einen Puma, die ihm ebensoviel bedeuteten wie sein eigenes Leben. Und Myrddin war davon überzeugt, daß Ganapathy Tralee auf andere Gedanken bringen werde.

Sie sollten und würden ein gemeinsames Alter haben, vertraute er Brian an.

„Woher weißt du das alles?“ fragte sie, die sich in eine Art Traumzeit versetzt fühlte.

„Ich sehe die Dinge, wie sie sein werden, und ich sehe, wie sie hätten sein können. Das alles verrät mir mein Alter und meine Erfahrung, okay ...“, lachte

er Brian an.

„William, ich weiß nicht, was ich sagen soll.“

„Endlich, Patty ...
Wunderbar ...!“ lachte er weiter.

„Nein, ganz ehrlich ...“

„Du wirst am Sonntag mit Leslie kommen und ihr werdet euch den berühmten Ganymed ansehen. Du wirst dann mit den Zirkusleuten

mitfahren wollen und dich
mit Leslie in London
verabreden. Das ist, was
geschehen soll. Der Clown
wird ein guter Freund von
William Myrddin sein und
du ... du schenkst Leslie
von mir meinen
Rentierschlupfanorak, in
den sie sich verliebt hat.
Ich brauche auch ihn nicht
mehr. Und Patty, du wirst
niemanden in das Buch

sehen lassen, dann
meinen Eschenstab in den
Boden schlagen, den ich
dir in der Welt lassen
werde, und dich um
Raimann kümmern, der die
Wölfe nach Schweden
bringen soll. Glaub mir
bitte: Es ist besser, wenn
mich Leslie nicht sieht. Sie
würde es wohl kaum
ertragen, mich wieder
sterben sehen zu müssen,

oder ...?“

„Wieso sterben, William ...?“

„Wenn man für die Menschen nicht mehr erreichbar ist, stirbt man für sie. Und für Leslie bin ich bereits gestorben. Weshalb also einen zweiten Tod?“

„Weil es ehrlicher wäre. Es wäre wirklicher. Wie soll ich denn damit leben,

wenn du von mir erwartest, daß ich Leslie belügen soll? Hast du dir darüber auch einmal Gedanken gemacht?“ fragte sie ihn.

„Es wird dich in deiner Welt erwachsen machen, um die du nicht herumkommen wirst. Du lernst, Leslie bei ihrem Leben zu helfen, Patty. Ich weiß, daß es viel von dir verlangt ist. Aber wenn

man selbst stark genug ist,
sollte man seine
überschüssige Kraft dafür
einsetzen, anderen auf die
Sprünge zu helfen, findest
du nicht auch? Und du,
Patty Brian, du bist stark
genug für dich selbst. Du
bist kräftig wie ein ganzes
Dorf. Und in dir steckt
noch viel, viel mehr. Hilf
also dem Großmütterchen
... Was meinst du?“

„Ein Scheißleben ist das,
meine ich.“

„Ich würde auch sehr
gerne mit dir Bibliotheken
durchstöbern, Sternwarten
und Planetarien
besichtigen, von denen du
erzählt hast. Aber es darf
keine Macht der Welt
geben, die uns von
unserem Weg abbringen
kann. Falls das geschehen
würde, verlören wir uns.“

Kannst du verstehen, was ich meine? Und die Wege eines anderen zu erkennen, bedeutet, den eigenen erkannt zu haben. Und so, wie du ein Recht auf deinen Weg hast, mußst du anderen auch ein Recht auf ihren Weg einräumen und ihnen notfalls helfen, falls dieser Mensch dir etwas bedeuten sollte. Hilf Leslie, indem du in den

Zirkus kommst und die Vorstellung von Ganymed als Nachruf auf mich ansiehst, so nennt ihr es ja wohl ... nicht wahr“, sagte Myrddin fröhlich.

„Und wir, William? Was machen wir ...?“

„Weshalb fragen mich alle ...? Na ja, wenn ich sechzehn Jahre alt wäre, wüßte ich, was wir tun würden, Patty“, lachte

Myrddin.

„Laß den Quatsch, okay. Es geht mir nicht so gut bei dem ganzen Mist. Das solltest du verstehen ...“

„Gut. Ich werde Mladinska sagen, daß er dich nach Coventry bringen soll, und wir sehen uns am Sonntag. Ich freue mich, daß es Menschen wie dich gibt, auch wenn ihr bestimmt kein Leben

haben werdet, wie ihr es euch wünschen würdet. Ich werde mit Ganapathy sprechen und wir werden uns am Sonntag sehen. Ganymed ist ein begeisternder Clown, Patty. Ihr werdet beeindruckt sein ... das verspreche ich dir ...“, meinte Myrddin, stand auf, drückte Brian fest an seine Brust und lief dann mit ihr

über den nassen Platz
zum Wohnwagen von
Eaves. Brian hatte ein
Buch bekommen und
preßte das Lederpaket fest
an ihren Bauch.

Dann öffnete Myrddin die
Tür und erklärte Raimann
und Ganapathy, das seine
Freundin Patty Brian nach
Coventry gebracht werden
müsse. Und er bat darum,
daß Raimann sie

zurückfahren solle.

IXL

Während Raimann die junge Britin im strömenden Regen mit einer der Zugmaschinen zurück nach Coventry brachte, sich die Lowells und Eaves schlafen gelegt hatten, wollte Ganapathy Myrddin

zur Rede stellen. Und es kam dazu, daß sie heftig aneinandergerieten.

Der Clown ärgerte sich, daß sich der Hilfsarbeiter Myrddin Rechte herausgenommen hatte, die ihm nicht zustanden. Er meinte, daß Myrddin zu frei über die Vorstellungen verfüge, doch andererseits noch nicht einmal seine Herkunft preisgeben wolle.

Ganapathy war sich nunmehr sicher, daß Myrddin nicht aus der Umgebung von Edinburgh stammen könnte, da er von dem Mädchen erfahren hatte, daß Myrddin auf den Shetlands gefunden worden war. Und die Eigenmächtigkeiten des Menschen, den sie als Hilfsarbeiter aufgenommen hatten, störten ihn, zumal

man ihn nur aus
humanitären Gründen mit
in das Team eingegliedert
hatte. Auch die Geschichte
mit seinen Tieren mußte
erlogen sein, wie auch sein
Leben in den Wäldern, und
er hätte sich wie ein
Parasit in den Zirkus
eingenistet, indem er ihnen
falsche Tatsachen
vorgespiegelt hatte.

Myrddin nahm die

Empörung von Ganapathy
zuerst nicht ernst, machte
seine Witze über ihn und
über sich selbst und hatte
sich innerlich bereits von
der Menschenwelt
getrennt, die ihn nun in
Person eines Clowns
einholte und zur Rede
stellen wollte. Für Myrddin
existierten der
Wanderzirkus und das
Ensemble nur noch als

äußerliche Bedingung
seiner Reise. Die
Pressekritik war ihm
gleichgültig, wie auch die
Zukunftsvisionen von
Shenann, in denen sich
der Direktor häuslich als
Herr eingerichtet hatte.
Myrddin machte seine
Späße über das Publikum,
über die Menschen im
Allgemeinen und über die
lächerliche Welt, in der

eine Menschheit mit sich zu leben meinte.

Ganapathy steigerte sich durch seine Verzweiflung in einen hilflosen Zorn und nannte Myrddin einen Psychopaten, der die Menschen verwirre, sie verführe und sich ihnen dann einfach entziehe. In einigen Punkten stimmten seine Aussagen mit den Bemerkungen von Tralee

überein, in anderer
Hinsicht waren sie
detaillierter, da Ganapathy
ein feineres intellektuelles
Spektrum besaß, als
Tralee es je besessen
hatte. Außerdem war er
emotional nicht so sehr
von Myrddin gefangen, wie
Tralee es war. Doch die
Basis der Eindrücke, die
die Menschen von Myrddin
hatten, war dieselbe. Und

der Clown kam auf Brian zu sprechen, die von Myrddin auch belogen worden sei, so wie er alle Menschen um sich herum belügen würde. Ganapathy wollte Myrddins Possenspiel beenden. Er sagte ihm, daß er sich am Sonntag hinstellen und der Welt erzählen wolle, daß der große Ganymed in Wirklichkeit ein

Puppenspieler sei, zwar ein begabter, aber dennoch einer, der nichts in einem Zirkus verloren habe.

So hatte sie in der Manege gestanden und Ganapathy hatte ihn vor seinen Tieren gescholten. Myrddin hatte ihm nur entgegnet: „Mein Freund, du stehst in der einsamsten Mitte der Nacht deines Lebens“, als

Ganapathy seine
Verbitterung
herausschreien wollte, da
er den *Syllogismus William
Myrddin* nicht verstehen
konnte. Seine Augen
funkelten und nahmen den
armen Menschen in
Augenschein, der die
zwingende Strenge in den
Gesichtszügen des
Zauberers erkannte.
Ganapathy sah in die

verschlingende Macht der leuchtenden Stirn eines Sehers und spürte die Holzspäne unter seinen Füßen erzittern.

„Beruhige dich, Maynard“, gebot Myrddin. „Schaue dir das Zelt an, die Risse und die Flicker. Das haben dir die Menschen eingebracht. Das ist der Raum, in dem sie dich leben lassen. Du

hast jeden Tag zu beten,
daß nur kein Wind bläst,
der dir die Zeltplane wie
ein nasses Tuch um die
Ohren schlägt. Du bist als
armer Spielmann in
deinem Leben durch die
Kloake deiner Zuschauer
gekrochen. Du hast
Männchen gemacht und
deinen Hut aufgehalten.
Du hast dich durch den
Schlamm ziehen lassen

und deine Hände
immerfort gefaltet – um
Publikum und
Sonnenschein und
Auskommen gebetet. Und
hat es dir nicht mehr
eingebracht als diese
Späne, in denen du stehst
und jemanden anbrüllst,
der sich dir und deinem
Morast in größter Achtung
vor dir entzieht? Du bist
ein vorzüglicher Clown und

ein wundervoller Mensch. Mache dich also nicht zum Narren“, sagte Myrddin. „Was heute Nacht vor dir steht, ist wahrer Zauber und Macht, wie sie die Menschen nicht ertragen. Meinen Weg werde ich gehen und du ... du willst mich gar nicht aufhalten wollen. Mein Freund, ich kenne deinen Weg ... und der wird mir nicht folgen

können. Streite! Aber
streite nicht mit mir, denn
du bist mir nicht
gewachsen. Du wirst
schlafen ... dein Herz
schonen ... dich ausruhen
... schlafen und ruhen ...
mein Freund Maynard. Du
siehst deine Monde um
dich tanzen ... und siehst
Jupiter ... und sinkst zu dir
herab. Lege dich und
schlafe ... Du brauchst

Ruhe ... mein alter Clown
... und du wirst in einem
angenehmeren Morgen
erwachen ... hast Shila
und Jeff ... und wirst die
wundervolle Leslie
kennenlernen. Du wirst ein
ruhiges, gerechtes Leben
haben ... mit einer
prachtvollen Frau ... Schlaf
jetzt ... und zähle deine
Monde ... und geh, mein
Freund. Geh dich hinlegen

...“, sagte Myrddin, und Ganapathy ging. Er ging durch den Regen zu seinem Wohnwagen, sah den schillernden Mond um Jupiter kreisen und legte sich auf seine Pritsche. Er kannte sie kaum alle beim Namen ... *Ganymed und Kallisto ... ja ... und Thebe, Io und Leda ... und ... und waren es nicht fünfzehn ...? Oder waren*

es sogar sechzehn ...?
Ganapathy legte sich und schlief. Er verschlief den Freitag, den Sonnabend und den Sonntag. Er verschlief Myrddins letzten Auftritt, seinen eigenen Aufbruch von dem Zirkus und seinen letzten Blick auf Shenann und die Zuschauer. Er sollte den ersten Schneefall und die Fahrt nach Amesbury

verschlafen. Und er
verschlof den Abschied
Myrddins von den
Menschen, von der Welt,
von der Zeit. Ganapathy
war in die Ruhe seines
Lebens gefallen, entdeckte
ein pochendes Dröhnen in
seiner Brust und sah die
Jupitermonde kreisen. Er
ließ sich selbst um einen
großen Ballon drehen ...
und war der Trabant des

Ganymed.

Dem Ensemble hatte Myrddin beim Frühstück am nächsten Morgen erzählt, daß Ganapathy bis zu seinem Auftritt nicht gestört werden wolle und sich in seinem Wohnwagen eingeschlossen habe. Die Vorstellungen aber sollten ablaufen, wie sie geplant wären.

Shenann hatte

Kippenhahn gewarnt, den
Wanderzirkus zu
blamieren, indem er sich
nicht die mindeste Mühe
mit seiner Dressurnummer
geben würde. Und er hatte
ihm angedroht, seine
Prämie zu verweigern,
sollte er seine Aufgaben
nicht erfüllen. Die Drohung
hatte gefruchtet, da
Kippenhahn nun mit einem
Lächeln und

zusammengebissenen
Zähnen die Ponys durch
die Manege scheuchte, so
daß sich die Zuschauer
wenigstens seines
Gebisses erfreuen
konnten.

Trotz des Regens kamen
Menschen. Sie kamen, um
den Zirkus zu bestaunen,
die ungewöhnliche
Tierbestückung zu
betrachten, da es einen

Hirsch gab, der scheinbar noch nicht mit ins Programm aufgenommen war, und um vielleicht den Großmeister aller Clowns heimlich irgendwo zu entdecken – vielleicht sogar ein Wort mit ihm wechseln zu können. Aber zur großen Enttäuschung aller wurde er gut vom Ensemble abgeschirmt. Umso größere Spannung

lag in der Erwartung des Sonntags, an dem er auftreten sollte.

Raimann war Myrddin gegenüber verunsichert. Er hatte Angst vor der Veränderung in seinem Leben und sah die Wölfe Myrddins mit anderen Augen, seitdem er sein Versprechen gegeben hatte, da sie irgendwann zum Gegenstand seiner

Verantwortung werden
sollten.

Die junge Brian hatte
gesagt, daß sie für den
finanziellen Aufwand
geradestehen würde,
sobald er sich auf den
Weg nach Schweden
machte, um Myrddin das
gegebene Versprechen
einzulösen. So schien ihm
die eine Sorge genommen.
Aber wußte er, ob er

dieses Mädchen überhaupt noch einmal wiedersehen sollte? Außerdem schlug ihm das naßkalte Regenwetter auf das Gemüt und verdarb ihm seine Stimmung. Den ganzen Tag mußte er auf dem sumpfigen Boden herumlaufen, da sich die anderen in ihrem Ruhm ergingen und das fade Essen, das man ihm

neuerdings vorsetzte, da sich Eaves mehr um ihre künstlerische Entwicklung kümmern wollte, konnte keinem Arbeiter gefallen, der den ganzen Tag zu tun hatte.

An allen drei Spieltagen kamen Menschen zu den Veranstaltungen, die vorsichtiger zu urteilen begannen als das Publikum in Bolton und

Huddersfield. Die
Zuschauer waren
dankbarer, wollten sie
ihren ersehnten Clown
doch nicht enttäuschen,
der das Herz dieses
Wanderzirkus sein sollte.
So applaudierten sie
mühsam verhalten, doch
anständig, unterhielten
sich in den Pausen über
das schlechte Wetter und
den unerwarteten Regen

und ließen die tristen
Artisten als Vorspann für
den großen Clown
gewähren.

Am Sonntagabend jedoch
erreichte die Spannung
ihren Höhepunkt. Es
regnete stärker, als man
es sich hätte wünschen
können. Dennoch strömten
die Menschen in Scharen
auf die Spielwiese und der
Übertragungswagen eines

privaten Senders fuhr sich
im Schlamm fest. Der
Festplatz und die
zuführenden Straßen zu
der Spielwiese reichten für
die parkenden Autos nicht
aus. Menschen unter
Regenschirmen sprangen
über Pfützen, traten mit
feinen Schuhen in den
Matsch, und auch das Zelt
reichte mit seinen
Sitzplätzen bei weitem

nicht aus, um allen Zuschauern einen Platz anbieten zu können. Sie hätten die Manege zweimal füllen können, so viele Karten waren von Shenann offenbar verkauft worden. Die Menschen preßten sich mit ihrer kostbaren Abendgarderobe in die Tribünenränge, Shenann bat unermüdlich über Mikrophon um

Contenance, was aus seinem Mund wie Schadenfreude klang, und die Menschen drängelten, drückten, schoben und quetschten sich, so gut sie konnten. Frauen mit spitzhackigen Schuhen verschafften sich ihren Vortritt, indem sie anderen schmerzhaft auf die Füße traten und dann bedauernd lächelnd nickten, obwohl

es ihnen eine Befriedigung
gewesen war. Männer
genossen die unerwartet
enge Nähe zu fremden
Frauenkörpern, die an sie
gedrückt wurden, und
überall herrschte das
hilflose Durcheinander
kneifender, fummelnder
und sich wehrender
Geister einer Gesellschaft
von zernervten
Charakteren.

Unter den Zuschauern waren auch Tralee und Brian. Sie kamen allerdings schon früher, so daß Raimann ihnen ohne Karten Einlaß gewähren konnte. Brian war vor der Aufführung aufgestanden und hatte Myrddin gesucht. Als sie ihn draußen vor dem Zelt fand, sagte sie, daß sie Tralee erzählt habe, sie

würde nach der
Vorstellung mit den
Artisten mitfahren, um sich
dann mit ihr in London zu
treffen. Tralee sei damit
einverstanden gewesen.

Dann war Brian
zurückgelaufen und
Myrddin in den
Wohnwagen von
Ganapathy gestiegen. Zum
ersten Mal schminkte er
sich die Maske von

Ganymed selbst, setzte allerdings einen Strich unter seinem rechten Auge etwas schräg, sah nach dem Clown, sprach mit den Wölfen und gab den Vanyar ihre Graumäntel zurück. Er wartete in dem Wohnwagen, bis sich das unruhige Publikum unter der Zeltplane eingefunden hatte, um während der Vorstellung zum

Artisteneingang zu laufen. Myrddin hatte sich ausgedacht, daß er, als Ganymed verkleidet, Eaves nach ihrem Auftritt beauftragen wollte, Raimann eine Nachricht zukommen zu lassen. Raimann sollte während der Vorstellung von Ganymed zu den Zugmaschinen gehen und sie schon anlassen. Noch

bevor die Zuschauer gehen würden, wollte sich Ganymed in einer dringenden Angelegenheit auf den Weg nach Amesbury machen. Er wollte dann von dort aus weiterreisen, sollte Eaves Raimann ausrichten. Aus diesem Grund hatte Myrddin Hörn schon vor der Abschlußvorstellung in den Gitterwagen gesperrt,

in dem vorher die Schimpansen gewesen waren, und die Wölfe in den Wohnwagen des schlafenden Ganapathy gebracht. Sie sollten dort auf ihn warten. Auch die Vanyar hatten ihre Aufgabe und sie wußten, was Myrddin sich ausgedacht hatte und welche Rolle ihnen zugedacht war.

Nach der Eröffnungsansprache von Shenann, der frohgemut auf ein größeres Zelt in Britstol hinwies, das die Unannehmlichkeiten des gegenwärtigen Platzmangels lösen sollte, und nachdem er die widrigen Witterungsbedingungen beklagt hatte, trat Eaves auf, der man gerne in das

aufreizend attraktiv
geschminkte Gesicht sah,
deren Darbietung aber
schlecht wie immer war.
Sie erhielt einen
Anstandsapplaus, der auch
ein periodisches Niesen
einer Gruppe chronischer
Allergiker hätte sein
können. Atemlos stürmte
sie zum Artistenausgang,
sah Ganymed und fragte,
noch berauscht von ihrem

erhaltenen Zuspruch, wie sie gewesen sei, und er lobte zumindest ihre Absichten und Ansätze, was zu ihrer Zufriedenheit reichte. Dann bemerkte sie, daß seine Maske etwas schief geschminkt war, als Shenann schon die Lowells ankündigte und Ganymed Eaves Bescheid gab, daß Raimann über seine Pläne informiert

werden solle.

„Nun geh' schon und sag es Alexander. Um das Licht kümmere ich mich nachher selbst“, meinte Myrddin mit verstellter Stimme, der vor ihr unter der Maske von Ganymed nicht erkannt worden war.

„Und die Menschen, die dich anschließend sehen wollen?“ erkundigte sie sich erstaunt.

„Die können mich dann anderswo sehen. Ich fühle mich heute sowieso nicht besonders. Mir ist heute nicht nach vielen Gesprächen. Sag bitte nur Alexander Bescheid“, meinte Myrddin, und Eaves ging.

Der Zauberer konnte Raimann hinter den Scheinwerfern sehen, sah Eaves mit ihm tuscheln,

während die Lowells ihre Fackelnummer vorführten, und Raimann guckte in die Richtung des Clowns, den er am Artisteneingang stehen sah. Er nickte zu ihm herüber und hielt seinen Daumen zur Bestätigung in die Luft. Myrddin nickte zu ihm zurück und freute sich, daß er seine Fahrt nach Amesbury hatte. Er war

sicher, das Eaves auch
Shenann davon in
Kenntnis setzen würde,
und so wäre der spontane
Aufbruch Ganapathys wohl
überraschend, aber
erklärlich, da der Künstler
nach Amesbury mußte,
und wer sollte seinen
Wünschen schon nicht
entsprechen?

Obwohl Raimann und
Myrddin versucht hatten,

das Zelt zu flicken, tropfte es wie durch den rostigen Siebboden eines alten Eimers in die Manege. Dennoch harrte das Publikum aus, weil das Tropfen zu einem wesentlichen Bestandteil der kulturellen Darbietung geworden war, die sie erdulden wollten. In einigen Theatern waren es die harten Stühle, in Kneipen

während Live-Auftritten von Musikern, die man gehört und gesehen haben mußte, war es die süßlich-verräucherte Luft, und im Shenann Wanderzirkus war es die undichte Zeltplane, über die man sich nicht zimperlich beklagen wollte. Immerhin ging es um die britische Kultur.

Die Lowells waren mit

ihrem Programm fertig und
erhielten schon
aufmunternden Beifall, der
ihnen angemessen und
gerecht vorkam, und
nachdem sie das Zelt
verlassen hatten, kam
Kippenhahn. Und danach
wurde von den Menschen
der Clown Ganymed
erwartet. Trotz seiner
schrill übersteuerten
Marschmusik ging

Kippenhahn mit seiner
Dressur im Getuschel der
desinteressierten und
undressierten Leute unter.
Endlos langweilig zogen
sich das Getrippel seiner
Ponys und die
ungemachten Laute seiner
peinlichen Königtauben
hin. Doch auch er hatte
zum Schluß einige
Klatscher zu verbuchen,
bevor Shenann den

Höhepunkt des Abends
ankündigte.

Bis auf den prasselnden
Regen wurde es still im
Zelt. Ein Scheinwerfer war
auf Shenann gerichtet, der
gerade losbrüllen wollte, da
er glaubte, je lauter er
rufen würde, desto
berühmter müsse der
Clown sein. Aber
Ganymed war noch nicht
über seine Lippen

gekommen, als er hüstelte und der Clown von ganz allein hinter ihm auftauchte.

Die Zuschauer konnten ihn bereits sehen – Shenann blieb er im Rücken verborgen. Und Ganymed klopfte ihm nur freundlich auf die Schulter, legte seinen Arm um den Direktor, der etwas kleiner war als er selbst, strahlte

in sein Gesicht und dann in
den dunklen
Zuschauerraum.

„Guten Abend!“ sagte er.
„Ganymed!“ Und das Licht
erlosch. Das Publikum
klatschte in die Finsternis
des Zelte. Photoapparate
blitzten wieder mit ihren
künstlichen Lichtern auf
und hatten anschließend
alles Erdenkliche
abgebildet, nur nicht den

Clown in der Dunkelheit
finden können. In der Mitte
der Manege entstand ein
schwaches Licht, das
dunkelblau wie durch einen
Nebel hindurchschien und
sich in spiraligen
Schwaden zur Kuppel
schraubte. In seiner Mitte
stand Ganymed und das
Publikum war von den
Lichteffekten begeistert,
die es sehen durfte. Der

Clown stand und rieb sich in dem konisch drehenden Nebel übertrieben sein Kinn, als dächte er über etwas nach, griff dann in seine Hosentasche und holte sein dünnes Heft hervor, als hätte er sein Konzept vergessen. Dann schlug er sich auf die Stirn und die Zuschauer lachten.

„Heute ... heute ist ... Sonntag. Natürlich“, rief

der Clown. „Clowns
machen schon Spaß ...
hahaha ...! Aber heute ist
auch noch ein anderer
Tag. Ein Freund von mir ...
so sagte man mir ... sei
gestorben ...“ Und man
lachte etwas leiser. „Ja.
Richtig gestorben ... Und
da habe ich mir gedacht ...
wir gedenken ihm
gemeinsam ... Diesmal mit
keiner Clownerie ... und

Schmerz ...“, und er bog sich angeblich weinend und riß pantomimisch jammernd seinen Mund auf, als die Leute ob der Übertreibung lachten und Blitzlichter aufflackerten. „William Myrddin war ein Puppenspieler ... und seine besten Freundinnen sind heute abend hier. Patty Brian ... nein ... hahaha“, lachte er

angeblich über sich selbst.
„Ja, Patty Brian und Leslie
Tralee“, und ein Licht
stand plötzlich auf ihren
Gesichtern. Tralee war
grau und hager geworden.
Ihre Gesichtszüge hatten
sich verhärmt, und als die
den Namen Myrddin hörte,
rannen ihr einige Tränen
aus den Augen.

Ganymed ging zu ihr und
beugte sich zu ihr herab,

schüttelte seinen Armel
und ein Stein fiel in seine
Hand. Er war rund und
weich. Der Clown
Ganymed strahlte Tralee
an, reichte ihr den Stein
und das Publikum verfolgte
aufmerksam und neugierig
die rührende Geste, wie
ein Clown der Freundin
eines Freundes Trost
spenden wollte.

„Da ist nicht mehr Leben

als in diesem Stein, Leslie“, flüsterte der Clown und Tralee erschrak. Sie sah dem Clown in die Augen, doch ihre brennenden Augen konnten nicht sehen, was sie zu hören gemeint hatte.

„O Gott, William – bist du es ...?“ Sie glaubte, eine Geisterstimme aus dem Jenseits gehört zu haben.

„Nimm mich als Ganymed“, sagte der Clown und Tralee war aufgewühlt. Doch Myrddin nahm keine Rücksicht darauf. „Und hier ist Patty Brian ...“, rief er und das Publikum klatschte, als der Clown Brian beide Hände reichte, sie über die Bande zu steigen bat, in die Manege führte und sich in die Lichtspirale stellte. Es

wurde dann wieder finsterer, bis auf das Licht, in dem er mit Brian stand, und er flüsterte ihr zu, daß sie am Artisteneingang auf ihn warten solle.

„William ...?“ flüsterte sie unsicher.

„Geh jetzt, Patty ... und warte auf mich.“

Sie ging zum Ausgang, an dem Raimann bereits staunend über die

Lichtspiele des Ganymed stand. Er erkannte das Mädchen sofort und lachte es kurz, aber herzlich an.

„Mein Freund ...“, rief der Clown mit lauter Stimme, „war ein Puppenspieler. Und ich möchte den heutigen Abend ihm widmen ...“

Plötzlich senkte sich die Lichtspirale, in der er stand, wie wallender Nebel

auf den Manegenboden,
und die Menschen
staunten. Bis zu den
Hüften stand der Clown in
dichtem Nebelflaum, der
aus sich heraus zu glitzern
schien, als wäre er von
unten beleuchtetes
Wasser.

„Alles Leben entsteht aus
Nebel ... und Nebel
werden zu Wolken.
Federgleiche Wolken

erglühen sodann zu
Sonnen ... und Staub ...
ja, Staub wird zu Planeten
... Diese sind dann Monde
... zerstauben nach und
nach ... und wallen wieder
in den Nebeln ... William
Myrddin hatte gute
Freunde in seinen Elfen ...
und diese Elfen kennen
Elshyyn ... So seht, was
sie euch erzählen wollen
...“
...

Myrddin atmete tief ein, zog den wallenden Bodennebel an sich und ließ ihn – zu einer Lichtsäule geworden – in der Mitte der Manege stehen. Die Menschen, die es hörten und sahen, waren sprachlos. Mit einem *Ooooooh* und einem *Aaaaaaaaah* bedachten sie das Geschehen, als vier flinke Lichtwesen um die

Säule herumschwirrten, als könnten sie fliegen. In Kopfhöhe von Myrddin standen die Vanyar schwirrend um ihn herum, warfen ihre Graumäntel ab und standen ruhig in der Luft.

Das Publikum hatte derlei nicht gekannt und klatschte Beifall. Es applaudierte für einen Lichtzauber und

fabelhaftes Geschehen, das, in Puppen gekleidet, einem wahrhaften Zauber entsprochen hätte.

Myrddin stand immer noch in der Mitte der Manege, öffnete seine Hände, und die Lichtsäule, in der er stand, fiel wie eine Teleskopstange in sich zusammen in seine Hände. Dort wurde sie zu einer kleinen Kugel, die der

Clown wie einen
blauleuchtenden Gasball
hochwarf. Die schimmernd
funkelnde Gaswolke stieg
auf, gewann an Volumen
und zerbarst zu einem
flimmernden
Staubgefunkel in weißen,
blauen und rötlichen
Lichtblitzen, die die
Menschen unter der
Kuppel wie in ein
Universum blicken ließen.

Alle Augenpaare waren in die Höhe gerichtet, und die Menschen waren die staunenden Höhlenkinder, die zum ersten Mal ein Sternengewölbe zu sehen glaubten.

Aufflammend fiel der Glitzerstaub auf sie herab und erlosch im Fallen. In der Mitte der Arena standen schwirrend die schneeweißen

Elfenpuppen in der Luft,
die Tuniken trugen und
sich schwebend wie zum
Square Dance formiert
hatten. Der Clown
Ganymed war in der
Dunkelheit nicht mehr zu
sehen, und Tralee meinte
in den Puppen die Puppen
Myrddins
wiederzuerkennen – oder
waren es ursprünglich die
Puppen des Clowns und

hatte Myrddin sie nur
kopieren lassen? Oder
waren Myrddin und
Ganymed dieselbe
Person? Sie kam nicht
zum Denken, so
faszinierend war, was die
Menschen nun erleben
sollten.

Die Vanyar schwebten in
der Luft und Elwe
offenbarte den Menschen
einen strahlenden

Tautropfen des Telperion.
Er schien ein
orangengroßer
Wassertropfen zu sein, der
silberstrahlend weißes
Licht wie Funkenzacken
versprühte. In solches
Licht konnten die
Menschen nicht sehen, da
es sich durch ihre Augen
zu fressen drohte, durch
die Netzhaut in ihre
Schädel stach. Und so

beschatteten sie ihre Augen mit den Händen oder drehten ihre Köpfe stöhnend weg, so hell war das Licht dieser verhältnismäßig kleinen Quelle. Elwe legte sich dann den Tautropfen in seine Tunika, nahm den Stoff seines Gewandes wie ein Sprungtuch an den Zipfeln und warf den Lichttropfen zu Virgo. In

einer Entfernung von
etwas drei Metern stand
sie ihm diagonal
gegenüber. Die strahlende
Kugel flog in einem Bogen
hoch und erfüllte das Zelt
mit einem weißen,
blendenden Licht. Als sie
den höchsten Punkt ihrer
Flugbahn erreicht hatte,
fiel sie in das Kittelgewand
von Virgo herab, die den
Tautropfen auffing. Das

fallende Gewicht der Kugel nutzte sie aus, um sie aus ihrer Tunika zu Halvdan herauszuschleudern, wobei sich die Kugel und mit ihr das Licht teilten. Halvdan hatte zwei gleich große Lichtbälle zu fangen, die vollkommen gleichförmig in einem Lichtbogen hochflogen, noch heller als zuvor strahlten, sich senkten und von ihm in

seinem Kleid gefangen wurde, bevor er sie zu Kent warf, indem sich die zwei Tropfen wieder aufteilten und Kent ihrer bereits vier zu fangen hatte, Elwe dann schon acht kleinere Kugeln fangen mußte, während das Licht über ihnen immer klarer wurde.

Dann begannen die Vanyar herumzuschwirren,

um den immer mächtiger werdenden Lichtstaub in ihren Tuniken zu fangen und sich dann gegenseitig weiter zuzuwerfen. Sobald sie das Licht gefangen hatten, wurde es wieder zu einem einzigen Ball, der sich dann erst im Flug erneut teilte. Und die Vanyar schwirrten durch die Luft, um nicht den geringsten Teil ihres

Lichtdunstes zu verlieren.

Die Menschen konnten nicht hinsehen, so hell war es, und feuchte Schwere lag in der Luft, so fein waren die Tropfen geworden, als Halvdan sie fing und zu Kent warf, und die Blondelfen wirbelten durch die Luft, um selbst die feinsten Partikel fallend zu fangen, und um dann den Ball zu Elwe zu

werfen. Und je länger sie Elshyyn spielten, desto sichtbarer wurde das Licht für die Menschen, da es dunkler wurde – wohl noch heller als die Sonne in ihrem Zenit, doch in jedem Wurf etwas finsterer. Dann war das Licht nur noch so hell wie ein normaler Sonnentag, danach wurde es zu dem Licht eines milden Herbstabends, nicht

heller mehr als warmer
Mondschein, dann zu
einem fernen Licht der
Milchstraße, nur noch zu
einem Irrlicht über Mooren,
und schließlich zu dem
Licht eines schwarzen
Loches. Was für die Augen
von Mal zu Mal
angenehmer geworden
war, wurde nun zu einem
schwereren Luftdruck. Die
Zuschauer konnten die

strahlende Träne des
Telperions gefangen in den
Gewändern der Vanyar
sehen, doch wenn sie den
strahlenden Ball
hochwarfen, war es kein
Licht mehr, so fein hatte
es sich zerstaubt – es war
nur noch zur unendlicher
Schwarzheit des äußersten
Punktes des Universums
geworden. Und was so
geworden war, spürten sie

dann als wachsendes Gewicht. Je schwärzer es wurde, desto schwerer wurden die Menschen.

Zuerst nur wurde das Licht verschlungen, dann schon schmerzten ihre Kniegelenke, Quecksilber begann in ihren Adern zu fließen und ihr Gewicht hatte sich vervielfacht. Sie fühlten ihre Körper auseinanderplatzen, sich

zu einem Sandpapier mit
ihrer hundertfachen Masse
auf den Erdboden
gedrückt, dann unter ihrem
tausendfachen Gewicht
erstickend, das Blut durch
ihre Hautporen gepreßt.
Danach war es ihnen, als
würden sie fallen, als täte
sich der Boden unter ihrer
Masse auf, als würden sie
aus Welten gerissen, und
die Luft, die sie noch

schwitzend gefühlt hatten, war nicht mehr atembar. Die Schwarzheit war zu Kälte geworden und diese lastete mit Gebirgen auf ihren Schultern ... und dann – dann waren sie plötzlich erlöst. Sie waren befreit und Elshyyn war vorüber.

Die Menschen hatten nicht bemerken können, daß der Clown schon nicht mehr in

der Manege war, und das Spiel der Elfen endete, indem sich Elshyyn, der Tau des silberstrahlenden Telperions, über ihnen in der Luft zusammenzog und in die Tunika des Vanyar fiel, der das Spiel eröffnet hatte.

Elwe nahm den Tautropfen und die Vanyar flogen auf den Boden hinab, nahmen

sich ihre Graumäntel aus
den Sägespänen und
ließen die Menschen in der
finsternen Welt zurück. Sie
hören nicht mehr, wie die
Menschen vor
Begeisterung tobten und
frenetisch schrien,
wenngleich Shenann die
Scheinwerfer nicht
rechtzeitig einschalten
konnte, da er die
Lichtanlage nicht zu

bedienen verstand und
Raimann verschwunden
war.

Der Rest des Ensembles
erlebte einen besessenen
Jubel, in den es selbst mit
einstimmte. Sie erlebten,
was in den Medien
anschließend als
Ganymanie bezeichnet
werden sollte. Und doch
gab es eine Frau unter
ihnen, die in den Jubel

nicht mit einstimmen konnte.

Leslie Tralee schwieg. Sie wußte, daß ihr Leben nur noch das Erleben der Tage bis zu ihrem Ende sein würde – und sie wußte, daß es ihr gut ergehen werde und daß sie das ihren Freunden Palluck und Myrddin zu verdanken hatte. Sie hörte nicht das emphatische

Rufen nach dem Clown,
achtete nicht auf die
Begeisterung der
berauschten Menschen um
sie herum, die sich
wiedergeboren fühlten und
die Vorstellung nicht
verstanden hatten, und
wollte nach London, um
sich dort mit Brian zu
treffen. Es war eine
schöne Überraschung von
dem Mädchen, sie zu

diesem Zirkus einzuladen,
im Andenken an den
Freund, den sie William
Myrddin nannte. William
Myrddin war tot ...
ertrunken. Und sie sollte
leben. Sie hielt den Stein
den Händen, den sie von
dem Clown bekommen
hatte, und hörte seine
Worte nachhallen.

XL

Raimann hatte
Ganapathys
Wohnwagenanhänger und
die Tiergehege von Shila,
Jeff und den Schimpansen
an die Zugmaschine
gekoppelt, den Lastwagen
angelassen und gestartet,

als Ganymed mit Brian kam. Raimann wußte nicht, daß die Schimpansen ausquartiert worden waren und Hörn an ihrer statt in dem Gehege lag. Und er ahnte nicht, daß sich Myrddin unter der Maske Ganymeds verbarg.

Myrddin hatte sich noch als Ganymed mit Brian in das Führerhaus gesetzt und gesagt, daß sie

losfahren sollten. Und Raimann war losgefahren. Verstanden hatte er nicht, wie Ganymed eine Vorstellung geben konnte, aus der er selbst herausgegangen war, und er machte sich Gedanken über Myrddin, dem er ein Versprechen gegeben hatte. Aber wenn Ganymed nach Amesbury wollte, hatte das Vorrang

und mußte seine Gründe haben. Myrddin könne warten, dachte er. Deshalb fragte Raimann nicht nach der Ursache für ihre Tour nach Amesbury, da alle in dem Ensemble ein bißchen verrückt geworden zu sein schienen, seitdem sie Erfolg hatten. Er freute sich über die Begleitung von Brian, von der er nicht wußte, in welchem

Verhältnis sie zu Ganymed stand. Southampton kannte Raimann und irgendwo in der Umgebung dieser Stadt mußte auch Amesbury liegen.

Raimann konzentrierte sich auf den Verkehr, der sehr zähflüssig war. Er hatte seine Not gehabt, mit den beiden Anhängern durch Northampton zu kommen, da der Graupelschauer

angehalten hatte und
schwierige
Straßenverhältnisse
bereitete. Dafür waren sie
trotzdem noch zügig durch
die Stadt gekommen,
fuhren auf die
Schnellstraße 43 und
sprachen, bis sie Oxford
hinter sich gelassen
hatten, kein Wort
miteinander.

Ganymed hatte sich nicht

abgeschminkt und Brian wagte nicht, das Gesicht von Myrddin zu entdecken, das sie unter der Schminke erahnte. Ganymed, so glaubte sie, war nicht der Clown, sondern der Puppenspieler, der seinem eigenen Tod einen Nachruf gegeben hatte. Doch Brian ließ in dieser Zeit alles mit sich geschehen, wie sie

sich vorgenommen hatte,
und sie hatte Myrddin
versprochen, seinen Stab
an sich zu nehmen und in
die Erde zu schlagen, so
unwahrscheinlich ihr die
ganze Geschichte auch
vorkam.

Schneematsch lag
naßkalt an den
Straßenrändern.
Streiffahrzeuge waren
damit beschäftigt, die

Straßen sicherer gegen die Glätte zu machen, und es hörte nicht auf, in jener Nacht zu schneien.

„Ganymed, wir beeilen uns nach Amesbury. Muß William helfen, das Zelt abbauen. Ist viel Arbeit und schwere Arbeit jetzt mit Schnee“, sagte Raimann hinter dem Lenkrad und Myrddin lachte.

„Arbeit gut ... Problem
nix gut“, lachte er.

„Ja ... Arbeit ist gut“,
lachte Raimann. „Hat
William gut gemacht. Hat
mir deine Sprache
gegeben, Ganymed.
William ist ein Freund,
finde ich. Wie lange dauert
es noch nach Amesbury?“
fragte er und hatte immer
noch nicht bemerkt, daß
Myrddin neben ihm saß.

„Kommt darauf an, für wen, Mladinska“, sagte er, und Raimann, der zuvor auf die Straße gesehen hatte, verzog das Lenkrad vor Schreck. Die Anhänger gerieten ins Schlingern, aber er konnte ihn wieder abfangen.

„Heee, ganz ruhig. Ich bin es. William ...“, sagte Myrddin. Brian schmunzelte über das

Erstaunen von Raimann, verkniff sich jedoch jeden Kommentar.

„Patty, hast du ein Taschentuch? Ich möchte mir die Schminke aus dem Gesicht wischen. Eine schmierige, fette, klebrige Paste ist das ...“

„William ...? Du Ganymed ...? Ich nicht verstehen ...“, stammelte Raimann.

„Patty, sag ihm doch bitte, wie es richtig heißen sollte“, sagte Myrddin, und Patty hatte ihm ein Taschentuch gegeben, mit dem er sich die Maske aus dem Gesicht wischte.

„William ... wo ist Ganymed?“ fragt Raimann verstört. Er hatte Angst, auf den Hilfsarbeiter eines Zirkus gehört, eine Zugmaschine mit zwei

Anhängern gestohlen zu haben und sich ohne Wissen der Zirkusleitung auf dem Weg nach Amesbury zu befinden.

Oxford lag schon hinter ihnen und sie waren auf die Schnellstraße 34 abgebogen, als Myrddin sagte, daß Ganapathy im Wohnwagen schlafen würde.

„Es gibt keine Probleme

für dich, mein Freund. Es ist wirklich mit Ganymed abgesprochen, Mladinska.“

„Das glauben ich nicht! Du bist Ganymed gewesen? Immer?“

„Nein. Maynard ist nur zu schwach geworden und er ist fast blind, Mladinska. Da habe ich für ihn nur die Vorstellung in Huddersfield und heute übernommen. Falls er noch einmal

auftreten würde, brächte
ihn die Aufregung
wahrscheinlich um. Er
würde sterben. Und du ...“

„Ich drehen um, William.
Das bringt Probleme!“
meinte Raimann, als sie an
die Abzweigung von
Abigdon gekommen
waren.

„Nein! Du drehst nicht
um. Du bringst mich nach
Amesbury und wirst

danach Patty nach London fahren. Patty kennt dort eine gute Freundin von Ganymed, bei der er bleiben wird. Der Master Anthony Shenann Wanderzirkus ist nun Vergangenheit für euch beide“, meinte Myrddin.

„Das glauben ich nicht. Wo ist Ganymed?“

„Ich sagte dir doch, daß er schläft.“

„Ich will sehen ...“,
stotterte Raimann und
bremste überraschend
hart. „Du nichts sagen,
William. Ich dir nicht
glauben. Du hast lügen ...
und alle ... ich will
Ganymed sehen ... jetzt!“

„Dann lasse uns
aussteigen und sieh selbst.
Doch denk an deine
Sprache“, lachte Myrddin

„Nix William ... nix

sprechen“, erklärte Raimann zornig, der sich in seiner Gutmütigkeit betrogen fühlte und für seine Freundschaft verspottet vorkam.

Er stieg aus dem Führerhaus, ging zu dem Wohnwagen und öffnete die Tür zu Ganapathys Gemächern. Tatsächlich schlief der Altmeister mit einem Lächeln in seinem

Gesicht und wurde von den beiden Grauwölfen bewacht. Die Wölfe glaubten, schon am Ziel zu sein, von dem Myrddin gesprochen hatte, doch Raimann schloß die Wohnwagentür wieder, lief durch den Schnee zurück, stieg hinter das Lenkrad, verschränkte seine Arme und legte den Kopf darauf. Er wußte nicht mehr, was

er tun sollte.

„Mladinska, lasse uns fahren. Der Wagen gehört Ganymed – und er wird wirklich in London eine Freundin treffen wollen. Meine Reise, mein Freund ... meine Reise vollendet sich in Amesbury. Also los ... worauf warten wir?“ fragte Myrddin.

„Und Hisch ...?“

„Alle sind wir da. Mach

dir keine Sorgen. Die Schimpansen sind bei Kippenhahn geblieben. Shila und Jeff sind auch hier. Es ist alles in Ordnung. Oder wolltest du noch ein turtelndes Flug-Ferkelchen von Towenz zum Andenken?“ lachte Myrddin.

„Ich soll nicht zurück? Was tun ...? Ich brauche Arbeit.“

„Du hast Arbeit, Mladinska. Oder hast du es schon vergessen? Du wirst meine Wölfe nach Schweden bringen – und wirst sie dort laufen lassen. Und danach wird sich schon etwas für dich finden. Vielleicht bleibst du mit Ganymed zusammen? Was meinst du?“ fragte Myrddin, dem es zuviel der Menschlichkeit wurde.

„William, ich wissen nicht.
Gar nicht“, meinte
Raimann.

„Komm, laß uns einmal
aussteigen, Mladinska“,
knurrte Myrddin
ungeduldig.

Brian hatte zwischen den
beiden Männern gesessen
und sah nun Myrddin zur
linken und Raimann zur
rechten Seite aussteigen.
Sie stellten sich in das

Abblendlicht der Zugmaschine. Myrddin war über die Haderei und Zögerlichkeit von Raimann verärgert, der sich seinerseits betrogen und verraten fühlte.

„Arbeiten, Mladinska ...? Gut. Dann arbeite! Aber vergiß den Zirkus, der ohne sein Herz Ganymed nicht mehr zu leben im Stande ist. Bring meine

Wölfe nach Schweden und
lebe endlich ein Leben,
indem du es verstehen
lernst ... wie die Sprache.“

„Wie meinen ...?“

„Wo stehen wir? Schneit
es nicht? Und betrachte
nun diese alberne
Maschine ...! Gibt sie dir
Licht? Ja, sie gibt dir Licht
... Gerade so viel Licht,
daß du dich immer ein
Stück weiter durch die

Dunkelheit tasten kannst.
Doch ... warst du jemals in
der Nacht? Du bist es
niemals gewesen. Du
kennst sie gar nicht. Du
kennst die Dunkelheit nicht
und weißt nicht, wie du
Licht in sie bekommen
kannst, nicht, ohne eine
Birne irgendwo
anzuknipsen. Deshalb
folgst du deinen
aberwitzigen

Scheinwerfern und hoffst,
daß sie nicht versagen.
Das ist dein Leben! Und
was hast du verstanden?
Nichts hast du verstanden.
Du bist dein Leben lang
den Scheinwerfern
hinterhergekrochen, die
deinen Augen
versprachen, was dein
Verstand ersehnte, du
aber niemals bekommen
solltest. Arbeite, mein

Freund ... und bleibe du selbst, Mladinska. Verstehst du mich jetzt?“ ärgerte sich Myrddin.

„Nein ... verstehen nicht ...“, gestand Raimann.

„Dann laß es dir von Ganymed erklären. Ich habe keine Geduld mehr, mich hier auf der Straße mit dir zu streiten. Wir fahren nach Amesbury, und du wirst mich dort

aussteigen lassen, okay.“

„Und ich ... und
Ganymed?“

„Er schläft sich aus. Und
du ... du bist auf dem Weg
nach Schweden. Patty
sorgt dafür. Sie wird es dir
erklären. Ihr habt Zeit ...
eine komische Zeit, die ihr
zu dritteln und zu vierteln
versteht und die euch
einen Begriff von einem
Raum erzeugt, den es

nicht gibt. Also machen wir uns auf den Weg, auf dem wir sind. Und du, Mladinska ... du kannst mir vertrauen, wenn du mich nicht verstehen kannst. Ist dir das soweit klar, mein Freund ...“, ärgerte sich Myrddin über Raimann mit Erfolg.

„Ja, William ... okay ... Wir fahren ...“

Die beiden Männer stiegen

wieder in den Lastwagen. Myrddin war zufriedener als Raimann. Trotzdem fuhren sie in die schneereiche Nacht weiter nach Süden und stellten ihre Unterhaltung ein.

Raimann mußte noch einmal anhalten, um Amesbury auf der Straßenverkehrskarte zu suchen, und Brian war inzwischen eingeschlafen.

Sie hatte ihren Kopf auf Myrddins Schulter gelegt und schlief tief.

Raimann starrte in den Kegel der Scheinwerfer seines Fernlichtes. Gedanken an den Zirkus blitzten durch seinen Kopf, und wie wohl Shenann das Zelt allein abbauen sollte, welche Flüche er ausstoßen würde und wovon Eaves ihre Kostüme

in Zukunft bezahlen wollte.

Doch woher kamen seine Gedanken, fragte er sich. Es war fast so, als würde William Myrddin glauben, daß er nicht zum Wanderzirkus zurückkäme.

XIL

Es war spät in der Nacht, als sie in Amesbury ankamen. Die Straßen der kleinen Stadt waren wie ausgestorben.

Unaufhörlich hatte es geschneit. Doch es lag nicht der pulvrige,

knirschende Schnee
Nordskandinaviens,
sondern ein nasser
Schneematsch
Südenglands.

Brian schlief an Myrddins
Schulter und Raimann war
ebenfalls übermüdet. Die
lange Fahrt nach dem
anstrengenden Tag und
die vielen unklaren
Verworrenheiten, die an
diesem Tag ihren

Höhepunkt gefunden hatten, wollten Raimann schlafen lassen – schlafen, wie Ganapathy es konnte. Doch stattdessen saß er neben dem hellwachen Myrddin, der unbeschreibliche Energien zu besitzen schien und der mit jedem zurückgelegten Kilometer zufriedener geworden war. Dem Mechaniker war es, als

würden sie nur noch etwas
hinter sich bringen und
nichts mehr vor sich
haben, wenn er dieses
Gefühl auch weder richtig
fassen noch beschreiben
konnte.

Die Wölfe und Hörn
wachten wie der Zauberer.
Und Britannien –
Britannien war in einem
Winterschlaf der
Gegenwart in die

Unwirklichkeit Millionen
verschiedener Ansichten,
Meinungen und
Betrachtungen versunken.
Die Städte schliefen wie
ihre Menschen. Sie wollten
in eine neue Märzwoche
dämmern, wollten sich in
einen Frühling schlafen,
den sie erwarteten. Und
Myrddin wollte ihren
Schlummer nicht stören.
Er wollte, daß die

Menschen in einem
anderen Zeitalter
erwachten, und bat
Raimann, den Wagen
anzuhalten.

Vor der Ortseinfahrt von
Amesbury stoppte
Raimann und fuhr so dicht
er konnte an den
schneematschigen
Seitensteifen heran, rieb
sich die brennenden
Augen, gähnte, stieg aus

dem Wagen und reckte sich. Er hatte sich für Momente an den Umstand gewöhnt, daß Myrddin ihm seine Anweisungen gab – zumindest bis Ganapathy aufwachen würde.

Der Zauberer war ebenfalls ausgestiegen und ging durch den Schnee zum Wohnwagen. Er öffnete ihn und sah in die glänzenden Augen von

Akita und Pacis. Verlegen
lachte er seine Wölfe an
und sie sprangen ihm aus
dem Wohnwagen
entgegen. Danach ging er
zum Anhänger der Tiere
und schloß das
Schimpansengehege auf,
in das sich Hörn hatte
zwängen müssen. Myrddin
holte ihn heraus, klatschte
ihm auf den Hals und
meinte, daß dies nun das

Ende ihrer gemeinsamen Reise wäre.

Myrddin war von einer Unruhe ergriffen, als gäbe es nicht mehr genug Zeit für ihn, um das zu tun, was er zu tun gedachte.

„Akita und Pacis ... Ihr folgt dem Menschen. Er wird euch sicher nach Schweden bringen. Die Dinge, die werden sollen, nehmen ihren Anfang und

mich in Anspruch. Euch danke ich und weiß nicht, wie die Zeit über mich hereingestürzt ist ...“ Und die Wölfe winselten. Sie konnten den Abschied nicht fassen, der sich so abrupt ereignete. Es war kein langer Spaziergang, auf dem man sich die letzten Worte seines Lebens erleichternd austauschen konnte. Es

war noch nicht einmal ein gemeinsamer Weg des Schweigens, auf dem man sich innerlich hätte trennen können. Sie waren nur aus dem Wohnding der Menschen gesprungen und ihr Sar Merodak sagte ihnen, daß er mit seinem Hirsch gehen müsse. Es gab einen Anlaß für eine schöne Rede, doch der Zauberer wollte nur *Lebt*

wohl sagen und sich seinen Aufgaben widmen, die sehr wichtig für ihn zu sein schienen, die die Wölfe aber nicht nachvollziehen konnten. Myrddin schien sich von ihnen bereits entfernt zu haben. Und Hörn war nicht mehr der Hirschfreund, da man ihn mit dem besonderen Menschen ziehen lassen mußte. Doch

als es Akita richtig überlegte, kam sie zu dem Schluß, daß Hörn durch die Reise einer von ihnen geworden war, und Myrddin hatte sich, wie sie es sah, zu einem majestätischen Grauwolf entwickelt, und beide Wölfe begannen erbärmlich zu winseln.

„Tragt unsere Abenteuer in eure Welt und paßt auf

den Menschen auf. Es wird euch nichts geschehen. Und du, Hörn ... du verabschiedest dich jetzt besser. Es ist vollbracht und unsere Zeit ist gekommen ...“, sagte Myrddin, kniete sich zu den Wölfen, nahm beide in den Arm, strahlte in ihre unbeirrt schimmernden Augen und stand wieder auf. „Hörn, wir werden

gehen müssen, ich spreche nur noch einmal mit dem Menschen ... Ach, und mein Stab ... der Eschenstab ...!“ sagte er und ließ die Tiere allein, da er seinen Eschenstab im Wohnwagen vergessen hatte.

Hörn legte sich zu den Wölfen, die sich winselnd an ihn schmiegtten.

Myrddin ging zum

Wohnwagen, holte seinen Stab und sein Bündel mit dem herrlich weichen Schlupfanorak aus Rentierfell heraus und lief dann zum Führerhaus der Zugmaschine.

Raimann stand an der Fahrertür und beobachtete die Tiere, die sich sonderbar verhielten. Dann sah er Myrddin aus dem Wohnwagen steigen, wie

er ihn sooft aus dem
Wohnwagen hatte
kommen sehen, und
spürte, wie auch der alte
Mann sich verändert hatte.
Myrddin kam auf ihn zu,
und was er mit Raimann
noch nicht gemacht hatte,
tat er in dieser Nacht:
Myrddin nahm Raimann in
den Arm, drückte ihn fest
an sich, lachte dann in sein
Gesicht und sah in dem

Clownkostüm des Ganymed, das er nicht abgelegt hatte, sehr lustig aus. Der Mechaniker fühlte sich in den Armen Myrddins wie ein kleiner Junge, dessen Vater ihm zu erklären versuchte, daß er auf eine lange Reise gehen müsse.

„So, Mladinska, unsere gemeinsame Reise ist hier zu Ende“, meinte Myrddin

voller Glück.

„Was? Wie, hier im Schnee ...? Wohin ...?“

„Ich wünsche dir nur Glück und habe keine Kraft mehr für die Menschen. Ich brauche nur noch meinen Hirsch und mich. Wenn Patty aufwacht, gibst du ihr bitte meinen Stab und das Rentierfell ...“, meinte Myrddin und band den

zweiten, verbliebenen
Lederbeutel von dem
Knauf. Nervöse Unruhe
und Trauer erfaßten den
Seher, als er seinen Stab
aus den Händen gab und
ihn in die Arme Raimanns
legte. Es war, als reiche er
dem Menschen die
Friedenspfeife, und es war
für ihn eine Entwaffnung,
über die er nicht
nachdenken durfte. Er

hoffte nur, daß der zauberkräftige Eschenstab in den Händen Brians gut aufgehoben war. Und er wußte, daß es keine besseren Hände auf Erde geben würde.

„Hörn, bist du soweit? Jetzt muß alles gesagt sein ...“, rief er zurück und Raimann, der ihn rufen hörte, verstand nicht, was Myrddin für Laute von sich

geben konnte.

„Ich gehe nicht von der Stelle und machen nichts, bis du mir nicht sagst ...“, erklärte er übermüdet, stand mit dem Fellbündel und dem Stab Myrddins in seinen Armen im Schnee und hatte die Entschiedenheit des Zauberers nicht ahnen können. Er wußte nicht, was der Welt bevorstand,

in der er hinlebte und leben wollte.

„Daß ich nicht lache, du Komiker. Hunderte von Jahren bin ich davongelaufen, habe mich verstecken müssen und gewartet, daß aus Gecken etwas besseres wird. Ich bin vor euch fortgerannt, damit ihr nicht angesichts meiner wahrscheinlichen Kraft euren Verstand und

Glauben verliert ... und jetzt stehst du hier und glaubst, mir sagen zu können, daß du nicht gehen willst?“ lachte Myrddin, wenn er sich auch menschlich andere Gedanken machte. Aber seine Schwäche als Mensch war auch ein Quell seiner Kraft.

„Du bist ein törichter Einfaltspinsel! Es geht

heute nicht mehr um dich,
Mladinska. Es geht nicht
mehr um die Menschen.
Noch geht es um die
Menschheit. Fahre du so
schnell du kannst nach
London ...! Ansonsten
wirst du hier umkommen.
Hast du mich verstanden!
Das ist mein letzter Rat in
großer Liebe zu dir ...!“
lachte der Zauberer. „Mein
Freund, du wirst meine

Wölfe nach Schweden bringen ... und wirst sie weder einsperren ... noch anfassen lassen ...“, funkelte Myrddin ihn angsteinflößend an. „Wenn Patty aufwacht, sag ihr, sie soll in die Sterne sehen ... und nicht vergessen, daß die Sterne keine Namen haben. Und du, Mladinska ...“, meinte er abschließend, „... du sollst

arbeiten. Doch höre auf,
deinen Scheinwerfern
hinterherzukriechen.“

Hörn war
herangekommen, stand
neben Myrddin, und der
Zauberer schwang sich
zum Erstaunen des
ratlosen Mannes auf den
Rücken seines Tieres.

„Fahre, so schnell du
kannst, mein Freund. Die
wirkliche Kraft diese Welt

erträgt der Mensch nicht.
Und da ich es bin, der geht
... gehe ich nicht
schweigend. Lebe wohl,
Mladinska ... und denke an
meine Worte!“ lachte
Myrddin verächtlich, drehte
sich nochmals zu den
Wölfen herum, die
winzelnd vor dem
Wohnwagen lagen, und
sprang von Hörns Rücken
herunter. Und wie Pfeile

kamen Akita und Pacis herbeigeeilt.

„Ihr bildschönen Wölfe. Wenn ich könnte, würde ich bei euch bleiben“, sagte er schweren Herzens und nahm die Tiere wieder fest in den Arm. Er spürte den Schmerz der Trennung in sich aufsteigen und Tränen rollten über seine Wangen. Die ganze Schwermut

menschlicher Trauer hatte ihn eingeholt, und dennoch versuchte er sich an seinen Grauwölfen zu stärken, die ihm ein Leben bedeutet hatten. „Aber ich kann es nicht. Und ihr könnt Hörn und mir nicht folgen. Es ist so schwer zu ertragen ... so sehr schwer ...!“

„Trauere nicht, o Merlin. Wir werden dir das

Nordlandlied singen und du wirst als einer von uns immer bei uns sein“, meinte Akita erhaben und wollte den Zauberer ziehen lassen

„Ich ... ich danke euch beiden ... für eure Treue. Grüßt Melchor von mir ... und reist wohl ...“, sagte Myrddin mit weinerlicher Stimme, hielt sie fest, strich ihnen über die

Augen, stand auf und
fasste fest in das
Nackenfell von Hörn. Dann
sprang er auf seinen
warmen Rücken und ritt in
die Dunkelheit der
Schneenacht, ohne sich
umzudrehen. Und
Amesbury hätte zum
ersten Mal Wölfe heulen
gehört, hätten die
Bewohner nicht
geschlafen.

Raimann stand neben seinem Lastwagen, hatte die Fahrertür offen gelassen und blinzelte in den dichter werdenden Schneefall. Er hatte die Wölfe und den alten Mann gesehen und er spürte, wie sehr sie aneinanderhingen. Umso weniger konnte er den Menschen verstehen, der sich von seinen Tieren trennen konnte. Und er

begriff die Grauwölfe auch nicht, die denjenigen, in dem sie ihren Herren sahen, gehenließen. Hunde folgten ihrem Herren bis an das Ende der Welt, hätte er gesagt, würde man ihn fragen. Und die Ortseinfahrt von Amesbury eignete sich seiner Meinung nach nicht für ein Ende der Welt.

Die Grauwölfe winselten,

jaulten und heulten und
akzeptieren doch, daß ihr
Herr allein gehen wollte.
Sie akzeptierten, daß er
allein mit einem Hirsch in
der Dunkelheit
verschwand. Aber weshalb
verschwand dieser Alte
und wohin verschwand er,
überlegte Raimann. Es war
eines dieser Erlebnisse,
die er in seinem Leben
nicht vergessen sollte.

Diese Nacht und der folgende Morgen sollten sich unauslöschlich in sein Gedächtnis brennen. Und er stand im nassen Schnee mit den Utensilien von Myrddin im Arm, konnte keine Worte finden, wenn er auch die Verben richtig zu konjugieren verstand, sah Myrddin auf dem Rücken seines Hirsches davonreiten und

hörte die Wölfe über
Südengland heulen, die
ihren Mond zu sehen
schienen und ihn
gleichzeitig verloren
hatten. Doch er hörte dann
diesen Mond das Heulen
erwidern. Was nur war
geschehen? Hatte er
schon Halluzinationen als
erste Anzeichen seiner
Übermüdung? War nicht
ein alter Mann zu ihrem

Wanderzirkus gekommen,
um sich und seine Tiere
durch den Winter zu
bringen?

Die Grauwölfe liefen auf
Raimann zu und stellten
sich vor ihm auf. Hätte er
sie verstehen können,
hätte er sagen hören, daß
sie jetzt nach Skandinavien
reisen würden. Doch
Raimann sah nur die
rätselhaften Augen, die ihn

zu durchdringen schienen,
stand im Schneematsch,
bemerkte noch nicht
einmal den Bodennebel,
der sich kräuselnd durch
die Schneeflocken tastete,
und blickte nur starr in die
Richtung, in der die alte
Mann mit seinem Hirsch
verschwunden war. Der
Mann hatte von
Jahrhunderten
gesprochen, und daß er

geflohen war? Die
Grauwölfe standen
fordernd vor ihm und
kannten den Nebel, der
über die Straße kroch.
Plötzlich hörte Raimann
einer innere Stimme – oder
war es ein Ruf von
weither? *Mladinska, mache
dich auf den Weg! Die
Wölfe werden ihn dir
zeigen ... Viel Glück ...*,
rief die Stimme, und die

Wölfe sahen ihn mit ihren ungetrübt scharfen Augen an. Hatte er eine Vision? Hatte sein Vater zu ihm gesprochen und ihn bei seinem Namen genannt?

Raimann verstand sein Leben nicht mehr, als Pacis ihn vorsichtig an seinem Hosenbein zog und ihn zur Tür des Lastwagens zerrte. Dann stupste er ihn mit der Nase

an und verdeutlichte ihm die Aussage der Stimme, die er gehört haben wollte.

Akita und Pacic sprangen in das Führerhaus, nachdem sich Raimann frierend und durchnäßt gesetzt hatte. Er schaltete das Radio ein, um sicherzugehen, daß er in England war. Er wollte glauben können, daß es irgendwo *Fish & Chips*

geben könnte. Er wollte hören, daß die Sender über alle Kanäle Synth-Pop ausstrahlten, und er wollte glauben, daß man sich an und für sich ein zufriedenes, gemütliches Leben einrichten könnte. Myrddin hatte ihn Einfaltspinsel und Komiker genannt, und jetzt ... jetzt saßen Wölfe auf Myrddins Platz auf der

Beifahrerbank,
beobachteten jede seiner
Bewegungen und schienen
zu wissen, was er zu tun
hätte. Brian schlief, und er
... er mußte träumen und
hörte die Wölfe, die ihn
gutmütig einen kindlichen
Tor nannten.

Myrddin hatte in der
Dunkelheit gewartet, hatte
auf die Scheinwerfer des
Fahrzeuges von Raimann

geachtet, da er den Menschen selbst nicht sehen konnte. Sein Nebel wölkte sich schon über die Straße, auf der Raimann, Ganapathy und Brian in ihre Welt zurückfahren sollten. Hörn hatte Myrddin gefragt, ob es nicht ratsam gewesen wäre, dem Menschen die Dinge zu zeigen, die ihn zum Fahren gezwungen hätten, und

Myrddin hatte ihm geantwortet, daß Raimann ein prächtiger Mensch sei, der auf Akita und Pacis hören würde. Er wollte ihm wie Brian vertrauen. So hatte er die Wölfe heulen gehört und sie ein letztes Mal begrüßt. Dann hörte er das Anlassen des Motors und sah, wie Raimann die Zugmaschine geschickt mit ihren zwei Anhängern

wendete und an der Hauptstraße nach Westen abbog. Erst danach brach er mit Hörn auf und machte sich auf seinen letzten Weg nach Stonehenge.

Gemeinsam überquerten sie die Straße, die sie nicht mehr ängstigte, und die Stille des Weltzentrums umgab sie bereits. Dichter Bodennebel und

Schneetreiben folgten
ihnen und Myrddins
Gedanken an die
Vergangenheit waren
ausgelöscht. Als Merlin
war er damals gestorben
und doch als William
Myrddin durch die Welt
gereist, um wieder zu
sterben, nachdem er der
Menschheit noch ein
Gastspiel gegeben hatte,
und nun würde er nach

einem ganzen Jahrtausend
nach Stonehenge
zurückkehren, um niemals
wieder kommen oder
gehen zu müssen. Des
Tages hätten sie Felder
um das Plateau herum
gesehen. Sie hätten in die
Ebene von Salisbury Plain
blicken können. Aber so
schritten sie durch den
Nachtnebel und spürten
den Schnee nicht, der um

sie trieb. Es gab keine
Felder mehr und keine
Menschen, keine Tage und
keine Nächte, weder
Wolken noch Welten.
Haine, an die sie sich
hätten erinnern können,
waren nicht mehr, und sie
schritten stolz auf die *axis
mundi* zu.

Hörn fürchtete sich wie
damals vor den Wächtern,
die Stonehenge einst

beschützten, doch Myrddin
gab ihm das Gefühl der
Sicherheit. Wahrhaft
mußte er seine Kräfte
gesammelt haben, als sich
aus den Nebeln vor ihnen
die Steine erhoben, die der
Menschheit als
Weltennabel dienen
sollten. Trotz der
Dunkelheit standen die
Megalithen sichtbar auf
einem erhöhten

Hügelplateau und unter ihnen wallte der Nebel.

Myrddins Erregung war selbst für Hörn zu spüren. Der Zauberer sagte ihm, daß die Wächter die Stätte längst nicht mehr bewohnten, da sie damals mit ihm verschwunden wären, und er fragte Hörn, ob es nicht ein herrlicher Anblick sei.

Dann sprang er von

Hörns Rücken herab und stand bis zu seiner Brust im Nebel. Hinter ihnen türmten sich die Schwaden zu einem gewaltigen Bollwerk gegen die Außenwelt und über ihnen verflog der Schnee. Stonehenge hatte unter der Hand von Myrddin ein letztes Mal seine Magie offenbart, als der Seher neben Hörn stand und das

Weltenzentrum seinen
Bauherren kommen
spürte. Myrddin wäre in
Trance gefallen, wäre er
innerlich nicht so bewegt
gewesen. Aus der
Finsternis hoben sich die
Sterne empor, schwebten
fast über den Nebel des
Umlandes, und ein
nebelhafter Kreis schloß
sich um den Ort.

„Hörn ... wir haben es

geschafft ...“, flüsterte Myrddin seinem Hirsch zu. „Laß uns gehen ... wir werden erwartet.“ Myrddin ging voraus, trug noch das Kostüm von Ganymed und hatte nichts weiter als einen Lederbeutel und seinen Hirschgefährten Hörn bei sich. „Ja ... es ist soweit. Ich spüre, daß wir beide es geschafft haben ...“

Hörn sah nichts anderes als die schweigenden Megalithen, die vernarbt und trostlos aus dem Nebel ragten, und je näher sie kamen, desto trauriger wurde ihr Anblick. *Konnten es nur die Augen sehen oder war es tatsächlich heller geworden? Hörte er nicht Getuschel,* fragte sich der alte Hirsch. Doch, es waren Stimmen und es

war der Gesang der Vanyar. Die hellklingende Harmonie ihrer Melodien schwirrte in der Luft.

„Merlin, Elwe ist hier“, sagte Hörn froh.

„Ja, er ist hier ... and alle andern sind es auch ...“

„Myrddin, du kannst uns wohl mit deinen geblendeten Menschengenossen noch nicht sehen ...“

„O doch, Halvdan. Ich sehe euch in mir.“

„Wo sind sie?“ fragte Hörn, der nur eine Veränderung in der Luft spürte, aber keine der vier Blondelfen entdecken konnte. Doch Myrddin gab ihm darauf keine Antwort.

„Wohl und Ehre auf euren Wegen, Elwe.“

„Ja, Myrddin. So gesagt ... und entbinde uns ...!“

„Nach Calacorya sollt ihr gehen ... und uns an den Gestaden des Guivienen erwachen sehen.“

„Merlin, ich verstehe das nicht ...“

„Hihihi ... denk an den Tunnel, mein Freund Hörn ...“, kicherte Virgo verspielt.

„Sollen die Menschen noch leben“, meinte Myrddin.

„Sie werden nicht
vermeinen, weiterhin leben
zu können, Myrddin.“

„... und ihre Luft ist in
unserem Licht verbrannt“,
ergänzte Kent.

„Wohlan ... ihr stolzen
Vanyar. Gedenkt der
Wölfe.“

„So werden wir des
Winters.“

„Habt meinen Dank für
unsere Reise, ihr

wundervollen
Lichtgestalten ...“

„Und du ... hab Dank für
die Liehihihider ...“

„Was ist es, das dir noch
fehlt ...?“

„Es ist der Staub der
Zeit, den ich mir aus den
Haaren waschen werde,
nicht mehr ... und doch,
auch meine Saat.“

„So soll es sein ...“

„Aldann ... die

Sonnenwinde entlassen ihr
Laub ...“

„Ja ... auf zu den
Polargestirnen ... auf ...“

„So geht ... und wieder
werden die wundersamen
goldenen Tafeln in Gras
sich finden, die vor
Urtagen ihr eigen waren
...“

„So sei es ...“

„Gebt acht ... die Winde
sind gesät ... und sie

tragen sich nicht in eine Welt ...!“

Die Luft schwirrte und kicherte um Hörn, so daß er gar nicht bemerkt hatte, bereits in den Großen Kreis getreten zu sein, als die Vanyar verschwanden.

Nebel hob sich an den Rändern, als stünden sie in einer überwirklichen Mulde, und die Stimmen, die er noch gehört hatte,

verschwanden in einem
glitzernden Staub, der zu
Boden fiel. *Aber wo war
Myrddin*, erschrak Hörn. Er
konnte den Zauberer nicht
sehen. War er allein
gegangen? Oder hatte er
seinen Freund verloren?
Um ihn herum standen die
urgewaltigen Steine, um
die der Nebel wallte, und
über ihm war die
Unendlichkeit. Hörn sah

die Lichter, die sich
ineinander verzweigten,
und er sah die Gestirne
wie Sonnen ihres Weges
leuchten. Er empfand eine
Wärme, die dem
Mondschein glich, nur
Myrddin war nicht zu
sehen.

Hörn war in den Kreis
des Alten Glaubens
getreten, in die heilige
Stätte seiner Zeit. Vor ihm

lag der große Altarstein,
der einst gestanden hatte,
und er fühlte noch die
Brunnenquelle, die damals
floß, doch heute versiegt
war. Alle eigentlichen
Erinnerungen waren
ausgelöscht und trotzdem
empfand er, wie die Kraft
der Stätte wuchs. Er sah
durch die Tore der
Felsblöcke und konnte
niemanden erkennen. Er

war still um ihn und
Schweigen über
Stonehenge, bis er
plötzlich die Stimme
Myrddins hörte.

„Hörn, willst du nur
herumstehen, träumen und
zusehen, wie sich ein alter
Mann hier abrackert? Das
sähe dir ähnlich“, lachte
der Zauberer.

„Merlin? Wo bist du?
Was machst du? Weshalb

nur erschreckst du mich?“
zuckte Hörn zusammen,
als er die Stimme des
Freundes hörte.

„Na, hier unten, neben
dem Stein. Komm schon
her ...!“ Und Hörn schritt
auf den mächtigen
Altarstein zu, der durch die
Jahrhunderte umgefallen
sein mußte. Oder hatten
Menschen gemeint, durch
das Umstürzen des

Steines die Stätte zu
schänden?

Als Hörn den Stein
umlaufen hatte, sah er
Myrddin unterhalb des
Steines mit seinen Händen
in dem weichen Boden
graben.

„Merlin, was nur machst
du?“ fragte Hörn, der in
eine Wirklichkeit
zurückgekommen war, die
ihn an Myrddins

Verfassung zweifeln ließ.
„Bist du es wirklich,
Merlin?“ fragte er unsicher,
da er nicht wußte, ob ihm
die Geister einen Streich
spielten oder Myrddin
umnachtet wäre.

„Was meinst du, Hörn?
Bin ich's oder bin ich's
nicht?“ spaßte Myrddin
und meinte dann
bestimmter: „Wer sollte ich
schon sein? Hilf mir lieber.

Wir müssen den Stein etwas zur Seite drücken.“

„Merlin, wo ist deine Macht, wenn du es wirklich bist?“

„O ... du willst einen großen Zauber, ja ... hahaha ... Nein, Hörn, hier ist Handarbeit gefragt. Hilf mir jetzt bitte. Irgendwie müssen wir den dämlichen Stein ein Stück bewegen können ...“

Hörn konnte nicht verstehen, weshalb Myrddin den Stein nicht allein bewegen konnte, noch besaß er eine Vorstellung davon, wieso er überhaupt bewegt werden mußte. Warum tat sich sein Freund so schwer mit solch einer Kleinigkeit? Dennoch tat er, worum Myrddin in bat. Und er tat es, wie so oft in seinem

Leben, ihm zuliebe
kommentarlos.

Der Zauberer versuchte,
mit seinen Händen unter
den Stein zu fassen und
ihn zu heben, als sich der
Hirsch mit gesenktem Kopf
gegen die Steinplatte
stemmte. Doch so sehr sie
auch drückten, die Platte
wollte sich nicht bewegen
lassen. Einst, als er noch
gestanden hatte, war er

das Zentrum des
Megalithenkreises
gewesen. Doch irgend
etwas mußte ihn
unglücklich umgestürzt
haben.

„Gib dir mehr Mühe,
Hörn ...! Nur ... ein ...
Stück ...“, stöhnte Myrddin
vor Anstrengung, und Hörn
erkannte seinen sich
quälenden Freund, der
wieder sein eigenes

Unvermögen auf ihn abwälzen wollte. Dennoch stemmte er sich so sehr gegen den Stein, daß sich seine Hufe tief in die weiche Erde gruben und er auf der rutschigen Erde mehrfach ausglitt.

Myrddin war überall schlammverschmiert, und schweratmend machten sie eine Pause, da sie ihre Kraft verloren hatten und

die klammen, matschig-rutschigen Hände des Sehers unter dem Stein keinen Halt mehr fanden, so sehr hatten sie sich verkrampft. Schwitzend setzte sich Myrddin auf den Stein und auch Hörn war außer Atem vor Anstrengung und mußte neue Kräfte sammeln, wollten sie den Altarstein wirklich bewegen können

„Merlin ... bist ... du ...
sicher ... mit ... dem ...“,
keuchte Hörn vor
Erschöpfung.

„Hörn, rede nicht ... wir
müssen ... müssen ... den
Stein ... bewegen ...“,
meinte Myrddin und stand
wieder auf, sammelte all
seine Menschenkraft,
atmete einmal tief ein, als
sich Hörn neben ihn stellte,
um im gleichen Moment

gegen das Gewicht des Steines anzukämpfen. Und mit einem gewaltigen Schrei konzentrierten sie ihre Anstrengung auf den Felsen, der tatsächlich ein wenig rutschte. Er hatte sich ein kleines Stück in den Osten bewege lassen, so daß Hörn mit seiner eingesetzten Kraft ausrutschte und neben Myrddin in den Schlamm

fiel.

„Gut ...! Hörn ... danke ...“, keuchte Myrddin.

„Und jetzt ...? Was nun ...? Was soll werden ...?“

fragte Hörn schwer atmend, der wirklich hoffte, daß ihr enormer Aufwand einen Sinn gehabt hätte.

„Warte ...“, gab ihm Myrddin abwesend zur Antwort, grub mit seinen klammern, kraftlosen

Händen wie ein Wahnsinniger in der Erde und murmelte etwas vor sich hin. Seine Hände schmerzten von der Anstrengung und seine Muskeln erschlafften, doch er grub wie besessen weiter, und plötzlich flüsterte er: „Da ... Da ... ich habe sie ...“, und ein glücklich erschöpftes Strahlen lag in seinen

Augen, die in dem dreckverschmierten Gesicht leuchteten, als er sich schwitzend erhob und etwas in den Händen hielt.

„Hörn ... Wir haben sie ... Schau her ... Wir haben das Leben wiedergefunden ...“, rief er, stand auf und behütete etwas in seinen hohlen Händen.

Myrddins Gesicht war von Schlamm entstellt und

erinnerte Hörn an die wilden Zeiten eines sehenden Waldmenschen, der von Visionen und Wahnsinn geplagt wurde. Doch nacheinander rieb sich Myrddin die Hände an seiner Hose ab und in seinen weißen Handflächen hielt er Hörn eine Art Nuß vor die Nüstern.

„Hörn, schau her“, sagte

er und wendete seinen
Blick nicht mehr aus
seinen Handflächen. „Das
ist die Kraft der Welt ...
der unerschöpfliche Quell
ihrer Weisheit und der
stete Reichtum ihres
Lebens ...“ Er zeigte dem
Hirsch die holzige Frucht in
seinen Händen. Und
plötzlich ergoß sich ein
Fontänenstrahl aus dem
Erdreich über den Stein,

der umgestürzt worden
war und den sie beiseite
hatten scheiben wollen.

„Höööörn ... es ist
vollendet.“

Vooooooooennndeeet!“

jubelte Myrddin in die Nacht. Er nahm seinen Lederbeutel und legte die holzige Haselnuß behutsam hinein, wohl als Symbol aller Fruchtbarkeit dieser Welt. Die dünne

Quellfontäne hatte klares Wasser, und Myrddin ging zu ihr, stellte sich vor sie, sah in den Himmel, der sich über ihnen geöffnet hatte, schaute dann auf den dichten Nebel um sie herum und wusch sich mit dem Wasser der Quelle von Stonehenge. Das Gestirnenlicht funkelte auf dem nassen Stein und perlte wie Kupfertropfen

über seine eisigen
Kristalle. Myrddin war auf
seinem Weg. Er hatte die
Welt dankbar erlebt und
sah sich in die Anderswelt
wandern, hinaus über
Feenhaine und
Haselbrunnen, und Hörn
stand immer noch im
Megalithenkreis. Er stand
wie unbeteiligt, wußte
nicht, was er tun sollte,
oder ob etwas geschehen

würde, was über das
Bisherige hinausgehen
sollte.

Myrddin hatte gefunden,
was er sein Samenkorn
nannte, aber er hätte es
auch vor einhundert oder
zweihundert Jahren finden
können, da er zu wissen
schien, wo es gelegen
hatte. Und wenn dieses
Korn das heimliche Signum
seines Glaubens war,

hatte er seinen Lebensweg
wahrhaft vollendet. Aber
was sollte geschehen,
damit sie aus der
Menschenwelt kommen
könnten? Und weshalb
hatte es nicht schon eher
geschehen können? Hatte
Myrddin nicht von Kraft
und Macht gesprochen?
Wo waren sie hin, denn bei
ihm schienen sie nicht zu
sein? Er hatte noch nicht

einmal den Stein allein
bewegen können – und
dabei hatte er gesagt, daß
er in die Menschheit fahren
wolle. Doch die Menschheit
... schlief sie nicht? Sie
nahm ihn nicht einmal
wahr. *Hatte* *das*
Samenkorn *nur* *zu*
bedeuten, daß er sterblich
geworden war, fragte sich
Hörn. Und wohin führten
ihn die zweifelhaften

Handlungen des Sehers, der sich mit dem Wasser einer Quelle wusch, die wieder zu Leben erwacht war? Und was bedeutete es, daß sich ihr Leben erfüllt haben sollte? Hörn quälte sich mit diesen Fragen.

Es war eine wundervolle Nacht, ein geheimnisvoller Sternenhimmel, den sie durch ein Wolkenloch

sehen konnten. Und das sollte alles gewesen sein? Sollte nun alles von neuem beginnen? Und konnte es überhaupt noch einmal beginnen?

„Merlin, bitte hilf mir ...“, sagte Hörn, doch indem er es aussprach, flatterte ein dunkler Vogel heran, hockte sich auf einen Kopfstein, der über zwei Megalithen lag, hopste

unruhig einige Male hin und her und wollte auf sich aufmerksam machen, als wäre er nicht bemerkt worden.

Myrddin drehte sich zu ihm um, obwohl er die Dohle gehört hatte, die herangeflogen kam. „Ribes, kommst du nicht ein bißchen spät?“ fragte er, ohne sich von der Quelle abzuwenden.

Die Dohle hüpfte
verlegen auf dem großen
Stein, lief mit nickendem
Kopf auf und ab, sah mit
schiefem Kopf zu Hörn
herab, dann zu Myrddin,
sprang auf und glitt durch
die Luft mit ausgebreiteten
Schwingen zu dem
umgestürzten Megalithen,
an dem Myrddin stand. Sie
schlug ihre Flügel, fing sich
in der Luft ab und hoppelte

auf den Stein. Dann legte sie ihre Flügel über dem Rücken zusammen.

„Merlin, wir haben es nicht gewagt, dir unter die Augen zu treten“, sprach die Dohle sichtlich bewegt.

„Und wieso nicht?“

„Wir schämen uns unseres Leben in der Welt.“

„So ist es gut. Wenn du mich schon nicht

empfangen hast, wie ich es hoffte, dann sag mir wenigstens ein Lebewohl“, meinte Myrddin und entschuldigte die Dohle, da ihm in diesem Augenblick alles Weltliche entschuldbar war.

„Das will ich tun ... und ich habe dir noch etwas mitgebracht“, krächzte die Dohle.

„Was kann das sein,

Ribes, das mir heute noch etwas bedeuten soll?“ lachte Myrddin.

„Warte es nur ab ...“, meinte die Dohle, sah mit den hellblauen Augen in das Gesicht des Tierfreundes, schaute zu Hörn hinüber, hopste einen Schritt über einen Stein, flatterte dann mit schweren Flügeln hoch, schwang sich in die Luft und

verschwand im Nebel.

„Merlin, was nun? Wir sind angekommen – und worauf warten wir? Ich verstehe es nicht mehr“, sagte Hörn, nachdem die Dohle weggefliegen war.

„Du verstehst es nicht mehr? Was ist *ES*? Und wenn es ist ... hast du es je verstehen können? Hörn, wir müssen von jetzt an nur noch warten. Meine

Macht hat sich erschöpft.
Meine Teiche ... sie sind
leer ... und auch diese
Quelle werden wir mit uns
nehmen“, lächelte Myrddin.

„Hast du nicht gesagt,
daß wir in die Anderswelt
ziehen? Was haben die
Menschen mit dir
gemacht? Wo ist deine
Macht, Merlin?“

„Hast du Angst, daß
deine Befürchtungen wahr

werden könnten? Aber
Hörn ... meine Kräfte sind
bereits in die Welt
entlassen. Habe
Vertrauen. Komm zu mir,
trink das klarste Wasser.
Wir sind jetzt allein ...
merkst du das auch ...?“
fragte der Zauberer.

„Was soll werden,
Merlin?“

„Du wirst sehen. Ist der
Himmel über uns nicht

phantastisch? Schau ihn
dir an ...“, sagte der Seher
und schaute durch das
Loch des Wolkenwirbels,
das sich aufgetan hatte.
„Was gibt es noch zu
sagen, Hörn? Meine
kleinen Zaubereien haben
sich erledigt und nun
werden wir hier warten.
Freu dich doch über den
Moment unserer
Endlichkeit. Und du solltest

einmal von der Quelle probieren. Meine Kraft wirst du erleben, wenn wir sie brauchen, und bis dahin erleben wir die Momente gemeinsam. Sprache, Hörn ... zwischen uns beiden? Wozu? Wir sind am Ende aller Erklärungen ...“, lächelte Myrddin und Hörn kam zu ihm heran, beugte sich über die Quelle und sah

einen fernen Morgen an
irgendeinem fremden
Horizont aufsteigen.

„Merlin, weiß du, daß
Norwegen wegen des
Wassers sehr schön war?“

„O ja. Das weiß ich. Und
ich weiß es, wenn ich
heute Britannien sehe.
Was ist aus der Welt und
den Menschen nur
geworden? Nein ... Wie ist
sie uns mißlungen ...“,

verbesserte sich Myrddin
teilnahmslos, hätte er an
die Welt jenseits des
Nebels gedacht. Seine
Wirklichkeit war hinter dem
Nebel über sie gekommen
und flatternd kam die
Dohle Ribes zurück,
hopste wieder verlegen auf
einem Kopfstein hin und
her und fragte, ob Myrddin
bereit sei, seine
Aufwartung zu machen.

„Ribes, komme her ...
und setze dich zu uns,
denn ich werde dich gleich
wieder fortschicken
müssen.“

„Ich weiß, Merlin, aber
diesen Moment haben wir“,
sagte die Dohle, krächzte
etwas und flog dann zu
Merlin herab, der sich an
den Altarstein gelehnt
hatte. „Merlin, wir sind alle
gekommen, um dich noch

einmal zu sehen“, sagte die Dohle.

„Was heißt: *wir sind alle gekommen?*“ fragte Myrddin.

„Sieh selbst ...“, und über die Nebel senkte sich eine schwarze Wolke, beklemmender als die Gwyllons. Sie kreiste in großen Bahnen über Stonehenge, verdunkelte das Wolkenloch und fiel

wie der Sog eines
Fallwindes herab. Flatternd
kreisten tausende und
abertausende von Dohlen
und fielen auf die
Nebellichtung ein. Sie
hockten sich auf die Steine
und auf das Gras,
schwappten in großen
Wellen über den Nebel,
und Stonehenge war ein
einziger, bewegter,
schillernd schwarzer

Vogelkörper, da Myriaden krächzender Dohlen den gesamten freien Raum ausfüllten. Sie hopsten, drängelten und flatterten, bedeckten die Steine und das Gras mit ihrem Gefieder und durchbrachen mit ihren hellblauen Augen die Dunkelheit. Und die Flut der Dohlen brach nicht ab, als auch schon der letzte

Platz ausgefüllt war. Diejenigen, die sich nicht mehr hinsetzen konnten, flogen in großen Kreisen über dem Nebel. Und dann wurde es am Boden still. Die Sippe von Ribes war gekommen, um Myrddin zu sehen, da sie seine Energien spürten und ihn gehen sehen wollten.

„Ribes, was habt ihr gemacht?“ freute sich

Myrddin.

Hörn kannte die Dohle Ribes, kannte aber ihre zahlreichen Freunde nicht.

„Merlin, vor allen bitte ich dich, unsere Entschuldigung entgegenzunehmen“, sagte Ribes klug. Myrddin nickte lächelnd und ein Flügelflattern ging als Dank dafür durch die Reihen der Vögel. Dann fragte Ribes

im Namen aller Dohlen,
was geschehen werde.

„Freunde, ihr habt mich
in Norwegen besucht, habt
mir Bilder von den
Menschen gebracht, und
ihr werdet die Menschen
mit eurer Klugheit selbst
erleben – und unter ihnen
nur einer, dem ihr helfen
werdet. Ihr seid für mich
zu spät gekommen“, sagte
Myrddin, tief bewegt über

den Anblick der Dohlen.

„So werden wir fliegen
und helfen dem einen,
Merlin ...“

„Ja, Ribes ... und beeile
dich, da ich jeden Moment
zu gehen gedenke.
Endlose Leere wird die
Welt erfüllen und
gähnende Steinöden
werden zu
Meeresstränden, und die
Menschheit wird nur noch

in das Universum schauen,
das niemals ihres gewesen
war. Seht doch ... o seht
nur ... meine Nebel
geraten in Bewegung ...
Es ist soweit. Ihr seid zu
spät gekommen. Ribes ...
fliegt und stürmt davon, so
hoch euch eure Flügel
tragen. Die Welt ... sie
braucht euch noch ... und
zieht mit meinen guten
Wünschen ...“, rief

Myrddin überraschend
aufgewühlt. „Nun fliegt
schon, meine Freunde ...
und lebt wohl! Doch
fliiiiiegt!“ schallte es
mächtig und Bewegung
kam in die Steine, die sich
in die Lüfte zu heben
schienen.

Rabenschwarz füllte sich
der Himmel mit Dohlen und
Myrddin zu Ehren begann
er zu kreisen, als drehte er

sich ohne die Welt um Stonehenge und seinen Meister.

„Fliegt fort von hier ... und, Ribes: führe sie ...“, schrie der Seher in die Nacht, und die Dohlen flatterten höher, und höher waren ihre Kreise über Hörn und dem Zauberer, bis sie nicht mehr zu hören waren und den Himmel wieder freigaben.

„Merlin, warum hast du das getan?“ fragte Hörn.

„Spürst du es nicht?“ fragte Myrddin seinen Freund. „Es ist am werden ...“ Doch Hörn sah nur, wie Nebel über die Steine von Stonehenge wallte, auf den freien Platz fiel und sich langsam von allen Seiten näherte. „Hörn, komm heran zu mir. Wir wollen uns festhalten. Meine

Wasser werden uns
fortspülen, alter Freund.
Laß mich deine Wärme
spüren ...“, sagte Myrddin
lächelnd zu seinem Hirsch,
legte seinen Arm um den
Hals des Tieres, das dicht
zu ihm herangekommen
war, und sprach nie
wieder.

Schweigend standen die
beiden wesenhaften
Gestalten und warteten auf

das Ende einer Zeit.
Schwellend schwere Nebel
strömten über die Steine
und begruben sie unter
sich. Aus allen Richtungen
strömte es auf sie zu und
die Quelle trug ihre
Fontäne hoch hinaus. Über
dem Altarstein, dort, wo
Hörn und Myrddin standen,
wallte der Nebel
zusammen und umschlang
sich. Wie ein Faden, der

aus gekämmter Wolle gezogen wurde, stieg der Nebel über Stonehenge in die Höhe, drehte sich immer enger umeinander, und Wind strich durch die trostlosen Megalithen und brachte neue Nebel heran – und Hörn versank mit Myrddin in ihnen. Strahlenförmig strömte er auf das Plateau zu und trichterartig wirbelte er zu

den Wolken empor. Es war, als zöge Myrddin seine Winde und seinen Nebel von der Welt. Und was ruhig begann, wurde zu einer spitzen Windhose, die über ihnen tanzte, und Wind vermehrte den Sog.

Über das Land streiften aus allen Richtungen Stürme heran, die auf dem Plateau zusammenstießen und über Stonehenge

vereinigt in die Höhe
wirbelten. Es entstand ein
urgewaltiger Wirbelsturm,
der die Wolkendecke
zerriß und durch sie
hindurch in den Himmel
fingerte. Der Nebel wurde
aus der Umgebung
angesaugt und in die Höhe
über die Wolken
hinausgerissen, die sich
bedrohlich wie das Auge
eines Tornados geöffnet

hatten und an seinen
Seiten wieder herabfielen.
Eine schwarze Säule stand
dröhnend über dem
Plateau, verschlang den
Nebel, ließ die Megalithen
erzittern und schlüpfte
plötzlich von der Erde. Sie
verschraubte sich
zwischen den Wolken und
verschwand schließlich in
der Nacht.

Niemand hatte es gesehen

und die Meteorologen hatten auf ihren Satellitenphotos keinen Hinweis auf ein bevorstehendes Unwetter gefunden. Blitzartig und völlig unerwartet mußte sich der Tornado in der Nacht entwickelt haben, der in seinen Auswirkungen alle bisherigen Erfahrungen mit Wirbelstürmen bei weitem

übertraf. In ganz
Britannien, Irland,
Frankreich, Holland,
Belgien und in den
Küstengebieten von
Deutschland und
Dänemark hatte es
verheerende
Sturmschäden gegeben.
Erst der nächste Morgen
machte das Ausmaß der
Katastrophe deutlich.
Sturmfluten waren an allen

Küsten Britanniens
gemeldet worden, während
in Irland auf dem
europäischen Kontinent
das Meer von den Küsten
abgelaufen war. Ein
Sturmtief einzigartiger
Ausprägung mußte über
Britannien entstanden sein,
das sein Zentrum über
dem Salisbury Plain gehabt
hatte. Die Meteorologen
standen vor einem

naturwissenschaftlichen
Wetterphänomen.

Die Strom- und
Wasserversorgung war
vielerorts
zusammengebrochen, in
sämtlichen Staaten wurden
unzählige Häuser
abgedeckt, was unter
diesen Umständen noch
als geringfügiger Schaden
bewertet wurde. Der
Schaden für die Holz- und

Volkswirtschaften war
beträchtlich, da ganze
Landstriche verwüstet
wurden. Wie Streichhölzer
hatte der Sturm Bäume
zersplittert, die auch das
öffentliche Leben
weitgehend lahmlegten, da
der Verkehr
zusammengebrochen war.
Bäume hätten
Stromleitungen
zerschlagen, lagen über

den Straßen und waren in
Häuser gestürzt.
Hochwasser hatte in vielen
Städten die
Innenstadtbereiche
unpassierbar gemacht.
Fischereifahrzeuge wurden
an den Küsten wie
Spielzeuge auf das Land
gesetzt, wenn sie nicht
zerschmettert und
versenkt worden waren.
Autos sollten in der Nacht

durch die Luft gewirbelt
sein.

Ein Tornado, wie ihn
Europa noch nicht
gesehen hatte,
verursachte
Milliardenschäden, die in
keinster Weise übersehbar
waren, ganz zu schweigen
von den Opfern, die der
Sturm gefordert haben
mußte. Fabriken mußten
ihre Produktionen

einstellen und der Katastrophenschutz kümmert sich um die Menschen, die verängstigt in ihren Betten überlebt hatten, als der Sturm hereingebrochen war. Sendeanstalten ließen über Radio Warnungen der Polizei verlauten, die Häuser, soweit sie nicht einsturzgefährdet seien, unter keinen Umständen

zu verlassen, da allerorts mit herabstürzenden Gegenständen oder Plünderungen zu rechnen sei. Militäreinheiten unterstützen die zivilen Kräfte, die mit der Situation der Verwüstung vollkommen überfordert waren.

Doch die Megalithen von Stonehenge standen noch. Und im ganzen Land

schneite es, da die
Bewölkung über Britannien
nicht aufbrach. Und unter
dem Schnee war die Welt
leer geworden. Und über
den Wolken war ein Licht
erloschen, und Alnilam
hatte zwei
Wandergestalten der Zeit
den Weg gewiesen, bevor
ein Stern vom Himmel fiel.